

STEFAN MAURER

WOLFGANG KRAUS

UND DER ÖSTERREICHISCHE
LITERATURBETRIEB NACH 1945



böhlau



Literaturgeschichte

in Studien und Quellen

Band 30

Herausgegeben von

Werner Michler

Norbert Christian Wolf

Stefan Maurer

Wolfgang Kraus und der österreichische Literaturbetrieb nach 1945

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Veröffentlicht mit Unterstützung des
Austrian Science Fund (FWF): PUB 601-G28

Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0; siehe <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Die Publikation wurde einem anonymen, internationalen Peer-Review-Verfahren unterzogen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Zeltgasse 1, A-1080 Wien

Umschlagabbildung: Otto Breicha © Imagno.

Korrekturat: Vera M. Schirl

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz und Layout: Bettina Waringer, Wien

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN (Print) 978-3-205-23311-4

ISBN (OpenAccess) 978-3-205-23312-1

INHALT

1. EINLEITUNG: WOLFGANG KRAUS, EIN „KANTENLOSER HOMME DE LETTRES“?	9
1.1 Forschungsstand, Quellen und theoretische Ansätze	9
1.2 Biographische Einführung	22
2. DER ÖSTERREICHISCHE LITERATURBETRIEB NACH 1945	43
2.1 Entwicklung(en) des Literaturbetriebs nach 1945	48
2.1.1 Politische Rahmenbedingungen: Österreich nach 1945	49
2.1.2 Institutionen, Kulturveranstaltungen und Vereine	54
2.1.3 Zeitschriften und Rundfunk	61
2.1.4 Literaturpreise und staatliche Förderung	70
2.1.5 Private Initiativen	71
2.1.6 Verlagssituation und Buchhandel	74
2.2 Resümee	78
3. DIE ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR LITERATUR (1961–1975)	81
3.1 Gründung und Anfänge der Österreichischen Gesellschaft für Literatur	83
3.1.1 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ÖGL	87
3.1.2 Staatliche Subvention	92
3.1.3 Stellungnahmen zur ÖGL	94
3.1.4 Aufgaben und Zielsetzungen der ÖGL	96
3.2 Einladungs- und Veranstaltungspolitik der ÖGL	98
3.3 Die ÖGL und das Konzept einer österreichischen Literatur	124
3.4 Die ÖGL und „Wort in der Zeit“	142
3.5 Eine „Heimatadresse“? Die ÖGL und die Exilliteratur	155
3.6 Forum der Jugend	180
3.7 Bemühungen um die Literatur der östlichen Nachbarn	183
3.8 Resümee	190

4. „DAS MANAGEMENT REISST NICHT AB“.	
WOLFGANG KRAUS UND DIE ÖSTERREICHISCHE LITERATUR.....	193
4.1 Kraus als Literaturvermittler.....	196
4.1.1 Modernität und Kontinuität	199
4.1.2 Diskontinuitäten: 1934–1938–1945	210
4.1.3 Literatur und Katholizismus	216
4.1.4 Avantgarde und Provinzialismus	223
4.2 Der Literaturkritiker Kraus	226
4.3 Der Literatur-Organisator Kraus	245
4.3.1 Im Europa-Verlag	245
4.3.2 „Die Rampe“	254
4.3.3 Literatur-Preise	259
4.4 Polemiken und Kämpfe im Feld	280
4.5 Resümee	294
5. KONTAKTPERSON, VERMITTLER, DOLMETSCHER: WOLFGANG KRAUS	
UND DIE ÖSTERREICHISCHE KULTURPOLITIK	297
5.1 Elemente einer Kraus'schen Kulturpolitik	302
5.2 Jenseits der Parteipolitik?	307
5.3 Die Kulturkontaktstelle	323
5.4 „Europalia 1988“	338
6. WOLFGANG KRAUS' NETZWERKE IM KULTURELLEN KALTEN KRIEG	355
6.1 Der kulturelle Kalte Krieg in Europa	355
6.2 Die Round-Table-Gespräche der ÖGL	367
6.3 Die ÖGL und der „Marshall Plan for the Mind“	375
6.4 Die intellektuellen Dissidenten aus dem Osten	385
7. RESÜMEE	399
8. LITERATURVERZEICHNIS	403
8.1 Ungedruckte Quellen	403
8.1.1 Nachlässe	403
8.1.2 Sammlungen	403

8.2 Gedruckte Quellen.....	404
8.2.1 Zeitungen und Zeitschriften (in Auswahl)	404
8.2.2 Primärliteratur	404
8.2.3 Sekundärliteratur	409
 9. PERSONENREGISTER.....	 437
 10. ABBILDUNGSNACHWEIS	 449
 11. DANK.....	 450

1. EINLEITUNG: WOLFGANG KRAUS, EIN „KANTENLOSER HOMME DE LETTRES“?

1.1 Forschungsstand, Quellen und theoretische Ansätze

In der Erzählung *Budapest, Wien, Budapest* des ungarischen Schriftstellers und Übersetzers Imre Kertész (geb. 1929) reist dieser im September 1989 auf Einladung der Österreichischen Gesellschaft für Literatur (ÖGL) nach Wien und besucht eine Vorstellung von Thomas Bernhards *Heldenplatz* im Burgtheater. An einem Punkt der Erzählung versucht er einen gewissen „Dr. K. ein wenig über [Thomas] Bernhard auszufragen: Er hat ihn gut gekannt, sie waren früher sogar befreundet. Bernhard sei mit fortschreitender Krankheit immer unverträglicher geworden, sagt er. ‚War er auch erfolgssüchtig?‘ frage ich. Mit zunehmendem Alter immer mehr, antwortet K. Es gäbe peinliche Geschichten über seine Wankelmütigkeit, seine unerträglichen Launen. Bewegt höre ich zu.“¹

Die Figur „Dr. K.“ ist nicht weiter schwer zu dechiffrieren: Es handelt sich um den Publizisten Wolfgang Kraus, den Gründer und langjährigen Leiter der ÖGL. Obwohl hier als positive literarische Figur verewigt, könnten die literaturgeschichtlichen Stellungnahmen und Bewertungen zu seiner Person und seinen Tätigkeiten ambivalenter nicht sein. So findet Thomas Rothschild die „Konzentration von Macht und ihr[en] Missbrauch“² in Kraus verkörpert und meint, dass dieser „lange Zeit die Literaturpolitik mit einer konkurrenzlosen Selbstherrlichkeit, wie sie selbst in den totalitären Staaten des sowjetischen Machtbereichs selten war“³ bestimmte. Rothschilds Gleichsetzung von Kraus mit einem sowjetischen Kulturfunktionär im totalitären System erscheint äußerst provozierend und polemisch. Wie bekannt ist, führte die umfassende Kontrolle von außen dazu, dass sowjetische Schriftstellerinnen und Schriftsteller einen „inneren Zensor“⁴ entwickelten, was wohl für den Literaturbetrieb in Österreich nicht

1 Imre Kertész: *Budapest Wien Budapest*. 15 Bagatellen. In: Ders.: *Die exilierte Sprache. Essays und Reden*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004, S. 17–41, hier S. 32.

2 Thomas Rothschild: *Österreichische Literatur*. In: Klaus Briegleb, Sigrid Weigel (Hg.): *Hanser Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. 12: *Gegenwartsliteratur seit 1968*. München: dtv 1992, S. 667–702, hier S. 676.

3 Thomas Rothschild: *Die besten Köpfe. Der Kanon der Österreichischen Gesellschaft für Literatur*. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner, Klaus Zeyringer (Hg.): *Die einen raus – die anderen rein. Kanon und Literatur: Vorüberlegungen zu einer Literaturgeschichte Österreichs*. Berlin: Erich Schmidt 1994 (= *Philologische Studien und Quellen* 128), S. 126–133, hier S. 130.

4 Vgl. zur Kulturpolitik in der Sowjetunion u. a. Karen Laß: *Vom Tauwetter zur Perestrojka. Kul-*

gelten kann. Rothschild steht jedoch mit solchen Werturteilen nicht allein da. Der 1939 in die USA emigrierte Exil-Schriftsteller und Übersetzer Herbert Kuhner, der 2014 den renommierten Theodor-Kramer-Preis erhielt, schrieb, dass „Dr. Wolfram Laus [...] eine Karriere daraus gemacht hat, ein Manipulator von kulturellen Belangen und ein professioneller Moralist“⁵ zu sein. Kuhners harsches Urteil (vgl. dazu ausführlicher Kapitel 4.4) ist erstaunlich, befasst man sich näher mit Kraus' Rolle bei der Einladung und Reintegration von Emigrantinnen und Emigranten in den österreichischen Literaturbetrieb (vgl. Kapitel 3.5).

An Peter Handke, zu dem Kraus im Laufe der 1970er Jahren zunehmend ein Naheverhältnis entwickelte – er besuchte ihn immer wieder in Salzburg sowie in Clamart (Frankreich)⁶ und fördert ihn mittels Preisvergaben –, schreibt er am Endpunkt seiner Karriere Anfang der 1990er Jahre: „Macht interessiert mich nicht, sonst wäre mein Leben anders verlaufen. Aber ich will die Freiheit und die Mittel haben, konkret helfen zu können. Mitunter konnte ich durch Rat oder die eine oder andere Idee für die Verbreitung von Geistigem ein wenig bewirken, einige Male mußte ich sozusagen Hand anlegen, wie in meiner Zeit im Außenamt und in der Literaturgesellschaft.“⁷

Es sind also stets konkrete, jedoch in einem kulturpolitischen Rahmen stehende Ziele, die Kraus verfolgte, um (nicht nur) die österreichische Literatur zu fördern. So schlägt die literaturgeschichtliche Waage auch in die andere Richtung zugunsten von Kraus aus. Dass dieser etwa in den frühen 1960er Jahren bezüglich des literarischen Lebens „das Fenster öffnete [...], steht außer Zweifel“, hält der Germanist Wendelin Schmidt-Dengler anlässlich eines Wolf-

turpolitik in der Sowjetunion (1953–1991). Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002, S. 13. Vladislav Zubok hat zur Kulturpolitik unter Stalin angemerkt: „Eventually, Stalin sought to gain total control over the substance and direction of cultural and intellectual production. The regime categorized all people of culture involved in education and science as Soviet intelligentsia. It became one of Stalin's pet projects, no less than the secret police and the army, to marshal the intellectual and cultural resources to glorify his regime, prepare for war, and call upon the population for sacrifices.“ Vladislav Zubok: *Zhivago's Children. The Last Russian Intelligentsia*. Cambridge/Mass.: The Belknap Press of Harvard University Press 2009, S. 4. Angesichts dessen erscheint Rothschilds Diktum trotz polemischer Untertöne diktaturverharmlosend und dadurch mehr als fehl am Platz.

5 Herbert Kuhner: *Der Ausschluss. Memoiren eines Neununddreissigers*. Wien: Edition 39 1988, S. 34.

6 Vgl. Wolfgang Kraus: *Tagebuch*, 21. Juni 1978, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, ÖLA 63/97, Nachlass Wolfgang Kraus, ohne Signatur [im Folgenden als NL WK zitiert]; Kraus spricht mit Handke auch über die Praxis des Tagebuch-Schreibens, denn Handke hatte mit *Das Gewicht der Welt* (1977) ebenfalls ein Journal veröffentlicht. Handke verabschiedet sich bei Kraus mit den Worten: „Ihnen kann nichts passieren, sie haben Ihr Tagebuch.“

7 Wolfgang Kraus an Peter Handke, 8. Februar 1991, NL WK.

gang-Kraus-Symposiums im Jänner 1999 in Budapest fest, damit auf Hans Weigels heftig umstrittenen, 1946 in Otto Basils Literaturzeitschrift „PLAN“ erschienenen Essay „Das verhängte Fenster“ anspielend, in dem dieser vor der literarischen „Provinzialisierung“ Österreichs gewarnt und eine kulturelle Öffnung hin zu Deutschland gefordert hatte. Kraus' „gute Tat“ sei dann, wie Schmidt-Dengler konstatiert, in literaturgeschichtlicher Perspektive „nicht so belohnt“ worden, wie es „zu erwarten gewesen wäre“.⁸

Paul Kruntorad entwickelt in seinem Aufsatz über die „Charakteristika der Literaturentwicklung in Österreich 1945–1967“ ein differenzierteres Bild von Kraus und der Tätigkeit der ÖGL und ist der Ansicht, dass sich diese Institution „als Vermittler in jenem beginnenden ‚Gespräch der Feinde‘, das [Friedrich] Heer einst in seinem Essay gefordert hatte“, etabliert habe, setzt jedoch ironisch hinzu, dass der Dialog zwischen Ost und West sich in der „entspannend angenehmen Ideologiefreiheit der Literatur“ entfaltet habe, wenn auch „die Gründung der Gesellschaft ein eindeutig politisch motivierter Akt“⁹ gewesen sei. Die mit Kraus befreundete Schriftstellerin Hilde Spiel merkte an, dass die vielen Veranstaltungen und Aktionen der Literaturgesellschaft stimulierend auf das literarische Feld gewirkt hätten, jedoch die Lage der ÖGL „jenem kleinen holländischen Jungen“ entsprochen habe, der „mit seinem Finger die Öffnung im Deich verstopft. Kein geringes Verdienst allerdings, die Fluten der Unbildung und des seichten Geschmacks solchermaßen zu dämmen“.¹⁰

Angesichts dieser Urteile ist Wolfgang Kraus für die Literaturwissenschaft und vor allem für die österreichische Germanistik nicht nur wegen seiner zentralen Rolle im literarischen Feld nach 1945 von Interesse, die bisher kaum Beachtung in der Forschung gefunden hat, sondern seine Tätigkeiten erweisen sich auch für ein differenziertes Verständnis hinsichtlich der Überschneidungen und Zusammenhänge von österreichischer Literatur und Kulturpolitik in der Zweiten Republik aus der Perspektive des literaturbetrieblichen Funktionärs als wesentlich. Obwohl die Rolle, welche Kraus im österreichischen Literaturbetrieb seit den frühen 1960er Jahren bis Mitte der 1990er Jahre einnahm, immer wieder in verschiedenen Literaturgeschichten betont wird, fehlt eine adäquate Beschrei-

8 Wendelin Schmidt-Dengler: Wolfgang Kraus. In: Péter Bassola, Endre Kiss (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West. Zum Gedenken an Wolfgang Kraus. Szeged: Grimm Verl. 2000, S. 17–26, hier S. 22.

9 Paul Kruntorad: Charakteristika der Literaturentwicklung in Österreich 1945–1967. In: Ludwig Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland. Hanser Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd. 10. München: Hanser 1986, S. 628–650, hier S. 644.

10 Hilde Spiel: Die österreichische Literatur nach 1945. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Zürich, München: Kindler 1976 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart), S. 13–127, hier S. 100.

bung dieser Positionen bzw. eine detaillierte Darstellung seiner Professionen im Literaturbetrieb der Nachkriegszeit. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive besitzt Kraus auch deswegen Relevanz, weil er – neben u. a. Rudolf Henz oder Hans Weigel – einer der wichtigsten Literaturvermittler der Zweiten Republik war, der sich in zentraler Position wesentlich an literaturbetrieblichen Prozessen beteiligte. Kraus ist bisher nur marginales Forschungsinteresse zuteil geworden, wodurch eine literaturgeschichtliche Lücke entstanden ist, die diese Studie zu schließen bemüht ist. Kraus soll als ein Akteur des literarischen Lebens in Österreich dargestellt werden, wobei literarisches Leben als „hochkomplexes, dynamisches Diskursgeflecht“¹¹ verstanden wird, in dem die „kulturelle Bedeutung von ‚Literatur‘ durch unzählige Handlungen und Kommunikationen immer wieder aufs Neue ermittelt wird“.¹²

Die vorliegende Studie bedient sich des von Pierre Bourdieu erarbeiteten theoretischen Modells des literarischen Feldes, das der französische Soziologe und Ethnologe in *Die Regeln der Kunst* (1992) entworfen hat. Mit der Feldtheorie lassen sich Methoden der Literaturwissenschaft, Historiographie und Sozialwissenschaft kombinieren, wodurch es möglich wird, die Literatur als soziales Faktum zu betrachten. Bourdieus Theorie hebt die gesellschaftliche und politische Dimension der Literatur hervor, dabei weit über literaturwissenschaftlich-sozialgeschichtliche Modelle hinausgehend, und richtet sich gegen eine immanente Betrachtung der Literatur, um eine Sensibilisierung der gesellschaftlichen und historischen Dimension der kulturellen Produktion zu stimulieren.¹³ Die im Feld operierenden Akteure, seien dies Verlage, Buchhandel, Literaturkritik, Bibliotheken oder Institutionen der Literaturförderung, bilden nach Bourdieu ein „Netz“, das er als „literarisches Feld“ bezeichnet, wobei jede dieser Institutionen einem eigenen System von Werten und Normen folgt. Das literarische Feld steht dabei, in Analogie zu anderen gesellschaftlichen Feldern, in einem „System von Kraftlinien, Macht- und Einflussbeziehungen [...], ähnlich einem Magnetfeld, das mehr ist als die bloße Summe individueller Interaktionen der Beteiligten“.¹⁴

Zentral für die Studie ist zudem Bourdieus Begriff des „Kapitals“, denn dieser rückt Mechanismen und Strategien der literarischen Produktion in den Fokus,

11 Stephan Porombka: Literarisches Leben. In: Dieter Burdorf, Günther Schweikle (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2007, S. 442.

12 Ebd.

13 Vgl. Joseph Jurt: Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1995, S. 71–109.

14 Markus Joch, Norbert Christian Wolf: Feldtheorie als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Dies. (Hg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer 2005, S. 1–24, hier S. 2.

wobei auch gesellschaftliche Bedingungen bzw. Entstehungsvoraussetzungen im Auge behalten werden. Mit dem Begriff „Kapital“ wiederum ist der „Antriebsmotor“ für die Aktivitäten im literarischen Feld bezeichnet, nämlich der „Kampf um Einfluss und Macht“,¹⁵ wobei für Bourdieu „Macht“ mit dem Begriff „Kapital“ synonym ist. Bourdieu übernimmt die Kategorie des „Kapitals“, globalisiert den Begriff und spricht von ökonomischem, kulturellem, sozialem sowie symbolischem Kapital. Letzteres kann in Zusammenhang mit den drei vorhergehenden Kapitalsorten als „Prestige“ oder „Renommee“ bezeichnet werden und ist zentral im Rahmen der feldinternen Kämpfe um die Autorität zu bestimmen, was der in seiner Bedeutung variierende Begriff „Literatur“ ist.¹⁶ Bei den im Feld stattfindenden „Definitions-kämpfen“, was „Literatur“ oder eine „Autorin“ bzw. ein „Autor“ sei, sind auf ökonomischer Seite eben mit dem Begriff „Kapital“ auch die Vielfalt gesellschaftlicher Ressourcen wie Geld, Besitz, aber auch symbolisches Kapital wie Reputation, Beziehungen und Preise zu berücksichtigen.

Im Falle von Wolfgang Kraus und der ÖGL eignet sich der Begriff des „literarischen Feldes“ insofern, als dieser es erleichtert, regionale Variationen zu erfassen, die der räumlichen Reichweite des Feldes nach variabel sind. Die Einheit des „literarischen Feldes“ bemisst sich an den konkret nachweisbaren Macht- und Einflussbeziehungen, weshalb „lokale, regionale, territoriale, nationale und übernationale Perspektiven gleichermaßen möglich“¹⁷ sind.

Bourdieu's Theorie wird für diese Arbeit fruchtbar gemacht, da nicht nur Kraus selbst im Zentrum der Analyse steht (vgl. Kapitel 1.2, 4, 5), sondern auch die ÖGL (vgl. Kapitel 3). Diese Herangehensweise erscheint logisch, da Kraus' Wirken mit der Institution engstens verknüpft war. Durch den Begriff des Feldes, der es ermöglicht, die Beziehungen der Akteure im literarischen Feld untereinander als permanente Auseinandersetzungen zu betrachten und, sich von einer Sicht des interesselosen Austausches derselben zu entfernen, lassen sich Machtrelationen aufzeigen, welche die Internationalisierung der literarischen Produktion, im Falle dieser Arbeit der österreichischen Literatur nach 1945, bestimmen.¹⁸

Aus dem theoretischen Modell Bourdieus ergeben sich in Bezug auf die vorliegende Arbeit, die einen wesentlichen Teil der österreichischen Literaturgeschichte von 1945 und 1990 ergänzt und zum Gegenstand macht, folgende Forschungsfragen:

15 Bodo Plachta: Literaturbetrieb. Paderborn: W. Fink 2008 (= UTB 2982), S. 14.

16 Vgl. Joseph Jurt: Pierre Bourdieu's Theorie des literarischen Feldes. In: Ders.: Das literarische Feld, S. 71–109.

17 Joch, Wolf: Feldtheorie als Provokation der Literaturwissenschaft, S. 16.

18 Vgl. dazu Joseph Jurt: Text und Kontext. Zur Theorie des literarischen Feldes. In: Herbert Foltniek, Christoph Leitgeb (Hg): Literaturwissenschaft: intermedial – interdisziplinär. Wien: ÖAW 2002, S. 97–120.

1. Welche spezifischen Positionen hatte Kraus im Literaturbetrieb inne?
2. Wie verband er diese Positionen bzw. wie standen diese miteinander in Zusammenhang?
3. Welchen Literaturbegriff vertrat Kraus, wie bewertete er die literarische Produktion österreichischer Autorinnen und Autoren hinsichtlich des Spannungsfeldes literarischer Tradition und Avantgarde?
4. Welche (österreichischen) Autorinnen und Autoren förderte er aktiv, welche fielen aus seinen Förderungskategorien heraus?
5. Wie gestalteten sich seine literatur- und kulturpolitischen Verbindungen, mit welchen Institutionen stand er in Kontakt? Wie gestaltete sich seine Rolle innerhalb der österreichischen Kulturpolitik?

Die vorliegende Studie möchte die mit der Person von Wolfgang Kraus einhergehenden Beurteilungen sowie seine literaturgeschichtliche Einordnung im österreichischen „Literaturbetrieb“ nach 1945 anhand eines fundierten Quellenstudiums einer kritischen Überprüfung unterziehen und Urteile wie etwa von Rothschild und Kuhner in einen literaturgeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Kontext setzen.

Um eine möglichst „dichte Beschreibung“¹⁹ des zu behandelnden Objekts zu erreichen, bezieht die Studie nicht nur bisherige Forschungsergebnisse zur österreichischen Literaturgeschichte sowie Kraus' umfangreiches publizistisches Œuvre, sondern auch archivalische Quellen mit ein, die im Rahmen der Recherche erschlossen und ausgewertet wurden und bisher unbekannt oder nicht zugänglich waren. Das Archiv stellt für die vorliegende Arbeit sozusagen den „Rohstoff“ in Form von Briefen, Dokumenten und Rezeptionszeugnissen bereit, die gleichsam als Spuren des literarischen Lebens betrachtet werden können und dazu beitragen, die verschiedenen Konstellationen im literarischen Feld nachzuzeichnen.²⁰

Den Ausgangspunkt für die Erforschung von Wolfgang Kraus und des österreichischen Literaturbetriebs nach 1945 bildet dessen umfangreicher Nachlass am Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek. Dieser setzt sich aus 19 Kartons mit Werkmaterialien, Sammlungen von Lebensdokumenten, Zeitungsausschnitten sowie knapp zwei Dutzend Schachteln mit Korrespondenzen zusammen. Von eminenter Bedeutung sind die von Kraus zwischen 1970 und

19 Vgl. Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, S. 7–43. Geertz' dynamischer Kulturkonzeption einer „dichten Beschreibung“ wird insofern gefolgt, als in die vorliegende Arbeit eine Vielzahl von literaturgeschichtlichen Beobachtungen und Aufzeichnungen kultureller Daten eingehen.

20 Vgl. Michael Hansel: Rohstoff für das (literarische) Leben. In: Ders., Martin Wedl (Hg.): Österreichisches Literaturarchiv. Die ersten 10 Jahre. Wien: Praesens Verlag 2006, S. 67–82.

1996 in handschriftlicher Form verfassten diaristischen Aufzeichnungen, die dem Autor dankenswerterweise in transkribierter Form²¹ zur Verfügung standen und durch deren Aufarbeitung sich einige sonst kaum nachvollziehbare Zusammenhänge erschlossen. Das Tagebuch bietet darüber hinaus faszinierende Einblicke in die Persönlichkeit sowie den „Habitus“ des Dargestellten, denn Notiz- bzw. Tagebücher gehören zur Grundausrüstung von schreibenden und registrierenden Persönlichkeiten, sie sind handliche Wegbegleiter und Aufbewahrungsorte für Entwürfe, gleichsam Ideen- und Datenspeicher. Kraus begann bereits im Mai 1943 mit Aufzeichnungen, allerdings in aphoristischen, manchmal auch in kulturkritischen Expositionen. Von den Eintragungen, wie er sie später pflegen wird, sind diese weit entfernt. Kraus selbst wird darüber in einer sehr frühen, beinahe leitmotivischen, Eintragung festhalten: „Wenn ich mich an meine früheren Aufzeichnungen erinnere: krampfhaft Abstraktion. Und Abstraktion ist eine Art Hochmut gegenüber dem Realen und Menschlichen, wenn man sie in diesem Zusammenhang betrachtet. Ich bemühe mich, näher am Realen, am Einfachen zu bleiben, dafür es deutlicher zu sehen.“²²

Auffällig ist das völlige Fehlen von Aufzeichnungen für die sehr bewegte Zeit der 1960er Jahre, in die etwa die Gründung der ÖGL und seine ersten Bekanntschaften mit für ihn später so wichtigen Persönlichkeiten wie z. B. Manès Sperber und Elias Canetti fallen. Für diese Jahre existieren leider nur kurze kalendrische Aufzeichnungen, die jedoch ebenfalls Rückschlüsse auf seine Aktivitäten zulassen.

Die Tagebücher, die er ab Mitte September 1970, im Alter von 46 Jahren, gewissenhaft zu führen begann, begleiteten Kraus fortan beinahe täglich als ein Mittel der Selbstanalyse, der Selbstvergewisserung und nicht selten der Selbstkritik in Bezug auf sein organisatorisches und auch essayistisches Schaffen.

Ergänzend zum Nachlass von Wolfgang Kraus wurde gezielt in Nachlässen anderer Provenienz nach relevanten Materialien recherchiert, z. B. seiner Mitarbeiter in der ÖGL, wie Kurt Benesch und Herbert Zand, die ebenfalls im Literaturarchiv aufbewahrt werden. Zusätzlich wurden auch Nachlässe von anderen zentralen Persönlichkeiten des Literaturbetriebs wie Rudolf Henz (Dokumentationsstelle für österreichische Literatur), Hans Weigel oder Friedrich Torberg (beide Wienbibliothek im Rathaus) berücksichtigt, die in einem mehr oder weniger engen Verhältnis zur ÖGL standen.

21 Der Autor möchte sich an dieser Stelle bei Ass.-Prof. Mag. Dr. Thomas Angerer und Frau Ministerialrätin a. D. Mag. Gertrude Kothanek bedanken, die den Abdruck von Zitaten aus Wolfgang Kraus' Tagebüchern gestattet haben und dem Verfasser darüber hinaus mit zahlreichen nützlichen Hinweisen hilfreich zur Seite gestanden sind.

22 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 22. September 1970 Frankfurt [am Main], NL WK.

Eine weitere – für die Studie zentrale – Sammlung befindet sich natürlich in der ÖGL, in der in Bezug auf die Institution selbst (vgl. Kapitel 3) sowie hinsichtlich Kraus' Partizipation am „kulturellen Kalten Krieg“ nach relevanten Materialien recherchiert wurde (vgl. Kapitel. 6). Zudem konnten Quellen gesammelt werden, die vor allem Kraus' „Tagesgeschäft“ in den 1980er Jahren betreffen sowie Unterlagen zu den zahlreichen von der ÖGL veranstalteten Symposien. Darüber hinaus wurden noch Materialien aus dem Nachlass Heimrad Bäckers („Rampe“-Redaktionsarchiv), dem Archiv der Grazer Autorenversammlung sowie dem Nachlass Jakob Linds herangezogen.

Keinen Erfolg brachte die Recherche nach Dokumenten, die Kraus' Arbeit für die „Kulturkontaktstelle“ im österreichischen Außenministerium betreffen. Die Nachfrage beim zuständigen Archivar des Außenministeriums Ministerialrat Dr. Gottfried Loibl ergab, dass die von Kraus angelegten Akten nicht mehr vorhanden sind. Eine mündliche Erklärung dafür gab dem Autor Marianne Gruber, die ehemalige Leiterin der ÖGL: Laut Gruber hat Kraus die „Kontaktstelle“ betreffende Akten ohne fortlaufende Aktenzahl angelegt.²³ Dadurch gingen diese bei einem Umzug des Außenministeriums verloren.²⁴ Der Verlust dieser wichtigen Quellen konnte jedoch (ansatzweise) durch einige Unterlagen hinsichtlich dieser kulturpolitischen Tätigkeit in Kraus' Nachlass sowie in den Sammlungen der ÖGL kompensiert werden. Ebenso als verloren müssen die Interna zu Kraus' Konsulententätigkeit in der Wiener Filiale des Europa-Verlags gelten, die sich, – nach Mitteilung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes –, nicht erhalten haben.²⁵ Aber auch hier konnte die Studie über Umwege auf anderes Quellenmaterial zurückgreifen wie z. B. das Teilverlagsarchiv des Europa-Verlags, das in der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur im Literaturhaus Wien verwahrt wird.

Die vorliegende Studie versteht sich aufgrund dieser bisher unerschlossenen Quellen als materialorientiert. Bei der Auswertung der Dokumente stellt sich, um es mit Pierre Bourdieu zu formulieren, unweigerlich die Frage, wie weit in die „objektiven, durch Beobachtung nachweisbaren Strategien“²⁶ eines Akteurs wie Kraus, bewusste Berechnung eingeht, denn die von ihm hinterlassenen Dokumente, Briefwechsel, Tagebücher und expliziten Stellungnahmen über die literarische Welt machen deutlich, dass auch seine jeweilige Position und Laufbahn im Feld seismografischen Erschütterungen ausgesetzt war.

23 „Kulturstelle ohne Aktenzwang: Dr. Wolfram Laus wird im Außenamt kulturelle Belange koordinieren.“ Vgl dazu ebenso Kuhner: Der Ausschluss, S. 53 f.

24 Mail von Dr. Gottfried Loibl an den Verfasser, 21. Juli 2011.

25 Mail von Johanna Wagner (ÖGB-Öffentlichkeitsarbeit) an den Verfasser, 14. März 2011.

26 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Frz. übers. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 (= stw 1539), S. 430.

Eine eingehende Beschäftigung mit der Geschichte der ÖGL, von Kraus' Biographie ganz zu schweigen, ist in der österreichischen Literaturwissenschaft bisher nicht vorgenommen worden, wodurch der Forschungsstand eine Nullsumme ergibt.²⁷ Immerhin liegt mit der unpublizierten Arbeit von Martina Schmidt eine aus dem Jahre 1995 stammende historische Darstellung der Geschichte der ÖGL zwischen 1961 und 1970 vor, die trotz eines umfangreichen Materialienbandes, der Briefe und Dokumente vorlegt, leider vor allem durch tendenziöse Werturteile hervorsticht.²⁸ Diese Forschungsarbeit, die von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Auftrag gegeben wurde, ist nicht veröffentlicht und nur an entlegenen Stellen (in Kraus' Nachlass sowie auf der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur) vorhanden.

Zu Kraus selbst gibt es so gut wie keine Sekundärliteratur, eine Ausnahme ist ein Aufsatz von Manfred Müller über die Einladungs politik gegenüber Exil-Autorinnen und -autoren²⁹ sowie kurze Abschnitte in diversen bundesdeutschen bzw. österreichischen Literaturgeschichten. Zwar gibt es einen schmalen Symposiumsband, in dem verschiedene Aspekte von Kraus' Wirken und Schaffen diskutiert werden, allerdings fand die Konferenz Ende Jänner 1999 in Budapest statt und versammelte vor allem Freunde und Bekannte des erst wenige Monate zuvor verstorbenen Kraus.³⁰ Das wissenschaftliche Interesse an Kraus scheint in denjenigen Ländern zu liegen, um deren Intellektuelle sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler er sich angenommen hat. So gab der rumänische Germanist Georg Guțu den knapp zwanzig Jahre umfassenden Briefwechsel zwischen dem Philosophen Émile M. Cioran und Kraus heraus.³¹

Die Studie nimmt es sich zum Ziel, neben einer Darstellung der Ausdifferenzierung des österreichischen Literaturbetriebs nach 1945 (vgl. Kapitel 2), einer Dar-

27 Das von Günther Stocker geleitete Projekt „Die Österreichische Gesellschaft für Literatur. Selbstverständnis, Literaturförderung, Kulturpolitik“ hat den Archivbestand der ÖGL der Jahre von 1961 bis 1975 mittels einer Datenbank online aufbereitet. Vgl. <https://www.univie.ac.at/ogl-projekt-db/> [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

28 Vgl. Martina Schmidt: Die Geschichte der Österreichischen Gesellschaft für Literatur. Wien: ÖAW 1994. Kraus selbst hatte die Arbeit gelesen und erhob gegen einige Darstellungen heftigen Einspruch. In einem Memorandum an den Germanisten Werner Welzig, der zu dieser Zeit als Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften fungierte, schrieb er: „Die hier genannten ersten Hinweise erschöpfen noch keineswegs die Kennzeichnung der mißgünstigen, unobjektiven und böswilligen Haltung der Arbeit.“ Vgl. Memorandum für Herrn Prof. Dr. Werner Welzig, NL WK.

29 Vgl. Manfred Müller: Wolfgang Kraus und die Exilliteratur zu Beginn der sechziger Jahre. In: Evelyn Adunka, Peter Roessler (Hg.): Die Rezeption des Exils. Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung. Wien: Mandelbaum 2006, S. 87–100.

30 Vgl. Bassola, Kiss: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West, S. 7–8.

31 Vgl. Georg Guțu: Cioran. Scrisori către Wolfgang Kraus. București: Humanitas 2009.

stellung der Geschichte der ÖGL zwischen 1961 und 1975 sowie der Dokumentation und Analyse ihrer Tätigkeiten auch die literaturvermittelnden Aktivitäten, die von Kraus ausgingen (vgl. Kapitel 4.2 u. 4.3), kritisch zu beschreiben. Der Begriff „Literaturvermittlung“ wird dabei ganz allgemein definiert, als „jede direkt oder indirekt zwischen Autor und Leser vermittelnde Einrichtung, Unternehmung oder Instanz“.³²

Aus diesen Fragestellungen ergaben sich verschiedene Aspekte, die Kraus' Funktion als Distributor und Förder- bzw. Verhinderungsinstanz von Literatur in den Fokus rücken: Dazu zählt sowohl die Einladungspolitik der ÖGL, die in dieser Hinsicht analysiert wird (vgl. Kapitel 3.2), als auch Kraus' Einfluss in Sachen Preis- und Stipendienvergaben (vgl. Kapitel 4.3.2). Inwiefern Kraus Autorinnen und Autoren in ökonomischen Belangen, – außerhalb der staatlichen Förderung – behilflich war, geht die Studie ebenfalls nach (vgl. Kapitel 4.2.2).

Im Zusammenhang mit der Tätigkeit „Literaturvermittlung“ steht auch Kraus' Rolle als Literaturkritiker und sein Auswählen, Ordnen und Bewerten von Literatur anhand ausgewählter Beispiele (vgl. Kapitel 4.1) im Mittelpunkt. Seine literaturkritischen Beiträge fanden sich sowohl in wichtigen österreichischen, deutschen und Schweizer Zeitungen wie „Die Presse“, „Die Furche“, „Wiener Zeitung“, „Stuttgarter Zeitung“, „Der Tag“ (West-Berlin), „Die Zeit“ und „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, als auch in nationalen und internationalen Literatur- und Kulturzeitschriften wie z. B. „Wort in der Zeit“, „Literatur und Kritik“, und „Merkur“.

Ein weiterer Aspekt, der sich aus der Frage von Kraus' literarischer Vermittlungstätigkeit ergibt, sind die „expliziten“ und „impliziten“ Wertungen, die von ihm ausgingen. Deshalb möchte die vorliegende Arbeit innerhalb einiger Kontexte untersuchen, ob von Kraus und der ÖGL Bestrebungen der Kanonisierungen ausgingen (vgl. Kapitel 3.3). Denn Kanonisierung ist, wie Renate von Heydebrand anmerkt, ein Ergebnis vieler, einander stützender Wertungshandlungen und „es sind vor allem die Institutionen der Literaturvermittlung, deren Wertungen schließlich Kanonisierung bewirken“.³³ Anknüpfend daran ergibt sich die Frage nach der von Kraus und der ÖGL ausgehenden kulturpolitischen Motivation (vgl. Kapitel 3.2, 3.3, 3.4 und 4) sowie, ob die ÖGL nicht auch „als geschickt verlängerter Arm des Minoritenplatzes“, wo sich das Bundesministerium für Unterricht befindet (wie dies Viktor Matejka 1962 im „Österreichischen Tage-

32 Gebhard Rusch: Literaturvermittlung. In: Ansgar Nünning (Hg.). Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze, Personen, Grundbegriffe. 4. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2008, S. 404.

33 Renate von Heydebrand, Simone Winko: Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation. Paderborn, München, Zürich: Schöningh 1996, S. 222 f.

buch“ konstatiert hat), eine „Staatsliteratur“ zu propagieren versuchte. Vor allem anhand der Einladungspolitik der ÖGL selbst, die neben zeitgenössischen österreichischen Autorinnen und Autoren auch jene aus den damaligen Staaten des realen Sozialismus mit in ihr Programm einband, lässt sich untersuchen, welches „Österreich“-Bild hier evoziert wurde, ohne den vielzitierten „habsburgischen Mythos“ von Claudio Magris strapazieren zu müssen.³⁴

Ein weiterer Schwerpunkt der Studie liegt in der Beschreibung von Kraus' literarischen und kulturpolitischen Verflechtungen (vgl. Kapitel 5 und 6). Die Studie widmet ihre Aufmerksamkeit Kraus' Kontakten, sowohl zu nationalen, als auch zu internationalen literarischen bzw. kulturpolitischen Institutionen. Dazu zählen u. a. der österreichische P.E.N.-Club, das Forum Stadtpark, der Molden-Verlag, der Stiasny-Verlag, aber auch Zeitschriften wie z. B. „Wort in der Zeit“ und deren Nachfolger „Literatur und Kritik“, sowie internationale Organisationen wie der Kongress für kulturelle Freiheit, eine der einflussreichsten kulturpolitischen Organisationen im kulturellen Kalten Krieg.

Des Weiteren kommen in diesem Kontext auch Auseinandersetzungen im literarischen Feld zur Sprache (vgl. Kapitel 4.4), denn diese enthüllen, wie Bodo Plachta ausführt, „persönliche Gegnerschaften“ und zeigen die Versuche, „neue gegen alte Auffassungen durchzusetzen oder verfolgen die Absicht, das literarische Territorium zu erobern, zu verteidigen oder zu vergrößern“.³⁵

Die vorliegende Studie möchte sich dem Objekt der Untersuchung nicht aus einer genuin biographischen Perspektive annähern, sondern Bourdieus kritische Auseinandersetzung mit der Gattung „Biographie“ in Evidenz halten. In seinem Essay „Die biographische Illusion“, stellt Bourdieu zur Diskussion, ob man nur einer rhetorischen Illusion huldigt, einer „gemeinsamen Vorstellung von der Existenz, die von einer ganzen literarischen Tradition unablässig verstärkt wurde und wird, wenn man eine Lebensgeschichte produziert und das Leben als eine Geschichte behandelt, das heißt als kohärente Erzählung einer signifikanten und auf etwas zulaufenden Folge von Ereignissen.“³⁶ Somit soll also nicht eine „objektive Biographie“, – die es in diesem Sinn gar nicht geben kann, wie die britische Biographin Hermione Lee in Bezug auf Virginia Woolf konstatiert hat³⁷ – vorgelegt werden, da die Positionen zum Gegenstand, wie auch an den

34 Vgl. Claudio Magris: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg: Otto Müller 1966.

35 Plachta: Literaturbetrieb, S. 43.

36 Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion [1986]. In: Theorie der Biographie: Grundlagentexte und Kommentar. Hg. v. Bernhard Fetz und Wilhelm Hemecker. Berlin, Boston: de Gruyter 2011 (= De Gruyter Studium), S. 303–310, hier S. 305.

37 Vgl. Hermione Lee: Virginia Woolf. Ein Leben. Frankfurt/M.: Fischer 2006, S. 17.

mehr oder weniger harschen Urteilen in Bezug auf Kraus deutlich geworden ist, schon immer bezogen sind. Der Komplexität des Gegenstands soll im Interesse der Einheitlichkeit insofern eine literaturgeschichtlich relevante Sortierung widerfahren.

Die Studie stützt sich auf methodologische Ansätze der polykontextualen (Werk-)Biographie, unter Rückgriff auf Geschichte, Literaturgeschichte und Politik, die den Forderungen des vorhandenen Stoffes in Bezug auf Quellen und Person am nächsten kommt.³⁸ Alle biographischen Dokumente, Spuren und Zeugnisse sollen in ihrer Auswertung als „Übertragungen im doppelten Wort-sinn“ begriffen, nicht als „Ausdruck von etwas“ gedeutet, sondern vielmehr „im Hinblick auf die Konstellation, der sie entspringen und die sie mit herstellt haben“,³⁹ entziffert werden, also in einen literarhistorischen und gesellschafts-politischen Kontext gestellt werden.

Die Studie bedient sich dabei der Anwendung einer subtileren Strategie als der „zum Scheitern verurteilte[n] skrupulöse[n] Aufzählung aller Fakten und Quellen.“⁴⁰ Vielmehr möchte sich der Verfasser der zentralen Herausforderung „reflektierter literaturwissenschaftlicher Biographik“ stellen, um der „biographischen Trias“ gerecht zu werden, die Autor, Gesellschaft und Werk angemessen repräsentieren soll.⁴¹ Wie Christian Klein bemerkt hat, ist es dabei zunächst unerheblich, ob es sich beim ‚Werk‘ des zu Biographierenden um „ein literarisches Œuvre handelt oder etwa um Handlungen im politischen Feld“, da der Biographierte, Gesellschaft und Werk dabei „in keinem hierarchischen Verhältnis“ stehen, sondern in einer reziproken Beziehung, in der sich „die verschiedenen Elemente wechselseitig beeinflussen.“⁴²

Um dem Werk von Wolfgang Kraus sowie seiner Person gerecht zu werden, wird die Studie seine Handlungen und Tätigkeiten nicht isoliert, sondern vielmehr als „Interaktion, als Schilderung eines Austausches mit historischen Prozessen“ betrachten. Unterstützt wird diese Vorgehensweise auch durch Bourdieus „Habitus-Konzept“, das die „individuelle Leistung und kontextuelle

38 Vgl. Mirjana Stančić: Manès Sperber. Leben und Werk. Frankfurt/M., Basel: Stroemfeld, Roter Stern 2003, S. 19.

39 Sigrid Weigel: Korrespondenzen und Konstellationen. Zum postalischen Prinzip biographischer Darstellung. In: Christian Klein (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens. Stuttgart, Weimar: Metzler 2002, S. 41–54, hier S. 47.

40 Bernhard Fetz: Zur Bedeutung der Quellen. In: Klein (Hg.): Handbuch Biographie, S. 433–437, hier S. 435.

41 Vgl. dazu Christian Klein: Lebensbeschreibung als Lebenserschreibung? Vom Nutzen biographischer Ansätze aus der Soziologie für die Literaturwissenschaften. In: Ders.: (Hg.): Grundlagen der Biographik, S 69–85, hier S. 69.

42 Christian Klein: Grundfragen biographischen Schreibens. In: Ders. (Hg.): Handbuch Biographie, S. 426

Einbettung“⁴³ gewährleistet. Mittels des Begriffs „Habitus“ lassen sich eine Reihe von sozialen und mentalen Dispositionen sowie Handlungsmuster umschreiben, welche die Akteure in ihrem Sozialisierungsprozess erworben haben und die ihre Handlungen im „literarischen Feld“ strukturieren.⁴⁴ Die gesellschaftliche und literarische Praxis resultiert dabei stets aus den komplexen Wechselbeziehungen zwischen „Feld“, „Habitus“ und „Kapital“. Um diese Praktiken analysieren und in einen breiteren gesellschaftlichen Kontext stellen zu können, müssen die Bedingungen und Kräfte von Produktion sowie Rezeption des literarischen Schaffens berücksichtigt werden. Nach Plachta lassen sich mit dem Beschreibungsmodell des „literarischen Feldes“ die „Funktionsweisen des Literaturbetriebs“⁴⁵ adäquat darstellen.

Kraus soll als Akteur im literarischen Feld betrachtet werden, der „dem spezifischen Charakter seiner Klassenposition [...], dem spezifischen Charakter seiner Lebens- und Arbeitsbedingungen, gebunden an seine Bedingung als Intellektueller“ und dem „spezifischen Charakter der Wahrheitspolitik“⁴⁶ in der Zweiten Republik unterworfen war.

Trotz der geäußerten Vorbehalte gegen eine rein biographische Darstellung, wird an den Anfang eine biographische Einführung gestellt, die einen konzentrierten Überblick über seine zahlreichen Aktivitäten gibt und ihm unmittelbar aus seinen Briefen und Tagebüchern eine Stimme verleiht. Dies ist auch deshalb nötig, weil die Forschungslage zu Kraus, wie oben dargestellt, bisher als unzureichend zu bezeichnen ist, obwohl etwa Franz Schuh (geb. 1947) bereits in den 1980er Jahren festgestellt hat, dass Kraus „verschiedene spezifisch verteilte Positionen und Posten inne“ hatte, die „miteinander zusammenhängen und eine Art von Netz“ gebildet hätten, in dem „viele sich verding und das einer eindringlichen Interpretation bedürfe, denn dieses Netz enthält geradezu im Laborzustand ein Paradigma für die österreichische Literatursoziologie“.⁴⁷

43 Ebd., S. 425.

44 Vgl. Pierre Bourdieu: Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld. In: Ders.: Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur. Bd. 2. Hg. v. Margareta Steinrück. Hamburg: VSA 1997, S. 59–78.

45 Plachta: Literaturbetrieb, S. 15.

46 Michel Foucault: Die politische Funktion des Intellektuellen. In: Ders.: Kritik des Regierens. Schriften zur Politik. Ausgew. u. mit einem Nachwort v. Ulrich Bröckling. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2010 (= stw 1933), S. 301–307, hier S. 306.

47 Franz Schuh: Literatur und Macht am Beispiel Österreichs der siebziger Jahre. In: Ders.: Liebe, Macht und Heiterkeit. Essays. Klagenfurt: Ritter 1985, S. 175–202, hier S. 199.

1.2 Biographische Einführung

Der Journalist und Literaturkritiker Hans Haider, ehemaliger Mitarbeiter in der ÖGL, beschreibt Wolfgang Kraus als einen „stattlichen Mann“, der meist zu einer „grauen Hose einen blauen Blazer“ trug: „Seine Sonnenbräune holte er sich in vielen Kurzurlauben und im [Wiener] Gänsehäufel-Bad. Seinem Sprechtone war eine gewinnende Freundlichkeit unterlegt, seinem Temperament hat er die Zügel der Verbindlichkeit angezogen. [...] Kraus wusste den Staat hinter sich – und sich dennoch frei.“⁴⁸ Kraus war tatsächlich parteilos, im Nachlass finden sich keine Spuren einer Mitgliedschaft bei den großen österreichischen Parteien ÖVP oder SPÖ. Dennoch: Sein Literaturverständnis muss als konservativ bezeichnet werden, was ihn in ÖVP-Nähe rückt, aus deren Reihen sich auch seine wichtigsten Förderer, darunter Josef Klaus, rekrutieren. Denn wichtig war Kraus die religiöse Komponente in Leben und Kunst, vor allem in ihrer katholischen Ausprägung.

Mit der Bezeichnung „Homme de lettres“, auf die Kraus bei Selbstbeschreibungen zurückgriff,⁴⁹ ist auf die Epoche der Aufklärung verwiesen, in deren „Licht“ sich Kraus selbst sah. Seine Verbindung mit der „Macht“, also den staatlichen (kulturpolitischen) Stellen, ist damit markiert, fungierte ein „Homme de lettres“ im 16. und 17. Jahrhundert doch quasi als ein Sekretär von adeligen und politisch hochgestellten Persönlichkeiten bzw. als jemand, der das Interesse des Mäzens an Literatur dokumentieren sollte.

Kraus darf man durchaus, wie Bourdieu diese Kategorie mit Hinblick auf Raymond Aron definiert hat, zu den konservativen Intellektuellen zählen. Denn es ist auch für Kraus zutreffend, dass die „gesamte Produktion der konservativen Intellektuellen [...] im Zeichen der objektiven Beziehungen [steht], die sie mit anderen Positionen des Feldes“ verbinden und die sich „ihnen über die der Struktur des Feldes selbst immanente spezifische Problematik“⁵⁰ aufzwingen. Konservative Intellektuelle stellen ein träges bzw. passives Moment gegenüber den anderen Akteuren im Feld dar, da es nicht ihr Impetus ist, „eine Welt zu problematisieren, der sie nichts Böses nachzusagen haben und über die sie daher auch nichts zu sagen hätten, stellte das kritische Denken sie nicht in Frage, das zu kritisieren sie nicht lassen können.“⁵¹ Darauf wird in der Folge, vor allem im Kontext von Kraus' Kulturkritik, noch zurückzukommen sein (vgl. Kapitel 5.1).

48 Hans Haider: Neutrales Parkett und der Marshall Plan of the Mind. Kulturpolitische Anmerkungen zu Wolfgang Kraus. Vortrag gehalten auf der Wolfgang Kraus Soirée der ÖGL am 9. September 2008. Für die Überlassung des Manuskripts dankt der Verfasser Hans Haider.

49 N. N.: Interview mit Dr. Wolfgang Kraus. In: Augsburger Allgemeine, 31. Oktober 1959. „[...] und zähle nun zu jener sonderlichen Gattung von Menschen, die in Frankreich unter der Bezeichnung ‚homme de lettre‘ bekannt sind.“

50 Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 439. [Kursivierung im Original.]

51 Ebd.

Seine selbst oftmals apostrophierte Parteilosigkeit machte er etwa gegenüber Manès Sperber stark; er sah sich selbst gern, darin dürfte er sich aber bis zu einem gewissen Grad getäuscht haben, als unabhängig von staatlichen Institutionen: „Ich hatte in Sachen Literatur eine Audienz bei [Bruno] Kreisky, mit dem ich nach kurzem Mißtrauen seinerseits ganz gut zurechtkam. Er scheint aber ungemein misstrauisch, igelhart defensiv und empfindlich zu sein. Ich bin weder CVer [gemeint ist der Österreichische Cartellverband; Anm. d. Verf.] noch Mitglied in der ÖVP, sondern habe einfach Kontakte mit der Regierung gehabt, die immerhin die ‚Gesellschaft‘ ermöglichte. [...] Nun habe ich nie Kontakte mit Politikern gesucht, sondern um jene mit für mich zuständigen Regierungsgliedern gepflegt [sic].“⁵²

Mit dem Bonmot über Kaiser Franz Josef, der einen Fragebogen zur „Steuerfassion“ ausfüllen musste und „Selbständiger Beamter“ in der Rubrik „Beruf“ eintrug, scheint Haider auch die Profession und Repräsentationsfunktion von Kraus adäquat zu beschreiben; eventuell ist er auch als staatlich-privater Akteur zu bezeichnen. Kraus hatte stets Scheu vor den politischen Institutionen, wie dies in einer Tagebuchnotiz zum Ausdruck kommt: „Seit dem deutschen Militär und den Nazis habe ich einen heftigen Widerstand gegen große Apparate – die doch heute wichtiger sind denn je und immer wichtiger werden.“⁵³

So war Kraus nicht generell ein Mann des Ausschlusses bestimmter politischer und ästhetischer Richtungen, sondern eine Persönlichkeit, die sich selbst als Träger des Ausgleichs in kulturellen Belangen sah, da er die restriktive nationalsozialistische Kulturpolitik als Zeitzeuge miterlebt hatte. Obwohl er nicht immer mit den progressiveren literarischen Verfahren jüngerer Autorinnen und Autoren d'accord war oder mit deren politischer Ausrichtung übereinstimmte, hat er sie zumindest rezipiert und in den für ihn entscheidenden Punkten kritisiert.

Dennoch ist seine politische Einstellung gekennzeichnet durch dezidierten Antikommunismus, der ihn dennoch für ein, um einen Titel des von Kraus bewunderten Friedrich Heer zu zitieren, „Gespräch der Feinde“ eintreten ließ. In mancher Hinsicht war er seinen Zeitgenossen voraus, wie z. B. in der Annäherung an Schriftstellerinnen und Schriftsteller des Ostens und der Aufholung der Versäumnisse österreichischer Kulturpolitik(en), wie in der Einladung von Exilautorinnen und -autoren, dennoch blieb etwa die Anerkennung progressiver literarischer Strömungen ein blinder Fleck in seiner literarischen Wahrnehmung, was sich auch aus der gesellschaftlichen Bedeutung, die er der Literatur beimaß, ableitete (vgl. Kapitel 4.1).

52 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 26. Juni 1971, NL WK.

53 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 30. Juli 1975, NL WK.

Wolfgang Kraus wurde am 13. Jänner 1924 in Wien geboren und gehörte zu jener Generation, die den Übergang der Ersten Republik in den „Ständestaat“ und den „Anschluss“ Österreichs 1938 miterlebten. Er besuchte die Volksschule „Katholischer Schulverein“ und das Gymnasium „Zu den Schotten“ im ersten Wiener Gemeindebezirk, das 1938 aufgelöst wurde. Er trat daraufhin in die Oberschule Wien im achten Wiener Gemeindebezirk ein und maturierte dort am 23. März 1942. An seine Schulzeit erinnert sich Kraus in Fragmenten einer Autobiographie, die sich im Nachlass erhalten haben: „Die Nazikrawalle an der Universitätsrampe vor 1938, die Riege der Bettler mit ihren Kindern, der ‚Ausgesteuerten‘, die gar keine Unterstützung erhielten und auf die Klostersuppe angewiesen waren, dieser Spalier entsetzlich konkreter Gespenster, die ich auf dem Schulweg in den Durchgängen zum Schottenhof zu passieren hatte, sie verfolgen mich noch heute.“⁵⁴ 1942 wurde er zur Deutschen Wehrmacht einberufen, jedoch bereits 1943 wegen eines „jugendlichen Herzdefekts“⁵⁵ wieder entlassen.

Im „Zeitalter der Extreme“ geboren, war sich Kraus sehr früh der Gefahren der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts bewusst und skizziert kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges eine sakrale Alternative, welcher er Zeit seines Lebens folgen sollte:

Weder der Nationalsozialismus[,] noch der Kommunismus[,] sind[,] mit dem Christentum verglichen, Weltanschauungen von Wert – ([a]ls solche, und nicht als Staatsverfassungen, wollen sie gelten) – der Nationalsozialismus, als de[m] allgemeinen Menschlichen rücksichtslos gegenüberstehend[,] nicht, der Kommunismus, als ins Niedrige gewendeter Diebstahl aus der Ideologie des Christentums, ebenfalls nicht. Gegenseitig wird jedoch das Schlechte erkannt und bekämpft. Das heißt: wir befinden uns heute in der größten Phase des sich gegenseitig und sich selbst zerstörenden Geistes, welches bedeutet, daß Platz geschaffen wird, für das neue, emporwachsende Gefühl.⁵⁶

Später inskribierte er Germanistik und Theaterwissenschaften an der Universität Wien. Mehr als dreißig Jahre später hält er über die Studienentscheidung fest: „Es ist mir jetzt völlig klar, warum ich in der Nazizeit ganz in der Kunst und vor allem im Theater gelebt und mich nachher der Realität zugewandt habe. In totalitären Systemen kann man nur in der Phantasiewelt kreativ sein.“⁵⁷ Kraus schloss das Studium im Juli 1947 mit einer theaterwissenschaftlichen Dissertation über

54 Ders.: Entwürfe zu einer Autobiographie, NL WK.

55 Ders.: Lebenslauf, NL WK.

56 Ders.: Tagebuch, 20. April 1945, NL WK.

57 Ders.: Tagebuch, 18. April 1976, NL WK.

die Wiener Burgschauspielerinnen Else Wohlgemuth ab,⁵⁸ die nach dem „Anschluss“ emigrieren musste und 1945 nach Wien zurückgekehrt war. Mit dieser Themenwahl dokumentiert sich bereits Kraus' Interesse am Exil, das er später mit der ÖGL breitangelegt verfolgen sollte.

Kraus hatte zwischen 1938 und 1945 in gewisser Weise eine Art „innere Emigration“ vollzogen, wenn er retrospektiv davon spricht, dass ihm „durch die Bücher und das Theater, die Musik, die Bildende Kunst [...] deutlich [wurde], daß diese Höllensituation, in der ich unverdient einen einigermaßen ruhigen Winkel zugewiesen erhalten hatte, nicht die Normalität des Lebens war“.⁵⁹ In seinen Tagebüchern notiert er, dass die restriktive Kulturpolitik des „Dritten Reichs“ bei ihm einen „Kulturschock“ ausgelöst habe, da „man [...] den V[ölkischen]B[eobachter] und all den theatralischen Kulturblödsinn [las], ohne anderes zu kennen“.⁶⁰

Aber auch dem anderen totalitären System des 20. Jahrhunderts, dem Kommunismus stalinistischer Prägung, stand Kraus, damit auch dem gesellschaftlichen Konsens der Zweiten Republik folgend, in dem Antikommunismus zum fixen Repertoire der politischen Kultur zählte, ablehnend gegenüber. Dieser Antikommunismus ging u. a. auch mit der Befreiung Wiens durch die Rote Armee und die Besatzungszeit einher. Wie er Sperber gegenüber äußerte, habe er „den Greuel vor der russischen Armee, vor der ich 1945 auf lebensgefährliche Weise aus Wien geflohen bin, bis heute nicht aus den Knochen verloren“ und er hält in den 1970er Jahren, als Alexander Solschenizyns *Archipel Gulag* erscheint, über die antibolschewistische Propaganda der Nationalsozialisten fest, dass man im „Bereich Hitlers über die stalinistischen Ungeheuerlichkeiten die meiste Wahrheit“ habe erfahren können.⁶¹

Beinahe wehmütig erinnert sich Kraus in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre an jene literarische Aufbruchsstimmung der unmittelbaren Nachkriegszeit, die jedoch bald aufgrund ökonomischer und politischer Konstellationen stagnieren sollte:

Ich dachte nachher an unsere Aufbruchszeit nach dem Krieg, an unseren Enthusiasmus, sich für Leute einzusetzen, an unsere Offenheit, unsere Illusionen. [...] Die Verlage der Fünfzigerjahre gingen ein, Erwin Müller, Bellaria, Amalthea, Stiasny, die Zeitschriften starben – ‚Silberboot‘, ‚Der Turm‘, ‚Der Plan‘. [Hans] Lebert, [Milo] Dor, [Harald] Zusanek, [Kurt] Klinger, [Herbert] Eisenreich, [Herbert]

58 Vgl. Wolfgang Kraus: Else Wohlgemuth und das Wiener Burgtheater. Univ.-Diss., Wien 1947.

59 Ders.: Vortrag zum 50-jährigen Maturajubiläum am 4. April 1992, NL WK.

60 Ders.: Tagebuch, 6. August 1977, NL WK.

61 Ders. an Manès Sperber, 20. Jänner 1975, NL WK.

Zand, [Gerhard] Fritsch, auch Helmut Schwarz verschwanden. [...] Wen gibt es heute in Wien? Weigel und Doderer, das zeigt sich jetzt deutlich, waren ein schlechter Umgang für diese jungen Schriftsteller. Spätexpressionismus, Manieriertheit oder Feuilletonismus und Boulevardgewohnheiten waren ein gefährlicher Einfluß. Die Abwesenheit von Verlagen, von beweglichen Theatern – die Kellerbühnen sind längst tot –, von handlungsfähigen Partnern[,] ließ lähmende Resignation aufkommen.⁶²

In die ersten Nachkriegsjahre fallen auch Kraus' ergebnislose Versuche, selbst als Schriftsteller Fuß zu fassen. Er sandte Gedichte, die sich, soweit der Verfasser dies übersehen kann, nicht erhalten haben, an Rudolf Felmayer, der die Sparte Lyrik in Otto Basils Kulturzeitschrift „PLAN“ betreute. Felmayer, seines Zeichens Lektor des Amtes für Kultur und Volksbildung der Stadt Wien sowie Lektor für Lyrik in der Radio-Verkehrs-AG (RAVAG), gab ab Anfang der 1950er Jahre in mehreren Folgen die Anthologie „Tür an Tür“ heraus, die die jüngere Generation österreichischer Autorinnen und Autoren zu Wort kommen ließ. Er gab Kraus einen ablehnenden Bescheid: „So nett Ihre reizenden kleinen Verse auch sind, ich kann sie leider doch nicht zum Abdruck bringen.“⁶³

Gemeinsam mit Kurt Benesch, später Mitarbeiter in der ÖGL, schrieb Kraus zwischen 1956 und 1957 den Fortsetzungsroman *Ein Herz will wandern*, der unter dem Pseudonym Stephan Heidenreich 1958 in der westdeutschen Zeitung „Das grüne Blatt“ erschien. Dieser Kolportageroman handelt vom Ladenmädchen Helga, das gemeinsam mit ihrer Freundin Irene von Frankfurt aus aufbricht, um in Rom Karriere als Modedesignerin bei einem obskuren Charakter namens Signore Niccolini zu machen, der sich aber als Schwerenöter entpuppt. Helga wird in Rom wegen „Geheimprostitution“ festgenommen und erhält schließlich vom Regisseur Becker, den sie bei einem Zwischenstopp im Münchner Künstlerviertel Schwabing kennengelernt hat, die Chance, als Schauspielerin in seinem neuesten Film mitzuwirken und avanciert schlussendlich zum Filmstar.

Kraus wandte sich dieser boulevardesken Art der schriftstellerischen Produktion aber nur einmalig zu, hatte er doch bereits in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre einen Beruf ergriffen, der den Grundstein für seine spätere Karriere legen sollte: Noch während seiner Studienzeit arbeitete er als externer Mitarbeiter im Wiener Ullstein-Verlag unter Edwin Rollett, wo er nach anfänglicher Tätigkeit als Korrektor zum Lektor aufstieg sowie schriftliche und persönliche Verhandlungen mit Autorinnen und Autoren führte. Später sollte er auch die Vertriebs- und Reklameabteilung mitbetreuen. Rollett war eine zentrale Figur im literari-

62 Ders.: Tagebuch, 21. September 1977, NL WK.

63 Rudolf Felmayer an Wolfgang Kraus, 25. Juli 1946, NL WK.

schen Wiederaufbau Österreichs. Er fungierte nicht nur als Präsident des „Verbandes der demokratischen Schriftsteller und Journalisten Österreichs“ (VDSJÖ) und Vizepräsident des österreichischen P.E.N.-Clubs, sondern setzte sich auch für die Entnazifizierung im Kulturleben ein. Rollett, der vor 1938 als Kulturjournalist tätig war und wegen seiner demokratischen und antinationalsozialistischen Haltung im Juni 1938 verhaftet und bis 1940 in den Konzentrationslagern Dachau und Flossenbürg interniert war, war zwischen 1938 und 1945 mit Schreibverbot belegt worden und musste als Hilfsbuchhalter arbeiten.

Rollett, der in der Nachkriegszeit neben seiner Tätigkeit für die „Wiener Zeitung“ zwischen Jänner und Juli 1946 auch als Cheflektor für den damals noch im britischen Exil verbliebenen Paul-Zsolnay-Verlag tätig war, protestierte 1948 gemeinsam mit über 70 weiteren Persönlichkeiten des kulturellen Lebens gegen die Veröffentlichung des schwer NS-belasteten Germanisten Josef Nadler, was eine Reihe von Prozessen nach sich zog.⁶⁴ In seinen Tagebucheinträgen spricht Kraus Rollett eine wichtige Rolle in seinem Leben zu.⁶⁵

1957 legte Kraus einen weiteren Baustein für seine Laufbahn, als er die Korrekturen des Romans *Arabesken des Lebens* (Zsolnay, 1947) des mit Rollett eng befreundeten Schriftstellers Rudolf Jeremias Kreuz vornahm. Dessen Schwiegersohn Erich Bielka sollte Kraus in den 1970er Jahren die Möglichkeit bieten, eine im österreichischen Außenministerium verankerte, jedoch ansonsten unabhängige „Kulturkontaktstelle“ aufzubauen.⁶⁶

Das von Rollett ausgestellte Zeugnis spricht in lobenden Tönen von Kraus' Tätigkeit. Sowohl als „Lektor des Verlages wie als mein unmittelbarer Mitarbeiter bei der Herausgabe der Serie ‚Ewiges Wort‘ Meisterwerke der Weltliteratur“ sei er „Dank seinem weitreichenden literarischen Wissen, seinem sicheren Geschmack und seiner klaren Urteilsfähigkeit eine schätzbare und verlässliche Kraft in der verlegerischen Tätigkeit“⁶⁷ gewesen.

Kraus' Anstellung endete mit Rolletts Abgang aus dem Verlag Ende März 1948. Mit 1. Februar 1949 arbeitete er im Paul-Zsolnay-Verlag, als es, – wie er anlässlich des 70. Geburtstages des Verlags reminiszierte –, „in Österreich noch die durchaus realistische Hoffnung“ gegeben habe, dass „Wien die einstige Buchmessestadt Leipzig beerben“⁶⁸ würde.

Die „Buchstadt“ Leipzig war nach 1945 größtenteils zerstört und lag in der von der Roten Armee besetzten Zone, wo die Kulturpolitik der Sowjets einen

64 Vgl. Karin-Heidi Hackenberg: Der Kritiker, Journalist und Schriftsteller Edwin Rollett. Ein Beitrag zur Wiener Theaterkritik im 20. Jahrhundert. Univ.-Diss. Wien 1985, S. 8 ff.

65 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 14. April 1990, NL WK.

66 Vgl. ders.: Tagebuch, 17. August 1974, NL WK.

67 Edwin Rollett: Zeugnis für Dr. Wolfgang Kraus, NL WK.

68 Wolfgang Kraus: Der helle Horizont des Aufbruchs. In: Murray G. Hall (Hg.): 70 Jahre Paul Zsolnay Verlag 1924–1994. Wien: Zsolnay 1994, S. 12 f.

„antifaschistisch-demokratischen“ Aufbau der Kultur propagierte, der auch strukturelle Eingriffe in den Bereichen von „Presse, Verlagsleben, Kunst und Literatur“⁶⁹ mit sich brachte.

Die Stadt Wien war nach 1945 unter der Kontrolle des Alliierten Rates in vier Besatzungszonen aufgeteilt, mit einer „Internationalen Zone“ im ersten Bezirk. Jedoch kontrollierte in Österreich – Wagnleitner spricht von „Ansätze[n] zur totalen Kontrolle des kulturellen Lebens“⁷⁰ – während der ersten Besatzungsphase die „Information Service Branch“ (ISB) der Amerikaner das Filmwesen, Theateraufführungen, sowie Opern, Konzerte, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher. Mit Beginn des Kalten Krieges ab 1947 wurden die „äußerst ungeschickten, kulturellen Kontroll- und Zensurmaßnahmen“⁷¹ jedoch liberaler.

Kraus betont in seinen Erinnerungen die „enorme Chance“ Österreichs im deutschsprachigen Raum angesichts der Situation in Deutschland, das in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht zerstört war. So erwarteten die (wenigen) österreichischen Verlage, dass Wien sich zur großen deutschsprachige Buchstadt entwickeln würde. Diese Erwartung erwies sich als Illusion, da dutzende Verlage, von denen viele nach 1945 gegründet worden waren, bereits nach kurzer Zeit wieder in Konkurs gingen, und nur wenige, darunter der Zsolnay-Verlag, erlebten einen beträchtlichen Aufschwung. Kraus spricht in diesem Zusammenhang von einer unglaublichen Umsatzsteigerung von „450 Prozent“. Ein Hauptgrund dafür war die enorme Bandbreite von älteren Rechten an Büchern, die während des Dritten Reichs verboten waren bzw. nicht gedruckt werden konnten.

Für Kraus selbst bedeutete die Arbeit im Zsolnay-Verlag das „Wiederfinden einer Kontinuität, die nur sieben Jahre, aber radikal unterbrochen worden war“.⁷² Das Verlagsprogramm von Zsolnay, gegründet 1923, konzentrierte sich seit Beginn auf das Verlegen von internationaler Belletristik.⁷³ Mit der durch die nationalsozialistische Machtergreifung einhergehenden „Arisierung“ der kulturellen Institutionen sah sich Paul Zsolnay aufgrund seiner jüdischen Abstammung dazu gezwungen, Werke von Autorinnen und Autoren, die mit dem Nationalsozialismus sympathisierten, zu verlegen. Dennoch wurde der Verlag

69 Bodo Plachta: Zensur. Stuttgart: Reclam 2006 (= RUB 17660), S. 185.

70 Reinhold Wagnleitner: Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 52), S. 89.

71 Ebd.

72 Kraus: Der helle Horizont des Aufbruchs. In: Hall (Hg.): 70 Jahre Paul Zsolnay Verlag, S. 12.

73 Zum Zsolnay-Verlag vor 1938 vgl. Murray G. Hall: Österreichische Verlagsgeschichte. Bd. 2. Belletristische Verlage der Ersten Republik. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1985 (= Literatur und Leben N. F. 28.1).

„arisiert“ und an einen hochrangigen Funktionär der Reichsschrifttumskammer, Karl Heinrich Bischoff, verkauft.⁷⁴

Paul Zsolnay, der ins britische Exil flüchtete, assoziierte sich mit dem in London ansässigen Heinemann-Verlag. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs übernahm Emil Fuchs kurzfristig die öffentliche Verwaltung des Verlags, bis dieser als rechtmäßiges Eigentum wieder Paul Zsolnay zugeführt wurde.⁷⁵ Bis Juli 1946, dem Gründungsdatum des neuen Paul-Zsolnay-Verlags, trat der Verlag allerdings noch unter dem Doppelnamen „Karl H. Bischoff-Verlag (Paul Zsolnay-Verlag)“ auf. Der Verlag gehörte nun dem Konzern der Firma Heinemann & Zsolnay in London an, welcher auch eine Niederlassung in Paris sowie eine enge Anbindung an den Züricher Artemis-Verlag hatte. Kraus verschweigt in seinen Erinnerungen jedoch, dass der Verlag in der Produktion nach 1945 auf bewährte Hausautorinnen und -autoren zurückgriff, darunter auch solche wie Hermann Graedener, Karl Hans Strobl oder Hermann Stuppäck, die mit dem Nationalsozialismus sympathisiert hatten. Felix Hubalek, Literaturkritiker der „Arbeiter-Zeitung“, kritisiert anlässlich des 25-jährigen Verlagsjubiläums 1948: „In den bitteren Jahren nach 1938 sind an ihre Stelle andere getreten, was die Konjunktur und Hochverräterei an der Heimat und am Geiste bei den neuen Herren des Verlages Eingang finden ließ. Manch einer brauchte nur die Gesinnung. Und zu unserem Erstaunen begegnen wir manchen von diesen auch noch im neuen Verlagsverzeichnis.“⁷⁶ Dennoch blieb der Verlag, wie der Schriftsteller Hermann Schreiber meint, „der Sehnsuchtsverlag aller österreichischen Autoren“ und die von Zsolnay verlegten Bücher konnten sich „in Wien der Beachtung sicher sein“.⁷⁷

Kraus war neben seiner Tätigkeit als Lektor bald auch Leiter der Presseabteilung und Vertriebsleiter, „was unter der abenteuerlichen Improvisation des Aufbruchs nicht außergewöhnlich“⁷⁸ schien. Er betreute u. a. die Werke von Exilautoren wie Max Brod und Leo Perutz, ebenso stellte sich ihm damals der Enkel des Heimatschriftstellers Johannes Freumbichler, Thomas Bernhard, vor. Kraus wurde durch seine Arbeit im Zsolnay-Verlag auch hinsichtlich seines späteren Engagements für exilierte Autorinnen und Autoren sozialisiert: „Ich lernte dort, daß es ohne die Welt von gestern jene von morgen nicht geben wird.“⁷⁹

74 Vgl. Andrea Schwarz: Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit 1945–1955, Bd. III. Univ.-Diss. Wien 1992, S. 1415.

75 Vgl. Murray G. Hall: Der Paul Zsolnay Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil. Tübingen: Niemeyer 1994 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 45).

76 Felix Hubalek: 25 Jahre Paul-Zsolnay-Verlag. In: Arbeiter-Zeitung, 14. November 1948, S. 6.

77 Hermann Schreiber: Ein kühler Morgen. München, Wien: Drei Ulmen 1995, S. 134.

78 Kraus: Der helle Horizont. In: Hall (Hg.): 70 Jahre Paul Zsolnay Verlag, S. 13.

79 Ebd.

Neben seiner Arbeit bei Zsolnay, die in der Nachkriegszeit vor allem auch seine Familie ernähren sollte, begann Kraus als Literaturkritiker und Feuilletonist zu wirken. Zwischen 1956 und 1961 war Kraus dann ausschließlich als Literaturkritiker und freier (Kultur-)Korrespondent aktiv und konnte sich regionale und transregionale Verbindungen aufbauen, die auch die Bundesrepublik Deutschland und die Schweiz umfassten, wo er seine Feuilletons, Artikel und Buchbesprechungen absetzen konnte. Er schrieb u. a. für die „Wiener Wochenausgabe“, „Neues Österreich“, „Die Presse“, „Die Furche“ und „Wiener Zeitung“, regionale Tageszeitungen in der BRD, u. a. für die „Stuttgarter Zeitung“, den „Generalanzeiger Bonn“, die „Mainz-Post“, das „St. Galler Tagblatt“, das „Darmstädter Echo“, den „Wiesbadner Kurier“, die „Saarbrücker Zeitung“, die „Fuldaer Volkszeitung“, und die „Hannoversche Allgemeine“, sowie in der Schweiz, z. B. für die „Luzerner Neuesten Nachrichten“ oder den Züricher „Tages-Anzeiger“.

Wie er selbst über seine kulturpublizistische Tätigkeit gegenüber dem russischen Literaturwissenschaftler Efim Etkind bemerkt hat, war dieser Karrierepfad keineswegs einfach:

Im Markt habe ich mich durchsetzen müssen, und da kenne ich mich aus. [...] Durch die Möglichkeiten von Verlagen (sehr viele verschiedene), Radio, TV, Zeitungen, Zeitschriften findet man immer eine Möglichkeit, allerdings muß man sehr aktiv sein, sich viele Informationen verschaffen und auch ziemlich viele Menschen kennen. [...] So lebte ich vom freien Markt, wobei die vom Staat subventionierte Literaturgesellschaft, mit der ich bis heute keinen Vertrag habe, nur ein Element meiner Existenz und meiner Einkünfte war.⁸⁰

Rückblickend urteilt er sehr hart über diese Art des „Broterwerbs“ und äußert, er sei „anfangs jung mit Zynismus“ sowie unter „reichlicher Verwendung von Feuilletonkitsch“ daran interessiert gewesen, sich „eine gute Existenz, Wohnung kleines Auto, Sommermietwohnung etc.“⁸¹ aufzubauen.

Ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre unternahm er in Eigeninitiative zahlreiche Reisen in die Länder des realen Sozialismus hinter dem „Eisernen Vorhang“, um über das dort vorherrschende kulturelle und literarische Leben zu berichten. Diese Reisen führten ihn nach Ungarn, Polen, Rumänien und Russland, wo er Kontakte zu Intellektuellen-Kreisen in u. a. Moskau, St. Petersburg und Leningrad knüpfte. 1968 hielt er sich mit einem Stipendium der Ford Foundation in Amerika auf, wo er zahlreiche Universitäten besuchte und die dort lehrenden Germanisten aufsuchte, die nach dem „Anschluss“ 1938 emigriert waren.

80 Wolfgang Kraus an Efim Etkind, 2. März 1993, NL WK.

81 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 8. Juni 1981, NL WK.

Mit der Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Literatur 1961, die durch das Unterrichtsministerium unter Heinrich Drimmel, insbesondere aber durch dessen Sektionsräte Alfred Weikert und Hans Brunmayr unterstützt wurde, erhielt Kraus, der im literarischen Leben von Wien „längst als Verlagsmann, als Publizist[], aber nicht als Kolumbus“⁸² bekannt war, eine zentrale Position im literarischen Feld. Denn das Programm der Gesellschaft, das regelmäßige Autorenlesungen, Buchpräsentationen sowie kulturpolitische Diskussionen umfasste, war die erste permanente literaturvermittelnde Instanz und ein für Wien originäres Konzept. Drimmel fungierte ab 1954, zunächst ohne parteipolitische Bindung, später dann als ÖVP-Mitglied, als Unterrichtsminister und profilierte sich als „intellektuelles Aushängeschild“ der Partei, da er als „glänzender Redner und Formulierer“ galt, der ein konservatives, vom Katholizismus geprägtes Weltbild pflegte, jedoch „dem sozialen Wandel und der Modernisierung der Gesellschaft“⁸³ offen gegenüberstand. Für Ernst Hanisch gilt Drimmel als Symbol jenes konservativen Paradigmas der „langen 1950er Jahre“, welches sich mit dem Ende von Drimmels Amtszeit 1964 aufzulösen begann.⁸⁴ Kraus ging retrospektiv mit Drimmels Autobiografie *Alle meine Häuser* (1975) streng zu Gericht und, obwohl er ihm doch einiges zu verdanken hatte, vermerkt: „erschrecken, welchen Unterrichtsminister man 12 Jahre lang hatte. [...] [I]n den Assoziationen merkt man Wissensprotzerei (lateinische Zitate), humanistischen Lack, aber gleichzeitig den Mangel an wirklicher Bildung und geistigem Interesse – dafür gibt es ein Kapitel über den Fußball. Sehr deprimierend. Dieser Mann hat über kulturelle Entwicklungen ein maßgebendes Wort geredet.“⁸⁵

Insbesondere aufgrund des damaligen singulären Status der ÖGL konnte sie sich rasch durchsetzen und das Interesse der Öffentlichkeit wachhalten. Ebenso bemühte sich die Gesellschaft um die zeitgenössische österreichische Literatur, mittels eines „Forums der Jugend“, wo u. a. auch Peter Handke erstmals auftrat, auch der jüngeren Generation einen „lebendigen Kontakt mit der Gegenwartsliteratur“⁸⁶ zu vermitteln. Die Schriftstellerin Anna Mitgutsch spricht in Bezug auf Kraus' Förderungstätigkeit von einem „gelebten Humanismus“ und erinnert sich, dass er denjenigen, die er förderte, nicht das Gefühl gab, dass sie „ihm zu

82 Hans Weigel: Ein Kolumbus namens Kraus. In: Wiener Journal, Nr. 41, Februar 1984.

83 Helmut Wohnout: Heinrich Drimmel. Skizzen zur Biographie eines homo politicus. In: Demokratie und Geschichte. Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006, S. 65–78, hier S. 70.

84 Vgl. Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Ueberreuter 2005, S. 426.

85 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 26. August 1975, NL WK.

86 N. N.: Forum der Jugend. In: neue wege, November 1962.

einem Zweck dienen, auch nicht, daß sie sich durch Wohlverhalten ihm gegenüber bewähren mußten, sondern daß es ihm einzig um die Person und um das Werk ging“.⁸⁷ Ob diese Aussage sich bestätigt, wird in der Folge nachzugehen sein (vgl. Kapitel 4.2.1).

Kraus' langjähriger Mitarbeiter Otto Breicha erinnert sich an die Leere im Literaturbetrieb, welche die ÖGL innerhalb kürzester Zeit füllte:

Die Literatur hatte auf einmal in Wien eine ‚Adresse‘. Kraus hat sie vom Fleck weg zu einem Ansprechpartner für alles mögliche gemacht. Und weil es nichts in dieser Hinsicht gab, war das alles leicht und schwierig zugleich. Ausgesprochene Literaturcafés (im Sinn, wie das Raimund und das Hawelka welche gewesen waren) gab es nicht mehr. Der österreichische P.E.N.-Club funktionierte kaum mehr (oder besser: noch immer nicht). Der Gegen-P.E.N., die Grazer Autorenversammlung war noch nicht gegründet. Rundfunk und Fernsehen blockten (d.h. blockierten) wie eh und je. Und dort, wo allenfalls Mittel anzupapfen gewesen wären, führte sich Rudolf Henz, der Verfasser des Dollfußliedes, auf wie ein Bischof Krenn der österreichischen Gegenwartsliteratur. Es gab auch so gut wie keine Veranstalter, denen man ersprießliche Lesungen höher zumuten konnte. In diesem Niemandsland ist die [ÖGL] mit ihren Aktivitäten eingesprungen.⁸⁸

Ein weiterer wichtiger Programmpunkt war die Einladung von Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus dem „Einzugsgebiet“ der ehemaligen Habsburger Monarchie, das nach 1945 zur sowjetischen Einflusszone geworden war. Wie sich der ehemalige Bundeskanzler Josef Klaus erinnert, der sich in kulturpolitischen Angelegenheiten oft mit Kraus beriet, nahm die Regierung diese „Initiative dankbar zur Kenntnis und förderte sie nach Kräften“,⁸⁹ betont jedoch gleichzeitig, dass diese Aktivitäten von Kraus und der ÖGL auf einer Ebene außerhalb der Regierung geschahen, denn „es gab kein ‚Fahren Sie nach Lemberg‘ oder ‚Fahren Sie nach Budapest und reden Sie mit dem oder jenem‘.“⁹⁰

Auch als Herausgeber war Kraus bereits zu Ullstein-Zeiten aktiv; er edierte Auswahlgaben der Werke von Epiktet (1950), Friedrich Nietzsche (1950), Immanuel Kant (1952), Novalis (1953), Voltaire (1956) und Oscar Wilde (1957). In

87 Anna Mitgutsch: Wolfgang Kraus als Förderer junger SchriftstellerInnen, in: Bassola, Kiss (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West, S. 64.

88 Otto Breicha: Eine Art Literatursalon (und viel mehr als das). Die Österreichische Gesellschaft für Literatur. In: Parnass (1995), Nr. 9/10, S. 114–117, hier S. 115.

89 Josef Klaus: Ich ging den anderen Weg. In: Demokratie und Geschichte. Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999, S. 13–63, hier S. 55.

90 Ebd.

der Reihe „Das österreichische Wort“ im Stiasny-Verlag gab er unter dem Titel *In eigenem Auftrag* 1963 eine Auswahl aus den Werken Fritz Habecks heraus. Die fünfbändige Werkausgabe des Schriftstellers Herbert Zand erschien zwischen 1971 und 1973 im Europa-Verlag.

Seine eigenen Arbeiten umfassen zahlreiche Essaybände, die er als eine „theoretische Überkompensation der 5.000 Seiten Journalismus, die ich in den letzten 25 Jahren“⁹¹ geschrieben hat, bezeichnet hat. Der wichtigste erschien 1966 unter dem Titel *Der fünfte Stand*, es folgten u. a. *Die stillen Revolutionäre* (1970), *Kultur und Macht* (1975), *Die Wiederkehr des Einzelnen* (1980), *Nihilismus heute oder die Geduld der Weltgeschichte* (1983), *Zukunft Europa* (1993) und postum *Rettung Kultur. Markierungen zu einem neuen Humanismus* (1999). Kraus war einer der ersten, der sich Mitte der 1960er Jahre, bereits vor den Ereignissen von 1968, dessen bewusst wurde, dass die Rolle des Intellektuellen nicht nur darin besteht, individuelles Denken und Differenzierungen zu pflegen und dies nicht nur zu erkennen und auszusprechen, sondern auch dieses Erkennen in die Praxis umzusetzen. Seine Erfahrungen von den Reisen nach Osteuropa und die Situation der Intellektuellen hinter dem „Eisernen Vorhang“ hat Kraus in *Der fünfte Stand* festgehalten. Dem Buch wurde durch seine aktuelle Thematik ein hohes, auch internationales, Interesse zuteil, unter den Rezensenten befanden sich u. a. François Bondy und Friedrich Heer.⁹² Kraus ist es in diesem Essay um „die Unterschiede in der Funktion und in der Phänomenologie der Kultur in der freien westlichen und der totalitären osteuropäischen Gesellschaft“⁹³ zu tun. Als Kulturkritiker war er davon überzeugt, dass die Kultur des „unfreien“ Ostens dem Westen unterlegen sei, letzterer jedoch von Wertezerfall, Pessimismus und Nihilismus bedroht gewesen sei. Diese Überlegungen und Konstellation wird Kraus immer wieder in das Zentrum seiner Essays stellen.

Bereits 1967 bot ihm der ORF-Intendant Gerd Bacher das Fernsehformat „Jour fixe“ an, das Kraus als Gestalter und Moderator, unterbrochen durch temporäre Absetzungen des Programms, bis 1994 betreute.⁹⁴ Bacher prägte die Entwicklung des öffentlichen Rundfunks entscheidend und dürfte, z. B. mit seinen

91 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 20. Dezember 1974, NL WK.

92 Vgl. François Bondy: „Der fünfte Stand“. In: Neue Zürcher Zeitung, 11. November 1966; Friedrich Heer: Der fünfte Stand. Aufbruch der Intellektuellen. In: Wiesbadener Kurier, 17. Dezember 1966.

93 Paul Kruntorad: Prosa in Österreich seit 1945. In: Hilde Spiel (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs I. Aktual. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer 1980 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart), S. 135–323, hier S. 275.

94 In der ersten „Jour fixe“-Sendung diskutieren u. a. der Schriftsteller Hans Weigel, der Komponist Gottfried von Einem und der Theaterwissenschaftler Martin Esslin über das Thema „Österreich – kulturelle Großmacht oder geistige Provinz?“ Vgl. N. N.: Ein Kultursalon auf dem Bildschirm. In: Arbeiter-Zeitung, 10. September 1967, S. 7.

im März 1967 präsentierten „Gedanken zur Rundfunkreform“, in denen er sich auch zur Rolle des ORF als „Ost-West-Drehscheibe“ äußerte,⁹⁵ ganz auf Kraus' (kulturpolitischer) Wellenlänge gelegen sein. Kraus hat auch an der Festschrift für Bacher mitgewirkt und einen Essay über „Die kulturellen Wirkungen realen Handelns“ verfasst.⁹⁶ Mit der Pensionierung Bachers und dem neuen ORF-Intendanten Gerhard Zeiler verlor Kraus seine Position in den 1990er Jahren. Dem neuen Intendanten wirft Kraus vor, er wisse nicht, „was Kultur ist, und selbst wenn er sich aus opportunen Gründen“ bemühe, „kommt eine groteske Verzerrung heraus“.⁹⁷

In den „Jour fixe“-Diskussionen, die sechs- bis achtmal im Jahr ausgestrahlt wurden, führte Kraus mit renommierten Persönlichkeiten der Literatur, Philosophie und Politik Gespräche, womit er quasi die Tätigkeit der ÖGL auf das öffentlich-rechtliche Fernsehen ausdehnte, wenn er festhält, dass er mit diesen Sendungen eine „früher in Wien und Österreich traditionelle Einrichtung, einen Salon als Treffpunkt der Literaten, Künstler und Kritiker für die Fernseher zu neuem Leben auf dem Bildschirm“⁹⁸ erwecken wollte. In den Jahren 1979 bis 1981 moderierte er darüber hinaus die TV-Sendung „Welt des Buches“ im ORF.

1971 wurde Kraus durch den Gewerkschafter Erich Pogats als „literarischer Konsulent“ in den Europa-Verlag geholt, wo er ein „neues Programm in mehreren Sparten aufbaute“⁹⁹ und dieses „zum letzten Mal in die Höhe“¹⁰⁰ brachte. Die Übernahme dieses neuen Postens dürfte neben seinen avancierten literarischen Verbindungen im In- und Ausland auch daran gelegen haben, dass Kraus die richtigen Kontakte hinsichtlich der Distribution besaß, denn „1971, zur Zeit seines Eintritts in den Europaverlag, verfügte er bereits über ein feinmaschiges Netz von Kontaktpersonen in den Redaktionen, in die er seine Feuilletons“ verkaufte und seine „Kundenkartei faßte in den besten Tagen 35 Kärtchen“.¹⁰¹

Er setzte sich für die Publikation von Manès Sperbers Romantrilogie *Wie eine Träne im Ozean* und dessen Autobiographie *All das Vergangene* oder eine sechs-

95 Vgl. Berthold Molden: „Die Ost-West-Drehscheibe“. Österreichs Medien im Kalten Krieg. In: Manfred Rauchensteiner (Hg.): Zwischen den Blöcken. NATO, Warschauer Pakt und Österreich. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2010 (= Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 36), S. 687–774, hier S. 720.

96 Vgl. Wolfgang Kraus: Die kulturellen Wirkungen realen Handelns. In: Österreichischer Rundfunk (Hg.): Gerd Bacher zu Ehren. Zum 60. Geburtstag. Salzburg, Wien: Residenz 1985, S. 117–126.

97 Wolfgang Kraus an Reiner Kunze, 9. August 1995, NL WK.

98 N. N.: Ein Kultursalon. In: Arbeiter-Zeitung, 10. September 1967, S. 7.

99 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 25. Mai 1971, NL WK.

100 Hans Haider: Schade um den Europa Verlag! In: Die Presse, 17. Oktober 1992.

101 N. N.: Arabesken des Lebens. In: Profil, 25. Jänner 1977, S. 54.

bändige Werkausgabe seines im Jahr 1970 verstorbenen Freundes Herbert Zand ein. Kraus war dem Europa-Verlag gut gesonnen, wollte dieser doch „keine Bestsellerfabrik wie Molden [sein], sondern, auf die sehr aktive Druckerei der Gewerkschaft gestützt, eine wirklich kulturelle Bastion errichten“¹⁰²

In der Folge wurden im literarischen Programm des Verlags sowohl Werke von internationalen Autoren wie François Bondy und Raymond Aron, aber auch österreichische Autorinnen und Autoren verlegt, die heute größtenteils als vergessen gelten können, wie z. B. Peter Daniel Wolfkind, Kurt Benesch, Diana Canetti, Matthias Mander oder auch Ernst Hinterberger (vgl. Kapitel 4.2.2). Das Arbeitsverhältnis mit dem Europa-Verlag endete nach drei Jahren, wobei vermutlich politische Faktoren entscheidend waren. Kraus beschwerte sich ob seiner Entlassung: „Das Erstaunliche dabei ist die Abwesenheit von Begründungen des Haltungswechsels. Vielleicht eine Gewohnheit für Leute, deren Parteilinie wechselt.“¹⁰³

Nach knapp 20 Jahren freier literarischer Tätigkeit seit 1956, als er den Zsolnay-Verlag verließ, fand Kraus wieder eine fixe Anstellung, mit der für ihn jedoch ein „merkwürdiges, eher beengendes Gefühl“¹⁰⁴ einherging. Mit seiner Berufung ins Außenministerium durch Erich Bielka-Karltreu, erhielt Kraus eine weitere wichtige Position am Schnittpunkt zwischen Literatur- und Kulturpolitik, die ihn jedoch zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik brachte.

Kraus baute eine von der kulturpolitischen Sektion unabhängige „Kulturkontaktstelle“ auf und war mit den literarischen Agenden der österreichischen Kulturinstitute im Ausland betraut. Diese Position, die er bis 1981 innehatte, erhob Kraus nicht nur in den Status eines, – mit den Einladungen der ÖGL an Schriftstellerinnen und Schriftstellern im Ausland oder im Exil –, Importeurs, sondern machte ihn auch zum Exporteur österreichischer Literatur. In dieser Stellung wurde Kraus auch die Nähe seiner Arbeit zu „diplomatischen Usancen“ bewusst, dass „auch Mittagessen, Kontaktpflege, Kaffeetrinken, Telefonate vollwertige Arbeit sind. Das Netz an Verbindungen ist Kapital, ein Instrument. [...] Das alles hat mit Freundschaften und ‚guten Gesprächen‘ nichts zu tun. ‚Kontaktarbeit‘ und dazu notwendige Konzepte.“¹⁰⁵

Der Schriftsteller, Journalist und Übersetzer Peter Marginter, dessen Werk von Kraus gefördert wurde und der 1988/1989 Abteilungsleiter im Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten und anschließend bis 1995 Leiter des österreichischen Kulturinstituts in London war, bezeichnet Kraus als einen

102 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 20. April 1971, NL WK.

103 Ders.: Tagebuch, 15. März 1975, NL WK.

104 Ebd., 30. Juli 1975, NL WK.

105 Ebd., 12. Mai 1975, NL WK.

„weitblickende[n] Strategie[n]“. ¹⁰⁶ Marginter vermutet, dass Kraus die „Kontaktstelle“ zu einem zweiten Standbein ausbauen wollte, aber als Leiter einer Abteilung durfte nur ein pragmatisierte Beamter bestellt werden, weshalb die „Kontaktstelle“ ein „Fremdkörper“ im Außenministerium blieb. Dies bekam auch Kraus zu spüren, da er einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der Auslandskulturarbeit hatte sowie über direkten Kontakt mit dem zuständigen Minister verfügte. Mit dem Konzept der „Kontaktstelle“ führte Kraus weiter, was er bereits mit der ÖGL erfolgreich praktiziert hatte, nämlich aus den Ländern des realen Sozialismus dissidente Schriftstellerinnen und Schriftsteller nach Österreich einzuladen, um ihnen dort Kontakte zu verschaffen, die dann „selbständig weiterfunktionieren sollten“. ¹⁰⁷ Die österreichischen Autorinnen und Autoren befanden sich im Ausland in einer ähnlichen Situation, hatten aber den Nachteil, dass es für das Außenministerium mehr auf die Besucherzahlen bei Lesungen ankam und der Presseniederschlag für das Ministerium wichtiger war als in der ÖGL.

Im Jahr 1982/83 war Kraus „Fellow“ des „Wissenschaftskollegs zu Berlin“. Dies war, wie er in handschriftlichen autobiografischen Entwürfen festhielt, das einzige Mal, dass er „ein ganzes Jahr außerhalb von Wien“ ¹⁰⁸ verbrachte. Dort verfasste er einen Essay, der 1983 bei Zsolnay unter dem Titel „Nihilismus heute“ publiziert wurde.

Im Jahr 1988, also nur zwei Jahre vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion, gelang Kraus ein letzter kulturpolitischer Coup: die Realisierung von „Österreich-Bibliotheken“ im Ausland und die damit in Zusammenhang stehenden Stipendien für Schriftstellerinnen und Schriftsteller des Ostens. Kraus' Konzept wurde zunächst in Bratislava und Brno umgesetzt, gefolgt von weiteren Standorten in Kiew, Olmütz, Moskau und St. Petersburg. Bis 1995 wurden insgesamt 37 „Österreich-Bibliotheken“ in den postkommunistischen Ländern etabliert. Trotz seines Rücktritts als Leiter der ÖGL im Jahr 1994 war Kraus bis zu seinem Tod für die von den „Österreich-Bibliotheken“ arrangierten Stipendien und Einladungen zuständig.

In Brünn war Kraus die Idee zu diesem Projekt gekommen: „Früher wäre das alles nicht möglich gewesen; in der Tschechoslowakei und in der Sowjetunion durften nicht einmal Büchergeschenke angenommen werden. Als die ersten Schritte in Richtung Demokratie unternommen wurden, war ich sehr schnell in Brünn, um das Germanistische Institut für eine Art Minikulturinstitut zu Hilfe

106 Peter Marginter: Der Chef und seine Schäfchen. In: Bassola, Kiss (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West, S. 44–52, hier S. 47.

107 Ebd., S. 49.

108 Wolfgang Kraus: Entwürfe zu einer Autobiografie, NL WK.

zu nehmen. Außenminister Mock hat dann meinen Vorschlag angenommen.“¹⁰⁹ Bis 1991 entstanden fünf weitere Bibliotheken, in Bratislava, Krakau, Posen, Marburg und Udine. Es folgten weitere in Szeged, Sofia, Osijek, Sarajevo, Tallin und Lemberg. Sie fungierten als Begegnungszentren für Autorinnen und Autoren, Buchausstellungs- und Symposienräume, die fortlaufende organisatorische Betreuung erfolgte durch die ÖGL, das Österreichische Institut für Ost- und Südosteuropaforschung sowie das Außenministerium.

Zu all diesen kulturpolitischen Ämtern und Funktionen kommt noch Kraus' Tätigkeit als literarischer Juror, die Erstellung kulturpolitischer Konzepte sowie die Gründung von Literaturpreisen (vgl. Kapitel 4.3.2) hinzu. Kraus war nicht nur ein zentraler Akteur im Literaturbetrieb, sondern konnte durch seine zahlreichen Funktionen im Hintergrund, gleich einer „grauen Eminenz“, die Fäden ziehen. Darüber hinaus gründete er Gesellschaften, die sich exklusiv einem Autor widmeten, wie z. B. die Franz-Kafka-Gesellschaft in Klosterneuburg oder die Manès-Sperber-Gesellschaft in Wien, die ebenfalls Preise vergaben. Als Juror war Kraus bei zahlreichen Literaturpreisen jahrzehntelang vertreten, u. a. als Jury-Mitglied des Anton-Wildgans-Preises der österreichischen Industriellenvereinigung, des Paula-von-Preradović-Preises, des Franz-Kafka-Preises und des Manès-Sperber-Preises. Temporär fungierte er als Mitglied bei staatlichen Literatur- und Kulturpreisen, wie z. B. dem Österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik, dem Österreichischen Staatspreis für Literatur, dem Österreichischen Staatspreis für europäische Literatur und 1984 als Juror beim Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass auch die Vergabe der Stipendien für die Förderung von Arbeitsvorhaben österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller jahrelang über Kraus und die ÖGL lief.

Angesichts dieser beachtlichen Anzahl von Positionen im literarischen und kulturpolitischen Feld verwundert es nicht, dass immer wieder gegen ihn opponiert wurde, zumeist aber ohne allzu große Auswirkungen (vgl. Kapitel 4.4). Hans Weigel bezeichnete Kraus anlässlich dessen 60. Geburtstages als eine „Institution [...], [z]entral, die Außenstelle, die Inkarnation – nicht unserer Literatur, sondern unseres literarischen Lebens. Er ist umstritten – no na! – aber er ist unsagbar wichtig. Er ist unentbehrlich.“¹¹⁰

Die Zusammenarbeit mit den „Mächtigen“ gestaltete sich für Kraus jedoch nicht immer erfolgreich, sondern war mit persönlichen Rückschlägen und Enttäuschungen verbunden (vgl. Kapitel 5.1). Kraus hatte direkten Zugang zu den Unterrichtsministern der ÖVP, darunter Heinrich Drimmel, aber auch SPÖ-Mi-

109 Gertraud Steiner: Bücher als Botschafter. In: Wiener Zeitung, 5. April 1991.

110 Weigel: Ein Kolumbus namens Kraus. In: Wiener Journal, Nr. 41, Februar 1984.

nister Leopold Gratz. Er „pilgerte auch unter den Nachfolgern [Fred] Sinowatz, [Helmut] Zilk und [Herbert] Moritz nicht zu den Literaturabteilungsleitern, um zu betteln“,¹¹¹ sondern direkt zu den genannten, obwohl diese sich aus den Reihen der SPÖ rekrutierten.

Ein besonderes Naheverhältnis bestand zwischen Kraus und dem ÖVP-Politiker Josef Klaus, der von 1964 bis 1970 als Bundeskanzler fungierte. Die Freundschaft mit Klaus, der „der modernen Kunst des Nihilismus und Scheiterns [...] die wahre Natur des Menschen“¹¹² entgegenhielt, dokumentiert sich in zahlreichen Korrespondenzen. Klaus bedankt sich etwa bei Kraus für seine „im besten oesterreichischen Sinne geleistete[] kulturpolitische[] Arbeit und insbesondere fuer die Hilfe, die Sie mir, [Alois] Mock und unseren Freunden stets haben zukommen lassen“.¹¹³ Klaus, der oft die Veranstaltungen der ÖGL besuchte, dankte Kraus auch dafür, dass er „sozusagen am Rande oder besser gesagt meist parallel mit Ihnen oder in Ihrer Spur mit vielen Dichtern und Schriftstellern der oesterreichischen Nachkriegszeit ein gutes persoenliches, oft sogar freundschaftliches Verhaeltnis aufbauen konnte“¹¹⁴ und nennt u. a. Felix Braun, Friedrich Heer, Rudolf Henz, Heimito von Doderer, Max Mell, Franz Theodor Csokor, Friedrich Torberg, Hilde Spiel, Manès Sperber, Gertrud Fussenegger, Hans Weigel, Ernst Schönwiese und Paula Grogger.

Dieses Spektrum an Namen gibt einen ersten Einblick in die vereinenden und wohl auch überbrückenden Fähigkeiten von Kraus, wie dies am 20. Jänner 1969 im unter Klaus veranstalteten und von Kraus organisierten, „Fest der Harmonie“, wie es Hans Haider polemisch bezeichnet hat, resultierte, da hier „NS-Verfolgte und Mitläufer“, Neoklassiker und „Sprachzertrümmerer“ mit politischen Präferenzen zwischen christkonservativ und kommunistisch¹¹⁵ ins Bundeskanzleramt eingeladen worden waren.

Kraus' Netzwerke reichten über das literarische Feld Österreichs und die Republik hinaus und umfassten Organisationen wie den „Kongress für kulturelle Freiheit“ in Paris, die Ford Foundation, aber auch Institutionen und Einzelpersonen hinter dem „Eisernen Vorhang“, die er auf seinen Reisen kennengelernt hatte (vgl. dazu Kapitel 6).

111 Haider: Neutrales Parkett und der Marshall Plan of the Mind.

112 Ernst Hanisch: Josef Klaus. In: Herbert Dachs, Peter Gerlich, Wolfgang C. Müller (Hg.): Die Politiker. Karrieren und Wirken bedeutender Repräsentanten der Zweiten Republik. Wien: Manz'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung 1995, S. 299–306, hier S. 301.

113 Josef Klaus an Wolfgang Kraus, 7. April 1986, NL WK.

114 Ebd.

115 Hans Haider: „Der Kartonismus“ 1965. Ende und Wende. Ein Streifzug durch die Literatur- und Kulturpolitik der Zweiten Republik. In: Stefan Karner (Hg.): Österreich – 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2008, S. 421–428, hier S. 427.

Schlussendlich sorgte die Ausdifferenzierung des literarischen Feldes dafür, dass Kraus immer mehr Konkurrenz erwuchs und die ÖGL ihre hegemoniale Stellung zunehmend verlor. In den 1990er Jahren schwand Kraus Macht im Literaturbetrieb. An den US-amerikanischen Historiker William M. Johnston schrieb er: „Hier in Wien gibt es in der Litges[ellschaft] manche Probleme, das sozialistische Unterrichtsministerium, von dem ich die Hauptsubvention erhalte, gründete ein „Haus der Literatur“ (20 Millionen ÖS als Grundinvestition), das Anfang September in Mariahilf (ungünstig gelegen) gegründet wird: der Versuch, die Literatur bzw. das literarische Leben in politisch linke Hand zu bekommen. Links ist es ohnedies, aber jetzt soll's richtig rot blühen.“¹¹⁶

In den 1990er Jahren dachte Kraus zwar zunehmend an das Niederlegen seiner zahlreichen Funktionen, behielt jedoch die Kulturpolitik scharf im Auge. So berichtete er Klaus, dass Peter Marboe, der die Kultursektion des Außenministeriums 1991 übernommen hatte, zwar sehr gut sei, dieser jedoch „noch wenig Begriff von Maßstäben und Wertigkeiten in der Kultur“ habe und zu „journalistischen Linkstouren (Elfriede Jellinek [sic], [Peter] Turrini [neige], denen seine Sympathie gehört)“, von denen er ihn „in freundschaftlichen Gesprächen“¹¹⁷ abzuhalten versuche. Stolz verweist er auf das 30-jährige Jubiläum der ÖGL, das im Dezember des Jahres begangen werde, plante spätestens im Alter von 70 den „Hut [zu nehmen,] vielleicht aber schon früher“ und befürchtete, dass man ihm einen Nachfolger für die Gesellschaft nicht bezahlen würde: „man will hinter mir zusperren, da es ja das ‚Haus der Literatur‘ und die ‚Alte Schmiede‘ gibt, beide scharf links“.¹¹⁸ Der Innsbrucker Schriftsteller und Kritiker Walter Klier hat nicht ganz ohne Schadenfreude festgestellt, dass „selbst ein genialer Intrigant“ wie Kraus „gegen Ende seiner Laufbahn seine Demontage widerstandslos hinnehmen“¹¹⁹ musste.

Zu den Preisen und Anerkennungen, die Kraus für seine zahlreichen Aktivitäten erhielt, zählen u. a. der Anton-Wildgans-Preis der österreichischen Industrie (1978), der Republikanische Maria-Theresia-Orden (1978), das Deutsche Bundesverdienstkreuz I. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1978), das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse (1979), der Österreichische Staatspreis für Kulturpublizistik (1983), das Goldene Ehrenzeichen der Stadt Wien (1990) sowie das Ehrendoktorat der

116 Wolfgang Kraus an William M. Johnston, 15. August 1990, NL WK.

117 Ders. an Josef Klaus, 7. Februar 1991, NL WK.

118 Ebd.

119 Walter Klier: Es ist ein gutes Land. Österreich in den neunziger Jahren. Wien: Deuticke 1995, S. 57.

Universität Sofia (1993). Der Literaturwissenschaftler Eduard Goldstücker, mit dem sich ein beträchtliches Stück tschechoslowakischer Zeitgeschichte verbindet, vergaß nicht das Engagement von Kraus für die „tschechischen und slowakischen Intellektuellen, die sich nicht der Gunst des Regimes erfreuten“ und die „allseitige moralische und materielle Hilfe“, ¹²⁰ die er ihnen angedeihen ließ, und schlug ihn, – Anfang der 1990er Jahre beim damaligen Präsidenten der Tschechoslowakei Václav Havel –, für einen Orden vor, mit dem Kraus am 4. Dezember 1991, zur Feier des dreißigjährigen Bestehens der ÖGL, geehrt wurde.

Zuletzt war Kraus angeboten worden, das Österreichische Literaturarchiv der Nationalbibliothek als Direktor zu leiten, was in den österreichischen Medien zu einer Kontroverse führte.¹²¹ Noch im Alter von 67 Jahren wurde Kraus als Spitzenkandidat von Erhard Busek für eine neue „Nebenbeschäftigung“ ausgewählt. Kraus sollte zum Leiter des in Planung befindlichen Literaturarchivs bestellt werden, was jedoch schlussendlich am Widerstand von Seiten Magda Strebls, der damaligen Direktorin der Nationalbibliothek, sowie der Partei Die Grünen scheitern sollte. Dem Plan Buseks zufolge wäre es Kraus' Aufgabe gewesen das Literaturarchiv einzurichten und in der Aufbauphase zu betreuen. Den Grünen unter Johannes Voggenhuber war die Doppelbeschäftigung von Kraus durch das Ministerium ein Dorn im Auge, ebenso der Grazer Autorinnen- und Autorenversammlung, die dadurch „einfach das alte Feudalsystem“¹²² angewandt sah. 1996 übernahm der Germanist Wendelin Schmidt-Dengler das Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.

Im Februar 1994 trat Kraus als Leiter der ÖGL zurück, blieb aber Ehrenvorstand und verantwortete weiterhin die Einladung wissenschaftlicher Stipendiatinnen und Stipendiaten. Neue Leiterin wurde die Schriftstellerin Marianne Gruber, die von Kraus bereits ein Jahr zuvor in die Gesellschaft geholt worden war.¹²³

Gestorben ist Wolfgang Kraus am 20. September 1998 in Lienz (Osttirol), an den Folgen eines Schlaganfalls, den er während eines Spazierganges erlitt, der ihn in ein sechs Monate dauerndes Koma versetzte. Die Nachrufe waren zahlreich,

120 Abschrift eines Briefes von Eduard Goldstücker an Václav Havel, 3. November 1991, NL WK.

121 hai [d. i. Hans Haider]: Mehr Kuhhandel als Dankbarkeit? In: Die Presse, 15. Mai 1991. „Faus-tpfand, Tauschobjekt werden in einem Kuhhandel unter prekären familiären Vorzeichen? Das hat Wolfgang Kraus nicht nötig. Daß Dankbarkeit keine politische Kategorie ist, sagte einst Bruno Kreisky. Erich Fried, wäre er noch am Leben, hätte seine linken Freunde zurückgepfiffen. [...] Kraus bemühte sich wie kein zweiter in Österreich, Mängel auszugleichen. Er hat dabei der Literatur mehr genützt als geschadet.“

122 Michael Cerha: Nebenjob für Wolfgang Kraus. In: Der Standard, 11./12. Dezember 1991.

123 N. N.: Gesellschaft für Literatur unter neuer Leitung. In: Der Standard, 11. Februar 1994, S. 9.

jedoch wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass Kraus in Wien nicht unumstritten gewesen sei.¹²⁴

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ berichtet in ihrem Nachruf vom Tod des „großen Kommunikators“, der trotz „unbestrittener Verdienste [...] ein Meister des überwältigenden Wohlwollens, in Wien nicht sonderlich beliebt“ gewesen sei und stellt fest, dass es „nach altersbedingtem Machtverlust“ rasch still um ihn geworden sei.¹²⁵ Im „Standard“ schreibt dagegen Peter Vujica, der unter seinem schriftstellerischen Pseudonym Peter Daniel Wolfkind in den 1970er Jahren von Kraus gefördert wurde, dass dieser als Schriftsteller und Kulturkritiker ein „weltoffener Konservativer“ gewesen sei, als Funktionär jedoch ein „aggressiver Taktiker“, der den „Fortschrittlichen zu rückständig“ und den „Rückständigen zu fortschrittlich“¹²⁶ gewesen sei. Wie Vujica zusammenfasst, sei er „als Freund und als Gegner gleich verlässlich [gewesen], verkörperte Kraus doch in seltener Vollkommenheit das manchen etwas anachronistisch anmutende Bild des kontroversiellen österreichischen Intellektuellen aus den späten Jahren der Monarchie“.¹²⁷

124 Vgl. Hans Haider: Ein altmodischer Literaturfreund. In: Die Presse, 21. September 1998, S. 21.

125 u.we.: Der große Kommunikator. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. September 1998.

126 Peter Vujica: Träume und Taten eines engagierten Mitteleuropäers. In: Der Standard, 21. September 1998.

127 Ebd.

2. DER ÖSTERREICHISCHE LITERATURBETRIEB NACH 1945

Bei dem Versuch den Begriff „Literaturbetrieb“ auf einer theoretischen Ebene zu erfassen, ergeben sich definitorische Probleme, denn in der Theorie gibt es „[d]en Begriff Literaturbetrieb [...] eigentlich nicht“.¹ Vielmehr konkurriert der Begriff mit einem Ensemble von Begriffen, die von „literarisches Leben“, „Literaturszene“ bis zu „Literaturmarkt“ oder einfach ganz allgemein „Literatur“ reichen. Bodo Plachta hat angemerkt, dass der Begriff „Literaturbetrieb“ nicht selten negativ konnotiert ist, da es sich dabei nur um ein „Zurschaustellen von Autoreneitelkeiten oder schlichtweg um Strategien von Verlagen“² handle. Dennoch ist das Phänomen „Literatur“ schon immer ein öffentliches Ereignis und beschwört Reaktionen, die über kontrovers geführte Debatten bis hin zu Skandalen reichen. Heinz Ludwig Arnold definierte den Begriff in den 1970er Jahren noch als ein „Forum“, auf dem „Geschriebenes [...] auf vielfältige Weise umgesetzt wird, abgesetzt, diskutiert, kritisiert, dargestellt,angepriesen, geplant, gemacht, gedruckt, vermittelt wird und auf dem Literaturproduzenten auf eben-solche vielfältige Weise agieren“.³

Einer Definition von Ralf Schnell zufolge umfasst der Bereich „Literaturbetrieb“ die Herstellung, Verbreitung und Aufnahme von Literatur; Otto Lorenz dagegen hat das Begriffspaar „Literaturbetrieb“ und „literarisches Leben“ weiter differenziert. Lorenz zufolge zielen zwar beide auf das gleiche Phänomen, jedoch mit einer jeweils anderen Akzentsetzung: der „Literaturbetrieb“ fokussiere auf die „Funktionen und Insider-Aktivitäten des Buchmarktes“, das literarische Leben beziehe sich auf den „komplexen Verlaufscharakter solcher Prozesse“ in Form von Veröffentlichung, Werbung, Autorenlesung, Rezension oder auch Diskussion.⁴

Doris Moser, die sich dem Literaturbetrieb kritisch entlang einer Monographie über den Ingeborg-Bachmann-Preis angenähert hat,⁵ beschreibt selbigen als ein Netz aus Kommunikationsakten und orientiert sich dabei an Bourdieus Theorie des literarischen Feldes:

1 Bodo Plachta: Literaturbetrieb. Paderborn: W. Fink 2008 (= UTB 2982), S. 9.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 11.

4 Vgl. ebd., S. 11 f.

5 Vgl. Doris Moser: Der Ingeborg-Bachmann-Preis. Börse, Show, Event. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004 (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen 9).

Die Generierung und Fokussierung von Aufmerksamkeit, Zuschreibung von Bedeutung und Prominenz, die Wirkung symbolischer Rituale, die Herausbildung sozialer Netzwerke usw. sind abhängig vom historisch und sozial definierten Raum, in dem sie verstanden und angewendet werden. Für die AkteurInnen bedeutet das Spielfeld, auf dem Positionen verhandelt, Macht und Einfluss verteilt und Gepflogenheiten ausgelebt werden, letztlich ein differenziertes und differenzierbares Umfeld für Produktion, Verarbeitung, Vermittlung und Konsumption von Literatur.⁶

Dieses literaturbetriebliche Umfeld lag nach 1945 noch weitgehend brach. Vor allem der jüngeren Generation von Autorinnen und Autoren wurde nur wenig Aufmerksamkeit für ihre Werke zuteil, weshalb sich Klagen der Akteurinnen und Akteure über den österreichischen Literaturbetrieb der unmittelbaren Nachkriegszeit häuften und auch während des Wiederaufbaus bzw. nach dem Staatsvertrag 1955 wurde dieser als unorganisiert oder gar nicht vorhanden charakterisiert.

Hans Weigel, der als Förderer der jungen Nachkriegsliteratur und Integrationsfigur der österreichischen Literatur nach 1945 gilt, bemerkt in der Einleitung zur 1951 erschienenen Anthologie „Stimmen der Gegenwart“, dass v. a. die Generation jüngerer Schriftstellerinnen und Schriftsteller „[v]erkannt, mißverstanden, verfolgt, in äußerster physischer und psychischer Notlage, von inkompetenten Wichtigtuern des offiziellen Betriebs ignoriert oder bestenfalls leutselig auf die Schulter geklopft“⁷ würde.

Dass sich Autorinnen und Autoren, es sei hier etwa an den Literatenkreis im Café Raimund um Weigel erinnert, im Kaffeehaus trafen, passte zur Schnelligkeit des Wiederaufbaus, aber organisierte staatliche Initiativen oder durative Strukturen, die einen wie auch immer gearteten „Literaturbetrieb“ formiert hätten, gab es nicht. Am ehesten wäre noch der österreichische P.E.N.-Club, der sich bereits Mitte November 1947 neu konstituiert hatte, in der Lage gewesen, solche das „literarische Leben“ betreffende Aufgaben zu übernehmen; der P.E.N. sah sich jedoch im Spannungsfeld des Kalten Krieges immer wieder Angriffen ausgesetzt, ganz davon abgesehen, dass er nur selten Lesungen oder Buchpräsentation organisierte.⁸ Wolfgang Kraus selbst hat davon gesprochen, dass es vor der Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Literatur (ÖGL) nur

6 Doris Moser: Erbarmungswürdig hervorragend. Literarisches Leben zwischen Kulturation und Künstlersozialversicherung. In: Heinz Ludwig Arnold, Matthias Beilein (Hg.): Literaturbetrieb in Deutschland. 3. völlig veränd. Aufl., Neufsg. München: Ed. Text + Kritik 2009, S. 375–409, hier S. 375.

7 Hans Weigel: Vorbemerkung. In: Stimmen der Gegenwart 1951. Hg. im Auftrag der Gesellschaft für Freiheit der Kultur von Hans Weigel. Wien: Jugend und Volk 1951, S. 5.

8 Vgl. Roman Roček: Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000, S. 323 f.

„kümmerliche[] Ansätze[,] eine[] öffentliche[] Resonanz der Literatur“⁹ zu erzeugen, gegeben habe.

Die Lyrikerin und Essayistin Elfriede Gerstl beklagte generell das kulturelle Klima der 1950er Jahre und stellt dem „Kulturbetrieb“ ein vernichtendes Zeugnis aus:

In den 50er Jahren, in der Zeit der schwarz-roten Koalition in Österreich und des kalten Krieges an allen Fronten, war die sogenannte Verwicketung auch im Kulturbetrieb perfekt und allgemein. [...] Eine [...] zumeist aus Pen-Klub-Mitgliedern bestehende Staatsliteratur gab den Ton an, hatte die Macht über Medien, Verlage und Preisverleihungen und ebenso die Macht, alles von einer dementsprechend lethargischen und versumpften Öffentlichkeit fernzuhalten, was sie selbst nicht verstand oder was ihrem dem 19. Jahrhundert abgelauchten Literaturverständnis widersprach.¹⁰

Als „Literaturmafia“ bezeichnet Gerstl, die in den 1970er Jahren zu den Gründungsmitgliedern der Grazer Autorenversammlung zählte und in deren Exekutivkomitee tätig war, die Literaturbetriebsfunktionäre der 1950er Jahre.

Auch der Schriftsteller und bildende Künstler Günter Brus kritisiert die „alte Garde“: „Lernet Holenia kennen, beschwor uns ein Deutschprofessor einst. Alles aber, was ich von ihm las, war die Gedenkschrift unter der Kuppel der neuen Hofburg. Hans Feigl [d. i. Hans Weigel] bestimmte damals, was Literatur zu sein habe. Er posierte im Café Hlavatka [d. i. Café Hawelka], seinen kritischen Blick über den Hornbrillenrand hebend. Er sonnte sich im Gefühl, der erwartete neue Karl Kraus zu sein. Mir graute jedoch vor diesem Kräuslein.“¹¹

Robert Menasse bezeichnet in seinem Essay „Die Entwicklung des österreichischen Literaturbetriebes und seine Strukturierung im Geiste der Sozialpartnerschaft“ den Literaturbetrieb nach 1945 als monolithisch und sieht ihn dadurch charakterisiert, dass „es in ihm nicht nur keine ästhetischen und politischen Differenzen gegeben hatte, sondern nicht einmal Generationenkonflikte“,¹² vergleich-

9 Wolfgang Kraus: Zwischen Trümmern und Wohlstand. Das literarische Leben in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart. Ein Essay. In: Herbert Zeman (Hg.): Geschichte der Literatur in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1999, S. 539–636, hier S. 597.

10 Elfriede Gerstl: Über Bayers Zweifel an der Kommunikationsfähigkeit der Sprache in einem engeren privaten Sinn und inwiefern er verstanden oder mißverstanden wurde. In: Petra Nachbaur, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Graz: Styria 1995, S. 163–168, hier S. 163.

11 Günter Brus: Das gute alte Wien. Salzburg, Wien: Jung & Jung 2007, S. 121.

12 Robert Menasse: Die Entwicklung des österreichischen Literaturbetriebes und seine Strukturierung im Geiste der Sozialpartnerschaft. In: Ders.: Das war Österreich. Gesammelte Essays

bar mit den durch die „Gruppe 47“ ausgelösten Polarisierungen in der Bundesrepublik Deutschland. Dass der Kulturbetrieb bis weit über die Nachkriegsjahre den „Übriggebliebenen“ gehörte, bemerkte Milo Dor, der ab 1951 der „Gruppe 47“ angehörte, in einem kritischen Artikel: „Sie hatten in allem recht. Sie gründeten staatlich sanktionierte und subventionierte Vereinigungen, Verlage und was sie wollten. Sie verliehen einander Orden, Preise, Titel, Subventionen, Pensionen. Sie beweihräucherten einander und gaben wechselseitig ihre Bücher heraus, die sonst mit Recht in ihren Schreibtischladen vermodert wären.“¹³ Dass sich in Wien niemand um die Autorinnen und Autoren der jüngeren Generation gekümmert habe, äußerte Ernst Jandl und nennt als erstes Zentrum der Literatur die ÖGL: „Das war ein interessiertes Publikum, das positiv reagiert hat.“¹⁴

Auch Wolfgang Kraus stand dem „Literaturbetrieb“ und seinen inhärenten „Gesetzen“ kritisch gegenüber. Dies zeigt sich in einem Brief an Thomas Bernhard, in dem Kraus auf seine eigene Rolle, das innere und äußere Kraftfeld des Betriebs eingeht und sich für einen Ausgleich ausspricht, obwohl er sich selbst, wie aus dem Bild der „Insel“ hervorgeht, als isoliert betrachtet:

Ich kenne den Kulturbetrieb hier und anderswo so genau wie nicht viele andere, und ich ermesse seit langem die Kleinlichkeit, Unzuständigkeit und den ungeheuren Defekt, der sich fast in allem ausdrückt. [...] Wir kennen beide die Welt, insbesondere den österreichischen Bruchteil dieser Welt, und ich nehme seit vielen Jahren kaum mehr irgendetwas als vollgewichtige Realität. [...] [Ich] bin davon durchdrungen, daß es für mich gilt, ein verschwindend kleines Teilchen so gut beizutragen, wie ich es eben mit allen meinen Fehlern und Schwächen kann, und ich tue das, ob ich Resonanz finde oder nicht, und wenn es anfangs sehr geschmerzt hat, daß man meine besten und ehrlichsten Bemühungen mehrmals in der Öffentlichkeit polemisch auf schmutzigste Weise angegriffen hat, so stehe ich dem heute gelassen gegenüber [...] Meine Insel ist ein bisschen größer als Ihr Hof, denn ich mache auch mehr Kompromisse, trotzdem fühle ich mich auf einer Insel, und was nicht dort geschieht, geschieht meist gar nicht.¹⁵

Da sich die jeweiligen Akteure innerhalb bzw. außerhalb des Literaturbetriebs eine andere Perspektive aneignen, die ihren Standort innerhalb des literarischen Feldes markiert, sei es von ästhetischen oder politischen Gesichtspunkten aus,

zum Land ohne Eigenschaften. Hg. v. Eva Schörkhuber. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 138–171, hier S. 157.

13 Milo Dor: Revolte der Mittelmäßigkeit. In: FORVM 1 (1954), H. 2, S. 18.

14 Ernst Jandl: Eine gewisse Tendenz, alles zu relativieren. In: Ernst Grohotolsky (Hg.): Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten. Graz, Wien: Droschl 1995, S. 9–23, hier S. 18.

15 Wolfgang Kraus an Thomas Bernhard, 17. November 1970, NL WK.

bleiben die Bilder – worauf Heinz Ludwig Arnold hinweist –, mit denen man den Literaturbetrieb zu zeichnen versucht, zwangsläufig „Vexierbilder“. Dennoch wird mit dieser Methodik eine Erweiterung des Literaturbegriffs erreicht und Literatur als soziales Phänomen verstanden, das aus kulturellen, sprachlichen, sozialen, politischen und ökonomischen Konstellationen resultiert. Demgemäß geraten die Institutionen des Betriebs in den Fokus der Aufmerksamkeit, die den Buchmarkt, das Verlagswesen, Zeitschriften oder Zensur umfassen. Es wird dadurch möglich Literatur aus ihren Produktionsbedingungen heraus zu begreifen, wodurch der „Komplex Produktion, Rezeption und Distribution“¹⁶ verdeutlicht wird, dass der „Text“, bevor er in gedruckter Form den Leser bzw. die Leserin erreicht, auch von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Faktoren abhängig ist. Der Literaturbetrieb ist als Summe dieser vielfältigen Faktoren zu betrachten und konstituiert so eine „facettenreiche Plattform“.¹⁷

Nach dieser Definition des Literaturbetriebs, der die Summe aller Einrichtungen, Organisationen und Personen eines Landes miteinschließt und dadurch als eigentlich offener Begriff gelten kann, da er mit der Herstellung, der Verbreitung und auch der Konsumption von Literatur zu tun hat, müssen die literatur- und kulturgeschichtlichen sowie politischen Kontexte berücksichtigt werden. Denn nach wie vor ist der „Literaturbetrieb“ mehr als ein bloßer Wirtschaftsfaktor: „Als Spannungsfeld von Kunst, Markt und Öffentlichkeit, von staatlicher Förderung und ästhetischen Forderungen, von etablierten Hoch- und alternativen Subkulturen, kritischem Provokationsgestus und populärem Massengeschmack ist er Indikator sozialer und ästhetischer Veränderungen und sorgt in dieser Rolle stets für neue Diskussionen“.¹⁸

So sollte auch hinsichtlich einer Institution wie der ÖGL unterschieden werden, dass diese einerseits einen „Literaturbetrieb“ mit konstituierte, indem sie Lesungen, Buchpräsentationen, Diskussionen und Symposien veranstaltete sowie als Treffpunkt bzw. Schnittstelle zwischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, Funktionären des Kulturbetriebs, Verlegern, Redakteuren, Journalisten und der Öffentlichkeit funktionierte, andererseits natürlich in das „literarische Leben“ eingebunden, und um es mit Pierre Bourdieu zu formulieren, der inneren Struktur des literarischen Feldes und dessen eigenen Wirkungs- und Wandlungsgesetzen unterworfen war.¹⁹ Dies wird in der Folge z. B. bei der Einladungs politik

16 Plachta: Literaturbetrieb, S. 12.

17 Ebd.

18 Armin Klein: Kulturbetrieb. In: Erhard Schütz (Hg.): Das BuchMarktBuch. Der Literaturbetrieb in Grundbegriffen. 2., durchgesehene Aufl. Reinbek/H.: Rowohlt 2005 (= Rowohlts Enzyklopädie 55672), S. 180–183.

19 Vgl. Pierre Bourdieu: Das literarische Feld. Die drei Vorgehensweisen. In: Louis Pinto, Franz Schultheis (Hg.): Streifzüge durch das literarische Feld. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz 1997, S. 33–148.

der ÖGL, aber auch hinsichtlich der Verbindung mit anderen Institutionen (z. B. mit der Literaturzeitschrift „Wort in der Zeit“) aufzuzeigen sein (vgl. 3.2, 3.4).

Zunächst soll der literaturhistorische Rahmen von 1945 bis ins Jahr 1961, als die Gründung der ÖGL erfolgte und sie ihr Veranstaltungsprogramm aufnahm, dargestellt werden. Die originäre Rolle, die der ÖGL im literarischen Feld zukam, soll anhand einer Synopsis der literaturbetrieblichen Infrastruktur sowie ihrer kultur- und literaturpolitischen Kontexte, abgeleitet werden. Der folgende literaturgeschichtliche Überblick über den Literaturbetrieb ist auch deshalb nötig, um die zentrale Rolle, die die ÖGL für die (Neu-)Konstituierung des österreichischen Literaturbetriebs innehatte, zu verdeutlichen. Unerlässlich ist es jedoch auch zu zeigen, dass die Etablierung einer staatlich geförderten Institution keinesfalls voraussetzungslos geschah. Die Dezentralisation und Diffusion des österreichischen Literaturbetriebs nach 1945 sollen in der Folge verdeutlicht werden, um die Leerstellen aufzuzeigen, welche die ÖGL zunehmend auszufüllen begann.

2.1 Entwicklung(en) des Literaturbetriebs nach 1945

Wendelin Schmidt-Dengler hat die österreichische Nachkriegsliteratur in drei Phasen unterteilt.²⁰ Erstens unterscheidet er die Phase von 1945 bis 1948, also vom unmittelbaren Kriegsende bis zur Währungsreform; zweitens, daran anschließend, die „Phase des Wiederaufbaus“, die mit dem symbolischen Ereignis der Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955 (gleichzeitig das Jahr der Wiedereröffnung von Burgtheater und Staatsoper, zwei zentralen Symbolen der österreichischen Hochkultur) beendet ist, und drittens die darauffolgende letzte Phase bis 1966. In dieser setzte die experimentelle Literatur unter der Ägide der „Wiener Gruppe“ ein, und erst hier ist für Schmidt-Dengler, der in seiner Einteilung den sozio-ökonomischen Gegebenheiten folgt, das Ende der literarischen Nachkriegszeit zu verorten. In die dritte Phase dieses literaturhistorischen Modells fallen jene Initiativen, die eine durative Struktur entwickeln, die zur Konstituierung eines Literaturbetriebs beitragen z. B. mit der 1960 erfolgten Gründung des „Forum Stadtpark“ in Graz oder der ÖGL selbst, und mittlerweile aus dem literarischen Leben nicht mehr wegzudenken sind.

Die wichtigsten Aspekte eines „Voraussetzungssystems der Literatur in Österreich zwischen 1945 und 1966“ hat Sigurd Paul Scheichl herausgearbeitet, woran diese Studie anschließt, um im Folgenden die ideologischen, institutionellen und politischen Kontexte zu vertiefen.²¹

20 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur nach 1945. 3. korrigierte Aufl. Hg. v. Johann Sonnleitner. Salzburg: Residenz Verlag 2010, S. 20–21.

21 Vgl. Sigurd Paul Scheichl: Weder Kahlschlag noch Stunde Null. Besonderheiten des Voraus-

Zunächst sollen die (kultur-)politischen Rahmenbedingungen der Zweiten Republik, unter denen ein „Literaturbetrieb“ mehr oder weniger gedieh, umrissen werden. Daran reiht sich eine Darstellung aus literaturgeschichtlicher Perspektive, die überprüfen möchte, inwiefern Vereine und Institutionen, die mit Aufgaben des „Literaturbetriebs“ betraut waren, ihre Wirkung entfalteten bzw. auch scheiterten. Zudem werden auch literarische Zeitschriften, staatliche Preisvergaben, das österreichische Verlagswesen, die literarische Öffentlichkeit sowie Initiativen einzelner Akteure überblicksartig in den Fokus gerückt, um gewissermaßen das Feld abzustecken, in dem dann die ÖGL eine wirkungsmächtige Tätigkeit entfalten sollte.

2.1.1 Politische Rahmenbedingungen: Österreich nach 1945

Als „Rückbruch“ bezeichnet der Historiker Ernst Hanisch, was 1945 als politischer „Systembruch“ stattfand: die ideologische Rückkehr zur Ersten Republik.²² Die demokratischen Institutionen der Ersten Republik wurden restauriert, es gab aber auch Kontinuität zum zwischen 1934 und 1938 autoritär regierten austrofaschistischen „Ständestaat“. Mit der „Befreiung“ Österreichs durch die Alliierten wurde Österreich im April 1945 in den Grenzen von 1918 mit der Verfassung der Ersten Republik von 1920/1929 wiederbegründet. Bei den ersten Parlamentswahlen kamen die Kommunisten noch auf fünf Prozent – schieden aber bei der Nationalratswahl 1947 aus der Regierung aus – und zählten demnach kurzfristig, neben der ÖVP und der SPÖ, zu den drei im Parlament vertretenen Parteien, deren Tätigkeit jedoch durch das Wirken der Besatzungsmächte zunächst eingeschränkt blieb. Bis 1966 sollte sich die Koalition von ÖVP und SPÖ halten, die sich auf den „Geist der Lagerstraße“ gründete und den Bürgerkrieg vom Februar 1934 in sozialpartnerschaftliches Schweigen hüllte.

Die österreichischen Parteien bemühten sich um eine dezidierte Abwendung von der Bundesrepublik Deutschland und versuchten, die eigene Schuld am Zweiten Weltkrieg herunterzuspielen. Dominierend waren die Bemühungen um den Staatsvertrag, um politische Autonomie zu gewinnen, womit eine exaltierte „Österreich-Ideologie“ einherging, die nicht dazu geeignet war, eine kritische Perspektive gegenüber der eigenen Geschichte („Ständestaat“, Nationalsozialismus) zu gewinnen. Die Versuche der Politiker und Kulturpolitiker, Österreich

setzungssystems der Literatur in Österreich zwischen 1945 und 1966. In: Karl Pestalozzi, Alexander von Bormann, Thomas Koebner (Hg.): Vier deutsche Literaturen? Literatur seit 1945. Nur die alten Modelle? Tübingen: Niemeyer 1986 (= Kontroversen, alte und neue 10), S. 37–56.

22 Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Carl Ueberreuter 1994, S. 395.

als „Opfer“ zu präsentieren und den Anteil an den Verbrechen des „Dritten Reiches“ so gering wie möglich erscheinen zu lassen, brachten es mit sich, dass das Interesse an „Vergangenheitsbewältigung“²³ gering blieb. Entgegen kam der „einseitigen, verfälschenden, in diesem Sinn unwahren Sicht der historischen Realität“;²⁴ die Moskauer Deklaration von 1943, in der Österreich zwar als Opfer des nationalsozialistischen Deutschland erkannt, die ebenfalls darin enthaltene „Mitverantwortungsthese“ dagegen ignoriert wurde. So stellte der Staatsvertrag 1955 die „Magna Charta“ der Zweiten Republik dar, welche die volle Souveränität Österreichs gewährleistete und die immerwährende Neutralität erklärte.²⁵

Die (Re-)Präsentation Österreichs erfolgte einerseits nach innen zur Stärkung der österreichischen Identität, andererseits nach außen „mit dem Ziel der Wiedereinordnung Österreichs in die internationale Staatengemeinschaft“.²⁶

Die kulturpolitischen Prämissen der Regierenden, die sich aus den neuen Bedingungen nach 1945 ergaben, wirkten direkt auf den Kulturbetrieb ein. So befanden sich der Rundfunk und das Fernsehen in der Hand des Staates und begründeten ein Monopol, die großen Bühnen gehörten dem Bund oder den Länder.²⁷ Ebenso befanden sich die großen Verlage in staatlicher bzw. in der Hand öffentlicher Körperschaften oder der katholischen Kirche.

Noch bis Mitte der 1950er Jahre war der Zeitungsmarkt von der Parteipresse beherrscht, bevor es zu den sogenannten Zeitungskriegen kam. Die „Hochkultur“ wurde mittels Förderung durch Subventionen und Preise in Abhängigkeit gehalten, der linke Schriftsteller Heinz Rudolf Unger spricht von der „Verbeamtung des Kulturbetriebs“ und Franz Schuh, späterer Generalsekretär der Grazer Autorinnen Autorenversammlung, konstatiert ein „anarchistisches Staatsstipendiatentum“.²⁸ Bis Ende der 1960er Jahre waren die „Staatskunst“ sowie die „Staatskünstler“ permanent mit katholisch-konservativen Rahmenbedingungen kon-

23 Vgl. Scheichl: Weder Kahlschlag noch Stunde Null. In: Pestalozzi, Bormann, Koebner (Hg.): Vier deutsche Literaturen?, S. 41.

24 Anton Pelinka: Von der Funktionalität von Tabus. Zu den „Lebenslügen“ der Zweiten Republik. In: Wolfgang Kos (Hg.): Inventur 45/55: Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl 1996, S. 23–32, hier S. 23.

25 Vgl. Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010. Innsbruck: Haymon 2011, S. 203 f.

26 Gernot Heiß: „... dass Österreich wieder zum Kulturträger und Kulturpionier für die gesamte Menschheit werde.“ Kulturpolitik und kulturelle Entwicklung im Österreich der Nachkriegszeit. In: Karin Moser (Hg.): Besetzte Bilder. Film, Kultur und Propaganda in Österreich 1945–1955. Wien: verlag filmarchiv austria 2005, S. 37–60, hier S. 37.

27 Vgl. Evelyn Deutsch-Schreiner: Theater im „Wiederaufbau“. Zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat. Wien: Sonderzahl 2001.

28 Klaus Zeyringer: Literarische Öffentlichkeit in Österreich. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: Eine Sozialgeschichte. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 1997 (= UTB 1981), S. 147–160, hier S. 148.

frontiert, die sich in heftigem Widerstand gegen die modernen Kunstströmungen äußerten.²⁹ Die literarische Öffentlichkeit unterstand den kulturpolitischen Vorstellungen der großen Koalition und antimodernistischen Ressentiments.

Die österreichische Kulturpolitik konzentrierte sich auf die internationale Ausstrahlung von traditionsreichen Institutionen wie den Wiener Philharmonikern, den Sängerknaben, den Ensembles von Burgtheater und Staatsoper sowie den Salzburger Festspielen. Die staatliche Kulturpolitik der ÖVP schloss an die eigene konservativ-katholische Tradition an. Kunst und Kultur gerieten unter den Einfluss zweier Strömungen, einerseits der Wiederkehr der traditionellen politischen Struktur, der konservativ dominierten Regierungspolitik und der Wiederbelebung des deutschnationalen Lagers und andererseits der bipolaren Spannungen des Kalten Krieges, die das gesamte öffentliche Leben prägten. Der langjährige ÖVP-Unterrichtsminister Heinrich Drimmel charakterisierte noch 1962 die Kultur der Repräsentanz: „Das materielle Leben des Staates verlangt den repräsentativen Kulturalismus. Das Gepräge der Festwochen, die Marmorfassade der Kulturpaläste wirken in der politischen Willensbildung der Massendemokratie überzeugender als das drängende Verlangen [...] nach Beseitigung [...] des Notstandes der wissenschaftlichen Forschung und der künstlerischen Betätigung.“³⁰

Während in Westdeutschland z. B. in den frühen 1950er Jahren eine Kontroverse zwischen den Autorinnen und Autoren der „Gruppe 47“ eine Politisierung der Literatur mit sich brachte und konservative Kritik, die eine politikfreie Literatur wünschte, entfaltete,³¹ wurde eine solche Diskussion in Österreich nur in Ansätzen geführt.³² In kulturellen Angelegenheiten war zudem mit dem Beginn des Kalten Krieges ein „Vorhang aus Papier“ („paper curtain“) zwischen Österreich und der Bundesrepublik Deutschland gefallen, der jeden bilateralen Austausch ökonomischer, rechtlicher und politischer Art behinderte und bis kurz vor Ende der Besatzung 1955 in Kraft blieb.³³ Eine „kulturfördernde“ Maßnah-

29 Vgl. Gert Kerschbaumer: Der kalte Krieg gegen die Moderne. In: Ders., Karl Müller (Hg.): *Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne*. Wien: Verlag der Gesellschaftskritik 1992, S. 117–204.

30 Heinrich Drimmel: Österreichische Kulturpolitik seit dem Staatsvertrag. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 6 (1962), H. 8, S. 343–351, hier S. 349.

31 Hans Dieter Zimmermann: *Literaturbetrieb Ost – West. Die Spaltung der deutschen Literatur von 1948 bis 1998*. Stuttgart, Berlin, Köln: W. Kohlhammer 2000. S. 57 ff.

32 Vgl. Günther Stocker: Zweimal ‚junge Generation‘. Konstruktionen des literarischen Neuanfangs nach 1945 in West-Deutschland und Österreich. In: Joanna Drynda (Hg.): *Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur*. Frankfurt/M. [u. a.]: Peter Lang 2012 (= *Posener Beiträge zur Germanistik* 32), S. 69–82.

33 Joseph McVeigh: *Lifting the Paper Curtain. The Opening of Austrian Literary Culture to Germany after 1945*. In: *German Studies Review* 19 (1996), H. 3, S. 479–499, hier S. 481.

me, die im Nationalrat Ende März 1950 beschlossen worden war, betraf das „Bundesgesetz über Bekämpfung unzüchtiger Veröffentlichungen und den Schutz der Jugend gegen sittliche Gefährdung“, das sogenannte „Schmutz- und Schundgesetz“, im Zuge dessen auch realistische AutorInnen, moderne literarische Werke und so mancher Klassiker indiziert wurden.³⁴

In der Kunst und Literatur löste ein konservatives Paradigma mit „Habsburgnostalgie“, „Österreich-Glorifizierung“ und einem antitotalitären Konsens, der sich als Antikommunismus äußerte, die kurze Aufbruchs- und Nachholphase ab, die zwischen 1945 und 1948 stattgefunden hatte.

Der ab 1947 einsetzende Kalte Krieg zwischen den Supermächten USA und UdSSR bestimmte auch die (kultur-)politischen Fronten in Österreich,³⁵ „wo es galt, die Kommunisten mit allen Mitteln einzudämmen“,³⁶ was auch Folgen für Autorinnen und Autoren mit der „falschen“ Ideologie nach sich zog. So wurde z. B. die kommunistische Journalistin und Schriftstellerin Eva Priester, die für eine neue, gegenwartsbezogene und politische Literatur plädierte, auf die „Schwarze Liste“ gesetzt und von Unterrichtsminister Felix Hurdes aus der Textvorschlagsliste jener Lyrikerinnen und Lyriker gestrichen, die die neue österreichische Nationalhymne dichten sollten, und durch die schwer NS-belastete Paula Grogger, bereits vor 1938 Mitglied des „Bundes der deutschen Schriftsteller Österreichs“, einer Vorfeldorganisation der Reichsschrifttumskammer, ersetzt.³⁷

Generell wurden kommunistische österreichische Schriftstellerinnen und Schriftsteller, darunter Hugo Huppert, Franz Kain, Susanne Wantoch oder Karl Wiesinger, in ihrem eigenen Land nicht wahrgenommen und veröffentlichten ihre Werke, wenn dies überhaupt möglich war, in parteieigenen Verlagen wie Globus, oder in der DDR. Auf diesen Sachverhalt weist Ernst Fischer in einem Brief an den SED-Kulturfunktionär Alfred Kurella hin, der die Schwierigkeiten „eines nicht in der DDR lebenden kommunistischen Schriftstellers, der für das deutsche Sprachgebiet schreibt“,³⁸ betont und beklagt, dass der Schriftsteller ohne Leserin bzw. Leser zum literarischen Emigranten wird.

34 So griff z. B. der Schriftsteller Viktor Reimann, der dem „Verband der Unabhängigen“ angehörte, der FPÖ-Vorgängerpartei, in der politisch rechtsgerichteten Zeitschrift „Die neue Front“ vom 26. April 1952 die von Weigel herausgegebene Anthologie „Stimmen der Gegenwart“ an. Der Anthologie drohte ein Verbot nach dem Gesetz zum Schutze der Jugend vor „Schmutz und Schund“. Vgl. dazu Kerschbaumer: Der kalte Krieg gegen die Moderne, S. 124 f.

35 Vgl. dazu auch Michael Hansel, Michael Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich. Literatur, Kunst, Kultur. Wien: Zsolnay 2010 (= Profile 17).

36 Günther Bischof: Spielball der Mächtigen? Österreichs außenpolitischer Spielraum im Kalten Krieg. In: Kos (Hg.): Inventur 45/55, S. 126–156, hier S. 142.

37 Vgl. Rathkolb: Die paradoxe Republik, S. 233.

38 Ernst Fischer an Alfred Kurella, 22. November 1961. Zit. n. Thomas Kroll: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956). Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2009 (= Industrielle Welt 71), S. 334.

Die „alte Garde“ musste sich angesichts der vorherrschenden konservativen Rahmenbedingungen nicht sorgen, passten sie doch perfekt ins antimodernistische Passepartout. Die von konservativ bis postvölkisch rangierenden Kunstrichtungen galten als „staatstragender“ als die Modernen oder die Avantgardisten. Der politische und kulturelle „Grundakkord“ (Schmidt-Dengler) klang in Alexander Lernet-Holenias Diktum in den öffentlichen Diskurs, der in der Zeitschrift „Der Turm“ verkündete, dass „wir nur dort fortzusetzen [brauchen], wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben, in der Tat brauchen wir nicht voraus, sondern nur zurückblicken, [...] wir sind, im besten und wertvollsten Verstande, unsere Vergangenheit.“³⁹

Erst in den 1960er Jahren war eine Kritik der politischen und kulturellen Verhältnisse auf Basis eines konsolidierten Staates möglich, denn eine „wesentliche Voraussetzung für die günstige staats-, wirtschafts- und sozialpolitische Entwicklung Österreichs war seine innere Stabilität, die sich vornehmlich auf zwei Institutionen gründete: die Große Koalition und die Sozialpartnerschaft.“⁴⁰

Die Sozialpartnerschaft, der sogenannte „Proporz“, der sich nicht nur in der Verwaltung, sondern in allen Bereichen des öffentlichen Lebens etablierte, besetzte wichtige Posten, darunter auch solche des kulturellen Betriebs, nach Parteizugehörigkeit. So erhielt die österreichische Nachkriegsliteratur ein Profil, das bis in die 1950/60er Jahre zwar kein „apolitisches“ war, wohl „aber ein eher konservatives, systembewahrendes, eben ‚sozialpartnerschaftliches‘“⁴¹.

Diese ideologischen und kulturpolitischen Voraussetzungen sind zentrale Aspekte, unter denen sich ein österreichischer „Literaturbetrieb“ nach 1945 mehr schlecht als recht konstituierte. Wie Robert Menasse zusammengefasst hat, lässt sich also konstatieren, dass „die Jahre nach 1945 von einem ‚bedeutungslosen Literaturbetrieb‘ (Gerhard Fritsch) oder präziser: vom ‚Fehlen eines vollorganisierten Literaturbetriebes gekennzeichnet‘ (Paul Kruntorad)“⁴² sind.

39 Alexander Lernet-Holenia: Gruß des Dichters. In: Der Turm 1 (1945), H. 4/5, S. 109.

40 Dietmar Goltschnigg, Kurt Bartsch: Sozialgeschichtliche Voraussetzungen. Literaturbetrieb. In: Viktor Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/2. 2. Aufl. Weinheim: Athenäum 1994, S. 695–710, hier S. 696.

41 Ebd., S. 697.

42 Menasse: Die Entwicklung des österreichischen Literaturbetriebes und seine Strukturierung im Geiste der Sozialpartnerschaft. In: Ders.: Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. Hg. v. Eva Schörkhuber. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 138–171, hier S. 141.

2.1.2 Institutionen, Kulturveranstaltungen und Vereine

Sicherlich gab es bereits vor der Etablierung der ÖGL Initiativen, die sich der Organisation des Literaturbetriebs widmeten und innerhalb des literarischen Feldes eine Wirksamkeit entfalteten, jedoch übernahmen diese zunächst Aufgaben, die mehr zur Ausdifferenzierung des Feldes beitrugen. Hinsichtlich einer organisierten Struktur des „Literaturbetriebs“ ist zunächst der bereits am 11. Juni 1945 gegründete „Verband der demokratischen Schriftsteller und Journalisten Österreich“ (VdSJÖ) zu nennen. Zum Proponentenkomitee des VdSJÖ zählten Ferdinand Kögl, Edwin Rollett, Ernst Fischer, Viktor Matejka, Oskar Maurus Fontana, Rudolf Henz, Alexander von Sacher-Masoch, Franz Karmel und Ludwig Vincenz Ostry. Die Absicht des bundesweit wirkenden Verbandes war „der Schutz und die Wahrung der Standesehre, die Förderung künstlerischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Interessen der Schriftsteller und Journalisten Österreichs auf jede Art, sowie die Unterstützung notleidender Mitglieder“⁴³. Der Verband hatte in den Nachkriegsjahren eine offizielle Stellung inne, da die Funktionen des VdSJÖ, die in anderen beruflichen Bereichen der Gewerkschaft zugefallen wären, von diesem ausgeübt wurden. Eine wichtige Funktion nahm der VdSJÖ in der „Entnazifizierung“ der Literatur bzw. des Literaturbetriebs ein, was jedoch – wie Gerhard Renner konstatiert hat –, bewirkt durch Publikums-geschmack und Präferenzen der Kulturpolitik, zu einem Vergessen der NS-Vergangenheit führte und den ehemaligen nationalsozialistischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern gestattete, auch in der Zweiten Republik eine Rolle zu spielen.⁴⁴ Die Schriftsteller Milo Dor und Reinhard Federmann klagten Anfang 1952 in einer Rundfunksendung im Hessischen Rundfunk zu Recht über eine

43 Roman Roček: Zur Neufassung der Statuten 1993. Wien: Eigenverlag d. ÖSV 1993. Zit. n. Roček: Glanz und Elend des P.E.N., S. 242; vgl. dazu auch Daniel Englisch: Der Verband demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs: Beispiele kulturpolitischer Interessensvertretung 1945–1950. Univ.-Dipl. Wien 1996.

44 Vgl. Gerhard Renner: Entnazifizierung der Literatur. In: Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, März 1985. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1986, S. 202–229, hier S. 202. Wie Renner darstellt, bleiben die gesetzlichen Maßnahmen hinsichtlich der Literatur bzw. des Literaturbetriebs „von seltener Folgenlosigkeit“ (S. 203). Richard Dolberg, Leiter der Sektion „Schrifttum und Verlagswesen“ im Bundesministerium für Unterricht, stellte die (gescheiterten) Ziele der Entnazifizierung anlässlich einer Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Unterrichtsministeriums 1948 auf drei Ebenen dar, die Säuberung der Bibliotheken, Leihbüchereien und Buchhandlungen von nationalsozialistischen und faschistischen Werken, die Sorge um den Missbrauch der neuen demokratischen Grundsätze der Pressefreiheit und freien Meinungsäußerung sowie die Abwehr von ehemaligen Nazis, die sich als Schriftstellerinnen bzw. Schriftsteller oder Verlegerinnen und Verleger Zutritt zum staatspolitisch wichtigen Literatursektor verschaffen könnten.

„Renazifizierung des Verlagswesens“, da der neue österreichische Staat, der sich dem „Grundkonsens aller Parteien verpflichtet hatte, alle Spuren des Faschismus zu beseitigen“⁴⁵ zu wenig unternehme.

Ein wichtiger Proponent des VdSJÖ war der Schriftsteller Rudolf Henz, in der Zweiten Republik als übermächtiger Kulturfunktionär präsent, u. a. als Gründer der „Katholischen Aktion“, Programmdirektor des ORF und jahrzehntelanges Mitglied des „Österreichischen Kunstsenats“. Er verkörperte die Kontinuität mit dem Ständestaat bis weit in die 1980er Jahre.⁴⁶ Henz, der die „Kulturkämpfe“ der Ersten Republik miterlebt hatte, schrieb 1934 den austrofaschistischen Konterpart zum nationalsozialistischen „Horst-Wessel-Lied“, das sogenannte Dollfuß-Lied, bekannte sich zum Katholizismus und sprach sich dafür aus, dass die Kirche nach 1945 „nicht mehr im Vorfeld oder unter der Patronanz einer Partei arbeiten durfte“, jedoch trat er stets für einen Dialog zwischen „Klerikern und Führern einer Partei“⁴⁷ ein.

Hinsichtlich einer Organisation des „Literaturbetriebs“ und der Situation der österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller merkte Rollett, der ab 1948 als Vizepräsident des österreichischen P.E.N.-Club fungierte, in einer auf der ordentlichen Generalversammlung 1948 des VdSJÖ gehaltenen Rede am 1. Dezember 1948 an:

Wir sind vom Publikum abhängig. [...] [P]rimär insoferne, als die Frage des geistigen Echos aus seinem Kreise, die Frage der verwandten Wertemaßstäbe für die immerwährende gegenseitige Befruchtung und Anregung nicht nur zwischen Künstler und Publikum, sondern auch umgekehrt zwischen Publikum und Künstler von ausschlaggebender Wichtigkeit ist; sekundär, weil das Publikum als wirtschaftlicher Faktor Leben und Tätigkeit der Dichter und Schriftsteller im weitesten Maße äußerlich und materiell erst ermöglicht [...].⁴⁸

Rollett kritisiert im Verlauf der Rede auch die österreichischen Medien, da die Schreibenden und deren literarische Beiträge in den Zeitungen nur „Lückenbüßer“ seien, darüber hinaus sei die Honorierung der Werke „eine glatte Schande“.⁴⁹

45 Milo Dor, Reinhard Federmann: NS-Parnass in Österreich. Eine kritische Betrachtung von Milo Dor und Reinhard Federmann, Manuskript einer Rundfunksendung, Hessischer Rundfunk, Frankfurt/M., Jänner 1952. Zit. n. Hans Peter Fritz: Buchstadt und Buchkrise. Verlagswesen und Literatur in Österreich 1945–1955. Univ.-Diss. Wien 1989, S. 32.

46 Vgl. Karl Müller: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Salzburg: Otto Müller 1990, S. 228 f.

47 Rudolf Henz: Fügung und Widerstand. Graz, Wien: Stiasny 1963, S. 355 f.

48 Edwin Rollett: Die schöne Literatur und ihre Widersacher von heute. Denkschrift des Verbandes demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs. Wien: Wiener Verlag 1949, S. 6.

49 Ebd., S. 12 u. S. 6.

Ab 1946 existierte die Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft (ÖSG), die ihr Filialnetz von ihrem Hauptsitz im Wiener Palais Coburg aus auf die Landeshauptstädte der Westzonen erweiterte, und deren Sektion Literatur von Hugo Huppert geleitet wurde, der mit der Roten Armee nach Österreich zurückgekehrt war und als Presseoffizier der sowjetischen Besatzungsmacht arbeitete. Obwohl die ÖSG einige literarische Veranstaltungen organisierte, blieb die österreichische Literaturlandschaft von sowjetkommunistischen Einflüssen unberührt, selbst als in Wien eine Zweigstelle des Moskauer Verlags *Meždunarodnaja kniga* („Das internationale Buch“) eröffnet wurde.⁵⁰ Wegen des vorherrschenden Antikommunismus des österreichischen Lesepublikums muss ihre Wirkungskraft als eingeschränkt bezeichnet werden.

Dass der P.E.N.-Club der unmittelbaren Nachkriegszeit – wie Schmidt-Dengler konstatiert hat – zwar nicht als die Organisation gewertet werden kann, die „über den tatsächlichen Zustand der österreichischen Literatur und ihre Qualität verlässlich Auskunft gibt“,⁵¹ ändert nichts daran, dass die Vorgänge innerhalb dieser Organisation hinsichtlich der literatur- und kulturpolitischen Situation aufschlussreich sind, weshalb diese literaturbetriebliche Institution im Folgenden kurz skizziert werden soll.

Am 4. Juni 1947 begann sich der P.E.N.-Club in Zürich im Rahmen eines Treffens zwischen Robert Neumann, Franz Theodor Csokor und Alexander Sacher-Masoch zu konstituieren. Neumann, Mitbegründer des österreichischen Exil-P.E.N. in England, beschloss die Mitgliedschaft der österreichischen Sektion im internationalen P.E.N. Csokor wurde zum Präsidenten ernannt und Sacher-Masoch zum Generalsekretär. Die erste Generalversammlung des österreichischen P.E.N.-Club fand am 13. November 1947 statt, auf der weitere Vorstandsmitglieder ernannt wurden.⁵²

Hinsichtlich der Gestaltung des literarischen Lebens gab es auch seitens des P.E.N. Bemühungen: Zwischen 1947 und 1953 organisierte er insgesamt 54 Vorträge, Gedenkfeiern, Autorenlesungen und Empfänge. Das sind aber im Durchschnitt nur zirka neun Lesungen pro Jahr. Da im Wien der Nachkriegszeit auch

50 Vgl. Michael Kraus: „Kultura“. Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955. Univ.-Dipl. Wien 2008.

51 Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 25.

52 Zu den Vorstandsmitgliedern wurden Rudolf Kalmar, Ernst Fischer, Oskar Maurus Fontana, Hugo Glaser, Rudolf Henz, Otto Koenig, Rudolf Jeremias Kreutz, Alexander Lernet-Holenia, Erika Mitterer, Paula von Preradović und Ludwig Erik Tesar ernannt. Neumann nahm das Amt eines „Ehrenpräsidenten“ ein. Hermann Broch, Ferdinand Bruckner, Elias Canetti, Theodor Kramer und Berthold Viertel wurden zu Vorstandsmitgliedern *honoris causa* ernannt. Vgl. Klaus Amann: Wiederaufbau. Der österreichische PEN-Club 1945–1955. In: Ders.: Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918. Wien: Deuticke 1992, S. 200–218.

Veranstaltungsräume eine Mangelware waren, blieben die Veranstaltungsorte relativ eng umgrenzt: das Palais Schwarzenberg, der Brahms-Saal im Wiener Musikverein, das British-Council auf der Freyung im ersten Bezirk, der Österreichische Presseclub, der Festsaal des Palais Pallavicini am Josefsplatz, die Räume der Secession und der Wiener Art-Club.⁵³

Problematisch war die repräsentative Funktion des P.E.N.-Clubs u. a. deshalb, weil er sukzessive durch die Polarisierung des Kalten Krieges zerrissen wurde. Hans Weigel diffamierte die Institution immer wieder als Vorfeldorganisation der Kommunisten, was sich vor allem auf ein Vorstandsmitglied, den kommunistischen Politiker und Schriftsteller Ernst Fischer, bezog. So hält das Protokoll der Vorstandssitzung vom 5. Mai 1951 in Bezug auf Fischer fest: „Wenn der P.E.N. jedoch aus der Tatsache, daß seinem Vorstand ein Kommunist angehört, Schwierigkeiten im Inland, wie beim Unterrichtsministerium befürchten sollte, dann sei er jederzeit bereit, aus dem Vorstand und auch aus dem P.E.N. auszutreten, um diese Schwierigkeiten zu beseitigen.“⁵⁴

Die Grabenkämpfe innerhalb des P.E.N. nahmen mit dem Abzug der Besatzungsmächte 1955 noch zu, und der Historiograph des P.E.N. Roman Roček konstatiert, dass die Politisierung des P.E.N. „mit einem deutlich fühlbaren Schrumpfen kultureller Vielfalt“⁵⁵ korrespondierte.

Einen nicht unerheblichen, wenn auch von ideologischen Interessen geleiteten Beitrag zur Kulturarbeit, die auch die österreichische Literatur betrafen, trugen bis 1955 die Besatzungsmächte bei.⁵⁶ Die Bemühungen um kulturellen Einfluss wurden später immer stärker durch den Kalten Krieg gesteuert. So gab es das von den Amerikanern geleitete Wiener Kosmos-Theater, das ab 1951 allmonatlich einen frei zugänglichen Abend veranstaltete, an dem von prominenten Schauspielerinnen und Schauspielern Werke mehr oder weniger junger österreichischer Autorinnen und Autoren vorgelesen wurden.⁵⁷ Als Gegenoffensive

53 Unter den in Gedenkveranstaltungen geehrten oder eingeladenen österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern finden sich u. a. folgende: Raoul Auernheimer, Felix Braun, Käthe Braun-Prager, Max Brod, Ernst Fischer, Elias Canetti, Oskar Maurus Fontana, Hermann Hakel, Fritz Hochwälder, Alexander Lernet-Holenia, Ernst Lothar, Annemarie Selinko, Friedrich Torberg, Berthold Viertel, Martina Wied, Anton Wildgans, Stefan Zweig und Frank Gerhard Zwilling. Vgl. Roček: *Glanz und Elend des P.E.N.*, S. 324.

54 Protokoll der P.E.N.-Vorstandssitzung, 5. Mai 1951, S. 1 ff. Zit. n. Roček: *Glanz und Elend des P.E.N.*, S. 309.

55 Ebd., S. 386.

56 Vgl. Fritz Peter: *Buchstadt und Buchkrise*, S. 32 ff.; Vgl. Reinhold Wagnleitner: *Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 52).

57 Vgl. z. B. *Welt am Sonntag*, Nr. 21, 1951, S. 5.

gründete die sowjetische Besatzungsmacht im Wiener Porr-Haus bei der Staatsoper ein Sowjetisches Informationszentrum (SIZ), das ebenfalls literarische Veranstaltungen mit Lesungen sowohl russischer, als auch österreichischer kommunistischer Autorinnen und Autoren anbot.

Als Vereinigung von Autorinnen und Autoren unter den „anti-totalitären“ Insignien des Kalten Krieges ist das „Allgemeine Jugendkulturwerk – Gesellschaft für die Freiheit der Kultur“ zu nennen, als dessen Präsidenten Milo Dor und Reinhard Federmann fungierten.⁵⁸ Die Statuten der Gesellschaft waren an dem Manifest des „Kongresses für kulturelle Freiheit“ orientiert, der sich 1950 in Berlin mit dem Ziel konstituiert hatte, ein Gegengewicht zu den pro-sowjetischen Friedenskongressen zu etablieren. Die „Gesellschaft“, die allerdings nicht von ihrer großen Schwester finanziell unterstützt wurde⁵⁹ und sich in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre verliert, hatte ihre Räume in der Fuhrmannsgasse im achten Wiener Gemeindebezirk, wo sich auch eine Bibliothek befand.⁶⁰

Lesungen veranstaltete in den unmittelbaren Nachkriegsjahren auch die „Wiener Kunstgemeinde der sozialistischen Bildungs-Zentrale“, die unter dem Titel „Dichter sehen die Welt“ in der Wiener Urania stattfanden,⁶¹ sowie die Wiener Städtischen Büchereien im Rahmen der Wiener Festwochen.⁶²

Auffallend hinsichtlich literarischer Veranstaltungen ist, dass es vor allem in den Bundesländern zu Versuchen kam, Veranstaltungen zu organisieren, die sich mit der österreichischen Literatur befassen. Bereits vor der Gründung des Grazer „Forum Stadtpark“ 1959 gab es Initiativen, zumindest einen temporären

58 So berichtet die Zeitschrift „neue generation“, das Organ sozialdemokratischer Studenten, über die Gründung: „Auf der Basis des Manifests des Berliner Kongresses für kulturelle Freiheit fand kürzlich die Gründung des Allgemeinen Jugendkulturwerkes, Gesellschaft für Freiheit und Kultur, statt. Diese überparteiliche und überkonfessionelle Vereinigung, deren Vorstand unter anderen Christine Busta, Heinrich Carwin, Milo Dor, Hans Heinz Hahn, Peter Perz, Peter Stern, Peter Strasser und Helmut Schwarz angehören, wählte den Schriftsteller Reinhard Federmann zum Obmann. Sie setzt es sich zur Aufgabe, die Interessen der jungen Generation, insbesondere auf dem Gebiet der Wissenschaft und Kunst, in der Öffentlichkeit zu vertreten. Dies bedeutet im Sinne des erwähnten Manifestes auch den Zusammenschluß der Jugend zum Schutz der kulturellen Freiheit, gegen jede Bedrohung aus Ost und West. Die Gesellschaft gliedert sich vorläufig in die Sektionen Bühne, Literatur, Bildende Künste und internationaler Jugendaustausch.“ Vgl.: N. N.: Jugend und kulturelle Freiheit. In: neue generation 1 (1951), H. 3, S. 4.

59 Vgl. Joseph McVeigh: Cold War in the Coffee House. In: Journal of Austrian Studies 48 (2015), H. 3, S. 65–87.

60 N. N.: Treffpunkt: Fuhrmannsgasse. In: neue generation 3 (1953), Nr. 9/10.

61 „Die Zeit“, berichtet z. B. in Heft 5 vom März 1949 von einem Autorenabend mit Rudolf Brunngraber und Milo Dor, die einleitenden Worte sprach Gustav K. Bienek.

62 Vgl. dazu Alfred Pfosser: Die Wiener Städtischen Büchereien. Zur Bibliothekskultur in Österreich. Wien: WUV 1994, S. 201.

Treffpunkt für Autorinnen und Autoren zu schaffen, auch wenn diese hinsichtlich der Einladungspraxis teilweise unter einem ideologischen „Ungleichgewicht“ litten.

Zu nennen wären hier die Pürgger Dichterwochen (erstmalig 17. bis 20. September 1953, dann vom 16. bis 20. Juni 1954 und letztmalig vom 14. bis 18. September 1955),⁶³ die im kleinen Ort Pürgg im obersteirischen Ennstal stattfanden und auf die „Grazer Dichterwoche“ zurückgehen, die im November 1949 veranstaltet worden war. Als Vertreter der steirischen Dichtergarde nahmen vor allem Schreibende teil, die zwischen 1938 und 1945 Funktionen im Literaturbetrieb der Ostmark erfüllt hatten, wie z. B. Paul Anton Keller, Bruno Brehm und Franz Tumler. Als Gäste wurden u. a. die ebenfalls durch ihre kultur- oder parteipolitischen Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus nur kurzfristig auf der „Verbotsliste“ stehenden Autoren Franz Karl Ginzkey und Josef Friedrich Perkonig eingeladen.⁶⁴

Zu den Motiven der arrivierten Schriftstellerinnen und Schriftsteller deutsch-nationalen Couleurs nach Pürgg zu kommen, gehörte – wie Verena Zankl betont hat –, das Zusammentreffen mit alten Freundinnen und Freunden sowie die Möglichkeit, sich in das literarische Leben re-integrieren zu können, von dem sie im Rahmen der Entnazifizierung ausgeschlossen worden waren. Aber auch für die jüngere „unbelastete“ Generation war es die Gelegenheit, mit Kolleginnen und Kollegen ins Gespräch zu kommen. Die Biographien der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind durchaus repräsentativ für das restaurative literarische und kulturelle Klima der 1950er Jahre. Ausnahmen finden sich u. a. mit Werner Bergengruen und Frank Thiess als Vertreter der „inneren Emigration“. Auch jüngere Autorinnen und Autoren, die erst nach 1945 zu veröffentlichen begannen, wurden eingeladen, z. B. Ernst Hammer, Alois Hergouth, Rudolf Stibill, Herbert Zand, Jeannie Ebner, Wolfgang Kudrnofsky, Christine Lavant, Felicie Rotter und Hans Weigel.

Im Bundesland Kärnten fanden 1950 erstmals die „St. Veiter Kulturtage“ statt, deren ursprünglicher Titel „Tagung österreichischer Autoren und Komponisten“ auf das Veranstaltungs-Spektrum verweist.⁶⁵ In der Folge wurden die „Kulturtage“, deren literarisches Programm Hermann Lienhard organisierte, in den Jah-

63 Vgl. Verena Zankl: Die Pürgger Dichterwochen 1953–1955: Dokumentation und Analyse. Univ.-Dipl., Innsbruck 2003.

64 Die Einladungen zur Pürgger Dichterwoche kamen häufig durch persönliche Kontakte zustande. Bruno Brehm spielte dabei eine wichtige Rolle, da er v. a. mit Nazi-Literaten in Verbindung stand; die Teilnehmerliste bestand größtenteils aus Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die im „Dritten Reich“ publiziert oder einen Funktionärsstatus im Kulturbetrieb des NS-Staats innehatten.

65 Vgl. Ingrid Bacher: Das literarische Leben in Kärnten in den ersten fünfzehn Nachkriegsjahren. Univ.-Dipl. Klagenfurt 1984, S. 61–70.

ren 1952, 1954, 1957, 1960, 1964 und 1968 fortgesetzt. Mit dem Ziel, neben „den Arrivierten auch junge und gänzlich unbekannte Schriftsteller und Komponisten einzuladen“, standen sie in den 1950er Jahren „im deutlichen Gegensatz zur offiziellen Kulturpolitik des Landes“.⁶⁶

Im Rahmen der „Internationalen Hochschulwochen“ in St. Christoph am Arlberg (1945–1958), die von der französischen Besatzungsmacht organisiert wurden und eine „Parallelveranstaltung“ zum „Europäischen College“ in Alpbach bildeten, sprach 1948 Hans Loew, der die Nachkriegsanthologie „Die Sammlung“ herausgab, über „junge österreichische Literatur“, und drei Jahre später widmete sich die 10. Tagung mit dem Titel „Romanorama“, der „Technik des Romans“. Daran nahmen u. a. der französische Psychologe Maxime Chastaing, der Romanist Mario Wandruszka, Hans Weigel, der Kunsthistoriker Alfred Schmeller sowie der Künstler und Kritiker Claus Pack teil.⁶⁷

Die „Kulturtage Kapfenberg“ in der Steiermark fungierten seit 1951 als Treffpunkt einer jüngeren und älteren Generation von Autorinnen und Autoren. 1961 nahmen u. a. Otto Basil, Franz Theodor Csokor, Jeannie Ebner, Herbert Eisenreich, Rudolf Felmayer, Vera Ferra-Mikura, Gerhard Fritsch, Johann Gunert, Ernst Hammer, Otto Horn, Christine Lavant, Hans Lebert, Hans Nüchtern, Hermann Schreiber, Oskar Jan Tauschinski, Walter Toman und Karl Wawra teil.⁶⁸

In Innsbruck fanden seit 1950 jährlich die „Österreichischen Jugendkulturwochen“ statt. Mit Unterstützung der Kulturabteilung des Landes, des Kulturamts der Stadt Innsbruck und der Jugendreferate anderer Bundesländer gegründet, wurde der Versuch gestartet, die künstlerische Jugend aus ganz Österreich mittels einer Ausschreibung in Tageszeitungen miteinzubeziehen. Für die Generation der um 1920 geborenen waren die „Jugendkulturwochen“ bedeutend, weil sie einen der „damals seltene[n] Treffpunkte auf dem Weg zur eigenen künstlerischen Position und gleichermaßen in die kulturelle Öffentlichkeit“⁶⁹ darstellten. 1954 wurden z. B. in der Reihe „Österreichische Dichtung“ an nur vier Abenden 21 Autorinnen und Autoren vorgestellt. In späteren Jahren traten Herbert

66 Klaus Amann, Johann Strutz: Das literarische Leben. In: Herbert Dachs, Helmut Rumpler (Hg.): Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland. Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Bd. 2. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998 (= Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945 2), S. 547–605.

67 Vgl. Verena Zankl: Romanorama statt Pyjama. Die Internationalen Hochschulwochen in St. Christoph am Arlberg (1945–1958). In: Sandra Unterweger, Roger Vorderegger, Verena Zankl (Hg.): Bonjour Autriche. Literatur und Kunst in Tirol und Vorarlberg 1945–1955. Wien, Innsbruck, Bozen: Studien-Verlag 2010 (= Edition Brenner-Forum 5), S. 71–97.

68 Vgl. Wort in der Zeit 7 (1961), H. 7, S. 72.

69 Christine Riccabona: „Junge Literatur“ der 1950er Jahre. In: Dies., Erika Wimmer, Milena Melzer (Hg.): Die Österreichischen Jugendkulturwochen 1950–1969 in Innsbruck: Ton Zeichen: Zeilen Sprünge. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2006, S. 19–68, hier S. 21.

Zand, Marlen Haushofer, Hans Friedrich Kühnelt, Jeannie Ebner, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Franz Kießling, Rudolf Stibill und Josef Enengl auf. Erich Landgrebe und die politisch vorbelastete Gertrud Fussenegger, die einen traditionellen Literaturbegriff vertraten, kam eine zentrale Rolle in der Jury sowie bei der Gestaltung der Veranstaltungen zu. In den 1960er Jahren, als die „Jugendkulturwochen“ unregelmäßig stattfanden, „machte sich jedenfalls die ‚experimentelle Unruhe‘ jener Zeit bemerkbar, wie auch markante ‚streitbare Figuren‘ der damaligen Szene anwesend waren, die die Voraussetzungen der künstlerischen Praxis be- und hinterfragten“.⁷⁰ Auch das „Institut Français“ in Innsbruck widmete sich in Veranstaltungen der österreichischen Literatur.⁷¹

Angesichts der Ansätze, einen institutionalisierten Literaturbetrieb mitzu-konstituieren, lässt sich festhalten, dass diese Bemühungen zwar auf das literarische Feld einwirkten, jedoch, aufgrund der nur punktuellen Veranstaltungspraxis, nur temporäre Wirksamkeit entfalteten.

2.1.3 Zeitschriften und Rundfunk

Max Blaeulich, ein intimer Kenner der modernen österreichischen Literatur, hat konstatiert, dass „die Kreise um die Literaturzeitschriften [...] wichtige Zentren für den Neubeginn der österreichischen Literatur nach 1945“ waren und weist darauf hin, dass „die Literaturhäuser heute die privaten Initiativen, die Zirkel in Privatwohnungen und Caféhäusern oder auch die Redaktionszimmer von damals“⁷² weitgehend ersetzt haben.

Es ist Blaeulich durchaus Recht zu geben, überblickt man die literarischen Kreise, die sich in der Nachkriegszeit um verschiedene Einzelpersonen bildeten. Hilfreich ist dabei auch die Einteilung, die Andreas Okopenko vorgenommen hat, um die verschiedenen Formationen zu beschreiben. Er unterscheidet dabei drei Gruppen, die sich „nicht nach Geburtsjahrgängen“, sondern nach „geologischen Formationen des Auftretens“⁷³ gliedern. Die erste Formation sammelte sich um einige wenige Publikationszentren, zu denen Okopenko den „PLAN“

70 Dies.: Veränderungen – Literatur der 1960er Jahre. In: Dies., Wimmer, Meller (Hg.): Die Österreichischen Jugendkulturwochen, S. 181–224, hier S. 198.

71 Vgl. Alexandra Ladner: Literarische Aktivitäten des Institut Français Innsbruck. 1946–60. Univ.-Dipl. Innsbruck 1999.

72 Max Blaeulich: Zirkel, Kreise, Treffpunkte der österreichischen Literatur nach 1945. In: Evelyn Polt-Heinzl, Daniela Strigl (Hg.): Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs um 1950. Wien: Sonderzahl 2006, S. 151–162, hier S. 161.

73 Andreas Okopenko: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze und andere Meinungsäußerungen aus fünf Jahrzehnten. Bd. 1: In der Szene. Klagenfurt, Wien: Ritter 2000, S. 13–40, hier S. 13 f.

Otto Basils, die von Hans M. Loew und Franz Kießling herausgegebene „Samm- lung“ sowie den „Lynkeus“ zählt, der im Auftrag des österreichischen P.E.N.- Clubs von Hermann Hakel zur Förderung der jungen österreichischen Schrift- stellerinnen und Schriftstellern herausgegeben wurde.

Von 1945 bis 1948 erschien mit Otto Basils „PLAN“ die wichtigste Literatur- zeitschrift des literarischen Wiederaufbaus in Österreich. Der Schriftsteller und Journalist Basil, der gleichzeitig als Kulturredakteur der Tageszeitung „Neues Österreich“ fungierte, ließ in den Heften des „PLAN“ sowohl die junge Genera- tion als auch Exilautorinnen und -autoren, u. a. Theodor Kramer und Erich Fried zu Wort kommen. „An Dienstagen fanden dort erweiterte Sitzungen statt, die bald zu öffentlichen Diskussionen in der ebendort ansässigen Kunstgalerie *Agath- on* ausgeweitet wurden“.⁷⁴ Das Heft Nummer sieben erschien als die Sonder- nummer „Stimme der Jugend“, die von Milo Dor, Hans Heinz Hahnl und Her- mann Schreiber redigiert wurde. Die Zeitschrift zeichnete sich durch politische sowie ästhetische Offenheit aus und knüpfte an die literarische Moderne, z. B. den Surrealismus, an. Auch die Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus wurden diskutiert, weswegen Kritiker dem „PLAN“ wiederholt seine Nähe zur KPÖ vorwarfen. Im Erscheinungszeitraum des „PLAN“ entstand eine „mitun- ter provokant vorgetragene, literarische und kulturpolitische Schule“,⁷⁵ man brachte Texte von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die während des Nati- onalsozialismus verboten waren, die ins Exil oder in die „innere Emigration“ gegangen waren. Auch eine beeindruckende Zahl von Nachwuchsschriftstelle- rinnen und -schriftstellern, die später als jene gelten sollten, die „die literari- schen Konturen der Nachkriegszeit“⁷⁶ geprägt hatten, erfuhren im „PLAN“ erstmalige Publikation.

Dagegen vertrat „Der Turm“, die „Monatsschrift für österreichische Kultur“, im Zeitraum von 1945 bis 1948 das Organ der „Österreichischen Kulturvereini- gung“, die unter dem Vorsitz von Hans Pernter, der von 1936 bis 1938 als Unter- richtsminister im Kabinetts Kurt Schuschniggs und seit 1945 als hoher Beamter im Unterrichtsministerium sowie Mitbegründer der ÖVP fungierte, eine kon- servative Blattlinie, die sich in den Beiträgen von Felix Braun, Franz Theodor Csokor, Alexander Lernet-Holenia, Rudolf Kassner, Paula von Preradović und Hans Weigel äußerte. „Der Turm“ vertrat Gedanken des „geistigen Kontinuums

74 Alexandra Millner: Von Alpha bis Zirkular. Literarische Runden und Vereine in Wien (1900– 2000). Weitra: Bibliothek der Provinz 2006 (= Enzyklopädie des Wiener Wissens 5), S. 109.

75 Rüdiger Wischenbart: Der literarische Wiederaufbau in Österreich 1945–1949, am Beispiel von sieben literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften. Hain: Koenigstein/Ts. 1983 (= Litera- tur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 9), S. 26.

76 Vgl. ebd. Wischenbart nennt u. a. Milo Dor, Hermann Friedl, Hans Heinz Hahnl, Alois Her- gouth, Friederike Mayröcker, Walter Toman, Ilse Aichinger, Reinhard Federmann und Her- mann Schreiber.

über den Einschnitt des Weltkriegs hinweg“.⁷⁷ Die Zeitschrift definierte sich als unpolitisch, gab jedoch klassisch-idealistischen Stilrichtungen den Vorzug. Als redaktionelle Mitarbeiter waren Rudolf Henz, Otto Mauer und Hans Weigel an der Gestaltung der Zeitschrift beteiligt, die der österreichischen kulturpolitischen Situation in einem „Ineinander der Linien von Kritik und Kompromiß“⁷⁸ Ausdruck verliehen.

Hinsichtlich wichtiger katholischer Publikationsmedien, die auch die zeitgenössische österreichische Literatur berücksichtigten, sind Friedrich Funders „Die österreichische Furche“, eine „Wochenzeitschrift für Gesellschaft, Politik, Kultur, Religion und Wirtschaft“ (ab 1955 „Die Furche“), in deren Redaktion ab 1949 Friedrich Heer arbeitete, sowie Otto Mauers „Wort und Wahrheit“ zu nennen. An der „Monatsschrift für Religion und Kultur“, die ab 1947 erschien, arbeiteten auch Karl Hans Strobl und Otto Schulmeister mit, der später auch als Herausgeber der „Furche“ reüssierte. Die Zeitschrift galt als Plattform für Intellektuelle und Akademiker und als Sprachrohr einer zeitgemäßen Theologie, Kultur und Kunst, in der auch zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler vorgestellt wurden.⁷⁹

In die Nachkriegszeit fällt auch die Veröffentlichung der sechzehnten Ausgabe des „Brenner“ von Ludwig von Ficker in Innsbruck, der ab 1940 auf der NS-Liste des „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ gestanden ist. Bis 1954 erschienen noch zwei weitere Nummern.

Der zwischen 1948 und 1951 erscheinende „Lynkeus“ fügte sich nicht in typische Benennungen der Nachkriegszeitsschriften ein, sondern stellte mit seinem Titel einen direkten Bezug zu Antike und Mythologie her, was einen „bildungsbürgerlichen Einschlag“⁸⁰ vermuten lässt. Der Titel bezieht sich auf die Figur des Türmers in Johann Wolfgang von Goethes *Faust. Der Tragödie Zweiter Teil* (1832). Hermann Hakel, der auch ein „Autoren-Studio“ im Wiener Volksbildungshaus Urania betrieb, entdeckte in seiner Funktion als Herausgeber u. a. Ingeborg Bachmann, Gerhard Fritsch sowie Marlen Haushofer und bewirkte Nachwuchsspalten in der Tages- und Parteipresse. Hakel sammelte einen Kreis um sich, der

77 Ursula Seeber-Weyrer: „Wurzellose Geistreicheleien“? Literarisch-publizistische Faschismuskritik am Beispiel von zwei österreichischen Zeitschriften: *das silberboot* (1935–1936, 1946–1952) und *Der Turm* (1945–1948). In: Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, Sabine Fuchs (Hg.): *Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998 (= Fazit 2), S. 376–392, hier S. 377.

78 Ebd., S. 381.

79 Vgl. Bernhard A. Böhler: *Monsignore Otto Mauer. Ein Leben für Kirche und Kunst*. Wien: Triton 2003.

80 Ingrid Pfeiffer: *Scheideweg der Worte. Literatur in österreichischen Zeitschriften 1945–1948*. Wien: Ed. Steinbauer 2006, S. 134.

sich teilweise aus Autorinnen und Autoren des „PLAN“ zusammensetzte und brachte im „Lynkeus“ Texte von Emigranten und jüngeren Autorinnen und Autoren seines Kreises. Wie sich Okopenko erinnert, „verlief sich der Hakenkreis“ um 1949/50 und ging teilweise zu dem „zweiten bedeutenden Jugendförderer Hans Weigel“.⁸¹

In den acht Heften des „Lynkeus“, dessen einziges Anliegen die Literatur war, wechselten Prosastücke und Lyrik einander ab, besonders wichtig war die Rubrik „Der österreichische PEN-Club stellt vor“, die die letzten zehn Seiten einnahm und sechs junge Autorinnen und Autoren jeweils mit mehreren Textproben präsentierte: ein Werbeeffect, der durchaus eine Neuerung darstellte, da trotz Rezensionen in anderen Zeitschriften weder Erhältlichkeit noch Information von bzw. über Bücher selbstverständlich waren. Ab Heft Nummer 3 zeichnete Gerhard Fritsch als „verantwortlicher Redakteur“, der damit seine Karriere als Herausgeber begann. Als Zeitschrift erschien der „Lynkeus“ bis zur Doppelnummer 5/6 im Frühjahr 1950, dieses Heft stellte inhaltlich sowohl „im eigenen Zusammenhang des ‚Lynkeus‘ als auch innerhalb der Literaturlandschaft Österreichs dieser Jahre eine Besonderheit dar“,⁸² denn das Thema lautete „1939 bis 1945“. Gerhard Fritsch sammelte, wie er im Vorwort des Heftes schrieb, „Gestaltungen des Erlebens der Jahre 1939 bis 1945, als Zeugnis, Bericht und Zeichen menschlichen und künstlerischen Bemühtseins, um endgültig zu überwinden, was scheinbar schon vor viereinhalb Jahren zu Ende ging.“⁸³

Zwischen März 1946 und November 1952 gab Ernst Schönwiese, der für den US-amerikanischen Besatzungssender „Rot-Weiß-Rot“ in Salzburg arbeitete, die Zeitschrift „das silberboot“ heraus. Schönwiese knüpfte damit an die Vorkriegszeit an, als die Zeitschrift zwischen 1935 und 1936/37 erschienen war und versammelte etablierte österreichische, aber auch internationale Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Im „silberboot“ sind jedoch weder die jüngere Generation noch die modernen Strömungen wie Surrealismus oder Dadaismus vertreten.⁸⁴

Wichtig war auch die Anthologie „Tür an Tür“, die in unregelmäßiger Folge zwischen 1950 und 1955 erschien, die von Rudolf Felmayer im Auftrag der Stadt Wien herausgegeben wurde. Felmayer fungierte als Referent für Lyrik bei der RAVAG. Es sei auch noch auf die von Josef Friedrich Fuchs herausgegebene Wochenzeitung „Der Optimist“ verwiesen, die ab Februar 1948 in neun Folgen

81 Okopenko: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945, S. 14.

82 Pfeiffer: Scheideweg der Worte, S. 138.

83 Gerhard Fritsch: Dieses Heft... In: Lynkeus 3 (1950), H. 5/6, S. 1–3, hier S. 1.

84 Vgl. Wischenbart: Der literarische Wiederaufbau, S. 30–35; Ursula Weyer: „Das Silberboot“. Eine österreichische Literaturzeitschrift (1935–36, 1946–52). Innsbruck: AMCE 1984 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 22).

in der Amandus-Edition erschien. Hier veröffentlichte u. a. Ingeborg Bachmann ihre ersten literarischen Texte.

Dagegen reichte das Spektrum der aus dem Mitteilungsblatt des „Theaters der Jugend“ hervorgegangenen Literaturzeitschrift „neue wege“, – die Andreas Okopenko der zweiten Formation zurechnet und die, obwohl die Zeitschrift dem Unterrichtsministerium unterstand, alles publizierte was Rang und Namen hatte, unabhängig davon, welche ideologische oder ästhetische Richtung die Autorin bzw. der Autor vertrat –, von konservativ-katholisch bis atheistisch und absurd. Junge Autorinnen und Autoren organisierten sich in einer Art Arbeitskreis rund um die Redaktion, was die „neuen wege“ zu einem Organ für alles Experimentelle machte: Innerhalb der Zeitschrift bildete sich dann – so Okopenko – noch eine dritte Formation heraus.⁸⁵

Auch die kommunistische Zeitschrift „(Österreichisches) Tagebuch“ förderte junge Autorinnen und Autoren und widmete sich auf seinen Seiten der Literatur- und Kulturpolitik der Zweiten Republik.⁸⁶ Das ab April 1946 erscheinende „Tagebuch“ hatte nicht wenige literarische Integrationsfiguren unter seinen Mitarbeitern, die auch in anderen österreichischen Zeitschriften dieser Jahre den literarischen Neubeginn prägten, darunter Franz Theodor Csokor, Alexander Sacher-Masoch, Ernst Jirgal, Basil, Rudolf Felmayer und Hugo Huppert. Die Literatur wurde in der Zeitschrift als wesentlicher Beitrag zur österreichischen Identitätsfindung erkannt und war in allen Heften präsent. Im ersten Jahrgang widmete sich die innere Umschlagseite fast ausschließlich der Lyrik, später wurden auch längere Prosatexte auf den Seiten des „Tagebuchs“ gebracht.⁸⁷ Bis September 1947 leitete Sacher-Masoch als Chefredakteur die Zeitschrift, ihm folgte Bruno Frei nach. Ab April 1948 erschien das „Tagebuch“ monatlich, mit dem Untertitel „kulturpolitische Zeitschrift“. Im „Tagebuch“, einer etwas unsystematisch geführten Plattform hinsichtlich der jüngeren Generation, erschienen bis

85 Wie Okopenko erklärt, gab den Anstoß dazu ein Gedicht von Friedrich Polakovics in den „publikationen“ im Frühjahr 1951, das Hermann Hakel aufgefallen war; der „zog [...] den Autor in seinen Kreis. Dieser ‚zweite Hakelkreis‘ bestand vermutlich von 1951 bis 1958, einheitliches Phänomen mit wechselnder Besetzung. In der Periode des Zweiten Kreises entfaltete Hakel anscheinend eine Suggestivkraft, die auf die Jünger ungleich stärker wirkte als jene der PEN-Club-Zeit, oder waren die Jünger der PEN-Club-Zeit einfach robuster oder besseren Gewissens“. Okopenko: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945, S. 32.

86 Vgl. Norbert Griesmayer: Die Zeitschrift „Tagebuch“. Ergänzende Beobachtungen zur kulturpolitischen Situation in den fünfziger Jahren. In: Friedbert Aspöckl (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Wien: ÖBV 1984 (= Schriften des Instituts für Österreichkunde 44/45), S. 75–111.

87 Vgl. Ingrid Pfeiffer: Scheideweg der Worte, S. 175 ff.

1953 Werke von u. a. Doris Brehm, Karl Bruckner, Walter Buchebner, Bertrand Alfred Egger, Reinhard Federmann, Gerhard Fritsch, Anneliese Fritz-Eulau, Franz Hiesel, Friedl Hofbauer, Otto Horn, Hugo Huppert, Franz Kießling, Andreas Okopenko, Josef Toch, Berthold Viertel, Fred Wander und Oskar Wiesflecker.

Ab 1955 erschien „Wort in der Zeit“, eine durch das Bundesministerium für Unterricht subventionierte Zeitschrift, die zwar nicht offiziell legitimiert war, aber dennoch als offiziöse österreichische Literaturzeitschrift galt. Mit ihrer monatlichen Publikation bis 1965 war sie eine der langlebigsten Literaturzeitschriften der Zweiten Republik. Vom Kulturfunktionär Rudolf Henz herausgegeben, kann die Zeitschrift als ein Dokument der österreichischen Kulturpolitik zwischen Wiederaufbau und Wirtschaftswunder betrachtet werden, verschob sie doch unter ihrem verantwortlichen Redakteur Gerhard Fritsch allmählich ihre Akzente vom „literaturbezügliche(n) Mausoleum [...] zur einzigen, auch im Ausland bemerkten und ernstgenommenen Literaturzeitschrift“.⁸⁸ Die ÖGL hatte ab 1961 große Bedeutung für „Wort in der Zeit“, denn einerseits war die Zeitschriftenredaktion in ihren Räumen untergebracht, die damit eine feste und zentrale Adresse hatte, andererseits übernahm die ÖGL den Vertrieb der Zeitschrift an in- und ausländische Institutionen. Durch die räumliche Nähe ergaben sich auch Folgen für den Inhalt der Zeitschrift, die die Arbeit der Gesellschaft dokumentierte, „indem sie Berichte, Ergebnisse von Veranstaltungen oder literarische Texte ihrer Gäste abdruckte“ und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Gesellschaft ein Forum bot, wodurch die Zeitschrift „stärkere literaturpolitische Akzente“⁸⁹ erhielt (vgl. Kapitel 3.4).

Eine weitere Zeitschrift, in der Literatur eine Rolle spielte, war das kommunistische Periodikum „Stimme der Zeit“, das zwischen 1947 und 1949 im Verlag der „Österreichischen Zeitung“, dem Organ der sowjetischen Besatzungspresse, erschien und für das z. B. Ernst Fischer, Hugo Huppert und Oskar Maurus Fontana schrieben. Auch in „Erziehung“, die ab 1948 von den US-amerikanischen Streitkräften in Österreich herausgegeben wurde und ab 1953 unter dem Titel „Kontinente“ erschien, finden sich Texte österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller, wie Herbert Eisenreich und Jeannie Ebner. Auch in der zwischen 1945 und 1965 von der „Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion“ herausgegebenen Zeitschrift „Die Brücke“, wurden bis 1949 literarische Texte publiziert. Zu nennen sind auch die

88 Wolfgang Hackl: Kein Bollwerk der alten Garde – keine Experimentierbude. Wort in der Zeit (1955–1965). Eine österreichische Literaturzeitschrift. Innsbruck: AMCE 1998 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 35), S. 4.

89 Ebd., S. 25.

„Surrealistischen Publikationen“, die 1950 von Edgar Jené und Max Hölzer gegründet, zwar nur kurzlebig, aber dennoch hinsichtlich eines Anschlusses an die Moderne bedeutend waren.

Ab 1954 erschien die Kulturzeitschrift „FORVM“ (1954 bis 1965, dann als „NEUES FORVM“ von Günther Nenning weitergeführt). Die von Friedrich Torberg herausgegebene Zeitschrift des „Kongresses für kulturelle Freiheit“ war eine publizistische Speerspitze im Kalten Krieg.⁹⁰ Torberg, der 1951 aus dem US-amerikanischen Exil nach Wien zurückgekehrt war, arbeitete beim US-amerikanischen Besatzungssender „Rot-Weiß-Rot“ und der ebenfalls von den US-amerikanischen Streitkräften herausgegebenen Tageszeitung „Kurier“. Das Ziel des antikommunistischen „FORVM“ war, die europäischen Intellektuellen und „Fellow Traveller“ gegen den Sowjetkommunismus zu mobilisieren und diesen zugleich auf kulturellem Feld einzudämmen. 1967 wurde die Finanzierung des „Kongresses für kulturelle Freiheit“ durch CIA-Gelder bekannt, was zu einem Skandal führte. Im „FORVM“ wurde zwar auch über österreichische Literatur diskutiert, jedoch ging es Torberg vor allem darum, an die Zwischenkriegszeit anzuschließen. Jüngere Autorinnen und Autoren kamen kaum zum Zug. Thematische Schwerpunkte finden sich hinsichtlich Franz Kafka und Karl Kraus, aber auch in Bezug auf die Exilliteratur, wie den damals bereits verstorbenen Hermann Broch, mit dem Torberg befreundet gewesen war.⁹¹

Weiters gab es beispielsweise die von Heinz Kindermann und Margret Dietrich herausgegebene Zeitschrift „Freude an Büchern“ (1951–1954), die mit einer breiten Streuung der Beiträge auch moderne Strömungen wie Surrealismus und Existenzialismus umfasste, jedoch „von altväterlicher Distanziertheit und müder Skepsis nicht immer frei“⁹² war. Die „Wiener Bücherbriefe“ (1954–1980), vom Magistrat der Stadt Wien finanziert und von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der „Wiener Städtischen Büchereien“ verfasst, war zwar langlebig und brachte Rezensionen zu Neuerscheinungen, richtete sich jedoch eher an Mitglieder von Leihbibliotheken.

Die kurzlebige Zeitschrift „publikationen einer wiener gruppe junger autoren“ von Andreas Okopenko fand in „alpha. Neue Dichtung“ ihre Fortsetzung. Zwischen 1954 und 1960 erschien in unregelmäßigen Abständen die von Hanns

90 Vgl. Anne-Marie Corbin: „Das FORVM ist mein Kind“. Friedrich Torberg als Herausgeber einer publizistischen Speerspitze des Kalten Krieges. In: Marcel Atze, Marcus G. Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen 2008 (= Wiener Persönlichkeiten 6), S. 201–221.

91 Vgl. Millner: Von Alpha bis Zirkular, S. 120 f.

92 Heinz Lunzer: Der literarischer Markt 1945 bis 1955. In: Aspetsberger, Frei, Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, S. 24–45, hier S. 41.

Weissenborn, H. C. Artmann und René Altmann herausgegebene Zeitschrift „alpha“, die sich vor allem der modernen Lyrik widmete und u. a. Werke von Paul Celan, Hertha Kräftner, Friederike Mayröcker, Ernst Jandl und Gerhard Rühm publizierte.⁹³

Es sei der Vollständigkeit halber auch auf Literatur in der Tagespresse sowie im Rundfunk hingewiesen. In ersterer fanden sich auf den Kulturseiten der größeren Tageszeitungen Rezensionen, teilweise auch Abdrucke von Gedichten und Kurzprosa sowie Fortsetzungsromane.⁹⁴

Der Rundfunk spielte eine eher marginale Rolle für die jüngere Generation von Autorinnen und Autoren, da diese schwer Zugang zu diesem Medium erhielt und die Honorare sehr niedrig angesetzt waren. Im US-amerikanischen Besatzungssender „Rot-Weiß-Rot“, der seine Tätigkeit ab 1946 in Salzburg aufgenommen hatte und später eine Dependence in Wien eröffnete, arbeitete etwa Ernst Schönwiese mit. Die im Rahmen der Re-Orientierung erfolgte „Umerziehung“ der Österreicherinnen und Österreicher zu bewussten Demokraten wurde mit Hilfe eines Unterhaltungsprogramms umgesetzt. Die US-amerikanischen Kulturoffiziere versuchten im kulturellen Leben Einfluss zu gewinnen, und so war Rot-Weiß-Rot auch ein „Förderverein für antikommunistische Schriftsteller, Journalisten und Künstler jüngerer Jahrgangs“.⁹⁵ Ingeborg Bachmann arbeitete im Script-Department des Senders; weitere Mitarbeiter waren Milo Dor, Reinhard Federmann, Herbert Eisenreich und Jörg Mauthe.

Dagegen stand die RAVAG, als deren Programmdirektor Henz fungierte und deren Literaturabteilung Hans Nüchtern leitete, der zwischen 1924 und 1938 in leitender Funktion dieser Institution gewesen war, unter der Kontrolle der sowjetischen Besatzungsbehörde. Gesendet wurden Literatur- und Zeitschriftenberichte, Sendungen wie die „Russische Stunde“ dienten den Propagandazielen der Sowjetunion im Kalten Krieg und führten, sehr zum Leidwesen von Henz, dazu, dass die RAVAG mit der sowjetischen Besatzungsmacht assoziiert wurde.

In den Bundesländern bildeten sich Ende der 1950er Jahre dann zunehmend durative Strukturen hinsichtlich eines Literaturbetriebs heraus: Mit dem in Graz gegründeten „Forum Stadtpark“, einem Verein, der sich moderner Kunst und Literatur widmen sollte und sich in seinen Statuten als parteipolitisch, ideolo-

93 Vgl. Hermann Schlösser: Von alpha zu ALPHA. Eine Wiener Lyrikzeitschrift der fünfziger Jahre – heute gelesen. In: Polt-Heinzl, Strigl (Hg.): Im Keller, S. 117–134.

94 Fortsetzungsromane brachte sowohl die sozialdemokratische „Arbeiter-Zeitung, darunter von Reinhard Federmann, Rudolf Brunngraber, Erika Mitterer und Johannes Mario Simmel als auch die kommunistische „Volksstimme“, z. B. von Susanne Wantoch.

95 Joseph McVeigh: „Ohne dass der Hörer es kapiert...“ Der Sender Rot-Weiß-Rot im Kalten Krieg. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 265–279, hier S. 276.

gisch und konfessionell ungebunden beschrieb, muss auch die Zeitschrift „manuskripte“ (ab 1960) genannt werden. Deren Herausgeber Alfred Kolleritsch wurde zur Integrationsfigur des literarischen Lebens in Graz und brachte alles, „was irgendwie den modernen Tendenzen dienlich war“,⁹⁶ in die „manuskripte“. Kolleritsch bemühte sich um österreichische avantgardistische Literatur, u. a. um die „Wiener Gruppe“, Ernst Jandl, Friederike Mayröcker, H. C. Artmann, Konrad Bayer, Friedrich Achleitner und Gerhard Rühm. Bis 1972 erschienen die „manuskripte“ drei Mal, dann vier Mal jährlich, deren Vorteil die Unabhängigkeit von einem Verlag, der Nachteil jedoch die Abhängigkeit von öffentlichen Subventionen war. Der Unabhängigkeit des von der Zeitschrift lancierten literarischen Programms konnten die „geldgebenden kulturpolitischen Instanzen ohne Schaden in ihrem Ansehen zu nehmen einen energischen Riegel vorschieben“, dennoch mussten sich sowohl das „Forum Stadtpark“ als auch die „manuskripte“ „nicht nur gegen plumpe Anfeindungen und Widerstände, sondern auch gegen subtilere Formen der Regression durchsetzen.“⁹⁷ Viele der jungen Autorinnen und Autoren, die durch Lesungen und Beiträge in den „manuskripten“ erstmals an die Öffentlichkeit gelangt waren, kamen rasch zu Bekanntheit, und Kolleritsch stellte in Heft Nummer 19 von 1967 die sogenannte Grazer Gruppe vor.

Auch der „Steirische Schriftstellerbund“ lud Autorinnen und Autoren zu Lesungen ein und forcierte Publikationen, organisierte Lesungen unter Beteiligung der anderen Bundesländer sowie des Auslands (z. B. trat 1952 Heinrich Zillich auf). Im 1950 in Graz begründeten „Künstler-Club“ wurde 1953 etwa die von Hans Weigel herausgegebene Anthologie „Stimmen der Gegenwart“ präsentiert.⁹⁸

Hubert Fabian Kulterer publizierte die Literaturzeitschrift „Eröffnungen“ (1961–1971), deren erste sechs Nummern in einem Klagenfurter und später in einem Wiener Verlag erschienen. An diesem „Magazin für Bildende Kunst und Literatur“ arbeiteten zeitweise Heidi Pataki, Hannes Schneider sowie Konrad Bayer mit.

Die internationale Monatsschrift „Wort und Tat“ (1946–1948) war Teil der Kulturarbeit der französischen Besatzung in Tirol, die von Lilly von Sauter und später von Hermann Schreiber redaktionell betreut wurde, wobei letzter auch hauptverantwortlich für die Auswahl österreichischer Autorinnen und Autoren

96 Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 196.

97 Manfred Mixner: Ausbruch aus der Provinz. In: Peter Laemmle, Jörg Drews: Wie die Grazer auszogen, die Literatur zu erobern. Texte, Porträts, Analysen und Dokumente junger österreichischer Autoren. Erw. u. erg. Ausgabe. München: dtv 1979 (= dtv-Sonderreihe 5465), S. 13–29, hier S. 17.

98 Vgl. Alfred Holzinger: Große Hoffnungen und langsamer Neubeginn. In: Ders., Grete Scheuer: Literatur in der Steiermark von 1945–1976, S. 9–49.

war. Der 1920 geborene Schreiber sprach ausgezeichnet Französisch und fungierte von 1948 bis 1951 auch als österreichischer Chefredakteur der Wochenzeitschrift „Kulturelles“ im französischen Informationsdienst.

2.1.4 Literaturpreise und staatliche Förderung

Plachta spricht davon, dass Literaturpreise drei Funktionen erfüllen: Sie gelten (1) einerseits als Indikator für literarisch-ästhetische, kulturpolitische und weltanschauliche Auffassungen über Literatur, haben (2) die Funktion, den Autor bzw. die Autorin durch Preisgeld finanziell bzw. sozial zu unterstützen und (3) kann eine Institution, die Preise vergibt, sich in der Öffentlichkeit darstellen und für ihre Ziele werben.⁹⁹

Hinsichtlich dieser Kriterien entlarvt sich die staatliche Preis- und Förderpolitik der Zweiten Republik selbst. Die Literatur war in kulturpolitischer Hinsicht während der 1950er Jahre nur das „traditionell fünfte[] Rad am musikalischen Thespiskarren österreichischer Kulturöffentlichkeit“.¹⁰⁰ Die Kulturpolitik konzentrierte sich in den Nachkriegsjahren auf die Ausbildung eines von Deutschland unabhängigen nationalen Selbstverständnisses, dessen internationale Ausstrahlung mit Institutionen wie den Wiener Philharmonikern, den Sängerknaben, den Ensembles von Burgtheater und Staatsoper, der Spanischen Hofreitschule sowie den Salzburger Festspielen gewährleistet werden sollte. Dies führte jedoch zu einer Vernachlässigung der Innovationen setzenden modernen Kunst, worunter v. a. die Gegenwartsliteratur zu leiden hatte. Das jährliche Kulturbudget des österreichischen Staates hielt nur ein Prozent des Gesamtbudgets für die Literatur bereit.¹⁰¹ Auch der „Große Österreichische Staatspreis für Literatur“ sowie der Förderungspreis des Bundesministeriums für Unterricht wurden erst im Jahr 1950 wieder gestiftet, wobei jedoch bereits 1948 im Unterrichtsministerium Überlegungen zur Wiedereinrichtung der Staatspreise für Literatur, Musik und bildende Kunst einsetzten. Dabei stützte man sich auf die Grundsätze, nach denen vor 1938 – also während des austrofaschistischen Ständestaats –, Preisstiftungen erfolgt waren. Dass die „Literaturpolitiker“ der Zweiten Republik bis in die 1960er Jahre hinein fast ausschließlich jene Autorinnen und Autoren mit repräsentativen Literaturpreisen bedachten, die bereits bei den Litera-

99 Vgl. Plachta: Literaturbetrieb, S. 107.

100 Michaela Judy: Literaturförderung in Österreich. Untersuchungen zum Verhältnis von Literatur und staatlicher Förderungspolitik. Univ.-Diss. Wien 1984, S. 70.

101 Vgl. Dietmar Goltschnigg, Kurt Bartsch: Sozialgeschichtliche Voraussetzungen. Literaturbetrieb. In: Viktor Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/2. 2. Aufl. Weinheim: Athenäum 1994, S. 695–710.

turfunktionären des Ständestaates und des Dritten Reiches reüssiert hatten, ist – so Klaus Amann –, „symptomatisch für das geistige Klima der Nachkriegszeit und ein Beleg für das zeit- und regimeüberdauernde Wirken bestimmter Lobbies im kulturellen Bereich“.¹⁰² Thomas Bernhard, der 1968 nur den „kleinen“ österreichischen Staatspreis erhielt, mokierte sich dabei über die vorangegangenen Preisträger: „Wenn mich die Leute fragten, wer denn diesen sogenannten Großen Staatspreis schon bekommen habe, sagte ich jedesmal, lauter Arschlöcher und wenn sie mich fragten, wie denn diese Arschlöcher hießen, so nannte ich ihnen eine Reihe von Arschlöchern, die ihnen alle unbekannt waren, nur mir waren diese Arschlöcher bekannt.“¹⁰³

Nennenswerte Auszeichnungen an politisch Unverdächtige gingen u. a. an Franz Theodor Csokor (Staatspreis für österreichischer Literatur 1955, Preis der Stadt Wien 1953), dagegen wurde der Preis der Stadt Wien erst postum 1958 an den aus dem englischen Exil zurückgekehrten Theodor Kramer verliehen. Dies zeigt, dass die österreichischen Literaturpreise unmittelbar nach dem Krieg nicht als Instrument der Wiedergutmachung oder als Anreiz dazu verwendet wurden, die exilierten und vertriebenen Autorinnen und Autoren wieder heimzuholen.

Auch hinsichtlich der Förderung durch Preisvergaben wurde der österreichische literarische Nachwuchs vernachlässigt, es setzte sich in der Praxis eine Kontinuität zum Ständestaat fort.¹⁰⁴ Denn in den Genuss staatlicher Unterstützung in Form von Literaturpreisen und Subventionen kamen fast nur Mitglieder des P.E.N., die „ja auch von den offiziellen Stellen als einzige Ansprechpartner und Vertreter österreichischer Literatur – somit als Jury-Mitglieder, Gutachter etc. – gesehen wurden.“¹⁰⁵ Noch bis in die 1960er Jahre bildeten diese staatlichen Preisvergaben das überwiegende Medium der staatlichen Förderung. Auch Verlage stifteten Preise, z. B. vergab Kremayr und Scheriau einen Romanpreis in der Höhe von 10.000 Schilling an Franz Karl Franchy.

2.1.5 Private Initiativen

Es gab auch private Initiativen zur Förderung einer jungen Literatur und zur Etablierung eines Literaturbetriebs, die von öffentlicher Subvention oder einem

102 Klaus Amann: Men for all Seasons. Österreichische Literaturpreisträger der fünfziger Jahre. In: Ders.: Die Dichter und die Politik, S. 219–222, hier S. 219.

103 Thomas Bernhard: Meine Preise. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009, S. 71.

104 Vgl. Friedbert Aspöckl: Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis. Königstein/Ts.: Hain 1980 (= Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 2).

105 Klaus Zeyringer: Österreichische Literatur seit 1945. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Innsbruck: Haymon 2001, S. 99.

staatlichen Fördergeber unabhängig war, mit allen Vor- und Nachteilen, die sich daraus ergaben.

Hier ist vor allem Hans Weigel zu nennen,¹⁰⁶ der als eine der Integrationsfiguren der österreichischen Literatur nach 1945 gelten kann und als Entdecker der jungen Literatur das „Geschäft der Organisation“¹⁰⁷ verstand. Weigel „trieb Geld auf, veranstaltete Lesungen, vermittelte Verlage, diskutierte öffentlich, schrieb Artikel“.¹⁰⁸

Manche jungen Autorinnen und Autoren musste Weigel sich holen, dennoch kamen viele von selbst, wie z. B. Reinhard Federmann, den Weigel noch vom „PLAN“ her kannte, ebenso war Milo Dor in Umgebung des „PLAN“ zu finden. Das Café Raimund¹⁰⁹ wurde zu Weigels Anlaufadresse für Nachwuchsautorinnen und -autoren, wie sich Wolfgang Kudrnofsky erinnert: „Bertrand Egger und Gerhard Fritsch sind zum Beispiel durch den Federmann gekommen, der Kudrnofsky durch den Toman. Die Jeannie Ebner mußte erst herangeschleppt werden, die wohnte in einem Postfach – eine Adresse hat von der niemand gewußt. Ilse Aichinger und Ingeborg Bachmann hingegen kannte ich bereits von früher.“¹¹⁰

Zum bereits erwähnten Café Raimund, in dem sich der Autorinnen- und Autoren-Kreis um Weigel traf, ist auch das Café Hawelka in der Dorotheergasse als beliebter Treffpunkt zu nennen. Dort trafen sich neben den Mitgliedern der „Wiener Gruppe“ auch Franz Theodor Csokor, Heimito von Doderer sowie Vertreter der jüngeren Generation, die in einem mehr oder weniger engen Verhältnis zur „Wiener Gruppe“ standen, z. B. Elfriede Gerstl, Ernst Jandl und Friederike Mayröcker. Alexandra Millner nennt als weitere literarische Treffpunkte das Espresso Stambul, das Café Glory, das vom Lyriker Walter Buchebner frequentierte Café Sport, das Café Savoy sowie das Café Kolosseum.

Ab Herbst 1949 arbeitete Weigel bei der Zeitung „Welt am Montag“, wo er sich ebenso für junge Autorinnen und Autoren einsetzte. Weigel veranstaltete „Österreichische Abende“ im Kosmos-Theater, das von der US-amerikanischen

106 Vgl. dazu Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist, Kritiker, Romancier, Literaturmanager. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2014 (= Archiv der Zeitgenossen: Schriften 2), S. 63–80.

107 Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 69.

108 Daniela Strigl: Kaffeehaus und literarische Geselligkeit im Nachkriegs-Wien. In: Peter Goßens, Marcus G. Patka (Hg.): „Displaced“: Paul Celan in Wien 1947–1948. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, S. 89–98, hier S. 96.

109 Dor und Federmann waren „Kernmannschaft“ im Café Raimund, von Anfang an dabei waren Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Hertha Kräftner, Christine Busta, Herbert Eisenreich, erst nach und nach stießen Gerhard Fritsch, Jeannie Ebner, Andreas Okopenko und Marlen Haushofer dazu.

110 Wolfgang Kudrnofsky: Vom Dritten Reich zum Dritten Mann. Helmut Qualtingers Welt der vierziger Jahre. Wien, München, Zürich: Molden 1973, S. 243.

Besatzung geführt wurde, bei denen auch junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu Wort kamen. Zentral ist die zwischen 1951 und 1956 erscheinende Anthologie „Stimmen der Gegenwart“, die in den der SPÖ nahestehenden Verlagen Jungebrunnen und Jugend & Volk gedruckt wurde und die wichtigsten Stimmen der österreichischen Literatur, darunter Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger, Andreas Okopenko, Milo Dor, Erich Fried, Jeannie Ebner und Gerhard Fritsch, versammelte. Auch wenn Weigel eine der zentralen Figuren des literarischen Wiederaufbaus war, grenzte er dennoch vieles, auch Exilliteratur, Arbeiterliteratur, den Surrealismus und die Avantgarde, aus, insofern ihm diese politisch verdächtig war (vgl. dazu Kap. 3.2).

Hermann Schreiber nennt als Treffpunkte der literarischen Szene, noch bevor das Café Raimund „mit Buddha Weigel oder gar das Hawelka diese Funktion übernahmen“,¹¹¹ den „Strohkoffer“, ein Kellerlokal wenige Meter von der Kärntnerstraße und dem Neuem Markt im ersten Wiener Gemeindebezirk. Dort verkehrten u. a. Hilde Spiel, Hermann Schreiber und Theodor Sapper.¹¹² Im Strohkoffer eröffnete 1951 auch der Präsident der österreichischen Sektion des Internationalen Art-Clubs, Albert Paris Gütersloh, dessen erste Vernissage. Wieland Schmied erinnert sich, dass im Rahmen der im Strohkoffer stattfindenden Veranstaltungen des Art-Clubs Schriftstellerinnen und Schriftsteller, allen voran H. C. Artmann, mit Lesungen hervortraten: „Der Art Club war für das Wien der frühen fünfziger Jahre von größter Bedeutung. Er war nicht nur ein Treffpunkt der Kunstszene (soweit es denn eine solche schon gab), er war auch ein Umschlagplatz der Ideen. Im gleichen Maße, in dem sich die Menschen im engen und rauchigen ‚Strohkoffer‘ drängten, drängten sich dort die Eindrücke und Ideen.“¹¹³

Auch der kommunistische Kulturstadtrat Viktor Matejka bemühte sich um die Literatur und setzte sich dafür ein, die exilierten Autorinnen und Autoren nach Österreich zurückzuholen. Matejka war eine „Schlüsselfigur der sich neu formierenden österreichischen bzw. Wiener Kulturpolitik 1945–49 und Sprachrohr einer Reintegration des kulturell-künstlerischen Potenzials des österreichischen Exils“.¹¹⁴

111 Hermann Schreiber: Ein kühler Morgen. Erinnerungen. München, Wien: Drei Ulmen Verlag 1995, S. 99.

112 Strigl: Kaffeehaus und literarische Geselligkeit im Nachkriegs-Wien. In: ‚Displaced‘, S. 94.

113 Wieland Schmied: Lust am Widerspruch. Biographisches. Stuttgart: Radius 2008, S. 66.

114 Primus-Heinz Kucher: Zur Vielfalt und Spezifik *Erster Briefe* des österreichischen Exils. Kontaktaufnahme von Exilanten (Angel, Bernfeld, Engel, Kramer, Polak, Zur Mühlen) zu literarischen Netzwerkern und Freunden (Basil, Dubrovic, Fontana, Matejka). In: Ders., Johannes F. Evelein, Helga Schreckenberger (Hg.): Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945–1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils. München: Edition Text+Kritik 2011, S. 32–62, hier S. 35.

Politisch galt die Galerie (nächst) St. Stephan, die der Theologe und Mäzen Otto Mauer 1954 gegründet hatte, zwar als Vorfeldorganisation der ÖVP, dennoch sammelte Mauer Avantgarde-Künstler – v. a. des art informel und der Abstraktion – um sich, wogegen viele ÖVP- und Kirchenfunktionäre opponierten, denen „die unmoralischen, unbürgerlichen Umtriebe der Galerie zutiefst zuwider waren“.¹¹⁵ Auch dort fanden literarische Lesungen und Diskussionen statt.¹¹⁶

Als weitere Anlaufstellen für literarisch Interessierte bzw. angehende Schriftstellerinnen und Schriftsteller nannte Max Blaeulich die Wiener Privatwohnung des Bibliophilen Hans Wagener sowie Werner Riemerschmid, der eine „Private Leih-Bibliothek“ in Mödling besaß und auch Kontakte zum Rundfunk herstellte.¹¹⁷

Als eine periphere Erscheinung der 1950er Jahre kann die sogenannte Wiener Gruppe bezeichnet werden. Klaus Kastberger verweist auf „das damalige Provokationspotential“ der Gruppe, die sich aus H. C. Artmann, Friedrich Achleitner, Konrad Bayer, Oswald Wiener und Gerhard Rühm zusammensetzte und in einen durchaus „breiteren Kontext von Subkultur und in ein größeres Umfeld abweichender künstlerischer Ausdrucksformen gebettet“¹¹⁸ war. Die „Wiener Gruppe“ veranstaltete Lesungen und Aktionen, die sich sogar in Zeitungsnotizen wiederfanden. René Altmann, Friederike Mayröcker und Ernst Jandl, die eher eine periphere Stellung gegenüber dieser „avantgardistischen Zentralmacht“ einnahmen, traten etwa für eine Lesung in der Wiener Urania als „Gruppe 58“ auf.

2.1.6 Verlagssituation und Buchhandel

An dieser Stelle soll auch auf die Verlagssituation der Nachkriegszeit eingegangen werden, die – wie bereits aus den beschriebenen soziopolitischen Kontexten ersichtlich – ebenfalls mit zahlreichen Problemen behaftet war. Nach 1945 fanden sich vor allem nicht-österreichische Autorinnen und Autoren in den Verlagsprogrammen, denn Österreich war sieben Jahre lang von den internationalen literarischen Entwicklungen abgeschnitten gewesen und es bestand Nachholbedarf hinsichtlich der Weltliteratur. Zudem förderten die Besatzungs-

115 Gerhard Habarta: *Frühere Verhältnisse. Kunst in Wien nach '45*. Wien: Verlag Der Apfel 1996, S. 308.

116 Vgl. Bernhard A. Böhrer: *Monsignore Otto Mauer: ein Leben für Kirche und Kunst*. Wien: Triton-Verl. 2003, S. 9 f.

117 Vgl. Blaeulich: *Zirkel, Kreise, Treffpunkte der österreichischen Literatur nach 1945*. In: Polt-Heinzl, Strigl (Hg.): *Im Keller*, S. 151–162, hier S. 155 f.

118 Klaus Kastberger: *Wien 50/60*. In: Thomas Eder, ders. (Hg.): *Schluss mit dem Abendland. Der lange Atem der Avantgarde*. Wien: Zsolnay 2000 (= Profile 5), S. 5–26, hier S. 11.

mächte die Autorinnen und Autoren ihrer eigenen Länder. Bis auf wenige Ausnahmen kam die österreichische Exilliteratur kaum zum Zug.

Die Ausgangssituation des Verlagswesens im Österreich der Besatzungszeit war also denkbar schlecht. Einerseits war das bedeutende, überregionale Verlagswesen Österreichs bereits durch den „Anschluss“ 1938 zerstört worden, dazu kam die handelspolitische Isolierung des Verlagswesens, das z. B. die Schwierigkeit mit sich brachte, Lizenzen für Werke exilierter Autorinnen und Autoren zu erlangen. Andererseits trieb die Währungsreform 1947 die Verlage in eine prekäre ökonomische Situation, die bedingte, dass die junge Generation nur in Zeitschriften und Anthologien publiziert wurde, da Buchpublikationen stets mit einem finanziellen Risiko auf Seiten der Verlage verbunden waren.¹¹⁹

Von den wirtschaftlichen Grundlagen der Buchproduktion in den ersten Nachkriegsjahren hatten die österreichischen Produktionsstätten, im Gegensatz zu den deutschen Druckereien, Buchbindereien und Buchlagern, weniger unter den Bombardements des Zweiten Weltkriegs gelitten, womit die Hoffnung verbunden war, Wien könnte Leipzig, die bis dahin größte Buchhandelsstadt, ablösen. Kraus erinnert sich, dass „[e]norme Mengen von Büchern, meist auf schlechtem Holzpapier gedruckt, mit untauglichem Karton und elendem Leim gebunden, [...] auf den Markt geworfen“ wurden, und „die Buchhandlungen setzten sie mühelos ab“.¹²⁰

So kam es in der Nachkriegszeit zwar zunächst zu einer großen Zahl an Verlagsgründungen,¹²¹ zum Teil auch zur Wiedereröffnung älterer Firmen, die im „Dritten Reich“ verboten bzw. enteignet worden waren (wie z. B. Ullstein, Paul Zsolnay oder Otto Müller), jedoch bedeutete die bereits erwähnte Währungsreform im November 1947 für viele Verlage den Konkurs.¹²² Die mit dem steigenden Preisniveau einhergehenden höheren Kosten für die Buchproduktion führten auch zu Einbußen im Verkauf. Dies hatte zur Folge, dass die Verleger ihr Programm konsolidierten, sich auf Erfolgsprodukte verließen und keine Risiken in ihrer Publikationspolitik eingingen. Der Trend im Publikumsgeschmack ver-

119 Vgl. Uwe Baur: Kontinuität – Diskontinuität. Die Zäsuren 1933–1938–1945 im österreichischen literarischen Leben. Zum Problem des Begriffs „literarische Epoche“. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner, Klaus Zeyringer (Hg.): Literaturgeschichte: Österreich. Prolegomena und Fallstudien. Berlin: Erich Schmidt 1995 (= Philologische Studien und Quellen 132), S. 115–126, hier S. 123.

120 Wolfgang Kraus: Zwischen Trümmern und Wohlstand. Das literarische Leben in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart – ein Essay. In: Herbert Zeman (Hg.): Geschichte der Literatur in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7: Das 20. Jahrhundert. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1999, S. 539–636, hier S. 570.

121 Vgl. Andrea Schwarz: Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit 1945–1955, Bd. 3. Verlagsgeschichten und Verlagsproduktion in Wien während der Besatzungszeit. Univ.-Diss. Wien 1992.

122 Vgl. Lunzer: Der literarische Markt. In: Aspetsberger (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 35.

schob sich so von Belletristik zum Sachbuch, was zu einer Reduktion der Belletristik-Produktion führte. Die neuen Distributionsformen von Büchern orientierten sich zunehmend an den Formen des US-Marktes.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit war Papier Mangelware, was auch Folgen für den Literaturbetrieb hatte.¹²³ Eine für den Buchhandel zuständige ministerielle Papierverteilungskommission, die sich aus Vertretern des Unterrichtsministeriums, des Verlagswesens sowie den aus dem VdSJÖ rekrutierten Edwin Rollett und Rudolf Henz zusammensetzte, versuchte den eklatanten Mangel zu verwalten: Der gesamte monatliche Papierbedarf war 1946 mit 1.000 Tonnen veranschlagt, bereitgestellt wurden jedoch nur 200 Tonnen. Die Papierknappheit, die erst im Frühjahr 1948 beseitigt war, belastete den Buchmarkt schwer. Erst Mitte der 1960er Jahre konnte die Buchproduktion an den Höhepunkt von 1948 anknüpfen, der aber noch mit minderwertigem Papier erreicht worden war.

Hinsichtlich der Öffentlichkeit und der Einseitigkeit der österreichischen Literatur beklagt Hans Heinz Hahnl im „(Österreichischen) Tagebuch“:

Seit jeher beherrschen die Auflagen der [Robert] Hohlbaum, [Bruno] Brehm, [Josef Friedrich] Perkonig, [Maria] Grengg [...], [Josef] Weinheber, [...] und so fort die Auflagen nicht nur unserer Provinzbuchhandlungen. [...] Die Buchhandlungen verkaufen [Friedrich] Schreyvogel und Grengg; [Ernst] Scheibelreiter, Perkonig begegnen uns in den großen Revuen. Wie lange wird es noch dauern, bis das Burgtheater ein neues Hohenstaufendrama [Josef] Winters uraufführt? Es zeigt sich ein ganz deutliches Bemühen offizieller Stellen und der Verlage, hier anzuknüpfen, wo man in Wahrheit nie abgebrochen hatte.¹²⁴

Marginal blieben Vermittlungs- und Marktförderung, obwohl es einige subventionierte Verlagsprojekte wie etwa die „Berglandreihe“ für „neue Dichtung aus Österreich“ gab. Ab 1956 brachte der Grazer Stiasny-Verlag eine „Stiasny-Bücherei“, die bis zur Nummer 50 mit „Das österreichische Wort“ betitelt war, wobei zunächst häufig Werke des 19. Jahrhunderts verlegt und erst später auch zeitgenössische Schriftstellerinnen und Schriftsteller publiziert wurden. Die Aufgabe der Reihe, die von Viktor Suchy betreut wurde, war es, die „österreichische Dichtung aus acht Jahrhunderten zu vermitteln und sie einzuordnen in die abendländische Kultur- und Geistesgeschichte“.¹²⁵ Die Reihe „Das österreichische Wort“

123 Vgl. Christoph Kepplinger-Prinz, Elisabeth Prinz: Kampf ums Papier. Literarische Produktionsmittel um 1950. In: *Journal of Austrian Studies* 48 (2015), H. 3, S. 41–64.

124 Hans Heinz Hahnl: Der Büchermarkt von heute und die Literatur von morgen. In: *Österreichisches Tagebuch* 1 (1946), H. 37, S. 10.

125 Volker Kaukoreit, Christine Pfoser (Hg.): *Die österreichische Literatur seit 1945. Eine Annäherung in Bildern*. Stuttgart: Reclam 2000, S. 96.

folgte den ideologisch, politisch und pädagogisch vorgezeichneten kulturpolitischen Zielen der Zweiten Republik, die in einer Restauration des durch die siebenjährige NS-Herrschaft angeschlagenen österreichischen Nationalbewusstseins bestanden.¹²⁶ Eine weitere Initiative für die österreichische Literatur war die ab 1955 von Rudolf Henz ebenfalls bei Stiasny herausgegebene Reihe „Dichtung der Gegenwart“. Diese Reihe fand jedoch nur wenige Leserinnen und Leser, da sie dem „Schicksal vieler subventionierter Aktivitäten“¹²⁷ anheimfiel und die Exemplare in Schulbibliotheken sowie Büchereien landeten. Kurt Benesch, im Rahmen der ÖGL für das „Forum der Jugend“ zuständig, äußert sich kritisch zu den Auswahlbänden, die im Rahmen der Stiasny-Bücherei erschienen:

Herr Min.Rat. Dr. Alfred Weikert hat in der letzten Diskussion im Rahmen der [ÖGL] festgestellt, diese Reihe wäre dazu geschaffen worden, um einen Autor einzuführen, ihm einen Start zu geben etc. Ich muß leider feststellen, daß eine derartige Aufmachung – die sogar noch die Umschläge [Johann] Gunerts und [Johannes] Urzidils an Geschmacklosigkeit überbieten – gerade das Gegenteil von einem Start, einer Hilfe darstellt, nämlich eine Abschreckung, selbst für jene, die bisher von diesem Autor ein wenig gehalten haben sollten.¹²⁸

Bereits einige Monate vor der Staatsvertragsunterzeichnung beobachtet Wolfgang Kraus, dass das „aus der Bundesrepublik kommende Buch immer stärker in den Vordergrund tritt und die Auslagen beherrscht“,¹²⁹ und auch drei Jahre später hatte sich an der Promotion von Werken österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller – auch angesichts offizieller Anlässe wie der Österreichischen Buchwoche 1958 – nichts Grundlegendes verändert:

Es kann gewiß nie genug Propaganda für das Buch im allgemeinen und das österreichische Buch im besonderen gemacht werden [...]. Allerdings, auf einen Schönheitsfehler soll bei aller Sympathie nun doch für künftige Beachtung hingewiesen werden: [I]n dieser repräsentativen Schau der österreichischen Buchwoche sucht man einige sehr wesentliche Repräsentanten der österreichischen Literatur vergeblich – etwa [Hugo von] Hofmannsthal, [Arthur] Schnitzler, [Franz] Kafka, [Rudolf]

126 Vgl. Stefan H. Kaszyński: Die Anthologie ‚Das österreichische Wort‘ als Instrument der staatlichen Kulturpolitik. In: Janusz Golec (Hg.): Der Schriftsteller und der Staat. Apologie und Kritik in der österreichischen Literatur. Lublin: Wydawn. Uniw. Marii Curie-Skłodowskiej 1999, S. 175–185.

127 Lunzer: Der literarische Markt. In: Aspetsberger (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit, S. 45.

128 Kurt Benesch an den Stiasny-Verlag, 8. April 1963, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 146/00, Vorlass Kurt Benesch, ohne Signatur.

129 Wolfgang Kraus: Was liest man in Österreich? In: Neue Württemberger Zeitung, 25. Jänner 1955.

Kassner, [Franz] Werfel, [Hermann] Broch, [Robert] Musil, Joseph Roth, [Stefan] Zweig, [Fritz von] Herzmanovsky-Orlando, [Heimito] von Doderer und Ferdinand Bruckner findet man wenigstens photographische Porträts, wenn schon keine Bücher zu sehen sind, gar nicht zu reden von den fehlenden diesjährigen Neuerscheinungen jüngerer Autoren, wie Herbert Eisenreich, Jeannie Ebner, Humbert Fink. [...] Ein Fremder müßte glauben, man schäme sich ihrer und klammere sie aus der Werbung für die schöpferische Geistigkeit Österreichs gerade in ihrer Heimat Österreich einfach aus.¹³⁰

Und noch 1962 wird Kraus das Manko beklagen, die österreichische Literatur habe „keinen wirklich durchschlagkräftigen Verlag im eigenen Land“.¹³¹

2.2 Resümee

Hilde Spiel hat zur Ausdifferenzierung des Literaturbetriebs nach 1945 folgendes festgestellt:

Das erste Vierteljahrhundert nach Kriegsende hatte, morphologisch gesehen, im Verlauf eines dialektischen Prozesses, eines Sich-gegenseitig-Hochschaukelns etablierter und progressiver Literatur, zu einer für das kleine Österreich beachtlichen Fülle von Hervorbringungen geführt. Entscheidend war dabei, daß Welle um Welle neu aufgetauchter Autoren in vergleichsweise kurzer Zeit zu den ‚Offiziellen‘ gerechnet wurden, gleichsam eingemeindet in die staatlich anerkannte und als nationales Aushängeschild verwendete Kunst.¹³²

Es sind also verschiedenste literarische Strömungen, rangierend von ästhetisch-konventionell bis hin zu höchst avancierten Schreibweisen, die an die Moderne anschlossen, auf relativ begrenztem geographischen Raum, die sich in den ersten fünfzehn Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs entfalten konnten, wobei letztere über kurz oder lang einem Kanonisierungsprozess unterworfen wurden.

Aus der Beschreibung des Literaturbetriebs in Wien und den in zahlreichen Forschungsbeiträgen immer wieder marginalisierten Bundesländern, wo es ebenfalls zu, meist (kurzlebigen), Initiativen kam, lässt sich konstatieren, dass das literarische Feld äußerst fruchtbar war, da es an jungen Talenten und neuen Strö-

130 Ders.: Am Rande notiert. In: Die Presse, 12. November 1958, S. 6.

131 Ders.: Kulturelle Krise in Wien? Gefährliches Erbe und Sorgen um die Zukunft. In: Luzerner Neueste Nachrichten, 2. März 1962.

132 Hilde Spiel: Die österreichische Literatur nach 1945, S.109.

mungen nicht fehlte, jedoch die ältere Generation, zumeist Konservative und Traditionalisten, die Zügel des Literaturbetriebs fest in der Hand hielt. Die Schlüsselpositionen blieben bis dahin, „obwohl in fast allen Teilen des Landes immer mehr Autorengruppierungen hervortraten“,¹³³ in der Hand von Mitgliedern des P.E.N.-Clubs.

Es fehlte ein „Flaggschiff“ der österreichischen Literatur. Bis zur Gründung der ÖGL gab es keine Einrichtung oder Institution (vielleicht mit Ausnahme des österreichischen P.E.N.), die sich konsequent der Präsentation und Promotion der österreichischen Literatur annahm und über die nötigen finanziellen, personellen und politischen Ressourcen für eine solche Aufgabe verfügte. Im folgenden Kapitel soll die Gründung und Geschichte der ÖGL in den Jahren 1961 bis 1975 in einem historischen Abriss detailliert dargestellt werden.

133 Klaus Zeyringer: Österreichische Literatur seit 1945. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Innsbruck: Haymon 2001, S. 102.

3. DIE ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR LITERATUR (1961–1975)

Die 1960er und 1970er Jahre „sind der Angelpunkt einer Traditionslinie, die uns erzählt“ wird und „die wir weitererzählen“, so Klaus Zeyringer. Ist dieses Jahrzehnt jedoch wirklich nur in der Position des Widerstands einer jüngeren Generation zu lesen, die gegen eine konservative Restauration „mit einer Fassade der Offenheit“¹ opponierte, wie Zeyringer dies formulierte? Und welche Rolle spielte in dieser Zeit der gesellschaftspolitischen Veränderungen, die auch die Literatur betrafen, eine Institution des Literaturbetriebs wie die „Österreichische Gesellschaft für Literatur“ (ÖGL)?

Um einen differenzierten Blick auf diese Zeit und die Rolle der ÖGL im literarischen Feld zu werfen, sei zunächst ein Ensemble von literaturhistorischen Beurteilungen versammelt. Denn in Bezug auf die literaturbetriebliche Wirkung der ÖGL und ihre Bedeutung im Feld differieren die Meinungen. Es finden sich lobende Worte von Freundinnen und Freunden ebenso wie harsche Kritiken, die auch mit der jeweiligen Position der Akteurin bzw. des Akteurs im literarischen Feld verbunden sind. Manche Kritikerinnen und Kritiker, darunter Thomas Rothschild, gehen hart mit der Tätigkeit von Kraus und der ÖGL ins Gericht.² Paul Krontorad entwickelt in seinem Aufsatz „Charakteristika der Literaturentwicklung in Österreich 1945–1967“ ein differenzierteres Bild von Kraus und der Tätigkeit der ÖGL, ist jedoch der Ansicht, dass sich deren Gründung „nach einem Plan des damaligen für Kunst und Kultur im Unterrichtsmministerium zuständigen Sektionsrates, der mit der Einrichtung von quasi privaten, aber von Subventionen abhängigen Vereinen den Kulturbetrieb fest in die Hände seiner Behörde bekommen wollte“, ein „eindeutig politisch motivierter Akt“³ gewesen sei. Dass die ÖGL „auf sehr reale Weise die Arbeit des österrei-

-
- 1 Ein Gespräch zur Einleitung (Wien, 3. Jänner 2001). In: Franz Haas, Hermann Schlösser, Klaus Zeyringer (Hg.): *Blicke von außen. Österreichische Literatur im internationalen Kontext*. Innsbruck: Haymon 2003, S. 9–37, hier S. 20 f.
 - 2 Vgl. Thomas Rothschild: *Österreichische Literatur*. In: Klaus Briegleb, Sigrid Weigel (Hg.): *Hanser Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. 12: *Gegenwartsliteratur seit 1968*. München: dtv 1992, S. 667–702, hier S. 676; ders.: *Die besten Köpfe. Der Kanon der Österreichischen Gesellschaft für Literatur*. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner, Klaus Zeyringer (Hg.): *Die einen raus – die anderen rein. Kanon und Literatur: Vorüberlegungen zu einer Literaturgeschichte Österreichs*. Berlin: Erich Schmidt 1994 (= *Philologische Studien und Quellen* 128), S. 126–133, hier, S. 130.
 - 3 Paul Krontorad: *Charakteristika der Literaturentwicklung in Österreich 1945–1967*. In: Ludwig Fischer (Hg.): *Literatur in der Bundesrepublik Deutschland. Hanser Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Bd. 10. München, Wien: Hanser 1986, S. 628–650, hier S. 644.

chischen Schriftstellers erleichtern und die Resonanz seiner Werke erhöhen“ sollte, schreibt Hilde Spiel in einem Essay über die österreichische Literatur nach 1945.⁴

Klaus Zeyringer konstatiert hinsichtlich der ÖGL nur in einem Satz, dass diese „zunächst noch den alten Kanon“ gehütet habe, jedoch 1966 „immerhin Friederike Mayröcker eingeladen“⁵ wurde, spricht aber an anderer Stelle, ausgehend von literaturhistorischen Prämissen, nur davon, dass die ÖGL eine jener Strukturen des Literaturbetriebs gewesen sei, die zur Öffnung der literarischen Öffentlichkeit in Österreich übergeleitet habe.⁶ Dieselbe nicht weiter vertiefte Ausführung findet sich in *Eine Literaturgeschichte. Österreich seit 1650* von Zeyringer und Gollner.⁷

Viktor Suchy bemerkt, dass für die literarische Auseinandersetzung mit den 1960er Jahren die ÖGL „entscheidend und bedeutsam“ sei und bezeichnet sie als „ein ‚österreichisches Wunder‘ in der provinziellen Enge und geistigen Versteppung der zweiten Republik“, die dazu beigetragen habe, dass sich ein „stets noch wachsende[s] Publikum [...] für die Probleme der Literatur, für Dichtung in- und außerhalb Österreichs zu interessieren und zu begeistern begann“.⁸ Suchy streicht im Zusammenhang mit dem Gelingen dieses Projekts das Organisationstalent von Kraus und seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heraus.

In der Literaturgeschichte von Herbert Zeman kommt Kraus mit dem Essay *Zwischen Trümmern und Wohlstand. Das literarische Leben in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart* selbst zu Wort. Er äußert sich über die Gründung der ÖGL wie folgt: „Alle bestehenden Literaturströmungen sollten am gleichen Ort an die Öffentlichkeit treten können, sie sollten dadurch in den Zeitungen, Zeitschriften, den Massenmedien stärker beachtet werden und ein weitaus größeres und besser informiertes Publikum vorfinden als bisher. [...] Vor allem sollte das Publikum nachdrücklich zur neuen Literatur und ihren Autoren herangeführt werden und damit für diese Autoren ein Forum entstehen.“⁹ In seinen Tage-

4 Hilde Spiel: Die zeitgenössische Literatur Österreichs. In: Dies. (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Zürich, München: Kindler 1976 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart), S. 13–127, hier S. 95.

5 Kraus selbst findet bei Zeyringer keine Erwähnung. Vgl. Zeyringer: Österreichische Literatur seit 1945, S. 73 f.

6 Vgl. Klaus Zeyringer: Literarische Öffentlichkeit in Österreich. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995. Eine Sozialgeschichte. Stuttgart, Wien: Haupt 1997 (= UTB 1981), S. 147–160.

7 Vgl. Klaus Zeyringer, Helmut Gollner: Eine Literaturgeschichte. Österreich seit 1650. Innsbruck: Studien-Verlag 2012.

8 Viktor Suchy: Literatur in Österreich von 1945 bis 1970. Strömungen und Tendenzen. 2. überarb. Aufl. Wien: Dokumentationsstelle für österreichische Literatur 1973, S. 41.

9 Wolfgang Kraus: Zwischen Trümmern und Wohlstand. Das literarische Leben in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart – ein Essay. In: Herbert Zeman (Hg.): Geschichte der Literatur in

büchern hat Kraus festgehalten, dass er jenen Orten, an denen das literarische Leben stattfand, wie das Café Hawelka oder die Marietta-Bar in der Wiener Spiegelgasse, die „zu den snobistischen In-Lokalen“ gehörten, in den 1950er Jahren ablehnend gegenübergestanden sei, während er den „Art-Club“ geschätzt habe, der zunächst noch von „Nachkriegselan“ geprägt gewesen sei und „nach Aufhören von Entwicklungen außerhalb der Grenzen erfrischt[e]: Eigentlich gründete ich die Literaturgesellschaft all dem entgegen.“¹⁰

Anhand der Veranstaltungen der ÖGL lassen sich die in Österreich zwischen 1945 und 1965 einander gegenüberstehenden „zwei konkurrierende[n] Paradigmen“ nachverfolgen, nämlich das eines inhaltlichen und formalen Aufbruchs, welches in der unmittelbaren Nachkriegszeit dominierend gewesen war und sich in den 1960er Jahren durchzusetzen begann, sowie „jenes des Anschlusses an die Tradition, das in den fünfziger Jahren das vorherrschende war, zumindest offiziell.“¹¹ Insofern ist die ÖGL hier an der historischen Ausdifferenzierung des literarischen Feldes beteiligt, die jedoch nicht ohne literaturhistorische Prämissen und gesellschaftspolitische Veränderungen verläuft. Diesen Veränderungen innerhalb des literarischen Felds soll in diesem Kapitel anhand einer Programmanalyse Rechnung getragen werden, die entlang literaturhistorischer Fluchtpunkte vorgenommen werden wird. Zunächst stehen die Kontexte der Gründung, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie das Arbeitsvorhaben der ÖGL im Vordergrund.

3.1 Gründung und Anfänge der Österreichischen Gesellschaft für Literatur

Bevor auf die Anfänge der ÖGL näher eingegangen wird, sei zunächst ein Blick auf eine gescheiterte Vorgängerorganisation geworfen: Die Wiener „Grillparzer-Gesellschaft“ hatte für die Gründung der ÖGL große Bedeutung. Mit einem geplanten Grillparzer-Institut sollte die österreichische Literatur im In- und Ausland Verbreitung finden. Hier wurden ähnliche Aufgaben und Zielsetzungen vorgegeben, die später auch von der ÖGL verfolgt wurden: Die „Bekanntmachung und Erforschung der österreichischen Literatur“¹² stand im Mittel-

Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7: Das 20. Jahrhundert. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1999, S. 539–636, hier S. 597.

10 Ders.: Tagebuch, 2. Jänner 1987, Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv, Nachlass Wolfgang Kraus, ÖLA 63/97 [in der Folge als NL WK zitiert].

11 Sigurd Paul Scheichl: Vergessene Träger des Großen österreichischen Staatspreises in den fünfziger Jahren. In: Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): Literatur in Österreich von 1950 bis 1965. Walter-Buchebner-Tagung 1984. Münzzuschlag: Walter-Buchebner-Gesellschaft 1984, S. 75–91, hier S. 79.

12 Viktor Suchy: Hundert Jahre Grillparzer-Gesellschaft. Materialien und Reflexion. In: Jahrbuch

punkt. Das Bundesministerium für Unterricht betraute die „Grillparzer-Gesellschaft“ mit der Umsetzung, als Ausführende agierten Gerhard Rindauer und Kurt Benesch, der ab 1961 auch in der ÖGL arbeitete. Es erschienen zwischen 1957 und 1960 monatlich die Informationsblätter „Literatur aus Österreich“¹³ in drei Sprachen, die jährlich mit 100.000 Schilling subventioniert wurden. Wie Viktor Suchy berichtet, nahmen ausländische Institutionen diese „Aktion zur Propagierung der österreichischen Literatur“¹⁴ positiv auf. Darüber hinaus wurde Dokumentationsmaterial für Verlage im Ausland versandt, dabei aber gleichzeitig erwogen, die deutsche Ausgabe der Informationsblätter durch die Literaturzeitschrift „Wort in der Zeit“ zu ersetzen. Immerhin erhielt die „Grillparzer-Gesellschaft“ 1959 eine Sondersubvention in der Höhe von 126.000 Schilling. Dennoch waren die Aktivitäten zur sehr der traditionellen Literatur verpflichtet, um einen erweiterten kulturpolitischen Akzent zu setzen.

In einem Brief von Alfred Weikert, einem Ministerialrat des Bundesministeriums für Unterricht unter Heinrich Drimmel, an Rudolf Henz, der *in nucleo* bereits die Idee zu einer „Gesellschaft für Literatur“ enthält, bedauert er, dass „es nicht gelungen ist, die Grillparzer-Gesellschaft zu aktivieren bzw. einen Verein zu gründen, der sich mit der österreichischen Literatur und mit dem österreichischen Autor befasst, ihn pflegt und fördert“:

Es wäre dies der schon so lange herbeigewünschte, verlängerte Arm des Bundesministeriums für Unterricht. Auch hier wäre für die Zeitschrift ‚Wort in der Zeit‘ ein wertvolles Mittel gewesen, sich ein Fundament zu schaffen, von dem aus so manche Anregungen aufgegriffen werden können, oder mit Hilfe dieses Vereins hätten so manche Tagungen, Vorträge, Kurse, durchgeführt werden können, die letzten Endes wieder ‚Wort in der Zeit‘ zugute gekommen wären.¹⁵

Diese Überlegungen zeigen deutlich, dass von staatlicher Seite ein Forum eingerichtet werden sollte für die exklusive Propagierung der österreichischen Literatur. Federführend war dabei Weikert, bis 1965 Sektionschef im Unterrichtsministerium, gegen den in den 1960er Jahren aufgrund der Veruntreuung von Subventionsgeldern prozessiert wurde. Dennoch gingen auf Weikerts Förderung die Gründung eines „Ost-Südost-Instituts“, die Literaturzeitschrift „Wort in der Zeit“ und auch die ÖGL zurück. Kraus war Weikert sowohl politisch als auch

der Grillparzer-Gesellschaft 18 (1991/92) 3. F., S. 1–207, hier S. 126.

13 Die deutschsprachige Ausgabe der Broschüre „Literatur aus Österreich“, im Gegensatz zu ihren englischen bzw. französischen Fassungen, die noch bis 1966 erschienen, wurde mit der Gründung der ÖGL 1961 eingestellt.

14 Suchy: Hundert Jahre Grillparzer-Gesellschaft, S. 128.

15 Alfred Weikert an Rudolf Henz, 30. Juni 1960, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Nachlass Rudolf Henz, Karton 19/V [im Folgenden als NL RH zitiert].

persönlich sehr zugetan. In einem Nachruf hält Kraus fest, dass dessen starkes Interesse an Ost-Mitteleuropa nach dem Fall der Mauer 1989 und der darauf folgende Wandlungsprozess „der einst kommunistischen Staaten zu Demokratien [...] die schon nicht mehr erwartete Erfüllung seiner Voraussage“ seien und seine „einstigen Konzepte“ geradezu bestätigen würden.¹⁶

Gegründet wurde die ÖGL als Verein, die vereinspolizeilichen Unterlagen datieren vom 30. November 1961. Als Proponent wurde Dr. Heribert Umfahrer, der für die Zweigstelle des Verlages S. Fischer in Wien tätig war, genannt. Der Vereinszweck akzentuierte die Aufgabe, die österreichische Literatur zu fördern, die unpolitische Haltung des Vereins wurde betont. Zudem nannte der Antrag unter Punkt fünf die Zusammenarbeit mit österreichischen Kulturinstituten und österreichischen Vertretungsbehörden im Ausland zur Förderung der österreichischen Literatur.¹⁷ Marianne Gruber hat in diesem Zusammenhang festgehalten, dass die ÖGL „aus einer sehr privaten Initiative hervorgegangen“ sei und am „Brainstorming“ etwa der Schriftsteller Franz Hiesel beteiligt gewesen sei, der später im ORF für die Hörspielproduktion verantwortlich gewesen sei.¹⁸

Anlässlich des 20-jährigen Bestehens der ÖGL erinnert sich Kraus, dass „die Zeit für unser Wirken damals günstig“ gewesen sei, es jedoch nicht leicht gewesen sei, „dieses Wirken überhaupt zu beginnen“. Er spricht von einer „plötzliche[n] Koinzidenz“, wodurch er im Unterrichtsministerium „Interesse und ein wenig Geld mobilisieren“ habe können, und nur durch Zufall habe er die Räume im Palais Wilczek gefunden, die, wie er betont, allerdings vor der Renovierung „in ruinösem Zustand“ gewesen seien, und „mit einer äußerst geringen Subvention fingen wir unser Programm an“.¹⁹ Kraus selbst hat in einem literaturgeschichtlichen Essay auf den persönlichen Impetus seiner Initiative hingewiesen, denn in der, wie er es formuliert, „keineswegs günstigen Situation“ für die Literatur

erschien es mir dringend notwendig, den Schritt zu einer neuen Möglichkeit zu versuchen. Eineinhalb Jahrzehnte nach dem Beginn von 1945 war die erste Phase der chaotischen, euphorischen und ebenso krisenhaften Anfänge vorbei, und die

16 Wolfgang Kraus: Dank an Alfred Weikert. Zum Tod eines fast vergessenen Erneuerers österreichischen Geistes. In: Die Furcht, 26. April 1990, S. 9.

17 Schreiben der Sicherheitsdirektion Wien an die Bundespolizeidirektion Wien, 30. November 1961 Zit. n. Martina Schmidt: Die Geschichte der Österreichischen Gesellschaft für Literatur. Dokumentationsband. Wien: Hausarbeit der ÖAW 1994, S. 57–66, hier S. 59.

18 Marianne Gruber: Die Österreichische Gesellschaft für Literatur und die Exilliteratur. In: Evelyn Adunka, Peter Roessler (Hg.): Rezeption des Exils. Geschichten und Perspektiven der österreichischen Exilforschung. Wien: Mandelbaum 2003, S. 81–85, hier S. 84.

19 Wolfgang Kraus: Aus der Rede zum zwanzigjährigen Bestehen der „Österreichische Gesellschaft für Literatur“, 10. Dezember 1981, NL WK.

Zeit einer klärenden Zusammenfassung, einer Überschau und die Herausforderung zu neuen dringenden Aktivitäten schien gekommen.²⁰

Am 18. Dezember 1961 fand die feierliche Eröffnung – „ohne Streichquartett“, wie auf der Einladung zu lesen war – statt. Heimito von Doderer, der der ÖGL bis zu seinem Tod 1966 verbunden bleiben sollte, las aus einem Kapitel des damals noch unveröffentlichten Romans *Die Merowinger oder Die totale Familie* (1962), nachdem am Beginn „dieser erquickend kurz und sachlich gehaltenen Feier“²¹ die Zielsetzungen der ÖGL dargelegt worden waren. Die Wahl, Doderer zur Eröffnung einzuladen, dürfte auch darauf zurückgegangen sein, dass der Staatspreisträger des Jahres 1957 der repräsentativste Vertreter in der österreichischen Erzählprosa nach 1945 war und mit seinem Werk an die österreichischen Klassiker des modernen Romans anschloss, jedoch im Gegensatz zu den bereits verstorbenen Schriftstellern Robert Musil oder Hermann Broch an der Erzählbarkeit der Realität festhielt.²² Zu hören waren noch Originalaufnahmen von Lesungen zweier Antipoden der österreichischen Literatur, die politisch nicht weiter voneinander entfernt sein könnten: Karl Kraus und Josef Weinheber.

Die Gründung der ÖGL, die ihre organisatorische Tätigkeit bereits im Frühjahr 1961 aufgenommen hatte, fand eine breite Aufnahme in in- und ausländischen Medien. Die von der ÖGL ausgehende Initiative wurde von der „Arbeiter-Zeitung“ begrüßt, die darauf hinwies, dass Österreich zwar Autorinnen und Autoren, „aber keine Literatur, oder doch nur Ansätze dazu“ habe und resümierte: „eine Literatur kann man nicht machen, man kann jedoch dazu beitragen, daß aus Büchern und Autoren eine Literatur entsteht“.²³

In der „National Zeitung Basel“ stand zu lesen, das herausragende Merkmal der ÖGL sei, dass sich „hier der Staat [...] an einer Institution beteiligt, die es ihm erlaubt, als Mäzen aufzutreten, ohne dabei die unerwünschten Begleiterscheinungen einer staatlich geförderten Literatur zu provozieren“; die ÖGL wird als „unabhängige Instanz“ bezeichnet, die quasi zwischen „Staat und Autor“ geschaltet sei.²⁴ Dass die ÖGL jedoch in kulturpolitischer Hinsicht durchaus Weisungen des Subventionsgebers folgte, wird in der Folge darzustellen sein.

20 Kraus: Zwischen Trümmern und Wohlstand. In: Zeman (Hg.): Geschichte der Literatur in Österreich, S. 596 f.

21 N. N.: „Gesellschaft für Literatur“ hat ihre Tätigkeit begonnen. In: Die Presse, 19. Dezember 1961.

22 Vgl. Dietmar Goltschnigg: Erzählprosa. In: Viktor Žmegač: Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/2. Frankfurt/M.: Athenäum 1994, S. 725–746, hier S. 725 f. Doderer las auch 1959 bei der Eröffnung des „Forum Stadtpark“ in Graz.

23 N. N.: Eine Österreichische Gesellschaft für Literatur. In: Arbeiter-Zeitung, 20. Dezember 1961, S. 6.

24 Vgl. National-Zeitung Basel, 30./31. Dezember 1961.



Abb. 1 Wolfgang Kraus und Heimito von Doderer

3.1.1 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ÖGL

Zu den wichtigsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der ÖGL zählten Herbert Zand, Otto Breicha und Kurt Benesch. Hella Bronold wurde als Sekretärin engagiert. Gerhard Fritsch übernahm gelegentlich Agenden des „Forums der Jugend“, welches die „Jugendschiene“ der ÖGL darstellte.

Hella Bronold, die „zugleich Organisationsleiterin, Chefsekretärin, [...] Lektorin, Kassiererin und nicht zuletzt Seelentrost so manches Literaten“²⁵ war, hatte Germanistik und Anglistik studiert und stand nach Ende des Zweiten Weltkrieges im Dienst der US-amerikanischen Besatzungsmacht bei dem CIA-Offizier Henry Pleasants, der zwischen 1948 und 1949 in Wien als US-Verbindungsoffizier zur österreichischen Regierung fungierte. Ab 1952 war sie als Journalistin beim „Kurier“ tätig und als Übersetzerin der Lyrik W. H. Audens bekannt. Sie hatte insbesondere Organisationsfragen der Autorinnen- und Autorenenabende zu lösen, wobei „Bescheidenheit und Verschwiegenheit“ zu ihren Charakteristika zählten, registrierte sie doch auch die „Eigenheiten der Autoren“: „Sie weiß, wie man den Herrn X. behandeln muß, was man dem Herrn Y. nicht sagen darf, weiß, daß man Doderer nur zwischen neun und zehn anrufen

25 Karin Kathrein: Nicht zuletzt Seelentrost. Gespräch mit Hella Bronold, First Lady der Gesellschaft für Literatur. In: Die Presse, 28./29. Juli 1973.



Abb. 2 Otto Breicha

durfte, daß Torberg um 12 Uhr am besten zu erreichen ist und Hilde Spiel gern ein Mittagsschläfchen hält.“²⁶

Der Kunsthistoriker, Publizist und Kulturmanager Otto Breicha, geboren am 26. Juli 1932 in Wien, wo er am 28. Dezember 2003 verstarb, war bis 1972 Mitarbeiter, später dann stellvertretender Leiter der ÖGL, zwischen 1969 und 1974 fungierte er als Direktoriumsmitglied des Avantgardefestivals „steirischer herbst“. Der promovierte Kunsthistoriker und Publizist Breicha gründete 1966 gemeinsam mit Gerhard Fritsch die (zunächst als Jahresschrift gegründete) Zeitschrift „protokolle“ und gab die Kulturzeitschrift „Ver Sacrum“ heraus. Er war auch Mitglied der im Februar 1973 gegründeten „Grazer Autorenversammlung“ und unterhielt schon zuvor enge Kontakte zur sogenannten Grazer Gruppe, was sich auch im Programm der ÖGL manifestierte.²⁷ Breicha fungierte als Bild-Gedächtnis der Literaturgesellschaft, er fotografierte nicht nur während der Veranstaltungen, sondern auch die eingeladenen Autorinnen und Autoren, die zumeist auf der „Pawlatschen“ posierten.

Breicha, der zahlreiche Publikationen zur österreichischen Kunst und Literatur des 20. Jahrhunderts verfasste, reminiszierte knapp 35 Jahre später über die Anfangsjahre der ÖGL:

26 Ebd.

27 Vgl. G. K.: Der Motor. Zum Tod des österreichischen Kulturorganisators Otto Breicha. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 10, 14. Jänner 2004, S. 12.

Ich habe in der [ÖGL] beinahe zehn Jahre lang mitgearbeitet und das gerade in ihrer anfänglichen und stärksten Zeit: Das Bundesministerium für Unterricht, dem damals auch die Kunst in Bausch und Bogen überantwortet war, wollte seine literarischen Obliegenheiten besser betreut wissen, nämlich außer Haus und unbürokratisch. Dort, wohin man gerade in Wien angekommene Germanistik-Professoren zur Betreuung weiterleiten konnte. Als eine Spielwiese auch für jene gegenwärtigen Schriftsteller, die damals niemand so recht haben wollte: als ein Umschlagplatz für Beratung und Lesungen.²⁸

Wichtig für die Anfangsjahre der ÖGL war vor allem Herbert Zand, mit dem Kraus in einem besonderen Vertrauensverhältnis stand. Zand gehörte zu jener Generation – in diesem Punkt dem Schriftsteller Gerhard Fritsch ähnlich –, die „in ihrer Jugend an die Fronten des Zweiten Weltkriegs geworfen wurde und, wenn sie zurückkam, in allen ihren Taten, Unterlassungen und Erlebnissen von den Jahren des Krieges gezeichnet blieb“.²⁹

In Knoppen bei Aussee als einziger Sohn von Kleinbauern aufgewachsen, bildete sich Zand nach Besuch der Elementarschule vor allem als Autodidakt weiter und erwarb sich ein umfassendes Wissen. Als Achtzehnjähriger an die Ostfront geschickt, endete seine Kriegsteilnahme mit Anfang 1945 durch eine schwere Verletzung und eine damit einhergehende Niereninsuffizienz, die seinen frühen Tod im Alter von nur 47 Jahren verursachen sollte.

Bis 1954 lebte Zand auf dem Bauernhof seines Vaters im Salzkammergut. Seine dichterische Begabung wurde von Frank Thiess erkannt, der den jungen Zand zum Schreiben ermunterte und seinen ersten, 1953 erschienenen Gedichtband *Die Glaskugel* einleitete. Zand wandte sich auch an den im US-Exil lebenden Schriftsteller Hermann Broch, mit dem er ab 1947 eine umfangreiche Korrespondenz führte und der ihm „als guter Ratgeber in zahlreichen Fragen, die der junge Autor hinsichtlich seiner eigenen literarischen Produktion“³⁰ hatte, diente. Zand ging Anfang der 1950er Jahre nach Wien, gehörte dort zum Kreis um Hans Weigel im Café Raimund und temporär auch zum Zirkel um Hermann Hakel.

Kraus und Zand dürften sich Anfang der 1950er Jahre kennengelernt haben, im Nachlass von Zand findet sich ein Brief vom 16. April 1953, in dem sich dieser „für die Bereitwilligkeit“³¹ bedankt, einen Einführungsvortrag für eine Lesung zu halten.

28 Breicha: Eine Art Literatursalon, S. 114.

29 Wolfgang Kraus: Nachwort. In: Herbert Zand: Kerne des paradiesischen Apfels. Wien, Frankfurt, Zürich: Europa-Verl. 1971, S. 245–265, hier S. 245.

30 Paul Michael Lützeler: Hermann Broch. Eine Biographie. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988 (= stm 1578), S. 327.

31 Herbert Zand an Wolfgang Kraus, 16. April 1953, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Herbert Zand, ÖLA 1/89, Sig. 1/B10/1 [im Folgenden als NL HZ zitiert].



Abb. 3 Herbert Zand

Zand, der 1952 gemeinsam mit Ilse Aichinger und Fritz Habeck einen der drei vom Unterrichtsministerium vergebenen Staatspreise für Literatur erhielt,³² galt damals als vielversprechendes und förderungswürdiges Talent. Der Roman *Letzte Ausfahrt* (1953) fand große Beachtung, da das Leitmotiv, das im Untertitel *Roman der Eingekesselten* anklingt, „sich sowohl auf das historische, vom Kriegsgegner eingeschlossene und vom deutschen Hinterland abgeschnittene Königsberg wie auf die menschliche Existenz schlechthin“³³ bezieht. Zand selbst hat über den Entstehungsprozess geäußert, dass der Anlass, ein Buch über den Krieg zu schreiben „das Leiden [war], das ich mitansehen mußte und die Erschütterung darüber, nicht etwa die Versuchung ein sensationelles

Buch auf den Markt zu bringen, und ich habe auch auf alle Kunstgriffe dieser Art verzichtet“.³⁴

Ab 1966 fungierte Zand als stellvertretender Leiter der ÖGL und als solcher von Kraus, nicht nur von seinem literarischen Werk her, sondern auch als Vertrauensperson besonders geschätzt, wie aus einem Brief hervorgeht: „Ein Trost ist mir Dein Eintreten in die ‚Gesellschaft‘, denn alles zusammen wäre für mich auf die Dauer im alten Stil nicht möglich. Gestern [...] wurde wieder sehr deutlich, daß die jetzige Wiener Besetzung ohne Aufsicht ganz fürchterliche Fehler in aller Seelenruhe und im Gefühl tiefster Befriedigung begeht.“³⁵

Kraus setzte sich als Nachlass-Verwalter 1970 für eine Gesamtausgabe ein, die bis 1975 im Europa-Verlag erschien und deren fünf Bände er allein herausgab.

32 Als Juroren saßen 1952 Oskar Maurus Fontana, Edwin Rollett und Rudolf Henz in der Jury.

33 Goltschnigg, Bartsch: Sozialgeschichtliche Voraussetzungen. In: Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, S. 745.

34 Interview mit Herbert Zand für Radio Beromünster, NL HZ, Sign.: 1/W/200/1. Zit. n. Andreas Weber: Soldaten als Schriftsteller. Über drei österreichische Kriegsromane. In: Jürgen Egyptian (Hg.): Der Zweite Weltkrieg in erzählenden Texten zwischen 1945 und 1965. München: Iudicium 2007, S. 194–210, hier S. 202.

35 Wolfgang Kraus an Herbert Zand, 31. Juli 1966, NL HZ, Sign.: 1/B30/20.

Ein weiterer langjähriger Mitarbeiter war der am 17. Mai 1926 in Wien geborene Kurt Benesch, der davor im Auftrag der Grillparzer-Gesellschaft tätig gewesen war, für die er das Informationsblatt „Literatur aus Österreich“ herausgegeben hatte. Benesch wurde 1944 zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, geriet in Italien in Kriegsgefangenschaft, konnte 1946 heimkehren und studierte anschließend Germanistik und Theaterwissenschaften an der Universität Wien. Er promovierte 1950 mit einer Dissertation über *Ibsen am Wiener Theater* und begann 1952 erste Prosastücke in Zeitungen und Zeitschriften zu publizieren. In der Folge war er als Dramatiker, Erzähler und Verfasser von Reiseberichten und Sachbüchern über Archäologie tätig. Zu seinen Werken zählt u. a. der Roman *Flucht vor dem Engel* (1955), erschienen im Paul-Zsolnay-Verlag, über den Kraus in einer Rezension, die in zahlreichen regionalen deutschen Tageszeitungen erschien, urteilt: „Man muß Kurt Benesch in die vorderste Reihe der jungen Literaten von heute stellen.“³⁶ *Der Maßlose* erschien 1956 als Fortsetzungsroman in der „Arbeiter-Zeitung“, Benesch verfasste auch Jugendromane, darunter *Die einsamen Wölfe* (1964), historische Romane wie z. B. *Die Frau mit den hundert Schicksalen* (1966) und einen biografischen Roman über Marie von Ebner-Eschenbach, weiters *Die vielen Leben des Mister Sealsfield* (1966), *Zwischen damals und Jericho* (1990) und *Die Suche nach Jägerstätter* (1993). Als Kraus im Europa-Verlag als Konsulent tätig war, wurde dort *Der Sonne näher. Notizen eines Outsiders* (1972) veröffentlicht. Sein Theaterstück *Ein Boot will nach Abanduna* (1953) kam in Stella Kadmons „Theater der Courage“ zur Uraufführung. Benesch war Mitglied des österreichischen P.E.N.-Clubs sowie des „Österreichischen Schriftstellerverbandes“. Besondere Bedeutung kam ihm innerhalb der ÖGL als Leiter und Organisator des „Forums der Jugend“ zu (vgl. Kapitel 3.6). Er wurde u. a. mit dem Theodor-Körner-Preis (1956, 1970), dem Anerkennungspreis zum Österreichischen Staatspreis und dem Förderpreis der Stadt Wien ausgezeichnet. Reinhard Urbach bezeichnet Benesch als einen „spannende[n] Erzähler, der an Erzähltraditionen des 19. Jahrhunderts anknüpft“ und charakterisiert sein Werk dahingehend, dass es dort anknüpfe, „wo um des Lebendigen und Moralischen willen erzählt wird“.³⁷ Benesch starb am 20. Jänner 2008 in Wien.

Reinhard Urbach, geboren am 12. November 1939 in Weimar, war ebenfalls ein wichtiger Mitarbeiter in der Gesellschaft. Der Theaterwissenschaftler, Dramaturg und Theaterleiter wirkte von 1968 bis 1975 in der ÖGL, sollte aber ab 1975 zu Kraus' größtem Konkurrenten erwachsen, als er als Literaturreferent des Kulturamtes der Stadt Wien das „Literarische Quartier“ in der Alten Schmiede leitete. Ab 1979 war Urbach Chefdramaturg des Wiener Burgtheaters und initiiert

36 Wolfgang Kraus: *Die Flucht vor dem Engel*. In: *Der Tag* (Berlin), 18. Oktober 1955.

37 Reinhard Urbach: Kurt Benesch. In: *Neue Wege* 25 (1970), Nr. 240, S. 7–8, hier S. 7.

te „Literatur im März“. Von 1979 bis 1989 war er Direktor des „Theaters der Jugend“. Zu seinen Forschungsschwerpunkten als Literatur- und Theaterwissenschaftler zählen u. a. das Werk Arthur Schnitzlers, dessen Tagebücher er mit herausgab, und Ferdinand Raimund.

Ein weiterer „inoffizieller“ Mitarbeiter war Hans Weigel, der die „Patronanz“ der Gesellschaft übernahm. Ohne dass dies öffentlich bekannt war, saß er als „eines der wenigen unbedingt notwendigen Mitglieder im Verein“,³⁸ der die ÖGL konstituierte. Kraus, der sich rückblickend erinnert, dass „Weigel [...] viele verschiedene Gesichter“ hatte: „Er war zu mir etwa nie witzig, vielleicht liegt das an mir“,³⁹ war Weigel sehr dankbar für „alles das, was Sie [...] immer wieder für mich und die Literaturgesellschaft getan haben [...]. Mir war Ihre Hilfe und Ihr Mitdenken in vielen flauen Phasen eine wichtige Bestärkung und Ermutigung“.⁴⁰ Weigel wurde zu seinem 60. Geburtstag, die Feierlichkeiten fanden in der ÖGL statt, zum Konsulenten ernannt. Kraus überreichte ihm „den Schlüssel zum Generalschloß der Gesellschaftsräume. Der trägt sich zwar nicht schwer, aber er wiegt einiges, dokumentiert er doch die ‚Fusionierung‘ zweier Institutionen“,⁴¹ wie ein Berichterstatter festhielt.

3.1.2 Staatliche Subvention

Über die Summen der Förderung, welche die ÖGL in den ersten Jahren bis 1970 erhielt, ist nur wenig Material vorhanden. Die Gesellschaft dürfte aber zu Beginn ihres Bestehens immer wieder mit Geldproblemen gekämpft haben. So erklärt Kraus Gerhard Zerling, dem Leiter des Stiasny-Verlags, dass das „Budget durch die Renovierung im Palais Wilczek aufs äusserste angespannt“⁴² sei. Wie Kraus Heimito von Doderer schilderte, brachte der zunehmende Erfolg der ÖGL nach den ersten vier Jahren ihres Bestehens im

Gegensatz zu einem kommerziellen Unternehmen [...] keine Einnahmen, sondern wir müssen ihn teuer bezahlen, und je größer der Erfolg, umso größer die Ausga-

38 Hans Haider: Kraus und Klaus. Die Literaturgesellschaft jubiliert. In: Die Presse, 4. Dezember 1991.

39 Wolfgang Kraus: Glück für andere. In: Elke Vujica (Hg.): Im Dialog mit Hans Weigel. Graz, Wien, Köln: Styria 1998, S. 139.

40 Wolfgang Kraus an Hans Weigel, 25. Mai 1983, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, Archivbox 18 [im Folgenden als NL HW zitiert].

41 Dr. Jürg: Schlüsselbewahrer. In: Volksblatt, 31. Mai 1968.

42 Wolfgang Kraus an Gerhard Zerling, 16. Oktober 1961, Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, Wien [im Folgenden als ÖGL-Archiv zitiert].

ben. Trotzdem wollen wir an unserer Überzeugung festhalten, daß die Sphäre des freien Geistes, die wir im Bereich unserer Aktivität entstehen ließen, nicht kommerzialisiert werden soll. Wir werden weiterhin dafür sorgen, daß niemandem, der an unseren Veranstaltungen teilnimmt, irgendwelche Kosten entstehen. Obwohl das Unterrichtsministerium unserem Standpunkt größtes Verständnis entgegenbringt (was Sie aus unserer Existenz und unserem Gedeihen ersehen), hat uns gerade der Erfolg in eine, wie wir glauben, vorübergehende, aber im Augenblick bedrohlich finanziellen Lage gebracht.⁴³

Aufgrund des Fehlens des vom Bundesministerium für Unterricht herausgegebenen „Kunstberichts“ für den Zeitraum 1961 bis 1969 ist eine genaue Bezifferung der Förderungssummen nicht möglich. Es lassen sich aber indirekte Hinweise auf die offizielle Förderungspolitik finden. Zwar sind im Kunstbericht für die Jahre 1970/71 ebenfalls keine Zahlen angeführt, jedoch bilanziert der im darauffolgenden Jahr veröffentlichte Bericht eine Förderung der ÖGL in der Höhe von 1.035.000 Schilling. Damit kann die ÖGL als der höchstdotierte literarische Verein auf österreichischem Boden gelten.

Im Vergleich: Die österreichische Sektion des P.E.N.-Club wurde mit 350.000 Schilling gefördert, der Österreichische Schriftstellerverband mit 50.000 Schilling und der niederösterreichische Literaturkreis „Podium“ gar nur mit 5.000. Die Förderung stieg in den 1970er Jahren stetig an: 1.117.000 Schilling (1973), 1.198.000 (1974), 1.198.000 (1975) exklusive der Förderungen bezüglich eines Rainer-Maria-Rilke-Symposiums in der Höhe von 86.000 Schilling, einer außerordentlichen Subvention in der Höhe von 20.281 Schilling sowie der Miete der von der ÖGL installierten, sogenannten „Professorenwohnungen“, in denen sich Schriftstellerinnen und Schriftsteller, aber eben auch Germanistinnen und Germanisten für einen kürzeren oder längeren Aufenthalt in Wien niederlassen konnten.

Obwohl es an „Anerkennung, Lobeshymnen und internationalem Echo“ nicht mangelte, waren dennoch „[v]olle Säle, leere Kassen“ die jährliche Bilanz der ÖGL, wenngleich es, so Kraus, „heute spürbar leichter ist, dem Unterrichtsministerium begründete Subventionen abzurufen“.⁴⁴

Auch in einem Interview mit der „Presse“ deutet Kraus die „beschränkte“ Subvention durch das Bundesministerium an, da Erfolg Geld kostete. Da über die ÖGL „sozusagen die Katastrophe des Erfolges“⁴⁵ hereingebrochen sei: „Überfüllte Säle, die von der Polizei abgeriegelt werden müssen, ständig klingende

43 Wolfgang Kraus an Heimito von Doderer, 13. Jänner 1965, NL WK.

44 N. N.: Volle Säle, leere Kassen. In: Wochenpresse, 15. Dezember 1971.

45 Karin Kathrein: Bremsklötze gegen den Erfolg. „Presse“-Gespräch mit dem Leiter der Gesellschaft für Literatur. In: Die Presse, 29. Dezember 1971.

Telephone, ein Besucherstrom im P.W., eine Flut von Anfragen und Wünschen, die an die ‚Adresse für Literatur‘ gerichtet werden, sind nur die äußeren Zeichen dieses Erfolges, der mit den bisherigen Mitteln kaum noch bewältigt werden kann.“⁴⁶

Kraus fand es, wie er in einem Interview zum zehnjährigen Bestehen der ÖGL zu Protokoll gab, deprimierend, dass er dem Erfolg „Bremsklötze“ anlegen musste und sprach von mehr Möglichkeiten, flexibleren Veranstaltungen sowie einer besseren Bewerbung derselben, sollten sich die Subventionen erhöhen. Das Konzept, die Veranstaltungen gratis anzubieten, wollte er aber nicht fallen lassen: „Wir waren Avantgarde mit dem Nulltarif. Sollen wir ihn jetzt, da man sich in ganz Europa mit seinen Vorteilen auseinandersetzt, wieder über Bord werfen?“⁴⁷

Wie Peter Landerl recherchiert hat, stiegen die Subventionen durch das Bundesministerium zwischen 1980 und 1995 von 1.873.770 auf 3.218.373 Millionen Schilling, was den Status der ÖGL als zentrale Organisation im literarischen Feld zementierte.⁴⁸

3.1.3 Stellungnahmen zur ÖGL

Nach Pierre Bourdieus Theorie des literarischen Feldes besitzt der „Raum der Stellungnahmen“, also die Äußerungen, die innerhalb des literarischen Feldes über eben jenes getätigt werden, eine selbständige Logik, die zwar die „Entsprechung zwischen dieser oder jener Stellung“ nicht unmittelbar herstellt, aber „durch die Vermittlung zweier Differenzsysteme, unterschiedlicher Abstände, unterscheidbarer Stellung[en], [und] wesentlicher Gegensätze“⁴⁹ offenkundig wird. Für Bourdieu setzt sich jede thematische oder stilistische Stellungnahme in Beziehung zu einem „Universum der [...] Stellungnahmen und in Beziehung zur *Problematik* als *Raum der Möglichkeiten*, die sich dort angezeigt oder nahegelegt“⁵⁰ finden. In Hinsicht auf den oft konstatierten Paradigmenwechsel in den 1960er Jahren sei im Folgenden auf einige Stellungnahmen hinsichtlich der Position der ÖGL im literarischen Feld eingegangen, um eine differenzierte Darstellung zu ermöglichen.

46 Ebd.

47 Ebd.

48 Vgl. Peter Landerl: Der Kampf um die Literatur. Literarisches Leben in Österreich seit 1980. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2005, S. 180.

49 Pierre Bourdieu: Das literarische Feld. In: Louis Pinto, Franz Schultheis (Hg.): Streifzüge durch das literarische Feld. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz 1997, S. 33–148, hier S. 80.

50 Ders.: Das literarische Feld. Die drei Vorgehensweisen. In: Louis Pinto, Franz Schultheis: (Hg.): Streifzüge durch das literarische Feld. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz 1997 (= Édition discours 4), S. 33–148, hier S. 74.

Präzise, aber zweischneidig, fasst Viktor Matejka im kommunistischen *Tagebuch* die Leistungen der ÖGL nach dem ersten Jahr ihres Bestehens zusammen: „Wiewohl die neue Gesellschaft ein geschickt verlängerter Arm des Minoritenplatzes ist, darf ihre Aufbauarbeit als Gewinn bezeichnet werden.“⁵¹ Matejka fügt hinsichtlich ihrer Position im Feld hinzu: „Ich möchte hier nicht aufzählen, was in Österreich alles falsch gemacht wird; wenn ich mich bloß auf die Förderungsbestrebungen der Literatur beschränke, könnte ich mit Leichtigkeit mit einer schier endlosen Liste aufwarten. Wolfgang Kraus hat vieles richtig gemacht. Freilich unter der Voraussetzung, daß das Ministerium mit Geld nicht gespart hat.“⁵²

Bemerkt sei, dass Matejka nicht nur ein eifriger Besucher der Veranstaltungen der ÖGL und Beobachter ihrer Tätigkeiten war, sondern Kraus knapp drei Jahrzehnte später für sein Engagement in einem Brief lobt, in dem er Kraus' „Geburtshelferei für Literatur/Kultur, Ihre in- und extensive literarische Hebamme“ hervorhebt: „Sie sind immer ein eifriger Zusammenfasser vom geistigen, kulturellen Wein- und Wasserstand“⁵³ gewesen.

Zu einer völlig anderen Auffassung in Bezug auf die ÖGL kommt Rudolf Henz, dessen Ressentiments gegenüber einer Innovation im Literaturbetrieb, wie sie die ÖGL darstellt, deutlich werden, die „an Henz vorbei“⁵⁴ gegründet worden, und für den Funktionär auch mit einer Einbuße an „Macht“ verbunden war.

Henz hielt im Juli 1964, während sich die ÖGL gerade in Sommerpause befand, in seinem Tagebuch folgendes fest: „An sich wird aber die Literatur Gesellschaft immer problematischer. Kraus undurchsichtig, für nichts wirklich engagiert, eine Weikertfigur [...]. Geschickt mit lautstarken Gesichtern umgeben, z. B. [Otto] Breicha oder H. H. Hahnl. Thomas Bernhard. Dieses hochmütige Kollegium der hochgestochenen Sterilität.“⁵⁵

Zwei Tage vor seiner Lesung am 3. Mai 1967 aus der unveröffentlichten Erzählung *Zwischenhoch* in der ÖGL notiert Henz: „Übermorgen dann die Lage i[n] d[er] Lit[eratur] Ges[ellschaft]. Man muß es tun, obgleich diese ganze Lit[eratur] Ges[ellschaft] mich stagelgrün anfliegt [wienerisch, wenn sich jemand über etwas sehr ärgert, Anm. d. Verf.]. Immer mehr wird sie zum Tummelplatz d[er] halbstarken Intellektuellen.“⁵⁶

51 Viktor Matejka: Das alles ist Wien. Neues Leben in einem alten Palais. In: *Tagebuch* 18 (1963), Nr. 2, S. 3.

52 Ebd.

53 Viktor Matejka an Wolfgang Kraus, 27. Mai 1992, NL WK.

54 Haider: „Der Kartanismus“ 1965. In: Karner (Hg.): Österreich – 90 Jahre Republik, S. 424.

55 Rudolf Henz: *Tagebuch*, 15. Juli 1964, NL RH.

56 Ders.: *Tagebuch*, 3. Mai 1967, NL RH.

Henz hat dem österreichischen Literaturbetrieb dann auch in seinem Roman *Der Kartonismus* (1965) ein satirisches Denkmal gesetzt, in dem er mit den „unterschiedlichsten Feinden des konservativen Kunstsinns abrechnet“⁵⁷ und in dem die aus der Ersten in die Zweite Republik weitergetragene Antimoderne ihren Höhepunkt erreicht und ihr Ende findet. Im Sinne Bourdieus hat sich also durchaus eine „Ausdifferenzierung“ des literarischen Feldes in den ersten Jahren, in denen die ÖGL ihre Wirkung entfaltete, vollzogen. Die „alte Garde“ verlor zunehmend an Geltung, was ihr „symbolisches Kapital“ betraf, was sich auch an folgender Eintragung ablesen lässt: „Da fällt das Ephemere ab, das Ausgeschriebene, der ganze Kultur- und Literaturbetrieb, dieses schrecklichste aller Dinge. Was der sagt, was der.“⁵⁸

Auch Otto Basil, hinsichtlich ästhetischer Belange sicherlich liberaler als Henz und auch von seiner politischen Einstellung her eher linksgerichtet, als Herausgeber des „PLAN“ bzw. als Kulturredakteur der Tageszeitung „Neues Österreich“, kann sich mit dieser neuen Institution des literarischen Lebens nicht wirklich anfreunden, wie er Matejka berichtet: „Auch die ‚Österreichische Gesellschaft für Literatur‘, das von den Schwarzen zur Zeit gestattete und kontrollierte Ventil für Ostkontakte, und deren Stammkundschaft sind für mich ein wahres Brechmittel – ich gehe nie dort hin, und sinnt mir das ‚N[eue] Ö[sterreich]‘ einmal eine Besprechung an, so werde ich sofort krank, bekomme Darmkatarrh oder Grippe.“⁵⁹

Basil ist dann auch in der Anfangszeit der ÖGL nie dort aufgetreten, selbst zum Erscheinen seines ersten und einzigen Romans *Wenn das der Führer wüßte* 1966 im Molden Verlag, der mit der ÖGL in gutem Kontakt stand, gab es keine Buchpräsentation. Erst 1978 wird er auf einem von der ÖGL organisierten Georg-Trakl-Symposium einen Vortrag halten, hatte er doch 1965 eine maßgebliche Trakl-Monographie im Rowohlt-Verlag veröffentlicht.⁶⁰

3.1.4 Aufgaben und Zielsetzungen der ÖGL

Wie aus dem Subventionsansuchen der ÖGL an das Bundesministerium für Unterricht hervorgeht, war das Bemerkenswerte am Konzept dieser Institution,

57 Haider: „Der Kartonismus“. In: Karner (Hg.): Österreich – 90 Jahre Republik, S. 421.

58 Rudolf Henz: Tagebuch, 30. April 1962, NL RH.

59 Otto Basil an Viktor Matjeka, 3. November 1966, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Otto Basil, ÖLA 52/97, 52/B1–52/B30. Für diesen Hinweis danke ich Desiree Hebenstreit!

60 Vgl. Otto Basil: Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek/Hamburg: Rowohlt 1965 (= Rowohlts Monographien 106). Diese Monographie wurde zuletzt im Jahr 2010 neu aufgelegt.

dass es dem Staat erlaubte, helfend einzugreifen und „als unabhängige Instanz zwischen Staat und Autor“⁶¹ fungierte die ÖGL selbst.

Der Eröffnungsvortrag von Wolfgang Kraus führte in 14 Punkten die einzelnen Bereiche des literarischen Leben betreffend aus, denen sich die ÖGL in ihren Initiativen widmen wollte.⁶² So war natürlich die Organisation und Veranstaltung von (1) Lesungen und Vorträgen sowohl in- und ausländischer Autorinnen und Autoren, Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler und Kritikerinnen und Kritiker zentral und nahmen einen Großteil der Arbeit in Anspruch. Darüber hinaus sollten (2) Diskussionen mit prominenten Vertreterinnen und Vertretern des Kulturlebens des In- und Auslandes über literarische und kulturelle Probleme geführt werden. Der Förderung einer jungen österreichischen Literatur nahm sich die ÖGL (3) durch die Vergabe von Stipendien an förderungswürdige Autorinnen und Autoren zur Fertigstellung bestimmter Arbeitsvorhaben an. Diese sollten auch (4) Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler, deren Arbeitsgebiet die österreichische Literatur umfasste, erhalten.

Auch die Propagierung österreichischer Literatur wurde in die Hand genommen: (5) Verschiedenste Institutionen weltweit, u. a. germanistische Seminare, Universitätsbibliotheken, Rundfunkstationen, Theater und Theatervereine sollten laufend Werke österreichischer Autorinnen und Autoren sowie Werke über Österreich, seine Literatur und Kunst zugesandt bekommen. Dazu kam noch die (6) Versorgung mit „Werbematerial“ über Schriftstellerinnen und Schriftstellern zu Jubiläen und Gedenktagen.

Hinsichtlich der (7) persönlichen Betreuung von Autorinnen und Autoren in verlagstechnischer Hinsicht nahm sich die ÖGL vor, diese bei der „Placierung ihrer Arbeiten bei Verlagen, bzw. Agenturen“ zu beraten: „Es wird ihnen auch die Möglichkeit geboten, sich über künstlerische und persönliche Probleme auszusprechen.“ Zudem sollte (8) ein von der ÖGL engagierter selbständiger Steuerberater Autorinnen und Autoren bei ihren Steuerangelegenheiten helfen. (9) Durch Kontaktherstellung mit dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sollten Stimmporträts österreichischer AutorInnen archiviert werden.

Auch in literaturwissenschaftlich-dokumentarischer Hinsicht entfaltete die ÖGL ihre Tätigkeit: (10) Die Anfertigung eines Verzeichnisses des wissenschaftlich-biografischen Bearbeitungsstandes der österreichischen Literatur sollte Lücken schließen.

61 Arbeitsvorhaben der „Österreichischen Gesellschaft für Literatur (Aus dem Subventionsansuchen an das Bundesministerium für Unterricht), NL WK.

62 Arbeitsvorhaben der „Österreichischen Gesellschaft für Literatur (Aus dem Subventionsansuchen an das Bundesministerium für Unterricht), NL WK.

Als Beitrag zur „Erinnerungskultur“ wollte die ÖGL (11) Gedenktafeln an Geburts-, Wohn- und Sterbehäusern prominenter österreichischer Autorinnen und Autoren anbringen lassen.

In ihrer Funktion als Vermittler nach außen, d. h. v. a. in die Bundesrepublik Deutschland, wirkte die ÖGL (12) als Ansprechpartner für ausländische Journalistinnen und Journalisten, Literaturkritikerinnen und -kritiker sowie Autorinnen und Autoren, um diese über die österreichische Literatur zu informieren sowie als (13) Kontaktvermittler, um Begegnungen zu vereinbaren.

Auch der literarisch (interessierte) Nachwuchs sollte vom Programm der ÖGL profitieren: (14) Mittelschülerinnen und Mittelschüler sollten mit der neueren österreichischen Literatur vertraut und in Lesungen und Diskussionen mit den Autorinnen und Autoren sowie Persönlichkeiten des literarischen und kulturellen Lebens bekanntgemacht werden.

Für Kraus selbst waren vor allem drei Motive, die mehr oder weniger mit der österreichischen Kulturpolitik zusammenhingen, für die Gründung der ÖGL ausschlaggebend. Kraus erachtete es als zentral, „die Emigranten von 1938 [...] wenigstens zu Lesungen und kurzen oder längeren Aufenthalten nach Wien“ einzuladen, „die Autoren der sogenannten ‚Nachfolgestaaten‘, vor allem aus den kommunistischen Ländern“, sollten dort ein Forum finden und „die jungen österreichischen Schriftsteller“⁶³ einem breiteren Publikum vorgestellt werden.

3.2 Einladungs- und Veranstaltungspolitik der ÖGL

An dieser Stelle soll die Einladungspolitik der ÖGL hinsichtlich österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller näher beleuchtet werden, aber nicht in einem quantitativen, aufzählenden Verfahren, sondern vielmehr aus der Perspektive der literarischen Strömungen, sich dabei an geläufigen literaturgeschichtlichen Einteilungen orientierend sowie an Kategorien der Kanonbildung.⁶⁴

Unter dem offenen Begriff „Einladungspolitik“, mit dem selektive Kriterien assoziierbar sind, da die „Einladungen“ nicht unbedingt voraussetzungslos vor sich gingen, sondern immer auch kulturpolitische Aspekte implizierten, sollen im Folgenden die Ein- und Ausschlüsse, aber auch Tendenzen hinsichtlich eines „Überhangs“ gewisser Strömungen der österreichischen Literatur untersucht werden.

63 Wolfgang Kraus: Wir vermissen Sie. Zu einem Symposium österreichischer Emigranten in der Literaturgesellschaft, ms. Ts., NL WK. Vgl. auch Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur (Hg.): Leben mit österreichischer Literatur. Begegnungen mit aus Österreich stammenden amerikanischen Germanisten, 1938/1988. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur 1990, S. 1–4, hier S. 1.

64 Das Veranstaltungsprogramm der ÖGL ab 1961 ist online abrufbar unter <http://www.ogl.at/archiv/> und wurde für die Analyse herangezogen [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

Der Untersuchungszeitraum umfasst hierbei die Jahre zwischen 1962 und 1975. Denn bis dahin operierte die ÖGL in Wien hegemonial, also konkurrenzlos hinsichtlich literarischer Veranstaltungen. 1975 wurde das „Literarische Quartier“ in der „Alten Schmiede“ eröffnet, das bereits 1969 vom Direktor des Verlags Jugend & Volk gemeinsam mit dem sozialistischen Kulturpolitiker Kurt Biak als Kunstverein Wien gegründet worden war. Mit der Unterstützung des Kulturamtes der Stadt Wien sollten dort Ausstellungen und Theaterproduktionen ermöglicht werden, die Aktivitäten weiteten sich aber auch auf den literarischen Bereich aus. Als Leiter war, wie bereits erwähnt, Reinhard Urbach, ein ehemaliger Mitarbeiter der ÖGL, bestellt worden, der die „Alte Schmiede“ bis 1979 führte. Kraus sah Urbach als seinen „beste[n] einstige[n] Mitarbeiter“, der nun sein „stärkster und erfolgreichster Konkurrent“⁶⁵ war.

Die besondere Bedeutung, die der Lesung als performativem Akt innerhalb des Literaturbetriebs zukommt, soll an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden.⁶⁶ Zentral ist, dass die Lesung als solche nicht nur eine ökonomische Hilfe für die Autorin bzw. den Autor ist, sondern „auch eine Feierstunde mit ihrem rituellen Ablauf: die lobende Einleitung, die Wortreichung und Überprüfung der Authentizität des Autors, die Fragen zum Verständnis der Wandlung, das gemeinsame Abendessen danach.“⁶⁷

Latenter Antikommunismus

Übermächtig im Veranstaltungsprogramm vertreten, u. a. für Einleitungen, zu Diskussionen und Lesungen eingeladen, war Hans Weigel, der zwischen 1962 und 1975 insgesamt siebenundzwanzig Mal auf dem Podium vertreten war. Die bestimmende Figur der österreichischen Nachkriegsliteratur war auch in der ÖGL gut positioniert, und damit gerät angesichts der politischen Orientierung Weigels, die als antikommunistisch zu bezeichnen ist, – es sei hier an seine Kampagnen gegen den österreichischen P.E.N.-Club und deren Präsidenten Franz Theodor Csokor erinnert sowie an seine Beteiligung beim Boykott der Stücke Bertolt Brechts an österreichischen Bühnen,⁶⁸ – ein ideologischer Aspekt hinsichtlich der Einladungspolitik ins Blickfeld.⁶⁹ Denn Weigel arbeitete seit den

65 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 7. Februar 1977, NL WK.

66 Vgl. Susan Esmann: Die Autorenlesung. Eine Form der Literaturvermittlung. In: Kritische Ausgabe (2007), Nr. 1, S. I–VI.

67 Klaus Zeyringer: Ehrenrunden im Salon. Kultur – Literatur – Betrieb. Essay. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2007, S. 21.

68 Vgl. Kurt Palm: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich. 2. durchges. Aufl. Wien, München: Löcker 1984.

69 Zu Hans Weigels Antikommunismus vgl. Stefan Maurer: „Berufsmässige Antikommunisten sind

1950er Jahren konsequent an einer „Entkommunifizierung“ des österreichischen Kulturlebens.⁷⁰

Ein Negativbefund ist damit hinsichtlich österreichischer kommunistischer Autorinnen und Autoren zu stellen. Diese bzw. kommunistische Sympathisanten wurden, im Einklang mit der Politik der Großen Koalition, nicht eingeladen. Kein Franz Kain, der seit den 1950er Jahren seine Werke in Verlagen der DDR veröffentlichte und auch Karl Wiesinger, der mit *Achtunddreißig* (das 1967 im ostdeutschen Aufbau-Verlag erschienen war, nachdem er in Österreich vergeblich einen Verlag dafür gesucht hatte) einen der ersten Romane über den „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland geschrieben hatte, kam erst 1974 mit seiner „Kunstfigur“ Max Maetz zum Zug.⁷¹

Von der kommunistischen Presse protegierte Autorinnen und Autoren wie etwa Leo Katz, Susanne Wantoch, Anneliese Eulau, Friedl Hofbauer, Otto Horn, Leopold Keller, Paul Walter Kirsch, Helmut Pucher, Hans Ungar oder Arthur West sucht man vergeblich im Programm.

Österreichische Intellektuelle, die der KPÖ angehörten, waren mit Beginn des Kalten Krieges in eine „politische und gesellschaftliche Isolation“ gestoßen worden, was dazu führte, dass es „außerhalb der kommunistischen Enklave“ für sie „keinerlei Karriere- und Erwerbschancen“⁷² gab.

Nicht einmal Ernst Fischer, der in den literaturpolitischen Diskussionen im Osten (z. B. mit der Kafka-Konferenz auf Schloss Liblice im Mai 1963), zwischen den restriktiven Positionen des sozialistischen Realismus und den modernen Strömungen des Westens u. a. in *Kunst und Koexistenz* (1964) zu vermitteln begonnen hatte,⁷³ findet sich unter den Eingeladenen. Generell wurden auch keine Bücher, die im kommunistischen Globus-Verlag erschienen, vorgestellt.⁷⁴

segenreich und unentbehrlich“. Hans Weigel, Der Monat und der Kongress für kulturelle Freiheit. In: Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist, Kritiker, Romancier, Literaturmanager. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2014 (= Archiv der Zeitgenossen: Schriften 2), S. 63–80.

70 Vgl. Hans Weigel: „Ora et collabora“. Österreichische Rückversicherung im Sektor „Kulturleben“. In: Salzburger Nachrichten, 14./15. Juni 1952, S. 12; wiederabgedruckt in: Ders.: Ad Absurdum. Satiren, Attacken, Parodien aus drei Jahrzehnten. Graz, Wien, Köln: Styria 1980, S. 36–42.

71 Vgl. Walter Wippersberg: Ausgegrenzt, totgeschwiegen und diffamiert? Franz Kain, Karl Wiesinger und die Linzer Literaturszene in der Nachkriegszeit. In: Alfred Pittertschatscher, Erich Hackl (Hg.): Linz, Randgeschichten. Wien: Picus 2009, S. 67–115.

72 Thomas Kroll: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956). Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2009 (= Industrielle Welt 71), S. 312, 335.

73 Vgl. Maximilian Graf, Michael Rohrwasser: Die schwierige Beziehung zweier Bruderparteien. SED, KPÖ, Ernst Fischer und Franz Kafka. In: Jochen Staadt (Hg.): Schwierige Dreierbeziehung. Österreich und die beiden deutschen Staaten. Frankfurt/M. [u. a.]: Lang 2013 (= Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin 18), S. 137–177.

74 Vgl. Richard Dove: Eine andere Besetzung? Drei Emigranten und das Nachkriegsösterreich:

Immerhin durfte Hugo Huppert Anfang März 1975 zum Abschluss seiner fünf-bändigen Gesamtausgabe, die in einer Gemeinschaftsausgabe des Insel-Verlags mit dem ostdeutschen Verlag Volk und Welt erschienen war, seine Nachdichtungen Wladimir Majakowskis präsentieren.

Es fällt auch auf, dass der Schriftsteller und Philosoph Günter Anders, von der österreichischen Politik wie den Medien konsequent ausgeblendet, nie zu Veranstaltungen eingeladen wurde. Anders war zwar in der Bundesrepublik bekannt, wo er seine Werke bei C. H. Beck veröffentlichte und für den „Merkur“ schrieb, in Österreich jedoch, wohin er 1950 aus dem US-amerikanischen Exil zurückgekehrt war, fühlte er sich als Außenseiter, die Stadt Wien selbst war für ihn nur eine Operationsbasis.⁷⁵ Immerhin erhielt Anders 1979 den „Österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik“, in dessen Jury auch Kraus saß.⁷⁶

Insofern ist der Behauptung zu widersprechen, dass es bei der ÖGL „keinen wie immer gearteten Partikularismus“ gegeben habe und die „so häufig überbewerteten Unterschiede zwischen ‚Rechts‘ und ‚Links‘ [...] ihrer längst nicht mehr stimmenden Schärfe entkleidet“⁷⁷ worden seien. Autorinnen und Autoren, die der KPÖ angehörten, wurde das Podium der ÖGL nicht zur Verfügung gestellt.

Dass dennoch Schriftsteller auftraten, die der „Linken“ zuzurechnen sind, wie z. B. Erich Fried, Jakov Lind oder auch Elias Canetti (der in den 1930er und 1940er Jahren noch mit dem Kommunismus sympathisiert hatte und mit Ernst Fischer befreundet war),⁷⁸ sei aber nicht verschwiegen. Vor allem Fried, der am 27. April 1962 eine Lesung abhielt, dürfte den konservativen österreichischen Politikern hinsichtlich seiner ideologischen Vorlieben verdächtig gewesen sein. (vgl. dazu Kapitel 3.5.)

Hermynia Zur Mühlen, Robert Neumann, Hilde Spiel. In: Heide Kunzelmann, Martin Lieb-scher, Thomas Eicher (Hg.): *Kontinuitäten und Brüche. Österreichs literarischer Wiederaufbau nach 1945*. Oberhausen: Athena 2006 (= *Übergänge – Grenzfälle* 12), S. 77–92, hier S. 82: „Die angespannte politische Situation des Kalten Krieges wirkte sich für den Globus Verlag und dessen Tochtergesellschaften recht negativ aus. Einerseits wurden die Bücher des Verlags vom Buchhandel effektiv boykottiert. Andererseits hatte die KPÖ 1948–49 eine Linie eingeschlagen, die kaum Platz mehr für bürgerliche Sympathisanten [...] übrig ließ.“

75 Vgl. Jason Dawsey: *Where Hitler's Name is Never Spoken: Günther Anders in 1950s Vienna*. In: Günter Bischof, Fritz Plasser, Eva Maltschnig (Hg.): *Austrian Lives*. New Orleans: Univ. of New Orleans Press, UNO Press 2012 (= *Contemporary Austrian Studies* 21), S. 212–239.

76 „Wir einigten uns auf Günther Anders und Piero Rismondo – beide halte ich für richtig.“ Wolfgang Kraus: *Tagebuch*, 19. Oktober 1979, NL WK.

77 Vgl. *Der Mittag*, Düsseldorf, 19. Jänner 1963, Sammlung ÖGL, NL WK.

78 Ernst Fischer berichtet über ein Gespräch mit Canetti in den 1930er Jahren, in dem dieser auf Fischers Frage: „Aber Sie sind nicht Kommunist?“ geantwortet habe: „Das ist noch unbestimmt.“ Karl Kröhnke: *Ernst Fischer oder die Kunst der Koexistenz*. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg 1994, S. 48.

NS-affine Autorinnen und Autoren

Es traten in der ÖGL einige jener österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller auf,

die vor und im Jahre 1938 ihre deutsch-nationalen, völkisch-national-konservativen und nationalsozialistischen Bekenntnisse abgaben oder zumindest als vorbildliche Vertreter ostmärkischer Dichtung verstanden und verwertet/vereinnehmft wurden, *und* die sich nach 1945 als Österreich-Bekenner, Humanisten und Demokraten, als Enttäuschte und Standhafte in das kulturelle Leben einfügten und besonders in den fünfziger Jahren vom Bund, von den Ländern und von privaten Institutionen ausgezeichnet wurden.⁷⁹

Darunter fallen etwa Franz Nabl, der im Oktober 1965 aus *Johannes Krantz* und *Das Rasenstück* las sowie an der Präsentation der Anthologie „BEISPIELE. 32 österreichische Erzähler“, die im Oktober 1967 stattfand, teilnahm und dann erst wieder im Oktober 1973 auftrat, wo er *Der Tag der Erkenntnis* vorstellte.⁸⁰ Werner Riemerschmid, der ab 1938 am Reichssender Wien mitgearbeitet hatte und als Beiträger im *Bekenntnisbuch österreichischer Dichter* vertreten war, dennoch nach 1945 im öffentlich-rechtlichen Fernsehen unterkam, hielt im Jänner 1965 einen Vortrag über „Die andere Seite. Das Abgründige an der österreichischen Literatur“.

Der aus Südtirol stammende Franz Tumler gehörte im „Dritten Reich“ aufgrund seines deutsch-völkischen Bekenntnisses zu den „besonders beliebten

79 Karl Müller: Zur Kontinuität österreichischer Literatur seit den dreißiger Jahren. In: Friedrich Stadler (Hg.): *Kontinuität und Bruch. 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*. Wien, München 1988 (= *Emigration – Exil – Kontinuität* 3), S.181–216, hier S. 184. Müller, der die Übergänge zwischen dem „christlich-katholischen-konservativen und nationalen Lager“ als fließend bezeichnet, zählt u. a. Richard Billinger, Erna Blaas, Bruno Brehm, Arthur Fischer-Colbrie, Gertrud Fussenegger, Franz Karl Ginzkey, Maria Grengg, Paula Grogger, Rudolf Henz, Paul Anton Keller, Max Mell, Rudolf List, Franz Nabl, Joseph Georg Oberkofler, Josef Friedrich Perkonig, Werner Riemerschmid, Ernst Scheibelreiter, Friedrich Schreyvogel, Max Stebich, Herbert Strutz, Franz Tumler, Karl Heinrich Waggerl, Julius Zerzer, Kurt Ziesel, Heinrich Zillich.

80 Vgl. zu Franz Nabl: Klaus Amann: *Franz Nabl. Politischer Dichter wider Willen? Ein Kapitel Rezeptions- und Wirkungsgeschichte*. In: Ders.: *Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918*. Wien: Ed. Falter/Deuticke 1992, S. 152169; Kurt Bartsch, Gerhard Melzer, Johann Strutz (Hg.): *Über Franz Nabl. Aufsätze, Essays, Reden*. Graz, Wien, Köln: Styria 1980. Nabl richtete Ende des Jahres 1968 einen Brief an Kraus, in dem er mitteilt, dass er auf die Empfehlung von Hans Weigel, ihn um Mithilfe bei der Beratung hinsichtlich der „eventuellen Veröffentlichung“ seines literarischen Nachlasses bittet. Vgl. Franz Nabl an Wolfgang Kraus, 9. Dezember 1968, Franz-Nabl-Institut für Literaturforschung der Karl-Franzens-Universität Graz, Nachlass Franz Nabl, Sign: FNI-Nabl, 2.447.

Zeitschriften- und Anthologienbeiträgern“⁸¹ was dazu geführt hatte, dass seine Werke nach 1945 auf der „Liste der gesperrten Autoren und Bücher“⁸² standen. Seine Bücher wie *Heimfahrt* (1950) und *Ein Schloß in Österreich* (1953) changieren zunächst zwischen traditionell und antimodernistisch, mit *Ein Schritt hinüber* findet er Anschluss an moderne Schreibweisen, was sich darin äußert, dass der Text, ebenso wie seine folgenden Werke – darunter *Volterra* (1962) und *Aufschreibung aus Trient* (1965) – bei Suhrkamp erschienen. Tumler, der sich von seinem ideologisch aufgeladenen Frühwerk distanzierte und der „Gruppe 47“ annäherte, wurde Mitglied und später Leiter der „Abteilung Literatur“ der Berliner Akademie der Künste. In der ÖGL trat er insgesamt viermal auf, darunter mit einer Buchpräsentation der *Aufschreibung aus Trient* im November 1965. Weitere Lesungen folgten im Oktober 1969 und 1970 sowie im Dezember 1972.

Bei genauer Durchsicht des Programms hinsichtlich ideologischer Interferenzen finden sich Konstellationen von Eingeladenen innerhalb einer Veranstaltung, die einander ideologisch und ästhetisch diametral gegenüberstanden und die Kluft zwischen Exilierten und „Dagebliebenen“ drastisch verdeutlichen. Am 10. September 1964 wurden etwa „Neue Bücher österreichischer Autoren“ vorgestellt, darunter Elias Canettis bei Hanser erschienener Band *Dramen*, Franz Karl Franchys *Die Brandgasse* und Friedrich Schreyvogls *Ein Jahrhundert zu früh*. Zu den Lesungen leitete Kraus mit einem Gespräch mit den zwei anwesenden Autoren Franchy und Schreyvogel ein. Schreyvogel, der vor 1938 als Vorstandsmitglied des „Bundes der deutschen Schriftsteller Österreichs“ die nationalsozialistische Infiltration des österreichischen Kulturlebens gefördert hatte⁸³ und nach 1945 wieder als Vizedirektor und Chefdramaturg des Burgtheaters reüssieren konnte, stand hier dem siebenbürgischen Schriftsteller Franchy, der in dem vorgestellten Roman das Schicksal einer jüdischen Familie darstellte, und dem Exilanten Canetti (der nicht anwesend war) gegenüber. Schreyvogel, der vollends in das literarische Leben nach 1945 reintegriert war, was sich an seinen literaturpolitischen Funktionen ebenso wie den an ihn verliehenen Auszeichnungen und Preisen ablesen lässt, muss „als Symbol und Garant des Österreichischen schlechthin verstanden“⁸⁴ werden. Ob diese Konstellation Absicht war oder sich nur dem zufälligen gleichzeitigen Erscheinungsdatum der vorge-

81 Karl Müller: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Salzburg: Otto Müller 1990, S. 274.

82 Vgl. Barbara Hoiß: Vor-Satz und Nachschrift. Franz Tumlers Suche nach den Sätzen der Wirklichkeit. In: Dies. (Hg.): Donau – verzweigt. Schreiben unter und nach dem Nationalsozialismus. Linz: Land Oberösterreich, StifterHaus 2008 (= Literatur im StifterHaus 20), S. 49–102.

83 Vgl. Gerald Tuma: Friedrich Schreyvogel. Vom Ständestaatpoeten zu einem NS-Apologeten. Univ.-Dipl. Wien 1996.

84 Müller: Zäsuren ohne Folgen, S. 223.

stellten Werke verdankte, kann nicht hinlänglich ermessen werden, scheint jedoch aussagekräftig hinsichtlich des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs zu sein. Schreyvogel trat noch zwei weitere Male in der ÖGL auf, einmal als Diskussionsteilnehmer im Rahmen eines Round-Table-Gesprächs, neben den NS-belasteten Theaterwissenschaftlern Heinz Kindermann und Margarete Dietrich, zum Erscheinen des ersten Bandes der Anthologie *Dichtung aus Österreich*, die im Österreichischen Bundesverlag erschienen war und am 21. Oktober 1966 in der ÖGL präsentiert wurde, sowie am 18. April 1969, wo er „Von der Existenz des Schriftstellers. Vier Jahrzehnte literarisches Leben in Österreich“ referierte.

Der Faktor Katholizismus

Die Einladungspolitik der ÖGL beinhaltete auch eine katholische Komponente; dies verwundert kaum, hatten doch die Traditionalisten den österreichischen Kulturbetrieb fest in der Hand. Die „Katholische Aktion“, die, wie bereits erwähnt, von Rudolf Henz ins Leben gerufen worden war, versuchte in Kulturfragen immer wieder „Mobilisierungsaktivitäten“⁸⁵ zu setzen, wie z. B. das „Schmutz- und Schund“-Gesetz für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Der „Kampf um katholische Kulturhegemonie“, so Oliver Rathkolb, tobte „nicht nur im Hinterzimmer“, sondern wurde „massiv politisch gefordert“ und auf „Entscheidungssträgerebene umgesetzt“.⁸⁶

So trat etwa Pater Alfred Focke SJ auf, der als Literaturhistoriker und Essayist ab 1967 einen Lehrauftrag für philosophisch-theologische Probleme in der modernen Literatur an der Universität Wien innehatte. In einem Nachruf in der „Presse“ vom 27. August 1982 wird erwähnt, dass Focke für die „Wiener Kulturszene [...] eine Art Kontrapost zu Otto Mauer“, dem Mitbegründer und Chefredakteur der katholischen Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ gewesen sei. Focke schrieb ab den 1950er Jahren für die „Furche“, kümmerte sich nach dem Tod von Alfred Paris Gütersloh um dessen Nachlass und edierte die letzten beiden Werke des verstorbenen Freundes. In der ÖGL leitete er am 21. Mai 1965 eine Lesung Christine Lavants ein, die frühen und neuen Gedichte lasen Käthe Gold und Eva Zilcher in Anwesenheit der Autorin. Am 24. September 1967 stellt György Sebestyén seine Anthologie *Beispiele. 32 österreichische Erzähler*, die in den Verlagen Kremayr & Scheriau und Sigbert Mohn erschienen war, vor. Hier

85 Oliver Rathkolb: Die katholische Kirche und die politische Kultur der Zweiten Republik. In: Pia Janke, Stefanie Kaplan (Hg.): *Ritual.Macht.Blasphemie. Kunst und Katholizismus in Österreich seit 1945*. Wien: Praesens 2010 (= Diskurse, Kontexte, Impulse 7), S. 13–33, hier S. 20.

86 Ebd., S. 21.

diskutierte Focke u. a. mit Herbert Nedomansky, Hans Heinz Hahnl und Friedrich Heer. Auch Otto Schulmeister, der Chefredakteur und Herausgeber der „Presse“, trat bei Podiumsdiskussionen auf, ebenso wie Kurt Skalnik, der Chefredakteur und Herausgeber der katholischen Wochenzeitung „Die Furche“. Beide waren an der Diskussion über „Österreich als Idee und Realität“ im Februar 1964 beteiligt.

Die Präsentation des im Wiener Herder-Verlag erschienenen und von Schulmeister herausgegebenen Buchs *Imago Austriae* am 19. Februar 1964 sowie ein Vortrag Schulmeisters über „Die Zukunft Österreichs“ am 20. November 1967, fanden ebenfalls in der ÖGL statt. Dass der „Integralkatholik“ (Karl Müller) Rudolf Henz immer wieder zu Gast war, wurde bereits weiter oben konstatiert. Am 4. März 1964 hielt der Benediktinermönch Pater Paulus Gordan OSB einen Vortrag über seine Freundschaft mit dem katholischen französischen Schriftsteller Georges Bernanos. Willy Lussnigg, die Begründerin der „Katholischen Jungschar Österreichs“, diskutierte bei „Ist das Jugendbuch Literatur?“ neben Richard Bamberger und Fritz Habeck am 25. Mai 1965 mit. Ein wichtiger Vertreter des österreichischen Katholizismus kam am 16. September 1965 mit Felix Braun zu Wort, der 1935 vom jüdischen zum katholischen Glauben konvertiert war. Immer wieder wurden auch Werke von Autorinnen und Autoren präsentiert, die im katholischen Styria-Verlag erschienen waren.

Der Historiker und Schriftsteller Friedrich Heer, der vielen in Wien als „Linkskatholik“ galt und sich während des Kalten Krieges wegen seiner Befürwortung des Dialogs zwischen Ost und West politisch verdächtig gemacht hatte, jedoch „für Linke zu katholisch, für Katholiken zu links, für Konservative zu progressiv, für Progressive zu konservativ“⁸⁷ war, war häufig vertreten. Er hielt am 13. Jänner 1966 einen Vortrag über Grillparzer, präsentierte am 19. Oktober 1967 *Gottes erste Liebe* und hielt eine Einführung zu einer Buchpräsentation von Ludwig von Fickers *Denkzettel und Danksagungen* am 5. Dezember 1967. Weitere Auftritte Heers erfolgen mit dem Vortrag „Theater, Politik und Propaganda. Kultur und Kommunikation“ im Jänner 1968 sowie dem „Nachruf auf Höllen und Himmel“ im September 1969. Am 20. Februar 1973 las er aus seinem noch unveröffentlichten Roman *Scheitern in Wien*. Kraus schätzte das Werk und die Person Heers sehr und setzte sich 1980 für die Verleihung des Donauland-Sachbuchpreises an diesen ein (vgl. Kapitel 4.3.2). Auch Erika Mitterer, die 1965 vom evangelischen zum katholischen Glauben konvertiert war und sich in ihrem Werk nun verstärkt religiösen Themen widmete, las am 30. März 1971 Gedichte und Prosa vor.

87 Günther Nenning: Unser Heer. In: Norbert Leser (Hg.): Heer-Schau. Briefe an und über Friedrich Heer. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1985 (= Schriftenreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für neuere Österreichische Geistesgeschichte 2), S. 72–75, hier S. 73.

Daneben kamen auch einige jener Autorinnen und Autoren zum Zug, die sich den kulturpolitischen Rahmenbedingungen nach 1945 angepasst hatten, wie der NS-belastete Schriftsteller Siegfried Freiberg, Direktor der Akademie der bildenden Künste in Wien, der sich katholischen Kreisen annäherte; er stellte seinen Egon-Schiele-Roman *Ihr werdet sehen...* am 5. Oktober 1967 vor. Auch Gertrud Fussenegger, – die bereits 1933 der NSDAP beigetreten war, als diese in Österreich noch illegal war, und aus Anlass des „Anschlusses“ 1938 im „Völkischen Beobachter“ das Gedicht *Als sich die Zeit erfüllte*, publiziert hatte,⁸⁸ – trug am 21. Oktober 1968 mit *Die Pulvermühle* ihre katholisch-klerikal geprägte Prosa vor. Sie trat abermals am 4. November 1974 auf und las aus *Widerstand gegen Wetterhähne*. Auch Paula Grogger, die Mitglied der Reichsschrifttumskammer gewesen war, zum *Bekennnisbuch österreichischer Dichter* nach dem „Anschluss“ 1938 beigetragen hatte, dem Nationalsozialismus jedoch ambivalent gegenüberstand,⁸⁹ stellte am 5. Dezember 1975 den autobiographischen Text *Späte Matura oder Pegasus im Joch* vor.

Ein einseitiges Programm?

Die kommunistische Tageszeitung „Volksstimme“ kritisierte das einseitige Programm der ÖGL nicht ganz zu Unrecht: „Und so arm wie das Programm der Literaturgesellschaft an österreichischen Beiträgen, ist österreichische Literatur doch wohl nicht.“⁹⁰ Tatsächlich gab es in den ersten fünf Jahren einen Überhang zugunsten von östlichen Autorinnen und Autoren und die österreichische Literatur geriet ins Hintertreffen (vgl. Kapitel 3.7). Darüber hinaus wurden Stimmen laut, die von einer Stagnation hinsichtlich des Veranstaltungsprogramms der ÖGL sprachen. Herbert Nedomansky stellte in diesem Zusammenhang fest, dass die durch das Unterrichtsministerium vergebenen Mittel nicht mehr genügen würden, um „das bisher Erreichte zu erhalten“ und die österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller aufgrund der „Sparmaßnahmen im Bereich der Künste beunruhigt seien“.⁹¹

Bis zum Saisonschluss im Juni 1966 hatte die ÖGL insgesamt 185 Veranstaltungen bestritten. Im Programm dominierten die Lesungen der literarischen

88 Vgl. zu Gertrud Fussenegger: Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher (Hg.): *Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems*. Bd. 3: Oberösterreich. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2014, S. 207–214.

89 Vgl. zu Paula Grogger: Baur, Gradwohl-Schlacher (Hg.): *Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems*. Bd. 1: Steiermark. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, S. 124–130.

90 Vgl. *Volksstimme*, 30. Juni 1966.

91 Herbert Nedomansky: *Stagnation ist Rückschritt. Zur Situation der ÖGL*. In: *Die Presse*, 23. Juni 1966.

Intelligenzija aus dem Osten gegenüber den österreichischen Autorinnen und Autoren. Letzteren waren im Rahmen der Buch-Premieren zwischen 1963 und 1965 u. a. folgende Präsentationen von Neuerscheinungen gewidmet: *Die Wand* von Marlen Haushofer, der Lyrikband *Seltsame Tage* von Andreas Okopenko, *Die Wasserfälle von Slunj* von Heimito von Doderer, der Roman *Talmi* von Oskar Jan Tauschinski, *Figuren in Schwarz und Weiß* von Jeannie Ebner, der Erzählband *Der Urgroßvater* von Herbert Eisenreich, *Ein fremder Garten* von Hannelore Valencak, *Jahr und Tag Pohanka* von Alois Vogel, *Der Wolkenfisch* von Rudolf Bayr, *Unterwegs zu älteren Frauen* von Christine Busta, *Der Piber* von Fritz Habeck sowie *Die Herren Söhne* von Peter von Tramin. Mit einigen Ausnahmen sind dies vor allem Autorinnen und Autoren, die von formal-ästhetischen literarischen Kriterien her traditionellen Schreibweisen verhaftet waren. Ein Überhang lässt sich hier hinsichtlich der Generation der zwischen 1920 und 1930 Geborenen erkennen, die nach 1945 zu publizieren begann. Die Abstinenz von politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen in der Literatur der jungen österreichischen Autorinnen und Autoren lässt sich aus dem Zusammenwirken mehrerer Faktoren begreifen. So war das Anknüpfen an die Vergangenheit unter den Habsburgern zentral, um eine neue nationale Identität zu gewinnen,⁹² wie dies z. B. bei Herbert Eisenreich der Fall war, der im November 1962 mit der Erzählung *Der Urgroßvater* sowie seinem Essayband *Reaktionen* auftrat. Allerdings wurde die von Fritsch und Breicha herausgegebene Anthologie *Aufforderung zum Mißtrauen*, die diesen apolitischen Tendenzen entgegenstand, im Dezember 1967 in Form einer Diskussion präsentiert. Kraus sprach mit dem Verleger Wolfgang Schaffler, den Herausgebern sowie einigen Beiträgerinnen und Beiträgern des Buches, wie Hilde Spiel, Harald Kaufmann, Paul Kruntorad, Otto Mauer, Alfred Schmeller, Milo Dor und Hans Weigel, der, so Kraus, „an der Geburtsstunde dieser Zeit“⁹³ nach 1945 gestanden war. Kruntorad kritisierte, dass „die Auswahl leider nach dem, was sich etabliert und nicht, was das Bild der Zeit bestimmt hätte, getroffen worden“ sei, aus dem Publikum hatte sich Rüdiger Engerth gemeldet und „bedauerte die Vernachlässigung der Dramatik“.⁹⁴

92 Vgl. Günther Stocker: Politische Literatur aus Österreich. Reinhard Federmann: „Das Himmelreich der Lügner“. In: Günter Häntzschel (Hg.): Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur. München: Ed. Text+Kritik 2009 (= Treibhaus 5), S. 259–275.

93 Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, Bildende Kunst und Musik in Österreich seit 1945. Diskussion zur Bucherscheinung, Ausschnitt: Erinnerungen von Hans Weigel, 1. Dezember 1967, Österreichische Mediathek. <http://www.mediathek.at/atom/151B4192-01E-0000B-00000D9C-151A1537> [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020]

94 Bau.: Aufforderung zum Mißtrauen. In: Arbeiter-Zeitung, 3. Dezember 1967, S. 8.

Die Öffnung hin zu den jüngeren Generationen

Auf eine ihren Werken gewidmete Veranstaltung mussten nicht nur einige jüngere Autorinnen und Autoren länger warten, sondern auch zentrale Persönlichkeiten des Literaturbetriebs wie Friedrich Torberg,⁹⁵ wie er in einem verärgerten Brief anmerkte: „Ich warte ja immer noch auf meinen eigenen Autoren-Abend, den wir im Frühjahr 1964 anlässlich meiner Herzmanovsky-Lesung vereinbart hatten und der dann in der Saison 1964/65 aus einem unvorhergesehenen Terminmangel nicht zustandekam. Sie werden sicherlich verstehen, dass ich kein zweites Mal mit einem solchen Verhinderungsgrund konfrontiert werden möchte.“⁹⁶ Allerdings organisiert die ÖGL die Feierlichkeiten anlässlich seines 60. Geburtstages.

Wirft man einen Blick in das Veranstaltungsprogramm der ÖGL zwischen 1962 und 1965, fällt das nicht gerade ausgewogene Verhältnis zwischen der älteren und jüngeren Generation auf: Neben Felix Braun (dreimal), Heimito von Doderer (siebenmal), Karl Franchy (einmal), Alexander Lernet-Holenia (viermal) und Albert Paris Gütersloh (achtmal), treten auch Rudolf Henz (viermal), Ernst Schönwiese (dreimal) und Friedrich Schreyvogel (dreimal) auf. Dies lag auch daran, dass es noch keinen österreichischen Verlag gab, der sich ausschließlich den jungen Talenten im eigenen Land widmete. Der bestimmenden Anzahl der Traditionalisten steht zunächst bis zirka Mitte der 1960er Jahre – das literaturgeschichtliche Diktum erfüllt sich auch hinsichtlich des Veranstaltungsprogramms der ÖGL – die Ausklammerung der Avantgarde gegenüber. Es sei aber auch darauf hingewiesen, dass z. B. die ehemaligen Mitglieder der „Wiener Gruppe“, die eine progressivere Auffassung darüber vertraten, was Literatur zu sein bzw. zu leisten hatte, zu dieser Zeit noch keine Buchveröffentlichungen vorzuweisen hatten und erst über die Veröffentlichung in deutschen Verlagen auch in Österreich rezipiert wurden.

Ein gern eingeladenen Gast der jüngeren Generation war Thomas Bernhard. Bereits am 15. Mai 1963 fand eine Pressekonferenz anlässlich des Erscheinens seines Erstlingsromans *Frost* statt. Noch bevor die Rezeption in der Bundesrepublik einsetzte, etwa durch die hymnische Rezension von Carl Zuckmayer, die erst im Juni in der „Zeit“ erscheinen sollte,⁹⁷ stellte die ÖGL den Autor im Rah-

95 Vgl. Michael Hansel: „...ein Lackert Geifer zu erzeugen“. Friedrich Torberg als Vermittler und Verhinderer von Literatur. In: Marcel Atze, Marcus G. Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen 2008 (= Wiener Persönlichkeiten 6), S. 121–142.

96 Friedrich Torberg an Wolfgang Kraus, 25. Juni 1965, ÖGL-Archiv.

97 Vgl. Carl Zuckmayer: Ein Sinnbild der großen Kälte. In: Die Zeit, 21. Juni 1963.

men einer eigenen Veranstaltung vor. Im Jahr darauf nahm er im Mai an einer Lesung von Autorinnen und Autoren teil, darunter Kurt Benesch, Ernst Hammer und Andreas Okopenko, die vom Unterrichtsministerium mit einem Stipendium ausgezeichnet worden waren. Ende Februar 1965 las Bernhard anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Stadt Bremen in Wien. Nach einer einjährigen „Lesungspause“ in der ÖGL trat er wieder Mitte März 1967 im Rahmen der Buch-Präsentation von *Verstörung* auf, wobei Gerhard Fritsch mit ihm ein Gespräch führen sollte, dieses entfiel jedoch, da Fritsch mit dem Autor nicht über ein Buch sprechen wollte, das er noch nicht kannte.⁹⁸ Das Erscheinen von *Verstörung*, Bernhards zweitem Roman, war „schon ein literarisches Ereignis, bevor sich noch die Kritiker äußern konnten“.⁹⁹ Als Bernhard 1968 den sogenannten „kleinen“ Österreichischen Staatspreis für Literatur erhielt, wurde Anfang März ebenfalls eine Lesung veranstaltet. Trotz des Ekklats bei der Verleihung des Staatspreises, bei dem Bernhard Unterrichtsminister Piffl-Perčević brüskierte, kam es zu weiteren Auftritten in der ÖGL: im November 1969, 1970 sowie im Oktober 1973. Insgesamt war Bernhard mit sieben Auftritten in der ÖGL gut aufgestellt, was auch mit der Beziehung zu Kraus zu tun hatte.

Ingeborg Bachmann, die 1952 ihren literarischen Durchbruch bei einer Lesung der „Gruppe 47“ mit dem Lyrikband *Die gestundete Zeit* gefeiert hatte und daraufhin Österreich den Rücken kehrte, um ihre Karriere über Westdeutschland voranzutreiben, lebte in Italien, der Schweiz und der Bundesrepublik, bevor sie Mitte der 1960er Jahre nach Rom zog. Seit 1963 hatte sich die ÖGL bemüht, sie zu einer Lesung nach Wien zu holen.¹⁰⁰ Sie trat zweimal auf: Im Mai 1965 las sie im Großen Saal des Palais Pálffy einige Passagen aus *Ein Ort für Zufälle*, in dem das geteilte Berlin im Zentrum steht, dann trat sie erst wieder 1971 auf.¹⁰¹ Obwohl sich Kraus in zahlreichen Briefen bemühte, die Schriftstellerin enger an Wien zu binden, u. a. 1965 mit einem Stipendium für einen mehrmonatigen Arbeitsaufenthalt oder ihr eine ständige Wohnmöglichkeit in Wien zu verschaffen,

98 Vgl. e.h.: Die Kostprobe mundete wenig. Thomas Bernhard las in Wien aus seinem Roman „Verstörung“. In: Salzburger Nachrichten, 16. März 1967, S. 7.

99 Hans Höller: Thomas Bernhard. 4. Aufl. Reinbek/H.: Rowohlt 1994 (= Rowohlts Monographien 504), S. 78.

100 Vgl. Wolfgang Kraus an Ingeborg Bachmann, 14. Mai 1963, ÖGL-Archiv.

101 Die Berichte über die Veranstaltung waren teilweise hämisch: „So groß allerdings wie bei Artmann, Bernhard, Canetti – um nur den Anfang des Alphabets zu vergleichen – war an diesem Abend der Rummel nicht. Zu lange schon durfte man von der Dichterin glauben, daß sie verstummt sei.“ Hannes Schneider: Trauriges vom Großen Bären. In: Kurier, 2. Juni 1971; „Insgesamt erfüllte sich auch an der Bachmann der Satz, daß Schriftsteller nicht unbedingt die besten Interpreten, und was mehr wiegt, Verteidiger ihrer Produkte sein müssen.“ H. O.: Ein Abend in Wien mit „Malina“. In: Kleine Zeitung, 23. Mai 1971.

führten diese Versuche zu keinem Ergebnis. Als sich 1970 mit der Alleinregierung der SPÖ das kulturpolitische Klima zu wandeln begann und die Bemühungen um die österreichischen Künstlerinnen und Künstler sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die im Ausland lebten, verstärkt wurden, schrieb Kraus an Bachmann, dass es der „Wunsch der neuen Regierung“ sei, diese „Verbindung[en]“ enger zu gestalten, obwohl „unsere Mittel und Möglichkeiten“ beschränkt seien und es „viel bürokratische Schwierigkeiten“ gebe: „Vielleicht hätten Sie aber einen Vorschlag für Ihren persönlichen Fall, den ich dann gern an Herrn Bundeskanzler Kreisky weiterleiten werde.“¹⁰² Bachmann war zunächst interessiert, wollte „mit einem Fuß nach Wien“¹⁰³ zurückfinden und war über das Interesse des Bundeskanzlers sehr erfreut. Die Versuche, Bachmann enger an den Wiener Literaturbetrieb zu binden, ließen sich jedoch nicht realisieren.

Die ÖGL und die Avantgarde

In die Kritik geriet die ÖGL zwar hinsichtlich ihrer verspäteten Einladungspolitik gegenüber Autorinnen und Autoren der österreichischen Avantgarde, aber auch diesen wurden eigene Veranstaltungen gewidmet. Für diese „Verspätung“ lassen sich auch literaturhistorische Besonderheiten ins Treffen führen. Schmidt-Dengler hat konstatiert, dass erst die Jahre zwischen 1965 und 1970 als Zeitraum „des formalen Aufstands, des formalen Spektakels“¹⁰⁴ charakterisiert werden können. In diesem Kontext spricht auch Gerhard Melzer davon, dass sich erst zwischen 1966/67 und 1972 der Durchbruch dessen vollzog, was „heute allgemein als moderne Literatur aus Österreich anerkannt und geschätzt

102 Wolfgang Kraus an Ingeborg Bachmann, 28. Juli 1970. Zit. n. Schmidt: Die Geschichte der ÖGL. Dokumentationsband, S. 86.

103 Ingeborg Bachmann an Wolfgang Kraus, 15. Oktober 1970. Zit. n. Schmidt: Die Geschichte der ÖGL. Dokumentationsband, S. 87.

104 Wendelin Schmidt-Dengler: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. 3. korrigierte Aufl. Hg. v. Johann Sonnleitner. Salzburg: Residenz-Verl. 2010, S. 235. Schmidt-Dengler fasst die damals vorherrschenden literarischen Strömungen in fünf Punkten zusammen: Die (1) Füllung vorgegebener Muster durch neue Sprache, die obwohl die Gattungen bestehen bleiben, den Anspruch der Leserin bzw. des Lesers jedoch nicht einlösen, der eine bestimmte Erwartungshaltung an die literarische Form hat. Der (2) Konflikt zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit sowie der Verzicht, durch Kunst eine neue Wirklichkeit schaffen zu wollen, (3) die Thematisierung der Sprache, die auf sich selbst verweist sowie eine (4) Positionierung von Autorinnen und Autoren in der Negativität. Zuletzt die (5) Analogisierung von Sprache und Gesellschaft, die eine Gesellschaftskritik durch Sprachkritik unternimmt und versucht, die Strukturen der Gesellschaft durch Kunst sichtbar zu machen.

wird“.¹⁰⁵ Melzer konstatiert eine auffällige Gleichzeitigkeit, da in diesem Zeitraum nicht nur Peter Handkes Kolleginnen und Kollegen aus dem Kreis des Forum Stadtpark, sondern auch „die Autoren der ‚Wiener Gruppe‘ und ihre Wegbegleiter Jandl, Mayröcker und Okopenko Verleger und öffentliche Resonanz“¹⁰⁶ finden.

Hinsichtlich dieser Verschiebungen im literarischen Feld ergaben sich auch Konsequenzen für die Einladungspolitik der ÖGL. Dass für Kraus „im Ästhetischen [...] die europäische Avantgarde die alte ‚Ordnungsidee‘“ bedrohte, wie dies Horst Ebner in einem Artikel für die Wiener Stadtzeitung „Falter“ in den 1990er Jahren behauptete, mag bis zu einem gewissen Grad Richtigkeit besitzen (vgl. dazu Kapitel 4). Nur seinem Urteil über die „verzögerte Präsentation des Nichtepigonalen“¹⁰⁷ in der ÖGL ist nicht zu folgen.

Wie es sich mit der ÖGL und jenen Autorinnen und Autoren verhielt, die sich als Avantgarde im literarischen Feld positionierten, verrät ein Blick ins Programm. 61 Veranstaltungen waren Schreibenden gewidmet, die den modernen Strömungen zuzurechnen sind, darunter auch Autorinnen und Autoren, die mit Erstlingstexten an die Öffentlichkeit traten, wie z. B. Wolfgang Bauer, Barbara Frischmuth, Peter Handke, Michael Scharang und Klaus Hoffer, deren „Auseinandersetzung mit inneren, syntaktisch-morphologischen Strukturen der Sprache, wenn überhaupt, eher beiläufig“¹⁰⁸ erfolgt. Im Vordergrund dieser Literatur stand mehr der Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft unter politischen Vorzeichen, und alle diese Autorinnen und Autoren traten im Verlauf der zweiten Hälfte der 1960er Jahre mindestens einmal in der ÖGL auf.

Am 31. Jänner 1967 lasen Hoffer und Frischmuth „unter der Führung des literarischen ‚Manuskripte‘-Redakteurs“ Alfred Kolleritsch in der ÖGL, dessen „bekanntester Protagonist [d. i. Peter Handke, Anm. d. Verf.] nicht mit von der Partie“¹⁰⁹ war. Ein Rezensent betonte, dass es „verlorene Liebesmüh“ sei, sich „nach Wien zu orientieren“, da dort weder Verleger noch „sonstiges Echo“ zu finden seien: „Man weiß gerade noch, daß da unten in der Steiermark so ein avantgardistischer Zirkel Bürger schreckt und sich von Zeit zu Zeit mit den Behörden anlegt – mit einem Wort kulturell aktiv ist.“¹¹⁰

105 Gerhard Melzer: Die „Grazer Gruppe“. In: Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. III/2, S. 770–789, hier S. 774.

106 Ebd.

107 Horst Ebner: Kafka, Fink und Guglhupf. In: Falter, Nr. 5, 4.-10. Februar 1994, S. 55.

108 Melzer: Die „Grazer Gruppe“. In: Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. III/2, S. 772.

109 L. L.: Gut gekocht ist halb gewonnen. Das Forum Stadtpark war in der Literaturgesellschaft zu Gast. In: Kurier, 31. Jänner 1967.

110 Herbert Berger: Mißtrauen gegen die Wirklichkeit. Drei Autoren des Grazer „Forum Stadtpark“ lasen in Wien. In: Volksblatt, o. D., Zeitungsausschnittsammlung ÖGL 1967, NL WK.

Zwei Jahre später, am 8. Mai, fand eine Pressekonferenz mit vormittäglichen Lesungen anlässlich des 25. Hefts der „manuskripte“, im Palais Wilczek statt. Otto Breicha, der versuchte, der Zeitschrift positive Publicity zukommen zu lassen,¹¹¹ führte ein Gespräch mit Kolleritsch, die Lesung übernahmen Frischmuth und Hoffer. Die breitenwirksame Präsentation sollte dazu führen, dass endlich „mehr als bloß 50 Exemplare in Wien verkauft werden“.¹¹²

Kolleritsch wandte sich im April 1967 u. a. an die ÖGL, da gegen ihn eine anonyme Anzeige aufgrund des Abdrucks einiger Passagen aus Oswald Wieners *die verbesserung von mitteleuropa* erstattet worden war.¹¹³ Die Text-Auszüge wurden vom Subventionsgeber, dem Land Steiermark, als pornographisch beanstandet: „einige grazer kulturbeamte haben mich vorgeladen, sie wollten, daß ich mich wegen der literatur, die ich in den manuskripten veröffentlichte, rechtfertige. Es wurde eine subventionssperre angedroht, wenn ich nicht von dem weg abrücke, den ich eingeschlagen habe.“¹¹⁴ Kolleritsch bat um einige Zeilen, die bestätigen sollten, dass die in den „manuskripten“ publizierte Literatur „kein entarteter sonderfall ist, sondern der tendenz der modernen literatur entspricht“.¹¹⁵ Herbert Zand antwortet, dass von ausländischen Gästen oft zu hören sei, dass die „manuskripte“ als eine „sehr interessante österreichische Publikation gewertet werden“ und verteidigte die Zeitschrift mit der sozialen Stellung des Schriftstellers in der modernen Gesellschaft, der unter den „harten Bedingungen des technischen und übernationalen Zeitalters“ in der „Masse härter und aggressiver, oft auch unangenehmer“¹¹⁶ würde.

111 Otto Breicha: Der Literatur ein Bein stellen oder Drehen am Subventionshahn. In: Kurier, 13. Dezember 1967, S. 13. Breicha weist in diesem Artikel darauf hin, dass die „manuskripte“ im Ausland starke Beachtung finden und sie in ihrem „Engagement, dem unbeschönigenden Dichten und Trachten der Zeit ein Forum und Sprachrohr zu sein“ in Österreich einzigartig seien, aber v. a. in Graz ignoriert würden: „Das hat sich nun mit einemmal geändert. Man blättert höheren Orts in den ‚manuskripten‘, aber nur, um sie umzubringen. Das Forum Stadtpark ist wieder einmal der Stein des Anstoßes. Ihm möchte man am liebsten den Subventionshahn abdrehen. Vor allem aber soll es den ‚manuskripten‘ an den Kragen. Weil man angeblich gegen das Pornographiegesetz verstoßen hat, werden die Herausgeber vor den Kadi müssen. [...] Was die ‚manuskripte‘ für die Propagierung österreichischer Nachwuchsautoren getan haben, muß ihren Herausgebern hoch angerechnet werden.“

112 Ub: Das Wunder der „Manuskripte“. Jubiläum der Grazer Avantgarde-Zeitschrift im Palais Wilczek. In: Kurier, 8. Mai 1969, S. 9.

113 Vgl. Holger Englerth: „In den Manuskripten kann man nicht blättern, man ist verurteilt zu lesen.“ Manuskripte (seit 1960), S. 20. http://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Manuskripte/Manuskripte_essay.pdf [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

114 Alfred Kolleritsch an die ÖGL, 11. April 1967. Zit. n. Schmidt: Die Geschichte der ÖGL. Dokumentationsband, S. 314.

115 Ebd.

116 Herbert Zand an Alfred Kolleritsch, 12. April 1967. Zit. n. Schmidt: Die Geschichte der ÖGL. Dokumentationsband, S. 315.

Das 10-jährige Jubiläum der „Manuskripte“ wurde 1970 in Wien, jedoch nicht in der ÖGL begangen. Kraus war darüber sehr enttäuscht, wie sich einem Brief an Kolleritsch entnehmen lässt:

mit aufrichtigem Bedauern habe ich festgestellt, daß Sie Ihre letzte Pressekonferenz über die ‚Manuskripte‘ nicht bei uns veranstaltet haben und es nicht einmal für nötig fanden, uns zu dieser Pressekonferenz einzuladen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in Erinnerung rufe, wie sehr wir Ihnen in früheren schwierigen Zeiten an entscheidender Stelle Schützenhilfe geleistet haben und immer wieder, nicht zuletzt in unseren Räumen, für Sie eingetreten sind. Ich möchte Sie auch daran erinnern, daß manche andere Leistungen, die Angehörige des ‚Forum Stadtparks‘ und Mitarbeitern der ‚Manuskripte‘ zugute gekommen sind und weiter zugute kommen, auf unsere Initiative hin geschaffen wurden. Sie werden verstehen, daß ich nicht zuletzt in menschlicher Hinsicht von Ihrer Untreue enttäuscht bin.¹¹⁷

Tatsächlich waren im Zeitraum zwischen 1967 und 1970 verstärkt Autorinnen und Autoren aus dem Umkreis der „Grazer Gruppe“ vermehrt vertreten. Am 18. Februar 1969 las Wolfgang Bauer aus seinem Stück *Change* vor. Wie ein Rezensent bemerkte, wusste das Publikum denn auch „das Ereignis entsprechend zu würdigen und bevölkerte den Figaro-Saal des Palais Pálffy bis zum Bersten“.¹¹⁸ Bauer gab auch sein in den 1970er Jahren kontrovers diskutiertes Theaterstück *Gespenster* in der ÖGL zum Besten, und zwar im Mai 1974, kurz vor der Premiere in den Münchner Kammerspielen.¹¹⁹ Am 14. Februar des selben Jahres lasen in der von Otto Breicha eingeführten Reihe „Profile der neuen Literatur“ Hoffer und Michael Scharang. Letzterer hatte mit seinem Prosaband *Verfahren eines Verfahrens*, der 1969 bei Luchterhand mit einem Nachwort von Helmut Heißenbüttel erschien, großen Erfolg in der Bundesrepublik. „Was einen Abend lang zu hören war“, merkt ein Rezensent an, „unterscheidet sich von der Literatur, wie sie vor fünf und zehn Jahren gegolten hat, recht beträchtlich“, was sich für ihn v. a. in der „resoluten Abkehr vom Dahinerzählten“¹²⁰ exemplifiziert. Ende Oktober 1969 sind dann Kolleritsch selbst und Peter Matejka zu Gast in der ÖGL. Dass die Avantgarde damit salonfähig wurde, hat ein Rezensent der Veranstaltung festgehalten: Im Zeichen „repressiver Toleranz“, wie man so sagt“, lade die ÖGL auch „neue Autoren“ zu Lesungen ein, und „selbst der radikalste

117 Wolfgang Kraus an Alfred Kolleritsch, 27. November 1970, ÖGL-Archiv.

118 Herbert Berger: Ein janusköpfiger Grazer. In: Volkblatt, 20. Februar 1969, S. 7.

119 Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: Kulturskandale der 1970er Jahre. Lauter kleine Staatsoperetten. In: Dies. (Hg.): Staatsoperetten. Kunstverstörungen. Das kulturelle Klima der 1970er Jahre. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur 2009 (= Zirkular Sondernummer 75), S. 9–42, hier S. 16 f.

120 A. L.: Verfahren eines Verfahrens. In: Kurier, 22. Februar 1969, S. 11.

Gast hat dies bereitwillig getan, statt im Apo-Jargon [„Außerparlamentarische Opposition“, Anm. d. Verf.] zur Inbesitznahme der Produktionsmittel aufzuzufachen.“¹²¹

Ob auch ein gewisser Grad der „Autonomisierung“ des literarischen Feldes mit den Lesungen der Mitglieder der „Grazer Gruppe“ einherging, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Wer sich sicherlich fördernd hinsichtlich dieser neuen Literatur auswirkte, war Otto Breicha, der auch immer wieder die geschäftlichen Korrespondenzen mit den Autorinnen und Autoren dieser Gruppe führte und ab 1972 als Leiter des „Grazer Kulturhauses“ fungierte.

Die „Wiener Gruppe“ in der ÖGL

Ebenso kam die mittlerweile klassisch gewordene Wiener Avantgarde der 1950er Jahre in der ÖGL spät, aber doch zum Zug. Der „Cluster aus Wiener Gruppe, Wiener Aktionismus und Umfeld“, so hat Klaus Kastberger festgestellt, sei eine „weltweit einzigartige Erscheinung“ gewesen, weil „er aus einer Simultaneität von Avantgarde und Neoavantgarde“ bestanden habe.¹²² Die Gruppe erhielt ihren Namen darüber hinaus erst, als es sie eigentlich schon nicht mehr gab. Die „Wiener Gruppe“ wurde erst ab Mitte der 1960er Jahre breiter rezipiert, während das Echo, das sie in den 1950er Jahren hervorgerufen hatte, sehr negativ ausgefallen war. 1967 hatte Gerhard Rühm den Sammelband *Die Wiener Gruppe* bei Rowohlt herausgegeben, der Texte versammelte, die im Kollektiv entstanden waren; damit erst setzte eine breite Rezeption ein. Die „Wiener Gruppe“, zu der Rühm, Friedrich Achleitner, H. C. Artmann, Konrad Bayer und Oswald Wiener gezählt werden, hatte „von der Sprache her einen Anarchismus entwickelt, der nicht nur über sprachliche, sondern auch über gesellschaftlich-moralische Konventionen hinwegschreitet (literarische cabarets, poetische acte)“.¹²³ Diese Aktionsform von Literatur, die bisweilen in Aktionismus und Happening bestand, wäre für eine Präsentation in der ÖGL eher ungeeignet gewesen. Abgesehen davon war bis Mitte der 1960er Jahre eine „sprachkritische, sinnliche, ‚destruktive‘ Kunst [...], die nicht mehr in den sanktionierten Bereichen einer höheren Welt des Guten, Wahren und Schönen verwies [...], als kommunistisch, pathologisch, kriminell oder zumindest unfähig denunziert“¹²⁴ worden. Dies hat auch mit dem Kalten

121 Hannes Schneider: Literarisches und Lustiges. Kolleritsch und Matejka lasen in der Literaturgesellschaft. In: Kurier, 29. Oktober 1969, S. 11.

122 Kastberger: Wien 50/60. In: Eder, ders. (Hg.): Schluss mit dem Abendland, S. 7.

123 Kristina Pfoser-Schewig: ...keine Figur in einem gemeinsamen Spiel. Ernst Jandl und die Wiener Gruppe. In: Walter-Buchebner-Gesellschaft (Hg.): Die Wiener Gruppe. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1987 (= Walter-Buchebner-Literaturprojekt 1), S. 69–82, hier S. 79.

124 Kristina Pfoser-Schewig, Ursula Seeber: „...der spiesser fühlt sich auf sein wiener schnitzel

Krieg zu tun, der den österreichischen Literaturbetrieb polarisierte. Denn dort, wo jede Position die außerhalb der gesellschaftlichen Normen lokalisiert wird, mit Misstrauen betrachtet und literaturpolitische Debatten ein politischer Stempel aufgedrückt wird, ist auch das literarische Feld betroffen: „Auf eine merkwürdige Weise“, so hat Michael Rohrwasser bezüglich dieses politischen Verdachts hinsichtlich der „Wiener Gruppe“ konstatiert, „verschmelzen politischer Aktionismus und literarische Avantgarde“.¹²⁵

Gerhard Rühm hat sich daran erinnert, dass sich etwa seit 1959/60 das Kollektiv „Wiener Gruppe“ allmählich aufzulösen begann und „1964 entfaltete jeder seine eigenen aktivitäten, notwendige veränderungen bahnten sich an“.¹²⁶ Oswald Wiener, der den Arbeiten der Gruppe skeptischer gegenüberzustehen begann, wurde von Konrad Bayer animiert, seinen Roman *die verbesserung von mitteleuropa* fertigzustellen. Schließlich erfolgte mit der *kinderoper*, die am 10. April 1964 aufgeführt wurde, die letzte Gemeinschaftsarbeit der Gruppe: „achleitner wandte sich wieder ganz der architekturtheorie zu. bayer zog sich nach schloss hagenberg in niederösterreich zurück, um seinen roman zu ende zu schreiben. wiener hatte einen job bei olivetti und arbeitete an der ‚verbesserung von mitteleuropa‘“, und Rühm übersiedelte nach Berlin.¹²⁷

Dass die ÖGL mit dem Auftritt von Mitgliedern der „Wiener Gruppe“ die kulturpolitischen Rahmenbedingungen, wenn schon nicht brach, so doch zu einer Verschiebung derselben beitrug, sei festgehalten. 1965 las Oswald Wiener aus dem im Schweizer Walter-Verlag postum veröffentlichten Werk *der kopf des vitus bering* von Konrad Bayer, der im Oktober 1964 Suizid begangen hatte. 1968 betrat Gerhard Rühm das Podium, der die Buchdokumentation über die „Wiener Gruppe“ vorstellte sowie den Band *fenster*, der seine wichtigsten Texte aus den Jahren 1955 bis 1966 versammelte. Beide Bücher waren bei Rowohlt erschienen. Einem Rezensenten zufolge war Rühms Lesung „ein Treffen unter guten Bekannten und wieder einmal ein komplett voller Saal“ und konstatierte, dass die literarische Avantgarde zuletzt „auch in Wien gesellschaftsfähig geworden“

getreten...“: Die Wiener Gruppe. Literatur und Avantgarde in den fünfziger Jahren. In: Gerhard Jagschitz, Klaus-Dieter Mulley (Hg.): Die ‚wilden‘ fünfziger Jahre: Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich. St. Pölten, Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1985, S. 284–288, hier S. 294.

125 Michael Rohrwasser: „manche meinen / lechts und rinks / kann man nicht / velwechsern. / werch ein illtum!“ Avantgarde und Kalter Krieg. In: Thomas Eder, Juliane Vogel (Hg.): verschiedene sätze treten auf. Die Wiener Gruppe in Aktion. Wien: Zsolnay 2008 (= Profile 15), S. 65–86, hier S. 73 f.

126 Gerhard Rühm: das phänomen ‚wiener gruppe‘ im wien der fünfziger und sechziger jahre. In: Peter Weibel (Hg.): die wiener gruppe. ein moment der moderne 1954–1960. die visuellen arbeiten und aktionen. Wien, New York: Springer 1997, S. 17–31, hier S. 29.

127 Ebd.

sei: „Das Applausbarometer reichte von freundlich bis herzlich. Niemand verließ den Saal, obwohl Rühm mit harten Brocken nicht sparte.“¹²⁸ Am 5. Mai 1970 stellte in der Reihe „Profile der neuen Literatur“ Friedrich Achleitner seinen Band *prosa, constellationen, montagen, dialektgedichte, studien*, der bei Rowohlt erschienen war, vor.

H. C. Artmann, der sich ab 1958 von der „Wiener Gruppe“ losgesagt hatte, trat am 13. April 1967 auf und löste damit ein unvorhergesehenes Chaos aus, wie die „Salzburger Nachrichten“ berichteten:

Zehn nach Acht ahnte man in den vorderen Reihen, daß das Podium schon besetzt sei, denn man hörte von dort unverständliche Stimmen. Zu sehen war nichts, weil zwischen der ersten Reihe und der Estrade weit über fünfzig Personen standen, ebenso wie an den Seiten und im Mittelgang, wo überdies das Fernsehen installiert war und durch dauernde Scheinwerferbestrahlung das chaotische Gedränge mit tropischer Temperatur noch unleidlicher machte. [...] Kurzum, es waren zu [H. C. Artmann] mindestens doppelt so viele Besucher erschienen als unlängst zu Thomas Bernhard, Günter Eich oder Professor Walter Jens, – aber andererseits nicht mehr als zu Peter Handke, ebenfalls vor wenigen Wochen. Es waren also neben den ständig Eingeladenen wieder einmal jener Teil der reiferen Jugend gekommen, für den der Autor beim aggressiven Autor anfängt. [...] Ein Handke, ein H. C. Artmann leistet auf literarischem Gebiet, was Udo Jürgens auf musikalischem bietet: Protest nach Noten.¹²⁹

Weitere Lesungen Artmanns erfolgten in den Jahren 1969 sowie 1970 und 1972; in seinen Briefen zeigt er sich der ÖGL sehr verbunden: „Was gibt es [N]eues in Wien? Leider kann ich ja nicht mehr zurück, obgleich mir unser ganzer Kreis manchmal wahnsinnig abgeht. Hier lebe ich vollkommen isoliert, die kurzen Deutschlandfahrten sind mir paradiesische Augenblicke. In Frankfurt und Zürich wurde viel von Ihnen [d. i. Wolfgang Kraus] gesprochen.“¹³⁰

Obwohl aus literaturgeschichtlicher Perspektive oft konstatiert worden ist, dass die Politisierung der zeitgenössischen österreichischen Literatur gesellschaftlich bei Weitem nicht so bedeutend wie in der Bundesrepublik war und statt einer „Revolution im politischen Bereich [eine] Revolution im ästhetischen“, also „innerliterarischen Bereich“ stattfand, setzte sich, wie Schmidt-Dengler festgestellt hat, eine Veränderung der Literatur von innen, anstatt eines Wandels des

¹²⁸ B.: Avantgarde – Salonfähig. In: Volksblatt, 2. Oktober 1968, S. 7.

¹²⁹ Edwin Hartl: Ein Prominenter sui generis. H. C. Artmann im Wiener Palais Palfy mit Polizeiaufgebot. In: Salzburger Nachrichten, 13. April 1967, S. 7.

¹³⁰ H. C. Artmann an Wolfgang Kraus, 26. Jänner 1964, ÖGL-Archiv.

Literaturbegriffs von außen durch, wobei hier vor allem die Jahre 1966 bis 1968 zentral sind.¹³¹ Diejenigen Autorinnen und Autoren, die mit ihren nuancierten Poetiken und avancierten Schreibweisen zu dieser Entwicklung beitrugen, sollen im nächsten Abschnitt Erwähnung finden.

Es gilt in diesem Kontext zu beachten, dass in den 1960er Jahren eine Kette von aufsehenerregenden Skandalen das kulturelle Feld durchzog, in denen die Literatur als Provokation, Schock und Affront inszeniert wurde und die Literatur bzw. der Literat zum „Bürgerschreck“ avancierte. Die Aktion „Kunst und Revolution“, die am 7. Juni 1968 im Neuen Instituts-Gebäude der Universität Wien stattfand, erhitze die konservativen Gemüter. Diese in den Medien als „Uni-Ferkelei“ bezeichnete Aktion, an der Günter Brus, Otto Muehl, Peter Weibel und Oswald Wiener beteiligt waren, hatte ein gerichtliches Nachspiel und teilweise auch Haftstrafen zur Folge. Zwischen 1960 und 1970 fallen die ersten Vorzeichen des Aufstands der österreichischen „Avantgarde“ und die 68er-Bewegung artikuliert ihre Unzufriedenheit mit staatlichen und gesellschaftlichen Autoritäten. Kulturpolitisch fand sich die „Avantgarde“ in die Ecke gedrängt und hintertrieben, denn Preise und Stipendien wurden nahezu exklusiv an Autorinnen und Autoren jenseits der vierzig vergeben, während der ORF, Verlage, Theater und Zeitschriften sich für ihre Veröffentlichungen verschlossen.¹³² Als am 1. Mai die traditionelle Maifeier der SPÖ am Wiener Rathausplatz durch linke Demonstranten gestört wurde, ließ der Wiener Bürgermeister Marek den Platz durch die Polizei räumen und der ÖVP-Innenminister Franz Soronics gab die Parole „Keine Milde bei Tumulten!“ aus, was die Verhinderungsmechanismen und Abwehrstrategien von öffentlicher Seite charakterisiert.

Vorsichtige Öffnung

Die ÖGL ging im Veranstaltungsprogramm der Saison 1966 vermehrt auf die avantgardistischen Autorinnen und Autoren ein, sie öffnete sich in ihrer Einladungspolitik zunehmend. Friedericke Mayröcker und Ernst Jandl hatten ihren ersten gemeinsamen Auftritt am 17. September.¹³³ Während Mayröcker aus ihrem Gedichtband *Tod durch Musen* vorlas, gab Jandl Gedichte aus *Laut und Luise* zum Besten. Im November 1969 trat Mayröcker neben H. C. Artmann und Gert Jonke im Rahmen der Präsentation der von Handke im Residenz-Verlag her-

131 Vgl. Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 220 f.

132 Vgl. Marianne Baltl: *Chronique Scandaleuse. Literatur in Österreich 1966–1970: Dokumente und Analysen*. Univ.-Diss. Wien 1990.

133 Vgl. Harald Sterk: Buchpremiere: Lyrik in zwei Tonarten. In: *Arbeiter-Zeitung*, 18. September 1966, S. 6.

ausgegebenen Anthologie „Der gewöhnliche Schrecken“ auf.¹³⁴ Am 17. Jänner 1969 lasen Mayröcker und Jandl wieder gemeinsam in der ÖGL, erstere aus *Minimonsters Traumlexikon*, letzterer aus *Sprechblasen*, beide Bücher waren in deutschen Verlagen erschienen. Der Literaturkritiker Edwin Hartl hat über die Lesung mit einigem Ressentiment festgehalten: „Gerade weil es sich da nicht um verirrte Anfänger, sondern um zwei (im kleinen Kreis) bereits anerkannte und hochgeschätzte Fachkräfte handelt [...], muß einmal ohne Snobismus klipp und klar festgestellt werden: Mehr oder minder raffinierter Bluff ist heutzutage Trumpf auf diesem Gebiet.“¹³⁵

Schließlich wurden am 22. Jänner 1970 auch die Hörspiele *Fünf Mann Menschen* und *Der Gigant*, die Jandl und Mayröcker gemeinsam verfasst hatten und die im SWF und WDR gesendet worden waren, in der Reihe „Profile der neuen Literatur“ präsentiert.¹³⁶

Am 27. Februar 1967 hatte Peter Handke, der 1964 schon (unter weniger großer Öffentlichkeit) im „Forum der Jugend“ aufgetreten war, eine Lesung im Palais Pálffy anlässlich der Anfang März stattfindenden Premiere seines Stücks *Publikumsbeschimpfung* im Kleinen Theater der Josefstadt. Die „Presse“ berichtete, dass „alles versammelt [war], was in Wien den Puls der Zeit schlagen läßt oder seinen Finger an ihn halten will. Minirock und Langhaar, PEN-Club und Ministerium“.¹³⁷ Der Saal, in dem Handke aus seinem Roman *Der Hausierer* das Kapitel „Die Langeweile vor dem letzten Mord“ las, war „gepfercht voll“.¹³⁸ Der „kometenhafte“ Aufstieg Handkes, der „zur Sensation der sprachkritischen Avantgarde-Literatur“¹³⁹ avancierte, hatte sich 1966 innerhalb weniger Monate ereignet. Er war zunächst nicht durch seine literarischen Texte zur Sensation geworden, sondern durch seine Wortmeldung auf der Tagung der „Gruppe 47“ in Princeton im April 1966, wo er den Vertretern des „Neuen Realismus“, also vor allem westdeutschen AutorInnen, „Beschreibungsimpotenz“ vorwarf.¹⁴⁰ Knapp zwei Monate später gelangte bei der „Experimenta I“ am Frankfurter

134 Vgl. N. N.: Der gewöhnliche Schrecken. Mayröcker, Artmann, Jonke im Pálffy mit neuen Horror-Geschichten. In: Kurier, 13. November 1969, S. 11.

135 Edwin Hartl: Mayröcker & Jandl oder Lyrik mit Kaugummi. Problematischer Lyrikabend der ÖGL in Wien. In: Salzburger Nachrichten, 20. Jänner 1969, S. 8.

136 Hannes Schneider: Textlandschaft fürs Ohr. Profile VI: Hörspiele von Mayröcker und Jandl. In: Kurier, 31. Jänner 1970, S. 8.

137 Vgl. gob: Wirklichkeit der Sprache. In: Presse, 1. März 1967, S. 6.

138 L. Löwe: Ein artiger junger Mann. In: Kurier, 1. März 1967, S. 9.

139 Hans Höller: Peter Handke. Reinbek/H.: Rowohlt 2007 (=Rowohlts Monographien 50663), S. 41.

140 Vgl. Helmut Böttiger: Die Gruppe 47. Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb. 3. Aufl. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2013, S. 392.

Theater die *Publikumsbeschimpfung* zur Uraufführung. Handke wurde auch von der ÖGL hofiert. Breicha wollte Handke „für den wieder einmal verreisten Doktor Kraus zu einer Lesung“ einladen, die „unbedingt im grossen Palffy-Saal“¹⁴¹ durchgeführt werden sollte. Weitere Lesungen fanden in den Jahren 1969 und 1972 statt.

1968 traten auch der Lyriker und Übersetzer Gerald Bisinger neben seiner damaligen Ehefrau, der Lyrikerin Elfriede Gerstl, sowie Wolfgang Bauer auf. Bisinger lebte seit 1964 in West-Berlin, wo er als Redakteur des „Literarischen Colloquiums Berlin“ tätig war und sich vermittelnd für die österreichische Literatur einsetzte.

Im Jänner 1969 wurde bekannt, dass Elfriede Jelinek den Preis für Lyrik im Rahmen eines Literaturwettbewerbs der Innsbrucker Jugendkulturwochen gewonnen hatte.¹⁴² Otto Breicha, der Jelineks literarische Anfänge in den „protokollen“ 1968 veröffentlicht hatte, holte sie im Mai desselben Jahres in der Reihe „Profile der neuen österreichischen Literatur“ gemeinsam mit Gert Jonke für eine Lesung in die ÖGL. Wie ein Rezensent urteilte: „Das ist die J-Generation: Jonke und Jelinek. Zwischen Jandl und Handke. Zwischen Sprachspaß und Sprachernst. Die Twens in der Literatur. Früher hätten sie Waldbauernbua und Trotzköpfchen konsumiert. Heute wissen sie es besser. Und schreiben beides selber in Pop-Manier.“¹⁴³

Die ÖGL und der Residenz-Verlag

Ein Überhang hinsichtlich der Präsentation von Werken eines Verlags zeichnete sich seit 1967 ab. 19 Veranstaltungen sind dem Salzburger Residenz-Verlag und seiner literarischen Produktion zwischen 1967 und 1975 gewidmet. Der Verleger Wolfgang Schaffler hatte Residenz 1956 in Salzburg gegründet, welcher sich unter seiner Führung zum renommiertesten österreichischen Literaturverlag entwickeln sollte. Durch den Einfluss verschiedener Berater, u. a. Rudolf Bayr, Hans Weigel, Paul Kruntorad und Ilse Leitenberger, wurde der Schwerpunkt auf die

141 Otto Breicha an Peter Handke, 17. Jänner 1967, ÖGL-Archiv.

142 Vgl. N. N.: Jugendkulturwoche Innsbruck: Literatur-Preise. In: Kurier, 27. Jänner 1969. Der Tiroler Landesjugendreferent hatte zwar gegen die Verleihung des Preises an Jelinek protestiert und sah den premierten Text als unter Drogeneinfluss entstanden an, jedoch konnten sich Alfred Kolleritsch und Ernst Jandl durchsetzen, die in diesem Jahr der Literatur-Jury der Jugendkulturwochen angehörten. Vgl. Uta Degner: Biographische Aspekte und künstlerische Kontexte. In: Pia Janke (Hg.): Jelinek-Handbuch. Unter Mitarbeit von Christian Schenkermayr und Agnes Zenker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 2–8, hier S. 5 f.

143 D. H.: Die J-Generation. Jonke und Jelinek in der Gesellschaft für Literatur. In: Kurier, 16. Mai 1969, S. 9.

österreichische Literatur gelegt.¹⁴⁴ Es wurden vor allem jene Autorinnen und Autoren gedruckt, die im Umkreis der „Grazer Gruppe“ ihre literarische Laufbahn begonnen hatten. In der Reihe „Residenz-Prosa“, die diesen Schwerpunkt eröffnete, wurden im November 1967 *Begrüßung des Aufsichtsrates* von Peter Handke sowie der Erzählband *Die Belege des Michael Cetus* von Andreas Okopenko in der ÖGL vorgestellt.¹⁴⁵ Auch H. C. Artmanns *Die grünverschlossene Botschaft* wurde 1967 präsentiert.

Bis 1975 traten in der ÖGL mit Hans Lebert (*Der Feuerkreis*, 1971), Alois Brandstetter (*Überwindung der Blitzangst*, 1971), Rudolf Bayr (*Momente und Reflexe*, 1971), Barbara Frischmuth (*Tage und Jahre*, 1971; *Rückkehr zum vorläufigen Ausgangspunkt*, 1973), Peter Rosei (*Landstriche*, 1972), H. C. Artmann (*Der aeronautische Sindtbart*, 1972), Peter Handke (*Wunschloses Unglück*, 1972), Alfred Kolleritsch (*Der Pfirsichtöter*, 1972), Reinhard P. Gruber (*Aus dem Leben Hödlmosers*, 1973), Gerhard Amanshauser (*Ärgernisse eines Zauberers*, 1973), Andreas Okopenko (*Warnung vor Ypsilon*, 1974), Franz Innerhofer (*Schöne Tage; Schattseite*, 1975), Ernst Nowak (*Die Unterkunft*, 1975) und Gernot Wolfruber (*Auf freiem Fuß*, 1975), regelmäßig jene Autorinnen und Autoren auf, deren Werke bei Residenz erschienen.

Kraus, der dem Verlag ein publikumswirksames Forum bot und auch Neuerscheinungen rezensierte,¹⁴⁶ stand diesem aufgeschlossen gegenüber. Das Verhältnis zum Verlagsleiter Schaffler kühlte jedoch später ab, da Schaffler Kraus für die Einkaufspraxis von Büchern, die er für die „Kulturkontaktstelle“ im Außenministerium besorgte, in einem Artikel in der Tageszeitung „Presse“ heftig kritisierte (vgl. Kapitel 4.4).

Dieser Überhang hinsichtlich des Residenz-Verlag-Programms lässt sich aus literaturgeschichtlicher Perspektive auch dadurch kontextualisieren, dass bis in die 1970er Jahre „das Vorfeld, auf dem die Autoren Möglichkeiten sehen konn-

144 Astrid Graf-Wintersberger, Günther Eisenhuber (Hg.): *Von Buch zu Buch. 50 Jahre Residenz Verlag*. St. Pölten, Salzburg: Residenz Verl. 2006, S. 146.

145 Reinhard Urbach hat über die Veranstaltung festgehalten, dass die Präsentation der Bücher Handkes und Okopenkos „der Auftakt einer intensiveren Förderung der zeitgenössischen Literatur sein“ sollten und „eine verlegerische Leistung“ darstellen würden, da „Handke in Deutschland editiert [wird] und Okopenko überhaupt nicht“: „Beide Prosaabände waren Anlaß genug, die Autoren zusammen einzuladen, obwohl sie wenig gemeinsam haben. Deshalb stellte Herbert Zand auch nicht sie, sondern die Bücher vor. [...] Das Publikum nahm die Strapaze eines überfüllten Saales freudig hin. Es hätten zwei Abende sein müssen, jeder der beiden Autoren wäre abendfüllend.“ Reinhard Urbach: *Lebensläufe und Todesfälle*. Handke und Okopenko lasen in der Gesellschaft für Literatur. In: *Kurier*, 4. November 1967, S. 9.

146 „Der ehrgeizige, kleine Residenz-Verlag ist seit langem der einzige österreichische Verlag, der mit einem konsequenten literarischen Programm vor die Öffentlichkeit tritt.“ Vgl. Wolfgang Kraus: *Kräfteige und zarte Farben*. [Gerhard Amanshauser: *Der Deserteur*. G. F. Jonke: *Beginn einer Verzweiflung*. Thomas Bernhard: *An der Baumgrenze*. H. C. Artmann: *Die Anfangsbuchstaben der Flagge*]. In: *Main-Post*, 3. September 1971.

ten, ihre Werke zu veröffentlichen“,¹⁴⁷ äußerst beschränkt war. Erst um 1970 herum kam es zu zahlreichen Gründungen neuer literarischer Zeitschriften, darunter „Wespennest“ (1969), „Eselsohr“ (1972), „Aha“ (1971), „Frischfleisch“ (1971), „Podium“ (1971), „das Pult“ (1969) sowie „Die Pestsäule“ (1972), die von Reinhard Federmann, der im März 1973 aus Werken (*Die Chinesen kommen*, 1973) in der ÖGL las, herausgegeben wurde.

Sowohl der auf Bestseller spezialisierte Molden- als auch der Residenz-Verlag dominierten die österreichische Verlagslandschaft der 1970er Jahre, vor allem letzterer hat einen festen Platz in der österreichischen Literaturgeschichte eingenommen, da er „Österreichs Literatur-Aushängeschild Nummer eins sowohl im Inland als auch im Ausland“¹⁴⁸ wurde. Der Wiener „Bergland-Verlag“ begann 1972 eine neue literarische Reihe unter dem Titel „Profile und Facetten“, betreut von Benesch, Hermann Mayer und Franz Richter, deren erste sechs Bände im November 1972 in der ÖGL vorgestellt wurden.

Übergänge: Die 1970er Jahre

Zu Beginn der 1970er Jahre dominierten noch die Mitglieder des österreichischen P.E.N.-Club das literarischen Feld, bis sich 1973 sozusagen ein „Anti“-P.E.N., nämlich die Grazer Autorenversammlung konstituierte.¹⁴⁹ Zu Beginn der 1970er Jahre standen einander in der literarischen Diskussion, die über einen auf Österreich fokussierten Traditionalismus hinausführte, zwei von konträren ästhetisch-theoretischen Konzepten ausgehende Richtungen gegenüber, wobei eines an Theodor W. Adorno und das andere an Georg Lukács geschult war und die jeweiligen Autorinnen und Autoren den Avantgardisten bzw. den Realisten zuordnete. Klaus Zeyringer hat festgestellt, dass in der „damals singulären österreichischen Situation der gemeinsamen Reaktion, der Etablierung der Grazer Autorenversammlung gegen den konservativen P.E.N.-Club“, das literarische Feld „trotz aller literarischer Unterschiede innerhalb des ‚progressiven‘, ‚modernen‘ Lagers offen“ blieb, was für die literarische Diskussion fruchtbar, dem Versuch einer „exklusiven Theoretisierung“ aber eher abträglich war, weswegen die Vormachtstellung des P.E.N.-Clubs im Feld in den frühen Jahren der GAV „allein als das ‚größere Übel‘ im Hintergrund“¹⁵⁰ gelten kann.

147 Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 221.

148 Murray G. Hall: Die österreichische Verlagslandschaft der 70er Jahre. In: Friedbert Aspertsberger, Hubert Lengauer (Hg.): Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: ÖBV 1987 (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50), S. 66–78, hier S. 77.

149 Vgl. Roland Innerhofer: Die Grazer Autorenversammlung (1973–1983). Zur Organisation einer „Avantgarde“. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1985.

150 Zeyringer: Österreichische Literatur nach 1945, S. 155 f.

Dass die ÖGL eine „Organisation der Mitte“ sei, hat Reinhard Urbach in einem Artikel in der „Tiroler Tageszeitung“ festgehalten; das Ziel der Gesellschaft sei es nicht auszusondern, sondern vielmehr auszuwählen, betont Urbach: „Sie will nicht ‚jedem etwas‘, sondern jedem vieles bringen. Dazu gehört ein Höchstmaß an Toleranz, an Qualitätsbewußtsein ebenso wie an Gerechtigkeit.“ Er weist darauf hin, dass sich die ÖGL nie dem Experiment verschlossen habe, sondern „es im Gegenteil geübt und gefördert“ habe: „Das Programm sammelte viele Richtungen. Tradition und Avantgarde, Erinnerung und Analyse haben nebeneinander Platz. [...] So versteht sich die [ÖGL] nicht als ein Museum, als Konservierungsanstalt des Bestehenden, sondern als Ort der Vermittlung des Gegenwärtigen, also als Ort, an dem das unmittelbar Aktuelle – mit dem Überlieferungswürdigen verschmolzen – zur Entwicklung neuer gesellschaftlicher Strukturen und künstlerischer Formen kommt.“¹⁵¹

Im Oktober 1971 las etwa Heinz R. Unger, der später die Songtexte für die Rock-Gruppe „Schmetterlinge“ verfassen sollte, aus seinem ersten Lyrikband *In der Stadt der Barbaren* vor. Die Besprechungen der Veranstaltung in „Kurier“, „Arbeiter-Zeitung“ und „Salzburger Nachrichten“ sind dabei nicht sehr enthusiastisch. Letztere vermerkte, dass der Text sich eigentlich nicht zum Vorlesen eigne, jedoch die gemischte Form der Präsentation durch Wandprojektionen und musikalische Untermalung „zur Lektüre des [...] Bändchens anregen“¹⁵² sollte.

Ende November 1973 stellten sich jene Autoren vor, welche die Gruppe „Wespennest“ konstituierten. Dazu zählten Friedemann Bayer, Gustav Ernst, Heinz Knienieder, E. A. Richter, Christian Wallner und Helmut Zenker, die einen „Neuen Realismus“ in der österreichischen Literatur forderten, der in der Folge der 68er-Bewegung entstanden war. Die Mitarbeiter der Zeitschrift „Wespennest“ und die Initiatoren des 1971 entstandenen „Arbeitskreises österreichischer Literaturproduzenten“ (darunter Gustav Ernst, Peter Henisch, Michael Scharang, Peter Turrini, Helmut Zenker u. a.) proklamierten zunächst eine „radikale Politisierung der Literatur als Kulturkampf – ,nicht nur indem man politische Vorgänge schildert, sondern indem man politische Vorgänge auch dort sieht, wie [sic] man sie bisher entschieden nicht hat sehen wollen, im Seelenleben des Menschen, im intimsten Zusammenleben“¹⁵³.

Anlässlich dieser Veranstaltung hat Kraus, dem ein Gespräch mit dem gerade in Wien weilenden Elias Canetti noch gegenwärtig war, in seinem Tagebuch

151 Reinhard Urbach: Toleranz und Experiment: Die Gesellschaft für Literatur 1969/70. In: Tiroler Tageszeitung, 29. August 1970.

152 U. B.: „New York wird untergehen“. In: Salzburger Nachrichten, 23. Oktober 1971.

153 Zeyringer: Österreichische Literatur nach 1945, S. 161.

notiert, dass er die Gruppe „Wespennest“ im Vergleich dazu „blaß, ratlos, naiv“¹⁵⁴ fand. Im Dezember 1973 lasen Manfred Chobot und Werner Kofler, die ebenfalls mit der „Edition Literaturproduzenten“ assoziiert waren, „Projekte, Projektionen und Prosa“ vor. Im Februar 1974 traten Elfriede Gerstl und Hermann Hendrich auf, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls zur Gruppe um die „Literaturproduzenten“ gehörten.

Die 1974 begonnene Reihe „Der Souffleurkasten“, die im Thomas-Sessler-Verlag erschien und es sich zur Aufgabe gemacht hatte, österreichische Lehrer und dadurch die Jugend mit preiswerten Textausgaben der wichtigsten Stücke österreichischer Gegenwartsdramatikerinnen und -dramatiker zu versorgen, wurde nicht vorgestellt, obwohl sie vom Unterrichtsministerium subventioniert wurde.¹⁵⁵ Es erschienen u. a. Dramentexte von Artmann, Jandl, Mayröcker, Dor, Turrini und Henisch.

Auffällig ist auch, dass bis zur ersten Hälfte der 1970er im Programm der ÖGL eine große Anzahl von Werken jener Autorinnen und Autoren aufscheint, die im Europa Verlag erschienen waren. Dieser Überhang ist damit zu erklären, dass Kraus das literarische Programm des Verlags seit 1972 leitete (vgl. Kapitel 4.3.1). Insgesamt siebzehn Bücher wurden vorgestellt, darunter, neben österreichischen Autorinnen und Autoren, wie z. B. Kurt Benesch, Franz Rieger, Alfred Paul Schmidt, Jutta Schutting, Werner Schneyder, Peter Daniel Wolfkind und Ernst Hinterberger, auch François Bondy sowie eine zweisprachige Ausgabe der Gedichte W. H. Audens, die von Hella Bronold übersetzt worden war.

Der Pluralität, die von konservativ-antimodernistischen bis zu progressiv-avantgardistischen Schreibweisen reichte, ein Podium zu bieten, lobte die „Presse“ im sechzehnten Jahr des Bestehens der ÖGL: „Kraus konnte verhindern, daß seine vom Unterrichtsministerium finanzierte Stelle eine Kanzel für bestimmte Stilrichtungen und Gruppen wurde“, und es habe für Kraus, der selbst Mitglied des österreichischen P.E.N.-Clubs war, „auch in der Zeit des fatalen Kampfes zwischen PEN und der Grazer Autorenversammlung [...] immer nur ein Kriterium“ gegeben, „die Qualität“.¹⁵⁶

Diese Gegenüberstellung von literaturästhetischen Positionen kann als ein Verdienst der ÖGL gewertet werden, denn zwischen den Autorinnen und Autoren der mittleren und der jüngeren bis hin zur jüngsten Schriftstellergeneration

154 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 27. November 1973, NL WK.

155 Vgl. Murray G. Hall: Die österreichische Verlagslandschaft. In: Friedbert Aspetsberger, Hubert Lengauer (Hg.): Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: ÖBV 1987 (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50), S. 70.

156 Vgl. Die Presse, 11. November 1977.

gab es „mehr Spannungen und Entfremdung als Harmonie und Verständnis“, wie Walter Weiss festgestellt hat: „Zwischen Herbert Eisenreich, Ingeborg Bachmann, Christine Busta auf der einen Seite und Autoren wie Peter Handke, Michael Scharang, G. F. Jonke auf der anderen Seite liegen Klüfte“.¹⁵⁷

Zuletzt sei ein Vergleich mit dem Programm der „Alten Schmiede“ erlaubt, die am 9. Juni 1975 ihr Programm mit einer Lesung von Friedrich Heer aufnahm. Bis zum Ende der ersten Saison am 31. Mai 1976 traten dort auf: Ilse Aichinger, Peter Rosei, Barbara Frischmuth, Alfred Paul Schmidt, Jutta Schutting, Manfred Chobot, Gustav Ernst, Friederike Mayröcker, Werner Kofler, H. G. Adler, Elfriede Jelinek, Peter Henisch, Andreas Okopenko, Elfriede Gerstl, Josef Haslinger, Herbert Wimmer, Wolfgang Bauer, Gernot Wolfgruber, Karl Wiesinger, Kurt Benesch, Hermann Schürer, Hans Lebert, Hans Heinz Hahnl, Ernst Jandl, Christine Busta, auch Residenz war mit dem neuen Roman von Gerhard Amanshauser vertreten, und auch Michael Scharang, Peter Marginter, Christine Nöstlinger, Gert Jonke, Gerhard Rühm, Gerald Bisinger, Doris Mühringer, Marie-Thérèse Kerschbaumer, Helmut Zenker und Fritz Hochwälder waren zu Gast.¹⁵⁸ Bis auf wenige Autorinnen und Autoren (Haslinger, Kerschbaumer und Nöstlinger) waren, wenngleich nicht in dieser Konzentration, alle anderen bereits in der ÖGL aufgetreten.

3.3 Die ÖGL und das Konzept einer österreichischen Literatur

Eine Vielzahl von Veranstaltungen waren einer „österreichischen Literatur“ verpflichtet, insofern beteiligte sich die ÖGL dadurch am Prozess des Nationbuilding der mittlerweile 15 Jahre alten Zweiten Republik. Dass inzwischen die Frage, „ob es eine österreichische Literatur gebe, [...] schon in die Jahre gekommen und daher verdienstermaßen auch schäbig geworden“ sei, hat Schmidt-Dengler konstatiert, und sie werde „in bezug auf mangelnde Präzision lediglich von der Frage: ‚Was sind die Besonderheiten der österreichischen Literatur?‘ übertroffen.“¹⁵⁹ Zu Beginn der 1960er Jahre war diese Diskussion aber virulent und brandaktuell. Gründe waren die nach 1945 mit dem „Wiederaufbau“ der österreichischen Nation einhergegangenen Bestrebungen einer „Reastrifizierung“,

157 Walter Weiss: Die Literatur der Gegenwart in Österreich. In: Manfred Durzak (Hg.): Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen. Stuttgart: Reclam 1971, S. 386–399, hier S. 396.

158 Vgl. Kunstverein, Wien, Literarisches Quartier (Hg.): 25. Jahre Literaturprogramm. Übersicht Juni 1975–Juli 2000. Wien: Kunstverein Wien 2000, S. 23 f.

159 Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 15.

die sich auf den „Opfermythos“, also die „Moskauer Deklaration“ von 1943 stützte.¹⁶⁰ Diese half die Mitverantwortung am Zweiten Weltkrieg bis Mitte der 1980er Jahre zu überdecken. Es wurde ein „märchen- und zauberhaftes Österreich, voller Poesie und Musik“ konstruiert, womit eine Entpolitisierung der Heimat versucht wurde: „Der Staat, die politischen Systeme ändern sich: Die Heimat bleibt. Das führte zu jenem konservativen kulturellen Provinzialismus der Fünfzigerjahre“.¹⁶¹ Angereichert durch den „Habsburgischen Mythos“ konnte man die Heimat in die Vergangenheit der Donaumonarchie ausdehnen, wobei signifikant ist, dass „die kulturellen Hochblüten der Monarchie gerne als österreichisch umdefiniert, de facto ‚verösterreichert‘“¹⁶² wurden. Der ÖGL kommt in diesem Kontext durchaus eine kanonisierende Funktion zu, denn der Kanon dient einer Nation als fiktive Symbolisierung von Identität.

Aus österreichischer Sicht versuchte man sich in einem an der k. u. k. Monarchie ausgerichteten Mitteleuropa zu lokalisieren. Wie der US-amerikanische Historiker Charles S. Maier, festgestellt hat, sei dies durch Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930) und Joseph Roths *Radetzky marsch* (1932) vor allem auch eine literarische Konstruktion gewesen: „The Austrian version of Central Europe is built upon cultural exchange and burnishing memories.“¹⁶³ Wie Zeyringer bemerkt hat, diene eben auch die österreichische Literatur als Baustein des „Österreich-Bewusstseins“,¹⁶⁴ eventuell war sie aber nur ein „Bausteinchen“. Denn Literatur spielte im Rahmen der Kulturpolitik, schon aus einer quantitativ-finanziellen Perspektive, eine völlig untergeordnete Rolle: „Sie hatte – möglichst vage [...] – jene österreichische Idee immer wieder zu (be)schreiben, jenseits derer Österreich, nicht nur ökonomisch, in ein (im weitesten Sinn) US-amerikanisches System integriert wurde.“¹⁶⁵

160 Vgl. Günter Bischof: Die Instrumentalisierung der Moskauer Erklärung nach dem 2. Weltkrieg. In: *Zeitgeschichte* 20 (1993), H. 11, S. 345–366.

161 Ernst Hanisch: Reaustrifizierung in der Zweiten Republik und das Problem eines österreichischen Nationalismus. In: Lutz Musner, Gotthart Wunberg, Eva Cescutti (Hg.): *Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik. Ein Symposium zum 65. Geburtstag von Moritz Csáky*. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studien-Verlag 2002, S. 27–34, hier S. 30.

162 Oliver Rathkolb: *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010*. Innsbruck: Haymon 2011, S. 37.

163 Charles S. Maier: *Whose Mitteleuropa? Central Europe between Memory and Obsolescence*. In: Günter Bischof, Anton Pelinka (Hg.): *Austria in the new Europe*. New Brunswick, London: Transaction Publishers 1993 (= *Contemporary Austrian Studies* 1), S. 8–18, hier S. 13.

164 Klaus Zeyringer: „Das mögliche Österreich ist an euch vorbeigegangen“. Literarische Österreich-Bilder aus der Innensicht der Außensicht der Innensicht. In: Ursula Prutsch, Manfred Lechner (Hg.): *Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten*. Wien: Döcker 1997 (= *Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte* 11), S. 11–36, hier S. 25.

165 Georg Schmid: Die falschen Fuffziger. Kulturpolitische Tendenzen der fünfziger Jahre. In: Aspöckberger, Frei, Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*, S. 7–23, hier S. 19.

Bemühungen um einen Kanon

Die Bestrebungen um Kanonisierung, die von der ÖGL ausgingen, sind klar identifizierbar, denn der Kanon hat auch als nationaler Kanon eine integrative Funktion für die Außenwirkung, um die es der ÖGL in erster Linie ging. Dieser setzt aber auch nach innen Unterschiede, denn mit der gemeinsamen Anerkennung eines nationalen Kanons „gewinnen vornehmlich jene an Prestige, die kraft ihres kulturellen Kapitals den Kanon als Wissen und Passion ‚besitzen‘ und dies nach außen hin zu kommunizieren verstehen.“¹⁶⁶ Mit ihren Bestrebungen wurde die ÖGL im Lauf der Zeit selbst zu einer „Definitionsmacht“ im literarischen Feld.

Ähnlich wie in Friedrich Torbergs „FORVM“ berief man sich bei der Zusammenstellung des Veranstaltungsprogramms der ÖGL auf die Literatur der Wiener Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit, achtete jedoch darauf, dass der „Habsburgische Mythos“ nicht das einzige austriazistische Abziehbild blieb und nahm sich, im Gegensatz zum „FORVM“, auch der jüngeren Generation von Autorinnen und Autoren an, die an diesem spezifischen „Österreich-Bild“ mitarbeiteten.¹⁶⁷ Damit ist vor allem jene „beschreibbare Anzahl [an Autorinnen und Autoren, Anm. d. Verf.] (keine Gruppe) bezeichnet“, die um 1920 geboren war und nach 1945 zu publizieren begonnen hatte, sowie am „Fortschreiben historischer ästhetischer Positionen“¹⁶⁸ mitarbeitete. Was Wolfgang Hackl hinsichtlich von Kraus' Bestrebungen in „Wort in der Zeit“ bemerkt, nämlich dass er „die österreichische Literatur aus der Polarität Nationalliteratur versus Weltliteratur“ definiere, darf im breiteren Kontext auch für die ÖGL gelten, was erkennen lässt, „wie sehr damals die Frage nach der österreichischen Literatur von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen im Zusammenhang mit der nationalen Frage“¹⁶⁹ gestanden hatte.

Diese teilweise sehr angestregten Bemühungen um eine österreichische „Nationalliteratur“ haben Marcel Reich-Ranicki, der selbst einige Male in der

166 Michael Kämper-van den Boogaart: Kanon. In: Erhart Schütz (Hg.): Das BuchMarktBuch. Der Literaturbetrieb in Grundbegriffen. 2. durchges. Aufl. Reinbek/H.: Rowohlt 2010 (= Rowohlts Enzyklopädie 55672), S. 165–169, hier S. 166.

167 Vgl. Anne-Marie Corbin: Die österreichische Identität in Friedrich Torbergs Forum. In: Österreich in Geschichte und Literatur 46 (2002), H. 1, S. 2–16.

168 Norbert Frei: Das allgemeine Ermüden und Davonrennen. Entwicklungslinien österreichischer Prosa in den 50er Jahren. In: Hubert Lengauer (Hg.): „Abgelegte Zeit?“ Österreichische Literatur der fünfziger Jahre. Beiträge zum 9. Polnisch-Österreichischen Germanistenkolloquium Łódź 1990. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur 1992 (= Zirkular Sondernummer 28), S. 109–124, hier S. 119.

169 Wolfgang Hackl: Kein Bollwerk der alten Garde, keine Experimentierbude. „Wort in der Zeit“ (1955–1965), eine österreichische Literaturzeitschrift. Innsbruck: AMCE 1988 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 35), S. 196.

ÖGL zu Gast war, darunter bei den großen „Round-Table-Diskussionen“ 1965 und 1967 sowie mit einem Vortrag zum Thema „Stirbt der deutsche Roman“ (1967), zu einer kleinen Polemik veranlasst: „In der Gesellschaft für Literatur [...] zeigte mir Wolfgang Kraus eine Liste der österreichischen Schriftsteller. Es ist eine lange und stattliche Liste. Auch Autoren, die seit dreißig Jahren im Ausland leben und kaum noch in deutscher Sprache schreiben, hat man da sorgfältig registriert. [...] Schriftsteller, die möglicherweise [...] nur Halb- oder Viertelösterreicher sind, wurden von der Gesellschaft, wenn ich mich recht erinnere, auch berücksichtigt.“¹⁷⁰ Unter diesen Voraussetzungen wollte sich Reich-Ranicki, so merkt er polemisch an, bei Kraus erkundigen, da es „nicht ausgeschlossen“ sei, dass „einer meiner Vorfahren aus dem k. u. k. Gebiet“ stamme, ob er „unter diesen Umständen eventuell Chancen hätte, in das Verzeichnis aufgenommen zu werden?“¹⁷¹

Ein früher Versuch der von der ÖGL ausgehenden Kanonbildung – wobei dies speziell zur Orientierung für die jüngere Generation gedacht war, also einen Literatur- bzw. Lektürekanon, der „u. a. der kulturellen Sozialisation Heranwachsender im Unterricht als Voraussetzungssystem“¹⁷² dient –, wurde 1963 in Kooperation mit „Wort in der Zeit“ unternommen. An zahlreiche Schriftsteller und zentrale Persönlichkeiten des Literaturbetriebs wurde ein Formbrief ausgesandt. Interessant ist dabei auch, an wen sich die Institution hierbei wandte, denn durch die kanonische Auswahl einer Gruppe werden auch jene, die über die Deutungsmacht verfügen, sozusagen mitkanonisiert. Das Ansuchen der ÖGL erging u. a. an Hans Weigel, Rudolf Henz, Rudolf Felmayer, Heimito von Doderer, Johannes Urzidil, Andreas Okopenko, Wieland Schmied, Humbert Fink, Ernst Kein, Johann Gunert, Werner Riemerschmid, Fritz Habeck, Karl Bednarik, Kurt Klinger, Milo Dor, Felix Braun:

[W]ir beginnen eine Aktion, in der wir bedeutende Autoren nach ihren Vorschlägen befragen, welche Bücher unseres Jahrhunderts als wesentliche Lektüre für junge Menschen empfohlen werden sollen. Wir haben die Absicht, die Ergebnisse dieser Umfrage auszuwerten, zu veröffentlichen und wollen damit auch den Deutschlehrern in den Schulen eine dringend notwendige Hilfe leisten. Wenn Sie zu den Werken unseres Jahrhunderts noch einige entscheidend wichtige Werke der

170 Marcel Reich-Ranicki: Wer hat Angst vor Hilde Spiel. In: Ders.: Über Hilde Spiel. München: dtv 1998, S. 9–15, hier S. 15.

171 Ebd.

172 Clemens Ruthner: Der Literaturkanon zwischen Ästhetik und Kulturökonomie: Theorien und Definitionen. In: Friedbert Aspetsberger (Hg.): Ein Dichter-Kanon für die Gegenwart! Urteile und Vorschläge der Kritikerinnen und Kritiker. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2002 (= Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde 13), S. 15–42, hier S. 19.

früheren Vergangenheit nennen wollen, die abseits der üblichen „klassischen Empfehlungen“ liegen, sind wir Ihnen jedenfalls verbunden.¹⁷³

Der „Zukunftsforscher“ und Essayist Robert Jungk, an den ebenfalls diese Anfrage abgegangen war, kritisierte den literaturpolitischen Impetus. Das Anliegen der ÖGL erschien ihm „wohl von besten Absichten geleitet, aber nicht ungefährlich zu sein, denn der Schritt von solchen Empfehlungen der Mandarine bis zum staatlichen oder parteilichen Ukas scheint mir sehr klein zu sein.“¹⁷⁴ Eventuell war man zunächst nicht so sehr an einem Kanon interessiert, sondern vielmehr an einer Bestandsaufnahme der österreichischen Literatur nach 1945.

Unter dem Titel „Lektüre-Ratschläge für die junge österreichische Generation“ erschienen die Ergebnisse dann in „Wort in der Zeit“. Die Auswertung und der Essay stammen vom österreichischen „Beat“-Autor Walter Buchebner,¹⁷⁵ der Anfangs die „demokratische‘ und weitab von aller penetranten Pädagogik liegende Methode“ der ÖGL betont, damit keine „diktatorische‘ Einzelstimme“ den Ton angebe. Heimito von Doderer empfahl etwa die Lektüre des bei Stiasny erschienenen Bandes *Das große Erbe*, herausgegeben vom estnischen Literaturwissenschaftler Ivar Ivask, in dem „soviel über österreichisches Wesen und österreichische Literatur auf schmalem Raum gedrängt [ist], daß man sich kaum eine bessere Kurz-Einführung vorstellen kann.“¹⁷⁶ Das Ergebnis, zieht man etwa die Resultate der Umfrage hinsichtlich der Prosa heran, fiel jedoch sehr eklektisch und unüberschaubar aus und war um nichts weniger als die Weltliteratur bemüht.¹⁷⁷ Buchebner unterlässt es zuletzt jedoch nicht, der herangezogenen

173 Wolfgang Kraus an Hans Weigel, Februar 1976, NL HW, Archivbox 10, Mappe 4.

174 Walter Buchebner: Lektüre-Ratschläge für die junge österreichische Generation. In: Wort in der Zeit 9 (1963), H. 7, S. 41–48, hier S. 41.

175 Ebd.

176 Ebd., S. 43.

177 Das Ergebnis der Umfrage kann als eklektisch bezeichnet werden. Genannt wurden: „Gilgamesch, Homer, Vergil, Boccaccio, Manzoni, Silone, Buzzati, Kazantzakis, Cervantes, Rabelais, Voltaire, Balzac, Flaubert, Stendhal, Zola, Proust, Bernanos, Gide, Sartre, Camus, Chaucer, Swift [...], Thackeray, Dickens, manches von Conrad, Joyce [...], Thoreau, Orwell, Emerson, Melville, Poe, Stevenson, Twain, Dos Passos, Faulkner, Wolfe, Hemingway, Steinbeck, Wilder, Virginia Woolf, Salinger [...], Ch. De Coster, Kiwi, Strindberg, Lagerkvist, H. C. Andersen, Jacobson, Nexö, Hamsun, Gotthelf, G. Keller, C. F. Meyer, Frisch und Robert Walser. Dann Gogol, Gontscharow, Tolstoj, Dostojewskij, Ljesskow, Tschchow, Gorki, Pasternak, Ehrenburg [...], Goethe, Schiller, Kleist, Eichendorff, Büchner, Heine, Ricarda Huch, Heinrich und Thomas Mann, Döblin, Ernst Jünger [...], Böll, Gaiser, Günter Grass, Zuckmayer, Schnurre. [...] Henry Miller [...] Vittorio, Svevo, C. E. Gadda, Peter wie[ss], Gallego, Heißenbüttels ‚Texte‘ [...] E. T. A. Hoffmann, ‚Die Sonnenfinsternis‘ [sic] von Koestler, Hašek, Hauffs Märchen, die Grimm-Märchen, Meyrink, Huxley [...]. Von W[illiam S.] Burroughs, ‚The Naked Lunch‘ [sic]. Von Kerouac zumindest ‚Unterwegs‘ [...]. Und schließlich alle Autoren des französischen ‚roman nouveau‘, ganz besonders aber Nathalie Sarraute und Robbe-Grillet.“ Vgl. Ebd., S. 46.

Kanonisierungsgruppe selbst einen Platz zuzuweisen und weist darauf hin, dass sich alle „befragten österreichischen Autoren als stark traditionsbewußte Schriftsteller“ erwiesen hätten und sich ihrer „nationalen Eigenart“ bewusst seien, dabei „doch keineswegs nationalistisch, sondern stets angesiedelt in jenem übernationalen Raum, den der alte Völkerstaat der Donaumonarchie als großes Erbe hinterlassen hat“.¹⁷⁸

Propagierung einer österreichischen Literatur

Abgesehen von diesen Ansätzen zur Entwicklung eines Kanons, an dem vor allem durch das laufende Veranstaltungsprogramm aktiv mitgearbeitet wurde, gab es von Anfang an die Intention, die österreichische Literatur im Ausland zu propagieren. Das Österreichische Kulturinstitut in London benachrichtigte die ÖGL z. B. 1962, dass der britische Verlag Penguin Publishing einen Band mit Kurzgeschichten zeitgenössischer deutschsprachiger Autorinnen und Autoren im Original und in englischer Übersetzung plante. Dabei sollte die Hälfte des Bandes der österreichischen Literatur in Form von acht bis zehn Kurzgeschichten zur Verfügung stehen. Die ÖGL sollte im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht zehn Geschichten vorschlagen. Kraus notierte handschriftlich auf dem Brief des Unterrichtsministeriums folgende Kandidatinnen und Kandidaten: „Zand, Habeck, Benesch, Fritsch, [Karl] Wawra, Eisenreich, Humbert Fink, Tumler, Haushofer, [Hannelore] Valencak, [Jeannie] Ebner, Doderer, Saiko, etc. Lebert“.¹⁷⁹ Dies sind Autorinnen und Autoren, die regelmäßig in der ÖGL auftraten, den konservativen bis traditionellen Strömungen zurechenbar sind – George Saiko, Marlen Haushofer und Hans Lebert dürfen hier als Ausnahme gelten – und Kraus’ über lange Jahre als Vorzeigebispiel einer neuen österreichischen Literatur nach 1945 galten.

Die ÖGL organisierte auch Ausstellungen, darunter im Februar 1963 eine von Otto Breicha zusammengestellte Wanderausstellung, die sich mit der österreichischen Literatur auseinandersetzte. Im Mai 1964 war eine Ausstellung „Grillparzer auf Österreichs Bühnen“ und im November 1965 eine weitere Georg Trakl gewidmet.

Basis und Überbau: Öffentliche Diskussionen

In öffentlichen Diskussionen galt es zunächst, der österreichischen Literatur einen festen institutionellen, historischen, sozioökonomischen und politischen

178 Ebd., S. 48.

179 Vgl. Bundesministerium für Unterricht an ÖGL, 24. Jänner 1962, ÖGL-Archiv.

Rahmen zu verschaffen. Die österreichische Literatur wurde in zahlreichen Veranstaltungen aus dem „Abseits“ und ins Zentrum des öffentlichen Interesses geholt.

Die Beschaffenheit der österreichischen Literatur wurde deshalb zunächst einmal in Zusammenhang mit ihren innerösterreichischen Kritikern gestellt. Über die Diskussion „Sinn und Wirkung der Kritik“ im Februar 1962, an der Otto F. Beer, Paul Blaha, Leon Epp, Ernst Haeussermann, Piero Rismondo, Edwin Rollett, Helmut Schwarz und Franz Stoß beteiligt waren, hat Hans Heinz Hahn für die „Arbeiter-Zeitung“ folgendes festgehalten: „Wer sich ein Streitgespräch auf hoher Ebene oder allenfalls ein fröhliches Gewitter zur Reinigung der Atmosphäre erwartet hatte, wurde enttäuscht. Es gab nur eine mäßig interessante, intellektuell unergiebiges Mixtur von Anklage und Beschwichtigung. [...] Die Katze wurde nicht aus dem Sack gelassen. Nur gelegentlich erlaubte man ihr, zu miauen.“¹⁸⁰ Die Vorstöße, die Rollett als einziger der beteiligten Kritiker unternommen hatte, der nicht für die unabhängige Presse oder Boulevardpresse schrieb, blieben ohne Echo.

Eine weitere Diskussionsrunde im Oktober 1962 widmete sich dem Stand des österreichischen Literaturbetriebes, die sehr gut die Bedingungen für die Aufgaben und die Arbeit der ÖGL illustriert und deshalb näher in den Fokus gerückt werden soll.¹⁸¹ An der Diskussion, die jeweils durch ein Referat der Diskutanten eingeleitet wurde, nahmen die Ministerialbeamten Alfred Weikert und Hans Brunmayr teil, weitere Teilnehmer waren, ganz dem Proporz gemäß, der P.E.N.-Präsident Franz Theodor Csokor, der Programmdirektor für Literatur, Hörspiel und Wissenschaft beim ORF Ernst Schönwiese, Hans Weigel, die zentrale Integrationsfigur der österreichischen Literatur nach 1945, sowie Milo Dor und Herbert Zand, die beide Weigels Kreis im Café Raimund angehört hatten. Es waren also vor allem Autoren der mittleren und älteren Generation vertreten, die der österreichischen Tradition in der Nachfolge der Donaumonarchie verhaftet waren.

Csokor gab ein Statement ab, in dem er die komplexen Entstehungsprozesse von Literatur damit erklären wollte, dass diese mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen konfrontiert sei, als Beispiele führte er die Werke Heimito von Doderers, George Saikos sowie Hans Leberts *Die Wolfshaut* (1960) an. Weigel dagegen rückte die realpolitischen Aspekte ins Zentrum und übte scharfe Kritik an der verfehlten Förderung der österreichischen Gegenwartsliteratur durch das Unterrichtsministerium. Aus seiner Sicht habe sich der Staat durch die Konzen-

180 h.h.h. [d. i. Hans Heinz Hahn]: Kritiker und Direktoren. In: Arbeiter-Zeitung, 8. Februar 1962, S. 4.

181 Herbert Zand: Isolierung und Förderung. Zur Situation der Literatur in Österreich. In: Wort in der Zeit 8 (1962), H. 11, S. 1–6.

tration auf eine repräsentative Kultur von der Literaturproduktion isoliert, obwohl diese doch dem neuen Österreich zu seinem Selbstverständnis verholfen habe: „Denn nicht so sehr die Fußballsiege, die Wintersporttriumphe und die Führung der Politik schaffen einen Staat, dessen Existenz so wenig gesichert ist wie die Existenz Österreichs, die innere Existenz Österreichs, die Selbsterkenntnis, sondern die Künstler, die Wissenschaftler, und zwar die produzierenden Künstler, nicht die Kehlkopfvirtuosen und die Pultvirtuosen, sondern diese kleine Handvoll von Schriftstellern, Malern, Komponisten und Wissenschaftlern.“¹⁸² Weigel verwies dabei insbesondere auf die Anthologie „Die Verbannten“ von Dor, die weiter unten Erwähnung finden wird.

Alfred Weikert versuchte die Vorwürfe zu entkräften, verwies auf die Initiativen des Unterrichtsministeriums und führte literarische Reihen, Anthologien und Zeitschriften an, darunter „Neue Dichtung aus Österreich“ im Bergland-Verlag und „Wort in der Zeit“. Laut Weikert sollte jeder „einmal eine Chance“¹⁸³ erhalten. Diese Aussage verdeutlicht das Bestreben, auch die Literatur als staatliche Repräsentationsform zu gebrauchen. Milo Dor sah die isolierte Stellung der österreichischen Literatur im Fehlen einer größeren Leserschicht; als Teilnehmer der „Gruppe 47“ verglich er den österreichischen Literaturbetrieb mit Westdeutschland und kehrte die politischen Rahmenbedingungen hervor, welche die Nachbarn voneinander trennten:

Dort gibt es eine große Schicht von Intellektuellen, die Leute von den konservativen Katholiken bis zu den sogenannten heimatlosen Linken erfaßt und wirklich so groß ist, daß sie eine Literatur tragen kann. Sie zeigt immer wieder lebhaftes Interesse für alle Neuerscheinungen, die sich mit der sogenannten unbewältigten Vergangenheit auseinandersetzen, Bücher werden groß besprochen, die Bücher werden gelesen, sie bekommen Auflagen, die Autoren werden auch in kleinere Orte zu Lesungen eingeladen. In Österreich spricht der Autor von heute in eine echo-lose Leere hinein.¹⁸⁴

Kraus dagegen hatte für die Rezeptionsschwierigkeiten der österreichischen Gegenwartsliteratur zwei Schuldige ausgemacht: die Medien und die Buchhändler. Darüber hinaus verlas er einen Brief Doderers, der zwar eingeladen, aber verhindert war, in dem dieser das Fehlen einer nuancierten österreichischen Literaturkritik für die Situation der Literatur verantwortlich machte: „Ohne den Gesetzgeber der Literatur, den Kritiker, ist literarisches Leben nicht möglich: es fehlt ihm Zentrum und Maß. Die fortwährend neue Erarbeitung der vielfach

182 Ebd., S. 3.

183 Ebd.

184 Ebd., S. 4.

gewundenen Grenze zwischen dem, was Literatur ist, und dem, was nie Literatur werden kann, ist die Aufgabe des Kritikers, wenn er den Blick auf die Gegenwart richtet. Dieser Platz ist in Österreich leer.“ Doderer schlug vor, die ÖGL in eine „Akademie des Kritizismus“ zu verwandeln und betonte, dass das „so überaus seltene kritische Ingenium“¹⁸⁵ der Förderung bedürfte und erst dann der Künstler.

Die ÖGL blieb weiterhin bei den Grundlagen und unternahm eine Bestandsaufnahme, wie es eigentlich um die Rezeption der österreichischen Literatur innerhalb des Landes bestellt war: Dies ergab kein aussichtsreiches Panorama. In der von Milo Dor herausgegebenen Anthologie „Die Verbannten“, die am 11. Dezember 1962 in der ÖGL vorgestellt wurde, findet sich dann auch eine Anklage gegen den österreichischen Literaturbetrieb, der seine jungen Talente ausschloss: „In der Kunst und in der Literatur hat diese zahlenmäßig dünnste Generation mehr hellsichtige Talente hervorgebracht als irgendeine andere österreichische Generation dieses Jahrhunderts. So manches andere Volk wäre stolz darauf, wenn es eine solche Fülle an verschiedenartigen Begabungen aufzuweisen hätte, das österreichische Volk nimmt sie nicht einmal zu Kenntnis.“¹⁸⁶ Dors Kritik richtet sich hier auch gegen die vorherrschende Kulturpolitik, die viele belastete Autorinnen und Autoren „entnazifiziert“ hatte; die gesetzlich vorgegebenen Maßnahmen blieben dabei, was den Literaturbetrieb und die Literatur selbst betraf, von „seltener Folgenlosigkeit“.¹⁸⁷ Anlässlich ihrer Auszeichnung mit dem Österreichischen Staatspreis für Roman traten neun Tage später Dor und Hans Lebert, der Auszüge aus *Die Wolfshaut* in der Anthologie veröffentlicht hatte, bei einer „Tandem-Lesung“, die allerdings „nur schwach besucht“, auf.¹⁸⁸

Das Thema „Die Situation der Künste in Österreich, Aufgaben, Möglichkeiten, Gefahren“ wurde im Mai 1962 behandelt. Die Debatte ergab „eine Bestandsaufnahme und eine Skala, aus der sich ein untereinander sehr verschiedener Funktionswert der Künste für die Gesellschaft der Gegenwart ablesen ließ“.¹⁸⁹

Eine weitere Diskussion betraf „Die Situation der Verlage in Österreich“, die im Februar 1963 im Rahmen der Österreichischen Buchwoche stattfand, unter Beteiligung von Fritz Habeck, Robert Jungk, Karl Edlinger (Paul-Neff-Verlag),

185 Heimito von Doderer an die ÖGL, 4. Oktober 1962. Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Autograf 531/37-1. [Als Kopie im NL WK]

186 Milo Dor (Hg.): *Die Verbannten*. Eine Anthologie. Graz, Wien: Stiasny 1962, S. 6 f.

187 Gerhard Renner: Entnazifizierung in der Literatur. In: Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hg.): *Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955*. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, März 1985. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1986, S. 202–229, hier S. 204.

188 Jürgen Egyptian: Hans Lebert. Eine biografische Silhouette. Wien: Sonderzahl 2019, S. 178.

189 Herbert Zand: Ein Weg aus der Isolierung. In: *Wort in der Zeit* 8 (1962), H. 8, S. 32–34, hier S. 33.

Hermann Leber (Hans-Deutsch-Verlag), Willy Lorenz (Verlag Herold), Hans W. Polak (Paul-Zsolnay-Verlag), Gerhard Zerling (Stiasny-Verlag) und Gottfried Berger (Auslieferung, Buchhandel). Die Verleger präsentierten Statistiken und argumentierten, dass die Situation des österreichischen Verlagswesens keineswegs im argen liege, jedoch platzte „nach einer Stunde etwas österreichisch-selbstgefälliger Betrachtung [...] dem Diskussionsleiter Dr. Wolfgang Kraus der Krausen“. ¹⁹⁰ Er betonte, dass der Großteil österreichischer Autorinnen und Autoren in Deutschland verlegt werde und kritisierte, dass es Österreich nach dem Krieg nicht gelungen sei, mit den deutschen und Schweizer Verlagen zu konkurrieren, „kurz, daß es die österreichischen Verlage nicht verstanden hätten, die österreichischen Autoren im Ausland zur Geltung zu bringen.“ ¹⁹¹

Über die „Geistigen Voraussetzungen einer Literaturstadt“ wurde im Juni 1963 im Rahmen des „Europa Gesprächs“ der Stadt Wien mit einigen Prominenten, darunter Theodor W. Adorno, Arnold Gehlen, Robert Jungk und Robert Neumann diskutiert. Weitere Teilnehmer waren Csokor und Peter von Tramin. Kraus, der als Diskussionsleiter gehofft hatte, dass dieses Thema „Anlaß zu einer friedlicheren Diskussion sein werde, als es die vorangegangenen waren, die sich mit brennend heißen Eisen beschäftigten“, irrte: „Bald hatten sich die Gemüter [...] ebenso erhitzt, wie die Scheinwerfer des Fernsehens, die die hochsommerliche Hitze im überfüllten großen Saal des Palais Pálffy noch steigerten.“ Der Begriff „Literaturstadt“ wurde abgelöst durch Adornos „Schlagwort von der Konsumentenstadt“, die sich dadurch auszeichne, dass diese „in erster Linie ein Zentrum [ist], in dem Literatur konsumiert wird, das heißt [...] eine Stadt, in der Bücher gelesen werden. [...] Einmütigkeit herrschte schließlich darüber, daß es heute einer Organisation bedarf, daß es der Mäzene bedarf, und daß natürlich weder Organisationsformen noch die Mäzene die Produktion an sich beeinflussen dürfen.“ Obwohl die Diskussion keine „Patentlösung“ bot, erwachsen immerhin einige Anregungen. Ein Journalist bemerkte resümierend, dass es überaus erfreulich sei zu sehen, dass „Wien vielleicht vom Konsumentenstandpunkt noch keine Literaturstadt ist, aber das zahlreiche Publikum dieser Diskussion und der vorangegangenen zumindest eine Keimzelle dazu sein könnte.“ ¹⁹²

Im Rahmen der „Österreichischen Buchwoche“ ¹⁹³ 1963 fand am 24. Oktober eine Diskussion über „Buch und Publikum“ statt, an der u. a. die Journalistin Ilse

190 H. St.: Die Zukunft der Verlage hat schon begonnen. In: Arbeiter-Zeitung, 13. Februar 1963, S. 4.

191 Ebd.

192 H. St.: Die Produktion von Literaturstädten. In: Arbeiter-Zeitung, 13. Juni 1963, S. 8.

193 Die ÖGL stellte über viele Jahre für den Hauptverband des österreichischen Buchhandels das Programm der Österreichischen Buchwoche zusammen. Vgl. Hella Bronold an Hans Weigel, 4. November 1974, NL HW, Archivbox 10, Mappe 4.

Leitenberger, Erwin Heidrich (Prestl-Verlag), der Schriftsteller und Historiker Heinz Rieder – ein Neffe Csokors, der als wissenschaftlicher Referent der Wiener Städtischen Büchereien tätig war – sowie Otto Tetter vom Wiener Herder-Verlag und der Leiter des Stiasny-Verlags Gerhard Zerling teilnahmen. Die Leitung des Gesprächs übernahm wieder Kraus. Die Diskussion war „Ausgangspunkt für konkrete Ziele“, wie ein anwesender Journalist bemerkte:

Nachdem sich die Erörterung der Ursachen mangelnder Kontakte weiter Bevölkerungskreise zum Buch vorerst in gegenseitigen Vorwürfen von Autoren, Verlegern, Buchhändlern und Journalisten erschöpft hatte, zeitigte schließlich die Aufforderung von Diskussionsleiter Kraus, den in den Reden [...] ausgesprochenen edlen Gedanken endlich auch Taten folgen zu lassen, Erfolg in Form von konstruktiven Vorschlägen. [...] Und was wurde erreicht? Schon in nächster Zeit soll von der [ÖGL] eine Arbeitsgemeinschaft gegründet werden aus Autoren, Buchhändlern, Beamten des Unterrichtsministeriums und Literaturkritikern, die in konkreter Form besprechen soll, welche Bücher aus der heute schier unübersehbaren Produktion gefördert werden sollen, nach welchen Aspekten und mit welchen Hilfsmitteln dies geschehen kann. Eine andere Arbeitsgruppe soll sich mit der literarischen Jugenderziehung beschäftigen.¹⁹⁴

Im Februar 1964 wurde schließlich mit „Österreich als Idee und Realität“ eine Forumsdiskussion veranstaltet, an der Hilde Spiel, der Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums Johann Christoph Allmayer-Beck, Fritz Habeck, der SPÖ-Kulturpolitiker Alfred Mikesch (der 1950 die Kapfenberger Kulturtage gegründet hatte), der Chefredakteur der „Presse“ Otto Schulmeister, „Furche“-Chefredakteur Kurt Skalnik und Hans Weigel teilnahmen. Im Vorfeld wurde eine Liste mit Fragen an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer versandt, die einen eventuellen Ablauf des Gesprächs skizzieren sollten. Kraus vermerkte dazu, dass entgegen dem Titel „zuerst die Realität untersucht werden“ sollte, also „das, was ist“. Der Fragenkatalog beinhaltete u. a. folgende Themen: „[...] 2. Was denkt in Österreich selbst der Mann auf der Straße über sein Land und dessen Stellung in der Welt? Gibt es ein ‚österreichisches Selbstbewußtsein‘? [...] 4. Wie sieht die historische Rolle der ‚Idee Österreich‘ aus? 5. Ist diese Idee noch lebendig? Ist sie lebendiger als in anderen Ländern geschichtliche Fakten lebendig sind? [...] 7. Welche Wirkungsmöglichkeit hat diese ‚Idee‘ auf die inländische Realität? Welche auf die weitere politische und kulturelle Entwicklung der Welt?“¹⁹⁵

Weigel bemerkte bezüglich des vorgegebenen Themas, dass nur in Österreich

194 H.St.: Dem Buch kann geholfen werden. In: Arbeiter-Zeitung, 26. Oktober 1963, S. 8.

195 Wolfgang Kraus an Hilde Spiel, 13. Februar 1964. Beilage: Skizze zu eventuellem Ablauf der Diskussion um „Österreich als Idee und Realität“, ÖGL-Archiv.

über „die Idee und Realität der eigenen Existenz“ diskutiert werde, dass jedoch darüber gesprochen werde, bewaise, dass „man existiere, sich zu Österreich bekenne“, was Weigel als einen Fortschritt bezeichnete. Zunächst wurde erhoben, was das Ausland von Österreich weiß, und wie Spiel bemerkte, seien die Begriffe „Realität“ und „Idee“ nicht deckungsgleich, sondern würden einander überschneiden. Einigkeit bestand darin, dass das Bild, das man sich im Westen und im Osten von Österreich mache, doch vielfach schablonisiert sei und darauf warte, aufgewertet zu werden. Allmayer-Beck verwies darauf, dass Österreich stets mehr als die Summe seiner Länder samt der Strahlkraft Wiens gewesen sei und wollte, um Österreich zu definieren, das Zusammenspiel von „Idee“ und „Realität“ berücksichtigen. Er zitierte den nach 1945 ob seiner NS-Parteimitgliedschaft und der Abfassung einer *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (1912–1928) umstrittenen Germanisten Josef Nadler, der das territoriale und ideelle Österreich mit den Begriffen Griechenland und Hellas verglichen hatte: „Die Gegenwart ist gar nicht so arg wie sie aussieht, man müßte sich nur bemühen, nicht allein in der Vergangenheit zu leben, sondern im Jetzt, im Heute, vielleicht sogar im Schon.“ Weigel resümierte, dass es „gar nicht so wichtig [ist], zu sagen, wie der ‚Modus Austriacus‘ zu verstehen sei, als sich zu ihm zu bekennen“, und für Mikesch war Österreich „vor allem ein Zustand, darin liegen auch die Valeurs des Landes“.¹⁹⁶

Von dieser eher kulturpolitischen Diskussion, die nur mehr peripher Literatur verhandelte, ging die ÖGL wieder zu ihrem eigentlichen Themengebiet zurück: Im Oktober 1964 fand wieder im Rahmen der „Buchwoche“ die Debatte „Gibt es Maßstäbe der Literaturkritik?“, geleitet von Friedrich Torberg, statt. Daran beteiligt waren mit Marcel Reich-Ranicki („Die Zeit“), Hellmut Jaesrich („Der Monat“) renommierte Persönlichkeiten aus der Bundesrepublik. Auch Wolfgang Kraus war unter den Teilnehmern. Obwohl bemängelt wurde, dass das Gespräch „nicht mit logischer Disziplin geführt“ wurde, hob man Reich-Ranicki in Berichten positiv hervor, da er „aus allen guten und schlechten Formulierungen seiner Partner Kapital schlug“. Kraus setzte die Subjektivität des Kritikers voraus und fand, dass die Literaturkritik sich „am dissonanten Konzert der vielen Stimmen“ erfreuen solle, da die „Vielstimmigkeit des literarischen Lebens [...] das Lebendige“¹⁹⁷ sei.

Unter der Leitung von Friedrich Heer fand im Großen Festsaal der Universität Wien am 21. Oktober 1966 anlässlich des Erscheinens des ersten Bandes der Anthologie *Dichtung aus Österreich* im Österreichischen Bundesverlag eine Präsentation und Diskussion statt, an der die Herausgeber des Bandes teilnahmen.

196 Vgl. Die Presse, 21. Februar 1964.

197 Vgl. St.: Auch die Kritiker sind sich nicht einig. In: Arbeiter-Zeitung, 30. Oktober 1964, S. 8.

Dies waren Hauptherausgeber Heinz Kindermann, Margret Dietrich für Drama, Robert Mühlher für Prosa, Eugen Thurnher für Lyrik und Versepike sowie Elisabeth Schmitz für Hörspiel. Anwesend waren neben den in der Anthologie vertretenen Autorinnen und Autoren¹⁹⁸ auch Bundeskanzler Josef Klaus und Unterrichtsminister Theodor Piffl-Perčević. Die Bestrebung der Anthologie war die Repräsentation österreichischer Dichtung vor allem im Ausland. Der erste Band war dem Drama gewidmet und versuchte „dessen Entwicklung in Österreich innerhalb eines Jahrtausends aufzuzeigen.“¹⁹⁹ Von insgesamt 37 Dramen von 36 Autorinnen und Autoren war Franz Grillparzer gleich zweimal vertreten.

Trotz der ertragreichen Diskussionen machte sich Kraus, wie er auf dem „Saison-Abschlußcocktail“ der ÖGL im Jahre 1966 vor dem Bundeskanzler und den Ministern für Unterricht, Finanzen und Justiz feststellt, „Sorgen [...] um die ‚Basis, auf der sich alles abspielt‘, um die österreichische Literatur selber“.²⁰⁰ Er prangerte die schwierige Situation für Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Österreich an: „Zwischen Österreich und unseren Autoren hat sich manche unbeantwortete Frage aufgetan“²⁰¹. Kraus' Befürchtungen hinsichtlich der Literaturförderung wurden 1968 Wirklichkeit, als die staatliche Subvention von 6,3 auf 5,1 Millionen Schilling sank.²⁰²

Im Anschluss an die Präsentation von Otto Schulmeisters *Die Zukunft Österreichs*, erschienen im Molden Verlag, fand im November 1967 eine Diskussion statt. Mit dem Autor diskutieren Christoph Allmayer-Beck, der Wirtschaftshistoriker Felix Butschek, der österreichisch-US-amerikanische Historiker Friedrich Engel-Jánosi, der Ökonom und Politiker Hans Igler, der ÖVP-Politiker Andreas Khol, der als Autor und Sozialreformer tätige Mediziner Werner Vogt sowie die Historikerin Erika Weinzierl. Am Beginn der Diskussion stand „eine zeitlang der Streit um die ‚Oesterreichische Nation‘ im Mittelpunkt, wobei aber Einmütigkeit über das in den letzten zwei Jahrzehnten steigende Nationalbewusstsein des Österreichers einerseits und über die Kläglichkeit, mit der der oesterreichische Nationalfeiertag zustande gekommen ist, andererseits, erzielt werden konnte“.²⁰³ Khol, damals Generalsekretär der Außenpolitischen Gesellschaft, sprach davon, dass der „völkische Nationsbegriff“ tot sei, jedoch die

198 U. a. Kurt Becsi, Kurt Benesch, Johann A. Boeck, Felix Braun, Franz Theodor Csokor, Fritz Hochwälder, Kurt Klinger, Hans Friedrich Kühnelt, Alexander Lernet-Holenia, Max Mell, Friedrich Schreyvogel, Helmuth Schwarz und Harald Zusanek.

199 N. N.: Dramatiker-Parade ohne ‚Konfetti‘. Hochoffizielle ‚Buchpremiere‘ im Festsaal der Universität. In: Volksblatt. 23. Oktober 1966.

200 I. Löwe: „Man macht sich so Sorgen...“ Wolfgang Kraus sprach über Literatur und Literaturgesellschaft. In: Kurier, 1. Juli 1966, S. 9.

201 Ebd.

202 N. N.: Budget-Vorschlag für 1968. In: Express, 2. November 1967, S. 5.

203 N. N.: 69 – die Zukunft Oesterreich. Wien apa-Meldung, 21. November 1967.

„Staatsnation im Werden“ sei. Norbert Leser, der im Publikum saß, bemerkte, dass die „historische Gewissensforschung“ des Österreichers ausgeblieben sei, und Butschek wies auf den großen Nachholbedarf an liberalem Geist und echter Toleranz im Land hin. Vogt, der als „Enfant terrible“ des Abends [...] alles geschichtliche [sic] unter den Tisch fegen und die Entwicklung mit dem Jahre 1950 beginnen lassen wollte“, wurde von Schulmeister, der „von der Zukunft Österreichs überzeugt“ war, entgegnet, „mit uns beginnt die Zeit null, das glaubt jeder, in seinem Alter merke man jedoch dann“, dass dem „doch nicht so“²⁰⁴ sei.

Ein Requiem für die österreichische Literatur

Neun Jahre nach Gründung der ÖGL dürfte sich aber an der Situation der österreichischen Literatur nichts verbessert haben, folgt man Hans Weigel, weshalb die 1970er Jahre mit einem „Totengedenken“ eingeleitet wurden: Weigel hielt am 15. Oktober 1970 einen Vortrag mit dem Titel „Requiem für die österreichische Literatur. Eine Abrechnung“, in dem er den „auf dem Felde der Literatur gefallenen“,²⁰⁵ wie Paul Celan, Gerhard Fritsch, Marlen Haushofer und Herbert Zand gedachte – der 1964 aus dem Leben geschiedene Konrad Bayer blieb dabei unerwähnt –, und mit der politischen Praxis der österreichischen Literaturförderung abrechnete. Eigentlich hätte Unterrichtsminister Leopold Gratz (von 1970/71) dem Vortrag beiwohnen sollen, denn „viele Wünsche und Beschwerden [...] richteten sich direkt an das Ressort des Ministers“.²⁰⁶ Da Gratz krankheitshalber ausfiel, musste auch ein Programmpunkt ausfallen, der „so hatte man in Literatenkreisen gemunkelt, einen abschließenden Knalleffekt hätte bescheren sollen“.²⁰⁷ Denn Minister Gratz hätte seine „Förderfreudigkeit dekretieren und somit höchstes amtliches Verständnis für die Notlage der heimischen Literatur an den Tag“²⁰⁸ legen sollen, deren Erfolge (man denke an Thomas Bernhard und Peter Handke) in deutschen Buchhandlungen und an Bühnen der Bundesrepublik keineswegs über „ihre triste Förderungssituation hinwegtäuschen“²⁰⁹ könnten. Weigel kritisiert, dass die „mehr oder weniger“ jungen österreichischen Autorinnen und Autoren, die sich nach Deutschland hin orientierten, Gefahr laufen, in das Spiel der „verschiedenen linken Richtungen in Redaktionen, Sendern und Dramaturgien eingeschaltet zu werden“ und schlussfolgerte, dass man als Schrift-

204 Ebd.

205 Vgl. Wochenpresse, 21. Oktober 1970.

206 Ebd.

207 Ebd.

208 Ebd.

209 Ebd.

steller in Österreich nur leben könne, wenn man „hauptberuflich nicht Schriftsteller ist“.²¹⁰

Im Anschluss an Weigel brachte Wolfgang Kraus einen „Wunschzettel“ vor, der als Unterlage für eine Umgestaltung der vielkritisierten Literaturförderung dienen sollte, jedoch war es ihm noch nicht gelungen, mit den Vorschlägen bis zum Unterrichtsministerium vorzustoßen. Zu diesen „Forderungen“ zählten u. a. (1) gezielte Subventionen, (2) Verleihung von erhöhten Arbeitsstipendien, um es Autorinnen und Autoren zu ermöglichen, ungestört an großen Projekten zu arbeiten, (3) gesteigerte Aktivität des Bundesverlages in literarischer Hinsicht, (4) eine finanzielle Aufstockung des Großen österreichischen Staatspreises,²¹¹ (5) den Ankauf von Manuskripten lebender Autoren durch die Nationalbibliothek, (6) die Schaffung von Posten im Staatsbereich, die Schriftstellerinnen und Schriftstellern den Lebensunterhalt ermöglichen sollten und (7) die Heimholung renommierter österreichischer Dichterinnen und Dichter, die im Ausland lebten. Als weitere Voraussetzung für eine Verbesserung der „nach dem Gießkannenprinzip“ vorgenommenen Förderungen, nannte Kraus auch die Schaffung einer eigenen Abteilung für Literatur im Unterrichtsministerium. Diese sollte in der ersten Hälfte der 1970er Jahre dann als „Kulturkontaktstelle“ unabhängig vom Außenministerium agieren, worauf in einem anderen Kapitel eingegangen wird (vgl. Kapitel 5.3).

Die ÖGL und das Jahr des Buches 1971

1971 war ein zentrales Jahr für die Bestrebungen der ÖGL, die österreichische Literatur in ihrer ganzen Bandbreite im Ausland zu propagieren, da der „kulturpolitische Fünfjahresplan“ des Unterrichtsministeriums in Übereinstimmung mit dem UNESCO-Jahr des Buches diese zwölf Monate dazu vorgesehen hatte, sich der zeitgenössischen österreichischen Dichtung zu widmen. Die Zusammensetzung der „Sonderbuchspende, die aus diesem Anlass ins Ausland verschickt wurde, zeigt den Paradigmenwechsel in der Kulturpolitik“.²¹² Das Paket

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ Kraus fasste anlässlich des 20-jährigen Bestehens der ÖGL zusammen, welche Preise von ihm und der Gesellschaft angeregt wurden, z. B. Anton-Wildgans-Preis der Industriellenvereinigung (1961), „Österreichischer Staatspreis für Literatur“, „Donauland-Sachbuch-Preis“ für Non-Fiction, Kafka-Preis (Land NÖ und Stadt Klosterneuburg). Er verwies darauf, dass die „Idee der Staatsstipendien für Schriftsteller, und zwar solche der jungen, aber auch der mittleren und älteren Generation, jahrelang von hier an das Ministerium für Unterricht hergetragen“ wurde. Vgl. Aus der Rede zum 20-jährigen Bestehen der ÖGL, Wien, 10. Dezember 1981, NL WK, Sammlung ÖGL (vgl. dazu Kapitel 4.3.3).

²¹² Evelyn Polt-Heinzl: Kulturskandale der 1970er Jahre. In: Dies. (Hg.): Staatsoperetten, S. 11.

enthielt Bücher von H. C. Artmann, Ingeborg Bachmann, Wolfgang Bauer, Thomas Bernhard, Paul Celan, Erich Fried, Barbara Frischmuth, Peter Handke, Ernst Jandl, Gert Jonke, Friederike Mayröcker sowie die von Gerhard Rühm herausgegebene Anthologie *Die Wiener Gruppe* (1967). Ausländische Universitätsstädte waren für mehrwöchige Lesetourneen der Autorinnen und Autoren gewonnen worden, Besucherinnen und Besucher dieser Veranstaltungen erhielten Bücherspenden und Plakate, um Werbung für die österreichische Literatur zu machen. Geplant war ein von der ÖGL organisiertes Symposium „Die österreichische Literatur seit 1945“ in Rom, das „sich mit den zukünftigen Möglichkeiten der österreichischen Literatur im Ausland“²¹³ befassen sollte, analog dazu brachte die österreichische Zeitschrift „Literatur und Kritik“ ein Schwerpunktheft zu diesem Thema heraus. Geplant war, dass Kraus das einführende Referat bei dem sozusagen zum „Auftakt zum ‚Literaturjahr 1971‘“ stattfindenden Symposium halten sollte, er dürfte aber an Kurt Klinger übergeben haben.²¹⁴ Eine Synergie wurde dabei insofern erzeugt, als das Österreichische Kulturinstitut mit dem Italienischen Institut für Germanistische Studien zusammenarbeitete.

Die teilnehmenden Referenten standen in einem Nahverhältnis zu ÖGL. Klinger eröffnete das Symposium mit einem Bericht, in dem er von der unmittelbaren Nachkriegszeit ausgehend, das Nebeneinander der verschiedenen Literaturströmungen charakterisierte, wobei er seine eigene Generation als „verhinderte Weltbürger“ darstellte. Danach hielt Reinhard Urbach einen Vortrag zu „Sprache als Thema“. Er ging auf die Literatur seit 1960 ein, und stellte die These auf, dass seit dem Staatsvertrag die literarische Produktion stagniere und erst seit 1965 die jüngere Generation der nach 1940 Geborenen an die experimentelle Literatur der „Wiener Gruppe“ angeschlossen habe. Dabei erwähnte er die verschiedenen Möglichkeiten des Spielens mit traditionellen Literaturformen, wie Heimatroman und Trivialerzählung. Schließlich wurde mit *Moos auf den Steinen* (1968) von Georg Lhotzky, nach dem 1956 erschienenen Roman von Gerhard Fritsch, eine österreichische Literaturverfilmung gezeigt.²¹⁵

Die kulturpolitischen Aktionen des Jahres 1971 zeitigten durchaus Wirkung, glaubt man einem Bericht von Hans Haider, zu diesem Zeitpunkt Mitarbeiter der ÖGL, der als Beilage eines Briefes an das Nationalkomitee für das Internationale Jahr des Buches der Österreichischen UNESCO-Kommission, nament-

213 H.[erwig Hösele]: Kulturpolitisches Jahr. In: Südost-Tagespost, Graz, 2. Februar 1971.

214 Vgl. N. N.: Weitgespanntes Arbeitsprogramm. Die Veranstaltungen und Initiativen des Österreichischen Kulturinstitutes in Rom in der Saison 1970/71. In: Wiener Zeitung, 16. Oktober 1970.

215 Vgl. N. N.: Symposium in Rom: Die österreichische Literatur seit 1945. In: Tiroler Tageszeitung, 17. Februar 1971; N. N.: Symposium über österreichische Literatur in Rom. In: Wiener Zeitung, 12. Februar 1971.

lich an den Volkskundler Erich Kröner-Grimm, erging. Darin ist vor allem von den umfangreichen Aktivitäten der ÖGL die Rede, wobei die „finanziellen und personellen Möglichkeiten [...] völlig ausgeschöpft“ wurden. Allein an Lesungen wurden 41 Abende vor großem Auditorium veranstaltet. Dazu kam noch eine Reihe von Presseempfangen, Buchpräsentationen und Cocktails mit Journalistinnen und Journalisten, Verlegern, Kulturbeamten und Schriftstellerinnen und Schriftstellern. Höhepunkt war ein seit vielen Jahren wieder erstmals veranstaltetes Ost-West-Symposium über „Die Verantwortung des Schriftstellers“, zu dem eine große Anzahl namhafter Persönlichkeiten der internationalen Literatur geladen war.

Insbesondere wurden werbetechnische Maßnahmen forciert, dies geschah durch einen monatlichen „Literatur-Kalender“, der auf allen für kulturelle Veranstaltungen vorgesehenen Plätzen plakatiert wurde. Auf Sendung gegangen war eine einstündige ORF-Fernsehdiskussion unter der Leitung von Kraus, die in der Vorweihnachtszeit für den Buchkauf werben sollte. Darüber hinaus unterstützte die ÖGL auch die Veranstaltungen der „Österreichischen Buchwoche“ organisatorisch, und es wurden auch den Bundesländern Veranstaltungen angeboten.

Als eines der zentralen Probleme hinsichtlich der Förderung von Literatur und Buch nannte der Bericht die „Verdünnung des Angebots (quantitativ und qualitativ) außerhalb der städtischen Agglomerationsgebiete“. Deshalb versuchte die ÖGL ein Projekt zu initiieren, das 1973 starten sollte: mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums und Beihilfe der einzelnen Landesschulräte wollte man Schriftstellerinnen und Schriftsteller in die Allgemeinbildenden Höheren Schulen außerhalb der großen Städte senden. Das Konzept stieß „sowohl bei den für die Literaturförderung Verantwortlichen als auch in der Schulsektion auf großes Interesse“.²¹⁶

Regionale Konkurrenz erwächst

In den 1970er Jahren sollten auch von der ÖGL organisierte Lesungen in den Bundesländern stattfinden, wie Kraus in einem Brief an Hans Weigel berichtet. Insofern versuchte die ÖGL, den Veranstalterinnen und Veranstaltern in den Landeshauptstädten Konkurrenz zu machen, wie zum Beispiel dem in Salzburg angesiedelten Literaturforum „Leselampe“, die ab 1970 von Hans Weichselbaum geleitet wurde und wo neben Berühmtheiten wie Artmann, Bachmann, Canetti und Torberg immer wieder auch junge österreichische Autorinnen und Auto-

216 Beilage zu einem Brief von Hans Haider an Erich Kröner-Grimm (UNESCO), 10. Februar 1973, ÖGL-Archiv.

ren vorgestellt wurden.²¹⁷ In Kärnten erwuchs die ab 1969 gemeinsam von ORF und der Stadt Klagenfurt initiierte „Woche der Begegnung“, aus welcher sich in den 1970er Jahren der Ingeborg-Bachmann-Preis entwickeln sollte und die mit einem literarischen Programm aufwartete, das ein größeres Publikum erreichte. Ab 1971 organisierte Walther Nowotny in Fresach im Drautal die „Internationalen Schriftstellertage“.²¹⁸ Nach einer Reihe von „vorbereitenden Gesprächen und Korrespondenzen sind wir dabei, Autorenlesungen in Städten und Orten in den Bundesländern zu organisieren“,²¹⁹ wobei eine Folge von acht bis zehn Lesungen im Rahmen einer Rundreise geplant war. Den Autoren sollten die Reise- und Hotelkosten ersetzt und ein Honorar von 1.000 Schilling pro Lesung angeboten werden. Das Projekt sollte zu Anfang des Jahres 1972 beginnen. Weitere Konkurrenz erwuchs der ÖGL ab 1971, als erstmals die Rauriser Literaturtage im Pinzgau stattfanden.

Symposien, die von der ÖGL organisiert wurden und sich exklusiv österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern widmeten, waren in den 1960er Jahren noch Mangelware, was vermutlich vor allem an der finanziellen Situation der Gesellschaft lag. Nur eine Konferenz über den Philosophen Rudolf Kassner wurde im Mai 1963 veranstaltet. Die sukzessive Planung, Organisation und Durchführung von Symposien sollte erst mit Kraus' Tätigkeit in der „Kulturkontaktstelle“ im Außenministerium ihren Anfang nehmen (vgl. Kapitel 5.3).

Erwähnt sei darüber hinaus die Etablierung von Erinnerungsorten in Wien, die kanonisierte Schriftstellerinnen und Schriftsteller im kulturellen Gedächtnis verankerten. Es wurden Gedenktafeln an Geburtshäuser angebracht, z. B. für Hermann Broch (26. April 1962), Stefan Zweig (25. Mai 1963), Alfred Adler (29. Oktober 1970) sowie für Franz Kafka (29. Mai 1964). Weitere Tafeln wurden für Heimito von Doderer (20. September 1967) und George Saiko (12. Dezember 1967) an ihren jeweiligen Wohnhäusern angebracht. Anlässlich der Ausgabe einer Silbergedenkmünze „Franz Grillparzer“ im Mai 1964 wurde eine Lesung veranstaltet, die unter Anwesenheit des Finanzministers Wolfgang Schmitz stattfand.

Wie dargestellt werden konnte, arbeitete die ÖGL aktiv an der Konstituierung eines österreichischen Literaturbetriebs auf mehreren Ebenen mit, der die Reprä-

217 Hildemar Holl: Literaturgeschichte Salzburg von 1945 bis zur Gegenwart. In: Ernst Hanisch, Robert Kriechbaumer (Hg.): Salzburg. Zwischen Globalisierung und Goldhaube. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997, S. 671–734, insbes. S. 703 f.

218 Amann, Strutz: Das literarische Leben. In: Rumpler (Hg.): Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland, S. 577 ff.

219 Wolfgang Kraus an Hans Weigel, 26. Februar 1972, NL HW, Archivbox 10, Mappe 4.

sensation des von ihr lancierten Kanons nach Innen und Außen betraf. Verstärkt wurde dies durch die Veranstaltung öffentlichkeitswirksamer Diskussionen, der Propagierung bestimmter österreichischer Autorinnen und Autoren im Ausland durch Symposien, die klare kulturpolitische Ziele erkennen lassen. Die Tätigkeiten der ÖGL an zwei kulturpolitischen Fronten umfassten neben den regulären Lesungen und Veranstaltungen im Inland auch Initiativen und Synergien mit regionalen Institutionen wie dem Österreichischen Buchhändlerverband und dem P.E.N.-Club sowie überregionalen Einrichtungen wie den Österreichischen Kulturinstituten im Ausland sowie die Zusammenarbeit mit literaturbetrieblich gut vernetzten Akteurinnen und Akteuren. Auch bei der Errichtung von literarischen Erinnerungsorten war die ÖGL aktiv. Hinsichtlich der medialen Darstellung und Distribution der österreichischen Literatur sollte sich vor allem ein Kommunikationsträger als nützliches Instrument und Multiplikator erweisen, dem der nächste Abschnitt gewidmet wird.

3.4 Die ÖGL und „Wort in der Zeit“

An dieser Stelle erfolgt eine Darstellung der Zeitschrift „Wort in der Zeit“, die zwar bereits grundlegend erforscht,²²⁰ jedoch nicht in allen ihren Aspekten erschöpfend behandelt wurde. Es sollen in der Folge die enge Beziehung zur ÖGL und daran anschließend einige kulturpolitische Akzente herausgearbeitet werden.

„Wort in der Zeit“ war 1955, im Jahr des Staatsvertrags unter der Patronanz von Unterrichtsminister Heinrich Drimmel gegründet worden. Von ihrem offiziellen Charakter ist in der Sekundärliteratur meist kritisch die Rede. Sie wurde von Rudolf Henz, einem der führenden Kulturfunktionäre schon im Ständestaat, herausgegeben und nach einem seiner Gedichtbände von 1945 benannt. Die Zeitschrift diente der Stärkung des österreichischen Nationalbewusstseins hinsichtlich des eigenen kulturellen Erbes und der neugewonnenen Souveränität, die mit dem Staatsvertrag von 1955 einherging. Von Anfang an stand auch die Promotion der österreichischen Literatur im Vordergrund. Der Literaturkritiker

220 Vgl. Hackl: Kein Bollwerk der alten Garde, keine Experimentierbude; ders.: Die Zeitschrift als Seismograph. Der Streit um die moderne Literatur in der österreichischen Literaturzeitschrift „Wort in der Zeit“. In: Ders., Kurt Krolop (Hg.): Wortverbunden – zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2001, S. 273–286; ders.: Kollegial bis zur Selbstverleugnung. Gerhard Fritsch als Redakteur und Herausgeber von Literaturzeitschriften. In: Stefan Alker, Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005, S. 205–224; Stefan Alker: Das Andere nicht zu kurz kommen lassen. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch. Wien: Braumüller 2007 (= Wiener Arbeiten zur Literatur 23), S. 118–124.

Friedrich Sieburg hatte bei einem Vortrag in Wien über „Literatur und Nation in der Deutschen Bundesrepublik“ die Existenz einer österreichischen Literatur durch seine Unkenntnis quasi negiert, was ein Patriot wie Henz nicht auf sich sitzen lassen konnte:

Wir wollen diese Fehlmeinungen ebensowenig nachtragen, wie den Ausspruch eines sehr prominenten deutschen Literaturkritikers, der seinen Vortrag in Wien vor den Vertretern des geistigen Österreich mit den Worten begann: „Meine Herren, ich sehe Sie nicht, ich kenne ihr Gesicht nicht.“ Dieses Gesicht zu zeichnen, ist unsere Aufgabe. Wie soll es auch der Nachbar kennen, wenn wir es verhüllen, wenn wir vor allem das Schaffen der mittleren Generation, das im Kampf der Stile und Experimente und im Reklamewirbel einer sensationellen Reportageliteratur an den Rand gedrückt wurde, verschweigen.²²¹

Mit ihren elf Jahrgängen (Humbert Fink führte die Zeitschrift nach ihrem Ende in sechs Ausgaben weiter)²²² war „Wort in der Zeit“ eine der langlebigsten Literaturzeitschriften der Nachkriegszeit, und wie es Henz in seinen Tagebüchern stolz formulierte, „kaum umzubringen“.²²³

In einem Brief von 1960 schrieb Ministerialrat Alfred Weikert, der das unrühmliche Ende der Zeitschrift einleiten würde, an den Herausgeber, dass „Wort in der Zeit“ in der ersten Hälfte ihres Bestehens „von der Schaufensterwerbung für österreichische Literatur bis zu den Formen der Kritik und überhaupt mit der Debatte über die Lage der österreichischen Geschichte und Literatur“²²⁴ mehr hätte bewirken können. Es fehlte einstweilen noch ein entscheidendes Bindeglied, das zur Distribution der Zeitschrift beitragen konnte. Dieses Scharnier zwischen Zeitschrift und Rezipient sollte die ÖGL bilden.

221 Wort in der Zeit 1 (1955), H. 1, S. 1 f.; Auch in seiner Autobiografie weist Henz auf diesen Sachverhalt, der die Gründung der Zeitschrift anregte, hin. Vgl. Rudolf Henz: Fügung und Widerstand. Wien, Graz: Styria 1981, S. 316.

222 Die „Wiener Zeitung“ meldete, dass „Wort in der Zeit“ erneuert und erweitert erscheine (30. März 1966, S. 5), wodurch Stiasny „mit einer Publikation für Intellektuelle entscheidend in die kulturpolitische Diskussion eingreifen“ möchte. Humbert Fink, einer der letzten literarischen Antimodernisten und in den 1970er Jahren Initiator des alljährlich in Klagenfurt stattfindenden Bachmann-Wettbewerbs, konnte als Mitherausgeber gewonnen werden, das neue Programm sollte eine „intensive Beschäftigung mit kulturpolitischen Gegebenheiten unserer Gegenwart sein“, so war die „Verpolitisierung der österreichischen Kultur“ Thema des ersten Heftes. Als Beiträger konnten Hermann Kesten, Thomas Bernhard, Friedrich Heer, Heinz Brantl, Günther Nenning, Alexander Lernet-Holenia und Milo Dor gewonnen werden. Nur sechs Ausgaben waren dem 12. Jahrgang der Zeitschrift, deren Mitherausgeber Gerhard Zerling war, beschieden.

223 Rudolf Henz: Tagebuch, 15. September 1964, NL RH.

224 Alfred Weikert an Rudolf Henz, 30. Juni 1960, NL RH, Karton 19/V.

Die bereits erwähnte Grillparzer-Gesellschaft arbeitete zunächst ebenfalls mit der ÖGL hinsichtlich der Distribution von Informationen zur österreichischen Literatur zusammen. Zusätzlich zum Bulletin „Literatur aus Österreich“ wurde auch „Wort in der Zeit“ ausgesickt: „Sie werden darin alle Themen aus dem Umkreis der Literatur in Österreich behandelt finden, die Probleme der jungen Literatur, der neuen Talente, die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und die ausstrahlende Wirkung der österr[eichischen]. Autoren auf die literarische Entwicklung in der ganzen Welt“.²²⁵ Im selben Informationsblatt wird auch auf die Gründung der ÖGL verwiesen, die nun für Anfragen zu Verfügung stehe.

Kulturpolitische Ambitionen

Tatsächlich war die eigentliche kulturpolitische Aufgabe der Zeitschrift, stellt man sie in einen internationalen Rahmen, vor allem jene, ein Exportmittel zu sein: Nicht nur österreichische Exilautorinnen und -autoren in den USA lasen diese Zeitschrift mit größtem Interesse, wie etwa die Lyrikerin und Modistin Mimi Grossberg, welche die Zeitschrift in einem Brief an Redakteur Gerhard Fritsch als „ein ausgezeichnetes literarisches Nachschlagewerk, eigentlich ein ziemlich kompletter Kurs für moderne Literatur“²²⁶ bezeichnet sowie Johannes Urzidil. Auch an Intellektuelle sowie Schriftstellerinnen und Schriftsteller in der Sowjetunion ging die Zeitschrift, etwa an den Germanisten Lew Kopelew oder an Alice Schwarz-Gardos, die Herausgeberin der „Israel-Nachrichten“ in Tel Aviv.

„Wort in der Zeit“ fungierte auch als kulturpolitisches Instrument des Kleinstaates Österreich im Kalten Krieg. Dies ist nicht nur an der Weisung Weikerts ersichtlich, „unsere östlichen Nachbarn laufend zu behandeln“, wobei er darunter „sämtliche Satellitenstaaten, sämtliche Staaten, die [...] der österreichisch-ungarischen Monarchie“²²⁷ zugehörig gewesen waren, versteht. 1965 erklärte Henz selbst Ministerialrat Hans Brunmayr, als die Zeitschrift kurz vor ihrem Ende stand, dass die „enorme Propagandawirkung [...] in den 500 Heften“ lag, welche die ÖGL „an Persönlichkeiten, germanistische Lehrkanzeln und Institute des Auslandes in West und [Ost]“²²⁸ versandte. Die ÖGL partizipierte durch diese Distributionsfunktion am „Marshall-Plan for the Mind“, einem Programm des „International Literary Centers“ in New York, das unter Leitung des Exil-Rumä-

225 Grillparzer-Gesellschaft und ÖGL: Mitteilungen an unsere Leser!, ÖGL-Archiv.

226 Mimi Grossberg an Gerhard Fritsch, 22. Juli 1964, Nachlass Mimi Grossberg, N1.EB-17, Österreichische Exilbibliothek im Literaturhaus Wien.

227 Alfred Weikert an Rudolf Henz. Zit. n. Hackl: Kein Bollwerk der alten Garde, S. 111.

228 Rudolf Henz an Hans Brunmayr, 30. November 1965, NL RH, Karton 19/V.

nen George C. Minden einen kulturellen Kalten Krieg gegen die Sowjetunion führte (vgl. Kapitel 6).

Zwischen Avantgarde und Tradition

Die Redakteure wechselten, u. a. waren der früh verstorbene Hannes von Winter bis 1957, Paul Kruntorad und schließlich Gerhard Fritsch an der Gestaltung der Zeitschrift beteiligt. Fritsch, der ab Jänner 1960 als redaktioneller Mitarbeiter und ab September 1962 als Redakteur aufscheint, kann zweifellos als derjenige gelten, der die Zeitschrift hinsichtlich progressiver österreichischer Literatur, etwa von Gerhard Rühm und Konrad Bayer, öffnete.²²⁹ Dass ein „Kompendium der österreichischen Literatur während jener zehn Jahre, 1955 bis 1965“ entstanden ist, wie Henz in seiner Autobiografie festhält, das „ohne Zäune den einzelnen Gruppen“ gegenüber, „ohne Kampf aller gegen alle, ohne Jahrgangs- und Stilgrenzen“ wäre, ist nur von bedingter Richtigkeit. Henz hielt die literarischen Experimente der Avantgarde für historisch überholt und proklamierte: „wenn unsere Zeitschrift eine Tendenz hat, dann diese, dem Leser den Weg zur Dichtung als Gegenbild zu zeigen. Nicht weil wir aus der Zeit flüchten, sondern weil wir die Verfälschung der Zeit, auch wenn sie mit dem Anspruch auf Alleingültigkeit auftritt, annageln.“²³⁰

Dass „Wort in der Zeit“ eben nicht ganz so offen für progressive Literatur war, zeigt etwa ein ablehnender Brief des Stiasny-Lektors Walter Zitzenbacher an die Nobelpreisträgerin des Jahres 2005, Elfriede Jelinek, die, am Jahresbeginn 1966, mit Gedichten an die Zeitschrift herantrat, um dort ihr literarisches Debüt zu geben: „Ihre Gedichte sind sicherlich interessant – aber das ist ein Urteil, das man über einen Großteil der modernen Lyrik fällen kann. Mir scheint es wichtiger, überzeugend statt interessant zu schreiben.“²³¹

Wenn auch teilweise restriktive Literaturpolitik betrieben wurde, war die Auflage der Zeitschrift doch beachtlich: Noch kurz vor der sogenannten Stiasny-Affäre 1965 hatte „Wort in der Zeit“ immerhin eine Auflage von 3.000 Exemplaren, von der nur ein Drittel im Inland abgesetzt wurde, was den Exportcharakter des Projekts nochmals unterstreicht.

Die Nahbeziehung zur ÖGL ergab sich auch in örtlicher Hinsicht, da die Redaktionsräume ab 1962 ebenfalls in der Herrengasse angesiedelt waren.²³² Darüber

229 Vgl. Hackl: Die Zeitschrift als Seismograph. In: Ders., Kurt Krolop (Hg.): Wortverbunden – zeitbedingt, S. 273–286.

230 Rudolf Henz: Rezension. In: Wort in der Zeit 6 (1960), H. 9, S. 53.

231 Walter Zitzenbacher an Elfriede Jelinek, 24. Jänner 1966, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Stiasny-Verlagsarchiv, Korrespondenz 1964–1966.

232 Henz, dem wohl durch diese Konstellation klar wurde, dass er damit an „Macht“ einbüßen würde, hielt in seinem Tagebuch fest: „Gestern zum erstenmal mit Fritsch in der Stadt im Büro

hinaus dokumentierte die Zeitschrift Veranstaltungen, publizierte literarische Texte der von der ÖGL eingeladenen Autorinnen und Autoren sowie Beiträge über in der ÖGL veranstaltete Symposien. Die Zeitschrift profitierte dadurch insofern, als sie einen stärkeren kulturpolitischen Akzent erhielt. Als quasi „Gegen-geschäft“ schrieben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ÖGL Rezensionen und Artikel für „Wort in der Zeit“. Selbstverständlich fand die Feier zum zehnjährigen Jubiläum der Zeitschrift am 9. Februar 1965 in der ÖGL statt.

Konkurrenzkämpfe?

Hinsichtlich der „Konkurrenzkämpfe“ zwischen Wolfgang Kraus und Gerhard Fritsch, die z. B. von Martina Schmidt konstatiert werden,²³³ ohne dabei ausführlich belegt zu werden, ist zu bemerken, dass sich dafür nur wenige Anhaltspunkte in den überlieferten Materialien (wie im „Wort in der Zeit“-Teilarchiv im Nachlass von Henz, im Stiasny-Verlags-Archiv sowie in den Nachlässen von Fritsch oder Kraus) finden. Stefan Alker hat in seiner grundlegenden und materialreichen Monographie über Fritsch hinsichtlich der Beziehung dieser beiden Literaturbetriebsfunktionäre, die teilweise in verschiedene Richtungen arbeiteten, nichts Spezielles angeführt. Dennoch dürfte sich Fritsch als Redakteur über die Interventionen und Kraus' dominierende Rolle sowie seine Funktion als Ansprechperson des Unterrichtsministeriums beim Leiter des Stiasny-Verlags, Gerhard Zerling, beschwert haben:

Sie bitten ihn [d. i. Wolfgang Kraus] darin um ein Konzept für ‚Wort in der Zeit‘, um ‚der Zeitschrift doch einen gewissen Rang zu geben‘. Ich möchte dazu sagen, daß ich diese Formulierungen einigermaßen merkwürdig und für mich beleidigend finde. Ich bemühe mich seit Jahren um eben diesen Rang, der nicht allzu selten bestätigt wird, vornehmlich in Publikationen des Auslandes. Daß er meist dem Herausgeber zugeschrieben wird oder seit neuerem manchmal der Österreichischen Gesellschaft für Literatur ist eine andere Sache.²³⁴

Auch die Intervention durch den Ministerialbeamten Alfred Weikert für die Rezensionen sämtlicher „auch miserabler, österreichischer Autoren“ liefen über Wolfgang Kraus, um „hier nach dem Rechten zu sehen“, wie sich Weikert äußer-

Herrengasse. Ein schönes Büro, doch nicht für mich.“ Rudolf Henz: Tagebuch, 11. Oktober 1962, NL RH.

233 Schmidt: Die Geschichte der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, S. 40.

234 Marietta Laurent: Untersuchungen zur publizistischen Tätigkeit von Gerhard Fritsch. Univ.-Diss. Salzburg 1974, S. 6. Zit. n. Hackl: Kein Bollwerk der alten Garde, S. 92.

te. Alker führt an, dass dies nicht überbewertet werden solle, da Kraus für Fritsch, wie dieser in seinem Tagebuch festgehalten hat, einer „der wenigen“ sei, „mit denen man sich ernsthaft über Literatur unterhalten kann“; dennoch zeige es Fritsch auf einer „institutionell einsamen Position“²³⁵. Dies ist jedoch insofern zu korrigieren, als sich auch Kraus gegenüber dem Ministerium verantworten musste, was „Wort in der Zeit“ betraf. In einer Notiz an Weikert bittet Kraus, ihn „beim augenblicklichen Stand der redaktionellen Organisation für nichts verantwortlich“ zu machen, da er, wenn er Fritsch wiederholt bitte, ihm „Aufschluss über den Inhalt der jeweils nächsten Nummer zu geben“, er nur „verbale Bereitswilligkeit“ höre und „die Tat“ bisher nicht erfolgt sei:

Ich persönlich halte es für grotesk, dass das Ministerium, welches das ganze Projekt überhaupt erst ermöglicht, keinerlei Stimme bei der Gestaltung des Inhalts haben soll. Es zeigt sich eine gewisse Monotonie in den Namen der Mitarbeiter, deren Kreis leicht erweitert werden könnte. Mir fällt das Überhandnehmen linker Mitarbeiter auf[,] Hans Heinz Hahnl [...], Reinhard Federmann und Milo Dor. Ich halte es für richtig, dass diese Leute mittun, sie dürfen aber keinen Schwerpunkt bilden.²³⁶

Kraus fand auch, dass das Veranstaltungsprogramm der ÖGL zu wenig Berücksichtigung fand und hoffte, dass sich die Situation ab September 1962 ändere, wenn „Herr Fritsch unser Nachbar wird“.²³⁷ Er bat Weikert auch, bei Zerling zu intervenieren, damit Fritsch dann jedes Heft rechtzeitig mit ihm besprechen könne. Dies macht Kraus in gewissem Sinne zu einem Mitredakteur, der den kulturpolitischen Weisungen von „Oben“ in vorausseilendem Gehorsam folgte.

Zwischen Kraus und Fritsch dürfte sich im Laufe der Zeit durchaus eine Art Vertrautheit entwickelt haben, was sich nicht nur an den Urlaubskarten, die Kraus an Fritsch geschrieben hat, zeigt, sondern ebenso an Briefen wie den folgenden: „Nachdem die ‚Gesellschaft‘ mit dem Schildchen ‚gesperrt‘ versehen wurde, merke ich erst, wie sehr mich das alles belastet [...]. Ich habe in den paar Tagen mehr gearbeitet, als sonst in einem Monat.“²³⁸

Gemeinsam fungieren die beiden, mit Unterstützung von Herbert Zand und Hans M. Loew, als Herausgeber von „Gedichten einer jungen österreichischen Generation“, die als Anthologie unter dem Titel *Frage und Formel* 1963 im Salz-

235 Stefan Alker: Knapp daneben ist auch dabei – Gerhard Fritsch und die Schaltstellen der österreichischen Literatur. In: *Modern Austrian Literature* 42 (2009), H. 4, S. 1–21, hier S. 9.

236 Wolfgang Kraus: Notiz für Ministerialrat Dr. Weikert, 28. Juni 1962, ÖGL-Archiv.

237 Ebd.

238 Wolfgang Kraus an Gerhard Fritsch, 12. August o. J., Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Gerhard Fritsch, ZPH 1203, Archivbox 29 [im Folgenden als NL GF zitiert].

burger Otto-Müller-Verlag erschienen,²³⁹ der ab 1966 auch die Nachfolgezeitschrift „Literatur und Kritik“ verlegen würde. Die Anthologie dokumentiert zwar den Aufbruch einer Generation – es finden sich u. a. Beiträge von Thomas Bernhard, Andreas Okopenko, Elfriede Gerstl, Heidi Pataki, Wieland Schmied und Hans Weissenborn –, zählte aber zu den kommerziellen Misserfolgen des Verlags.²⁴⁰ Kraus' Kritik an dem Projekt beinhaltet weniger literaturästhetische Aspekte, er findet die „Zusammenstellung des Werkes wirklich sehr gut, lebendig und originell“, bemängelt jedoch, dass

in der Vorbemerkung zur biographischen Notiz unseres Freundes Dor nur Otto Basil und Hans Weigel namentlich erwähnt werden und ausserdem der Hinweis zu lesen ist, dass dieses Buch Peter Strasser gewidmet ist. Ich persönlich halte es einfach für sachlich unrichtig, dass z. B., wenn schon Weigel und Basil aufscheinen, ein Name wie Brunmayr und überhaupt die Tätigkeit des Ministeriums und von mir aus der Stadt Wien unberücksichtigt bleiben. Ich bin absolut überzeugt, dass diese Konstellation keine gute Resonanz finden wird, und ich muss sagen, dass ich meinen Beitrag nicht in einen solchen Zusammenhang gestellt hätte. Ohne diese Vorbemerkung wäre alles besser.²⁴¹

Gemeinsam werben die beiden auch um Autorinnen und Autoren und deren Mithilfe bei der Promotion österreichischer Literatur, was die enge Zusammenarbeit zwischen den beiden vom Unterrichtsministerium geförderten Institutionen beweist. In einem Formbrief, der an verschiedene Autorinnen und Autoren versendet wurde – in diesem Fall ist es Hans Weigel –, zeigen sich die ÖGL und die Redaktion von „Wort in der Zeit“ sehr verbunden,

wenn Sie mithelfen wollten, diese Bemühungen zu erleichtern, indem Sie bei Ihren Arbeiten daran denken, Werkproben, vor allem Ihrer neuen Arbeiten, der Zeitschrift möglichst frühzeitig zur Verfügung zu stellen und gegebenenfalls Vorschläge für essayistische Arbeiten zu unterbreiten. Wir würden uns auch sehr freuen, wenn Sie uns Informationen über Ihre Pläne und über Ihre Erfolge von Fall zu Fall mitteilen. Wir sind überzeugt, daß nur durch ein Zusammenwirken aller Kräfte und Interessen das literarische Leben Österreichs in wirkungsvoller Form repräsentiert werden kann. Wir hoffen sehr auf Ihre Mithilfe!²⁴²

239 Gerhard, Fritsch, Wolfgang Kraus, Hans M. Loew, Herbert Zand (Hg.): Frage und Formel. Gedichte einer jungen österreichischen Generation. Salzburg: Otto Müller 1963.

240 Vgl. Holl: Literaturgeschichte Salzburgs von 1945 bis zur Gegenwart. In: Hanisch, Kriechbaumer (Hg.): Salzburg. Zwischen Globalisierung und Goldhaube, S. 682.

241 Wolfgang Kraus an Gerhard Fritsch, 24. August 1962, NL GF, Archivbox 29.

242 Wolfgang Kraus und Gerhard Fritsch, 10. August 1962, NL GF, Archivbox 29.

Finanziell gesehen mutete die Konstruktion rund um die Abnahme von Exemplaren der Literaturzeitschrift, die Gerhard Zerling mit Ministerialrat Brunmayr vereinbart hatte,²⁴³ sonderbar an. Für die 500 Abonnements stellte der Stiasny-Verlag stets 90.000 Schilling in Rechnung.²⁴⁴ Es lässt sich mutmaßen, dass das Unterrichtsministerium oftmals erst spät die Subventionen verteilte, weshalb es dazu kam, dass Kraus die Rechnung in Raten abstottern musste, was ihm sichtlich unangenehm war: „Wir haben gestern 30.000 Schilling an Sie überwiesen und dafür einige andere Rechnungen neuerlich zurückgestellt. Ich hoffe, dass ich im kommenden Monat wieder einen ähnlichen Betrag entbehren kann, den ich Ihnen sofort zugehen lasse. Es ist nicht meine Art, Schulden zu haben, doch ist eben unser Kassastand so, dass ich nicht über mehr verfüge.“²⁴⁵

Wie bereits ausgeführt wurde, war die Zeitschrift ein wichtiger Exportartikel in der österreichischen Kulturpolitik; man kann „Wort in der Zeit“ als ein Instrument der Auslandskulturpropaganda betrachten, ein „Vademekum“ für jene im akademischen Bereich und Schreibende im Ausland, die sich mit österreichischer Literatur befassen wollten. Der Kreis der Rezipientinnen und Rezipienten reichte von der Sowjetunion, der ČSSR über Polen, Jugoslawien sowie Rumänien (vgl. Kapitel 6.4) bis hin zu Exilanten-Kreisen in England und Nordamerika. Sogar bis nach Japan wurde dieser Kultur-Artikel exportiert, wo die Österreichische Botschaft in Tokio ein erhöhtes Kontingent von zwanzig Exemplaren angefordert hatte.²⁴⁶

Das Ende von „Wort in der Zeit“

Zum zehnjährigen Jubiläum der Zeitschrift fand im Februar 1965 eine Pressekonferenz in der ÖGL statt. Henz hat die Eindrücke des Pressegesprächs festgehalten: „Heute Pressekonferenz. Wie immer ganz nett u. zustimmend. Wie dann die Presse sein wird! Ich hätte es ohne Zerling leichter. Ein an sich gutes Gespräch

243 Wolfgang Kraus an Gerhard Zerling, 16. Oktober 1961, ÖGL-Archiv: „Wie mir MI Dr. Brunmayr erklärt hat, sollen wir die Begleichung von 500 St. ‚Wort in der Zeit‘ über unser Konto an Sie übernehmen.“

244 Rechnung des Stiasny-Verlags an die ÖGL, 4. Jänner 1963, ÖGL-Archiv.

245 Wolfgang Kraus an Gerhard Zerling, 30. Jänner 1963, ÖGL-Archiv. Vgl. auch Wolfgang Kraus an Gerhard Zerling, 26. Juli 1962, ÖGL-Archiv: „Es ist mir überaus peinlich, dass wir mit unseren Zahlungen [sic] bei Ihnen so sehr im Rückstand sind, aber ich kann meine Hände in Unschuld waschen, da wir, wie Sie ja wissen, ganz und gar von den Subventionen des Unterrichtsministeriums abhängig sind.“

246 Vgl. Bundeskanzleramt Sektion III (Bundespressdienst), Zl. 44.140 – III/C/61. „Wort in der Zeit“, an die ÖGL, 25. Oktober 1961, ÖGL-Archiv.

zu viert. Kraus, Fritsch, Zerling und ich. Journalisten u[nd]. viele Autoren. Auch Lernet[-Holenia], Hilde Spiel, [Werner] Riemerschmid etc. Nachher noch viele Gespräche. „Ich sehe viel alte junge Dichter, ich bin ein junger alter!“ Kraus: Ein Jahr Literaturzeitschrift gilt sieben Lebensjahre. „Hundejahre“, sage ich darauf.“²⁴⁷

Wenige Monate später sollte die Existenz der Zeitschrift durch eine unvorhergesehene Affäre bedroht werden: „[V]on der Weikert-Katastrophe wirst Du ja gelesen haben“, schrieb Kraus an Herbert Zand. „So erschütternd das ist, wir sind selbst nicht betroffen, obwohl man es später schon noch verspüren wird.“²⁴⁸ Mit dieser „Katastrophe“ bezieht sich Kraus auf folgenden Sachverhalt, der als Straftat vor Gericht kam: Alfred Weikert wurde vorgeworfen, Gelder des Bundesministeriums für Unterricht veruntreut zu haben, denn er war nicht nur Beamter, sondern auch ein „Mann von Ideen und Verbindungen“²⁴⁹ und hatte für seine Herausgeber-, Konsumenten- und Autorentätigkeit für den Stiasny-Verlag Honorare von ungefähr einer Million Schilling bezogen. Problematisch war dies insofern, als die Sektion des Unterrichtsministeriums, der Weikert vorstand, Stiasny üppiger subventionierte als alle anderen heimischen Verlage, nämlich mit ca. 4,2 Millionen Schilling im Jahr.²⁵⁰ Die Frage war also, ob Weikert sich des Missbrauchs der Amtsgewalt und Geschenkkannahme schuldig gemacht hatte und ob ein Zusammenhang zwischen der Höhe der Stiasny-Subventionen und der Weikert-Honorare bestand. Im Jänner 1970 wurde Weikert dann nach der zweiten Hauptverhandlung schuldig gesprochen.²⁵¹

Durch die „Affäre Weikert“ wurde die Existenz von „Wort in der Zeit“ finanziell und organisatorisch gefährdet und damit ein zentrales kulturpolitisches Organ, weshalb die Literaturbetriebsfunktionäre sofort reagierten. Viktor Matejka, der den Prozess genau beobachtet hatte,²⁵² schrieb knapp fünfzehn Jahre

247 Rudolf Henz: Tagebuch, 9. Februar 1965, NL RH.

248 Wolfgang Kraus an Herbert Zand, 21. Oktober 1965, NL HZ.

249 Vgl. Wochenpresse, 27. Oktober 1965.

250 Ebd.

251 Vgl. N. N.: Der Fall Weikert. In: Wochenpresse, 27. Oktober 1965; N. N.: Brandstiftung im Stiasny-Verlag: Zusammenhang mit Weikert-Affäre? In: Express, 27. Dezember 1965; Herbert Zinnebner: Sektionschef Weikert muss doch noch sitzen. In: Express, 29. Jänner 1970: „Im ersten Prozeß wurde der Sektionschef freigesprochen. Die höchste Instanz hob jedoch den Freispruch auf.“; N. N.: Kerkerstrafe für Weikert bestätigt. In: Die Presse, 29. Jänner 1970.

252 Viktor Matejka: Nicht nur im Museum ist's Finster. In: Tagebuch 17 (1966), H. 1. „Ein korrupter Sektionschef im Unterrichtsministerium, die rechte Hand Drimmels und Ehren-Cver, wurde plötzlich vom Dienst suspendiert. Seine Abteilung unterstützte mit einer regelmäßigen Jahressubvention von über einer Million Schilling den Grazer Stiasny-Verlag, von dem er für sogenannte Konsulententätigkeit im Laufe einiger Jahre rund eine Million Schilling kassierte. Vor drei Jahren rief ich in einer Diskussion der [ÖGL] diesem Literatur- und Sichselbstförderer zu: ‚Wechseln Sie den Verlag! Geben Sie die Subvention einem tüchtigen Verlag, der für systematische Massenverbreitung der Bücher sorgt und sich nicht mit Kleinstauflagen begnügt!‘

später an Hans Weigel: „Der Sumpf namens Stiasny-Verlag ist durchaus nicht undurchschaubar. Der Prozeß gegen den Sektionschef Weikert, an dem ich nicht unbeteiligt war, auch nicht an seiner Auslösung, hat einiges zur Klarheit gebracht“.²⁵³

Kraus selbst sagte beim Prozess zugunsten von Weikert aus und erklärte, dass die Konsulententätigkeit des wissenschaftlich und literarisch versierten Angeklagten für den Stiasny-Verlag seiner Ansicht nach von größter Bedeutung gewesen seien.²⁵⁴

Der Verlust der Subventionen trug zum Konkurs des Stiasny-Verlages bei, an dessen Ende der Doppelselbstmord des Ehepaars Gerhard und Erika Zerling stand. Kraus schrieb in einem Artikel, dass dieses Ende „weit über die persönliche Tragödie hinaus aufschlussreiche Bedeutung“²⁵⁵ habe. Immerhin habe Zerling in einer mehr als hundert Bände umfassenden Paperback-Reihe zu einem sehr frühen Zeitpunkt eine Auswahl der Werke Canettis verlegt (auch wenn die Einleitung, wie man heute weiß, nicht von Erich Fried, sondern vor allem von Veza Canetti verfasst wurde), zudem Ödön von Horváth, George Saiko, Heimito von Doderer und Christine Lavant – bis Anfang der Sechzigerjahre fehlte kaum ein wichtiger österreichischer Name. Mit Zerlings Selbstmord, der nach dem Weikert-Skandal seinem Verlag selbst Millionen zuschießen musste, um die Verkaufsdefizite auszugleichen, endete, so Kraus, „eine Zeit kühner kultureller Visionen“.²⁵⁶

Es wurde von vielen Seiten versucht, für „Wort in der Zeit“ einen neuen Verlag zu finden. Henz beschloss, die Zeitschrift ab Jänner 1966 nicht mehr bei Stiasny herauszubringen, es ginge ihm „darum, ein Werk zu retten und auf dem erreichten Stand zu halten“.²⁵⁷ Unterrichtsminister Piffl-Perčević meldet Henz am 3. Oktober 1966, dass er dazu verpflichtet gewesen sei, „nach der Affaire W[eikert].-Stiasny rasch“ einzugreifen und „auf eine neue Literaturzeitschrift gedrängt“ habe, weil es darum gegangen sei, „die einzige österreichische Literaturzeitschrift, die vor allem im Ausland ausgezeichnet eingeführt war, mit Hilfe von Subventionen zu erhalten“.²⁵⁸

Züchten Sie keine Subventionitis!‘ Die damalige Antwort des für den Sektionschef in die Breche springenden Sektionsrates war jämmerlich. Ich schrieb in derselben Sache an den Unterrichtsminister. Dieser schwieg. Jetzt schweigt er auch. Eine neue ‚Rede wider den Geist‘ wäre fällig. Drimmels Sektionschef sitzt bereits in Haft. Wann kommt das dicke Ende?“

253 Viktor Matejka an Hans Weigel, 15. Februar 1979, Wienbibliothek im Rathaus, ZPH 830, Nachlass Viktor Matejka, Archivbox 11.

254 Vgl. N. N.: Zeugen entlasten den Sektionschef. „Seine Mitarbeit war wertvoll“ – Weikert nahm Kontakte zum Osten auf. In: Volksblatt, 3. März 1967.

255 Wolfgang Kraus: Zum Selbstmord eines verdienstvollen Verlegers. Die Tragödie eines vergeblichen Versuchs. Ms. Ts., August 1969, NL WK.

256 Ebd.

257 Rudolf Henz an Stiasny-Verlag, 11. Dezember 1965, NL RH, Karton 19/V.

258 Rudolf Henz an Theodor Piffl-Perčević, 3. Oktober 1966, ebd.

Neubeginn und Öffnung? „Literatur und Kritik“

Mit dem Salzburger Otto-Müller-Verlag wurde dann ein eher konservativer Verleger gefunden, das erste Heft von „Literatur und Kritik“ erschien im April 1966. Auch Kraus war zu den Besprechungen hinzugezogen worden, schreibt er doch an Henz, dass bei einer Sitzung die Ministerialräte Brunmayr und Lein dabei sein würden, ebenso wie der Leiter des Verlags Richard Moissl.²⁵⁹ Henz sah sich bei der Konzeption der neuen Zeitschrift, die den paradigmatischen Namen „Literatur und Kritik“ führen sollte, in der Isolation: „Der Rechtsstehende, Konservative gegen heimatlose Linke. Mein Versuch, als erster Herausgeber zu fungieren, hat sogleich einen Sturm erregt. Ich habe praktisch bis heute bei der ganzen Sache am allerwenigsten zu reden. Auch wenn ich notgedrungen ein wenig mehr noch geduldet werde“.²⁶⁰

Dennoch blieb er pro forma als Herausgeber im Impressum, obwohl er sich kurzfristig mit Fritsch überworfen hatte und dem neuen Redakteur Paul Kruntorad eine „nicht weniger gute Nase für neue, gute literarische Sachen aber ebenso wie Fritsch kein Gefühl für das was man bringen kann“,²⁶¹ attestierte. Kruntorad brachte auch den Titel der neuen Zeitschrift, eine Verkürzung seiner „Hefte für Literatur und Kritik“, die in nur drei Ausgaben zwischen 1959 und 1961 erschienen war, mit. Im Gespräch standen als Titel „Schnittpunkt“, den Henz nahelegte, und Fritsch, der auch den Kontakt zum Otto-Müller-Verlag hergestellt hatte, für den er seit den 1950er Jahren als Lektor und Berater arbeitete, schlug „Spektrum“ vor.²⁶²

Natürlich sollte der starke kulturpolitische Akzent erhalten bleiben, denn die Herausgeber sahen, neben der Dokumentation der österreichischen Literatur, die zweite Aufgabe in der „so oft zitierten Mittlerrolle Österreichs“ – also in der Publikation von neuen Texten aus anderen Sprachen –, und waren vom Erfolg dieses Projekts überzeugt, „weil die Kommunikationslinien aus Prag, Warschau, Budapest, Bukarest, Belgrad, Sofia und, wer weiß, auch aus Moskau nach Wien noch immer kürzer sind als anderswohin.“²⁶³

Als zusätzliches Redaktionsmitglied stieß Reinhard Priessnitz dazu, der auch am „Neuen Forum“ von Günter Nenning mitarbeitete und sich in den 1950er Jahren an Aktionen der „Wiener Gruppe“ beteiligt hatte. Als Kruntorad und Priessnitz 1968 beide aus der Redaktion ausschieden, wurde Jeannie Ebner enga-

259 Wolfgang Kraus an Rudolf Henz, 23. Juli 1966, ebd.

260 Ebd.

261 Ebd.

262 Rudolf Henz: Tagebuch, 11 Jänner 1965, NL RH.

263 Gerhard Fritsch, Rudolf Henz, Paul Kruntorad: Über die Zeitschrift „Literatur und Kritik“. In: Literatur und Kritik 1 (1966), H. 1, S. 1.

giert, die trotz ihrer Vorbehalte gegen moderne Strömungen in der Literatur u. a. Reinhard P. Gruber, Marie-Thérèse Kerschbaumer, Jutta Schutting, Peter Turini, Christian Wallner oder Helmut Zenker erstmals eine Publikationsmöglichkeit bot. In ihrem Tagebuch hat sie über ihre Vorgänger festgehalten: „Fast jede Nacht sitze ich über dem ungeordneten Haufen Briefe, Manuskripte und Zeitschriften, die Kruntorad und Priessnitz in der Redaktion [...] hinterlassen haben. [...] Nicht einmal die Flaschen wurden ganz ausgeleert und weggetragen, auch die Aschenbecher nicht.“²⁶⁴ Nachdem Fritsch 1969 aus dem Leben geschieden war, übernahm Ebner die Redakteurstätigkeit, die sie bis 1978 innehatte.

Die Zeitschrift war ebenso wie die Vorgängerin sowohl mit dem Unterrichtsministerium als auch der ÖGL eng verbunden, denn Kraus trat weiterhin als Vermittler zwischen Zeitschrift und Ministerium auf. Ein von Fritsch verfasster Entwurf für eine Presseaussendung anlässlich der Gründung von „Literatur und Kritik“ dokumentiert, dass Kraus auch für die neue Zeitschrift eine wichtige Rolle zugeordnet war: „Die Herausgeber verfolgen in ihrer Arbeit ähnliche Ziele wie die ‚Österreichische Gesellschaft für Literatur‘, mit der sie nicht nur dies verbindet.“²⁶⁵ Dieselbe Konstruktion bezüglich der Abonnements, die schon bei „Wort in der Zeit“ bestanden hatte, räumte Kraus ein dezidiertes Mitspracherecht bezüglich des Inhalts ein.

Im Nachlass von Rudolf Henz finden sich die Herstellungskosten pro Heft, die sich mit 250.000 Schilling zu Buche schlugen, wobei sich die Erlöse und Zuschüsse durch die jeweils 500 Abonnements des Unterrichtsministeriums und der ÖGL auf je 100.000 Schilling beliefen und über die ÖGL noch weitere 100 Hefte vertrieben wurden.²⁶⁶

Bereits bei der Zusammenstellung des ersten Hefts kam es zu inhaltlichen Differenzen, weil ein Text von Ernst Fischer über moderne Kunst erscheinen sollte, gegen den Kraus sein Veto einlegte und mit einem Auslieferungsstopp der Zeitschrift drohte. Fritsch erklärte dem Otto-Müller-Verlag, dass, wäre der Artikel beibehalten worden, die ÖGL „nicht nur die Pressekonferenz nicht veranstaltet, sondern auch die 500 Exemplare der Zeitschrift [...] nicht verschickt hätte, wobei sich Kraus hinsichtlich der Subventionen der Zeitschrift sehr konkret auf höhere und höchste Stellen berufen“²⁶⁷ hätte.

264 Jeannie Ebner: *Der Genauigkeit zuliebe, Tagebücher 1942–1980*. Graz, Wien, Köln: Styria 1993, S. 134 f.

265 Gerhard Fritsch an Richard Moissl, 1. März 1966. Archiv Otto Müller Verlag. Zit. n. Renate Langer: 30 Jahre „Literatur und Kritik“. In: Dies. (Hg.): 30 Jahre „Literatur und Kritik“. Salzburg: Otto Müller 1996, S. 5–25, hier S. 7.

266 Vgl. „Literatur und Kritik“-Budgetliste, NL RH, Karton 19/V.

267 Gerhard Fritsch an Richard Moissl, 1. März 1966. Zit. n. Langer: 30 Jahre „Literatur und Kritik“. In: Dies. (Hg.): 30 Jahre „Literatur und Kritik“, S. 8 f.

Ob Kraus selbst für diesen Akt der Zensur verantwortlich war oder kulturpolitischen Weisungen der „Machthaber“ folgen musste, ist anhand des vorhandenen Archivmaterials nicht eindeutig festzustellen. Aber hinsichtlich des kulturpolitischen Konsens, rannte man damit beim konservativen Otto-Müller-Verlag ohnehin offene Türen ein, wie sich einem Brief des Verlagsleiters Richard Moissl entnehmen lässt: „Ich werde mich sehr dafür einsetzen, wenn Beiträge in anderer Hinsicht ‚bedenklich‘ sind (wie seinerzeit im ersten Heft der von Fischer), aber Qualität aufweisen. Aber ich erkläre ganz frank und frei, klipp und klar: ich habe nicht den geringsten Ehrgeiz, angesichts mancher ‚heutiger Tendenzen‘, sei es nun österreichischer oder bundesdeutscher Literatur, zu den Avantgardisten zu zählen. Diese ‚Avantgarde‘ ist ja längst eine ‚Derrièregarde‘.“²⁶⁸

Nach den ersten zehn Heften der neuen Zeitschrift war Otto Breicha der Meinung, dass, obwohl in Österreich „für Literatur kein rechter Boden“ sei, man sich „den Luxus einer Literaturzeitschrift“ leiste und bezeichnete diesen „Luxus“ als „Notwendigkeit“, da man dies „nicht gut anderen überlassen“ könne, „ohne sich später ärgern zu müssen.“²⁶⁹

So dokumentierte „Literatur und Kritik“ die verschiedenen Strömungen österreichischer Literatur und kulturpolitisch segelte man unter derselben Flagge wie schon „Wort in der Zeit“.

1978 übernahm Kurt Klinger, der als Kraus' Stellvertreter in der ÖGL fungierte, die Redaktionstätigkeit, wodurch die Zeitschrift „vollends zum Haus- und Hofmagazin“²⁷⁰ der ÖGL wurde. Klinger führte gegenüber Moissl aus, dass über „das Gesicht der Zeitschrift und über den offenen Horizont, der sie auszeichnet und weiterhin auszeichnen soll“, Einigkeit herrsche zumal auch „Herr Dr. Kraus [...] die Entwicklung kennt und begrüßt.“²⁷¹ Die ohnehin schon enge Bindung der Zeitschrift an die ÖGL führte allerdings zu einem „Verlust an Bewegungsfreiheit“, der „Anteil an Sekundärliteratur stieg in dem Maße, in dem der Platz für Texte von Nachwuchsautoren abnahm.“²⁷²

268 Richard Moissl (Otto-Müller-Verlag) an Paul Kruntorad, 29. November 1966, NL RH, Karton 19/V.

269 Otto Breicha: Oesterreich – ohne Gamsbart. Zum Jubiläum der Literaturzeitschrift „Literatur und Kritik“. In: Kurier, 3. Februar 1967, S. 13.

270 Langer: 30 Jahre „Literatur und Kritik“, S. 16.

271 Kurt Klinger an Richard Moissl, 24. September 1978, Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv, ÖLA 302/06, Nachlass Kurt Klinger.

272 Holl: Salzburg. Zwischen Globalisierung und Goldhaube, S. 706.

3.5 Eine „Heimatadresse“? Die ÖGL und die Exilliteratur

„Meine bitter-bösen Erinnerungen“, schrieb Jakov Lind 1967 an Wolfgang Kraus, „sollen Sie weiter nicht schmerzen. Die Wunde vor ca. 30 Jahren geschlagen, wird bei mir nicht mehr heilen. Hätte es mehr als zehn Gerechte (zu denen Sie gehören) gegeben, wäre meine Stadt und meine Liebe für Österreich nicht zerstört worden.“²⁷³ Lind war unter den ersten Exilautorinnen und -autoren, die von der ÖGL eingeladen wurden: Am 2. November 1962 las er aus seinem Erzählband *Eine Seele aus Holz*, der bei Luchterhand erschienen war, zu den meist besprochenen Neuerscheinungen der Frankfurter Buchmesse 1962 zählte und sofort in zehn Sprachen übersetzt wurde. Der 1927 als Heinz Landwirth geborene Lind war 1938 mit einem Kindertransport in die Niederlande geflüchtet und 1943 mit falschen Papieren nach Deutschland gegangen, wo er unter dem Namen Jan Gerrit Overbeek auf einem Rheinschlepper tätig war. In der zweiten Hälfte der 1940er Jahre lebte er in Israel, kehrte 1950 nach Wien zurück, wo er am Max-Reinhardt-Seminar eine Schauspielausbildung absolvierte, und ging 1954 nach London. Vielleicht lag der Grund für seine Einladung nicht nur am Erfolg seines literarischen Debüts, sondern auch daran, dass er „in einer Periode, als das offizielle Österreich seine ehemals abgewiesenen Bürger wieder für sich entdeckte und unter dem Etikett ‚Exilliteratur‘ eine Eingemeindung versuchte, diese für sich strikt abgelehnt“²⁷⁴ hat und sich nie zu ihr bekannte. Denn bei genauerem Studium des Programms der ÖGL entsteht der Eindruck, dass zwar ein kulturpolitisches Versäumnis der Nachkriegszeit aufgeholt wurde, sich die spezifische Einladungspraxis dennoch kulturpolitischen Rahmenbedingungen zu fügen hatte: So kam von Kraus etwa der Vorschlag, Lind solle sich an einer Diskussion zum Thema „Literatur und ‚unbewältigte‘ Vergangenheit“ beteiligen, weil er fand, dass dieser „Komplex (der uns ja viel weniger beschäftigt als die Deutschen), einmal aufzulösen“²⁷⁵ sei. Doch kam es nicht dazu, denn „eine dringend eingeschobene Diskussion über aktuelle Probleme der Bundestheater“²⁷⁶ blockierte den Termin. Die innerösterreichische kulturpolitische Situation schiebt sich hier vor eine Veranstaltung, die der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit gewidmet ist, was durchaus stellvertretend für die kulturpolitischen Prämissen der 1960er Jahre gelesen werden kann. Schriftsteller wie Lind, aber auch Erich Fried lagen dem „Linkskonservatismus eines

273 Jakov Lind an Wolfgang Kraus, 1. März 1967, ÖGL-Archiv.

274 Ursula Seeber: Der unheimliche Dichter. Zur deutschsprachigen Rezeption von Jakov Lind. In: Helga Schreckenberger (Hg.): Ästhetiken des Exils. Amsterdam [u. a.]: Rodopi 2003 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 54), S. 333–352, hier S. 333.

275 Wolfgang Kraus an Jakov Lind, 28. Februar 1964, ÖGL-Archiv.

276 Ders. an Jakov Lind, 31. März 1964, ÖGL-Archiv.

von der ÖVP geleiteten und verwalteten Ministeriums sicher nicht am Herzen“,²⁷⁷ wie Hilde Spiel hinsichtlich der Einladungspolitik der ÖGL festgehalten hat.

Kulturpolitische Versäumnisse

Die Rückholung und Reintegration der österreichischen Emigrantinnen und Emigranten durch die offiziellen staatlichen Stellen war nach 1945 stark vernachlässigt worden. Dies hatte aus gesellschaftspolitischer Perspektive auch damit zu tun, dass der „antifaschistische Konsens“ der Regierungsparteien, die sich aus der Unterdrückung der (nun wieder) demokratischen Parteien durch das NS-Regime erklärt, durch die sogenannte Opferthese abgelöst und innen- sowie außenpolitisch instrumentalisiert wurde. Dies hatte Konsequenzen für den Umgang mit den Exilierten in Wissenschaften, Politik und Kunst. Konstantin Kaiser hat registriert, dass Ende der 1950er Jahre bis Anfang der 1970er Jahre eine „öffentlich manifeste Rezeption der Exilliteratur kaum feststellbar“²⁷⁸ gewesen sei.

Es waren vielfältige Kontexte, die sowohl einer Rückkehr als auch der Anerkennung der Schriftstellerinnen und Schriftsteller in ihrer ehemaligen Heimat im Weg standen. Diese reichen von wirtschaftlichen, kulturpolitischen bis hin zu persönlichen, die Exilantinnen und Exilanten betreffenden Faktoren, weshalb etwa die „Bilderbuch-Heimkehr“²⁷⁹ von Hans Weigel Ende Juli 1945 als Ausnahme gelten sowie seine Haltung generell als Extremposition bezeichnet werden muss. 1932 aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten, bezeichnete er sich seither als Nichtjude, emigrierte wenige Tage nach dem „Anschluss“ in die Schweiz, und weigerte sich, ein Visum in die USA anzunehmen, um geographisch möglichst nahe an Österreich bleiben zu können. Gegenüber Friedrich Torberg hat er das Klima in der Schweiz als „absolut scheußlich“²⁸⁰ beschrieben, gleichzeitig hat er die Vernichtung der europäischen Juden marginalisiert, wenn er etwa unter dem Titel „Wir sind quitt“, im „Wiener Kurier“ im Oktober 1945 folgendes

277 Spiel: Die österreichische Literatur nach 1945, S. 98.

278 Konstantin Kaiser: Phasen der Rezeption und Nicht-Rezeption des Exils in Österreich – skizziert am Skandal der Exilliteratur. In: Evelyn Adunka, Peter Roessler (Hg.): Rezeption des Exils. Geschichten und Perspektiven der österreichischen Exilforschung. Wien: Mandelbaum-Verl. 2003, S. 21–34, hier S. 25.

279 Vgl. Hans Weigel: Eine Bilderbuch-Heimkehr. Kapitel aus meinen nichtgeschriebenen Memoiren. In: Jochen Jung (Hg.): Vom Reich zu Österreich. Kriegsende und Nachkriegszeit in Österreich. Salzburg, Wien: Residenz Verl. 1983, S. 76–82.

280 Hans Weigel an Friedrich Torberg, 28. Februar 1946, Wienbibliothek im Rathaus, ZPH 588, Nachlass Friedrich Torberg, Archivbox 23 [im Folgenden zitiert als NL FT].

zu Protokoll gibt: „Viele mögen als Juden fortgegangen sein – wer kommt, kommt als Österreicher zurück!“²⁸¹

Die staatlichen Stellen setzten keine Akzente, nur Viktor Matejka, welcher der KPÖ nahestand und zwischen 1945 und 1948 als Wiener Kulturstadtrat tätig war, sprach davon, dass er sich „die kältesten Füße seines Leben“ holte, als er versuchte, „alle diese wertvollen Österreicher zur Heimkehr einzuladen“.²⁸² Matejka, selbst Überlebender des KZ Dachau, sowie Exponenten einer „Inneren Emigration“, darunter Otto Basil, Milan Dubrović und Oskar Maurus Fontana, befassten sich seit Ende des Zweiten Weltkrieges mit der Erschließung eines Exilanten-Netzwerks. Vor allem Matejka muss als die „Schlüsselfigur der sich neu formierenden österreichischen bzw. Wiener Kulturpolitik 1945–49 und Sprachrohr einer Reintegration des kulturell-künstlerischen Potenzials des österreichischen Exils“²⁸³ gelten. Ausnahmen in der kulturpolitischen Praxis bildete etwa die Verleihung des „Großen Österreichischen Staatspreises für Literatur“ an Felix Braun (1951) und Martina Wied (1952).

Als ein weiterer Grund für eine verhinderte Rückkehr dürfte auch der ökonomische Zusammenbruch des Landes gelten sowie die prekäre Lage Österreichs, das als vierfach besetztes Land den Zwängen der Besatzungsmächte ausgesetzt war. Auch Kontinuitäten zur NS-Zeit blieben erhalten, da viele Posten im wissenschaftlichen, intellektuellen, journalistischen und kulturellen Feld nach der gescheiterten Entnazifizierung mit ehemaligen Parteimitgliedern besetzt blieben. Die Institutionalisierung des Ausschlusses, die im „Dritten Reich“ gegen rassisch und politisch Verfolgte mobilisiert worden war, blieb vielen Exilantinnen und Exilanten unvergesslich und es stellt sich die Frage, ob sie wirklich zum Wiederaufbau in ein Land zurückkehren wollten, das ihre Leistungen getilgt hatte. Insofern dürfte sich ein Großteil dem Land nicht mehr zugehörig gefühlt haben.

Ein weiterer Aspekt im Zusammenhang mit dem Exil war die Marginalisierung des faschistischen „Ständestaats“, der 1934 unter Engelbert Dollfuß und

281 Hans Weigel: Wir sind quitt. In: Wiener Kurier, 13. Oktober 1945. An den sich noch im US-amerikanischen Exil befindlichen Friedrich Torberg schreibt er unter Bezugnahme auf diesen Artikel: „Wir haben auf beiden Seiten viel mitgemacht und die Chance gehabt, zugrunde zu gehen. Wir wollen einander nicht vorwerfen, wo der Prozentsatz grösser wäre. Wir können unsere Toten nicht lebendig machen. Wir wollen die Rechnung als abgeschlossen betrachten. – Das bezieht sich natürlich auch auf die Nazis.“ Hans Weigel an Friedrich Torberg, 28. Februar 1946, NL FT.

282 Viktor Matejka: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen. Wien: Löcker 1988, S. 192.

283 Primus-Heinz Kucher: Zur Vielfalt und Spezifik *Erster Briefe* des österreichischen Exils. Kontaktaufnahme von Exilanten (Angel, Bernfeld, Engel, Kramer, Polak, Zur Mühlen) zu literarischen Netzwerkern und Freunden (Basil, Dubrovic, Fontana, Matejka). In: Ders., Johannes F. Evelein, Helga Schreckenberger (Hg.): Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945–1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils. München: Ed. Text+Kritik 2011, 32–62, hier S. 35.

seinem Nachfolger Kurt Schuschnigg etabliert worden war und die demokratischen Strukturen annullierte. Die Lektion der Ersten für die Zweite Republik war: „Nie wieder Bürgerkrieg!“;²⁸⁴ jedoch begann bereits nach den Februarkämpfen 1934 die antifaschistische Emigration eben jener sozialdemokratischen und kommunistischen Funktionäre bzw. Angehörigen des „Republikanischen Schutzbundes“, die in der „Februarkälte“ aus Österreich flüchten mussten, darunter u. a. Ernst Fischer, Hugo Sonnenschein, Josef Maria Hofbauer, Josef Luitpold Stern, Max Winter. Ein Teil der Exilierten ging über die Tschechoslowakei in die Sowjetunion, wo zahlreiche Emigrantinnen und Emigranten um 1937/38 Opfer der stalinistischen Säuberungen wurden.²⁸⁵

Ein weiterer hemmender Aspekt war das Auseinanderbrechen der vormalig Alliierten USA und Sowjetunion, welche sich ab 1947 in einer „Systemkonfrontation“ befanden. Eine Vielzahl der nach Österreich zurückgekehrten Intellektuellen erging sich in „einem Österreich, das deutlich vom Kalten Krieg gezeichnet war, im Heimatlob“;²⁸⁶ politisch nicht eindeutig zuordenbare Schriftstellerinnen und Schriftsteller wurden als „Fellow Traveller“ diffamiert, was durchaus als Kampf um die Produktionsmittel im literarischen Feld interpretierbar ist.²⁸⁷ Der Schriftsteller Ulrich Becher, der zwar zunächst in Österreich mit seinem gemeinsam mit Peter Preses verfassten Stück *Der Bockerer* am Theater in der Scala in Wien reüssieren konnte, vermerkte, er sei von anderen Emigranten boykottiert worden. Hinter diesen sind unschwer Weigel und Torberg erkennbar, die sich mit ihren Konstruktionen des Österreichischen in die neue Nation mit einschrieben. Becher bezeichnet diese Schriftsteller als eine „gewisse Spezies von Emigrantenschreibern, die früher mal links taten, sich eines Rechteren bis Ultrarechteren besannen und im Exil verschweinten wie Odysseus' Mannen auf der Kirke-Insel, diese Burschen („verhetzte Burschen“ nannte Thomas Mann sie), die nach dem Hitlerkrieg den Kalten Krieg für sich“²⁸⁸ gepachtet hatten.

284 Vgl. Ernst Hanisch: *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. Wien: Carl Ueberreuter 1994, S. 397.

285 Vgl. Barry McLoughlin, Josef Vogl: „... Ein Paragraf wird sich finden.“ *Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)*. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 2013, S. 56.

286 Birgit Lang: *Österreichische Exilliteratur/Forschung als Arbeit am nationalen Gedächtnis?* In: Adunka, Roessler (Hg.): *Rezeption des Exils*, S. 239–248, hier S. 243.

287 Vgl. Elisabeth Prinz: *Im Körper des Souveräns. Politische Krankheitsmetaphern bei Arthur Koestler*. Wien: Braumüller 2011 (= *Wiener Arbeiten zur Literatur* 25), S. 33.

288 Ulrich Becher: *In memoriam Hohner-Baby*. In: Ders.: *SIFF. Selektive Identifizierung von Freund und Feind (Selective Identification of Friend and Foe: Radar-Code der US-Navy im Zweiten Weltkrieg)*. Zürich, Köln: Benzinger 1978, S. 140–146, hier S. 144; Hermann Hakel hat über diese Praxis des Kalten Krieges, die ehemaligen Nationalsozialisten wieder gesellschaftsfähig zu machen, in Bezug auf Heimito von Doderer und seine Beziehung zu Remigranten folgendes festgehalten: „Aber sein [Doderers] Aufstieg unter den Konservativen und Katholischen, die

Institutionelle Rahmenbedingungen

Zu Beginn der 1960er Jahre war eine großangelegte Rückholung der Emigrantinnen und Emigranten unter kulturpolitischen Aspekten immer noch höchst problematisch und kompliziert, da sich die österreichische *Kulturpolitikskultur* – wie Robert Musil diese in den 1930er Jahren bezeichnete,²⁸⁹ womit das Moment der Kontinuität in den Mittelpunkt rückt – zur Demonstration ihrer erst wenige Jahre zurückliegenden staatlichen Souveränität auf eine „Österreich-Idee“ berief, die ihre ideologische Realisierung im katholischen Ständestaat gefunden hatte.²⁹⁰

Wie sehr sich Österreich in seine „Opferrolle“ verstrickt hatte, zeigt etwa der Umgang mit dem am 15. April 1961 begonnenen Prozess gegen den SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann in Jerusalem. Es wurde abgestritten, dass Eichmann, einer der Hauptverantwortlichen für die Ermordung von mehreren Millionen Jüdinnen und Juden, Österreicher gewesen sei. Nach wie vor galt: „Österreich war das erste Opfer der nationalsozialistischen Expansion – die Nationalsozialisten, das waren die Deutschen.“ Diese Opfer-These vertraten nicht nur politische Opportunisten, sondern auch die Verfolgten des NS-Regimes, worauf etwa Elisabeth Röhrlich hinweist.²⁹¹ Mit der allmählichen Auflösung der politischen Lager in den 1960er Jahren ging mit der Gründung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (1962), des Institut für Zeit-

keine jüdischen Emigranten anzubieten hatten, [...] war nicht mehr aufzuhalten. Die ‚Strudlhofstiege‘ machte Furore, und jüdische Emigranten, die ihre Verbundenheit mit dem neuen Österreich bekunden wollten, wie zum Beispiel Hilde Spiel und Hans Weigel, traten für Doderer, den eingefleischten Antisemiten, ein und wurden von ihm nicht nur akzeptiert, sondern, auf Gegenseitigkeit, als Beweis seiner Bedeutung gegenüber Thomas Mann und Bert Brecht gefördert. Er war der Triumph der rechten gegenüber der linken Clique.“ Hermann Hakel: *Dürre Äste, Welkes Gras. Begegnung mit Literaten*. Wien: Lynkeus-Verl. 1991, S. 142.

289 Vgl. Schmid: *Die falschen Fuffziger*. In: Aspöckberger, Frei, Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*, S. 19.

290 Vgl. Joseph McVeigh: *Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945*. Wien: Braumüller 1988 (= *Untersuchungen zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts* 10), S. 4. McVeigh verweist darauf, dass die „Kontinuität“ zum Ständestaat große kulturpolitische Bedeutung für die österreichische Literatur nach 1945 hatte und die „offizielle Rehabilitierung der nichtemigrierten Literatur“ zum „integralen Bestandteil der patriotischen Kulturpolitik“ der Zweiten Republik gehörte; Vgl. Amann: *Men for all Seasons*, S. 219–222; Karl Müller: *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren*. Salzburg: Otto Müller 1990; ders.: *Zur Kontinuität österreichischer Literatur seit den dreißiger Jahren*. In: Stadler (Hg.): *Kontinuität und Bruch*, S. 181–215.

291 Elisabeth Röhrlich: *Kreiskys Außenpolitik. Zwischen österreichischer Identität und internationalem Programm*. Göttingen: V&R Unipress 2009, S. 174; vgl. dazu auch Rathkolb: *Die paradoxe Republik*, S. 38 f.

geschichte (1964) und der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur (1967) ein Wandel in der historischen Selbstwahrnehmung der Zweiten Republik einher. Wenn man in Betracht zieht, dass bis in die 1970er Jahre hinsichtlich der österreichischen Vergangenheitsaufarbeitung eine „klare Priorität des Widerstands vor dem Exil“²⁹² herrschte, ist die Tätigkeit der ÖGL als vorbildlich, zumindest bis zu einem gewissen Grad als wegweisend zu bezeichnen, auch wenn sie kulturpolitischen Rahmenbedingungen unterworfen war und daneben noch zahlreichen andere Funktionen nachzukommen hatte.

In die Zeit zwischen Ende der 1950er Jahre und 1970er Jahre fiel die Periode der Kanonisierung der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts, worunter sich zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller befinden, denen die Erfahrung des Exils gemeinsam ist, wie Hermann Broch, Elias Canetti, Robert Musil, Franz Werfel und Stefan Zweig. Zwischen dem, „was als österreichischer Beitrag zur Weltliteratur angesehen wurde, und dem, was im kulturellen Alltag in Österreich Geltung besaß“, klaffte, wie Kaiser bemerkt hat, eine „erhebliche Spanne“, was „für die kulturelle Situation signifikant scheint“.²⁹³

Johann Holzner hat darauf hingewiesen, dass auch die österreichische Germanistik aus politischen Gründen durchaus Anteil an der verspäteten Rezeption von Exilautorinnen und -autoren hat.²⁹⁴ Noch 1999 bemerkt Joseph Strelka in einer Fußnote in Zemans österreichischer Literaturgeschichte, dass die Exilforschung ein „einziges tagespolitisches Propaganda-Reservoir ideologischer Leitideen von Kommunisten, Fellowtravellers und ihren Liebdienern und Nachbeter“²⁹⁵ sei.

Kulturelle Nostalgie oder Engagement?

Allerdings bleibt die berechnete Frage, wer „mehr zum kulturellen Erbe und der Einheit Österreichs beigetragen“ hat, „als die in die Emigration gezwungenen Produzenten kulturell bedeutender Kunstwerke“²⁹⁶ und dies hat sicher auch

292 Ebd., S. 179.

293 Kaiser: Phasen der Rezeption und Nicht-Rezeption des Exils in Österreich. In: Adunka, Roessler (Hg.): *Rezeption des Exils*, S. 26.

294 Vgl. Johann Holzner: Die österreichische Germanistik und die Exilforschung. In: Adunka, Roessler (Hg.): *Rezeption des Exils*, S. 76.

295 Joseph Strelka: Die österreichische Exilliteratur seit 1938. In: Herbert Zeman: *Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 7: Das 20. Jahrhundert. Graz: Akad. Dr.- u. Verl.-Anst. 1999, S. 223–429, hier S. 718 [Fußnote 120].

296 Josef Czaplicka: *Emigranten und Verbannte. Eine Einleitung zum Thema*. In: Ders. (Hg.): *Emigrants and Exiles. A Lost Generation of Austrian Artists in America, 1920–1950*. Evanston: Mary and Leigh Block Gallery, Northwestern Univ. 1996, S. 33–69, hier S. 43.

Wolfgang Kraus hinsichtlich seines Engagements den Emigrantinnen und Emigranten gegenüber als Leitmotiv gedient. Retrospektiv hat Kraus über seine Initiative festgehalten, dass Anfang der 1960er Jahre die „meisten großen österreichischen Emigranten von 1938 im deutschsprachigen Bereich nur wenig bekannt“ waren und sie „kaum Verbindung mit ihrer alten Heimat und mit Wien“ hatten, was er zu ändern versuchte: „Elias Canetti, Manès Sperber, Max Brod, Johannes Urzidil, Fritz Hochwälder, Erich Fried und viele andere kamen auf unsere Einladung nach Wien, manche lasen nach dem Krieg hier zum ersten Mal. Hilde Spiel war unser Gast. Sie kamen bald regelmäßig.“²⁹⁷

Müllers Frage, ob sich Kraus' Motivation „kulturelle[r] Nostalgie“ oder „starke[m] Unrechtsbewusstsein“²⁹⁸ verdanke, lässt sich mittels eines autobiografischen Fragments, das sich im Nachlass erhalten hat, beantworten. Über seinen 1962 erfolgten Besuch bei Manès Sperber in Paris schreibt er:

Nach etwas [sic] zwei Stunden verließ ich einen Mann, der mir sogleich deutlich machte, wie viel vom Österreich der Zwischenkriegszeit in ihm erhalten geblieben war. Ich konnte nicht überhören, was alles ich aus seinen Worten würde über Wien, Österreich, über das intellektuelle Milieu meiner eigenen Kindheit noch erfahren könne. Von Manès Sperber wie Elias Canetti, von Martin Esslin, Walter Sokel, von Johannes Urzidil, Leo Perutz, Paul Zsolnay, Erwin Chargaff, Hilde Spiel und Milan Dubrovic habe ich meine eigene Herkunft erst kennengelernt.²⁹⁹

Der nostalgische Aspekt eines längst untergegangenen Österreichs, dessen Kultur und Multinationalität sich aus der habsburgischen Monarchie speiste, war für Kraus sicherlich nicht unwesentlich in seinen Bemühungen um die Exilautorinnen und -autoren. Auch eine gesunde Portion Neugierde hinsichtlich dieses kulturellen Erbes lässt sich aus dem Fragment herauslesen. Es ging Kraus mit Gründung der ÖGL eben um jene geistige und kulturelle Bezugnahme zum Österreich der Jahrhundertwende und deren literarische Resonanz in der Ersten Republik, und darin spielten eben auch die Exilantinnen und Exilanten eine zentrale Rolle; auch wenn 1934 dem gesellschaftspolitischen Konsens folgend weitgehend ausgeklammert und unthematisiert blieb. Kraus hat aber auch über die große zeitliche Verzögerung reflektiert, mit der die Rückholung geschah, wie sich seinem Tagebuch entnehmen lässt: „Wir tun ja viel, die Emigranten nach Wien einzuladen – aber zu spät, schon als ich das konnte, war es zu spät. Gleich

297 Wolfgang Kraus: Aus der Rede zum 20-jährigen Bestehen der „Österreichischen Gesellschaft für Literatur“, 10. Dezember 1981, NL WK.

298 Wolfgang Müller: Wolfgang Kraus und die Exilliteratur zu Beginn der sechziger Jahre. In: Adunka, Roessler (Hg.): *Rezeption des Exils*, S. 87–100, hier S. 93.

299 Wolfgang Kraus: Autobiografisches Fragment, ms. Ts., 2 Bl., NL WK.

nach dem Abzug der Russen hätte es geschehen sollen, und zwar mit Angeboten von Wohnungen und Villen.“³⁰⁰

Es war nicht nur kulturelle Nostalgie und ein verstärktes Unrechtsbewusstsein bezüglich der durch die NS-Diktatur Vertriebenen, sondern auch eine Frage der Kontakte, die Kraus pflegte. So dürfte ihm etwa John Beer, der beim Verlag Heinemann & Zsolnay in London arbeitete und zu den tiefsten Kennern des europäischen Buchhandels zählte, über die kulturelle Situation der Exilanten in England Aufschluss gegeben haben. Der gebürtige Tschechoslowake Beer war 1939 nach England emigriert, wo er eine Bäcker- und Bankenlehre absolvierte und von Paul Zsolnay zu seinem Assistenten im William Heinemann LTD-Verlag in London gemacht wurde. Zwischen 1950 und 1952 hielt er sich im Wiener Zsolnay-Verlag auf, wo er und Kraus einander kennengelernt haben dürften. Nach Zsolnays Tod 1961 wurde Beer „Managing Director“ von Zsolnay-Heinemann und wechselte 1970 in den Privatverlag Ernest Benn, den er bis 1984 leitete.

Im Folgenden soll die Integration jener Emigrantinnen und Emigranten ins literarische Feld Österreichs näher dargestellt werden, die 1938 nach England exiliert waren. Eine genauere Darstellung würden auch die Beziehungen, die via ÖGL zur Exil-Germanistik in den USA geknüpft wurden, verdienen. Dies muss jedoch aufgrund des Fokus auf den englischen Kreis in diesem Kapitel unterlassen werden.

Eine zentrale Vermittlerrolle kam dem ungarischen Theaterwissenschaftler und Schriftsteller Martin Esslin zu, der 1938 über Brüssel ins englische Exil geflüchtet war und in den 1960er Jahren die dramatische Abteilung der British Broadcasting Corporation leitete, bevor er eine akademische Karriere einschlug und an der Universität Stanford lehrte. Mit der ÖGL, so Esslin, war „zum ersten Mal ein aktives Interesse an der literarischen und intellektuellen Emigration sichtbar, zum ersten Mal gab es so etwas wie eine Institution, die nicht nur den Willen, sondern auch die Mittel hatte, abgerissene Verbindungen herzustellen“,³⁰¹ wobei er hierbei Kraus' Persönlichkeit eine wesentliche Rolle zuschreibt.

Er half Kraus dabei, Kontakte zum Exilanten-Kreis in London herzustellen und organisierte am 7. März 1962 „jenes Mit[t]agessen mit Fried, das die Basis dieser Verbindung“³⁰² mit der ÖGL war. Über Esslin kam auch der Kontakt mit Elias Canetti zustande sowie die Verbindung zu den Literaturwissenschaftlern Walter H. Sokel und Egon Schwarz in den USA. Esslin bedankte sich bereits 1962 überschwänglich bei Kraus, „dass Sie mir und so vielen anderen ehemali-

300 Ders.: Tagebuch, 6. Mai 1980, ebd.

301 Martin Esslin: Wolfgang Kraus und die Emigranten. In Bassola, Kiss (Hg.): *Literatur als Brücke zwischen Ost und West*, S. 41–43, hier S. 41.

302 Ders. an Wolfgang Kraus, 23. Dezember 1996, NL WK.

gen österreichischen Intellektuellen den Weg zurück erleichtert haben“.³⁰³ Die Freundschaft zwischen Kraus und Esslin riss ein Leben lang nicht ab. Wie Birgit Lang festgestellt hat, traten mancherorts die österreichischen Exilantinnen und Exilanten „als geschlossene Gruppe mit bestimmten Interessen auf“, wobei sie insbesondere auf das englische Exil hinweist, wo „auf alte Freundesnetzwerke zurückgegriffen“ wurde; „manchmal entstanden Koalitionen zwischen Gruppen aus Österreich, die sonst wohl nicht zustande gekommen wären“.³⁰⁴ Die nach England emigrierten Schriftstellerinnen und Schriftsteller bildeten dann in den ersten Jahren einen Schwerpunkt, wie am Veranstaltungsprogramm der ÖGL ablesbar ist.

Kraus war stets darum bemüht den eingeladenen Exilautorinnen und -autoren ein möglichst großes Publikum zu bieten und sie in verschiedenen Medien zu präsentieren. Als Mitarbeiter im Außenministerium, Cheflektor in diversen Verlagen und Korrespondent sowie Literaturkritiker in verschiedenen deutschsprachigen Zeitungen bzw. als Moderator und Gestalter von literarischen ORF-Programmen verfügte er über zahlreiche Möglichkeiten, die „Werbetrommel“ zu rühren und seinen Gästen die nötige öffentliche Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Er betrieb umfassende Medienarbeit, schickte Presseaussendungen bei wichtigen Besuchen aus und versuchte, seinen Gästen zu staatlichen Auszeichnungen zu verhelfen. Kraus bemühte sich für die Exilautorinnen und -autoren auch um Publikationsmöglichkeiten in österreichischen Verlagen, wie z. B. für Sperber im Europa-Verlag, wo eine Werkausgabe erscheinen sollte.

Kraus weitete den Begriff „Exilautorin“ bzw. „Exilautor“ auf Persönlichkeiten aus den Geistes- und Literaturwissenschaften sowie auf Übersetzerinnen und Übersetzer aus,³⁰⁵ und die ÖGL knüpfte auch Kontakte zur internationalen Germanistik. Es wurden hier vor allem jene im Jahre 1938 emigrierten Literaturwissenschaftler mit Wiener Wurzeln zu Vorträgen und Symposien eingeladen, wie z. B. Sokel, der 1963 einen Vortrag über „Kafka – Expressionismus und Ironie“ hielt. Im April 1964 sprach der US-amerikanische Germanist William H. Rey über Arthur Schnitzler, ebenso wurde Eduard Goldstücker, der 1963 die Kafka-Konferenz auf Schloss Liblice bei Prag mit initiiert hatte, 1964 eingeladen. Aber auch jene Literaturwissenschaftler, die erst im Exil germanistische Pfade betreten und in Amerika ihr Studium absolviert hatten, wie Peter Heller

303 Ders. an Wolfgang Kraus, 7. März 1962, ebd.

304 Birgit Lang: Österreichische Exilliteratur/Forschung als Arbeit am nationalen Gedächtnis? In: Adunka, Roessler (Hg.): *Rezeption des Exils*, S. 239–248, hier S. 239 f.

305 Vgl. Marianne Gruber: Die Österreichische Gesellschaft für Literatur und die Exilliteratur. In: Adunka, Roessler (Hg.): *Rezeption des Exils*, S. 81–85.

und Egon Schwarz, wurden temporär für Vorträge nach Wien zurückgeholt.³⁰⁶

Aus Kraus' Perspektive fielen aber auch diejenigen Intellektuellen in der Sowjetunion und den Satellitenstaaten, die unter staatlichen Restriktionen zu leiden hatten und nicht publizieren durften, in diese Kategorie. Diese versuchte er ebenfalls nach Österreich zu holen, was für viele zum „Absprung“ in den Westen wurde (vgl. Kapitel 6.4).

Erich Fried

„Aus London haben wir den dort lebenden und wirkenden Wiener Prosaautor, Lyriker und Übersetzer Erich Fried, nach Wien gebeten“, ließ Kraus in seiner Eröffnungsrede im Dezember 1961 verlautbaren. Diese Aussage ist bezeichnend hinsichtlich der kulturpolitischen Schieflage nach 1945, indem hier der Eindruck erweckt wird, ein in London lebender österreichischer Schriftsteller würde in seine Heimat zurückkehren, kein Wort fällt über die Gründe, weshalb der Autor erst „nach dreiundzwanzig Jahren seine Heimat wiedersehen“ wird, und der Zusammenhang mit der Vernichtung der europäischen Juden wird nicht hergestellt. Fried, 1921 in Wien geboren, musste als siebzehnjähriger seiner jüdischen Herkunft wegen ins englische Exil flüchten, arbeitete als Bibliothekar, Fabrikarbeiter und Chemiker, gab 1944 sein literarisches Debüt im Verlag des österreichischen P.E.N.-Clubs und war nach 1945 als Übersetzer u. a. von Dylan Thomas, W. H. Auden und William Shakespeare tätig. Er war der erste Exilautor, der von der ÖGL eingeladen wurde, Kraus trat mittels eines hochhoffiziellen Schreibens an ihn heran:

Als Leiter unserer neugegründeten Gesellschaft ist es mir nun endlich möglich, einen lang gehegten Wunsch zu realisieren und an Sie die Bitte zu richten, uns doch einmal in Wien zu besuchen. Es wäre uns ein Vergnügen, Sie für 14 Tage als Gast unserer Gesellschaft in Wien haben zu können. Selbstverständlich würden wir für sämtliche Kosten Ihres Aufenthaltes aufkommen, Ihnen alle Gespräche, die Sie wünschen, ermöglichen und Ihnen Zugang zum österreichischen Kulturleben mit Freude öffnen. [...] Eine ganze Reihe von Autoren, denen Sie durch Ihr Werk ein Begriff sind, würde Sie gerne persönlich kennenlernen – auch die Presse zeigt großes Interesse für Ihren Besuch. [...] Lieber Herr Fried, machen Sie uns doch die Freude, bald zu uns zu kommen.³⁰⁷

306 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: Literaturwissenschaft und Exil. In: Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Tlbd. 1. Unv. Neuauf. Münster: Lit 2004, S. 520–521.

307 Wolfgang Kraus an Erich Fried, 22. Dezember 1961. Zit. n. Müller: Wolfgang Kraus und die Exilliteratur. In: Adunka, Roessler (Hg.): Rezeption des Exils, S. 88.

Kraus, der über Frieds Roman *Ein Soldat und ein Mädchen* eine Rezensionen verfasst hatte, die in zahlreichen bundesdeutschen Zeitungen erschienen war, weist ihn darauf hin, dass sie sich „auf dem Feld der Literatur ja schon einige Male begegnet“³⁰⁸ seien.

Im März 1962 reiste er nach London, um den Autor in einem persönlichen Gespräch kennenzulernen, und versuchte im Zeitraum bis zu Frieds erster Reise nach Wien, ihm alle Wünsche zu erfüllen, ließ ihn ein Hotel auswählen, schickte ihm Bücher von Autorinnen und Autoren, mit denen er in Wien zusammen treffen sollte, versprach Diskussionen und Rundfunksendungen zu arrangieren und holte ihn mit dem Privatauto vom Flughafen ab. Ende April 1962 fand die Lesung statt, im Anschluss daran eine Diskussion über „Die Bedeutung des Manierismus in der heutigen Literatur“, an der Fritsch, Kraus und Zand teilnahmen.

Die Einladung führte zunächst zu einer persönlichen Freundschaft, die aber an den ideologischen Prämissen zu scheitern drohte. Als Fried in einem Brief erwähnte, er wolle eine österreichische Staatsbürgerschaft erwerben, unterstützte Kraus das Anfang Juli 1962 gestellte Ansuchen um Wiedereinbürgerung an das Unterrichtsministerium sowie die Wiener Landesregierung.³⁰⁹ Dieses Ansuchen wurde trotz Kraus' Interventionen³¹⁰ von den offiziellen Stellen verschleppt, Fried erlangte die Staatsbürgerschaft erst zwanzig Jahre später. Dies könnte auch daran gelegen haben, dass Fried den staatlichen Stellen ideologisch verdächtig gewesen sein dürfte, was sich etwa an den Bemerkungen von Rudolf Henz in Bezug auf

308 Ebd.

309 Vgl. Erich Fried an Wiener Landesregierung, 4. Juli 1962, ÖGL-Archiv.

310 Wolfgang Kraus an Alfred Weikert, 27. April 1962, ÖGL-Archiv. „Es geht darum, Herrn Fried, der nicht nur in England, sondern im ganzen deutschen Sprachgebiet einen nicht geringen Einfluss auf die literarische Entwicklung ausübt, an Wien zu binden und ihm seine eigene Heimat näherzubringen. In einem Gespräch sagte er mir, dass er Interesse hätte, zu seiner britischen Staatsbürgerschaft wiederum die österreichische zu erwerben. Ich glaube, man müsste ihm dabei behilflich sein. Herr Fried wurde bisher vom Österr. Kulturinstitut in London überhaupt nicht zur Kenntnis genommen, er scheint nicht einmal in der Einladungskarte auf. [...] Meiner Meinung nach wäre es sehr wichtig, Herrn Fried auch zu einer aktiven Mitarbeit und Beratung unseres Kulturinstituts in London in irgendeiner Form zu gewinnen. [...] Ich komme mit ihm zu Dir, weil ich glaube, dass der Kontakt mit ihm wirklich wichtig ist.“; Kraus an Bundesministerium für Unterricht, 4. Juli 1962: „Ich möchte das Ansuchen um die Wiedergewinnung der österreichischen Staatsbürgerschaft des Schriftstellers Erich Fried mit allem Nachdruck befürworten und wärmstens bitten, dass dem von uns ausserordentlich geschätzten Autor durch die Anmeldung des Staatsinteresses in dieser Sache geholfen wird. Erich Fried ist einer der bedeutendsten heute lebenden Lyriker, ein Romanautor von hohem Rang, ein Dramatiker mit großen Erfolgchancen und eine in alle literarischen Bereiche wirkende kulturelle Persönlichkeit mit erheblichem Einfluss. [...] Es scheint uns von Wichtigkeit, Herrn Fried an seine Heimatstadt zu binden und seine ausserordentliche Begabung, seine Energie und seinen Einfluss für Österreich zu sichern.“

den Abdruck von Frieds Gedichten aus dem Zyklus *Wanderung* (1947) in „Wort in der Zeit“³¹¹ ablesen lässt: „Bei Erich Fried, beim großen Gedicht in [Wort in der Zeit], Juniheft, bei der Lesung, die ich heute zufällig gehört habe, stimmt etwas nicht. Auch wenn ich diese Prosa, v[on] d[en] Engl[ändern] Lyrik genannt, annehme, zuviele unechte Töne sind dabei, zuviel Laborgeruch, Englischer Labor [d. i. die Labour-Party].“³¹² Der von Henz geäußerte ideologische Verdacht ist insofern erstaunlich, ruft man sich ins Gedächtnis, dass Fried seit 1952 seinen Lebensunterhalt als Kommentator beim „German Soviet Zone Programme“ der BBC verdiente und „als überzeugter, aber ‚unorthodoxer Sozialist‘ (Marxist) nicht nur den Terror Stalins und von dessen ‚Nachlaßverwaltern‘, sondern in toto auch den ideologischen Führungsanspruch der kommunistischen Machtzentrale in Moskau und die (kultur-)politischen Verkrustungen in den ‚Ostblockstaaten‘, vor allem in der Deutschen Demokratischen Republik“³¹³ kritisierte.

Von Fried lagen damals erst, neben der antifaschistischen Lyrik *Deutschland* (1944) und *Österreich* (1945), drei selbständige Publikationen vor, die alle bei Claassen erschienen waren: *Gedichte* (1958), der Roman *Ein Soldat und ein Mädchen* (1960) sowie die Zyklessammlung *Reich der Steine*. Für Kraus und Fried dürfte ihre unterschiedliche politische Sozialisation durchaus ein wichtiges Thema gewesen sein, wie sich dem Briefwechsel entnehmen lässt. Fried weist auf den Milieuunterschied hin, ohne dass er dabei die Rolle des Exilanten für sich beanspruchen musste und fand es unvermeidlich, dass die politischen Ansichten divergierten:

Solche Verschiedenheiten der Auffassung oder sogar der Art[,] wie man auf etwas reagiert[,] müssen einen aber nicht enttäuschen, kein Element des Fremdseins in die Beziehung zwischen zwei Menschen bringen, sondern können im Gegenteil auch beide bereichern. [...] Deshalb musst Du verstehen, dass ich in der Wahl meiner Freunde für Dich nicht schockierend sein darf, wenn diese Freunde auch Leute umfassen, die in Österreich vielleicht noch als schwarze Bestien gelten. Was Ernst Fischer betrifft, so meine ich ja sogar, dass z. B. Wort in der Zeit oder auch die Gesellschaft für Literatur vielleicht gelegentlich durch einen Artikel oder einen Vortrag von ihm, falls er das will, an Durchschlagkraft in östlichen Ländern soviel gewinnen, dass eigentlich auch das Ministerium sich gar nicht fürchten müsste, eine solche Politik gegen interne Missverständnisse zu verteidigen.³¹⁴

311 Vgl. Wort in der Zeit, 8 (1962), H. 6, S. 15–22.

312 Rudolf Henz: Tagebuch, 20. Juni 1962, NL RH.

313 Volker Kaukoreit: Vom ‚Heimkehrer‘ zum ‚Palastrebell‘? – Ein Protokoll zu ‚Erich Fried und die Gruppe 47‘ (1963–1967). In: Stephan Braese (Hg.): Bestandsaufnahme: Studien zur Gruppe 47. Berlin: Schmidt 1999 (= Philologische Studien und Quellen 157), S. 115–154, hier S. 116.

314 Erich Fried an Wolfgang Kraus, 27. August 1963, ÖGL-Archiv.

Die Verbindung zwischen Fried und der ÖGL blieb zunächst noch intakt, im September 1963 wurde der Gedichtband *Reich der Steine* in der Reihe „Neue Bücher österreichischer Autoren“, neben Haushofers *Die Wand*, Okopenkos *Selt-same Tage* und Tramins *Die Herren Söhne* präsentiert. Kraus empfahl Fried auch, sich hinsichtlich seiner Shakespeare-Übersetzungen an Ernst Haeussermann, den damaligen Direktor des Burgtheaters zu wenden, was allerdings ergebnislos blieb. Im Oktober 1964 stellte die ÖGL H. C. Artmanns Gedichtband *Die Suche nach dem gestrigen Tag* und Rudolf Bayrs *Der Wolkenfisch* vor. Da die ÖGL nicht über genügend finanzielle Ressourcen verfügte, konnte Fried nicht nach Wien eingeflogen werden; 1965 nahm er aber am Round-Table-Gespräch „Unser Jahrhundert und sein Roman“ teil, danach brach der Kontakt für drei Jahre ab.

Fried, dessen Frühwerk noch in der Tradition expressionistischer Antikriegs-lyrik stand, avancierte mit dem Gedichtband *und vietnam und* (1966), in dem es ihm gelang, die politische Lyrik direkt zur Tagespolitik hinzuführen, um ihr damit eine schockierende, tabuverletzende Qualität zu verleihen, zum politischen Autor. Fried, der sich ab 1963 der „Gruppe 47“ angenähert hatte, gab 1968, um nicht länger ein Propagandist im Kalten Krieg zu sein, die Stelle bei der BBC auf und engagierte sich für die Studentenproteste. Er sandte Kraus Gedichte über die Ereignisse 1968 in der Tschechoslowakei und meldete sich im Oktober 1969 wieder bei Kraus, um anzufragen, ob eine Lesung möglich wäre. Kraus antwortete: „Natürlich würde auch ich mich riesig freuen, Dich wiederzusehen und am meisten, wenn das in Wien geschehen könnte. Nun muß ich erst in den nächsten Wochen vor Weihnachten endgültig feststellen, was wir noch an bereits bestehenden Verpflichtungen zu erfüllen haben, und wie es mit Zeit und Geld aussieht. Die gemütlichen Tage unserer Anfänge sind leider hinter uns [...]. Ich danke Dir sehr für Deine Anhänglichkeit an Wien und an mich.“³¹⁵ Dies sollte jedoch nicht überbewertet werden, da Kraus Fried überaus geschätzt hat und ihn in London immer wieder besuchte, etwa im Jahr 1971 und auch im Februar 1973, wie seinen Tagebüchern zu entnehmen ist: „Fried wie immer gegen majoritative Meinung. Gegen ‚Gangstermethoden‘ Israels. Gegen Kommunismus, gegen USA. Wie immer voller Hilfsbereitschaft. Sehr kreativ. Gedichte? Wie ein Kaninchen. Übersetzt, dauernd tätig. Potent, realistisch, über Weltpolitik informiert, hat zu allem profilierte Meinung. Fürchtet Rechtsdiktaturen [...] in England. Verblüffendes Gedächtnis (zitiert Anders etc).“³¹⁶

1972 war Fried wieder zu einer Lesung eingeladen, nahm im selben Jahr am Kongress „Die Verantwortung des Schriftstellers“ teil und erhielt den „Österreichischen Würdigungspreis für Literatur“.

315 Wolfgang Kraus an Erich Fried, 26. November 1969, ÖGL-Archiv.

316 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 20. Februar 1973, NL WK.

Elias Canetti

Der berühmteste „Schützling“ der ÖGL sollte Elias Canetti werden: „Bis 1962 kam niemand auf die Idee, mich nach Wien einzuladen“,³¹⁷ gab dieser anlässlich der Feier zum zehnjährigen Jubiläum der Gesellschaft in einem Interview zu Protokoll. Nachdem ihn Kraus im Frühjahr 1962 im Londoner Vorort Hampstead besucht hatte, kam im Februar 1963 die erste Lesung zustande: „Seither war ich oft da und es gibt so etwas wie ein Publikum, das zu mir kommt. Die Gesellschaft für Literatur hat für mich etwas ganz Entscheidendes getan, was Österreich betrifft.“³¹⁸

Für den 1905 in Rustschuk (heute: Russe, Bulgarien) geborenen Canetti blieben Wien und die deutsche Sprache seit seiner Kindheit prägend. Zu seinen literarischen Vorbildern zählten Karl Kraus, Robert Musil und Hermann Broch. Die Rezeption und Verbreitung seines ersten und einzigen (veröffentlichten) Romans *Die Blendung* (1935) blieb durch die politischen Ereignisse in Deutschland eingeschränkt, und der „Anschluss“ setzte einer beginnenden Rezeption ein Ende. Canetti war 1941 ins Londoner Exil gegangen; der Roman wurde schließlich durch die englische Übersetzung 1943 bekannt und erhielt 1949 den „Prix International“ für den besten ausländischen Roman. Eine in den Nachkriegsjahren erschienene Ausgabe im Münchner Willi-Weismann-Verlag (1948) blieb ohne Echo in Deutschland, erst mit der Veröffentlichung im Hanser-Verlag 1963 erfuhr Canettis Werk breitere Rezeption und der Verlag setzte im ersten Jahr 5.400 Exemplare ab. Kraus hatte bereits zuvor mit ihm Kontakt aufgenommen und schrieb im März 1962: „Die Nachmittagsstunden bei Ihnen werden mir immer in Erinnerung bleiben, und ich möchte [...] mir erlauben, Sie für den kommenden Herbst ganz konkret einzuladen. [...] Es gibt eine ganze Reihe von Autoren der jüngeren Generation, die sich sehr freuen würden, Sie kennenzulernen und denen Sie sehr viel geben könnten. [...]“³¹⁹ Canettis erste Ehefrau Veza teilte Kraus im April 1962 mit: „Canetti hat sich mit der Einladung gefreut und noch mehr mit Ihrem Brief. Es fehlt ihm hier ein Kreis hochgeistiger junger Leute, die *seine* Sprache sprechen“³²⁰

Die erste Lesung Canettis, die für Herbst 1962 geplant gewesen war, musste verschoben werden, da im September die englische Ausgabe seines Opus Mag-

317 Gotthard Böhm: Der optimistische Elias Canetti. In: Die Presse, 24./25./26. Dezember 1971.

318 Ebd.; in einem Widmungsexemplar von Canettis *Die gerettete Zunge* hat er denn auch eingetragen: „Für Dr. Wolfgang Kraus, der 1962 als Erster nach London kam, um mich in die österreichische Literatur zurückzuholen, sehr herzlich von Elias Canetti“; und in der 1963 erschienenen *Komödie der Eitelkeit*: „Dr. Wolfgang Kraus, der mir Wien wieder zur Gegenwart gemacht hat, in herzlicher Dankbarkeit“, NL WK [Kopie].

319 Wolfgang Kraus an Elias Canetti, 27. März 1962, ÖGL-Archiv.

320 Veza Canetti an Wolfgang Kraus, April 1962, ÖGL-Archiv.

num *Masse und Macht* (*Crowds and Powers*) erschienen war, die in Großbritannien sofort wahrgenommen wurde: „Das ist ein gewisser Kontrast zu Wien, wo die Existenz dieses Buches, das immerhin mein Lebenswerk ist, noch kaum bemerkt worden ist.“³²¹

Erstmals las er in Wien dann im Februar 1963 aus der *Blendung*, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht wiederaufgelegt war, weshalb nur wenige Zuhörer sich versammelt hatten. Er hielt gern und, in der Tradition von Karl Kraus, „überaus wirkungsvoll Lesungen ab, sein Charisma bezwang das Publikum fast so wie das seines Vorgängers.“³²² Canettis Biograph Sven Hanuschek hat festgehalten, dass mit dieser Lesetournee Canettis, die ihn auch durch die Bundesrepublik führte, eine neue Selbstbestätigung für den Autor einherging und sich auf diese Weise seine verspätete Erfolgsgeschichte einstellte, die indirekt mit Erich Fried zu tun hat, der den Erfolg bei Hanser verdeckt vorbereitete. Fried hatte das Canetti-Lesebuch *Welt im Kopf* (1962) herausgegeben und eingeleitet, das im Stiasny-Verlag erschienen war. Das Vorwort des Bandes, der erstmals „Aufzeichnungen“ sowie das Kapitel „Der Unsichtbare“ aus den viel später veröffentlichten *Stimmen von Marrakesch* enthält, war von Veza und teilweise Elias Canetti selbst geschrieben worden, obwohl von Fried gezeichnet.

War in der Bundesrepublik sein neuer Hausverlag Canettis wichtigster Promoter, so kann für diese Funktion in Österreich die ÖGL gelten. Kraus selbst begleitete Canettis Neuerscheinungen mit hymnischen Besprechungen. Hanuschek meint, dass der „in Bulgarien gebürtige Osmane, dann Staatenlose und anschließend Brite, eigentlich aber Kosmopolit [...] Canetti [...] häufig als Österreicher angesehen“ wurde, vor allem in Österreich; wofür vor allem seine literarische Sozialisation spricht: „Die österreichischen Kulturinteressierten und -verwalter unternahmen einiges, um diesen Autor wieder zurückzubringen“,³²³ und die Lesungen in der ÖGL fanden vor immer größerem Publikum statt. Auch seinen ersten Literaturpreis erhielt Canetti in Wien, wo er bei seinen Aufenthalten stets in der Pension „Nossek“ am Graben wohnte.

Der Kontakt zwischen Canetti und der ÖGL riss nicht ab, er trat am 27. Oktober 1965 beim Symposium „Unser Jahrhundert und sein Roman“ auf, und bereits wenige Tage später gab er eine Lesung aus dem Drama *Hochzeit*,³²⁴ das kurze Zeit zuvor in Braunschweig uraufgeführt worden war. Im Herbst 1967 war er wieder in Wien, wohnte der Premiere des Theaterstücks *Die Befristeten* am 11. November bei und hielt einen Vortrag im Palais Pálffy über „Macht und

321 Elias Canetti an Wolfgang Kraus, 29. September 1962, ÖGL-Archiv.

322 Sven Hanuschek: Elias Canetti. Biographie. München, Wien: Hanser 2005, S. 482.

323 Ebd., S. 511.

324 Diese Lesung ist abrufbar unter: <http://www.mediathek.at/atom/0140A326-329-0019F-000003F8-013FCFE2> [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020]

Überleben“, der „einige weit auseinanderliegende Partien aus Masse und Macht herauslöst[e] und zusammenfassend“³²⁵ verband. Canetti profitierte ungemein von den Einladungen nach Wien und den Kraus'schen Initiativen: Öffentliche Anerkennung wurde ihm mit dem Preis der Stadt Wien (1966) sowie dem „Großen Österreichischen Staatspreis“ (1967) zuteil. Im September 1968 sendete der ORF dann ein Filmporträt über Canetti.

Im März 1969 trug er im Mozartsaal des Wiener Konzerthauses, wo auch Karl Kraus seine Vorlesungen gehalten hatte, aus der *Hochzeit* vor, die dann auch im Wiener Volkstheater Ende September 1970 aufgeführt wurde, und am 1. Oktober 1970 las er die *Aufzeichnungen 1949 bis 1960*. Kraus schlug dem Unterrichtsministerium eine Ehrung in Form des „Österreichischen Ehrenzeichens I. Klasse“ zum 65. Geburtstag des Schriftstellers vor, „der seit langem in London lebt und die österreichische Literatur im besten Sinn repräsentiert“.³²⁶

Dennoch blieb Canettis Verhältnis zu Wien, wie Hanuschek konstatiert, eine „Haßliebe, einerseits gehörte er hierher [...], [a]ndererseits hatte er aus der Stadt fliehen müssen, und zeitweise konnte er den Dialekt nicht mehr hören“.³²⁷ Er fand aber auch Vertraute wie den Schriftsteller Herbert Zand, „bei dem er die Stille Hermann Brochs wiedergefunden habe“³²⁸ und wurde sowohl durch seine Lesetourneen als auch die Preisverleihungen zu einer öffentlichen Figur. Sein berühmter „Schützling“ dürfte Kraus dann aber zunehmend entglitten sein, wie sich den Tagebüchern entnehmen lässt: „wieviel habe ich früher über Canetti geschrieben! Einen ordentlichen Stoß, zu einer Zeit, da kaum jemand ihn kannte. Und heute beantwortet er mir keinen Brief, ohne daß es eine Verstimmung gäbe. Das Alter, gewiß, aber auch der Höhenunterschied.“³²⁹

Robert Neumann

Der Autor und P.E.N.-Funktionär Robert Neumann war zwischen 10. und 15. Juni 1963 in Wien, wo er mit Empfängen und Lesungen gefeiert wurde und auch eine Lesung in der ÖGL abhielt. „Es war mir eine wirkliche Freude, bei Ihnen zu lesen – es war der beste Rahmen, den ich mir in Wien wünschen konnte“,³³⁰ schreibt er an Kraus. Neumanns Bücher hatten 1933 zu den ersten gehört, die auf dem Index und den Scheiterhaufen der Nationalsozialisten landeten. Er

325 Elias Canetti an Herbert Zand, 3. Oktober 1967, ÖGL-Archiv.

326 Wolfgang Kraus an Hans Brunmayr, 16. März 1970, ÖGL-Archiv.

327 Hanuschek: Elias Canetti, S. 511.

328 Ebd., S. 514.

329 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 16. Dezember 1980, NL WK.

330 Robert Neumann an Wolfgang Kraus, 18. Juli 1963, ÖGL-Archiv.

emigrierte 1934 nach England, wo er aktives Mitglied des „Austrian Center“ und des „Free Austrian Movements“ wurde und den österreichischen P.E.N.-Club im Exil mitbegründete. 1938 war er zum Präsidenten des Exil-P.E.N. gewählt worden und spielte als Vizepräsident des Internationalen P.E.N. eine zentrale Rolle bei der Wiedererrichtung des österreichischen P.E.N.-Zentrums 1947 in Zürich.³³¹ Zwischen 1942 und 1957 schrieb er in englischer Sprache und kehrte dann zum Deutschen zurück, ohne jemals ernstlich eine Rückkehr nach Österreich zu erwägen. Seit den späten 1950er Jahren publizierte er regelmäßig in Zeitschriften wie „konkret“, die politisch eher links standen; in der ÖGL trat er mit einer „anekdotenreiche[n] Plauderei über ‚meine lebenslangen Beziehungen zu meinen Freunden, den Kommunisten‘“ auf, wie das kommunistische „Tagebuch“ etwas schadenfroh berichtete: „Das begann harmlos mit Egon Erwin Kischs Sturm auf die Kreditanstalt [...], um sodann auf weniger harmlose Lacherfolge hinzusteuern.“³³² Neumann, der immer wieder zwischen den monolithischen Blöcken des Kalten Krieges zu vermitteln versuchte, u. a. mit seinem Marburg-Ostberlin-Projekt, das mittels Tonbändern eine Diskussion zwischen den Studierenden der beiden Städte über den Prozess gegen Adolf Eichmann ermöglichen sollte,³³³ versuchte auch in der ÖGL diese Position einzunehmen:

Lassen Sie es mich klarstellen, gerade hier in Wien, wo man meine Freunde, die Kommunisten, wenig liebt – ich betrachte sie wirklich als meine Freunde. Mein Ehrgeiz auf meine alten Tage ist, ein Fellow Traveller zu sein – ein Fellow Traveller der Menschheit. Ist man das einmal, so kann man kein Kalter Krieger sein. Der Aktionsraum von unsereinem liegt zwischen den Apparatschniks des Kalten Krieges im Osten und den Apparatschniks des Kalten Krieges im Westen – ein enger Aktionsraum, aber den wollen wir zu verbreitern versuchen. Auch meine Vorlesung ist solch ein Versuch. Wir kennen die Menschen drüben nicht, wir sehen sie durch eine gläserne Mauer – aus einem grünem billigen Flaschenglas, das nur scheinbar durchsichtig ist und tatsächlich das Bild verzerrt –, und auch sie sehen uns durch dieses grüne Flaschenglas. Das ist der Sinn des von mir Berichteten. Wir brauchen einen, der dieses Glas zerbricht.³³⁴

331 Vgl. Maximiliane Jäger: „Einmal Emigrant, immer Emigrant“. Zur literarischen und publizistischen „Remigration“ Robert Neumanns 1946–1965. In: Charmian Brinson, Richard Dove, Jennifer Taylor (Hg.): *Immortal Austria? Austrians in Exile in Britain*. Amsterdam [u. a.]: Rodopi 2007 (= *The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies* 8), S. 18–196.

332 Bruno Frei: Festwöchentliche Nebenschauplätze. In: *Tagebuch* 18 (1963), Nr. 7/8, S. 10.

333 Vgl. dazu Peter Paul Schwarz: Im „Starkstrom des west-ostdeutschen Spannungsfelds“. Über Robert Neumanns Marburg-Ostberlin Projekt 1961 bis 1964. In: Günther Stocker, Michael Rohrwasser (Hg.): *Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg*. Wuppertal: Arco 2014 (= *Arco Wissenschaft*), S. 41–67.

334 Frei: Festwöchentliche Nebenschauplätze. In: *Tagebuch* 18 (1963), Nr. 7/8, S. 10.

Kraus und die ÖGL arbeiteten vor allem in den 1960er Jahren durchaus daran, gefördert durch Institutionen wie den „Kongress für kulturelle Freiheit“, dieses „grüne Flaschenglas“ zu zerbrechen, auch wenn dahinter eindeutige ideologische Ziele standen (vgl. Kapitel 6).

Hilde Spiel

Ein ausgezeichnetes Verhältnis pflegten Kraus und Hilde Spiel, die „Grand Dame der österreichischen Literatur“.³³⁵ Spiel, die 1963 endgültig aus dem englischen Exil nach Österreich zurückgekehrt war, bedankte sich bei Kraus, „Sie und die Österreichische Gesellschaft für Literatur von allem Anfang bis zum Ende waren die einzigen, die sich wirklich immer vorbehaltlos für mich eingesetzt und mich in jeder Weise unterstützt und gefördert haben.“³³⁶ Kraus hat anlässlich ihres 60. Geburtstages eine Würdigung geschrieben: „Aus dem heutigen literarischen Leben Wiens ist Hilde Spiel nicht wegzudenken, und doch hat sie so lange Zeit außerhalb ihrer Heimat gelebt.“³³⁷

Hier stehen einander zwei Funktionäre des Literaturbetriebs in einer freundlichen Beziehung gegenüber, war Spiel noch zwischen 1966 und 1971 Generalsekretärin des österreichischen P.E.N.-Clubs und anschließend Vizepräsidentin, bevor sie diesem aufgrund ihrer durch Friedrich Torberg verhinderten Wahl zur Präsidentin 1972 den Rücken kehrte. Sie blieb jedoch für den Internationalen P.E.N. tätig. Als Kulturkorrespondentin der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ berichtete sie immer wieder über die Veranstaltungen der ÖGL. In den 1970er Jahren gründete sie gemeinsam mit Milo Dor die IG Autoren.

Spiel war 1936 gemeinsam mit ihrem ersten Ehemann Peter de Mendelssohn nach England emigriert. Der Schriftsteller de Mendelssohn war ab 1939 im Britischen Informationsministerium und zwischen 1945 und 1948 Presseoffizier der Britischen Kontrollkommission und verfügte deswegen nach 1945 über ausgezeichnete Kontakte, u. a. auch zu Melvin J. Lasky und dessen „Monat“, in dem beide zu publizieren begannen. 1941 hatte Spiel die britische Staatsbürgerschaft erhalten und in englischer Sprache zu schreiben begonnen. Ab 1939 war sie im Londoner Zentrum des P.E.N. aktiv, in den sie 1937 Robert Neumann eingeführt hatte.

335 Vgl. Hans A. Neunzig, Ingrid Schramm (Hg.): Hilde Spiel. Weltbürgerin der Literatur. Wien: Zsolnay 1999 (= Profile. 3.); Ingrid Schramm, Michael Hansel (Hg.): Hilde Spiel und der literarische Salon. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2011.

336 Hilde Spiel an Wolfgang Kraus, 22. Jänner 1983, NL WK.

337 Wolfgang Kraus: Eine Dame der Literatur. Zum 60. Geburtstag von Hilde Spiel am 19. Oktober 1971, ms. Ts., ebd.

1963 erfolgte die Trennung von de Mendelssohn. Bereits ein halbes Jahr vor ihrer endgültigen Rückkehr besuchten Spiel und Hans Flesch-Brunningen Kraus in der ÖGL, und „zwar mit dem Hinweis, daß ein außerordentlich wichtiges Thema zu besprechen sei“, denn „beide seien fast entschlossen, London zu verlassen und nach Wien heimzukehren, aber eben nur fast. London habe ihnen, wie so vielen anderen Schutz und eine gute Existenz geboten, doch wollten sie eigentlich die späteren Jahre lieber in Österreich verbringen“.³³⁸ Kraus versuchte, so „offen und so subjektiv“ wie ihm möglich war, zu antworten, da ihm die Problematik des Exils und der Rückkehr vertraut war. Vor dem literarischen Leben in Wien „empfahl ich große Vorsicht“: Wenn es ihr gelinge, sich in Wien aus den gegenseitigen Feindseligkeiten, Intrigen, politischen Differenzen herauszuhalten, was gerade ihnen beiden gelingen müsste, dann könne man in Wien herrlich leben.³³⁹

Die ÖGL half Spiel auch bei ihrem Wiedereinbürgerungsansuchen, da das Bundesministerium für Unterricht bereits mündlich zugesagt hatte, dass „vom Ministerium aus das Staatsinteresse an der Wiedereinbürgerung bescheinigt“³⁴⁰ worden war. Spiels Ansuchen wurde durch die ÖGL an das Ministerium, mit einem Begleitschreiben übermittelt, das den Betreff „Bescheinigung des Staatsinteresses an der Wiedereinbürgerung von Frau Prof. Dr. Hilde Spiel“ trug: „Wir gestatten uns, beiliegend den Durchschlag eines Gesuches um Wiedereinbürgerung zu überreichen [...]. Hilde Spiel hat sich während ihrer Tätigkeit in England stets aufs wärmste für die Interessen ihres Geburtslandes eingesetzt, und diese Tätigkeit seit ihrer Rückkehr nach Wien womöglich noch intensiviert.“³⁴¹ Mit Hilfe von Außenminister Bruno Kreisky erhielt sie eine Wohnung im Währinger Cottage und gehörte ab 1969 auch der von Kraus 1969 begründeten Gerhard-Fritsch-Stiftung an, die jährlich Stipendien vergab.

Wenige Monate vor Spiels Tod im November 1990 hält Kraus in seinem Tagebuch fest, dass „mit Hilde Spiel [...] wieder ein Stück meiner Literaturwelt seit 1961“ verschwinde, „jemand, der meine Tätigkeit sehr gut kannte, sie mündlich oft lobte, bewunderte, mir dafür dankte“.³⁴²

338 Wolfgang Kraus: Spiegelbilder. In: Neunzig, Schramm (Hg.): Hilde Spiel, S. 135–137, hier S. 135 f.

339 Ebd.

340 Hella Bronold an die Wiener Landesregierung, 17. Juli 1964, ÖGL-Archiv.

341 Hella Bronold an das Bundesministerium für Unterricht, 17. Juli 1964, ÖGL-Archiv.

342 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 21. September 1990, NL WK.

Paul Celan

Eine lange Geschichte des Scheiterns verbindet sich mit der Einladung des Lyrikers und Übersetzers Paul Celan. Der 1920 in Czernowitz (Bukowina) geborene Lyriker erlebte die NS-Verfolgung unmittelbar, seine Eltern wurden im KZ ermordet und er selbst war 1942 in einem rumänischen Arbeitslager interniert worden, aus dem ihm die Flucht gelang. Nach 1945 lebte er als Lektor in Bukarest und hielt sich 1947 kurz in Wien auf, wo er Kontakte zur literarischen Szene knüpfte. 1948 erfolgte die Übersiedelung nach Paris, die nicht nur die Flucht vor dem totalitären Regime im Osten bedeutete, sondern auch Ausdruck seiner widersprüchlichen Distanz zur deutschen Kultur war. Dort wählte er 1970 den Freitod. 1960 erhielt er den Georg-Büchner-Preis, die politische Dimension seiner Texte war lange nicht erkannt worden, und mit Österreich verband ihn eine problematische Beziehung, was sich auch in seiner Haltung gegenüber der ÖGL widerspiegelt.

Kraus lud Celan im Namen des Unterrichtsministeriums für zwei Wochen nach Wien ein und schlug ihm gleichzeitig ein Buchprojekt vor, für das Celan die Herausgeberschaft übernehmen sollte: „Wir haben die Absicht, mit einer nicht unerheblichen Subvention des Unterrichtsministeriums eine Anthologie Lyrik der jungen Generation aus Österreich zu veranstalten, wobei wir auf das reiche und sehr erfreuliche Material, das sich für den vergangenen staatlichen Förderungspreis für Lyrik angesammelt hat, zurückgreifen können.“³⁴³

Die Anthologie sollte im Otto-Müller-Verlag erscheinen und Celan sollte die „Patronanz über diese Sammlung“ übernehmen, „wobei die Form einer solchen Verbindung, die Sie nicht zu sehr belasten dürfte, noch gefunden werden muss.“³⁴⁴ Celan lehnte ab, weil er sich „bereits vor Jahren eingestehen [habe] müssen, dass ich die bei einer solchen Aufgabe vorauszusetzenden Kriterien nicht ganz verantworten“³⁴⁵ könne. Kraus reiste im März 1962 nach Paris, Celan schrieb am selben Tag einen Brief, in dem er sich darüber beschwerte, dass sein Name in Presse und Rundfunk in Zusammenhang mit der Anthologie genannt worden war, dabei habe er es bereits in einem Brief vom 26. Jänner 1962 „prinzipiell abgelehnt, irgendeine Herausgeberschaft oder Mitherausgeberschaft“³⁴⁶ zu übernehmen. Celan verweigerte sich auch einem Treffen mit Kraus.³⁴⁷

343 Wolfgang Kraus an Paul Celan, 23. Jänner 1962, ÖGL-Archiv.

344 Ebd.

345 Paul Celan an Wolfgang Kraus, 26. Jänner 1961. Zit. n. Barbara Wiedemann: Der Blick von Paris nach Osten. In: Peter Goßens, Marcus G. Patka (Hg.): ‚Displaced‘. Paul Celan in Wien, 1947–48. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, S. 139–153, hier S. 145.

346 Paul Celan an ÖGL, 8. März 1962, ÖGL-Archiv.

347 Vgl. Wolfgang Kraus an Gerhard Moissl, 1962, ebd.

An Reinhard Federmann, den Herausgeber der „Pestsäule“, schrieb Celan im Februar 1962: „Was die angeblich von mir herausgegebene österreichische Anthologie betrifft, so kann ich Dir dazu nur mitteilen, daß ich alter Austriake (und somit Nichtösterreicher) diesen so ehrenvollen Auftrag in einem dies – (und jenes) – bezüglichlichen Brief an *den* Doktorkraus [d. i. Wolfgang Kraus] höflichst und ausdrücklichst abgelehnt habe. Alle diese Schlangeneier legenden Enten.“³⁴⁸

Eventuell war Celan bewusst, dass hier sein Name für ein staatlich gefördertes Projekt benutzt werden sollte. Die Lyrikanthologie, herausgegeben von Fritsch, Kraus, Hans M. Loew und Zand, erschien 1963 unter dem Titel *Frage und Formel. Gedichte einer jungen Generation* und wurde im Dezember in der ÖGL präsentiert.

Die ÖGL blieb jedoch hartnäckig und bot Celan weiterhin an, nach Wien zu kommen. Otto Breicha besuchte Celan 1965 in Paris, aber dieser kam trotzdem nicht zu einer Lesung. Noch 1965 versucht Breicha brieflich, nachdem geplant worden war, Celan an drei aufeinanderfolgenden Abenden mit Lyrik sowie Übersetzungen aus dem Französischen und Russischen auftreten zu lassen, ihn nach Wien zu locken. Breicha äußert jedoch, ebenso wie Kraus, Bedenken, „nämlich dass das Publikumsinteresse, wie wir es wünschten, für drei Abende nicht vorhält, was immer wir für die Vertragsfolge an zusätzlicher Propagierung unternehmen.“³⁴⁹ Erst über einen Monat später antwortet Celan, dass er sein „Anerbieten“, im Rahmen einer Veranstaltung zu lesen, zurücknehme.³⁵⁰

Ein letzter Versuch wurde im März 1968 unternommen, und Celan stimmte dieses Mal zu. „Ich komme gern nach Wien“,³⁵¹ meinte er, erbat sich aber mehr Zeit. Neuerliche Anfragen und Vorschläge den Termin der Lesungen betreffend blieben ohne Ergebnis; erst im März 1968 erklärte sich Celan bereit, einen konkreten Termin für den Herbst desselben Jahres ins Auge zu fassen, bestätigte am 23. April: „Einverstanden mit dem zweiten Oktober – ich komme gern, lese gern. Ich freue mich auf die Lesung in Wien.“ Celan wollte vom 30. September bis 4. Oktober in Wien bleiben, 2.000 Einladungen wurden für die Lesung am 2. Oktober, die im Palais Pálffy hätte stattfinden sollen, verschickt. Celan kam schlussendlich jedoch nicht, ohne Absage, was Kraus veranlasste, von einem „Schiffbruch dieses Abends“³⁵² zu sprechen. Milo Dor betonte in einem Nachruf das

348 Paul Celan an Reinhard Federmann, Paris, 23. Februar 1962 In: Briefe an Reinhard Federmann. In: Die Pestsäule, 1 (1972), H. 1, S. 17–21, hier S. 18 f.

349 Otto Breicha an Paul Celan, 6. September 1965, ÖGL-Archiv. Bereits 1964 war Celan aus dem österreichischen PEN-Club ausgetreten. Vgl. John Felstiner: Paul Celan. Eine Biographie. München: C. H. Beck 1999, S. 285.

350 Paul Celan an Otto Breicha, 9. Oktober 1965, ÖGL-Archiv.

351 Paul Celan an Wolfgang Kraus, 3. Oktober 1968. Zit. n. Wiedemann: Der Blick von Paris nach Osten. In: Goßens, Patka (Hg.): ‚Displaced‘, S. 149.

352 Wolfgang Kraus an Paul Celan, Wien, 3. Oktober 1968. Zit. n. Wiedemann: Der Blick von Paris nach Osten. In: Goßens, Patka (Hg.): ‚Displaced‘, S. 149.

problematische Verhältnis zwischen Celan und ÖGL: „Vor zwei Jahren lud ihn schließlich Wolfgang Kraus zu einer Lesung nach Wien ein. [...] Ich glaube, da war es schon zu spät.“³⁵³

Manès Sperber

Im Falle von Manès Sperbers kann man hingegen von einer Erfolgsgeschichte sprechen, was seine Beziehung zur ÖGL und vor allem zu Kraus anbelangt. Sperbers Biographie ist die einer vielfachen Entwurzelung und Exilerfahrung, die mit zwei Weltkriegen und mit der Erfahrung der zwei totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts verknüpft ist. Im Wesentlichen war Sperber ein „Weltbürger“,³⁵⁴ der immer wieder in aktuelle politische Debatten eingriff, sei dies in Zusammenhang mit Faschismus, Stalinismus oder dem Mai 1968, wodurch er als Widerlegung der „in der Posthistoire für tot geglaubte[n] Figur des Intellektuellen“³⁵⁵ gelten kann.

Geboren 1905 in Zabłotów (Ostgalizien), einem jüdischen „Städtel“, das in der nordöstlichsten Provinz der Habsburger Monarchie wie eine Enklave in einem polnisch-christlichem Umfeld lag, musste seine Familie 1916 vor den Kämpfen des Ersten Weltkriegs nach Wien flüchten, das zwischen 1916 bis 1927 „zur Stätte dessen wurde, was für das Werk und Wirken Sperbers bestimmend werden sollte“.³⁵⁶ Dort begann sein politisches Engagement, er brach mit dem Zionismus und blieb sein Leben lang „ungläubiger Jude“³⁵⁷ und erschloss sich die Welt der Wissenschaft und Literatur. 1927 ging er nach Berlin, wo er als Schüler des Individualpsychologen Alfred Adler, mit dem er schlussendlich brechen sollte, die „Individualpsychologie-Bewegung“ politisch links sozialisieren sollte. Er betrieb eine Praxis und lehrte, war für die Kommunistische Partei Deutschlands aktiv und engagierte sich im kulturellem Leben Berlins.

Am 15. März 1933 wurde er in der Berliner Künstlerkolonie, die der KPD nahestand, von den Nazis verhaftet. Er kam frei und flüchtete nach Wien, blieb weiterhin politisch aktiv und arbeitete im Untergrund für die KPD sowie die KPJ. Viele seiner „Genossen“, darunter KPJ-Parteiführer wie Milan Gorkić und Đuro

353 Milo Dor: Paul Celan. In: Neues Forum 17 (1970), Nr. 198/199, S. 785–786, hier S. 786.

354 Hans-Rudolf Schießer: Im Exil zu Hause. Die vergebliche Heimkehr des Manès Sperber. In: Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Tlbd. 2, S. 564–574, hier S. 564.

355 Anne-Marie Corbin, Jacques Le Rider, Wolfgang Müller-Funk: Die Last der Geschichte. In: Dies. (Hg.): Der Wille zur Hoffnung. Manès Sperber – Ein Intellektueller im europäischen Kontext. Wien: Sonderzahl 2013, S. 7–10, hier S. 7.

356 Schießer: Im Exil zu Hause. In: Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Tlbd. 2, S. 566.

357 Ebd.

Cvijić sowie viele Freunde, die während der Säuberungswellen des Stalinismus ermordet wurden, finden sich später als Figuren in seiner Roman-Trilogie *Wie eine Träne im Ozean* wieder.³⁵⁸ 1934 flüchtete er nach Paris, um dort u. a. mit Arthur Koestler für das im Auftrag der Komintern gegründete „Institut zum Studium des Faschismus“ (INFA) zu arbeiten. Mit dem Beginn der Moskauer Schauprozesse ab 1937 begann Sperber, eine kritische Distanz zur KP aufzubauen, mit der er nach dem Hitler-Stalin-Pakt 1939 vollends brach. Dies entsprach aufgrund der damaligen geopolitischen Verhältnisse einem „Sprung ins Nichts“, da der Zwang vorherrschte, sich entweder dem Faschismus oder dem Kommunismus stalinistischer Prägung zuzuordnen. Der aus der Theologie stammende Begriff des „Renegaten“, der Sperber in der Folge zugeordnet wurde, war, wie Michael Rohrwasser festgestellt hat, problematisch, da dieser ein Kampfbegriff des stalinistischen Lagers war: Der Renegat wird dadurch mit dem faschistischen Lager verbunden und als ein Überläufer, Verräter und Werkzeug der Faschisten denunziert.³⁵⁹

1938 wurde Sperber Mitarbeiter von Willi Münzenbergs Zeitschrift „Die Zukunft“. Im September 1942 flüchtete er in die Schweiz, lebte in Zürich und kehrte 1945 nach Paris zurück, wo er als Schriftsteller und Lektor lebte. Im renommierten Verlag Calmann-Lévy war er als Herausgeber und auch Leiter des fremdsprachigen Sektors tätig. Kraus erinnert sich an seinen ersten Besuch 1960 in Paris, wo Sperber ihn „in einem über eine besondere Stiege erreichbaren dunklen Raum, der mit viel Plüsch, mit Fauteuils und einem Divan luxuriös ausgestattet war“,³⁶⁰ empfing. Sperber schrieb zweisprachig, er konnte sich vom Deutschen nicht lösen, verfasste Romane in Deutsch und Essays in Französisch.

Er lag, wie Gerald Stieg feststellt, auf der Wiener Linie, wo zwar ein „systematische[r] Kommunismusverdacht“³⁶¹ gegenüber ideologisch Verdächtigen, aber nicht gegen Renegaten herrschte.

Bis zu seiner umstrittenen Friedenspreisrede 1983 blieb die Klärung von Sperbers „linker“ Position dessen Hauptanliegen. Sperber war darüber hinaus Grün-

358 Vgl. Claudia Sternberg: Ein treuer Ketzer. Studien zu Manès Sperbers Romantrilogie „Wie eine Träne im Ozean“. Stockholm: Almqvist & Wiksell International 1991.

359 Vgl. Michael Rohrwasser: Manès Sperber, die Renegaten und das „No Man's Land“. In: Corbin, Le Rider, Müller-Funk (Hg.): Der Wille zur Hoffnung, S. 127–145; Tony Judt hat hinsichtlich dieses Bekenntniszwangs konstatiert: „In Stalins politischer Welt gab es keine politischen Diskussionen, sondern nur Ketzer, keine Kritiker, nur Feinde, keine Irrtümer, nur Verbrechen.“ Tony Judt: Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart. Frankfurt/M.: Fischer 2009, S. 221.

360 Wolfgang Kraus: Manès Sperber und Wien. In: Stéphane Mosès (Hg.): Manès Sperber als Europäer. Eine Ethik des Widerstands. Berlin: Hentrich 1996, S. 36–49, hier S. 44.

361 Gerald Stieg: Manès Sperber im Kalten Krieg der französischen Intellektuellen. In: Wolfgang Hackl, Kurt Krolop (Hg.): Wortverbunden – zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2001, S. 207–218, hier S. 209.

dungsmitglied des „Kongresses für kulturelle Freiheit“, einer der wirkungsmächtigsten Institutionen des Kalten Krieges, dessen Exekutivkomitee er angehörte. Gemeinsam mit Arthur Koestler verfasste er das „Manifest für kulturelle Freiheit“, das am ersten Kongress 1950 in Berlin verlesen wurde. Sperber war dabei eher gemäßigt, „bemühte sich stets, Koestlers Insistieren auf einer einseitigen Positionierung durch neutrale, kompromißfähige Vorschläge zu entschärfen“.³⁶² Sperbers Engagement im „Kongress“ sollte sich für Kraus und die Tätigkeit der ÖGL als enormer Vorteil hinsichtlich ihrer Ost-West-Arbeit erweisen (vgl. Kapitel 6).

Hinsichtlich seiner Beziehung zu Wien hat Sperber im dritten Band seiner Autobiografie festgehalten, es geschehe „nicht selten, daß ich auf Reisen anstatt Paris ‚Wien‘ nenne, wenn ich meinen Wohnort bezeichnen soll. Die Spuren einer vergifteten Liebe bleiben länger sichtbar als die einer langsamen, erschöpften, ausgebrannten Leidenschaft.“³⁶³ Kraus hat dazu in einem Vortrag zu diesem Thema bemerkt, dass Sperber „bis zu dreimal im Jahr“ in Wien gewesen sei, er „zum Wiener Kulturleben“ gehört habe und für ihn Sperber solange er lebte, „ein Stück Wien in Paris“³⁶⁴ gewesen sei. Auch gegenüber Kraus dürfte Sperber diese Ambivalenz zur Stadt seiner Jugend formuliert haben. So hält Kraus nach einem Spaziergang mit Sperber im Wiener Augarten in einem Tagebucheintrag fest, dass Sperber nicht in Österreich sesshaft werden wolle, „denn er könne nicht in einem Friedhof, darin seine Verwandten und Freunde (nach gewaltsamem Tod) lägen, sein Haus bauen. Der Emigrant lebe mit abgeschnittener Wurzel. ‚Ich frage mich, warum ich Österreich liebe, warum ich zu Ihnen spreche...‘“³⁶⁵

Kraus bemühte sich jedoch, Sperber enger an Wien zu binden, vermittelte er ihm doch zunächst den Kontakt zum Molden- und später zum Europa-Verlag. Sperber, der jenen Typus des europäischen Intellektuellen repräsentierte, der dem Geist des Humanismus verpflichtet war, sich den totalitären Regimen widersetzt hatte und sich gleichzeitig zum geistigen Raum der ehemaligen Donaumonarchie bekannte, nahm die Rolle des Mentors für Kraus ein, die sich in einer sehr umfangreichen Korrespondenz dokumentiert.³⁶⁶

362 Mirjana Stančić: Manès Sperber. Leben und Werk. Frankfurt/M., Basel: Stroemfeld/Roter Stern 2003, S. 468.

363 Manès Sperber: *All das Vergangene...* 4. Aufl. Wien: Europa-Verlag 1984, S. 684.

364 Kraus: Manès Sperber und Wien, S. 45 f.

365 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 29. Dezember 1972, NL WK.

366 Die Widmung für Sperber in Kraus' erstem Essayband *Der fünfte Stand* (1966) liest sich wie folgt: „Für Manes Sperber – Ihnen, lieber Herr Sperber, verdanke ich unendlich viel: Ihnen und Ihren Werken. Ich danke Ihnen für manches Gespräch, da mir Klarheit, Ermutigung und neuen Impuls gegeben hat. Und Dank auch für die hilfreiche kritische Lektüre des Manuskripts. Alle guten Wünsche und Grüße von Ihrem W. K. Wien 13.9.66“. NL WK.

In der ersten Zeit nach der ÖGL-Gründung wurde sofort ein Kontakt zu Sperber hergestellt, Kraus besuchte ihn in seinem Pariser Büro des Verlagshauses Calmann-Lévy und schrieb in einem Brief, dass er sich „an die Stunde [...] immer erinnern“ werde und hoffe, „dass wir uns im Laufe der nächsten Jahre noch oft begegnen und sprechen werden. Ich bin eben dabei, einen ausführlichen Artikel für die ‚Presse‘ über Ihr Werk zu schreiben, und je mehr ich mich damit beschäftige, umso tiefer und weiter werden die Perspektiven, die sich mir eröffnen.“³⁶⁷

Sperber wurde im März 1962 von P.E.N.-Club und ÖGL zu einer Lesung eingeladen. Er bemerkte gegenüber Kraus, dass er sich freue, den „Wiener Intellektuellen wieder zu begegnen“ und nahm „jeden Vorschlag auf Begegnungen und Diskussionen, den Sie mir machen werden[,] an.“³⁶⁸ Die Lesung musste jedoch auf Juni verschoben werden, im Rahmen derer Sperber aus dem bis dahin unveröffentlichten Roman *Der schwarze Zaun* las. Im Mai 1965 hielt er einen Vortrag über „Karl Kraus oder das Unglück, ein Moralist zu sein“ und nahm im selben Jahr an dem Round-Table-Gespräch „Unser Jahrhundert und sein Roman“ teil.³⁶⁹

Zwischen 16. und 20. Jänner 1967 war er mit einer ganzen Vortragsreihe vertreten, die die ÖGL in Kooperation mit der Österreichischen Hochschülerschaft und dem Philosophischen Institut der Universität Wien organisiert hatte. Zusätzlich nahm er im selben Monat an der ÖGL-Diskussion „Literatur und Politik“ teil und hielt zusätzlich noch einen Vortrag über „Macht und Ohnmacht der Intellektuellen“. Im Februar 1970 trug er über „Alfred Adler oder das Elend der Psychologie“ vor.

Am nachhaltigsten und folgenreichsten wurde Kraus aber gerade von einem Exilautor angegriffen, nämlich dem 1935 geborenen Herbert Kuhner, Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber österreichischer Lyrikanthologien, weil diesem von der „Kulturkontaktstelle“ ein Reisestipendium nach Australien abschlägig bescheinigt wurde, weshalb er eine mediale Kampagne gegen Kraus lostrat. Kuhner, der 1963 aus dem US-Exil nach Wien zurückgekehrt war, veröffentlichte 1976 in der englischen Zeitschrift „Index on Censorship“ einen Text, der Kraus und seine Förderungs- und Stipendienvergaben im Rahmen seiner Tätigkeit für das Außenministerium in äußerst schlechtem Licht darstellte (vgl. dazu Kapitel 4.4). In *Der Ausschluss. Memoiren eines Neununddreißigers* (1988) hat Kuhner diese Causa literarisch verarbeitet und den daran beteiligten Akteuren verklauulierte Namen gegeben, so firmiert Kraus als „Dr. Laus“. Kraus war darüber

367 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 28. März 1962, ÖGL-Archiv.

368 Manès Sperber an Wolfgang Kraus, 5. April 1962, ÖGL-Archiv.

369 Vgl. dazu Ursula Ebel, Holger Englerth: Inszenierung: Ost Roman West. Das II. Round-Table-Gespräch der Österreichischen Gesellschaft für Literatur: „Unser Jahrhundert und sein Roman“ (25.–27. Oktober 1965). In: Stocker, Rohrwasser (Hg.): Spannungsfelder, S. 67–97.

mehr als empört: „Ausgerechnet wegen der Ignorierung eines Emigranten greift man mich an! Sollte man nicht auch Canetti, Sperber, Esslin, Fried und Lind, Hochwälder und viele andere fragen? Außer Kuhner muß und wird es noch viele von mir enttäuschte Autoren in Österreich geben.“³⁷⁰

3.6 Forum der Jugend

Das „Forum der Jugend“ war quasi die „Jugendschiene“ der ÖGL, die 1962 eingeführt wurde, um „aufgeschlossenen jungen Menschen (16 bis 18 Jahre) einen lebendigen Kontakt“ mit der österreichischen Gegenwartsliteratur zu vermitteln. Das „Forum“, als Arbeitskreis gedacht, in dessen Rahmen bedeutende Werke zeitgenössischer Autorinnen und Autoren „in den Zusammenhängen der Literaturtradition Österreichs“ zur Analyse gestellt wurden, um österreichische Literaturgeschichte zu vermitteln und avancierte Formen der Textinterpretation zu erlernen. Dazu wurden durchaus auch berühmte Namen engagiert, um aus eigenen Werken zu lesen und Einblick in die eigene literarische Werkstatt zu geben.³⁷¹

Die „Leiter“ der ÖGL für die Jugend waren u. a. Gerhard Rindauer, Dozent für Germanistik an den Universitäten Glasgow und Cambridge, Rüdiger Engerth, aber vor allem Kurt Benesch und Gerhard Fritsch. Wie sich Helmuth A. Niederle erinnert, lehrte Fritsch „uns Texte kritisch zu betrachten, keine Nachsicht zu üben, keine Vorbildung mitzunehmen, sondern den Text wie unter einem Elektronenmikroskop zu sehen; jede Kleinigkeit zu beachten, um den Aufbau der gesamten Struktur zu erkennen, setzte voraus, daß einem Text kein Mitleid entgegengebracht werden sollte.“³⁷²

Kraus' Sohn Herbert berichtete ab 1962 jährlich über die Veranstaltungen des „Forums“ in der Zeitschrift „Neue Wege“ und bemerkte im ersten Rückblick, dass man anfangs mit einer „eher geringen Anzahl literarisch Interessierter“ rechnete, jedoch war spätestens bei der Diskussion über die Werke Franz Kafkas im selben Jahr der Saal überfüllt. 1972 würdigte Herbert Kraus das „Forum der Jugend“ und insbesondere die Veranstaltungen Fritschs in der Zeitschrift „Die Pestsäule“ und konstatierte, dass „wir ‚Jungen‘ in dieser einen Saison 1963/1964 [...] mehr gelernt hätten, als in vielen Semestern Germanistik, selbst, wenn wir sie an deutschen Universitäten belegt hätten.“³⁷³

370 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 19. Jänner 1977, NL WK.

371 Vgl. Neue Wege 18 (November 1962). Zit. n. Jahresbericht der ÖGL, 11. Jänner 1963, NL WK.

372 Helmuth A. Niederle: Der Sprache auf der Spur. In: protokolle 24 (1989), H. 2, S. 59–62, hier S. 61.

373 Herbert Kraus: Die Sprache und die Jugend. Erinnerungen eines Seminarteilnehmers an Gerhard Fritsch. In: Die Pestsäule 2 (1972), H. 3, S. 268.

Zu den Eingeladenen des „Forums“ im ersten Jahr zählten u. a. Fritz Hochwälder, Johannes Urzidil, Franz Theodor Csokor, Lajos von Horváth (der Bruder Ödön von Horváths) sowie der Essayist Robert Jungk. Den Abschluss des ersten Halbjahres machte der berühmte Kafkaforscher Walter H. Sokel von der New Yorker Columbia University mit dem Vortrag „Der literarische Expressionismus“. Seine Trennung des eigentlichen Expressionismus (Georg Trakl und Kafka) von einem Vulgärexpressionismus (Walter Hasenclever und Ernst Toller) gab Anlass zu Diskussionen.

Im zweiten Jahr besuchten bereits bis zu neunzig Schülerinnen und Schüler bzw. Studierende der Germanistik die Veranstaltungen, der Schwerpunkt lag neben einer Vertiefung des literarischen Expressionismus auf österreichischen Autorinnen und Autoren der Gegenwart, wie Ilse Aichinger, Elias Canetti, Erich Fried und Herbert Eisenreich, die mit den Jugendlichen über ihre Werke sprachen.

Im dritten Jahr war das „Forum“ bereits zu einer Institution geworden. Die „Intensität des Gedankenaustausches, die Ergebnisse der Kontakte zwischen Schriftstellern, Literaturwissenschaftlern und jungen Menschen“³⁷⁴ wurde durch Diskussionen aus dem Problemkreis „Realität und ihre schöpferische Umsetzung“ gefördert, in die Fritsch und Eisenreich einführten. Am 6. März 1964 startete das „Kleine Seminar“ oder auch „Autorenseminar“ genannt, das auf zehn bis fünfzehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer beschränkt war und dazu dienen sollte „Spezialbegriffe einzuengen und fachgerechte Gespräche zu ermöglichen“. Fritsch selbst führte mit Interpretationen und Stilanalysen in die Literaturwissenschaft ein. Wie einer Aussendung von Kurt Benesch zu entnehmen ist, ging es beim ersten Seminar unter dem Titel „Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten des Erzählens“ um die deutsche Prosa nach 1945: „Geschichten, Texte, Muster – an Hand bekannter und weniger bekannter Literaturbeispiele wird Gerhard Fritsch versuchen, die Entwicklung der deutschen Prosa seit dem Krieg und ihren gegenwärtigen Zustand zu interpretieren.“³⁷⁵

Vom zweiten „Autorenseminar“ am 7. April 1964, das ebenfalls Textinterpretation behandelte, finden sich Spuren in Gerhard Fritschs Nachlass. Ein Protokoll von Herbert Kraus und Karl Stuhlpfarrer ist erhalten geblieben und veranschaulicht Fritschs Didaktik. Insgesamt legte er mehrere Prosatexte vor, darunter von der Jugendbuchautorin Alma Holgersen, von Hans Henny Jahnn, Robert Musil, Hermann Hesse und Hans Lebert. Die Tätigkeit der Lektüre sollte sich nicht mehr auf die „Sondierung literarischer Begriffe stützen“, es ging „viel mehr um eine Steigerung der Aufmerksamkeit beim Lesen, die durch detaillierte Analyse erreicht

374 Herbert Kraus: Forum der Jugend. In: Neue Wege 20 (November 1964), Nr. 187, S. 2.

375 Gerhard Fritsch: Ankündigung „Forum der Jugend“, NL GF, Archivbox 26.

wird“³⁷⁶, und sollte unabhängig von literaturhistorischer Einordnung und vorgegebenen Wertungen geschehen, um das Urteil über den Text kritisch zu fundieren.

Die wichtigsten Veranstaltungen des „Forums der Jugend“ zwischen 1962 bis 1963 betreffen Franz Kafka, Georg Trakl, Robert Musil, der Germanist Hans Mayer hielt einen Vortrag über „Hofmannsthal und Strauß“ und Gerhart Bauermann über „Hofmannsthal – Welttheater gestern und heute“, darüber hinaus wurden Diskussionen über Theaterpremieren wie z. B. Rolf Hochhuths *Der Stellvertreter* organisiert.

Die „Neuen Wege“ konstatieren, dass das „Forum“ zu einer Institution geworden sei aufgrund der „Intensität des Gedankenaustausches“ sowie der „Ergebnisse der Kontakte zwischen Schriftstellern, Literaturwissenschaftlern und jungen Menschen“.³⁷⁷

Niederle spricht von zwei Gruppen, die sich in diesem „Kleinen Seminar“ versammelten: Eine forderte „das Ende der Literatur bis zu dem Augenblick, an dem eine Revolution die bürgerliche Gesellschaft hinweggefegt hatte“.³⁷⁸ Die andere Gruppierung war auf das Formale beschränkt und stand den politischen Autorinnen und Autoren rund um die „Gruppe 47“ herablassend gegenüber, ebenso Werken von Lernet-Holenia, Torberg und Spiel, die als „Dienstmädchenliteratur unserer Tage“ bezeichnet und als unwichtig abgetan wurden: „In diesen Kampf der Gegensätze lud das Forum der Jugend zu einem fünfteiligen Seminar, das vierzehntägig stattfinden und jeweils eine Doppelstunde dauern sollte“.³⁷⁹

Im „Forum der Jugend“ lasen u. a. Herbert Eisenreich, Thomas Bernhard und Peter Handke, die Seminare zwischen 1964 und 1965 betrafen Textinterpretationen von Klassikern wie Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Hölderlin und Jean Paul, aber auch Werke von Robert Musil, Hermann Broch, George Saiko, Heimito von Doderer, Josef Weinheber und Hans Lebert. 1966 bis 1967 diskutierte man mit Fritz Hochwälder sowie über die Inszenierung von Brechts *Das Leben des Galilei* am Burgtheater, den Sinn und die Wirkung von Literaturzeitschriften und die literarische Beschaffenheit eines konkreten Texts. 1967 stand die „Wiener Gruppe“ sowie das absurde und dokumentarische Theater jeweils im Zentrum eines Seminars; Veranstaltungen trugen Titel wie „Warum ist Adalbert Stifter der Liebling der Professoren?“, „Wie frivol ist Arthur Schnitzler?“ oder „Kann man Franz Kafka enträtseln?“ Im darauffolgenden Jahr widmete

376 Herbert Kraus und Karl Stuhlpfarrer: Forum der Jugend. 1. Seminar, 7. April 1964, 3 Bl., hier Bl. 1. NL GF, Archivbox 26.

377 Herbert Kraus: Das „Forum der Jugend“ im dritten Jahr. In: Neue Wege 20 (1964), Nr. 187, S. 24–25, hier S. 24.

378 Niederle: Der Sprache auf der Spur. In: protokolle 24 (1989), H. 2, S. 59.

379 Ebd.

man neben den Ereignissen des Jahres 1968 („Studenten in Aufruhr“) auch Václav Havel eine Veranstaltung sowie dem dokumentarischen Stück von Rolf Schneider, *Prozeß in Nürnberg*. Auch eine Diskussion über das „Österreichbild in der zeitgenössischen Literatur“ fand Platz im Programm. In der Saison 1969/1970 traten Hermann Kesten, Ilse Aichinger, Manès Sperber, Hilde Spiel, Christine Busta und Ernst Jandl zu Lesungen vor der literaturinteressierten Jugend auf.

Wie Benesch 1970 ausführte, habe das Interesse an experimenteller Literatur eines H. C. Artmann, Gerhard Rühm oder Ernst Jandl unter der jungen Generation sukzessive abgenommen, weil sie sich „eher Antworten auf ihre eigenen Probleme oder Fragen, die die Weltöffentlichkeit in zunehmenden Maße bewegen“, erwarteten: „Jene Literatur, die sich, bar jeder Handlung auf reine Sprachexperimente beschränke, finde bei 16-20jährigen Mittelschülern und Studenten kein Interesse.“³⁸⁰

3.7 Bemühungen um die Literatur der östlichen Nachbarn

„Dazu der k. u. k. Schemenglanz und irgendwo Lanner, man war ein bißchen in Wien. Nicht in dem von vier Mächten besetzten, das in Zeitläuften ‚Kalten Kriegs‘ der Welt die ‚Friedliche Koexistenz‘ vorexerziert hatte und eben den Austria-Staatsvertrag unter Dach schaffte, sondern in Traum-Wien... Fata morgana“³⁸¹ Dieses literarische Wien-Bild, das Ulrich Becher in seinem die österreichische Zeitgeschichte zwischen 1918 und 1955 kritisch behandelnden Roman *kurz nach vier* (1957) entwirft, erfasst in Kürze, aber umso präziser ein Element, dessen sich die österreichische Außenpolitik hinsichtlich seiner kommunistischen Nachbarstaaten bediente und dem auch die ÖGL bei ihrer Programmierung verpflichtet war. Bei der Analyse des Programms der ÖGL fällt der starke Überhang von osteuropäischen Autorinnen und Autoren auf, was nicht nur ein selbstgewählter Programmpunkt im Konzept der ÖGL war, sondern durchaus kulturpolitischen Prämissen gehorchte, die vom Unterrichtsministerium vorgegeben wurden. So erklärt Kraus etwa Frank Zwillinger, der ergebnislos auf eine Einladung wartet:

Das Ministerium, das uns ja den Auftrag gegeben hat, vor allem den kulturellen Kontakt mit den Nachbarländern zu pflegen, weist uns in letzter Zeit eine solche Fülle von Aufgaben zu, dass wir in den uns noch zur Verfügung stehenden Wochen [...] einfach jede Woche eine Veranstaltung haben. Mehr lässt sich beim besten

380 N.N.: Wörter sind nicht genug. „Konkrete Literatur“ interessiert die Jugend nicht. In: Volksblatt, 15. Jänner 1970, S. 9.

381 Ulrich Becher: *kurz nach vier*. Hamburg: Rowohlt 1957, S. 101.

Willen nicht unterbringen, da sonst Publikum und Presse nicht länger mittun. Wie Sie ja wissen [...], geht das Bestreben unserer leitenden Herren dahin, den neuen Zug in den Oststaaten für unsere Zwecke, d.h. für eine Heranziehung wirklich liberaler Kräfte in den Oststaaten auszunützen, und Persönlichkeiten den Besuch und das Auftreten in Wien zu ermöglichen, die noch vor kurzer Zeit niemals eine Ausreisegenehmigung erhalten hätten.³⁸²

Diese Darlegung von Kraus lässt die ÖGL als Instrument der österreichischen Außenpolitik erscheinen, deren Aufgabe es war, die kulturellen Kontakte in den Osten zu knüpfen. Leitmotivisch war dafür die „Nachbarschaftspolitik“ von Außenminister Bruno Kreisky, der diese einem historisch-geografischen Koordinatensystem zugrunde legte. Die Lage und Geschichte Österreichs verband das Land mit den sowjetischen Satellitenstaaten, was sozusagen die allzu offensichtliche „Hintertüre“ war, welche die Etablierung von Kontakten im Osten, vor allem auch in kultureller Hinsicht, möglich machte. Die ÖGL dürfte sich in dieser Hinsicht auch mit der Wiener „Arbeitsgemeinschaft Ost“, ebenfalls eine Gründung, die unter Heinrich Drimmel erfolgt war, koordiniert haben.³⁸³

Kreisky waren dabei vor allem bilaterale Beziehungen wichtig, jeder Staat wurde in einer vorgegeben Weise speziell behandelt; es galt, „der Geschichte jedes einzelnen Oststaates gewissenhaft Rechnung zu tragen, vor allem der historischen Tatsache jahrhundertelanger Bedrückung, Unfreiheit und nationaler Unselbständigkeit“.³⁸⁴ Anders als der Ausdruck „Ostblock“ suggerierte der von Kreisky verwendete Begriff „Satellitenstaaten“ keinen monolithischen Block und bezog die traditionell-österreichische Vorstellung von Mitteleuropa mit ein, was vor allem eine literarische Schöpfung aus den 1920 Jahren war. Kreisky setzte für das kulturelle Imagedesign Österreichs bereitwillig auf Habsburgnostalgie; die Institutionen folgten dem bereitwillig, darunter auch die ÖGL.

382 Wolfgang Kraus an Frank Zwillinger, 3. März 1964, ÖGL-Archiv.

383 Kraus an den jugoslawischen Literaturnobelpreisträger Ivo Andrić, der mit seinem Roman *Die Brücke über die Drina* (1961) eine historische Darstellung des mitteleuropäischen Raums unter ottomanischer und österreichisch-ungarischer Herrschaft verfasst hatte: „Wie uns die ‚Arbeitsgemeinschaft Ost‘ mitgeteilt hat, wurde von dieser Gesellschaft eine Einladung an Sie ausgesprochen was uns mit besonderer Freude erfüllt. Wir möchten uns erlauben, nach bereits erfolgter Absprache mit der ‚Arbeitsgemeinschaft Ost‘, uns dieser Einladung anzuschließen. Ich darf erwähnen, dass unsere ‚Gesellschaft für Literatur‘ unter der Patronanz des Bundesministeriums für Unterricht tätig ist, und dass es zu unseren wichtigsten Anliegen gehört, Kontakte zwischen den Autoren, und zwischen Autoren und dem Publikum herzlicher und verständnisvoller zu gestalten. Wir hoffen sehr, dass Sie uns die grosse Freude machen können, nach Wien zu kommen.“ Wolfgang Kraus an Ivo Andrić, 15. Jänner 1962, ÖGL-Archiv.

384 Bruno Kreisky: Vier Regeln im Umgang mit Osteuropa. In: Österreich-Bericht 10 (1965), H. 33. Zit. n. Röhrlich: Kreiskys Außenpolitik, S. 246 f.

An dieser Stelle soll nur eine kursorische Darstellung der Eingeladenen aus dem Osten erfolgen, während die durchaus transnationale Rolle, welche die ÖGL im kulturellen Kalten Krieg spielte, in einem späteren Kapitel genauer analysiert wird (vgl. Kapitel 6). Kraus hat sich auf jeden Fall sofort ganz auf Kreiskys kulturpolitische Linie gestellt, wenn er etwa affirmativ die österreichische Kulturpolitik lobt, da für diese nun die „hinter dem Eisernen Vorhang beheimateten Themen und Schauplätze“ immer mehr an Bedeutung gewinnen würden: „[M]an sucht Aufschluß über die Situation in den östlichen Staaten, über ihre Vergangenheit und damit über ihre mögliche Zukunft“.³⁸⁵ Wie ein kulturpolitischer Seismograph hat der überaus gut informierte Kraus diese Schwerpunktsetzung gen Osten registriert und adaptiert. Es war ein „weicher“ Antikommunismus, den Kraus nach außen hin postulierte, der auf Kommunikation und Verständnis sowie unmittelbare Hilfestellungen für intellektuelle Dissidenten setzte, um sie gegen das kommunistische System in Schutz zu nehmen und ihnen Möglichkeiten im Westen zu bieten. Wie Erich Fried bemerkt hat, war Kraus eine „keineswegs nur intellektuelle, sondern auch tief aus dem Gefühlsleben“ kommende „Abneigung gegen die Sterilität des kalten Krieges“³⁸⁶ zu eigen. In der Anfangszeit des Kalten Krieges hatte es nur wenige Kontakte auf kulturellem Gebiet gegeben, und wer wie Kraus „von den ersten Möglichkeiten an über die Grenzen ging, wusste mit Notwendigkeit“³⁸⁷ über die kulturelle Situation hinter dem „Eisernen Vorhang“ mehr als andere. In einem Aufsatz von 1961 berichtet er über die interne Strategie der KPd-SU, die der „gewaltigen, nichtkommunistischen Majorität im eigenen Land, und vor allem den Intellektuellen“ zeige, dass „sie vom Westen nichts mehr zu erwarten“ hätten. Kraus’ Argument war, es solle mittels „Hilfe durch Verstehen, durch Miterleben, durch Nützen aller bestehenden Möglichkeiten“ eine Schwächung des kommunistischen Systems erreicht werden, indem man den oppositionellen Intellektuellen materiell und immateriell Unterstützung zukommen lasse: „Denn gerade vom Geistigen her gibt es ungeheure Möglichkeiten, auf die hohe Anzahl der Nichtkonformisten im Osten, und damit auf Menschen mit erheblicher Strahlungskraft, im Sinne der Liberalität einzuwirken.“³⁸⁸

So kann Kraus nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ durchaus auf eine Erfolgsgeschichte zurückblicken, was diese Bestrebungen betrifft: „Aus den kommunistischen Staaten konnte ich doch durch Hartnäckigkeit und fallweise auch durch die Gunst vorübergehender liberaler Phasen wichtige Persönlichkeiten

385 Wolfgang Kraus: Östliches Panorama, breit aufgerollt. In: Wiener Zeitung. 16. Juni 1961; Der Tag [Berlin], 4. Juni 1961.

386 Erich Fried an Wolfgang Kraus, 27. August 1963, NL WK.

387 Endre Kiss: Über den Charme des Homo Aestheticus in einer Welt des eisernen Vorhanges. In: Bassola, ders. (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West, S. 26–39, hier S. 33 f.

388 Wolfgang Kraus: Der geistige Schauplatz. Kulturelle Beobachtungen zwischen Ost und West, August 1961, ms. Ts., NL WK.

nach Wien bringen“.³⁸⁹ Kraus nennt u. a. Tibor Déry, Julius Hay, František Langer, Stanisław Jerzy Lec, Zbigniew Herbert, Sławomir Mrożek, Stanisław Lem, Eduard Goldstücker, Efim Etkind, Dimitrij W. Satonsky sowie Václav Havel, der 1965 einen Auftritt hatte. Diese Ost-Arbeit der ÖGL war durchaus von Erfolg gekrönt, wie Kraus konstatierte, denn von „allen Besuchern aus dem Osten wird mir immer wieder versichert, wie wichtig die Einladungen aus dem Westen für sie sind“, und er sah sie als „eine wesentliche Stärkung des Prestiges für diese Personen und eine Hilfe in ihrem Lande.“³⁹⁰

Die ÖGL profitierte dabei in ihrer Einladungspolitik östlicher Autorinnen und Autoren vor allem vom sogenannten Tauwetter in der Sowjetunion, das mit einer Entstalinisierungswelle, die 1961 mit dem XXII. Parteitag der KPdSU einherging, begleitet wurde. Die Ablösung Nikita Chruschtschows durch Leonid Breschnew als Generalsekretär des Zentralkomitees 1964 führte in der sowjetischen Kulturpolitik allerdings zu einem Rückschritt, der eine Auseinandersetzung mit dem stalinistischen Erbe unterband. Die anhaltende rigide Kulturpolitik führte in der Folge zu einer Welle der Emigration bzw. Ausweisung oder Ausbürgerung, gleichsam einem „Aderlass der intellektuellen Elite“.³⁹¹ So verließen u. a. Joseph Brodsky (1972), Alexander Solschenizyn (1974) und Lew Kopelew (1980) das Land. Ein weiterer Nebeneffekt dieser rigiden Politik war, dass in West und Ost oft nicht mehr das Werk einer Schriftstellerin bzw. eines Schriftstellers im Zentrum stand, sondern dessen politische Position.

Kraus sorgte auch noch für zusätzliche Publicity seiner Gäste, indem er beim Ministerium einen eigenen Preis vorschlug: „Unsere Idee war der ‚Österreichische Staatspreis für Europäische Literatur‘, der das lit[erarische]. Interesse und die lit[erarische]. Kompetenz Österreichs über die Grenzen hinaus beweisen sollte.“³⁹² Wien kam durch die ÖGL nicht nur zu einer Position als Durchgangsstation der exilierten östlichen *Intelligenzija*, wie etwa im Krisenjahr 1968, sondern war, „indem es Ausgangspunkt für viele Schriftsteller der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie“ war, zumindest temporär ein „Zentrum des literarischen Lebens in Österreich, in Mitteleuropa“.³⁹³

Bereits im Februar 1962 war ein Vortrag des jugoslawischer Nobelpreisträgers Ivo Andrić angesetzt und im selben Monat eine Lesung jugoslawischer Lyrik in

389 Wolfgang Kraus: Rückblick und Stellungnahme. Zum dreißigjährigen Bestehen der „Österreichischen Gesellschaft für Literatur“, 4. Dezember 1992, 8 Bl., hier Bl. 3.

390 Wolfgang Kraus an Shepard Stone, 23. Juli 1969, ÖGL-Archiv.

391 Klaus Städtke, Christine Engel (Hg.): Russische Literaturgeschichte. 2. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Verl. J. B. Metzler 2011, S. 353.

392 Wolfgang Kraus: Aus der Rede zum 20jgen Bestehen der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, Wien, 10. Dezember 1981, NL WK.

393 Bremer Nachrichten, 3. August 1968, Sammlung ÖGL, NL WK.

deutscher Übersetzung. Kraus begleitete Andrićs Werke mit Rezensionen.³⁹⁴ Im Juni des Jahres waren geschlossen aus Warschau Stanisław Jerzy Lec, Roman Karst und Witold Wirpsza angereist. Über Lec hat Kraus geschrieben, er sei „ein Phänomen und ein Original“, „Pole und doch eigentlich Alt-Österreicher“, „Partisan und Kommunist (später freilich fiel er vom Kommunismus ab) und gleichzeitig ein Anhänger Franz Josephs, dessen Bild sein Arbeitszimmer zierte, was man im Zentralkomitee wußte“.³⁹⁵

Der Literaturwissenschaftler Roman Karst, zu dessen Forschungsschwerpunkten die deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, darunter Heinrich Heine, Franz Kafka, Thomas Mann sowie Übersetzungen von Werken Friedrich Dürrenmatts, Egon Erwin Kischs sowie Kafkas ins Polnische zählen, blieb Kraus und der ÖGL ein Leben lang verbunden. Der 1911 in Tyczyn (Polen) geborene und 1988 im Exil in Stony Brook (New York/USA) gestorbene Karst war jüdischen Glaubens und zwischen 1939 und 1944 im Gulag interniert, bevor er von der polnischen Volksarmee eingezogen wurde. Im Mai 1963 nahm er an der Kafka-Konferenz in Schloss Liblice bei Prag teil,³⁹⁶ wurde 1967 aufgrund seiner Solidarisierung mit Leszek Kołakowski aus der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei ausgeschlossen und im 1968 Opfer antisemitischer Hetzkampagnen in Polen, wodurch er seine Lehr- und Publikationsmöglichkeiten verlor. 1969 emigrierte er über Wien, wo er in der ÖGL Aufnahme fand, in die USA. 1967 erhielt er durch Kraus' Vermittlung das „Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, Erster Klasse“.

Im März 1963 fand ein Abend über bulgarische Lyrik statt, bevor mit dem Auftritt des ungarischen Schriftstellers und Wortführers des „Ungarischen Volksaufstands“ 1956 Tibor Déry ein Höhepunkt folgte, der Kraus zufolge zu einer internationalen Sensation geriet. Déry las aus der Novelle *Rechenschaft*, denn dass er der Einladung der ÖGL „folgeleisten durfte, war bis zum letzten Augenblick kaum für möglich gehalten worden“,³⁹⁷ war er doch nach dem Scheitern des Volksaufstands zu einer neunjährigen Haftstrafe verurteilt worden, aus der er bereits 1960 entlassen worden war. Als Déry, dessen Werke in der Sowjetunion noch bis 1962 verboten blieben, das Podium der ÖGL betrat,

394 Vgl. bspw. Wolfgang Kraus: Breites Epos östlicher Vergangenheit. Ivo Andrićs: „Wesire und Konsuln“. Ein Roman des Nobelpreisträgers in deutscher Übersetzung. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung. 11./12. November 1961.

395 Vgl. ders.: Unsterbliche Satire. Zu Stanisław Jerzy Lec: Das große Buch der unfrisierten Gedanken, ms. Ts., NL WK.

396 Vgl. Michael Rohrwasser: „Hier in Sibirien verstehen wir Kafka besser“. Frank Kafka und der Kalte Krieg. In: Hansel, ders. (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 153–167.

397 Wolfgang Kraus: Aktualität und Zeitlosigkeit zugleich. Tibor Dérys erste Auslandsreise nach Wien wurde zur internationalen Sensation, ms. Ts., NL WK.

schlug ihm tosender Applaus entgegen [...]. Tatsächlich gab es eine Überraschung in Form einer in akzentlosem Deutsch mit leicht österreichischem Tonfall frei gesprochenen Erklärung, in der er vorerst mit Charme meinte, er sei eigentlich ein halber Österreicher, da seine Mutter eine Wienerin gewesen wäre und man in seinem Elternhaus Deutsch gesprochen habe. Dann sagte Déry, er möchte nicht als politische Figur, sondern in erster Linie als Schriftsteller und nach seiner Arbeit bewertet werden.³⁹⁸

Bei einer Veranstaltung, die gemeinsam mit dem Wiener Burgtheater organisiert wurde, trat im Mai 1963 der Dramatiker František Langer auf, und im Dezember desselben Jahres Hana Bělohradská, Jan Grossmann sowie Josef Nesvadba aus der ČSSR. Während erstere aus ihren Werken auf Deutsch vorlasen, gab Nesvadba, seines Zeichens Literaturwissenschaftler, Schriftsteller und Psychiater, einen Überblick über die zeitgenössische tschechische Literatur.

Im Jänner 1964 trat Julius Hay auf, der über zeitgenössische Dramatik sprach; im Anschluss wurden Szenen aus drei seiner Theaterstücke, die noch vor der Uraufführung standen, darunter *Attilas Nächte* und *Das Pferd*, durch Mitglieder des Burgtheater-Ensembles als szenische Lesung aufgeführt. Kraus hat in einer Besprechung von Hays Autobiografie *Geboren 1900* festgehalten: „Immer gab es Dramatik rund um Julius Hay, Ruhe fand er nirgends. Aus Berlin vertrieben ihn die Nazis, aus Moskau, das die Deutschen fast eroberten, fuhr er nach Kasachstan, und als er nach Budapest zurückkehrte, wurde er bald mißliebig, schließlich, als er zu den maßgebenden Kräften der Revolution von 1956 zählte, wieder einmal ins Gefängnis gebracht. Nach der Begnadigung war er für alle östlichen Bühnen gesperrt, und so emigrierte er 1965 in den Tessin.“³⁹⁹

Im November 1964 bildete polnische Lyrik seit 1956 den Schwerpunkt, als Karl Dedecius und Zbigniew Herbert auftraten; eine Veranstaltung war der Avantgarde der tschechischen und slowakischen Literatur gewidmet, es nahmen der Schriftsteller Ladislav Mňačko, der Chefredakteur der Zeitschrift „Kultúrný život“ und Jiří Hájek teil, der die Kulturzeitschrift „Plamen“ in Prag leitete. Stanisław Jerzy Lec aus Warschau las „Neue unfrisierte Gedanken“ vor. Im Dezember 1964 folgten Dalibor Plichta und Jiří Kolář mit Vorträgen bzw. Lesungen neuer tschechischer Dramatik und im Februar 1965 war Anatol E. Baconsky gemeinsam mit Petre Stoica und Nina Cassian mit neuer rumänischer Lyrik im Programm vertreten.

Im März 1965 folgte mit „Theater der Gegenwart – Gegenwart des Theaters“⁴⁰⁰

398 Ebd.

399 Wolfgang Kraus: Unser tragisches Jahrhundert. In: Darmstädter Echo, 17. September 1971.

400 Das Round-Table-Gespräch fand zwischen 22. und 24. März 1965 statt, mit Grischa Ostrowski (Bulgarien), Erwin Axer, Jan Kott, Sławomir Mrożek, Adam Tarn (Polen), Liviu Ciulei (Rumä-

das erste große „Round-Table-Gespräch“ der ÖGL, das, ebenso wie das im Oktober stattfindende Symposion „Unser Jahrhundert und sein Roman“ für internationales Aufsehen sorgte.⁴⁰¹ Die Organisation dieser beiden groß angelegten, breit rezipierten und bedeutenden Ost-West-Gespräche 1965 verdankte sich, ebenso wie „Literatur als Tradition und Revolution“ 1967, der Wien-Paris-Achse, da sich sowohl Finanzierung und Einladungspolitik dem „Kongress für kulturelle Freiheit“ verdankten, als dessen verlängertes kulturpolitisches Instrument die ÖGL hier fungierte (vgl. Kapitel 6.2).

Der spätere Präsident der Tschechoslowakischen Republik Václav Havel, dessen Theaterstück *Das Gartenfest* im September 1965 im Burgtheater aufgeführt wurde, präsentierte die ÖGL im Rahmen einer Diskussion mit dem Prager Theaterdirektor Jan Grossmann. Im Oktober 1965 wurde die Verleihung des „Österreichischen Staatspreises für europäische Literatur“ an den polnischen Lyriker und Kraus-Intimus Zbigniew Herbert zelebriert. Der November 1965 bot mit Bohumil Hrabal und Josef Škvorecký wieder Werke tschechoslowakischer Autoren, und im November kam neue Lyrik aus Ungarn auf das Podium. Im Februar 1966 wurde mit Georg Ronay und Iván Mándy neue ungarische Prosa präsentiert.

Miroslav Krleža trat im Juni 1966 mit dem Text „Tausendundein Tod“ auf, im November 1966 folgte ein Empfang des avantgardistischen sowjetischen Schriftstellers Wassili Aksjonow, der in Wien auf Besuch war.

Neue slowakische Literatur stand im Februar 1967 auf dem Programm, und im Oktober folgte eine Veranstaltung, die dem polnischen Lyriker Tadeusz Rózewicz gewidmet war.

Nach den Ereignissen des „Prager Frühlings“ 1968 war das Programm ganz den tschechoslowakischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern gewidmet. Aber nicht nur das. Wie Reinhard Urbach in einem Interview mit Hans Haider dargelegt hat, machte die Belegschaft der ÖGL

während der dramatischen Tage in Prag Dienst bis Mitternacht, weil wir wussten, dass unser Büro eine mögliche Anlaufstelle für Flüchtlinge ist. Das Ministerium hat uns das Pouvoir gegeben, jedem Flüchtling sofort 3.000 Schilling als erste Nothilfe auszuzahlen. Eduard Goldstücker stand eines Nachts mit einem Kofferchen vor der Tür. Er war über Bratislava ausgereist, ging gleich weiter nach Eng-

nien), Jan Grossmann (Tschechoslowakei) und Julius Háý (Ungarn).

401 Die international besetzte Diskussion „Unser Jahrhundert und sein Roman“, von 25. bis 27. Oktober 1965 konnte mit folgenden Gästen aus dem Osten aufwarten: Alfons Bednár, Ladislav Mňačko, Josef Nesvadba, Josef Škvorecký (CSSR), Petar Šegedin (Jugoslawien), Roman Karst, Tadeusz Konwicki (Polen), Ovid S. Crohmălniceanu, Marin Preda (Rumänien), Georgij Bondarew (UdSSR), Tibor Déry und Géza Ottlik (Ungarn).

land und wurde Professor für Komparatistik in Sussex. [...] V[ě]ra Linhartov[á] kam in die [ÖGL]. Sie hatte mehrere Bücher bei Suhrkamp und ging weiter nach Paris. Rio Preisner kam aus Prag – ein Germanist, der ein Buch über Nestroy geschrieben hat und später an der Pennsylvania State University lehrte. Gabriel Laub floh über Wien nach Deutschland.⁴⁰²

Im Juni trug Goldstücker über „Schriftsteller und Gesellschaft. Gestern, heute, morgen“ vor, und im Oktober sprach Preisner über Nestroy. 1968 erfolgte auch die Verleihung des „Österreichischen Staatspreises für Literatur“ an Václav Havel, der im Jahr darauf mit der „Charta 77“ ein Reformmanifest verfassen sollte.

Der November 1968 brachte abermals Déry mit einer Lesung aus dem Roman *Ambrosius* sowie slowakische Lyrik in Anwesenheit von Ladislav Novomeský und Miroslav Válek, während das Jahr 1969 keine östlichen Besucherinnen und Besucher mehr brachte.

1970 kam Wolfgang Kraus in einem Brief an Sperber zu dem Schluss, dass Österreich für die Ost-West-Begegnung „nicht mehr wichtig [sei], andere Länder (Frankreich, die Bundesrepublik) haben uns überholt, wenn auch, meiner Ansicht nach, oft mit blindem Eifer“.⁴⁰³ Goldstücker vergaß in späteren Jahren und vor allem nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ 1989 keineswegs das Engagement von Kraus für die „tschechischen und slowakischen Intellektuellen, die sich nicht der Gunst des Regimes erfreuten“ und die „allseitige moralische und materielle Hilfe“,⁴⁰⁴ die er ihnen angedeihen ließ. Anfang der 1990er Jahre schlug er ihn – beim damaligen Präsidenten der ehemaligen Tschechoslowakei Václav Havel –, für einen Orden vor.

3.8 Resümee

An einer Institution des Literaturbetriebs wie der ÖGL werden die literaturhistorischen Voraussetzungen graduell überprüfbar, tritt hier die Autorin bzw. der Autor doch in einem institutionellen Rahmen an die Öffentlichkeit, um sich und sein Werk unter Befolgung bestimmter Regeln zu präsentieren, der bestimmten Regeln gehorcht. Obwohl diese Auftritte, die dem Akteur ökonomisches und symbolisches Kapital sichern, auch abhängig sind vom „Umfang des Publikums“,

402 Hans Haider: Václav Havels Bühne war das Burgtheater. Wie tschechische und österreichische Kunstavantgarde einander näherkamen. In: Stefan Karner, Michal Stehlík (Hg.): Österreich Tschechien. Geteilt – Getrennt – Vereint. Niederösterreichische Landesausstellung 2009. Loosdorf: Schallaburg Kulturbetriebsgesell. 2009, S. 368–373, hier S. 369 f.

403 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 28. Dezember 1970, NL WK.

404 Abschrift eines Briefes von Eduard Goldstücker an Václav Havel, 3. November 1991, NL WK.

das, so Pierre Bourdieu, „gewiß den sichersten und eindeutigsten Indikator für die Position innerhalb des Feldes“ darstellt, da „er doch vortrefflich das Ausmaß an Unabhängigkeit von der Nachfrage des ‚breiten Publikums‘ und den vom Markt ausgehenden Zwängen [...] bzw. das Ausmaß an Unterordnung unter sie“⁴⁰⁵ misst, ergibt sich aufgrund der Gleichzeitigkeit von Strömungen im literarischen Feld nicht immer ein kohärentes Bild bzw. treten Widersprüche auf, die hingenommen werden müssen.

Die ÖGL als Institution mag als feldbestimmende Instanz gewirkt haben, in ihrem kulturpolitischen Rahmen waren ihr jedoch auch Grenzen gesetzt, da die Ausdifferenzierungs- und Autonomisierungsprozesse des literarischen Feldes in den 1960er Jahren jedenfalls aus literaturgeschichtlicher Perspektive zunehmend von anderen Institutionen wie etwa dem „Forum Stadtpark“ ausgehend erfolgte. Das Ensemble an Auftritten gehorcht dabei zwar Prinzipien der Kanonisierung, und die bisher eingeschränkte literaturwissenschaftliche Behandlung der ÖGL dürfte auch daran gelegen sein, dass sie keinen Kreis von Schriftstellerinnen und Schriftstellern hervorbrachte bzw. präsentierte, sondern eben mehr als eine Art literarischer Salon fungierte.

Hinsichtlich ihrer Einladungspolitik war die ÖGL in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens noch der älteren Generation österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller verpflichtet, wobei jedoch auch die Exilliteratur mit eingeschlossen war. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre fand eine stärkere Öffnung hinsichtlich der jüngeren Generation statt. Dem Pluralismus innerhalb der österreichischen Literatur wurde ein Podium geboten, Ausgrenzungen erfolgten demgemäß vor allem aus ideologischen Gründen, wie etwa bei Autorinnen und Autoren, die der KPÖ nahestanden.

Die Allround-Aktivitäten der ÖGL beweisen sich nicht nur in der Veranstaltung von Diskussionen, die sich nachdrücklich der nationalen Identität widmeten, die hinsichtlich geschichtspolitischer Aspekte auch ihre Unschärfe hatten, aber ebenso daran, dass auch die Jugend mit eigenen Programmschwerpunkten versorgt wurde. Die Miteinbeziehung von Autorinnen und Autoren aus dem Einzugsbereich der Sowjetunion ist innerhalb des ÖGL-Programms vor allem als geschickter Schachzug der österreichischen Auslandskulturpolitik zu bewerten, die im Rahmen einer österreichischen „Ostpolitik“ erfolgte. Es waren mannigfaltige Aktivitäten und Zielsetzungen, denen die ÖGL hier nachzukommen bemüht war, und obwohl sie budgetär gut ausgestattet war, gerieten österreichische Autorinnen und Autoren, gerade in der Anfangszeit, eher ins Hintertreffen.

Anhand der Darstellung und Analyse einer solchen Institution des Literatur-

405 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Frz. übers. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 (= stw 1539), S. 345.

betriebs wird auch deutlich, dass das literarische Leben ein komplexer Sachverhalt ist, nicht immer literaturhistorischen Schablonen zuordenbar. Die ÖGL war als Institution sicher ein Kind ihrer Zeit, sowohl was kulturpolitische Aspekte als auch die Wiener Tradition des literarischen Salons betraf, an die hier angeknüpft wurde.

Die Gründung der ÖGL erfolgte eben noch zu einer Zeit, als die politischen Verhältnisse der Nachkriegszeit, die den Literaturbetrieb geprägt hatten, noch gefestigt waren. Sie arbeitete jedoch an der Ausdifferenzierung des literarischen Feldes insofern mit, als sie eine erste Infrastruktur zur Verfügung stellte, die österreichischen Autorinnen und Autoren ein Podium bot. Dem österreichischen Literaturbetrieb hatte bis dahin eine solche Institution gefehlt, gab es doch zu dieser Zeit noch keinen österreichischen Verlag, der sich der heimischen Literaturproduktion annahm, und auch die Berichterstattung über Literatur in Rundfunk und Fernsehen, also die Aufmerksamkeitsökonomie der Öffentlichkeit, hielt sich noch in beschränktem Rahmen.

Neben ihrem Veranstaltungsprogramm fungierte die ÖGL auch als eine intermittierende Stelle zwischen dem Unterrichtsministerium und Autorinnen bzw. Autoren, z. B. in der Stipendienvergabe, aber auch zwischen anderen Institutionen des Literaturbetriebs wie Verlagen und dem Buchhandel, die in die Diskussion mit einbezogen wurden, war sie ein Bindeglied. Ob man, wie Martina Schmidt, der ÖGL unterstellen kann, dass sie keine „wirkliche Verbesserung für die jungen, innovativen Autoren“⁴⁰⁶ bewirkte, erscheint aus literaturgeschichtlicher Perspektive übermäßig kritisch, da die Kanonisierung auf jeden Fall zugunsten dieser erfolgte.

406 Schmidt: Die Geschichte der ÖGL, S. 148.

4. „DAS MANAGEMENT REISST NICHT AB“. WOLFGANG KRAUS UND DIE ÖSTERREICHISCHE LITERATUR

Wolfgang Kraus war innerhalb des österreichischen Literaturbetriebes das, was man als Literaturmanager und Literaturbetriebsfunktionär bezeichnen kann, wobei er zahlreiche Felder besetzte, die neben der Literaturkritik in diversen Medien auch die Propagierung und Distribution von Literatur sowie Preisvergaben miteinschlossen. Eine Tagebucheintragung seiner Geschäftigkeit im Zeichen des Literaturbetriebs gibt darüber bezeichnenden Aufschluss: „Ganzer Vormittag mit Korrespondenz und Telefonieren zu Hause, das Management reißt nicht ab. Die Vortragstermine, die Redigierung der Vortragsmanuskripte, Telefonate mit Rundfunk, Juroren, A[ußen]A[mt], Lit[eratur]gesellschaft, ein volles Pensum von $\frac{3}{4}$ 8 Uhr bis $\frac{1}{2}$ 1 Uhr, dann Zahnarzt, [...] Donauland-Jury. Am Abend werde ich halbtot sein.“¹

Dieses „Management“ hatte er von der Pike auf gelernt, zunächst beim Paul-Zsolnay-Verlag in den 1950er Jahren und später als freier Literaturkritiker, der für nationale und internationale Zeitungen und Zeitschriften Beiträge verfasste. Kraus wusste stets eine Position im Literaturbetrieb mit einer anderen zu verbinden und ging dabei komplementär vor. So konnte während der 1970er Jahre ein in die Österreichische Gesellschaft für Literatur eingeladenen Gast, Autorin bzw. Autor des Europa-Verlags sein, die bzw. der noch an der TV-Sendung „Jour fixe“ teilnahm; des Weiteren verfügte Kraus als Juror über eminentes Mitspracherecht bei verschiedenen österreichischen Literaturpreisen, die ebenfalls dazu beitrugen, einer Autorin bzw. einem Autor die nötige Öffentlichkeit zu verschaffen. Kraus achtete stets darauf, dass er alle Register der Publicity zog, die sich bei der Propagierung einer Autorin bzw. eines Autors boten und es ist nachvollziehbar, dass dieser hegemoniale Zustand im literarischen Feld nicht kritiklos hingenommen wurde, vor allem, wenn Personen aus den Kraus'schen Förderungskategorien z. B. aus literaturästhetischen oder ideologischen Gründen – manchmal auch aufgrund privater Animositäten –, ausgeschlossen blieben.

Mit Pierre Bourdieu ließe sich postulieren, dass Kraus über verschiedene Kapitalsorten verfügte, die ihn in den Stand setzten „dominierende Positionen in den unterschiedlichsten Feldern (insbesondere dem ökonomischen und kulturellen) zu besetzen“,² wodurch es ihm gelang, eine zentrale Position im litera-

1 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 19. Mai 1981. Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, ÖLA 63/97, Nachlass Wolfgang Kraus [im Folgenden als NL WK zitiert].

2 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem

rischen Feld einzunehmen. Der Schriftsteller Josef Haslinger, selbst ein arrivierter, oftmals geehrter Autor, der seit 2013 als Präsident des P.E.N.-Zentrums Deutschlands fungiert, hat von der produktionsästhetischen und ökonomischen Situation der österreichischen Autorinnen bzw. Autoren während der 1970er Jahre ein düsteres Bild gezeichnet:

Hauptsache, ich kann den Roman veröffentlichen, denkt der Autor, Hauptsache, ich kriege ein bißchen Geld dafür, Hauptsache, ich komme endlich ins Geschäft. Vielleicht gibt es in unerträglichen Zeitungen ein paar erträgliche Besprechungen, ein bißchen Ansehen und Ehre wird auf jeden Fall drinnen sein, ein bißchen Öffentlichkeit, ein paar zusätzliche Lesungen, Rundfunkbeiträge, eine Einladung in die schlechteste aller Welten, in die Welt des *Wolfgang Kraus*. Hauptsache, ich fasse Fuß, Hauptsache, ich komme endlich ins Geschäft. Irgendwann kann ich dann den Spielraum gewinnen, den ich brauche, um jenen Roman zu schreiben, den ich immer schon schreiben wollte, denkt der Autor.³

Diese von Haslinger als „schlechteste aller Welten“ bezeichnete Realität der 1970er Jahre lokalisiert die von Bourdieu als „Hierarchisierungsprinzipien“ beschriebenen Sachverhalte im literarischen Feld, nämlich das autonome Prinzip und das heteronome Prinzip, wobei letzteres „diejenigen begünstigt, die das Feld ökonomisch und politisch beherrschen“.⁴ Kraus erreichte in jenem Jahrzehnt den „Zenith seiner unverschämten Macht“,⁵ wie Franz Schuh, der publizistisch und kulturpolitisch stets gegen ihn opponierte, festgestellt hat.

Im folgenden Kapitel soll Kraus als Literaturvermittler im literarischen Feld dargestellt werden, jedoch jenseits der pejorativen Zuschreibungen seiner Zeitgenossen Haslinger und Schuh. Vielmehr stehen die von Kraus' entwickelten Dynamiken im Zentrum, und er soll als ein Akteur beschrieben werden, der changierend zwischen „Literaturpapst“, „grauer Eminenz“, aber auch „Schachfigur“ innerhalb des Feldes der Macht die Fäden in der Hand hielt.

Zunächst wird Kraus' Habitus herausgearbeitet und sein Verständnis, was Literatur sein solle bzw. zu leisten habe und welche gesellschaftspolitische und

Frz. übers. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 (= stw 1539), S. 342.

- 3 Josef Haslinger: Auf der Suche nach der österreichischen Literatur des letzten Jahrzehnts. In: Friedbert Aspöckl, Hubert Lengauer (Hg.): *Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich*. Wien: ÖBV 1987 (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50), S. 7–15, hier S. 9. [Kursivierung im Original.]
- 4 Bourdieu: *Die Regeln der Kunst*, S. 344.
- 5 Franz Schuh: Beschreibung eines Wunsches. Die Grazer Autorenversammlung als Paradigma eines Schriftstellervereins der siebziger Jahre. In: Aspöckl, Lengauer (Hg.): *Zeit ohne Manifeste?*, S. 16–34, hier S. 29.

ideologische Funktion er ihr beimaß. Im Anschluss daran wird seine Praxis als Literaturkritiker näherer Betrachtung unterzogen und anhand einiger Beispiele charakterisiert, wobei hier der Blick auf die Förderung österreichischer Autorinnen und Autoren gerichtet ist.

Kraus entwickelte Richtlinien, die seine „Praxis des Managements“ aufschlussreich darlegten. Diese brachte er Diplomatinen und Diplomaten im Zuge des Seminars „Kultur in Österreich und ihre Wirkung im Ausland“ näher, das im Rahmen der vom Außenministerium veranstalteten Schulung „Österreichische Kultur im Ausland“ im November 1977 stattfand. Diese „Handregeln für das kulturelle Management“ geben einen aufschlussreichen Einblick in seine Arbeitsweise und nehmen sich wie folgt aus:

- 1) Herausfinden der Multiplikatoren, also Kritiker, Journalisten, Veranstalter etc.
- 2) Freundschaft schließen mit diesen Multiplikatoren.
- 3) Erkennen von vorherrschenden und des zu erwartenden kulturellen Trends,
- 4) das Offerieren jener Qualitäten des eigenen Landes, die diesem Trend entgegenkommen,
- 5) Aufspüren der Zukunftsimpulse des eigenen Landes, um sie in einen Dialog mit denen des Gastlandes zu bringen,
- 6) größte Vorsicht bei Klischees der Vergangenheit, weil sie unglaublich machen,
- 7) Die Vergangenheit soll nur dann lanciert werden, wenn die Beschäftigung mit ihr der Zukunftsentwicklung nützt.
- 8) Die kulturelle Ausrichtung auf ein Paradies der Vergangenheit ist für die Wirtschaft und die Kompetenz der Zukunftsentwicklung lebensgefährlich.
- 9) Es ist zu beachten, daß der allgemeine Trend der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung eine ungeheure Intellektualisierung der Kultur und aller Lebensbereiche ist.
- 10) Eine wahre Übernationalität baut sich nur auf einer bewußten nationalen Identität auf.⁶

Diese „Handregeln“ geben direkten Aufschluss über Kraus' literaturvermittelnde Tätigkeit, die eng mit den Medien verknüpft ist („Multiplikatoren“), darüber hinaus den Aspekt des Bewertens von „kulturellen Trends“ beinhaltet und ein „Österreich-Bewusstsein“ ins Treffen führt, das stets auf die Darstellung nach außen hin orientiert ist und für kulturpolitische Ambitionen nutzbar gemacht wird, jedoch nicht voraussetzungslos, sondern stets mit Blick auf die Zukunft. Das kulturhistorische Stereotyp der Donaumonarchie, das seit den 1950er Jah-

6 Wolfgang Kraus: Praxis des Managements, NL WK, Sign.: 63/S42.

ren durch die ÖVP für kulturpolitische Zwecke instrumentalisiert wurde, steht in dieser Konzeption diesem rückwärtsgewandten kulturpolitischen Konzept gegenüber, was sich auch mit der politischen Dominanz der SPÖ ab 1970 erklären lässt.⁷ Kraus warnt ausdrücklich vor Klischees und undifferenziertem Geschichtsbewusstsein, das die Vergangenheit glorifiziert.

Auch der Aspekt der Organisation von Literatur soll in diesem Kapitel zur Darstellung gelangen. Dieser beinhaltet sowohl Kraus' Arbeit im Europa-Verlag zwischen 1970 und 1975, die Mitbegründung der literarischen Zeitschrift „Die Rampe“ sowie seine Anregung zu verschiedenen, auch privat gestifteten, Literaturpreisen, für die er jahrzehntelang als Juror fungierte. Zuletzt sollen auch die „Kämpfe“ dargestellt werden, denen Kraus im Zuge der Ausdifferenzierung des literarischen Feldes verstärkt ausgesetzt war und die größtenteils eher in Polemiken und publizistische Fehden ausarteten, da seine Position im Feld der „Macht“ unbezwingbar war. Erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre war Kraus mit Einbußen seines symbolischen Kapitals konfrontiert. Diesen Konflikten wird auch deshalb Bedeutung beigemessen, da sie innerhalb des Feldes zum sozialen Wandel beitragen und Veränderungen unterstreichen.⁸

Kraus soll in diesem Kapitel als eine Konsekrations- und Legitimationsinstanz des österreichischen Literaturbetriebes dargestellt sowie sein Netzwerk und dessen Wirkungszusammenhänge aufgezeigt werden, denn „dieses Netz enthält geradezu im Laborzustand“, wie Franz Schuh bemerkt hat, „ein Paradigma für die österreichische Literatursoziologie“.⁹ Der Begriff „Konsekration“ wird hier nach Bourdieu verwendet, der damit die gesellschaftlich-kulturelle „Weihung“ und „Anerkennung“ von kulturellen Produkten bezeichnet.¹⁰

4.1 Kraus als Literaturvermittler

Der Begriff „Literaturvermittlung“ ist ein Kompositum, das sowohl Fragen nach der Implikation des Vermittelns, also den technischen Voraussetzungen dieser Tätigkeit, und nach Möglichkeiten der Präsentation impliziert.¹¹ Es ist ein häufig gebrauchter, jedoch, wie Stefan Neuhaus hingewiesen hat, unscharfer Begriff,

7 Vgl. Laurence Cole: Der Habsburger-Mythos. In: Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekel (Hg.): *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 473–505, hier insbes. S. 484.

8 Vgl. Markus Schwingel: *Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Bourdieus*. Hamburg: Argument 1993 (= Argument-Sonderband N. F. 215), S. 13.

9 Franz Schuh: *Literatur und Macht am Beispiel Österreichs der siebziger Jahre*. In: *Liebe, Macht und Heiterkeit. Essays*. Klagenfurt: Ritter 1985, S. 175–202, hier S. 199.

10 Vgl. Bourdieu: *Die Regeln der Kunst*, S. 198–205.

11 Vgl. Stefan Neuhaus: *Literaturvermittlung*. Konstanz: UKV 2009 (= UTB 3285), S. 7.

da sich damit eigentlich „alle Personen, Institutionen und Prozesse“ umfassen lassen, die mit literarischen Texten umgehen, „von der physischen Herstellung von Büchern als Produkt bis zur Diskussion von Deutungen im Literaturunterricht“.¹²

Das „Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie“ nimmt folgende Begriffsdefinition vor und kann, neben dem Pionierwerk von Neuhaus, als eines der wenigen Lexika gelten, die sich der Definition dieses Begriffs annehmen. Als Institution der Literaturvermittlung wird „jede direkt oder indirekt zwischen Autor und Leser vermittelnde Einrichtung, Unternehmung oder Instanz“ bezeichnet, darunter fallen „Veranstalter von Lesungen, Verlage [...], Buchhandel, Bibliotheken, Lit[eratur]unterricht in den Schulen, Textpräsentationen im Internet usw.“¹³

Mag die Definition des Begriffs zu weit gefasst sein, lässt er sich im Kontext dieser Arbeit hinsichtlich Kraus' divergierender und konvergierender Tätigkeiten anwenden, da er die Überschneidung von „Vermittler“ und Literaturbetrieb in sich fasst und für Kraus gleichsam maßgeschneidert ist. Denn er war an vielen verschiedenen, die österreichische Literatur betreffenden Prozessen beteiligt, die den institutionellen Rahmen der ÖGL, seine Lektorats- und Konsulententätigkeit im Europa-Verlag umfassten, aber auch die Tätigkeit des Literaturkritikers. Als Literaturvermittler lenkte er mittels diverser Medien die Aufmerksamkeit auf fiktionale Texte, veranlasste die Bereitstellung derselben als Programmleiter des Verlags und sorgte darüber hinaus für das Einordnen und das Bewerten von Texten. Dabei ermisst sich der Erfolg der literaturvermittelnden Kommunikation an deren medialer Distribution, worin Kraus, wie in der Folge zu zeigen sein wird, äußerst effektiv war. Da der Literaturvermittler nach positiver Aufmerksamkeit für seine Tätigkeit strebt und dessen Arbeit ein zentraler Bestandteil seiner eigenen Identität ist, kommt „damit natürlich indirekt“¹⁴ auch ihm selbst Präsenz zu, wobei der Literaturvermittler naturgemäß mit anderen „Kommunikationsangeboten“ konkurriert.

Kraus entwickelte Strategien, wie er möglichst viel Aufmerksamkeit für literarische Texte bzw. für Autorinnen und Autoren erzeugen konnte, denn er war sich als Konsekrationsinstanz und Gatekeeper bewusst, dass es gesellschaftliche Kontexte zu berücksichtigen galt, die durch ökonomische Aspekte und zeitökonomische Aufmerksamkeit des Publikums reguliert werden. Kraus fungierte mit seiner Tätigkeit als Literaturvermittler, der in einem „komplexen Beziehungs-

12 Ebd., S. 13.

13 Gebhard Rusch: Literaturvermittlung. In: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 3. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2004, S. 443.

14 Neuhaus: Literaturvermittlung, S. 17.

geflecht“¹⁵ mit Autorin bzw. Autor, Text und Leserin bzw. Leser stand, als Relais, und nur zu bestimmten Texten wurden Kontakte geschaltet. In der Folge wird auch zu zeigen sein, dass bestimmte literarische Strömungen nicht zum zentralen Anliegen seiner literaturvermittelnden Tätigkeit zählten.

Da es der Literaturvermittlung meist um Belletristik zu schaffen ist, steht vor allem die Textgattung Roman im Vordergrund. Auch Kraus hat sich in seiner literaturkritischen und -vermittelnden Tätigkeit dieser Gattung verschrieben, es finden sich innerhalb seines breiten literaturkritischen Œuvres nur eine Handvoll Rezensionen, die sich der Lyrik oder des Dramas annehmen. Bevor Kraus' praktische Tätigkeit in den Fokus gerückt wird, soll jedoch zunächst sein Literaturverständnis herausgearbeitet werden, das mit seinem Habitus bezüglich dieser Vermittlungstätigkeit in unauflösbarem Zusammenhang steht. Erst durch diese Charakterisierung lassen sich Kraus' Tätigkeiten richtig einschätzen und in der Folge analysieren.

Nach Pierre Bourdieu gilt der „Habitus“ als etwas in Sozialisationsprozessen Erworbenes und umschreibt eine Reihe von sozialen sowie mentalen Dispositionen und Handlungsmustern.¹⁶ Der Begriff umschreibt die *mental habits* eines Akteurs im literarischen Feld und bezeichnet das „verinnerlichte Soziale“, wobei dem Subjekt nicht die Handlungsfähigkeit abgesprochen, sondern der Akteur in der Eigenheit seiner Epoche dargestellt wird. Wie Christian Klein zusammengefasst hat, ist der Habitus „die internalisierte, unbewusste, von der jeweiligen Herkunft mitbestimmte Folie, nach der soziales Handeln und Wahrnehmen gesteuert werden. Der Habitus objektiviert sich in allen Lebensäußerungen“.¹⁷ Mit diesem Begriff treten die „aktiven, erfinderischen, ‚schöpferischen‘ Fähigkeiten des Habitus und des Akteurs“¹⁸ hervor, er bezeichnet etwas „Erworbenes“ und zugleich ein „Haben“. Die Präferenzen, die der Akteur durch den „Habitus“ setzt, sind dabei zwar stilistischer, politischer oder religiöser Natur, aber nicht einfach dessen Herkunft zuzurechnen, da sich diese erst aus der zusammenwirkenden Konstellation von Habitus und literarischer Welt ergeben und somit einer permanenten Transformation unterworfen sind.

Hans Ulrich Wehler hat darauf hingewiesen, dass der Habitus in der Regel automatisch, gleich einem Instrument funktioniert und mit den Verhaltensweisen gleichzusetzen ist, die der Körper artikuliert, wobei diese Überzeugungen, Hoffnungen, Werte oder Vorurteile – ebenso wie sich Körpersprache artikuliert

15 Ebd., S. 16.

16 Vgl. Bodo Plachta: Literaturbetrieb. Paderborn: W. Fink 2008 (= UTB 2982), S. 13 f.

17 Christian Klein: Grundfragen biographischen Schreibens. In: Ders. (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, Weimar: Metzler 2009, S. 424–428, hier S. 426.

18 Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 286.

–, Ausdruck finden als das, was der „Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein betrachtbares Wissen, das ist man“.¹⁹

In der Folge sollen Kraus' Dispositionen in Bezug auf die (österreichische) Literatur herausgearbeitet werden, dies vor allem hinsichtlich seiner generalisierenden und spezifischen Aussagen im Hinblick auf Autorinnen und Autoren, literarische Strömungen oder „Texte“ ganz allgemein sowie zu Diskursen, denen er im Zuge seiner literaturkritischen Praxis folgte und die anhand von Interviews, Kritiken und Tagebucheintragungen, aber auch unter Rekurs auf seine Essaybände rekonstruiert werden. Seine ideologischen und literaturästhetischen Dispositionen stehen dabei ebenso im Zentrum des Interesses wie seine wertkonservierende Haltung. Im Sinne der Kanon-Theorie soll aus diesen habituellen „Mosaiken“ Kraus' „axiologischer Wert“ von Literatur abgeleitet werden, d. h. seine Maßstäbe hinsichtlich des Wertens und Bewertens eines literarischen Werkes zur Darstellung gelangen.²⁰

4.1.1 Modernität und Kontinuität

„Sucht man charakteristische Merkmale der österreichischen Literatur seit 1945, so ist zu sagen, daß sie ihre Modernität mit dem Bewußtsein historischer Kontinuität vereinigt“,²¹ schrieb Wolfgang Kraus im Jahr 1966. Es ist jenes paradigmatische Jahr, in dem Peter Handke der „Gruppe 47“ in Princeton „Beschreibungsimpotenz“ vorwarf, avancierte literarische Schreibweisen die traditionelle Literatur abzulösen begannen und Heimito von Doderer verstarb: ein Jahr des Umbruchs in der österreichischen Literatur nach 1945.²² Die von Kraus apostrophierte „Kontinuität“ ist den gesellschaftspolitischen Kontexten seit Ende des Zweiten Weltkrieges, bisweilen aber auch seinem eigenen Verhältnis zur österreichischen Zeitgeschichte geschuldet.

Walter Weiss hat konstatiert, dass für das „Verhältnis zwischen Dichtung/Literatur und politische[m] System im Österreich der Zweiten Republik“ verschiedene Erklärungsmodelle bemüht wurden, wobei insbesondere jenes Modell

19 Hans Ulrich Wehler: Pierre Bourdieu. Das Zentrum seines Werkes. In: Ders.: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München: Beck 1998, S. 15–44, hier S. 32.

20 Renate von Heydebrand, Simone Winko: Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation. Paderborn, München, Zürich: Schöningh 1996 (= UTB 1953), S. 40.

21 Wolfgang Kraus: In der Spannung zwischen Tradition und Zukunft: Blick auf die österreichische Literatur nach 1945, ms. Ts. 1966, NL WK.

22 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. 3. korr. Aufl. Hg. v. Johann Sonnleitner. St. Pölten, Salzburg: Residenz Verl. 2010, S. 21.

akzentuiert wurde, das die österreichische Literatur von den politischen Veränderungen abhebt und in einen „Traditionszusammenhang“ hineinstellt, „den die Vertreter der sogenannten österreichischen Idee nach dem Untergang der Habsburgermonarchie bis ins Zeitalter des Barock, anders gesagt, ins Österreich der Gegenreformation und der siegreichen Türkenkriege“²³ zurückverfolgten. Bei der Konstituierung dieses Selbstverständnisses wurden Traditionen, die diesen Projektionen nicht entsprachen, übergangen. Die Bezugnahme auf die Monarchie sowie das bewusste Anknüpfen an die Ära vor 1918 waren wesentlicher Teil im Prozess der Identitätsfindung der Zweiten Republik, die sozusagen die Kehrseite der Medaille des „Vergessens“ von Ständestaat und NS-Diktatur war: „Im übergeordneten Prozess der Nationswerdung nahm die ÖVP die dominierende Position ein, auch und gerade wegen der Nutzung des Habsburg-Mythos.“²⁴

Die Vertrautheit mit den Habsburgern wurde kulturpolitisch auch durch eine Vielzahl von literarischen Publikationen verankert, die vom Unterrichtsministerium finanziert und distribuiert wurden, darunter z. B. die Reihe „Das österreichische Wort“ im Stiasny-Verlag oder die „Österreich-Reihe“ des Bergland-Verlags, die eine „austriakische Renaissance“ mitformten, d. h. es wurde durch die staatlich subventionierte Kulturpolitik der Versuch unternommen, „Österreichs Kontinuität durch den Rückgriff auf weit zurückliegende Epochen, gleichsam durch die Wiedergeburt des habsburgischen Erbes zu legitimieren“.²⁵

Dabei spielte in Hinblick auf die Literatur vor allem ein Text eine zentrale Rolle. In der mittlerweile klassisch gewordenen Studie *Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna* (1963; dt.: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, 1966) definierte der Triestiner Literaturwissenschaftler Claudio Magris den „Habsburg-Mythos“ als „Berufung auf eine Utopie und wies die Entstehung dieses Bildes in den Werken österreichischer Schriftsteller nach“, wobei er aber nicht für eine Restauration der Habsburger Monarchie plädiert, sondern eher den „Verlust der Größe, Harmonie und Stabilität, das Ende einer idyllischen Welt, die mit dem Tod der Symbolfigur Franz Joseph verschwunden war“²⁶ ins Zentrum rückte. Das affirmative Model des „habsburgi-

23 Walter Weiss: Dichtung und politisches System in Österreich seit 1945. In: Wolfgang Mantel (Hg.): *Politik in Österreich. Die Zweite Republik: Bestand und Wandel*. Wien, Graz, Köln: Böhlau 1992, S. 884–891, hier S. 884.

24 Laurence Cole: Der Habsburger-Mythos. In: Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekel (Hg.): *Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 473–505, hier S. 485.

25 Dietmar Goltschnigg, Kurt Bartsch: Die österreichische Gegenwartsliteratur. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen. Literaturbetrieb. In: Viktor Žmegač (Hg.): *Die Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. III/2, 1945–1980. 2. Aufl. Königstein/Ts.: Athenäum 1984, S. 695–719, hier S. 695.

26 Weiss: Dichtung und politisches System in Österreich. In: Wolfgang Mantel (Hg.): *Politik in Österreich*, S. 885.

schen Mythos“ ist bei Magris jedoch durchaus ambivalent, da es „zwischen politisch-gesellschaftlicher Kritik und ästhetischer Verklärung“²⁷ oszilliert. Die Entstehung dieses „Mythos“ verband Magris mit einem zukunftsorientierten Konzept von Mitteleuropa, das ab den 1980er Jahren und vor allem nach der Wende 1989 zunehmend Anklang bei österreichischen Politikern, wie etwa dem österreichischen Wissenschaftsminister Erhard Busek fand.²⁸

Während „auf der politisch-verfassungsmäßigen Ebene“ eine „totale Vereinheitlichung“ bereits in der Monarchie, aber auch nach ihrem Zerfall 1918 nicht möglich gewesen war, verlagerten sich, wie Moritz Csáky hinweist, „entsprechende Initiativen zunehmend auf die kulturelle Ebene.“²⁹

Kraus hat in eigenen literaturkritischen und essayistischen Arbeiten an diesen Diskurs angeknüpft und dieses literaturgeschichtliche Stereotyp bis zu einem gewissen Grad verinnerlicht. Das Konzept einer von Kraus projektierten österreichischen Literatur nach 1945 konstituierte sich in diesen Kontexten. Er maß der Kontinuität und Tradition bei der Beurteilung der Werke zeitgenössischer Autorinnen und Autoren eine wesentliche Rolle bei.

Kraus gab 1966 in einem Interview mit dem Magazin „alternative“ über das Thema „Literatur und Gesellschaft“ hinsichtlich der österreichischen literarischen Avantgarde zu Protokoll: „Ja, es gibt in der österreichischen Gegenwartsliteratur eine Avantgarde, wobei man freilich in der Beurteilung sehr vorsichtig sein muß: manche junge Autoren wiederholen eine Avantgarde von gestern, die mangels Publizität heute noch nicht in weiteren Kreisen bekannt ist. Ich möchte keine Namen nennen, sicher ist aber, daß Avantgarde sich nur dann so nennen darf, wenn sie wirklich neue Bereiche in die Literatur einbringt.“³⁰ Kraus, hier neben Ernst Fischer, Friedrich Torberg, Friederike Mayröcker, Ernst Jandl, Karl Heinrich Waggerl und Milo Dor hinsichtlich seiner Einschätzung der neueren Literatur befragt, setzte sich stets dafür ein, das „Engagement des Schriftstellers“ herauszustellen, der Literatur eine gesellschaftspolitische Position zuzuweisen, und befürwortete eine *littérature engagée*, solange sich diese für die von ihm favorisierte politische Richtung einsetzte und nicht für eine von vornherein ideologisch verdächtige literarische Produktion des *l'art pour l'art*:

Die Entscheidung, wo er steht, kann sich kein Schriftsteller ersparen, auch dann nicht, wenn er sich bewußt vom Engagement freihalten will. Die österreichische

27 Ebd.

28 Ebd.

29 Moritz Csáky: Ideologie der Operette und Wiener Moderne. Ein kulturhistorischer Essay zur österreichischen Identität. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996, S. 174 f.

30 N. N.: Literatur und Gesellschaft. Eine Umfrage I. In: alternative, Dezember 1966, S. 12 f.

Literatur ist weniger gesellschaftskritisch als die bundesdeutsche, da wir hier eine lebendigere gesellschaftliche Kontinuität haben. Die Probleme treten weniger krass zutage; der österreichische Schriftsteller denkt in weiteren Zeiträumen, er ist stärker von der organischen Entwicklung getragen. [...] Hier und weiterhin stelle ich fest, daß Sie nicht unterscheiden zwischen dem Schriftsteller, der Literatur zur Unterhaltung, Erbauung, Information und Belehrung produziert, und dem Dichter, der Literatur als Kunst herstellt. Für letzteren, den Dichter also, bedeutet seine Arbeit bereits ein Engagement, das so groß ist, daß er alle Fesseln, die ihm die Gesellschaft anlegen kann, sprengen oder die Flucht ergreifen muß. Die Entscheidung zum Engagement gibt es also nur für den Schriftsteller, der aus Überzeugung zum politischen Schriftsteller wird, der jedem System huldigt, oder aus Vorsicht zum Schriftsteller, für den es Politik einfach nicht gibt.³¹

Einer Aufladung der Literatur mit politischen Inhalten stand Kraus affirmativ gegenüber. Die innere Gemeinsamkeit der österreichischen Literatur sieht Kraus hier in Anlehnung an Magris darin, dass allen österreichischen Autorinnen und Autoren das „politische Engagement fremd“ sei: „Weder als Personen noch mit ihren Werken, mischten sie sich in die Sphäre der Politik. Im Gegenteil, von Oswald Wiener und Peter Handke, aber auch von vielen anderen, konnte man deutliche Worte der Distanzierung hören. Eher liegt ihnen am effektvollen individuellen Auftritt.“³² Für Kraus stand solcher Individualismus, der sich in „Show-business“ äußerte, seiner Vorstellung von Literatur entgegen. Eines seiner zentralen Anliegen an die zeitgenössische Literatur war das Anknüpfen an eine bestimmte historische Dimension.

Dies wird besonders deutlich, zieht man Kraus' Rezension von *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur* heran. Magris habe mit dieser Arbeit untermauert, so Kraus, dass es tatsächlich eine österreichische Literatur gebe:

Für Magris bedeutet Österreich die geistige Vielfalt und doch merkwürdige Gemeinsamkeit innerhalb des alten Völkerstaates, die auf die deutsche Sprache bezogene Verschiedenheit slawischer, ungarischer, romanischer Nationalitäten, deren Herkunft, Temperament und historischer Entwicklungsgrad heftigste Kontraste und doch in ihrer sinnvollen Gruppierung um die Hauptstadt Wien ein einheitliches Bild boten. [...] Magris zieht den Kreis der österreichischen Literatur weit [...].³³

31 Ebd.

32 Wolfgang Kraus: Barock und Showbusiness. Über Literatur aus Österreich. In: Darmstädter Echo, 16. Dezember 1970.

33 Wolfgang Kraus: Oesterreichs geistige Geographie. In: Die Presse, 10. Juni 1967.

Dieser transkulturellen Perspektive steht Kraus aufgeschlossen gegenüber, verfolgte er doch in seiner literaturvermittelnden Praxis eben jene von Magris dargestellten literaturpolitischen Prämissen, die ein imaginäres „Mitteleuropa“ als einen Kulturraum konstruierte, dem sich wichtige Beiträge (nicht nur) zur österreichischen Literatur verdankten. Kraus nennt Magris Dissertation einen zentralen Beitrag zu „der für viele immer noch nicht beendeten Diskussion über österreichische Literatur“.³⁴

Magris war auch gern gesehener Gast in der ÖGL, wo im Dezember 1966 *Der Habsburgische Mythos* präsentiert wurde, und im April 1968 hielt er einen Vortrag über die aktuellen Perspektiven der mitteleuropäischen Literatur. Kraus' Verbundenheit mit Magris zeigt sich auch daran, dass er ihm 1990 den Donauland-Sachbuchpreis zukommen ließ und im Rahmen der Preisverleihung auch die Laudatio hielt, in der er Magris' Studie „zu einem der wichtigsten Bücher zur österreichischen Identität überhaupt“³⁵ erklärte.

An dem Projekt Mitteleuropa als einem geistigen Schauplatz der österreichischen Literatur hielt Kraus sein Leben lang fest und arbeitete aktiv daran mit, dieses imaginäre Konstrukt zu realisieren und zu propagieren. So sprach er in seinem Eröffnungsvortrag anlässlich der 1983 in Hamburg stattfindenden „Österreichischen Buchwoche“ über die „Besonderheiten und Paradoxien des vergangenen k. u. k. Reiches und des gegenwärtigen Literaturbetriebs. Dabei bejahte er lebhaft die Frage, ob es eine genuin österreichische Literatur gebe. Letztlich definiere diese sich an ihrem Verhältnis zu Wien, diesem bis heute lebendigen Schnittpunkt verschiedener Kulturen und Lebensgefühle.“³⁶ In „Wort in der Zeit“ hatte Kraus bereits 1965 postuliert, dass, auch wenn „die Donau von Westen nach Osten fließt, das Strombett der österreichischen Literatur [...] in die umgekehrte Richtung“ zeige, „die Quellen liegen im Osten, die Sprache führt nach Westen“.³⁷

In seiner Glosse, die während der 1980er und 1990er Jahre in der katholischen Wochenzeitung „Furche“ erschien, widmete er sich dem Begriff „Mitteleuropa“, der, so Kraus, mit Österreich in engem Zusammenhang stehe: „Nach 1918 konnte ja von der Donaumonarchie nur mehr historisch gesprochen werden, obwohl der kulturelle Raum trotz der Mehrsprachigkeit in unzähligen geistigen Beziehungen zumindest bis 1938 erhalten blieb.“³⁸ Nach der Errichtung des „Eisernen Vorhangs“ sei „in den volksdemokratisch gewordenen Ländern die Erinne-

34 Ebd.

35 Wolfgang Kraus: Donauström und Donauland. Laudatio auf Claudio Magris zum Donauland-Preis 1990, ms. Ts., 9. Bl., ÖGL-Archiv.

36 Rainer B. Schossig: Von ungebrochener Lebendigkeit. In: Bremer Tageszeitung, 25. September 1983.

37 Wolfgang Kraus: o. T. In: Wort in der Zeit 11 (1965), H. 1, S. 5 f., hier S. 5.

38 Ders.: Mitteleuropa – kulturelle Utopie? In: Kurier, 4. Dezember 1984, S. 5.

„in dieser Sphäre geistige Verbindungen und künstlerische Begegnungen durchaus zu knüpfen möglich waren“.³⁹ Kraus gibt dem kulturellen Aspekt hinsichtlich des politischen dabei den Vorzug, die „in diesem Raum stehende gemeinsame“ Kultur apostrophierte er stark: „Man kann sich dabei auf Hofmannsthal, auf Werfel, Kafka, ebenso auf Tibor Déry, Julius Hay, Georg Lukács, auf Rilke, Trakl, Jaroslav Seifert, auf Stanisław Lem, Sławomir Mrożek stützen, auf Italo Svevo, Edoardo Weiss und natürlich auf Freud, auf Milan Kundera, György Konrad, György Sebestyén und Milo Dor.“⁴⁰

Emil Brix hat darauf hingewiesen, dass selbst in den letzten Jahren des Kalten Krieges das Konzept „Mitteleuropa“⁴¹ in Österreich unpopulär gewesen sei und nur von einigen wenigen liberalen Intellektuellen und teilweise von der ÖVP propagiert worden sei, die gefürchtet hätten, dass Österreich sich durch seine Neutralität und das Abwenden von historischen Traditionen in die Isolation manövriere. Die Idee einer speziellen zentraleuropäischen Region hatte dabei von Anfang an damit zu tun, eine politische Perspektive zu entwickeln, die weder ausgeprägt östlich noch westlich war, eine Art „dritter Weg“ für den kulturellen Bereich.⁴²

Kraus beteiligte sich an diesem Diskurs, der zum ideengeschichtlichen Arsenal der sowjetischen intellektuellen Dissidenten zählte und sich in der ersten Hälfte der 1980er Jahre mit einem politischen Essay des Schriftstellers Milan Kundera, der 1983 in der französischen Zeitschrift „Le débat“ erschienen war, popularisierte und rasch in mehrere Sprachen übersetzt wurde, darunter 1984 unter dem Titel *The Tragedy of Central Europe* in der „New York Review of Books“. Für Kundera, der seit 1975 im Pariser Exil lebte, stand „Mitteleuropa“ für eine individualistische und pluralistische Kultur, die durch die Sowjetunion behindert wurde. Die Sowjetunion habe „Mitteleuropa“ aus Europa entführt, woraus sich die „Tragödie“, einerseits für die Staaten des realen Sozialismus, aber andererseits auch für Westeuropa ergebe, denn dieses habe diese Staaten aufgegeben und dadurch habe sich die Problematik verschärft. Der Essay „glorifiziert

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Vgl. dazu auch: Jacques Le Rider: *Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffs*. Wien 1994; ders.: *Mitteleuropa als umstrittener Erinnerungsraum und als Zukunftsperspektive in der Zwischenkriegszeit*. In: Marijan Bobinac, Wolfgang Müller-Funk (Hg.): *Gedächtnis – Identität – Differenz. Zur kulturellen Konstruktion des südosteuropäischen Raumes und ihrem deutschsprachigen Kontext*. Tübingen: Francke 2008 (= *Kultur – Herrschaft – Differenz* 12), S. 139–146.

42 Vgl. Emil Brix: *Austria and Central Europe*. In: *Austria and Central Europe*. In: Günter Bischof, Fritz Plasser, Anton Pelinka, Alexander Smith (Hg.): *Global Austria. Austria's Place in Europe and the World*. New Orleans: University of New Orleans Press 2011 (= *Contemporary Austrian Studies* 20), S. 200–211.

die Zeit Kakaniens keineswegs“, vielmehr postuliert Kundera, dass die Habsburger Monarchie „ihre historische Mission“ nicht begriffen habe, eben „aus Mitteleuropa eine Föderation gleichberechtigter Nationen zu bilden“.⁴³ Der Begriff wurde auch von Václav Havel propagiert, um die Option einer parallelen gesellschaftlichen Opposition zu legitimieren, die gegen die nicht-demokratische Realität sprechen sollte, und György Konrad war einer derjenigen Intellektuellen, die für eine „Anti-Politik“ plädierten.⁴⁴

Wie Tony Judt analysiert, war es Kundera mit diesem Konzept darum gegangen, sich an den Westen zu wenden: „[H]is vision of a disappearing Central Europe accords most closely with the revived interest in the general European fin-de-siècle. [...] [A]n enthusiasm for the Vienna of Freud, or Kafka's Prague, cannot help but be bound up in a sense of regret and loss.“⁴⁵

Gegen Kraus und den von ihm rezipierten und auch distribuierten „Mitteleuropa“-Gedanken opponierte Thomas Rothschild in der „Stuttgarter Zeitung“. Er wies darauf hin, dass Kultur „bekanntlich auch und nicht zuletzt ein Wirtschaftsgut“ sei und mit den „[e]xpansionistischen Tendenzen“ auch eine „Entwicklung der Ware Kultur“⁴⁶ einherginge. Rothschild polemisierte, dass es dann eine „Mitteleuropäische Gesellschaft für Literatur“ mit Sitz im Palais Wilczek und Außenstellen im Palais Lobkowitz und im Budapester Klarissinnenkloster geben würde, deren Leiter dann natürlich Kraus wäre. Obwohl er „eine Offensive der Vielfalt“ grundsätzlich befürwortete, plädierte er für eine „Förderung der regionalen Kulturen, eine Rettung all dessen, was den übergreifenden Tendenzen der Kommerzialisierung, der profitablen Verwertung der Festivalkultur nicht standhalten kann und nicht den mitteleuropäischen Eintopf, das Kulturgulasch“.⁴⁷

Kraus veröffentlichte 1993 den Essayband *Zukunft Europa*, der abermals auf die Idee eines mitteleuropäischen Raumes als Kulturregion rekurrierte: „Die europäische Besonderheit ist eine hoch angesetzte, sehr riskante Identität: Sie wird gebildet durch die Komposition von Gegensätzen; durch die Überwindung der Gegensätze in der Synthese; durch die sich zu einer bunten Einheit fügende Pluralität; durch die in Harmonie aufgehenden Spannungen, die fruchtbaren

43 Paul Michael Lützeler: Paris und Wien oder der kontinentale Grundkonflikt. Zur Konstruktion einer multikulturellen Identität in Europa. In: Monika Mokre, Gilbert Weiss, Rainer Bauböck (Hg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag 2003, S. 36–54, hier S. 48.

44 Vgl. Brix: Austria and Central Europe. In: Bischof, Plasser, Pelinka, Alexander Smith (Hg.): Global Austria, S. 204.

45 Tony Judt: The Rediscovery of Central Europe. In: Daedalus 119 (1990), H. 1, S. 23–54, hier S. 47.

46 Thomas Rothschild: Kulturgulasch. In: Stuttgarter Zeitung, 1. Juli 1989.

47 Ebd.

Kontraste.“⁴⁸ Kraus warnte die westliche Welt davor, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in „Selbstzufriedenheit“ zu verfallen, denn „gerade ein scheinbar klarer Sieg“ könne „neue und völlig unerwartbare Bewegungen provozieren“.⁴⁹ Das Mitteleuropa-Konzept, das er hier nicht mehr explizit verwendet, sah Kraus jederzeit durch politische, ökonomische oder kulturelle Strömungen, die diesem zuwiderliefen, gefährdet.

1996 erhielt er vom „Institut für den Donauraum und Mitteleuropa“ für die Propagierung dieses mitteleuropäischen „Projekts“ den „Mitteleuropapreis“, Alois Mock hielt die Laudatio. Der ehemalige Außenminister Mock, mit dem Kraus auch die Etablierung der Österreich-Bibliotheken umgesetzt hatte, würdigte dabei „das Engagement des Schriftstellers für zahlreiche Autoren aus den ehemaligen kommunistischen Ländern“ und betonte, Kraus habe „der Kulturgeschichte Mitteleuropas ‚ein Kapitel der Öffnung, der Solidarität und der Glaubwürdigkeit‘“⁵⁰ hinzugefügt. Bundespräsident Thomas Klestil, der eine Grußadresse gesendet hatte, nannte Kraus einen der „hervorragendsten Intellektuellen Österreichs“, der „einer breiten Öffentlichkeit eindringlich und überzeugend die große Rolle und kulturelle Bedeutung des geschriebenen Wortes ins Bewußtsein gehoben“ habe und dankte ihm ob seines Einsatzes „für den europäischen Geist“.⁵¹

Der „europäische Geist“ war für Kraus durch die geopolitischen Fronten des Kalten Krieges bedroht, und er war stets darum bemüht, die Werke jener Intellektuellen zu propagieren, die in Opposition zum zentralistisch-kollektivistischen System der Sowjetunion standen, diejenigen zu fördern, die „über die Überwindung der kommunistischen Diktatur als einen Weg nach Europa nachdachten“.⁵² Zu den Werken von u. a. Wassili Aksjonow, Tibor Déry, Efim Etkind, Eduard Goldstücker, Julius Hay, Václav Havel, Zbigniew Herbert, Miroslav Krleža, František Langer, Stanisław Jerzy Lec, Stanisław Lem, Sławomir Mrożek und Dimitrij W. Satonsky verfasste er meist überschwänglich positive Besprechungen. Jedoch erweisen sich die verschiedenen literarischen Prozesse in der Sowjetepoche, die in eine offizielle, nicht-offizielle und dissidentische Literatur bzw. Exil-Literatur eingeteilt werden können, als „direkt oder indirekt aufeinander bezogene Teil-

48 Wolfgang Kraus: *Zukunft Europa. Aufbruch durch Vereinigung*. Frankfurt/M.: Fischer 1993, S. 15.

49 Ebd., S. 19.

50 N. N.: Ein Streiter für die Freiheit des Wortes. In: *Die Presse*, 12. Dezember 1996.

51 Ebd.

52 Erhart Neubert: Die Teilung Europas in den Debatten der ostmitteleuropäischen Dissidenz. In: Hans-Joachim Veen, Ulrich Mählert, Peter März (Hg.): *Wechselwirkungen Ost-West. Dissidenz, Opposition und Zivilgesellschaft*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2007 (= *Europäische Diktaturen und ihre Überwindung* 12), S. 31–46, hier S. 37.

bereiche“,⁵³ sodass in der folgenden Darstellung auf eine scharfe Trennung auch hinsichtlich der verschiedenen Nationalliteraturen, die Kraus hier behandelte, verzichtet werden muss. Eher soll Kraus' Verhältnis zur Literatur der regimekritischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller kursorisch dargestellt werden, um näher zu beleuchten, warum er diesen Werken zentrale Bedeutung beimaß.

Hinsichtlich des Romans *Wie die Macht schmeckt* (*Nočný rozhovor*, 1966) von Ladislav Mňačko, der 1968 im Zuge des Einmarschs der Truppen des „Warschauer Paktes“ in die ČSSR nach Österreich emigrierte, verweist Kraus darauf, dass der Text „in der deutschen Übersetzung des Molden-Verlages sozusagen schwarz über die Grenze“⁵⁴ gewandert sei. Kraus gilt der Roman als ein „Schlüsselwerk über das uns oft so unerklärliche Geschehen in den kommunistischen Staaten“ und er bewertet es als ein „Zeitdokument“, das „nicht hoch genug einzuschätzen“⁵⁵ sei.

Auch bezüglich des Romans *Bankett in Blitwien* (*Banket u Blitvi*; dt. Übersetzung von Božena Begović und Reinhard Federmann, Stiasny 1963) des serbokroatischen Autors Miroslav Krleža, hält Kraus fest, dass er in dieser Form nie in Jugoslawien hätte erscheinen können, obwohl dieser doch „zu den engsten persönlichen Freunden Titos zählte“. Er erwähnt, dass Krleža in Belgrad durchaus *persona gratissima* ist“, nennt den Autor „eine der literarischen Schlüsselfiguren der heute unter östlichem Einfluß stehenden Welt“ und findet es erstaunlich, dass „der Westen sein Schaffen nicht längst mit wachen und wißbegierigen Augen verfolgt“.⁵⁶

In der Besprechung des Lyrikbandes *Herr Cogito* (*Pan Cogito*, 1974) des polnischen Schriftstellers Zbigniew Herbert, war für Kraus der „wahrscheinlich deutlichste Aufruf zum heroischen Widerstand in der Zeit der Volksrepublik“,⁵⁷ und Kraus hält hinsichtlich des „Kulturraums“, dem der Autor entstammte, fest:

Die Polen sagen, sie gehören zu den Ländern westeuropäischer Kultur, obwohl sie geographisch in Osteuropa gelegen seien. Die vorherrschende Religion ist katho-

53 Klaus Städtke, Christine Engel (Hg.): Russische Literaturgeschichte. 2. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Verl. J. B. Metzler 2011, S. 355.

54 Wolfgang Kraus: Anatomie einer Volksdemokratie. Ladislav Mňačko und sein neuer Roman über das Regime der Tschechoslowakei. In: Die Zeit, Nr.12, 24. März 1967.

55 Ebd.

56 Wolfgang Kraus: Miroslav Krležas Hauptwerk Bankett in Blitwien. In: Wort in der Zeit 10 (1964), H. 1, S. 57; Die Besprechung erschien unter dem Titel: Hintergründe einer östlichen Diktatur. In: Die Presse, 18. Jänner 1964; sowie als: Anatomie eines Oststaates. In: Die Zeit, 29. November 1963.

57 Krzysztof Koehler: Literatur der Gegenwart. In: Waclaw Walecki (Hg.): Polnische Literatur. Annäherungen vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. 2. Aufl. Hamburg: Igel Verl. Literatur & Wissenschaft 2011, S. 235–254, hier S. 243.

lich, die Kirche hat dort eine Position wie in kaum einem anderen europäischen Gebiet. Mit dem heute ungemein lebendigen katholischen Glauben hat die Latinität noch Gegenwartigkeit, in ihr steckt Antike und Humanität, die Kirche war tatsächlich eine Arche Noah für die griechische und römische Kultur.⁵⁸

Vor diesem soziokulturellen Hintergrund erklärt sich für Kraus eine Persönlichkeit wie Herbert, der 1964 auch in der ÖGL auftrat und Kraus freundschaftlich verbunden war: „Sie sind wirklich ein Muster-Freund, besser ein lebendiges Denkmal von Freundschaft, daß Sie haben mich nicht vergessen [sic] [...]. Meine Gedanken sind oft in Wien, bei Ihnen“.⁵⁹

Zwei Jahre vor dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ wagte Kraus das utopische Gedankenspiel, dass die Emigrantinnen und Emigranten der Oststaaten wieder in ihre eigenen Länder zurückkehren würden und zeichnete die Folgen für das westeuropäische Geistesleben nach. Als Heimkehrer nennt er u. a. Alexander Solschenizyn, Andrei Sinjawski, Joseph Brodsky und Efim Etkind. Die Möglichkeit zur Rückkehr wünscht sich Kraus auch für Milan Kundera, Josef Škvorecký, Jiří Kolář, Czesław Miłosz, Sławomir Mrożek und Jan Kott:

Die gesamte Kulturlandschaft Europas würde sich verändern – und zwar keineswegs zugunsten des politischen Westens. Dort sitzen nämlich die Emigranten aus dem sogenannten Osten und bilden das unschätzbare Ferment des heutigen Kulturlebens. Wie stünde es um die Kultur des Westens, wenn der reale Sozialismus auf diese so fruchtbaren, wertvollen Intellektuellen und Künstler nicht ängstlich verzichtet hätte? [...] Warum sollten ähnliche Impulse nicht erfolgen, wenn alle diese Emigranten – bei offenen Grenzen – nicht hätten ihr Land verlassen müssen oder wenn sie zurückkehren könnten, um dort ungestört zu arbeiten und zu publizieren? Natürlich würden sie vorerst ihrem eigenen Land zugute kommen. [...] Demokratische Normalität braucht Zeit nach derart prägenden totalitären Epochen.⁶⁰

Dass die östlichen Emigranten ein „unschätzbares Ferment“ des westeuropäischen Kultur- und Literaturbetriebes waren, darin bestand für Kraus und das von ihm prolongierte Konzept einer mitteleuropäischen Literatur kein Zweifel, vielmehr sah er darin ein unbestreitbares Faktum. Im Gegenzug dazu sei jedoch die Frage gestellt, wie es mit Kraus' Disposition hinsichtlich der österreichischen Gegenwartsliteratur bestellt war.

58 Wolfgang Kraus: Gehe aufrecht, wo andere knien! In: Die Presse. 23./24. November 1974.

59 Zbigniew Herbert an Wolfgang Kraus, 15. Jänner 1973, NL WK.

60 Wolfgang Kraus: Ost-Fermente. In: Die Furche, 13. März 1987.

Aufschlussreich ist hier ein von Kraus verfasster Artikel aus den 1980er Jahren mit dem Titel „Erste Antworten aus Büchern“, in dem er ins Gedächtnis rief, welche Werke in den 1950er Jahren entstanden bzw. gelesen wurden. Bis auf wenige Ausnahmen, wie z. B. Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann und Marlen Haushofer, haben die genannten österreichischen Autorinnen und Autoren keine Aufnahme in den Kanon gefunden und sind vielmehr durch ihre Position innerhalb des Literaturbetriebs im Gedächtnis geblieben. Mit dem US-amerikanischen Schriftsteller Ernest Hemingway und Franz Kafka bezeichnet Kraus den sich nach 1945 öffnenden Horizont zur literarischen Moderne, der erahnen ließ, dass man während des Nationalsozialismus „in einer erschreckend verengten Welt gelebt hatte“, nur um dann mit seinem persönlichen Kanon der österreichischen Literatur nach 1945 fortzusetzen:

Fritz Habeck veröffentlichte seinen ‚Tanz der sieben Teufel‘ über die Gerechtigkeit der Geschichtsschreibung, seinen Kriegsroman ‚Das Boot kommt nach Mitternacht‘, Herbert Zand den Roman einer Kesselschlacht ‚Letzte Ausfahrt‘, Herbert Eisenreich ‚Die Einladung deutlich zu leben‘ und ‚Böse schöne Welt‘, Jeannie Ebner ‚Sie warten auf Antwort‘. Die damals jüngere Generation fand sich in den ‚Toten auf Urlaub‘ von Milo Dor wieder, ebenso in Gerhard Fritschs bis heute immer noch stärker werdenden Roman der Wiener Nachkriegszeit ‚Moos auf den Steinen‘, Ilse Aichinger war mit ihrem schon 1948 veröffentlichten Roman ‚Die größere Hoffnung‘, Ingeborg Bachmann mit ihrer ‚Gestundeten Zeit‘ und der ‚Anrufung des Großen Bären‘, Christine Busta mit ‚Lampe und Delphin‘, Marlen Haushofer mit ‚Eine Handvoll Leben‘ und der ‚Tapetentür‘ zumindest bei einer Leserschaft von Kennern präsent.⁶¹

Kraus verweist natürlich auf die Romane Heimito von Doderers, die Dramen Franz Theodor Csokors oder Friedrich Torbergs Roman *Die zweite Begegnung* (1950), der in der Nachfolge jener antikommunistischen Texte wie Arthur Koesters *Darkness at Noon* (1940) steht. Auch die „Wiener Gruppe“ wird genannt sowie Oswald Wieners *die verbesserung von mitteleuropa* (1969). Ernst Jandl und Friederike Mayröcker rangieren innerhalb von Kraus’ Perspektive in der literarischen Konstellation der Nachkriegszeit als diejenigen, die in der Folge an die experimentelle Literatur anknüpften, befindet jedoch, dass „das Spielhafte und Anarchische der ‚Wiener Gruppe‘ eine Randerscheinung“⁶² gewesen sei und konstatiert, dass sich dies später geändert habe. Es ist eine vereinnahmende und undifferenzierte Sichtweise auf die österreichische Literatur nach 1945, der Kraus

61 Wolfgang Kraus: Erste Antworten aus Büchern. Was in den fünfziger Jahren gelesen wurde. In: Die Presse, 23./24. November 1985.

62 Ebd.

hier folgt, vielleicht auch deshalb, weil sie aus der Perspektive des Zeitzeugen und am Literaturbetrieb unmittelbar Beteiligten geschrieben wurde. Dass auch die österreichische Avantgarde in Kraus' Aufzählung Platz findet, die mit ihren avancierten literaturästhetischen Positionen im literarischen Feld zunächst nicht reüssieren konnte, markiert Kraus' tolerierende Skepsis gegenüber dieser.

4.1.2 Diskontinuitäten: 1934–1938–1945

Spezifischer herausarbeiten lässt sich Kraus' Konzept einer österreichischen Literatur und seine historische Perspektive auf ebendiese aus dem Beitrag „Der österreichische Roman seit 1945“ für die Anthologie *Aufforderung zum Mißtrauen* (1962), herausgegeben von Milo Dor,⁶³ dem er freundschaftlich verbunden war. Hier versuchte Kraus eine Kategorisierung der österreichischen Gegenwartsliteratur vorzunehmen, an der er Zeit seines Lebens – natürlich komplexer hinsichtlich Autorinnen und Autoren, die aus seiner Perspektive gesellschaftliche oder politische Relevanz besaßen –, festhalten sollte. In diesem Aufsatz leitet Kraus alle Strömungen in der zeitgenössischen Literatur von Robert Musil, Franz Kafka, Hermann Broch, Arthur Schnitzler, Franz Werfel, Stefan Zweig, Josef Roth, Ludwig Schönherr, Anton Wildgans und Karl Kraus ab. Er pflichtet keineswegs den „modischen kulturpessimistischen Formulierungen“ des Schweizer Schriftstellers Adolf Muschg bei, der von der „Zerstörung der deutschen Literatur“ gesprochen hat, meint jedoch, dass „sich die Literatur von den Katastrophen des Jahres Null bis heute erst in Ansätzen erholt“⁶⁴ habe.

Die „charakteristische Wesensart“ des österreichischen Beitrags zur deutschsprachigen Literatur ist für Kraus eminent mit der „Atmosphäre der einstigen Monarchie, dem an Gegensätzen und Merkwürdigkeiten so reichen ‚Kakanien‘“ eng verbunden, darüber hinaus auch durch die „Einschmelzung starker slawischer Zuflüsse“, da „gerade in intellektuellen Kreisen die Herkunft aus Brünn, Prag oder den östlichen und südöstlichen Gebieten sehr häufig“⁶⁵ gewesen sei. Die realpolitische Situation der durch den Kalten Krieg bedingten Teilung der Welt in Ost und West, die Kraus bis 1989 hinsichtlich der Grenzen als gegeben hinnehmen musste, akzeptierte er hinsichtlich der kulturellen und literarischen Traditionen in jenen Ländern, die unter sowjetischer Herrschaft waren, nicht, da sie einen „ungeheuren Verlust“ für Österreich darstellen würde. Dies zeichnete sich für Kraus im historischen Kontext daran ab, dass etwa Rainer Maria

63 Vgl. Wolfgang Kraus: Der österreichische Roman seit 1945. Versuch eines Überblicks. In: Milo Dor (Hg.): *Aufforderung zum Mißtrauen*. Eine Anthologie. Graz: Stiasny 1962, S. 60–66.

64 Ebd., S. 60.

65 Ebd.

Rilke, Franz Kafka oder Franz Werfel „bei einer ähnlichen politischen Situation wie heute national-tschechische kommunistische Schulen besucht hätten und der deutschen Sprache wohl verloren gewesen wären“.⁶⁶

Die Autorinnen und Autoren der älteren Generation, also jene, die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg zu schreiben begonnen hatten, befindet Kraus als in ihrer Position bezüglich der Tradition gefestigt, womit er auch ästhetische und stilistische Merkmale impliziert, und ihre Werke nach 1945 würden „das einstige Erbe, sei es nun gegenständlich im jeweiligen Thema oder nur in der stilistischen Eigenart des Gestaltens, liebevoll bewahren“.⁶⁷ Er nennt hier vor allem Romane, darunter Doderers *Die Strudlhofstiege* (1951) sowie *Die Dämonen* (1956), George Saikos *Auf dem Floß* (1948), Felix Brauns *Stachel der Seele* (1948), Alexander Lernet-Holenias *Der Graf Luna* (1954), Josef Friedrich Perkonigs *Patrioten* (1950), Martina Wieds *Die Geschichte des reichen Jünglings* (1952), Rudolf Henz' *Turm der Welt* (1951) und Karl Heinrich Waggerls *Fröhliche Armut* (1948).

Die mittlere Generation, die Kraus als die im Jahr 1962 „Vierzig- bis Fünfzig-jährigen“ benennt, seien durch die politischen Tragödien, den Zweiten Weltkrieg oder die Emigration, eine „verlorene Generation“ und wie Kraus, etwas pathetisch ausführt, „deren innere Verzweiflung und geistige Wurzellosigkeit jene ihrer Vorgänger im Ersten Weltkrieg schon deshalb übertrafen, weil sie die Sicherheit der friedlichen Welt vor 1914“ nicht mehr kennengelernt hätten. Darunter fallen für Kraus Fritz Habeck, Friedrich Torberg und Manès Sperber sowie interessanterweise Franz Tumlér, der den „Heimweg nicht von jenseits der Landesgrenze, sondern von zerbrochenen Zielen her, aus Krieg und politischer Wirrnis“⁶⁸ angetreten habe. Die von Kraus vorgenommene Kategorisierung der Generationen bringt einen großzügig vereinnahmenden Gestus mit sich, der die ideologischen Differenzen hinsichtlich dieser Autoren unterdrückt bzw. überbrückt: Den Emigranten Torberg und Sperber stellt Kraus den während des Zweiten Weltkriegs in der Wehrmacht dienenden Habeck sowie den NS-belasteten Tumlér gegenüber. Vier grundverschiedene Biographien weiß Kraus hier zu vereinen, um sein „Generationenkonzept“ auf die österreichische Literatur anzuwenden.

Mit doppelten Schwierigkeiten hinsichtlich ihres Schaffens hat es, so Kraus, dann auch die „jüngere Generation der Zwanzig- und Dreißigjährigen“ zu tun, die „auch die Friedenszeit vor dem Zweiten Weltkrieg kaum mehr“ gekannt hätte. Einerseits fehle diesen Autorinnen und Autoren die „lebendige Erinnerung an den letzten Ausläufer der Tradition bis 1938“, andererseits sei auch die Verbindung mit der mittleren Generation unterbrochen, die „sonst üblicherweise

66 Ebd.

67 Ebd., S. 61.

68 Ebd.

die organische Vermittlung des Vergangenen bereits mit einem neuen Vokabular, in einer für die jüngere Generation also begreiflichen Verarbeitung übernimmt“ und selbst so „schwer mitgenommen“ sei, dass sie kaum fähig sei, „sich selbst zu tragen, geschweige denn irgendwelche Jüngeren“.⁶⁹

An dieser Stelle stehen für Kraus Erich Fried, Herbert Zand, Hans Lebert, Kurt Benesch, Ilse Aichinger, Gerhard Fritsch, Milo Dor und Reinhard Federmann. Des Weiteren benennt er mit Ingeborg Bachmanns *Das dreißigste Jahr* (1961), Marlen Haushofers *Eine Handvoll Leben* (1955) und *Die Tapetentür* (1957), Karl Wawras *Kindern Eintritt verboten* (1959), Herbert Eisenreichs *Auch in ihrer Sünde* (1953), Jeannie Ebners *Wildnis früher Sommer* (1958), Hannelore Valencaks *Die Höhlen Noahs* (1961) sowie Humbert Finks *Die engen Mauern* (1958) literarische Werke, über die er – und das gilt auch für die vorher genannten Autorinnen und Autoren – als professioneller Leser und Kritiker Rezensionen verfasst hat. Zusammenfassend hält Kraus hinsichtlich der Verfassung der zeitgenössischen österreichischen Literatur fest:

Wenn man aber die heutige Literatur beurteilt, soll nicht vergessen werden, daß der Schriftsteller vor Ansprüchen des Stoffes und des Themas steht, wie es sie bisher in der Geschichte nicht gegeben hat. Der partielle Weltuntergang zweier Kriege und die moderne Zivilisation haben die Gesellschaftsform aufgelöst, die Welt ist in der Phase eines kalten Krieges zweigeteilt, und eine solche Zweiteilung, eine solche Gespaltenheit, eine solche Schizophrenie herrscht nicht nur auf der Ebene der politischen Geographie und in der Politik überhaupt, sondern in vielfacher Abwandlung meist auch in der psychischen Situation des Einzelnen. [...] Man findet in unserer Literatur viele sehr ernstzunehmende Ansätze, diese noch nie dagewesene Situation zu verarbeiten. Vergessen wir nie, uns selbst wenigstens ahnungsweise das Ausmaß dieser Situation klarzumachen, bevor wir darangehen, die Schriftsteller von heute an ihren Vorfahren zu messen.⁷⁰

Kraus' Einteilung der österreichischen Literatur und ihrer Akteurinnen und Akteure ist insofern problematisch, als er diese mit seinem Generationenkonzept sehr verkürzt darstellt und die Zeit zwischen 1934 und 1938, wo die von Kraus' apostrophierte „Kontinuität“ bereits aufgrund des Austrofaschismus zerbricht, ausblendet. Umso verwunderlicher ist aber, dass er etwa mit dem Roman *Himmelreich der Lügner* (1959) von Reinhard Federmann eines jener singulären Werke besprochen hat, die sich dieser Thematik annehmen. Günther Stocker hat über den Roman, der diametral zur Geschichtsauffassung der 1950er Jahre steht, festgehalten, dass dieser die österreichischen Epochengrenzen mit März

69 Ebd., S. 63.

70 Ebd., S. 65.

1933, der Ausschaltung des österreichischen Parlaments und dem „Ungarischen Volksaufstand“ im November 1956 festlegt und dabei den Blick auf die „Kontinuitäten und Übergänge zwischen Austrofaschismus und Nationalsozialismus, Austromarxismus und Stalinismus, Besatzungszeit und Kaltem Krieg“⁷¹ lenkt. Für Kraus, der den Bürgerkrieg 1934 als „sozialistischen Februaraufstand“ bezeichnet und sein diffuses epochen- und generationenübergreifendes Projekt einer österreichischen Literatur nach 1945, war der Roman nur ein „interessantes Buch und schriftstellerisches Zeitdokument, das nachdrücklich erkennen läßt, durch welche Hölle fürchterlichster Katastrophen und Enttäuschungen eine Generation gehen mußte, der man heute oft allzu voreilig den Vorwurf macht, zu keiner echten künstlerischen Gestaltung mehr finden zu können.“⁷²

Gerhard Fritsch kommt dagegen in einer Besprechung zu dem Urteil, dass er keinen anderen Roman kenne, in dem „der Februar 1934 und seine vielfache Tragik so unmittelbar und bedrängend dargestellt ist“.⁷³ Österreich war, wie Erich Hackl in der Anthologie *Im Kältefieber* festgehalten hat, die literarische Texte über den Bürgerkrieg 1934 versammelt, noch früher als Spanien, „das erste Land[,] in dem demokratische Errungenschaften gegen den Faschismus verteidigt wurden“ und folgt dem Urteil von Karl-Markus Gauß, der bereits in den 1980er Jahren festgestellt hat, dass für die „große österreichische Literatur [des 20. Jahrhunderts] die etablierte, kanonisierte, der Bürgerkrieg kein Thema gewesen sei.“⁷⁴

Über das „Trauma der Ersten Republik“, den Bürgerkrieg von 12. bis 15. Februar 1934, „mit Hunderten von Toten, mit der Vernichtung der Sozialdemokratie, mit über 10.000 Verhaftungen und neun vollstreckten Todesurteilen“⁷⁵ verliert Kraus kein Wort, was nicht erstaunlich ist, wurde doch der „Mantel des Schweigens“ über den Bürgerkrieg 1934 ebenso wie „die gesamte Diktatur des

71 Günther Stocker: Politische Literatur aus Österreich. Reinhard Federmann: *Das Himmelreich der Lügner*. In: Günther Häntzschel (Hg.): *Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur*. München: Ed. Text+Kritik 2009 (= Treibhaus 5), S. 259–275, hier S. 264.

72 Wolfgang Kraus. Zeitroman einer jüngeren Generation. Reinhard Federmanns „Das Himmelreich der Lügner“. In: *Die Presse*, 20. Dezember 1959; die Rezension erschien in folgenden Zeitungen: *Saarbrücker Zeitung*, 31. Oktober 1959; *General-Anzeiger*, Bonn, 30. Oktober 1959; *Badische Neueste Nachrichten*, 14. November 1959; *Oberbayerisches Volksblatt*, 25. November 1959; *Wiesbadener Kurier*, 6. November 1959; *National-Zeitung*, Basel, 11. Dezember 1959; *St. Galler Zeitung*, 30. Jänner 1960; *Kölner Stadt-Anzeiger*, 9. Jänner 1960; *Tages-Anzeiger*, Zürich, 15. Oktober 1959.

73 Gerhard Fritsch: Reinhard Federmann.: *Das Himmelreich der Lügner*. In: *Wort in der Zeit* 5 (1959), H. 12, S. 55 f., hier S. 56.

74 Erich Hackl, Evelyne Polt-Heinzl: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Im Kältefieber. Februargeschichten 1934*. Wien: Picus 2014, S. 9–18, hier S. 13.

75 Ernst Hanisch: *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. Wien: Carl Ueberreuter 1994, S. 306.

Austrofaschismus“ gebreitet, denn dies waren „wunde Punkte, an die man (auch sprachlich) nicht rührte“.⁷⁶ Betrachtet man Kraus' Konzeption unter literaturhistorischen Gesichtspunkten, gehörte er wohl zu jenen breiten Kreisen, die in den 1950er Jahren die „gültigen Vorstellungen von guter und österreichischer Literatur“⁷⁷ reproduzierten und die österreichische Zeitgeschichte zwischen 1934 und 1938 ausblendeten bzw. undifferenziert wahrnahmen.

Dagegen war für Kraus die Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der österreichischen Literatur wichtig, er betont hier stark die Aufgabe der Literatur, eine Mahnung gegen das Vergessen zu sein. So etwa in Zusammenhang mit Hans Leberts *Die Wolfshaut* (1960), der sich als einer der ersten österreichischen Romane der kollektiven Verdrängung der nationalsozialistischen Verbrechen in Form eines mit expressionistischen Stilelementen durchsetzten Kriminalromans annimmt und bei seinem Erscheinen für Aufsehen sorgte, jedoch bald kaum mehr rezipiert wurde. Kraus hatte Leberts Buch auch für den Österreichischen Staatspreis für Roman im Jahr 1962 begutachtet und den Text „in die höchste Güteklasse“⁷⁸ eingestuft. In dem Dorf „Schweigen“ haben Bewohner kurz vor Ende des Krieges Zwangsarbeiter erschossen, die „Mörder fallen nun ihrerseits einer geheimnisvollen Vergeltung zum Opfer“.⁷⁹ Für Kraus war es ein „Roman, der uns auf die Gräber stößt, die nicht vergessen werden dürfen, da sie so oder so ihre Rolle in unserem Leben spielen. Und als Verdrängungsimpuls weitaus verhängnisvoller wie als Tatsache, der man sich stellt.“⁸⁰ Leberts Roman markiert „einen Wendepunkt in der literarischen Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit Österreichs“,⁸¹ dies dürfte auch Kraus bewusst gewesen sein, setzte er sich doch auch angesichts der Neuauflage des Romans in den 1990er Jahren für eine Buch-Präsentation ein, die aber nicht zustande kam.⁸²

Auch über Erich Frieds Roman *Ein Soldat und ein Mädchen* (1960), der sich

76 Birgit Scholz: Bausteine österreichischer Identität in der österreichischen Erzählprosa 1945–1949. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2007, S. 37.

77 Karl Müller: Die Bannung der Unordnung. Zur Kontinuität österreichischer Literatur seit den dreißiger Jahren. In: Friedrich Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Münster: Lit-Verl. 2004 (= Emigration – Exil – Kontinuität 3), S. 181–216, hier S. 181.

78 Jürgen Egyptien: Hans Lebert. Eine biografische Silhouette. Wien: Sonderzahl 2019, S. 175.

79 Klaus Zeyringer, Helmut Gollner: Eine Literaturgeschichte. Österreich seit 1650. Innsbruck: Studien-Verlag 2012, S. 639.

80 Wolfgang Kraus: Ein Ort heißt Schweigen. Hans Leberts bedeutender Roman-Erstling. In: Die Presse, 23. Oktober 1960.

81 Joseph McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988 (= Untersuchungen zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts 10), S. 217.

82 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 25. März 1993, NL WK.

auf differenzierte Weise als „Bewältigungsroman“⁸³ der NS-Vergangenheit in Form einer Liebesgeschichte zwischen einer zum Tode verurteilten Aufseherin eines Konzentrationslagers und einem emigrierten jüdischen Besatzungsoffizier widmet, hat Kraus eine Rezension verfasst. Als ein „außerordentliches, ein schwieriges Buch“ bezeichnet Kraus den Roman, das Thema „ist von einer provokanten Kühnheit, die als vermessen oder eben als Ansatz zu einem großen Wurf gelten“ könne. Die zeitgeschichtlichen Hintergründe bleiben in der Besprechung unerwähnt, Kraus spricht aber davon, dass der Leser bzw. die Leserin „hier einen neuen Autor von Eigenwert vor sich“ habe, der „den Mut zeigt, seine Wahrheit zur Feuerprobe ihrer bedingungslosen Geltung in eine Situation von gewagtem Extrem zu stellen, der ein hohes menschliches Ziel, festen Zugriff und scharfen Kunstverstand beweist. Sehr viel – und vielleicht ist es die Gleichzeitigkeit alles dessen, die noch kompakte Unausgeglichenheit aller dieser Vorzüge, die dem Werk jene Vollendung verwehrt, zu der es ansetzt.“⁸⁴

In den 1980er Jahren, als das Thema „Verdrängung“ der Zeit von 1938 bis 1945 sowie Österreichs Mitverantwortung am Zweiten Weltkrieg virulent und der durch die Moskauer Deklaration gefestigte „Opferstatus“ des Landes fragwürdig und verstärkt öffentlich debattiert wurde – vor allem durch die Kontroversen um Bundespräsidenten Kurt Waldheim –, interpretierte Kraus dieses Aufbrechen der Gegensätze eben als einen Generationenkonflikt: „Früher einmal war von einer ‚45er Generation‘ viel die Rede [...]. Sie bestand aus jenen Menschen, die jung in den Krieg geworfen worden und 1945 mit schrecklichen Erlebnissen zurückgekommen waren. Später traten die ‚68er‘ auf, und die meist von dieser Generation getragene westliche Kulturevolution wird der heutigen Jugend noch lange zu schaffen machen. Darüber wurden die ‚45er‘ vergessen – bis sie durch die rapide Verschlechterung des Österreich-Bildes im Ausland, plötzlich wieder ins Blickfeld rückten.“⁸⁵

Hinsichtlich des Aspekts der Verdrängung postuliert Kraus vehement, dass in der Literatur der Nachkriegszeit durchaus eine „Aufarbeitung der Nazijahre“ stattgefunden habe: „Warum wird heute verdrängt, daß man damals nicht ver-

83 Kurt Bartsch: Vergangenheitsbewältigung. Kritische Durchleuchtung der Provinz. In: Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur. Bd. III/2, S. 790-800, hier S. 793; Vgl. Jörg Thunecke: „Zu den Feinden zählt ohne Zögern sie nicht“ oder die Thematisierung der Feindesliebe: Erich Frieds Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im Roman „Ein Soldat und ein Mädchen“. In: Echo des Exils. Das Werk emigrierter österreichischer Schriftsteller nach 1945. Hg. von Jörg Thunecke. Wuppertal: Arco Verlag 2006, S. 139-154.

84 Wolfgang Kraus: Die Schuld sucht lebendige Opfer. In: Die Presse, 25. September 1960; Kölner Stadt-Anzeiger, 24. September; St. Galler Tagblatt, 8. Oktober; Aargauer Tagblatt, 12. November; General-Anzeiger Bonn, 4. November; Der Tag, 21. Februar 1961; Augsburgs Allgemeine, 25. März 1961.

85 Wolfgang Kraus: Wer verdrängt? In: Die Furche, 24. April 1987, S. 11.

drängt hat?“, formuliert er tautologisch. Gegen das „Vergessen“ führte er u. a. *Die größere Hoffnung* (1948) von Ilse Aichinger, *Das Boot kommt nach Mitternacht* (1951) von Fritz Habeck, *Als Zivilist im Balkankrieg* (1947) von Franz Theodor Csokor und *Letzte Ausfahrt* (1953) von Herbert Zand an. Darüber hinaus nannte er mit Rudolf Kalmars *Zeit ohne Gnade* (1946) einen zentralen Text der österreichischen Lagerliteratur,⁸⁶ um zur Konklusion zu gelangen: „Waren das die Jahre der Verdrängung?“⁸⁷ Noch im literaturgeschichtlichen Essay *Zwischen Trümmern und Wohlstand*, der auf das literarische Leben nach 1945 konzentriert ist, weist Kraus dezidiert darauf hin, dass die „Meinung, in der unmittelbaren Nachkriegszeit hätte es einen uneingeschränkten Triumph der Verdrängung gegeben“, eine „aus mehreren Motiven entstandene Konstruktion“⁸⁸ sei. Die Aufarbeitung der Vergangenheit und die Politiken des Erinnerns an den Nationalsozialismus durften für Kraus nicht auf Kosten des „Images“ der Zweiten Republik gehen.

4.1.3 Literatur und Katholizismus

Es sind konservierende Tendenzen in Verbindung mit einem bestimmten „Österreich“-Bild, die Kraus antreiben, jene Autorinnen und Autoren, die ihre literarische Sozialisation noch in der Donaumonarchie erfahren haben, wiederzuentdecken und zu bewahren bzw. jene zu fördern, die literarisch weiterhin an diesen untergegangenen Kulturraum und dessen „Wurzeln“ anknüpfen. Dieses „Bewahren“, das einem „tiefe[n] Bedürfnis nach Christentum und Katholizität“⁸⁹ entsprang, machte Kraus auch zu einem „Gatekeeper“ einer österreichischen Literatur, die an einer neuen nationalen Identität mitarbeitete, wobei für Kraus, wie gezeigt wurde, immer auch die mitteleuropäische Literatur gleichberechtigt war. Ein Tagebucheintrag hinsichtlich dieser Kontinuität in der Literatur, auch wenn diese der Avantgarde zuzurechnen ist, gibt Aufschluss über Kraus' Auffassung: „Kunst, soweit sie diesen Namen verdient, steht auch im avantgardistischen Bereich stets in der Kontinuität. Die Entfremdung von der Natur, die Distanzierung von der Landschaft, die Zertrümmerung der alten Gebäude, die Auflösung

86 Vgl. Martin Wedl: Berichte von der anderen Seite des Zaunes. In: Rudolf Kalmar: *Zeit ohne Gnade*. Hg. u. mit einem Nachwort versehen von Stefan Maurer und Martin Wedl. Wien: Metro 2009, S. 247–262.

87 Wolfgang Kraus: Wer verdrängt? In: *Die Furche*, 24. April 1987, S. 11.

88 Wolfgang Kraus: *Zwischen Trümmern und Wohlstand. Das literarische Leben in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart – ein Essay*. In: Herbert Zeman (Hg.): *Geschichte der Literatur in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 7: Das 20. Jahrhundert. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1999, S. 539–636, hier S. 560.

89 Ders.: *Tagebuch*, 27. Februar 1974, NL WK.

der durch Jahrhunderte entstandenen Strukturen sprengen den Einzelnen von jeglicher Kontinuität ab. Daher: sich erinnern! Suchen und wiederfinden!“⁹⁰ Dieses Wiederfinden einer Tradition, um die es Kraus immer wieder in seiner Beschäftigung mit Literatur zu tun war, birgt ein religiöses Moment mit sich, im Sinne des „religio“, der „Rückbindung“, und Kraus trat vehement für eine katholische Literatur ein.

Ein Vortrag mit dem Titel „Die österreichische Literatur und die Katholische Kirche“, der sich als Typoskript im Nachlass erhalten hat und vermutlich im Mai 1967 vor katholischen Würdenträger gehalten wurde, fasst die Entfremdung zwischen Kirche und Literatur im österreichischen Einzugsbereich aus Kraus' Perspektive zusammen. Vor welcher kirchlichen Institution Kraus dieses Referat gehalten hat, ließ sich allerdings nicht rekonstruieren. Kraus versuchte hier Impulse zu liefern, der zunehmenden Entfernung zwischen Kirche und Literatur entgegenzuwirken bzw. Vorschläge zu liefern, wie die literarische mit der kirchlichen Sphäre zu verbinden sei. Kraus konstatierte aus einer literaturgeschichtlichen Perspektive, dass in den 1950er Jahren noch die Aussicht bestanden habe, dass „die künftige Literatur in Österreich [...] ihre Kraft aus einem Erlebnisbereich“ habe schöpfen können, der „erheblich von religiösen Momenten bestimmt oder beeinflusst war“, wobei sich jedoch ein „grundsätzlicher Wandel“⁹¹ vollzogen habe. Kraus führt den Wiederaufbau und den damit einhergehenden Wohlstand sowie die sozioökonomische Situation der österreichischen Autorinnen und Autoren, die Kommerzialisierung der Literatur selbst, auf bundesdeutsche Einflüsse zurück, die er an „Linkstendenzen“ festmachte sowie auf literaturpolitisch anders gearteten Positionen, wie etwa jene der „gesellschaftliche[n] Notwendigkeit“ der Kommunisten, die an Bedeutung gewannen und „religiös gelagerte Grundprobleme“ verdrängten.⁹² Aber auch Versäumnisse innerhalb der Kirche selbst macht Kraus für diese Entwicklung verantwortlich, wie etwa die öffentliche Wahrnehmung derselben als antiintellektuell, und kommt zu dem Schluss, dass die Kirche „und ihr nahestehende Institutionen“ für „die heutigen Autoren überhaupt nicht merkbar in Erscheinung“ getreten seien. Katholische Verlage wie Herold, Otto Müller, aber auch Styria hätten an „Stoßkraft, Aktivität und Ansehen verloren“. Kraus' Maßnahmenkatalog für die Konsolidierung zwischen Kirche und Literatur enthält einige Vorschläge, die sich, so führt er aus, einfach umsetzen ließen und „der stagnierenden österreichischen Literatur neue Impulse“ liefern würden. Als Maßnahme, die zu ergreifen wäre und als Voraussetzung dienen würde, nennt Kraus die Dialogbereitschaft der Kirche. Diese solle „einigermaßen nahestehende Persönlichkeiten des literari-

90 Ders.: Tagebuch, 26. Jänner 1971, NL WK.

91 Wolfgang Kraus: Die österreichische Literatur und die Katholische Kirche, ms. Ts., ebd.

92 Ebd.

schen Lebens“ kontaktieren, kirchliche Würdenträger sollten anlässlich von Lesungen, Vorträgen und Kongressen Präsenz zeigen, in den Kulturteilen von der Kirche nahestehenden Zeitschriften und Zeitungen wären die literarischen Bemühungen zu verstärken, darüber hinaus könne die „Katholische Akademie“ zu stärkerer Wirkung gebracht werden, die Literatur zu inkorporieren, um damit Intellektuelle anzusprechen: „Der heute esoterisch-resignative Charakter dieser Institution müßte eine energische Änderung ins Dynamische und Aktuelle erfahren, ohne deshalb Substanz einzubüßen.“⁹³ Kraus betont das dialogische Moment einer Annäherung, führt aber auch fördernde Aktivitäten an:

[W]enn man Zugang zu den Autoren finden, sie für sich gewinnen will, muß man Interesse für sie und ihre Arbeit haben, muß man ihnen helfen, ihnen den guten Willen zeigen, und Taten folgen lassen. [...] Wenn die Kirche ihre Orden, die ihr nahestehenden Institutionen tatsächlich in dieser Richtung mobilisieren könnte, wäre gerade Österreich der aussichtsreichste Schauplatz, um von hier aus für das gesamte deutschsprachige Gebiet eine Wendung der Literatur von der atheistischen und positivistischen Linkstendenz zu einer religiösen Aufgeschlossenheit zu initiieren.⁹⁴

Auch in seiner Literaturkritik widmete sich Kraus katholischen Autorinnen und Autoren. Über den Essayband *Christliche Dichter der Gegenwart*, der „Beiträge zur europäischen Literatur“ versammelt und vom deutschen Philosophen und Juristen Hermann Friedmann 1955 im Heidelberger Rothe-Verlag herausgegeben wurde, vermerkt Kraus, er dokumentiere „in einem müden Europa“ das „kaum mehr erwartete Ereignis“, dass es wieder eine „bewußte christliche Literatur“ gebe: „Eine Kunst, die sich aus gewaltigen, zum Teil über Nacht plötzlich aufscheinenden Kräften nährt und in reichem eigenartigem Wuchs gedeiht.“ Die Beiträge der vierundzwanzig an dem Band beteiligten Verfasserinnen und Verfasser thematisieren u. a. den „modernen Jesus-Roman“, Gertrud von Le Fort, Elisabeth Langgässer, Ina Seidl, Franz Werfel, Charles Péguy, aber auch Heinrich Böll: „So merkwürdig dies sein mag, man liest dieses wissenschaftliche Werk mit Erschütterung. Man wird sich bewußt, wie reich und aus der Tiefe seiner Zerrissenheit fruchtbar das Abendland auch heute noch ist. Das Gemeinsame, Verlorengegaubte, ist mit einem Male wieder spürbar.“⁹⁵

Kraus gelangte zunehmend zu der Ansicht, dass dem „Wertezerfall“, der seiner Ansicht nach in Literatur, Philosophie und Kunst mit den Katastrophen des

93 Ebd.

94 Ebd.

95 Wolfgang Kraus: Vor dem neuen Aufbruch. *Christliche Dichter der Gegenwart* (Wolfgang Rothe Verl.). In: *Der Tag* (Berlin), 18. Dezember 1956.

20. Jahrhunderts einhergegangen war und dem er einen eigenen Essayband mit dem Titel *Nihilismus heute oder Die Geduld der Weltgeschichte* (1983) widmete, „Religiosität mit humaner Wertbezogenheit“ entgegenzusetzen wäre: „Man könnte ein neues Wort wählen, das die tätige Orientierung auf humane Werte akzentuiert: ‚Valorismus‘ in religiöser Haltung, ‚Valorativ‘, das wäre mehr als konservativ und wertbewahrend: nämlich wertaktivierend.“⁹⁶

Einer der großen österreichischen katholischen Denker war für Kraus Friedrich Heer,⁹⁷ der in und außerhalb Österreichs als „der intellektuelle Repräsentant des sich selbstkritisch erneuernden österreichischen Katholizismus“ wahrgenommen wurde, der aufgehört hatte, „die Schlachten des Antimodernismus zu schlagen“ und „sich mit der Wissenschaft ebenso auszusöhnen trachtete wie mit der Demokratie“.⁹⁸ Heer pendelte zwischen Journalismus und Wissenschaft, veröffentlichte u. a. in der „Furche“ und „FORVM“, war darüber hinaus in Rundfunk sowie Fernsehen präsent und versuchte mit seinem Denken „die österreichische Lagermentalität“ aufzulösen.⁹⁹

Kraus, der Heer 1981 den Donauland-Sachbuchpreis vermittelte und auch die Laudatio hielt, sah in ihm eines der „geistigen Wunder für meine Generation“ und bezeichnete ihn als „neugierig, vital, begabt genug, um die alte humanistische Tradition zu erkennen, in sie einzutreten und trotzdem für alle Schrecken, die nach 1938 geschahen, offen zu sein“:

Friedrich Heer war einer der ganz wenigen, die meiner Generation die alte Welt, die Geschichte, aus dem Geist des christlichen Humanismus und gleichzeitig mit jenem Erleben nahegebracht haben, das von den Katastrophen des Krieges, [...] gezeichnet war, [...] trotz Hunger und Kälte waren Mut und Idealismus geradezu die Luft, die man atmete. Die Artikel, die Friedrich Heer damals [...] schrieb, seine Bücher [...] hatten jene Vision von Zukunft und jene Kraft der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, an denen viele sich begeistern konnten [...]. Diese Tätigkeit der ständigen Auseinandersetzung, die Herausforderung, am unmittelbar

96 Ders.: *Nihilismus heute oder Die Geduld der Weltgeschichte*. Wien, Hamburg: Zsolnay 1983, S. 156.

97 Vgl. zu Friedrich Heer: Evelyn Adunka: *Friedrich Heer (1916–1983). Eine intellektuelle Biographie*. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1995; Adolf Gaisbauer, „Da ich nur darauf angelegt war, Friedrich Heer zu werden...“ Heer-Studien: Materialien, Recherchen, Analysen, Reflexionen. Wien: o. V. 2010, S. 1587. URL: https://www.oefg.at/legacy/text/arge_heer/Friedrich_Heer.pdf [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

98 Anton Pelinka: *Friedrich Heer. Die zentrale Figur des intellektuellen Lebens der Zweiten Republik Österreich*. In: Richard Faber, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): *Die geistige Welt des Friedrich Heer*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, S. 11–19, hier S. 13 f.

99 Ebd., S. 18.

lebendigen Geschehen der Politik und Kultur teilzunehmen, sorgten dafür, daß Friedrich Heer nie der Studierstube der Welt abhanden kam [...]. Heer wurde langsam zum Phänomen [...]. Alle Bücher [...] von Heer habe ich mit handgeschriebenen Privatregistern versehen, sie gehören zu meiner Lebenssphäre, sie sind in mein Denken eingegangen, sie haben mich umgeben, als ich meine eigenen Bücher schrieb, sie haben mich aufgerufen.¹⁰⁰

Der „einzige österreichische Essayist und Historiker von Weltgeltung“,¹⁰¹ der in Österreich jedoch nie eine Professur erhielt und im Burgtheater als Dramaturg tätig war, verfasste u. a. *Aufgang Europas* (1949), *Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler* (1967) – Kraus nannte es ein „bedeutendes Werk, das starken Anstoß dazu gibt, daß wir uns die Problematik unserer Tradition und unserer Gegenwart in einer neuen, erschreckenden Dimension bewusst machen“.¹⁰² *Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität* (1968) und *Der Kampf um die österreichische Identität* (1981) waren Werke, die sich wissenschaftlichen Kriterien weitgehend entzogen, „die gerade in seiner Zeit alle Gemüter bewegenden Methodenfragen“¹⁰³ tangierten Heer nicht, da er eher in Richtung essayistischer Darstellung tendierte.

Für Kraus zeichnete Heers Wirken, wie er in einer Rezension über *Europa. Mutter der Revolution* feststellte, aus, dass dieser als Katholik keineswegs zu denjenigen zählte, die es vermieden, an der Kirche Kritik zu üben und als Historiker den Mut hatte, „kritische Konsequenzen aus dieser Haltung zu ziehen, das heißt, die neuen Maßstäbe an so manche heute sehr erstaunlich wirkende Äußerungen der Kirche anzuwenden“; Kraus fand Heers Arbeiten „für die heutige europäische Selbsterkenntnis“ sowie „das Abschätzen unserer Zukunftsmöglichkeiten von größter Wichtigkeit“.¹⁰⁴

Vor allem in den 1980er Jahren wurden Kraus' Bemühungen um den Anschluss an den Katholizismus stärker: Er solle sich „stärker katholisch profilieren“, schlug ihm Manès Sperber bei einem Treffen vor, da Kraus „da zu sehr am Rande“¹⁰⁵ sei. In der Folge partizipierte Kraus an der Frühjahrskonferenz der katholischen

100 Wolfgang Kraus: Laudatio. In PEN-Information, 1981, Nr. 8, S. 36–38, hier S. 37 f.

101 Jean Améry: Präceptor Austriae. In: St. Galler Tagblatt, 7. Februar 1968.

102 Wolfgang Kraus: Christentum und Judenhass. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 13. Jänner 1968.

103 Vgl. Helmut Rumpler: Die Erlösung der Welt durch die „unsichtbare Kirche freier Geister“. Eine Begegnungsgeschichte zwischen Begeisterung und Entfremdung. In: Richard Faber, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Die geistige Welt des Friedrich Heer. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, S. 235–250, hier S. 240.

104 Wolfgang Kraus: Neu gesehene Vergangenheit. In: Basler National-Zeitung, 7. Dezember 1964.

105 Ders.: Tagebuch, 17. Mai 1981, NL WK.

Bischöfe Österreichs unter Kardinal Franz König, die den Dialog zwischen Kirche und kulturellen Kräften zu stärken versuchte. In seinem Vortrag strich Kraus die „untrennbare Verbindung zwischen Kirche und Kultur hervor und wies auf neue Möglichkeiten der Begegnung hin.“¹⁰⁶

Auch am „Arbeitskreis“ des Zentralkomitees der Katholiken (ZdK) in München nahm Kraus in den 1980er Jahren teil, der vom bayerischen Kultusminister Hans Maier ins Leben gerufen worden war: „Sehr gewinnreich. [...] Schlage katholischen Kulturdienst im Rahmen des Z[entralkomitees]. vor, der katholische Autoren und Künstler managen soll, das aber als Tischnachbar des Ministers. Gefällt ihm sehr“¹⁰⁷, hält Kraus im Tagebuch fest. Es wurde in der Folge versucht, dieses Konzept in die Tat umzusetzen. Maier, welcher der Christlich-Sozialen Union Bayerns (CSU) angehörte und auch eine Guardini-Stiftung, benannt nach dem italienischen Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini, gegründet hatte, hielt in seiner Autobiografie *Böse Jahre, gute Jahre* fest, dass er in einem „Gesprächskreis ‚Kirche und Kunst‘ [...] über viele Jahre hin Architekten, Maler, Musiker, Literaten, Filmleute, Regisseure“ versammelt habe. Gemeinsam mit dem Literaturkritiker Werner Ross, dem Kunsthistoriker Anton Henze und dem Architekten Justus Dahinden rief er ein „Literaturbüro“ unter dem Dach der Katholischen Akademie in Bayern ins Leben, deren Leitung der Germanist Hans-Rüdiger Schwab übernahm: „Er besuchte die schreibende Zunft in Deutschland, befragte sie über die Kirche, den Glauben, die Künste. Vor allem spürte er junge, noch unbekannte Literaten auf. Wir erreichten, dass ein Kunst- und Kulturpreis der deutschen Katholiken geschaffen wurde, gemeinsam getragen von ZdK und Bischofskonferenz.“¹⁰⁸

Das Arbeitsprogramm des Literaturbüros umfasste dabei folgende Punkte: Zunächst sollten „Beobachtung[en] literarischer Tendenzen“ durchgeführt werden und „christliche oder dem Christentum nahestehende[] Autoren“, „religiöse Motive, christliche Tradition, Anzeichen neuer Spiritualität bei nichtchristlichen Autoren“ und „Aufklärerisches, dezidierte Kirchenfeindlichkeit“ mit einbezogen werden, wobei der Niederschlag dieser Tendenzen in den Medien

106 N. N.: Wolfgang Kraus: „Kirche und Kultur untrennbar“. In: Die Presse, 8. April 1981, S. 5.

107 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 2. Oktober 1983, NL WK.

108 Hans Maier: *Böse Jahre, gute Jahre: Ein Leben 1931 ff.* München: Beck 2011, S. 274. Maier hat Kraus' Beteiligung an der Konzeption des „Literaturbüros“ in seiner Autobiografie zwar unerwähnt gelassen, dafür vermerkt er anlässlich eines Besuches in Wien: „Ich besuchte die ‚ÖGL‘ in der Herrengasse. In diesen bescheidenen Räumen, mehr Zimmern als Sälen, gingen in den sechziger Jahren Thomas Bernhard und Peter Handke aus und ein, damals noch gänzlich unbekannt – und auch die Alten, Arrivierten waren da: Heimito von Doderer, Elias Canetti, Manès Sperber. Wolfgang Kraus schuf diesen mitteleuropäischen Treffpunkt in den ersten Jahren nach dem Staatsvertrag, als der russische Ring um Wien sich lockerte und neue Initiativen, auch literarische, gewagt wurden.“, Ebd., S. 344 f.

dokumentiert werden sollte. Der Brennpunkt des Interesses war das „Verhalten zu den Autoren des *renouveau catholique* in Deutschland, Frankreich, England“ innerhalb der neueren Literatur und auch, von welchen Autorinnen und Autoren noch Werke greifbar bzw. wieder aufgelegt worden waren. Das Verhältnis der neueren Literatur „zu älterer christlicher Literatur“, darunter Dante Alighieri, Pedro Calderón de la Barca, den deutschen Romantikern und auch Annette von Droste-Hülshoff, sollten Revision erfahren. Schließlich war geplant, auch mit den Medien zu kooperieren, eben eine „Bestandsaufnahme, Kontaktpflege, Vermittlung“, die zwischen „Kirchenfunk, ‚Kulturelles Wort‘, ‚Wort am Sonntag‘, Kirchenpresse, Katholische[n] Akademien, Zeitschriften, Universitäten“ hergestellt werden sollte: „Eine der zentralen Aufgaben hier ist die Entdeckung und Förderung von begabtem Nachwuchs.“¹⁰⁹

Das „Literaturbüro“ wurde im Februar 1984 etabliert, als Standort war die Katholische Akademie in München festgelegt worden.¹¹⁰ Doch fand Kraus bald keinen Gefallen mehr an Schwab, dem Leiter des Büros, dessen politische Haltung zwischen Heinrich Böll und Luise Rinser¹¹¹ oszilliere. Er versuchte bei Mairer zu intervenieren, wie er Werner Ross berichtete, der politisch eher Kraus’ „Sprache“ gesprochen haben dürfte: „Ich bin überzeugt, es ist notwendig, daß auch Sie ihm schreiben, möglichst ohne sich auf meinen Brief zu beziehen [...]. Mir hat die Sitzung noch schwere Sorgen gemacht. Eine solche abstrakte Wirrköpfigkeit, die auch noch mit Opportunismus vermischt und Appellen an das eigene Gewissen garniert ist, stört mich sehr. Wir wollen doch nicht ein Büro gegründet haben, das die Front derer verstärkt, die wir zurückzudrängen geplant haben.“¹¹²

Schwab dürfte seine „Position“ geändert haben, denn Kraus sandte ihm eine Liste von österreichischen Autoren und Autorinnen, die er in die Karteiliste des „Literaturbüros“ aufgenommen wissen wollte.¹¹³ Diese versammelte u. a. Ilse Aichinger, Alois Brandstetter, Christine Busta, Jeannie Ebner, Herbert Eisenreich, Hermann Friedl, Gertrud Fussenegger, Fritz Habeck, Kurt Klinger, Matthias Mander, Peter Marginter, Erika Mitterer, Franz Rieger, György Sebestyén, Evelyn Schlag, Jutta Schutting und Ilse Tielsch. Die Stellung als Berater des bayrischen Ministers dürfte nicht von Dauer gewesen sein, darüber hinaus kam

109 Wolfgang Kraus: Arbeitsprogramm für Literaturbüro, ÖGL-Archiv.

110 Ders.: Tagebuch, 18. Februar 1984, NL WK.

111 Vgl. ders.: Tagebuch, 30. Juni 1985, ebd. Luise Rinser, eine der führenden Stimmen des westdeutschen Linkskatholizismus, war eine politisch ambivalente Figur, ihre Verstrickungen während des Dritten Reichs wurden erst spät bekannt. Vgl. José Sánchez de Murillo: Luise Rinser. Ein Leben in Widersprüchen. Frankfurt/M.: Fischer 2011.

112 Ders. an Werner Ross, 18. Februar 1985, ÖGL-Archiv.

113 Ders. an Hans-Rüdiger Schwab [Literaturbüro, Katholische Akademie in Bayern], 3. Juli 1985, ÖGL-Archiv.

Kraus vermutlich hinsichtlich dieser verstärkten katholischen Aktivitäten auch der Zerfall der Sowjetunion in die Quere, entwickelte er doch bald darauf ein anderes kulturpolitisches Konzept, das als „Österreich-Bibliothek“ in den ehemaligen Ländern des realen Sozialismus etabliert wurde.

1985 hielt Kraus einen Vortrag mit dem Titel „Kunst als Überschreitung“ in den Innsbrucker Kammerspielen, worin er die Ansicht vertrat, dass „die Beziehung zwischen der Kunst, die von Anfang an eng mit religiösem Empfinden verbunden war, und der Wirklichkeit heute, in einer Zeit der Ratlosigkeit und Desillusionierung immer problematischer werde. Es bestehe die Gefahr, Kunst mit Wirklichkeit gleichzusetzen und als Religionsersatz zu verstehen. Eine ‚freischwebende‘ Ästhetik sei aber unmöglich.“¹¹⁴

4.1.4 Avantgarde und Provinzialismus

Diese „freischwebende“ Ästhetik“ sah Kraus in avantgardistischer und experimenteller Literatur realisiert, der er äußerst skeptisch, teilweise auch ablehnend gegenüberstand und die er als literaturästhetisches Produkt einer „Übergangszeit“ ansah, insbesondere, wenn es sich um österreichische Autorinnen und Autoren handelte. Darüber hinaus war experimentelle Literatur für ihn stets „linken“ Ideologien und einem literarischen „Provinzialismus“ zurechenbar: „Ist ‚links‘ in die provinzielle Nachhut oder Pseudoavantgarde der Kleinstädte abgesunken? Progressivität als Provinzkomensation? Graz, Zürich, Hamburg. [...] Die Provinz ist reaktionär oder radikal.“¹¹⁵

Der historischen Avantgarde stand er jedoch durchaus positiv gegenüber, gab er 1961 doch gemeinsam mit Herbert Zand den Band *Symbole und Signale. Frühe Dokumente der literarischen Avantgarde* heraus, der Texte von Charles Baudelaire, Edgar Allan Poe, Arthur Rimbaud, Lautréamont und Stéphane Mallarmé versammelte.¹¹⁶ Die klassische Moderne akzeptierte Kraus noch als ein gegebenes literaturhistorisches Faktum. Mit der zeitgenössischen Avantgarde aus Österreich verhielt es sich anders, wie auch eine Diskussion im Rahmen der Frankfurter Buchmesse 1970 aufzeigt. Dort tappte Kraus bei einer Diskussion, an der u. a. Ernst Jandl und H. C. Artmann beteiligt waren, ins „Fettnäpfchen“, da er auf die Frage eines bundesdeutschen Journalisten, „warum die jungen österreichischen Autoren nicht von ihrer Heimat aus, sondern in Deutschland bekannt

114 U. Mayr: Die Kraftquellen der Kunst ersetzen weder die Wirklichkeit noch die Religion. In: Tiroler Tageszeitung, 25. November 1985, S. 7.

115 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 3. Oktober 1976, NL WK.

116 Vgl. Wolfgang Kraus, Herbert Zand (Hg.): *Symbole und Signale. Frühe Dokumente der literarischen Avantgarde*. Bremen: Schünemann 1961.

würden, geantwortet hatte: „Weil sie glauben, dort besser zum Zug zu kommen.“¹¹⁷ Daraufhin setzte sich Jandl gegen diese Unterstellung zur Wehr und stellte dezidiert fest, dass „eine bestimmte Gruppe österreichischer Autoren wie die ‚Wiener Gruppe‘ [...] oder Friederike Mayröcker und er selber in Österreich überhaupt keine Chance gehabt hätten“, ihre Werke zu veröffentlichen: „Es ist keinesfalls eine Sache der Bezahlung“, äußerte Jandl. Kraus, der Jandls Argument „schon ziemlich kräftig“ fand, gab ihm zum Teil recht, denn Schuld an diesem Zustand sei die verfehlte Literaturförderung des Unterrichtsministeriums: „Daß österreichische Dichter weiterhin in der überwiegenden Mehrzahl unter die Fittiche deutscher Verlage schlüpfen werden“, hielt Kraus dennoch für unvermeidlich, denn „vom kleinen Österreich“ konnte man „nicht verlangen, was nur die k. u. k. Monarchie hätte leisten können.“¹¹⁸ Obwohl Kraus hier durchaus beschwichtigend reagierte, sprechen seine Tagebücher eine andere Sprache. So hielt er Jandls Literatur am Beginn der zweiten Hälfte der 1970er Jahre bei einer Lesung in der ÖGL mehr für ein „akustisches als literarisches Phänomen“: „Nichts Neues, er lebt von der Unbildung des Publikums. Aber dieser Beifallslärm in bundesdeutschen, natürlich auch bürgerlichen Zeitungen!“¹¹⁹

Mit dem Werk der 1946 geborenen Schriftstellerin Elfriede Jelinek, die zwischen 1974 und 1991 der KPÖ angehört hatte, konnte sich Kraus sowohl aus ideologischen als auch literaturästhetischen Gründen nicht anfreunden: „Gestern Elfriede Jelinek ‚Oh Wildnis‘ [, oh Schutz vor ihr] gelesen. Der eitle, selbstbewusste, überhebliche Monolog einer schweren Neurotikerin, die glaubt, sich alles an Einfällen genial erlauben zu können. Was ihr eben einfällt, ist herrlich und wird von Rowohlt sofort gedruckt.“¹²⁰ Als sie 1986 den Heinrich-Böll-Preis erhielt, war das für Kraus „unfassbar“ und er bezeichnete Jelinek als „Literaturspekulantin“.¹²¹ *Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr* (1985), ein Text, der die Tradition der Naturlyrik und der literarischen Landschaftsbeschreibung aufnimmt, diese jedoch unterläuft, indem die Autorin klassische, mystifizierende sowie romantisierende Beschreibungen satirisch verformt, steht in der Tradition des Schmähliedes auf Österreich und problematisiert mit einer „ideologiekritischen Fundamentalkritik“¹²² den Umgang Österreichs mit der eigenen Geschichte sowie die Verdrängung der „Schuldfrage“ nach dem Zweiten Weltkrieg: „Es begann eine österreichische Weltmeisterschaft im Vergessen, die wir zuerst im Wintersport und zwar

117 N. N.: Experimente unerwünscht. In: Wochenpresse, 7. Oktober 1970.

118 Ebd.

119 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 1. Dezember 1976, NL WK.

120 Ders.: Tagebuch, 14. Oktober 1985, NL WK.

121 Ders.: Tagebuch, 10. Juli 1986, NL WK.

122 Cathrine Theodorsen: Jelinek und die Tradition. In: Nordlit (2005), H. 18, S. 235–257, hier S. 249.

mit der Note Eins gewonnen haben. Keiner wird je unsere unsterblichen Schiessiege bei der Olympiade [...] vergessen.“¹²³ Eventuell war Kraus die literarische Zitate- und Montagetechnik der späteren Nobelpreisträgerin zu destruktiv und die totale Negation, zu der sich Jelineks Werk bekennt, vernachlässigbar. Bezüglich dieser Autorin, so ist festzuhalten, hat er sich hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Relevanz des Werkes getäuscht, wobei er jedoch nicht der einzige österreichische Literaturbetriebsfunktionär war, zählte Jelinek doch zu den am „meisten angefeindeten Autorinnen des Landes“,¹²⁴ da sie Patriarchat, Kapitalismus, Faschismus sowie den bürgerlich-christlichen Humanismus verabscheut. Sogar anlässlich der Verleihung des Nobelpreises für Literatur 2004 wurde sie vom „Osservatore Romano“, der Zeitung des Vatikans, als Exponentin des Nihilismus denunziert, vor dem die Leserinnen und Leser zu schützen seien.¹²⁵

Kraus ließ sich in seiner Perspektive auf die Literatur von einem fixen Instrumentarium von ideengeschichtlichen, ideologischen und ästhetischen Prämissen leiten, darunter ein antitotalitärer Gestus, der um den Dialog mit den östlichen Nachbarn bemüht war, insofern sich diese in sein rückwärtsgewandtes Konzept eines österreichischen Kulturraumes eingliedern ließen, einem stets als Unterströmung präsenten Katholizismus sowie einem Skeptizismus gegenüber ästhetisch nuancierten Schreibweisen, denen er, im Gegensatz zu traditionalistischen Schreibweisen, eher wenig Bedeutung zumaß. Diese Elemente seines Habitus sind jedoch im Wesentlichen dem großen Konzept der kulturgeschichtlichen Strömungen, die sich noch aus der Habsburger Monarchie ableiten, untergeordnet. Im Beharren auf diesen verinnerlichten Werten, die für Kraus bezüglich der Literatur unabdingbar waren und der dagegen geduldig tolerierenden bis abwertenden Haltung experimentellen Schreibweisen gegenüber, offenbart sich Kraus als Konservativer, dem es um nichts weniger als die Konstituierung einer Weltliteratur aus dem Kanon des mitteleuropäischen Kulturraumes zu schaffen war.

Das nachfolgende Kapitel soll seine Tätigkeit als Literaturkritiker darstellen sowie sein Auswählen und Bewerten in diesem Prozess, um seine Praxis und seinen Umgang mit Literatur näher zu beleuchten.

123 Elfriede Jelinek: Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr. Prosa. Reinbek/H.: Rowohlt 2004, S. 153.

124 Zeyringer, Gollner: Eine Literaturgeschichte, S. 709 f.

125 Vgl. Pia Janke: Debatten und Skandalisierungen. In: Dies. (Hg.): Jelinek-Handbuch. Unter Mitarbeit von Christian Schenkermayr und Agnes Zenker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 335–340, hier S. 339.

4.2 Der Literaturkritiker Kraus

Da Literaturkritik eines der „wichtigsten Elemente bei der Vermittlung von Literatur“¹²⁶ ist, wie Bodo Plachta festgestellt hat, soll an dieser Stelle Kraus' Praxis als vermittelnde Instanz zwischen Literatur und Leserin bzw. Leser näher beleuchtet werden. Eine Beschreibung seiner Funktion als Literaturkritiker ist auch deshalb zentral, weil er mit seinen zahlreichen Kritiken eine die Leserin bzw. den Leser steuernde Funktion einnahm und mit seinem Ordnen und seinen Bewertungen von Texten das Rezeptionsverhalten mitprägte. Die ihm dadurch zukommende Funktion als „Gatekeeper“ stand im Zeichen des Auswählens, Ordnen und Bewertens und trägt ein Moment des Subjektiven, weshalb es diese Tätigkeit zu problematisieren gilt. Denn die Tätigkeit des Kritikers will immer auch allgemeine Vorstellungen davon vermitteln, was Literatur ist bzw. sein kann und entscheidet durchaus über das weitere Schicksal eines Buches, einer Autorin bzw. eines Autors oder sogar eines Verlags mit. Literaturkritik gilt deshalb als ein „anspruchsvolles Element im Kommunikationsfeld zwischen Autor, Verleger/Buchhändler und Leser, obwohl sie immer wieder als bloße ‚Dienstleistung‘ herabgewürdigt“¹²⁷ wird. Für die heutige Zeit lässt sich der Begriff – mit Thomas Anz – als „informierende, interpretierende und wertende Auseinandersetzung mit vorrangig neu erschienener Literatur und zeitgenössischen Autoren in den Massenmedien“¹²⁸ definieren.

Kraus' Literaturkritiken erschienen, meistens auch simultan oder in leicht veränderten Fassungen vor allem in regionalen westdeutschen Zeitungen. Zu nennen sind der „General-Anzeiger Bonn“, das „Oberbayerisches Volksblatt“, die „Saarbrücker Zeitung“, der „Wiesbadner Kurier“, die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“, die „Kölnische Rundschau“, das „Darmstädter Echo“, das „Aargauer Tagblatt“, „Der Tag, Berlin“, die „Fuldaer Volkszeitung“, die „Rhein-Neckar-Zeitung“, „Die Rheinpfalz“, die „Stuttgarter Zeitung“ und die „Südost Tagespost“. Sporadisch brachte auch die westdeutsche Wochenzeitung „Die Zeit“ seine Rezensionen. Auch in der Schweiz war er in den Zeitungen „St. Galler Tagblatt“, „National-Zeitung Basel“ und „Luzerner Neueste Nachrichten“ vertreten. In Österreich waren es u. a. der „Wiener Kurier“, die „Wiener Wochenausgabe“, „Die Presse“, die „Wiener Zeitung“, „Neues Österreich“ und die „Furche“, wo er mit Rezensionen vertreten war, ebenso wie die Literaturzeitschriften „Wort in der Zeit“ sowie deren Nachfolgerin „Literatur und Kritik“. Um 1957 hatte Kraus zu Rudolf Henz Kontakt aufgenommen und ihm Bespre-

126 Bodo Plachta: Literaturbetrieb. Paderborn: W. Fink 2008 (= UTB 2982), S. 90.

127 Ebd., S. 92.

128 Thomas Anz: Literaturwissenschaft und Literaturkritik. Kooperation und Konkurrenz. In: Michael Klein, Sieglinde Klettenhammer (Hg.): Literaturwissenschaft als kritische Wissenschaft. Wien: Lit 2005 (= Innsbrucker Studien zur Alltagsrezeption 1), S. 29–43, hier S. 29.

chungen zugesandt: „Beiliegend schicke ich Ihnen wieder drei kürzere Glossen, ich würde mich freuen, wenn Sie sie bringen“ und bietet ihm Rezensionen über Marlen Haushofers *Die Tapentür* „(sehr positiv)“ und Luise Rinsers *Abenteuer der Tugend* „(ebenfalls positiv)“¹²⁹ an, die dann auch abgedruckt wurden.

Auch in einem anderen Medium war Kraus vertreten, nämlich dem Fernsehen, denn neben seiner Diskussionsendung „Jour fixe“ im ORF moderierte er ab 1979 die Plattform für Literatur im ORF, die Sendung „Welt des Buches“, was angesichts seiner dominierenden Rolle im Literaturbetrieb von anderen Akteurinnen und Akteuren im Feld negativ aufgenommen wurde. Bei einem Symposium in Mürzzuschlag 1979 protestierte die Grazer Autorenversammlung und forderte eine „Kulturberichterstattung, die der Produktion adäquat ist und bei der nicht die literarischen Inhalte durch die Aura einer falschen Feierlichkeit neutralisiert werden. Es besteht die Gefahr, daß durch die Institution eines einzigen Alleinverantwortlichen und Präsentators in der zentralen Sendung über Buchneuerscheinungen der Vielfalt des literarischen Lebens und damit auch dem Rundfunkgesetz nicht entsprochen wird.“¹³⁰

Bereits im Dezember 1981 folgte die letzte Sendung dieses Formats und Kraus moderierte im darauffolgenden Jahr wieder den „Jour fixe“. Nachfolger wurde das Buchmagazin „Aufgeblättert“, dessen redaktionelle Gestaltung Krista Fleischmann übernahm. In der letzten „Welt des Buches“ stellte Kraus u. a. Peter Roseis *Die Milchstraße* und Gerhard Roths *Circus Saluti* in einem Studiogespräch mit den Autoren vor.¹³¹

Aufschlussreich hinsichtlich der Aufgabe des Kritikers aus Kraus' Perspektive ist ein Feuilleton aus dem Jahre 1955, in dem er gegen Bestseller wie Ernst von Salomons autobiografischen Roman *Der Fragebogen* (1951) polemisiert und konstatiert, dass die Kritiker bezüglich der Beurteilung von Bestsellern „den bequemen Weg des geringsten Widerstandes“¹³² wählen würden. Auch wenn sich die Kritik bei „breiten Käuferschichten noch im Ruf revolutionären Aufbegehrens sonnt, die Macht ist lange schon auf ihrer Seite, die Opposition ist längst schon zur Position geworden“, so diagnostiziert Kraus:

Wo aber bleibt der eigentliche Mut? Nämlich der zur echten Position? Zur Darstellung dessen, wie es denn nun eigentlich sein könnte? Der Mut zum Versuch, die

129 Wolfgang Kraus an Rudolf Henz, 11. November 1957. Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, Nachlass Rudolf Henz, Karton 16/III.

130 N. N.: Kraussche „Welt des Buches“. In: Volksstimme, 9. November 1979.

131 Vgl. N. N.: Wolfgang Kraus schlägt das letzte Kapitel der ‚Welt des Buches‘ auf. In: Neue Vorarlberger Tageszeitung, 2. Dezember 1981, S. 30.

132 Wolfgang Kraus: Kritik als Mode. In: Die Presse, 28. August 1954.

Vision einer für unsere Zeit brauchbaren Lebensform zu finden und zu gestalten? [...] Bestimmte Anzeichen sprechen sogar dafür, daß man heute ‚nein sagen selber kann‘ und dazu nicht erst den Schriftsteller braucht und man beginnt, da es kaum neues Positionelles gibt, nach Alten auszuschaun, ja es käme vielleicht noch zur Groteske, daß das untaugliche Vorvorgestern [...] zur Mode, und der Konservatismus der letzte Schrei würde. Wenn nicht doch eines Tages eine neue echte literarische Position entsteht.¹³³

An der Erarbeitung neuer literarischer Themen aus dem Geist der „untauglichen Positionen“ des „Vorvorgestern“, die reaktiviert und urbar gemacht werden sollte, arbeitete Kraus beständig mit. Seine literaturästhetischen und -politischen Standpunkte wirkten in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren nicht mehr sehr zeitgemäß, wenn sie nicht bereits überholt waren.

In der Folge soll Kraus' literaturkritisches Œuvre hinsichtlich seiner Mechanismen der Auswahl und Bewertung näher untersucht, um in der Begrifflichkeit der Kanon-Theorie zu bleiben, sein „als verbindlich geltendes Textcorpus“ dargestellt werden, womit jene literarischen Texte markiert werden, die Kraus „als exemplarisch ausgezeichnet und daher für besonders erinnerungswürdig“¹³⁴ innerhalb der österreichischen Literatur nach 1945 hielt.

Exkurs: Ein Förderer österreichischer Autorinnen und Autoren?

In Bezug auf die Förderungstätigkeit junger österreichischer Autorinnen und Autoren erinnert sich Anna Mitgutsch an die Präsentation ihres ersten Romans *Die Züchtigung* in der ÖGL im Jahr 1985: „Dr. Kraus gehörte keiner Seilschaft an. Und er hofierte mich nicht, wie manche andere, als eine plötzlich prominent gewordene Autorin. Aber er behandelte mich auch nicht, wie andere, als eine Anfängerin, die erst beweisen muß, daß sie überhaupt etwas kann. Sondern er empfing mich wie eine Schriftstellerin, der er zutraute, daß sie weiterschreiben würde, und der er aber auch mit Rat und konkreter Hilfe zu Seite stehen würde.“¹³⁵ Mitgutsch führt aus, dass Kraus der einzige ihrer „anfänglich zahlreichen Entdecker“ gewesen sei, der sich selbst dann „nicht zurückzog, als ich literarisch einen Weg ging, den man offenbar von mir nicht zu erwarten schien“¹³⁶ und

133 Ebd.

134 Rainer Rosenberg: Kanon. In: Harald Fricke [u. a.] (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 2: H–O. Berlin, New York 2000, S. 224–227, hier S. 224.

135 Anna Mitgutsch: Wolfgang Kraus als Förderer junger SchriftstellerInnen. In: Bassola, Kiss (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West, S. 64–67, hier S. 64.

136 Ebd., S. 65.

spricht von der ÖGL als einem Forum für junge Autorinnen und Autoren und von Kraus als einem Förderer, der sich um Lesereisen ins Ausland bemühte. Nach dem Erscheinen ihres vierten Romans *In fremden Städten* (1992) erhielt Mitgutsch den Anton-Wildgans-Preis, in dessen Jury Kraus saß.

Hinsichtlich Kraus' literaturfördernder Tätigkeit zwischen den 1950er und den 1990er Jahren lässt sich konstatieren, dass er Werke zahlreicher Schriftstellerinnen und Schriftsteller förderte, die nicht im Kanon der österreichischen Literaturgeschichte Aufnahme gefunden haben. Dies ist kaum verwunderlich, denn Kraus war vor allem um die Förderung jener Autorinnen und Autoren bemüht, die stilistisch und inhaltlich „gegen den Strom der Zeitmode“ schwammen und „die von den Verlagen wegen ihrer Unabhängigkeit von Moden nicht beachtet“¹³⁷ wurden. Er monierte in den frühen 1950er Jahren, dass die jüngere Generation jener Autorinnen und Autoren, die nach 1945 zu publizieren begannen, in der Bundesrepublik Deutschland nicht wahrgenommen würden: „Um die österreichischen Erzähler, soweit sie zu den Lebenden gehören, ist es in Deutschland eigentlich recht still. Man erinnert sich an die älteren Bücher Alexander Lernet-Holenias, Rudolf Brunngrabers, Heinrich Waggerls.“¹³⁸ In einer Sammelrezension aus dem Jahre 1953 stellte er aktuelle Neuerscheinungen vor, darunter *Das zerbrochene Dreieck* von Fritz Habeck, *Der Tugendfall* von Karl Bednarik, *Ich gestehe alles* von Johannes Mario Simmel, *Gesang der Quelle* von Alma Hölgersen, *Solange es Tag ist* von Imma von Bodmershof sowie *Wasser des Lebens* von Erika Mitterer. Abgesehen vielleicht von Simmel sind das Autorinnen und Autoren, die heute wohl als weitgehend vergessen gelten müssen. Ein weiteres Beispiel wäre etwa Kurt Benesch, dessen bei Zsolnay erschienenem Erstlingsroman, *Die Flucht vor dem Engel* (1955), Kraus eine Besprechung widmete, eventuell dürfte er ihn sogar an den Verlag vermittelt haben. Der Roman spielt in einer Strafkolonie, wo durch einen Zufall der politische Idealist Michel und der Gewalttäter Goliath zusammengekettet werden, im Hintergrund steht die Frage des Verhältnisses von Individuum und Diktatur.¹³⁹ Kraus konstatiert, dass es im Roman „um die Auseinandersetzung des Guten mit dem Diabolischen im Leben schlechthin“ gehe und befindet das Buch als den „Auftakt“ eines österreichischen Autors, „wie wir ihn seit Jahren bei uns nicht mehr gehört haben. Hier ist ein junger Autor gefunden, der verdient, daß sich die Augen auf ihn richten.“¹⁴⁰

137 Karin Kathrein: Bremsklötze gegen den Erfolg. „Presse“. Gespräch mit dem Leiter der Gesellschaft für Literatur. In: Die Presse, 29. Dezember 1971.

138 Wolfgang Kraus: Neue Romane aus Österreich. In: Stuttgarter Zeitung, 21. Dezember 1953.

139 Vgl. Roland Heger: Der österreichische Roman des 20. Jahrhunderts. Bd. 1. Wien: Braumüller 1971 (= Untersuchungen zur österreichischen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts 4), S. 98 f.

140 Wolfgang Kraus: Flucht vor dem Engel. In: Der Tag (Berlin), 18. Oktober 1955.

Auch mit der Besprechung von *Der Maßlose* (1957) erhielt Benesch eine ähnlich gute Kritik von Kraus.¹⁴¹

Jeannie Ebners *Die Wildnis früher Sommer* (1958), ein Text über den „Versuch zur Enthüllung und Deutung von Kindheit und Jugend“, in dem sich „Erinnerungsbilder [...] zu metaphorischen Schachtelträumen“¹⁴² verdichten, fand Kraus’ Interesse, er beurteilte ihn jedoch äußerst streng und erachtete, dass dieser zweite Roman Ebners „noch immer nicht zu einer klaren Vorstellung“ ihres Talents beitrage: „Er mag einige Literaturfachleute im Sinne kritischer Feststellungen interessieren, zu einem Erlebnis oder lebendigen Geschehen – weder im künstlerischen noch unterhaltenden Bereich – wird er kaum. Doch kann man sich gut vorstellen, daß Jeanni [sic] Ebner mit der ihr innewohnenden erzählerischen Substanz, wenn sie die ihr entsprechende Form findet, vielleicht das nächste Mal ein wirklicher Wurf gelingt.“¹⁴³

Einen Roman, der sich mit den Folgen des Atomkrieges befasste, besprach Kraus mit *Die Höhlen Noahs* (1961) von Hannelore Valencak,¹⁴⁴ der bereits ein Jahr vor dem thematisch verwandten *Die Wand* von Marlen Haushofer erschien. Für Kraus dürfte vor allem interessant gewesen sein, dass der Text dieses Thema nicht nihilistisch, wie er etwa Samuel Becketts *En attendant Godot* (Dt.: *Warten auf Godot*, 1952) in der Besprechung vorwirft, sondern von einem religiösen Standpunkt aus verhandelt und biblische Motive verarbeitet:

Valencak steuert in ihrem Werk nicht auf den absoluten Endpunkt zu, sie arbeitet nicht mit dem Effekt der geballten Ladung des Pessimismus, sondern sucht unter den verkohlten Resten nach letzten und primitivsten Antrieben einer neuen Vitalität. Mit Noah begann sozusagen die Welt noch einmal, und der Roman versucht nun, die Keime des dritten Beginns in seinen Bereich zu bringen. [...] Dem Roman ist hoch anzurechnen, daß man für die ganze Dauer im Bewußtsein einer äußers-ten Situation gehalten wird.¹⁴⁵

141 Vgl. Wolfgang Kraus: Das Opfer seiner Träume. In: Der Tag (Berlin), 17. März 1957.

142 Paul Wimmer: Der Lehrstoff ist das Leben. Zum Gedenken an Jeannie Ebner. In: Der literarische Zaunkönig (2004), Nr. 2, S. 29–31, hier S. 30.

143 Wolfgang Kraus: Wiener Boehme. Jeannie Ebner: „Die Wildnis früher Sommer“. In: Die Presse, 4. Jänner 1959; Der Tag (Berlin), 14. September 1958; Wiesbadner Kurier, 4. September 1958; National-Zeitung Basel, 11. Oktober 1958; Hannoversche Allgemeine Zeitung, 22. November 1958; Fuldaer Volkszeitung, 8. November 1958.

144 Hannelore Valencak: Die Höhlen Noahs. Wien: Wollzeilen-Verlag 1961. Der Roman wurde 2012 im Residenz-Verlag neu aufgelegt.

145 Wolfgang Kraus: Ein begabter Erstlingsroman. Hannelore Valencak: Die Höhlen Noahs. In: Die Presse, 10. September 1962; St. Galler Tagblatt, 10. September; Wort in der Zeit 8 (1962), H. 2.

Über Humbert Finks *Die engen Mauern* (1958) urteilte Kraus, dass das Thema des Romans nicht unbedingt originell sei und von einem „derben, realistischen Humor, der allerdings nur in der gewissen Saufszene zum Vorschein kommt“, durchsetzt sei, während „der Rest [...] ordentlich erzählt“ sei, jedoch „ohne einprägsame Farbe oder sonstige besondere Nuance“ bleibe.¹⁴⁶ Der Text ist ein Schlüsselroman, in dem die „Enge und Provinzialität einer österreichischen Kleinstadt (namens Villach) in den 50er Jahren mit Schärfe gezeichnet sind“.¹⁴⁷ Fink hatte jedoch nach einem „beachtlichen Start seine literarischen Ambitionen zugunsten einer publizistischen Karriere aufgegeben“.¹⁴⁸ Außer dem Gedichtband *Verse aus Aquafredda* (1953) und dem Roman *Die Absage* (1960) schrieb er zahlreiche Reisebücher und Biografien historischer Persönlichkeiten.

Auch über die autobiografischen Romane von Milo Dor, darunter *Nichts als Erinnerung* (1959), dessen Leben und Werk – wie Günther Stocker festgestellt hat, – von dem Paradoxon gekennzeichnet ist, dass Dor zwar eine „allseits bekannte und respektierte Integrationsfigur des österreichischen Literaturbetriebs“¹⁴⁹ gewesen sei, jedoch von Seiten der zeitgenössischen Germanistik Aufholbedarf bestehe, die Aufarbeitung seiner Werke betreffend, schrieb Kraus Besprechungen.¹⁵⁰

Den Debütroman *Die Herren Söhne* (1963) von Peter von Tramin, der ein kritisches Bild jener Jugend entwirft, die der Wiener Oberschicht zugehörig ist, stellte Kraus neben die Werke des britischen Schriftstellers Lawrence Durrell, da beide Autoren es verstünden, „die Menschen und Geschehnisse ihrer Romane aus dem Geist der örtlichen Herkunft zu entwickeln“, und lobte den Inhalt sowie die stilistische Gestaltung des Textes, der, „wo immer die menschlichen Beziehungen sich komplizieren, übersteigern, ungewöhnlich entwickeln“, ein „gewaltsam geballtes literarisches Gewölk“¹⁵¹ entstehen lasse. Auch hier propa-

146 Wolfgang Kraus: Ein neues Talent. In: Stuttgarter Zeitung, 13. September 1958; Badische Neueste Nachrichten, 30. Oktober; National-Zeitung Basel, 11. Oktober; Wiesbadener Kurier, 12. November; Kölner Stadt-Anzeiger, 22. November; Darmstädter Echo, 9. Dezember; Schwäbische Landeszeitung, 11. Februar 1959.

147 Klaus Amann, Johann Strutz: Das literarische Leben. In: Helmut Rumpler (Hg.): Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998 (= Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945 2) S. 547–605, hier S. 602.

148 Doris Moser: Der Ingeborg-Bachmann-Preis. Börse, Show, Event. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004 (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen 9), S. 180

149 Günther Stocker: „Zone des Schweigens“. Totalitarismuskritik bei Milo Dor. In: Ders., Michael Rohrwasser (Hg.): Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg, 1945–1966. Wuppertal: Arco 2014 (= Arco Wissenschaft), S. 265–286, hier S. 268.

150 Wolfgang Kraus: Milo Dors Wiederkehr. In: Der Tag (Berlin), 26. März 1959.

151 Vgl. Wolfgang Kraus: Eine Entdeckung aus Wien. In: Die Presse, 5./6. Oktober 1963; Südost-Tagespost, 21. September; Luzerner Neueste Nachrichten, 18. Oktober; Wiesbadener Kurier, 2. Oktober; Oberbayerisches Volksblatt, 17. Oktober; Tages-Anzeiger Zürich, 23. November;

giert Kraus einen Autor, der ganz bewusst „gegen die in Österreich so virulente und vor allem in der Bundesrepublik Deutschland [...] wahrgenommene Avantgarde polemisierte, und dies nicht selten unter Berufung auf Doderer“, der ihn auch förderte, während für Tramin etwa die „Wiener Gruppe“ ebenso wie Ernst Jandl, Friederike Mayröcker und Andreas Okopenko als „die Nichtskönner schlechthin“ galten, die sich „in der fruchtlosen Wiederholung dadaistischer Praktiken ergingen“.¹⁵²

Überblickt man Kraus' literaturkritisches Œuvre, ist zu konstatieren, dass seine Kritiken quantitativ und qualitativ Autorinnen und Autoren gewidmet sind, die der österreichischen Avantgarde ästhetisch und stilistisch diametral gegenüberstanden. Auffällig ist, dass ein Gros der Autorinnen und Autoren vielmehr als Akteurinnen bzw. Akteure innerhalb des institutionalisierten Literaturbetriebs in literaturgeschichtlicher Erinnerung geblieben sind, so z. B. Jeannie Ebner als Redakteurin von „Literatur und Kritik“ oder Humbert Fink als Mitbegründer des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs. Vermerkt sei jedoch, dass an diesen Autorinnen und Autoren in jüngster Zeit wieder reges Interesse besteht, wie etwa die Neuauflage der Werke Hannelore Valencaks¹⁵³ oder Peter von Tramins¹⁵⁴ zeigen.

Dass Kraus Autorinnen und Autoren, auch jene, die der Avantgarde angehörten, immer wieder in finanzieller Hinsicht unterstützt hat, komplementiert seine literaturkritische Tätigkeit und soll überblicksmäßig dargestellt werden. Kraus war intermittierend zwischen staatliche Stellen und die Schreibenden geschaltet, wenn es um Prinzipien der Förderung ging. Es lässt sich etwa nachweisen, dass Ansuchen von Autorinnen und Autoren für Arbeitsstipendien des Unterrichtsministeriums ab den 1960er Jahren über Kraus liefen, wobei eine genaue Anzahl nicht ermittelt werden konnte. Als ein Beispiel soll ein Schreiben von Gerhard Fritsch an Kraus angeführt werden, in dem er ausführt, dass Alfred Weikert, Ministerialrat im Unterrichtsministerium, „von Ihnen eine befürwortende Stellungnahme zu dem Gesuch um ein Arbeitsstipendium haben möchte“; er bittet Kraus um „ein paar befürwortende Zeilen“, da eine „günstige Erledigung“ ihm „einigerma-

Augsburger Allgemeine, 30. November; National-Zeitung Basel, 28. Dezember; Bremer Nachrichten, 9. November; Hannoversche Allgemeine, 28. September.

152 Wendelin Schmidt-Dengler: Zur Poetik der kleinen Form: Heimito von Doderer und die „Wiener Gruppe“. In: Kai Luehrs-Kaiser, Gerald Sommer (Hg.): „Schüsse ins Finstere“. Zu Heimito von Doderers Kurzprosa. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001 (= Schriften der Heimito von Doderer-Gesellschaft 2), S. 53–62, hier S. 54.

153 Vgl. Hannelore Valencak: Die Höhlen Noahs. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz 2012; dies.: Das Fenster zum Sommer. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz 2011.

154 Vgl. Peter von Tramin: Die Herren Söhne. Wien: Metroverlag 2011.

ßen helfen“¹⁵⁵ könnte. Nach Fritschs Selbstmord 1969 wurde der Plan einer Gerhard-Fritsch-Stiftung verfolgt und im Mai in der ÖGL präsentiert. Kraus hatte in einem Nachruf Fritschs Freitod auch mit den sozioökonomischen Bedingungen des Autors bzw. der Autorin im österreichischen Literaturbetrieb in Zusammenhang gebracht: „Es ist symptomatisch für die Lage der Literatur in Österreich, dass ein Mann von so vielfältigen Aktivitäten wie Gerhard Fritsch nur mit einem minimalen Monatsertrag rechnen konnte, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die jeweiligen Einkünfte aus diesen Beschäftigungen hier minimal bezahlt werden.“¹⁵⁶

Die Aufgabe der Stiftung sollte es deshalb sein, „österreichische Autoren zu fördern, die ihre Talente bereits bewiesen haben“ und mittels „langfristige[r] Arbeitsstipendien zwischen monatlich 5000 und 8000 Schilling“ zu versorgen, wobei die Mittel „einerseits von den Mitgliedern des Vereines Gerhard-Fritsch-Stiftung, aber auch mit Hilfe von Spenden von Firmen, Banken“¹⁵⁷ aufgebracht werden sollten. Der Vorstand der Stiftung setzte sich aus Kraus (Präsident), Franz Hiesel (Vizepräsident), Otto Breicha (Schriftführer) und Hella Bronold (Kassierin) sowie Hans Weigel und Hilde Spiel als Beirat bzw. Beirätin zusammen. Ordentliche Mitglieder hatte die Stiftung, wie Bronold Weigel erklärt, „nur sehr wenige“, darunter Elisabeth Schmitz, Ministerialrat Hans Brunmayr, Milo Dor, Harald Zusanek und „ähnliche Freunde von Fritsch“, und die Mittel sollten „durch Schnorrbriefe an Gott und die Welt aufgetrieben werden“.¹⁵⁸ Bereits am 14. Oktober 1969 fand eine neuerliche Pressekonferenz über „den traurigen Stand der Gerhard-Fritsch-Stiftung“ statt, was Herbert Nedomansky, den Kulturredakteur der „Presse“, zu einer Polemik veranlasste, in der er Kraus „Geschäftshuberei“ und die „Geschmacklosigkeit[,] mit einem Toten gute Seelen zu finden“,¹⁵⁹ vorwarf. In einem Brief an Nedomansky wies Kraus darauf hin, dass er selbst „nichts an dieser Stiftung“ verdiene, sondern „dafür nur meine Zeit, außer der ersten Einlage von S 5.000 aus meiner Tasche“ gebe und bemerkte, dass es bezüglich der Literaturförderung um „ein zentrales kulturelles Problem und um Schicksale“¹⁶⁰ gehe. Ab 1972 übernahm dann das Unterrichtsministerium die

155 Gerhard Fritsch an Wolfgang Kraus, 14. Juni 1965, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Gerhard Fritsch, ZPH 1203, Archivbox 29 [im Folgenden als NL GF zitiert].

156 Wolfgang Kraus: Zusammengebrochen zwischen zwei Zeiten. In: National-Zeitung, Basel, 28. März 1969.

157 N. N.: Gerhard-Fritsch-Stiftung. In: Arbeiter-Zeitung, 8. Mai 1969, S. 8.

158 Hella Bronold an Hans Weigel, 24. April 1969, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, Archivbox 10 [im Folgenden als NL HW zitiert].

159 hn [d. i. Herbert Nedomansky]: Schweigen. In: Die Presse, 15. Oktober 1969.

160 Wolfgang Kraus an Herbert Nedomansky, ohne Datum, Wienbibliothek, NL HW, Archivbox 44.

Gerhard-Fritsch-Stiftung, um jährlich zwei Schriftstellerstipendien auszuschreiben.¹⁶¹ Bereits seit 1970 verteilte das Bundesministerium für Unterricht und Kunst dann fünf Staatsstipendien für Literatur, 1971 wurde die Zahl der Geförderten auf acht erhöht.¹⁶²

Um die Förderung der Werke seines Freundes Herbert Zand, der auch als stellvertretender Leiter in der ÖGL fungierte, kümmerte sich Kraus nach dessen Tod im Jahr 1970 (vgl. Kapitel 3.1.1). Seine Bemühungen waren jedoch, trotz der Herausgabe einer sechsbändigen Werkausgabe, nur von wenig Erfolg gekrönt, obwohl er Zitate prominenter Autoren zur Vermarktung der Bücher, darunter etwa Elias Canetti, einsetzte, welche die Werbeaussendungen und Buchrücken zierten: „Herbert Zands hinterlassene Fragmente gehören zu den kostbarsten Vermächtnissen der österreichischen Literatur. Aus der Generation der Dichter, die durch den Krieg gezeichnet wurde, kenne ich keinen, der mich so tief ergriffen hätte.“¹⁶³ Immer wieder versuchte Kraus, alle publizistischen Register zu ziehen, um das Werk in Erinnerung zu rufen, aber vergebens.¹⁶⁴ So korrespondierte er noch mit Kurt Klinger darüber, dass das März-Heft 1980 von „Literatur und Kritik“ dem „10. Todestag von Herbert Zand gewidmet sein soll“, und Klinger bat ihn, einen „Gedenk-Essay“¹⁶⁵ zu schreiben. Kraus' Bemühungen, Herbert Zand im Kanon der österreichischen Nachkriegsliteratur zu etablieren, blieben aber ergebnislos.

Der Schriftsteller Fritz Habeck erfreute sich der besonderen Gunst von Kraus, da dieser zu eben jenen Autoren zählte, denen er Jahrzehnte lang freundschaftlich verbunden war und sein Werke stets mit Besprechungen begleitete. Habeck, 1916 geboren, einer der wenigen Vertreter des Existenzialismus in der österreichischen Literatur, kämpfte während des Zweiten Weltkriegs im Rang eines Leutnants in der Deutschen Wehrmacht an der polnischen und russischen Front und geriet in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1946 entlassen wurde. In der Folge stu-

161 N. N.: Volle Säle, leere Kassen. In: Wochenpresse, 15. Dezember 1971.

162 Vgl. Bundesministerium für Unterricht und Kunst (Hg.): Kunstbericht 1972, S. 1 u. S. 20. Die Staatsstipendien für Literatur gingen an Bernhard Hüttenecker, Gert Jonke, Gerhard Roth und Peter Weibel.

163 Vgl. Werbeblatt der Gesammelten Werke Herbert Zands. Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, N1.A-1, Europa-Verlags-Archiv [im Folgenden als EV-Verlagsarchiv zitiert].

164 Vgl. Wolfgang Kraus: Herbert Zands Letzte Ausfahrt. In: Die Presse, 16. Juli 1970; Wolfgang Kraus: Das verdrängte Gewissen einer Generation. Gedanken über Herbert Zand. In: Literatur und Kritik 6 (1971), H. 60, S. 340–347; Wolfgang Kraus: Dichter von der Hauptschule. In: Saarbrücker Zeitung, 5./6. Juli 1980.

165 Kurt Klinger an Wolfgang Kraus, 11. Juni 1979, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 9/90, „Literatur und Kritik“-Redaktionsarchiv.

dierte er Rechtswissenschaften, arbeitete als Journalist und reüssierte 1951 mit dem Roman *Das Boot kommt nach Mitternacht*. Der Roman ist ebenso wie andere Texte aus dieser Periode ein „Bekenntnis zum Wort, zum intakten Wort“, der sprachliche Experimente scheute, und entsprach durchaus den „ästhetischen Anforderungen“, aber auch „dem Bedürfnis nach Wiederherstellung“.¹⁶⁶ Habecks Geschichte über Offiziere der Deutschen Wehrmacht, die während des Zweiten Weltkriegs in der Bretagne kämpfen, lässt sich hinsichtlich des Aspekts der Vergangenheitsaufarbeitung kaum mit Ilse Aichingers *Die größere Hoffnung* (1948) oder Herbert Eisenreichs *Auch in ihrer Sünde* (1953) vergleichen, wie Wendelin Schmidt-Dengler festgestellt hat; obwohl es nicht mehr um die „Story“ geht, nimmt Habeck keine Diagnose vor, wie es zum Krieg gekommen ist, und Frieden sieht der Text nur als etwas *ex negativo* realisierbares, nämlich durch „Verzicht auf jede Form der politischen Praxis“.¹⁶⁷ In Zusammenhang mit Habecks Roman *Der Piber* (1965) sprach Kraus davon, dass das Problem der „unbewältigte[n] Vergangenheit“ nicht nur die Jahre unter Hitler“ betreffe, „sondern außerdem jenes der tatsächlichen tausend Jahre und mehr, mit deren Erbe der heutige Europäer zu leben hat.“¹⁶⁸

Habeck, der von 1968 bis 1977 die Abteilung Literatur des ORF-Studios Wien leitete, war seit den 1950er Jahren mit Kraus befreundet. Dieser begleitete nahezu alle seiner Werke mit Besprechungen und verfasste unter dem Titel „Die ‚verlorene Generation‘ diesseits der Grenzen“ ein Porträt Habecks, das 1960 in „Wort in der Zeit“ erschien. Für Kraus zeigten Habecks literarische Arbeiten „das Suchen nach Klarheit, nach Werten, das aus persönlichster Not kommende Streben nach der Prüfung vergangener Maßstäbe, und zwar nicht nur der gestrigen, sondern auch der vorgestrigen und jener aller Traditionen“, und er bezeichnet sie als „engagierte Literatur“, die sich „in jene Schwierigkeiten“ verbeißt, „die sich im Übermaß für den geistig strebenden Menschen mitten in der Realität ergeben“.¹⁶⁹ Habeck, der aufgrund seines Werkes und der Schilderung des Zweiten Weltkriegs als Militarist kritisiert, von den Konservativen jedoch als „Linker“ angesehen wurde, war für Kraus eine „der stärksten epischen Potenzen“¹⁷⁰ der „Verlorenen Generation“ des Zweiten Weltkriegs.

Kraus gab in der seit 1956 erscheinenden Stiasny-Reihe „Das österreichische Wort“ den schmalen Auswahlband *In eigenem Auftrag* der Werke Habecks her-

166 Wendelin Schmidt-Dengler: Das neue Land. Die Konzeption einer neuen österreichischen Identität in der Literatur. In: Wolfgang Kos (Hg.): *Inventur 45/55: Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien: Sonderzahl 1996, S. 404–440, hier S. 420.

167 Ebd.

168 Wolfgang Kraus: Buch der Woche. In: *Kölnische Rundschau*, 3. Oktober 1965.

169 Wolfgang Kraus: Die „verlorene Generation“ diesseits der Grenzen. In: *Wort in der Zeit* 6 (1960), H. 1, S. 9–13, hier S. 10.

170 Wolfgang Kraus: Einleitung. In: Fritz Habeck: *In eigenem Auftrag*. Graz, Wien: Stiasny 1963, S. 5–13, hier S. 5.

aus.¹⁷¹ Diese Reihe war ein Instrument der staatlichen Kulturpropaganda – wodurch die Ziele „dieser vom österreichischen Staat subventionierten Buchreihe [...] ideologisch, politisch und pädagogisch vorgezeichnet“¹⁷² waren – und hatte die von Hugo von Hofmannsthal herausgegebene „Österreichische Bibliothek“ zum Vorbild. Zu einem möglichst geringen Preis sollten bedeutende Werke der österreichischen Literatur „vom ‚Nibelungenlied‘ über Grillparzer und Weinheber bis zu [Christine] Busta, Lavant und Fritsch dem wissensdurstigen österreichischen Leser auf eine didaktisch populäre Art und Weise“¹⁷³ vorgestellt werden. Viktor Suchy hatte Kraus als Herausgeber der Texte Habecks ausgewählt, der zunächst „grundsätzlich mit dem Autor“ über die Auswahl sprechen wollte, der, wie Kraus wußte, „keine ungedruckten Arbeiten“ vorliegen habe, „sodaß man nur Proben aus dem bisher erschienenen Werk nehmen kann, was ja nicht ungünstig ist“.¹⁷⁴

Habeck, dem Kraus seinen 1983 erschienenen Essayband *Nihilismus heute oder Die Geduld der Weltgeschichte* sandte, bedankte sich dafür mit den Worten:

Was immer wir in den jungen Jahren eifrig besprochen haben und ich in letzter Zeit für verschüttet hielt, jetzt ist es wieder da – und in welcher konzentrierten Form! Ich gratuliere Dir von ganzem Herzen zu diesem Buch, ich gratuliere Dir zu Dir selbst und zu Deinem Mut. [...] kann ich die Erfolgchancen nicht abschätzen, würde sie Dir aber aufrichtig wünschen, weil Du keine Kompromisse eingehst und Deinen Gegner, der ja – wie wir beide wissen, übermächtig ist, direkt angreift. Ich habe noch nie eine derartig dichte und fundierte (keinesfalls polemische) Analyse des Nihilismus gelesen.¹⁷⁵

Neben diesen außerhalb des literaturgeschichtlichen Kanons stehenden Autorinnen und Autoren waren es aber auch Elias Canetti und Thomas Bernhard, deren neue Bücher Kraus stets mit Besprechungen begleitete. Zur Wiederveröffentlichung von Canettis *Die Blendung* schrieb Kraus in der „Presse“, dass „auch der heutige Leser – obwohl das Buch durch die letzten Jahrzehnte und ihre Literatur zweifellos leichter zugänglich geworden ist – die Bereitwilligkeit [wird] mitbringen müssen, einem hintergründigen, verschlüsselten, psychisch komplizierten

171 Fritz Habeck: In eigenem Auftrag. Hg. v. Wolfgang Kraus. Graz, Wien: Stiasny 1963.

172 Stefan H. Kaszyński: Die Anthologie „Das österreichische Wort“ als Instrument der staatlichen Kulturpolitik. In: Janusz Golec (Hg.): Der Schriftsteller und der Staat. Apologie und Kritik in der österreichischen Literatur. Lublin: Wydawn. Uniw. Marii Curie-Skłodowskiej 1999, S. 175–185, hier S. 176.

173 Ebd.

174 Wolfgang Kraus an Viktor Suchy, 31. Juli 1962, Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, N1.A-5, Stiasny-Verlags Archiv.

175 Fritz Habeck an Wolfgang Kraus, 9. August 1983, NL WK.

Geschehen zu folgen und sich an manchen erratischen Blöcken vorbei den Weg zu bahnen“, und kaum jemand „die Bedeutung dieses Romans übersehen“¹⁷⁶ werde können (vgl. dazu Kapitel 3.5). Als Canetti 1981 den Nobelpreis erhielt, würdigte Kraus ihn in einem Artikel, der den Hinweis enthielt, dass dieser trotz seiner Abwesenheit in Wien „immer präsent war“ und es „zur tragischen realen Heimatlosigkeit“ Canettis gehöre, dass er „nie einen österreichischen Pass“ gehabt habe; und er vereinnahmte ihn für Österreich: „Nun, er ist als Schriftsteller im geistigen Sinn sicher Österreicher, und es ist gerade angesichts des schrecklichen Geschehens von 1938 eine große Ehre für Österreich, daß Elias Canetti den Nobelpreis für Literatur erhalten hat.“¹⁷⁷ Im April 1983 wurde an der Universität Posen eine dreitätige, von der ÖGL inspirierte, und Stefan H. Kaszyński organisierte, repräsentative Tagung zu Ehren Canettis veranstaltet, die Fragen der Anthropologie und Poetik in seinen Werken behandelte.¹⁷⁸

Auch Thomas Bernhard zählte zu denjenigen Autorinnen und Autoren, die durch Kraus Förderung erfuhren, wobei die Bekanntschaft mit ihm bis in die 1950er Jahre zurückreichte. Bernhard hatte sich bei Kraus, als dieser noch beim Paul-Zsolnay-Verlag gearbeitet hatte, „als Enkel unseres Bestsellerautors Johannes Freumbichler“ vorgestellt, „um die Werke seines Großvaters Johannes Freumbichler an den Verlag zu vermitteln“.¹⁷⁹ Kraus begleitete Bernhards Neuveröffentlichungen stets mit Besprechungen, über *Verstörung* (1967) etwa kommt er zu dem Schluss, dass bei „kaum einem anderen deutschsprachigen Schriftsteller“ der Leser bzw. die Leserin einem „solch unbedingten Ernst, eine[r] solch harte[n] Konfrontation mit dem Tod und seiner Allgegenwart begegnen“.¹⁸⁰ Den Roman *Das Kalkwerk* (1970) empfand er sogar als Bernhards „reifstes, ruhigstes und am besten ausgewogenes Werk“: „Als Kunstwerk ist es wirksam, intensiv, zwin-

176 Wolfgang Kraus: Eine bedeutende Wiederentdeckung. In: Die Presse, 10./11. August 1963; die Rezension erschien unter verschiedenen Titeln in Stuttgarter Zeitung, 27. Juli; Kölner Stadtanzeiger, 31. August; Wetzlarer Neue Zeitung, 5. September; Hannoversche Allgemeine, 12. Oktober; Tages-Anzeiger Zürich, 19. Oktober; Badische Neuste Nachrichten, 7. Dezember; Saarbrücker Zeitung, 21. Dezember; Wiesbadner Kurier, 5. Dezember 1963 sowie Düsseldorfer Nachrichten, 28. Dezember.

177 Ders.: Geistig hat er Wien nie verlassen. Der neue Literatur-Nobelpreisträger Elias Canetti ist ein Kosmopolit. In: Die Presse, 16. Oktober 1981.

178 Roman Dziergwa: Zur Geschichte und zum wissenschaftlichen Ertrag der bi- und multilateralen Konferenzen des Instituts für Germanische Philologie der Posener Universität. In: Studia Germanica Posnaniensia XXV (1998), S. 3–12, hier S. 6 f. Vgl. Stefan H. Kaszyński (Hg.): Die Lesbarkeit der Welt: Elias Canettis Anthropologie und Poetik. Poznań: UAM 1984. Eine Gemeinschaftsausgabe erschien bei Carl Hanser unter dem Titel „Elias Canettis Anthropologie und Poetik“.

179 Ders.: [Faksimile]. In: Murray G. Hall: 70 Jahre Paul Zsolnay Verlag, 1924–1994. Wien: Zsolnay 1994, S. 12–13, S. 12.

180 Ders.: Die Schule des Todes. Thomas Bernhards „Verstörung“. In: St. Galler Tagblatt, 11. Juni 1967.

gend. Man legt es weg und denkt dann wohl in ganz anderer Richtung weiter. Ein grausames Buch, tatsächlich, gegenüber dem Kalkwerk ist alles andere eine Idylle.“¹⁸¹ Darüber hinaus organisierte er in Kooperation mit dem italienisch-österreichischen Kulturkreis an der Universität Triest ein erstes Thomas-Bernhard-Symposium, das vom 27. bis 28. Jänner 1977 im Teatro Verdi in Triest unter der Leitung von Claudio Magris stattfand. Die Anwesenheit des Autors war hier ein Novum: „Was offenbar in anderen Branchen niemanden verwundert, gilt in der Literaturwissenschaft als unüblich: ein Symposium über das Werk eines Lebendigen, noch dazu in dessen Anwesenheit.“¹⁸² Zu den Vortragenden zählten Literaturwissenschaftler und Germanisten, darunter Alfred Focke SJ, Sigurd Paul Scheichl, Renato Saviane, Hilde Spiel, Herbert Gamper sowie Wendelin Schmidt-Dengler, der die Frage beantwortete, warum Bernhard sogar im Ausland ein Symposium gewidmet wurde: „Bernhards Texte [...] führen so wie nur wenige andere nahe an die Frage nach der Möglichkeit, moderne Literatur zu interpretieren, heran.“¹⁸³ Focke, so Hilde Spiel in ihrer Besprechung des Symposiums, dominierte mit seinen Überlegungen, da er versuchte, Bernhards Werk „dem totalen Nihilismus zu entreißen“ und neben der Analyse von Einzelwerken „wandte man sich der heikelsten Thematik der Tagung, Bernhards Mangel an Sozialbewußtsein“ zu, wobei Scheichl dem Autor eine „permanente Rhetorik der Aggression“ und „Provokation als Selbstzweck“¹⁸⁴ vorwarf.

Mit Bernhard führte Kraus zwar ein „gutes, von großer Sympathie bestimmtes Gespräch“, über „viele Jahre hinweg“,¹⁸⁵ jedoch konnte er sich mit dessen Spätwerk nicht mehr richtig anfreunden. Eventuell verzieh er ihm die Polemik in der „Zeit“ gegen Elias Canetti nicht, in der Bernhard diesen als „Schmalkant und Kleinschopenhauer“¹⁸⁶ bezeichnet hatte. Als Bernhards Skandalroman *Holzfällen* (1984), in dem er seinen ehemaligen Förderer, den Komponisten und Schriftsteller Gerhard Lampersberg in der Figur des Auersberger literarisch verewigte sowie einige Akteure des Literaturbetriebs kaum verfremdet auftreten ließ, hielt Kraus für sich selbst fest, dass das „Buch bei stärker veränderten Namen ebenso gut“ gewesen wäre: „Man erfährt viel über die Künstlergesellschaft in Wien, an der ich immer vorbeigelebt habe – mit Absicht.“¹⁸⁷ An Peter Handke schrieb er anlässlich der Lektüre von *Auslöschung* (1986), dass Bernhard sich „dem Effekt, der in der Des-

181 Ders.: Mord im Kalkwerk als Symbol für das Heute. In: Kölnische Rundschau, 18. November 1970.

182 Hans Haider: Betroffenheit beim Reden über einen Betroffenen. In: Die Presse, 1. Februar 1977.

183 Ebd.

184 Hilde Spiel: Ein Autor inmitten seiner Interpreten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. Februar 1977.

185 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 26. Jänner 1976, NL WK.

186 Thomas Bernhard: Leserbrief. In: Die Zeit, 27. Februar 1976.

187 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 6. September 1984, NL WK.

truktion liegt, total verschrieben“ habe und „kalte ästhetische Demagogie unter totaler Negation jeglicher Verantwortung“¹⁸⁸ ausübe.

Wenn Kraus auch keine Besprechungen über die Neuerscheinungen experimenteller österreichischer Autorinnen und Autoren verfasste, bedeutet dies nicht, dass er sie nicht doch, wenn auch eher vereinzelt, gefördert hat. So ließ ihn Ernst Jandl wissen, dass er „vom Bundesministerium für Unterricht ein Stipendium in der Höhe von S[chilling] 6000.–, das es mir ermöglicht, im Mai nach England zu fahren“, erhalten hatte und dankte Kraus „herzlich für Ihre Befürwortung meines Ansuchens“.¹⁸⁹ Mithilfe dieses Stipendiums konnte Jandl zum legendären „Poetry Festival“ im Juni 1965 in der Royal Albert Hall wo er neben den Beat-Dichtern Allen Ginsberg und Lawrence Ferlinghetti vor 7.000 Zuschauern auftrat und mit seinen onomatopoetischen Gedichten wie *Am Anfang war das Wort*, *schtzngrmm* und *Ode an N* das Publikum überzeugen konnte und in England sozusagen über Nacht zum Popstar avancierte.¹⁹⁰

Ebenso profitierte Peter Handke von Kraus' Einfluss auf Stipendien- und Preisvergaben, vereinnahmen ließ er sich allerdings nicht und wahrte kritische Distanz zu seinem Förderer. Zu einer Annäherung zwischen Kraus und der Literatur Handkes kommt es in der ersten Hälfte der 1970er Jahre, die in knapp zwei Dutzend Briefen und zirka 50 Postkarten im Nachlass von Kraus dokumentiert ist, die Handke an ihn, darunter auch von zahlreichen Reisen, geschrieben hat. Gegenüber Manès Sperber hatte Kraus 1970 noch bemerkt, dass die „Figuren der ‚jungen Literatur‘“, womit er neben Handke auch Wolfgang Bauer und Ernst Jandl meinte, „derart asozial bis anarchistisch“ leben würden, dass die ÖGL und er selbst „für sie überhaupt kein Bezugspunkt“ seien: „Es handelt sich um eine Schar abenteuernder Glücksritter, hochbegabt, jedoch oft mehr dem Showbusiness zugehörig als der Literatur. Jedenfalls ohne jegliche Verpflichtung irgendjemand gegenüber [...]“.¹⁹¹

Aber bereits zwei Jahre später verlautbarte Kraus, dass bezüglich der Tendenzen in der neueren österreichischen Literatur die „Phase des Experimentierens zu Ende gehe“ und „wir uns einer Zeit der Ernte nähern. Erstaunlicherweise bei Handke – ,in fast klassischer Form.“¹⁹² Handke, der in den 1960er Jahren „meist als Formalist, wenn nicht als ‚Formenzertrümmerer‘ bezeichnet“ wurde, hatte in seinem Erstlingsroman *Die Hornissen* (1966) die „lineare Orga-

188 Ders. an Peter Handke, 1. November 1986, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA SPH/LW Sammlung Peter Handke / Leihgabe Hans Widrich [im Folgenden zitiert als Leihgabe Widrich].

189 Ernst Jandl an Wolfgang Kraus, 14. März 1965, ÖGL-Archiv.

190 Vgl. Bernhard Fetz: Ernst Jandl. In: Ursula Heukenkamp (Hg.): *Deutschsprachige Lyriker des 20. Jahrhunderts*. Berlin: Schmidt 2007, S. 429–438.

191 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, Dezember 1970, NL WK.

192 Peter Wolf: Trend zur stärkeren Realitätsnähe. In: *Kleine Zeitung*, 11. November 1972.

nisation des Erzählens zerbrochen, doch nicht, wie experimentelle Autoren dieser Zeit, [um] mit dem Erzählen Schluß zu machen, sondern in eher kathartischer Absicht“.¹⁹³ Die Wende zum Erzählen, die von der Literaturkritik mit den Romanen und Erzählungen am Beginn der siebziger Jahre konstatiert wurde, bedeutete für Handkes Schreiben jedoch nicht, dass die „Errungenschaften der sprachanalytischen Texte aufgegeben“ wurden, vielmehr waren diese Teil „eines stärker auf das Ich und seine Veränderung zielenden Schreibens“,¹⁹⁴ und die Wende zu Handkes klassischer Erzählhaltung, die er in der Tetralogie *Langsame Heimkehr* (1979–1982) vollzog, bereitete sich bereits durch den Bildungsroman-Rekurs in *Der kurze Brief zum langen Abschied* vor. Kraus hatte dies sofort bemerkt und in der Rezension des Romans festgehalten, dass das Buch „das Erlebnis unserer siebziger Jahre“ sei, „aber es besteht in der Kontinuität, in der Tradition“ und schöpfe dabei aus dem „europäischen Erleben“: „Die Stimmung erinnert an Werke der deutschen Romantik. Die Art des Erzählens ist freilich rationaler, genauer und sehr viel kühler – das und die scharfsichtige Beobachtung der Papier- und Blechwelt made in USA bringen die zeitgenössische Frequenz, man kann sicher sein, daß die Erwartungen der Jugend damit erfüllt werden.“¹⁹⁵ Handkes Reise in die USA hatte sich einem Programm zu verdanken, für das Kraus verantwortlich war. In den 1970er Jahren bemühte sich Kraus in Kooperation mit Unterrichtsminister Alois Mock, den Kulturinstituten sowie der ÖGL darum, österreichische Autorinnen und Autoren auf Auslandsreisen zu schicken: „Die Idee war, daß jeden Autor ein mit ihm befreundeter Germanist begleiten sollte: so reisten Thomas Bernhard mit Hans Rochelt nach Italien, Peter Handke mit Alfred Kolleritsch durch die USA, Elias Canetti durch Jugoslawien [...]“.¹⁹⁶ *Der kurze Brief zum langen Abschied* entstand eben unter dem Eindruck jener Lesereise durch die USA, die Handke zusammen mit seiner Frau Libgart Schwarz und Alfred Kolleritsch vom 24. April bis zum 18. Mai 1971 unternommen hatte.¹⁹⁷

Von Handkes und Kraus' enger Beziehung zeugen nicht nur die erhaltenen Korrespondenzen, sondern auch die zahlreichen Besuche, etwa in Clamart bei

193 Christoph Bartmann: „Der Zusammenhang ist möglich“. *Der kurze Brief zum langen Abschied* im Kontext. In: Raimund Fellingner (Hg.): Peter Handke. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985 (= stm 2004), S. 114–139, hier S. 115.

194 Hans Höller: „Bruch“ und „Wende“. Zu einer Schreibbiographie Peter Handkes. In: Renata Cornejo, Ekkehard W. Haring (Hg.): Wende – Bruch – Kontinuum. Die moderne österreichische Literatur und ihre Paradigmen des Wandels. Wien: Praesens 2006, S. 195–209, hier S. 203.

195 Wolfgang Kraus: Moderne Romantik. In: Südost Tagespost, 27. Mai 1972.

196 Kraus: Zwischen Trümmern und Wohlstand. In: Zeman (Hg.): Geschichte der Literatur in Österreich. Bd. 7: das 20. Jahrhundert, S. 633.

197 Vgl. Christoph Kepplinger: Der kurze Brief zum langen Abschied. Entstehungskontext. URL: <http://handkeonline.onb.ac.at/node/1436> [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

Paris, wo Handke sich in den 1970er Jahren niedergelassen hatte: „[W]underschön, sauber, groß, ein Herrenhaus – fast ohne Möbel, nur das Allernötigste. [...] Wenn man die Stufen hinaufsteigt[,] sieht man den Tisch und Handke im Garten wie in einem Bilderrahmen. [...] Ich esse mit Amina [Handkes Tochter, Anm. d. Verf.] vom Baum Weichseln und Kirschen.“¹⁹⁸ Trotz dieses Naheverhältnisses kam eine Lesung Handkes in der ÖGL nicht mehr zustande, dieser vertröstete Kraus damit, dass er in Österreich generell nicht mehr lesen wolle.¹⁹⁹

Auch *Die Stunde der wahren Empfindung* (1975) wurde von Kraus rezensiert, wobei er hier auf die stark autobiografischen Züge des Romans sowie die Nähe zu den Werken Franz Kafkas hinweist, z. B. mit dem Vornamen des Protagonisten Gregor Keuschnig, und konstatiert, dass Handke „über sein eigenes inneres Leben“ in der „zivilisatorischen und technischen Welt“ berichtet, in der „das Bewußtsein von Wirklichkeit abhanden gekommen“²⁰⁰ sei.

Aus dem „weite[n] antike[n] Sonnenraum“ Paestum (Salerno, Italien) grüßte Kraus Handke per Postkarte und erwähnte dabei, dass ihn die *Langsame Heimkehr* (1979), welche ihm „sehr nahe“²⁰¹ komme, begleite. Auch in seine Fernscheidung „Welt des Buches“ lud Kraus Handke zu einem Gespräch ein.²⁰² Sein Österreichisches Gedicht 1979/80 sandte Handke an Kraus mit der Bitte, es Hans Haider zu übergeben, der die literarische Beilage „Spectrum“ der Tageszeitung „Presse“ leitete.²⁰³ Kraus, der sich über das neue Gedicht freute, versprach es weiterzuleiten,²⁰⁴ und es erschien am 19./20. April.

Kraus schrieb zwar in der Folge keine Rezensionen zu Handkes weiteren Neuerscheinungen, jedoch gibt die Privatkorrespondenz Aufschluss darüber, dass ihm Kraus als Leser treu blieb: „Ihre Geschichte des Bleistifts erstand ich noch in Wien [...]. Ich habe sie in vielen guten Stunden gelesen und befinde mich damit in Übereinstimmung. Vieles habe ich angestrichen, auf daß ich es rasch wiederfinde, wenn ich suche.“²⁰⁵ Auch Handkes Film *Die linkshändige Frau* (1978) fand Kraus „so, daß ich nicht viel davon vergessen habe“ und meinte, beim wiederholten Ansehen habe er „manche neue Feinheit entdeckt und mich außerdem sehr an Ihr Haus in Clamart und unsere dortigen Gespräche erinnert“.²⁰⁶

Zum Erscheinen von *Der Chinese des Schmerzes* (1983) meint Kraus, er sei

198 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 21. Juni 1978, NL WK.

199 Vgl. Peter Handke an Wolfgang Kraus, 4. Februar 1976, NL WK.

200 Wolfgang Kraus: Handke: Die Wurzeln der Gewalt. In: Südost-Tagespost, 4. Mai 1975.

201 Wolfgang Kraus an Peter Handke, 25. September 1979, NL WK.

202 Vgl. N. N.: Die Welten von Artmann & Co. Zeitungsausschnittsammlung der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, Mappe Wolfgang Kraus.

203 Peter Handke an Wolfgang Kraus, 20. März 1980, NL WK.

204 Vgl. Wolfgang Kraus an Peter Handke, 29. März 1980, Leihgabe Widrich.

205 Ders. an Peter Handke, 4. Dezember 1982, Leihgabe Widrich.

206 Ders. an Handke, 30. Jänner 1985, Leihgabe Widrich.

„schon ungeduldig, Dein Buch, das ich erst angefangen habe, weiterzulesen“.²⁰⁷ Kraus schätzte an Handkes Werken zunehmend die „Einstellung zu Geschichte, Altbestehendem, das lebendig ist, dazu die unmittelbar heutig-menschlichen Momente, die eben auch Festigkeit ergeben, das alles in einer vom Alltag, der Routine, der Schematik abgelösten Sprache, die ich gern sprechen wollte“.²⁰⁸ Kraus setzte sich ebenso dafür ein, dass Handke einige Literaturpreise erhielt, bei denen er als Juror die Entscheidungshoheit hatte: „Du weißt, daß ich Dich immer vorschlage, wenn ich irgendwo bin. Übrigens war ich seit 1970 bei keiner staatlichen Literaturpreisjury mehr geladen [...]“.²⁰⁹ (vgl. Kapitel 4.3.3)

Ein anderer Autor, dessen Erstlingsroman Kraus besonders hoch einschätzte, war Matthias Mander (Pseudonym für Harald Mandl), der mit *Der Kasuar* (1979) in seinem 46. Lebensjahr seinen ersten Roman veröffentlichte: „Manders dick-leibigen Roman ‚Der Kasuar‘ gelesen, ein intellektuelles, etwas expressionistisch wortreiches Buch [...]. Sehr nervös, aber breit geschrieben, einmal nicht von unten, sondern von oben gesehen. [...] Er hat viel interessante Realität einzubringen, dazu auf Niveau. Der Stil, wenn auch oft überzogen, hält die Qualität seiner erheblichen sachlichen Information.“²¹⁰ Der Roman wurde im November 1979 in der ÖGL präsentiert, und Mander, der als Industriemanager und Lehrbeauftragter an der Wirtschaftsuniversität Wien tätig war, wurde auch der Anton-Wildgans-Preis verliehen (vgl. Kapitel 4.3.3.1). Kraus konstatierte, dass es in den letzten zehn Jahren „nur sehr wenige Romane von solch hohem intellektuellem Standard“ gegeben habe und lobte den Text, da dieser sich auf die österreichische Zeitgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg beziehe und „in einem flirrenden, expressiven Stil, der in sich schon die Ruhelosigkeit der heutigen Welt“ enthalte, verfasst sei: „Dieser Roman enthält viele wichtige Elemente unserer Kultur, er zeigt, wie Menschen, die bewußt in dieser Kultur leben, mit sehr konkreten Problemen der Wirtschaft und Gesellschaft konfrontiert sind und sie zu lösen versuchen [...]. Das Buch ist ein literarisches Zeitdokument von erheblichem intellektuellem Rang, dessen Lektüre zur Selbsterkenntnis beitragen kann.“²¹¹

Wolfgang Kraus sah sich selbst im Rahmen seiner literaturvermittelnden Praxis „ganz in der Tradition der Aufklärung, der Toleranz, der Humanität“, wie er im Rahmen eines Fortbildungsseminars für die Beamten des Auslandskulturdienst-

207 Ders. an Handke, 12. September 1986, Leihgabe Widrich.

208 Ders. an Handke, 1. November 1986, Leihgabe Widrich.

209 Ders. an Peter Handke, 21. Juni 1987, Leihgabe Widrich.

210 Ders.: Tagebuch, 21. Oktober 1979, NL WK.

211 Ders.: Ein literarisches Zeitdokument. In: Die Industrie, 7. Dezember 1979.

tes in einem Referat ausführte. Die von ihm apostrophierten Werte standen einem „ungeheuren Zunehmen des Irrationalismus“ gegenüber, den er etwa in den Werken der „Wiener Gruppe“ realisiert sah, für ihn eine Art „5. Kolonne“, die „durch die ganze Welt geht“.²¹² Zwar bejahte Kraus „diese Kunst im Sinne einer Materialerstellung für Kommendes“, wies auf ihre kulturgeschichtlichen Wurzeln hin und sprach sich grundsätzlich für eine Auseinandersetzung mit sprachexperimenteller Literatur und Avantgarde aus, „bei aller Abneigung, die wir vielleicht dagegen haben“,²¹³ aber in seiner Tätigkeit als Literaturkritiker hat diese Form der Literatur wenig bis kaum Beachtung gefunden. Kraus präsentierte sich als ein Exponent des Ausgleichs, was die literarischen Strömungen in Österreich betraf, der verhindern wollte, dass die von der avantgardistischen Literatur eingenommenen Extrempositionen andere Richtungen, denen er bei weitem näherstand, verdrängten: „Man darf nicht sagen, mir paßt der Peter Handke oder der Ossi Wiener nicht, ich bevorzuge Stefan Zweig, infolgedessen kommt bei mir auch nur das zum Zug. Man muß das, was die Zeit hervorbringt, zu Wort kommen lassen, muß aber alles so abstimmen, daß auch andere da sind, daß dem Publikum die Möglichkeit gegeben wird, sich mit Verschiedenem auseinanderzusetzen.“²¹⁴ In der Theorie und aus seiner Perspektive als Akteur innerhalb des literarischen Felds mag Kraus eine pluralistischere Meinung vertreten haben als in seiner literaturkritischen und -vermittelnden Praxis deutlich wird.

Zusammenfassend sei bemerkt, dass sich an Kraus' Tätigkeit als Literaturkritiker, seinen literarischen Präferenzen und seiner Bewertung im Zuge der literaturkritischen Praxis eine Tendenz abzeichnet, die zwar eine österreichische Literatur in ihrer Pluralität wahrnahm, aber grundsätzlich Schreibweisen favorisierte, die sprachliche Experimente vermied. Dies schloss aber keineswegs Autorinnen und Autoren aus, die in ihren Werken an die Moderne anschlossen, wie etwa Elias Canetti und auch jene Autoren, die einer Traditionslinie zwischen Fritz von Herzmanovsky-Orlando und Heimito von Doderer folgten,²¹⁵ darunter Peter von Tramin, Peter Marginter, Peter Daniel Wolfkind und Matthias Mander, die in ihren Werken Elemente des Fantastischen miteinbezogen. Trotz angestrebter Versuche, diese Autorinnen und Autoren auch im Ausland bekannt zu machen, fand die österreichische Avantgarde, die ehemaligen Mitglieder der „Wiener Gruppe“ oder die sogenannte Grazer Gruppe dort mehr Beachtung. Auch ein Autor wie Herbert Eisenreich, der „gegen die gescheiterten, weil formlosen und veralteten, philosophisch-psychologischen Romanexperimente“ von

212 Ders.: Fortbildungsseminar für die Beamten des Auslandskulturdienstes, ms. Ts., ÖGL-Archiv.

213 Ebd.

214 Ebd.

215 Vgl. Dietmar Goltschnigg: Erzählprosa. In: Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/2, S. 725–746, hier S. 734.

Musil und Broch eine „Traditionslinie des formvollendeten, als ‚heiles Gegen-Bild‘ zum Chaos der Welt verstandenen Roman von Stifter über Gütersloh bis Doderer“²¹⁶ ausspielte, stand in Kraus’ Bewertung höher als etwa die experimentellen Texte eines Ernst Jandl.

Dagegen war der Erfolg der von ihm protegierten Autoren wie Elias Canetti und Manès Sperber, die beide in den 1960er Jahren internationale Anerkennung erlangten, graduell auch an Kraus’ literaturvermittelnde Tätigkeit gebunden. Problematisch mutet Kraus’ teilweise nivellierender Umgang mit der österreichischen Literatur an, vor allem da er den einander entgegengesetzten literarischen Strömungen in seinen literaturkritischen Arbeiten zu wenig bis gar nicht Rechnung trug. Stellvertretend für seine Vereinheitlichung literarischer Tendenzen seit 1945 sei auf das sogenannte Fest der Harmonie hingewiesen, wie Hans Haider dieses Zusammentreffen von „NS-Verfolgte[n] und Mitläufer[n]“, Neoklassiker[n] und ‚Sprachzertrümmerer[n]‘ mit politischen Präferenzen zwischen christlich-konservativ und kommunistisch“²¹⁷ auf Einladung von Kraus-Intimus Josef Klaus im Bundeskanzleramt am 20. Februar 1969 ironisch genannt hat. Kraus hatte diesen Auftritt der wichtigsten Akteurinnen und Akteure des Literaturbetriebs organisiert:

Thomas Bernhard plauderte charmant und angeregt mit Josef Klaus, Wolfgang Bauer, Alfred Kolleritsch, Hilde Spiel standen neben Friedrich Torberg, Franz Nabl, Max Mell, Alexander Lernet-Holenia, Felix Braun, Franz Theodor Csokor neben Herbert Zand, Friedrich Heer, Ernst Jandl und Friedericke Mayröcker. Im weißen Hosenanzug unterhielt sich Ingeborg Bachmann mit Christine Busta, Hans Lebert war hier, Barbara Frischmuth, Andreas Okopenko, Fritz Habeck, Milo Dor, Otto Grünmandl.²¹⁸

Insofern kann Kraus, der stets darum bemüht war literaturbetriebliche Konflikte zu vermeiden, als Proponent eines literaturpolitischen Konsens gelten, der als „sozialpartnerschaftliche Ästhetik“ in die Literaturgeschichte eingegangen ist.²¹⁹

216 Ebd., S. 730.

217 Hans Haider: „Der Kartonismus“ 1965. Ende und Wende. Ein Streifzug durch die Literatur- und Kulturpolitik der Zweiten Republik. In: Stefan Karner (Hg.): Österreich – 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2008, S. 421–428, hier S. 427.

218 Ebd.

219 Vgl. Robert Menasse: Die Entwicklung des österreichischen Literaturbetriebes und seine Strukturierung im Geiste der Sozialpartnerschaft. In: Ders.: Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. Hg. v. Eva Schörkhuber. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 138–171.

4.3 Der Literatur-Organisator Kraus

An dieser Stelle wird Kraus' organisatorische Rolle im österreichischen Literaturbetrieb beschrieben und dabei die Wirkung, die er entfaltete, in Ansätzen dargestellt werden. Dabei geraten verschiedene Tätigkeiten ins Blickfeld, eben jene literaturbetrieblichen Positionen, die er temporär oder längerfristiger besetzte. Als Organisator soll die Rolle, die Kraus im institutionellen Rahmen innehatte, etwa im Europa-Verlag, als Begründer mehrerer jeweils einem Autor gewidmeter Vereine, Anreger von bzw. Juror in literarischen Preisen sowie als Zeitschriftenmitherausgeber kursorisch dargestellt werden. Kraus, der in den 1970er Jahren mannigfaltige Kapitalsorten im literarischen Feld akkumuliert hatte, sprach gegenüber Hans Weigel davon, dass sein „Kreis der Freunde“ so klein geworden sei, „daß man von einem Kreis nicht mehr sprechen kann“.²²⁰ Dies setzte er in Zusammenhang mit seiner Position innerhalb des Feldes der Macht: „Bei immer größer werdendem Betrieb wächst vor allem die Isolation.“²²¹

4.3.1 Im Europa-Verlag

Im Mai 1971 berichtete Kraus Manès Sperber, er habe mit dem Generaldirektor des Vorwärts- und Europa-Verlags einen Vertrag abgeschlossen, „die Leitung des Europa-Verlages zu übernehmen und ein neues Programm in mehreren Sparten aufzubauen“, wobei sein „organisatorisches Zentrum“ die ÖGL bleiben würde: „Flämische Gobelins und Barock könnte man mir anderswo nicht bieten, obwohl es darauf natürlich nicht ankommt“.²²²

Der Europa-Verlag war 1933, nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in der Schweiz gegründet worden, um „exilierte oder im Dritten Reich verbotene Schriftsteller zu Wort kommen zu lassen“, und im Verlagsprogramm standen Werke im Vordergrund, die „für die Würde und Freiheit des Menschen“²²³ eintraten. Seit 1947 war eine Filiale des Verlags in Wien beheimatet, in seiner Frühzeit wurden z. B. Karl Renners Memoiren oder Franz Höllering's *Die Verteidiger* (1947) verlegt, ein Roman über den österreichischen Bürgerkrieg im Februar 1934. Die ersten bedeutenden Arbeiten Friedrich Heers, z. B. *Aufgang Europas* (1949) und *Gespräch der Feinde* (1949), erschienen ebenfalls dort. Der Eigentumstitel der Wiener Filiale des Verlags wurde von der Österreichischen

220 Wolfgang Kraus an Hans Weigel, 25. Juni 1973, NL HW, Archivbox 10.

221 Ebd.

222 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 25. Mai 1971, NL WK.

223 Fritz Renner (Red.): 50 Jahre Europa-Verlag. „Aus dem Drangsal in ein neues Europa“. Wien, München, Zürich: Europa Verlag 1983, S. 7.

Creditanstalt erworben, Fritz Klenner, der Pressereferent des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB), kaufte sie für die ÖGB-Verlagsgemeinschaft und holte den Verleger, Journalisten und Schriftsteller Erich Pogats²²⁴ in die Geschäftsführung, die dieser bis 1976 mit ihm teilte. 1963 wurde die Reihe „Österreich-profile“ eingeführt, die „sowohl auf österreichisches Selbstverständnis als auch auf Information über das östlichste Land Westeuropas abzielte“.²²⁵ In den Perspektiven wurden u. a. Ernst Fischers *Probleme der jungen Generation* (1963) oder Arnold Künzlis kritische Betrachtungen zum Kommunismus unter Tito veröffentlicht, darüber hinaus die von Hermann Langbein herausgegebene zweibändige Dokumentation über den Auschwitz-Prozess. Ab 1964 war Hugo Pepper Leiter des Verlags. Pepper, der der österreichischen Widerstandsgruppe O5 angehörte, hatte nach dem Zweiten Weltkrieg im Bildungsreferat des Österreichischen Gewerkschaftsbundes gearbeitet und veröffentlichte zahlreiche Bücher und Artikel, welche die Ereignisse im Austrofaschismus und Nationalsozialismus, die Aktivitäten des österreichischen Widerstandes, die Anfänge der Zweiten Republik sowie die Geschichte der Sozialdemokratie thematisierten.²²⁶

Eine programmatische Erklärung des Europa-Verlags unter dem Titel *Partitur Europa* fasste den Standpunkt des Verlags zusammen:

Das Gesicht des Europa-Verlags wird wesentlich bestimmt durch seinen geographischen Standort in jener Mitte des Kontinents, die kritische Betrachtung einer permanent in Wandlung begriffenen Umwelt erfordert, bedächtige Auswahl der Verhaltensweise vorausgesetzt und zu vernunftgemäßem Ausgleich inmitten bestehender Gegensätze verhält. Die geistige Geborgenheit in der westlichen Kultur und das Eingebettetsein in den östlichen Lebensbereich haben eine typische Lebenshaltung, aber auch eine ebenso bezeichnende geistige Einstellung geformt.²²⁷

Ab 1966 kooperierte der Verlag mit der Europäischen Verlagsanstalt in der Bundesrepublik Deutschland. Die Reihen „Perspektiven“ und „Österreichprofile“ brachten vor allem zeitgeschichtliche Publikationen.

Ab den 1970er Jahren versuchte der Verlag, die Programmgestaltung auf „eine andere Grundlage zu stellen“ und bestellte Kraus zum Konsulenten. In der „Ära Kraus“ des Europa-Verlags wurde einerseits „die traditionelle Programmlinie – kritisches politisches Sachbuch, österreichische Zeitgeschichte, europäische und

224 Vgl. zu Erich Pogats: Joseph P. Strelka: Autor der Menschlichkeit und Freiheit. In: Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien 15 (2004), H. 1, S. 17–29.

225 Renner (Red.): 50 Jahre Europa-Verlag, S. 15.

226 Vgl. Christine Schindler: Hugo Pepper – Widerstandskämpfer, Publizist, Erwachsenenbildner (1920–2011). In: Mitteilungen des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, Folge 204, Dezember 2011, S. 1–2.

227 Renner (Red.): 50 Jahre Europa-Verlag, S. 14 f.

weltpolitische Probleme, unter besonderer Berücksichtigen des sowjetischen Raums“ weitergeführt, andererseits wurde versucht „auch einen belletristischen Programmzweig zum Blühen zu bringen.“²²⁸ Wie Murray Hall bemerkt hat, war die österreichische Verlagslandschaft der 1970er Jahre „von zwei Sternen geprägt“, denn das Verlagsleben wurde bis dahin „von zwei überregionalen Verlagen, nämlich Molden und Residenz“²²⁹, dominiert. Der Europa-Verlag war in den 1970er Jahren einer der wenigen österreichischen Verlage, die unter Kraus’ Ägide österreichische Literatur verlegten, daneben sind noch Jugend & Volk, Amalthea und Styria zu nennen; letzterer widmete sich der Veröffentlichung österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller, vor allem über Anregung von Hans Weigel.

Für Kraus, der international prominente Namen heranbrachte wie Manès Sperber, François Bondy, Martin Esslin, Claudio Magris, E. M. Cioran, Raymond Aron, Gabriel Marcel, Ernst H. Gombrich, Jean Baudrillard, Lewis Mumford, Bertrand Russell sowie viele jüngere österreichische Autoren wie z. B. Franz Rieger, Peter Daniel Wolfkind, Erwin Gimmelsberger, Alfred Paul Schmidt, Ernst Hinterberger sowie von seinem 1970 verstorbenen Freund Herbert Zand eine sechsbändige Werkausgabe herausbrachte, endete seine vierjährige Tätigkeit als Konsulent jedoch mit einer schweren Enttäuschung: „Verlagsabschnitt geht als Groteske zuende [sic]. [...] Klar gegebene Zusagen wurden innerhalb von wenigen Wochen gebrochen, mit einer Schamlosigkeit und Amoral, wie ich sie auf diesem Gesprächs- und Geschäftsniveau nie für möglich gehalten hätte. Das Erstaunliche dabei ist die Abwesenheit von Begründungen des Haltungswechsels. Vielleicht eine Gewohnheit für Leute, deren Parteilinie wechselt.“²³⁰

Wie die Wochenzeitschrift „profil“ im Juli 1975 berichtete, hatte der Europa-Verlag Ende Mai „seinen renommiertesten Mitarbeiter“ verloren, denn Kraus hatte „seinen Hut vom Haken seines ‚literarischen Büros‘“ genommen und auf die „20.000-Schilling-Konsulentengage“ verzichtet.²³¹ Kraus gab „Einsparungsgründe“ für seinen Abgang an, während „Kraus- und Europaverlag-Kenner“ vielmehr annahmen, dass „der wahre Grund für den Abgang“ Erfolglosigkeit gewesen sei.²³² Das Management des Verlags habe sich bei seinem Eintritt „Wunderdinge vom Literatur-Tausendsassa“ erwartet, da Kraus über „ausgezeichnete Beziehungen“ verfügte und „als Rezensent bei deutschen Regionalzeitungen bestens bekannt war“, verfügte er doch „über eine Kartei von 35 Kontaktleuten,

228 Ebd., S. 20.

229 Murray G. Hall: Die österreichische Verlagslandschaft der 70er Jahre. In: Friedbert Aspertsberger (Hg.): Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: ÖBV 1987 (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50), S. 66–78, hier S. 76.

230 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 15. März 1975, NL WK.

231 N. N.: Kraus geht. In: profil, 2. Juli 1975.

232 Ebd.

denen er seine Besprechungen verkaufte – und stand im Ruf, der Kulissenschieber der österreichischen Literaturszene zu sein.²³³ „Profil“ war zu entnehmen, dass Kraus das Lektorat des Verlags zurückgedrängt habe und er allein in Gesprächen mit Direktor Erich Pogats über die Aufnahme von Autorinnen und Autoren ins Verlagsprogramm entschieden habe; laut „profil“ habe Kraus das alteingesessene Lektorat unter Pepper so weit zurückgedrängt, dass nur noch drei bis vier Titel von den jährlichen vierzig Verlagstiteln über dessen Büro liefen: „Den Rest schaffte Kraus – unterstützt von seiner Mitarbeiterin Frau [Helga] Perz – in Eigenregie.“ Ende 1974 dürfte die „Auseinandersetzung endgültig zur innerbetrieblichen Sahnetorteschlacht“ geraten sein, denn Peppers langjährige Mitarbeiterin wurde entlassen; dieser schrieb einen offenen Brief, in dem er die Personalpolitik sowie Kraus’ Rolle innerhalb des Verlags angriff.²³⁴

Auch Kraus’ Mitarbeiterin wurde schließlich gekündigt, da die Gewerkschaft intervenierte: „Als ein neuerlicher Eintritt seiner Mitarbeiterin am Gewerkschaftsveto scheiterte“, verabschiedete sich auch Kraus: „Ich würd’ schon sagen“, so zitiert ihn die Zeitschrift „profil“, „es war eine Entwicklung von beiden Seiten.“²³⁵ Dieser Sachverhalt dürfte durchaus mitgespielt haben, wie sich Kraus’ Tagebuch entnehmen lässt: „Vergangenen Montag die unglaubliche Besprechung mit Pogats: wegen der Programmkürzung nur mehr 10 Stunden Sekretärin nötig. H[elga] P[erz] soll, trotz definitiver Zusicherung im Dezember [...], nicht wieder eingestellt werden. Damit fällt mein Büro weg. Mein Nettogehalt reduziert sich ohnedies auf die Hälfte. Das bedeutet [...] meinen Weggang.“²³⁶ Kraus konnte diesen Verlust jedoch kompensieren und sofort neues symbolisches Kapital akkumulieren, stand er doch ab 1975 im Dienst des Außenministeriums, wo er in der Folge eine „Kulturkontaktstelle“ aufbaute (vgl. Kapitel 5.3).²³⁷

Eines der Projekte, die Kraus sofort nach seiner Bestellung als Konsulent in Angriff genommen hatte, war die Edition einer Werkausgabe Herbert Zands, deren erster Band *Letzte Ausfahrt* bereits 1971 erschien. Kraus hatte „[z]wei Stöße von Manuskripten, in der Höhe von etwa einem Meter“²³⁸ bei der Sichtung des Nachlasses entdeckt. Die weiteren fünf Bände erschienen in kurzer Folge: die Aufzeichnungen *Kerne des paradiesischen Apfels* noch im selben Jahr, 1972

233 Ebd.

234 Vgl. Leserbrief. In: profil, 24./25. Oktober 1974.

235 Ebd.

236 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 2. März 1975, NL WK.

237 Vgl. Ders.: Tagebuch, 15. März 1975, ebd.; vgl. auch Tagebucheintrag vom 20. März 1975: „Im E[uropa]V[erlag] habe ich eine Runde gewonnen, aber die nächste kündigt sich schon an: wegen drei, vier Büchern verbinde ich mich nicht mit dem Gewerkschaftsbund. Im Außenministerium wird das Service-Büro wohl klappen, aber im November gibt’s einen neuen Minister – alles fließt, und der Streit ist der Vater aller Dinge.“

238 Wolfgang Kraus: Dichter von der Hauptschule. In: Saarbrücker Zeitung 5./6. Juli 1980.

der Roman *Erben des Feuers* sowie ein Band mit Erzählungen *Demosthenes spricht gegen die Brandung*. Mit dem Gedichtband *Aus zerschossenem Sonnengeflecht* und den Essays *Träume im Spiegel* wurde die Ausgabe 1973 zum Abschluss gebracht. Auf öffentlichkeitswirksame Propagierung verstand sich Kraus, er sandte Rezensionsexemplare an alle wichtigen in- und ausländischen Medien und holte sich zur Promotion Zitate über das Werk Zands von u. a. Elias Canetti, H. G. Adler sowie Jakov Lind.

Letzteren wollte Kraus ebenfalls für sein Programm gewinnen und fragte wiederholt an, da er „vom Verlag aus sehr gerne ein Manuskript von Ihnen“ gehabt hätte: „Vielleicht können Sie mir schon etwas schicken!“²³⁹ Dieselbe Anfrage erging an Jean Améry, dieser lehnte jedoch freundlich ab, was er mit Solidarität gegenüber seinem Hausverlag Klett-Cotta argumentierte: „Wie sag’ ich’s meinem Klett?“. Man hat mich dort immer sehr gut behandelt, hat mir namentlich auch im „Merkur“ eine ständige und wichtige Tribüne geschaffen, hat mir wiederholt grosse Fernseh-Sendungen vermittelt, so dass ich ehrlich Angst habe, es könnte dort als Undankbarkeit und Illoyalität aufgefasst werden, wenn ich anderswo ein Buch herausförderte.“²⁴⁰

Erfolgversprechend für den Europa-Verlag war Kraus’ Bekanntschaft mit dem französischen Philosophen E. M. Cioran, der ebenfalls gefragt wurde, dem Europa-Verlag ein Werk zur Verfügung zu stellen: „Ich freue mich Ihnen zu sagen das mein letztes Buch ‚Le mauvais D miurge‘ frei ist. Sie müssen sich dafür an Gallimard wenden, um die Rechte der Übersetzung zu erhalten, und ich würde Ihnen empfehlen Gallimard zu sagen[,] dass ich damit einverstanden bin.“²⁴¹ Das Buch erschien in der Übersetzung von François Bondy 1973 unter dem Titel *Die verfehlte Schöpfung*.

Zu den  sterreichischen Autorinnen und Autoren, die Kraus in den Europa-Verlag holte, ist zu bemerken, dass diese heute als weitgehend vergessen zu bezeichnen sind und nicht im Kanon der  sterreichischen Literatur Platz gefunden haben. Ein Gro steil der Autorinnen und Autoren trat zur Präsentation ihrer Werke auch in der  GL auf: der  sterreichische Theaterregisseur und Schriftsteller rumänischer Abstammung Vintil  Iv nceanu las aus *Unser Vater der Drache* am 28. April 1972 vor, zum „Umgang mit Schriftstellern“ sprach François Bondy anlässlich des Erscheinens des Werks *Gespräche* am 21. März 1972. Auch Kurt Beneschs *Der Sonne näher. Notizen eines Outsiders* wurde im Dezember 1972 eine Präsentation gewidmet, ebenso wie Diana Canettis *Eine Art von Ver-r cktheit*. Zum Abschluss der Gesamtausgabe der Werke Herbert Zands fand im

239 Ders. an Jakov Lind, 14. April 1972,  sterreichische Exilbibliothek im Literaturhaus Wien, N1.EB-6, Nachlass Jakov Lind.

240 Jean Améry an Wolfgang Kraus, 2. Mai 1972, NL WK.

241 E. M. Cioran an Kraus, 18. September 1971, NL WK.

Oktober 1973 eine Lesung statt. Auch Neuentdeckungen wurden mit Jutta (heute: Julian) Schuttings *Baum in O* und Franz Riegers *Pass* in einer Doppellesung im November 1973 präsentiert. Ebenso wie Werner Schneyder mit der Prosa *Empfehlung der einfachen Schläge* im November 1973. Weitere aus dem Europa-Verlag hervorgegangene Werke wurden im Dezember 1973 mit Karl Ziaks *Wien vor 100 Jahren oder Rausch im Katzenjammer* und *Der grüne Zuzumbest* von Peter Daniel Wolfkind vorgestellt. Alfred Paul Schmidt und Ernst Hinterberger kamen mit ihren jeweiligen Werken im Jahre 1975 zum Zug sowie abermals Wolfkind.

Kraus bemühte sich aber auch um die Literatur der östlichen Nachbarn, z. B. mit *Fegefeuer* (1972) des in der Bukowina als Sohn jüdischer Eltern aufgewachsenen Nervenarztes und Schriftstellers Robert Flinker, für das Kraus auch ein Nachwort verfasste. Wie der „Waschzettel“, dessen Autorschaft Kraus zuschreibbar ist, verlautbart habe Robert Flinker, dessen Werk hiermit erstmals im Westen erscheint, „zu den bedeutendsten Erscheinungen einer großen Epoche der deutschsprachigen Literatur“ gezählt:

Daß sein Werk erst vor kurzem entdeckt wurde, hängt mit der politischen Situation des geteilten Europa zusammen. Dem Charakter seiner Prosa nach ebenso mit Franz Kafka wie mit Gustav Meyrink verwandt, schied der Nervenarzt Robert Flinker 1945 in Bukarest freiwillig aus dem Leben. Erst mehr als zwanzig Jahre nach seinem Tod wurden in Rumänien einige seiner Schriften in deutscher Sprache veröffentlicht. [...] Wenn man in Zukunft über die große Literaturperiode spricht, die durch Franz Kafka, Gustav Meyrink, Fritz Herzmanovsky-Orlando, Robert Musil, Hermann Broch, Arthur Schnitzler, Joseph Roth und andere gekennzeichnet ist, wird man Robert Flinker hinzufügen müssen.²⁴²

Flinker nähert sich, so Kraus, „sehr zum Unterschied von Franz Kafka, der christlichen Auffassung“ an: „Mag es manche äußere Ähnlichkeit zwischen dem *Fegefeuer* und Kafkas ‚Proceß‘ geben, die geistige Haltung ist eine grundsätzlich andere. [...] Offenkundig ist, daß Elemente, wie ärztliche Beobachtungen, psychiatrische Erkenntnisse, der Mechanismus von Bürokratie und Polizei, die Situation des Gerichts, das Umschlagen realer Vorgänge in irrationale Ereignisse wesentliche Züge von Flinkers Werk sind.“²⁴³

Ein weiterer Autor, der Kraus' Bestrebungen entsprach, der Literatur der Nachfolgestaaten der Habsburger Monarchie verstärkt Aufmerksamkeit zu verschaffen, war Andreas Birkner, der mit dem Roman *Die Tatarenpredigt* (1973

242 Waschzettel zu Robert Flinkers *Fegefeuer*. EV-Verlagsarchiv.

243 Wolfgang Kraus: Nachwort. In: Robert Flinker: *Fegefeuer*. Wien: Europa Verlag 1972, S. 171 f., hier S. 172. [Kursivierung im Original.]

„ein breit angelegtes Panorama Siebenbürgens mit der Vielfalt seiner Menschen, ihrer Sprache, Religionen und Kulturen“ vereinigte: „Humor, Satire, Weisheit und Lebensfreude geben dem an merkwürdigen, originellen Persönlichkeiten, an komischen, absurden und tragischen Ereignissen reichen Gemälde leuchtende Farben.“²⁴⁴ Dem Roman wurde sowohl im In- als auch Ausland breite Aufmerksamkeit zuteil.²⁴⁵ Birkner, geboren 1911 in Kleinschenk (Siebenbürgen, heute: Cincșor/Rumänien), absolvierte das theologisch-pädagogische Seminar und legte die Pfarramtsprüfung ab, war zunächst Lehrer und später Pfarrer in Craiova, der Hauptstadt der Walachei und debütierte 1941 mit *Die Straße neben dem Strom*; er übersiedelte in den Banat, veröffentlichte 1944 den Roman *Wind in der Tenne* und war ab 1953 als Seelsorger in Hermannstadt tätig. 1956 erschien im Staatsverlag Bukarest *Aurikeln*. 1957 erfolgte seine Verhaftung, 1959 im „Kronstädter Schriftstellerprozess“ seine Verurteilung zu 25 Jahren Zwangsarbeit, aus der er 1964 entlassen und 1968 mit den übrigen Schriftstellern von den rumänischen Behörden rehabilitiert wurde. Seit 1966 war er in Freiburg im Breisgau als Krankenseelsorger tätig, wo er 1998 verstarb.

Kraus führte 1973 noch eine literarische Reihe ein, die sich ausschließlich dem literarischen Nachwuchs widmen sollte, jedoch nach seinem Weggang eingestellt wurde. Die Reihe „Workshop“ wollte „[p]rofilierter neue Talente“²⁴⁶ vorstellen, Kraus beschreibt das Vorhaben, „einer jungen literarischen Reihe zum Durchbruch zu verhelfen“, als „hartes Brot“.²⁴⁷ Man wollte den Leser bzw. die Leserin mit einer Literatur konfrontieren, die „beide Ränder des Spektrums sichtbar machen“ will: Zwischen traditionellem Erzählstil und dem Prosaexperiment bewegt sich das bisherige Angebot. Junge Autoren, die noch nicht publizieren konnten, sollen hier ihre Chance bekommen, schon ‚gestandene‘ Literaten sind jedoch nicht aus der Reihe verbannt.“²⁴⁸ Die schmalen Bände erschienen in einem langgestreckten Taschenbuchformat in einer Auflage von 3.000 Exemplaren. Nach Kraus’ Vorstellungen sollten zwei bis drei Bände pro Jahr in zwangloser

244 Waschzettel zu Andreas Birkners: Die Tatarenpredigt. EV-Verlagsarchiv.

245 Es erschienen u. a. folgende Rezensionen: A. W.: o. T. In: Aufbruch [Karlsruhe], 10. Februar 1974; Elisabeth Pühringer: Siebenbürgisches Panorama. In: Arbeiter-Zeitung, 3. Februar 1974; Gerda Scholz: Krimitatar und Kirchenpelz. In: Badische Zeitung, 20./21. Oktober 1973; Heinrich Zillich: Ein großartiger siebenbürgische-deutscher Roman. In: Condor, Santiago de Chile, 15. Dezember; YF: Andreas Birkner: Die Tatarenpredigt. In: Podium, Nr. 13, August 1974; Otto F. Beer: Siebenbürgisches Panoptikum. In: Die Presse, 16./17. Februar; Hans Bergel: Andreas Birkners großer Wurf. In: Siebenbürgische Zeitung [München], 15. September 1973.

246 hom: „Workshop“-Texte. In: Mannheimer Morgen, 7. November 1974.

247 Reinhold Tauber: Das harte Brot der Literatur-Verkäufer. In: Oberösterreichische Nachrichten, 12. November 1974.

248 Ebd.

Folge veröffentlicht werden, aber da die Reihe „natürlich nicht marktgerecht“²⁴⁹ war, wie sich Kraus äußerte, verbanden sich damit werbetechnische Schwierigkeiten und er konnte erfolgreichere Autorinnen und Autoren nicht langfristig an den Verlag binden. So wechselte Jutta (heute: Julian) Schutting nach ihrem erfolgreichen Debüt in dieser Reihe zum Residenz-Verlag.

Im Rahmen der Reihe erschienen nur mehr Werner Schneyders *Empfehlung der einfachen Schläge* (1974), Alfred Paul Schmidts *Als die Sprache noch stumm war* (1974) sowie Erwin Gimmelsbergers *Bericht für Doktor Simon und andere Erzählungen* (1974). Kraus, der in der ersten Hälfte der 1970er Jahre wiederholt die „Rauriser Literaturtage“ besuchte, dürfte dort seine neuen Autorinnen und Autoren für den Europa-Verlag rekrutiert haben. Diese Initiative des Salzburger Schriftstellers und Journalisten Gimmelsberger, die 1971 als „Literaturtage in der Pinzgauer Marktgemeinde Rauris“ begann, zeugt von der „kulturellen Aufbruchsstimmung der frühen siebziger Jahre“.²⁵⁰ Im Tagebuch hielt Kraus fest: „Gute Erinnerung an Rauris, an den ruhigen, ernsten Gimmelsberger, den freundlichen Wolfkind, den felsigen Rieger, den klugen, nüchternen Werner Schneyder bei der Jause in Salzburg. Keine so wesentlichen Gespräche wie in Paris, aber doch recht erfreuliche.“²⁵¹

Ein weiterer Autor, der durch die Publikation im Europa-Verlag verstärkt von Kraus gefördert wurde, war Ernst Hinterberger, dessen *Wer fragt nach uns. Geschichten von kleinen Leuten, armen Hunden und Außenseitern* im Jahr 1975 erschien. Bei der Einleitung zu Hinterbergers Lesung aus dem Band in der ÖGL meinte Kraus, er habe Hinterberger im Café Haag in Wien getroffen, ihn nach Herbert Zand befragt und zu einem Text über den jüngst verstorbenen Freund angeregt. Hinterberger habe ihm daraufhin eine Erzählung gebracht, die er mit Erinnerungen aus seinem eigenen Leben angereichert und die Kraus dem Europa-Verlag vorgelegt habe. Kraus fand den Text „erstaunlich“, da Hinterberger „Arbeiter ist“ und „von ganz Unten“ komme und dennoch „plötzlich der Impuls entstand zu schreiben, zu lesen, ohne äußere Anregung“, was ihn wiederum an Herbert Zand erinnert habe, denn dieser sei ja Sohn eines Bauern gewesen. Dadurch sei Hinterberger befähigt, ganz aus seinem Milieu heraus zu schreiben, „welches ohne Sprache“ sei, und eine authentische „Arbeiterliteratur“ zu schaffen ohne die ansonsten stattfindenden „argen Verzerrungen“ durch Intellektuelle.²⁵² Der Waschzettel pries Hinterbergers Buch als „[e]rzähltes Leben vom Ran-

249 Ebd.

250 Hildemar Holl: Literaturgeschichte Salzburg von 1945 bis zur Gegenwart. In: Ernst Hanisch, Robert Kriechbaumer (Hg.): Salzburg. Zwischen Globalisierung und Goldhaube. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997, S. 671–734, hier S. 711.

251 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 19. März 1974, NL WK.

252 Ein Mitschnitt der Lesung am 5. Juni 1975 ist abrufbar auf der Homepage der Österreichischen Mediathek: <http://www.mediathek.at/atom/017828C2-026-0058C-00000BEC-01772EE2> [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

de unserer Gesellschaft“ an, auf die „Realitätsnähe“ des Textes wurde explizit hingewiesen und der Autor in die Nähe Maxim Gorkis gerückt.²⁵³ Hinterberger fügt sich in den literaturhistorischen Kontext der 1970er Jahre ein, der „mit dem Etikett der Neuen Authentizität versehen worden“ ist, da das traditionelle Erzählen, im Sinne des Erzählens einer Geschichte in Misskredit geraten war und abgelöst wurde durch „autobiographisch verbürgte Erfahrung und Anschauung“.²⁵⁴

Ein anderer Autor, den Kraus quasi für den Verlag entdeckte, war Peter Vujica, der unter dem Pseudonym Peter Daniel Wolfkind seine literarischen Texte publizierte. Vujica, 1937 geboren, bezeichnete sich selbst als „politisch konservativen Intellektuellen“, war zum Zeitpunkt seiner Entdeckung als Musikkritiker bei der „Kleinen Zeitung“ in Graz tätig und fungierte zwischen 1982 und 1993 als Intendant des Festivals „Steirischer Herbst“. Bereits für sein im Europa-Verlag erschienenenes Debüt *Mondnacht* (1972), erhielt Wolfkind den österreichischen Förderungspreis für Literatur. Kraus protegierte Wolfkind, weil er „den Eindruck [hatte], daß er es [das Schreiben literarischer Texte, Anm. d. Verf.] könnte“, wie „profil“ berichtete, und in seinen Werken „ein musikalisch-kompositorisches Prinzip“²⁵⁵ erblickte. Auch *Der grüne Zuzumbest* (1973) erschien bei Europa, jedoch gab es um den Autor einen kleinen Skandal, der sich anhand des Textes *Vorfall in St. Wolfgang* entzündete, der im Februar 1973 im Radiosender Ö1 ausgestrahlt worden war und im titelgebenden Kurort für Empörung sorgte: „Die Story [...] ist den Einwohnern von St. Wolfgang nicht zu Unrecht in die Knochen gefahren. Man liest von verstopften Straßen, einer schimmelnden Schutzmauer, lockeren Pflastersteinen, grauen Arkaden, schmutzigem Weiß des Kirchturms, trübem Weiß der Wellenränder [...]. Schließlich gibt [...] Wolfkind noch eine ekelerregende Schilderung über einen Kellner mit verfaulendem Arm.“²⁵⁶

Der damalige Kurdirektor des Fremdenverkehrsorts schrieb dann auch an Ernst Wolfram Marboe, den Leiter der Abteilung Hörspiel beim ORF, sowie an ORF-Intendanten Gerd Bacher:

Sie haben wohl annehmen müssen, daß kein Ort – egal wo – auf den derartigen Verleumdungen [...] projiziert [sic] werden, dies widerspruchslos hinnimmt. Mag sein, daß Sie daran interessiert sind, die Arbeiten des Herrn Vujica zu fördern –

253 Waschzettel zu Ernst Hinterbergers *Wer fragt nach uns. Geschichten von kleinen Leuten, armen Hunden und Außenseitern*, EV-Archiv.

254 Johann Sonnleitner: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie*. In: Klaus Kastberger, Kurt Neumann (Hg.): *Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945*. Erste Lieferung. Wien: Zsolnay 2007 (= Profile 14), S. 86–94, hier S. 88.

255 N.N.: *Poet des Verfalls*. In: *profil*, 14. März 1974, S. 32–33, hier S. 33.

256 Franz Schwabeneder: *Literarischer Schmarrn über St. Wolfgang*. In: *Oberösterreichische Nachrichten*, 23. März 1973.

dies darf aber nicht auf Kosten eines Ortes geschehen, der allgemein bekannt ist und durch die gegebene Beschreibung einwandfrei zu erkennen ist. [...] Die berechnete Empörung der Bevölkerung unterstützt uns bei diesem Protest. [...] Der ORF als eine jener Institutionen, die die Kultur unseres Landes zu tragen haben, dürfte literarische Fehlritte – und mit einem solchen haben wir es hier zu tun – nicht fördern. Herr Vujica hat provokativen Schmutz über St. Wolfgang geschrieben, der ORF hat diesen verbreitet – ohne zu bedenken, daß der Ruf eines Ortes dadurch ernstlich geschädigt wird. [...] Wir erwarten jedoch zumindest eine grundsätzliche Aufklärung, wie und warum es zu dieser Sendung kam.²⁵⁷

Ob sich Kraus für diese literarische „Entgleisung“ seines Schützlings verantworten musste, konnte nicht eruiert werden. Die von Kraus protegierten Autorinnen und Autoren wurden jedoch immer wieder mit staatlichen Zuschüssen bedacht, so erhielt z. B. Franz Rieger 1972 den Förderpreis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, Wolfkind im Jahr darauf; für Riegers *Die Landauer* gab es einen Druckkostenzuschuss von 24.000 Schilling, und Buchprämien des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst wurden an Anton Fuchs (*Imaginäre Berichte*), Rieger (*Die Landauer*), Sperber (*Die Wasserträger Gottes*) und Wolfkind (*Boten des Frühling*), Rieger (*Feldwege*) sowie Schmidt (*Das Kommen des Johnny Ray*) vergeben.²⁵⁸

4.3.2 „Die Rampe“

Über Kraus' Rolle bei den offiziellen Literaturzeitschriften „Wort in der Zeit“ und „Literatur und Kritik“, die in engem Verhältnis zur ÖGL standen, wurde bereits referiert (vgl. Kapitel 3.4). In der Folge soll nun seine Beteiligung an einer anderen Zeitschrift, nämlich der oberösterreichischen Literaturzeitschrift „Die Rampe“, nähere Betrachtung finden. Das Herausgeberteam der „Rampe“, die auf eine Initiative von Karl Pömer, den Leiter der Kulturabteilung des Landes Oberösterreich zurückging, setzte sich aus Gertrud Fussenegger, Heimrad Bäcker und Kraus zusammen. Zunächst war noch der Schriftsteller Rudolf Bayr, der zwar NS-belastet war, aber in der Zweiten Republik eine beachtliche Karriere hinlegte, im Gespräch. Bäcker, der als 18-Jähriger in die NSDAP aufgenommen worden war, jedoch keine Funktion innerhalb der Partei erfüllte, war mit der seit 1968 herausgegebenen Literaturzeitschrift „neue texte“ ein wichtiger Förderer der österreichischen Literatur. Er nahm sich vor allem der konkreten Poesie und experimentellen Dichtung an und verfasste mit *nachschrift* (1986) selbst eines

257 Günter Wacek (Kurdirektor St. Wolfgang) an Ernst Wolfram Marboe, 26. März 1973.

258 Vgl. Bundesministerium für Unterricht und Kunst (Hg.): Kunstbericht 1974, S. 24.

der (wenig bekannten) Hauptwerke der konkreten Poesie. 1976 gründete er den Verlag „edition neue texte“, der wichtige Werke von Ernst Jandl, Friederike Mayröcker, Reinhard Priessnitz, Gerhard Rühm und Ferdinand Schmatz veröffentlichte.

Dagegen war Fussenegger dem konservativen Lager zuzurechnen, deren Werk eine starke Prägung hin zum Katholischen innewohnte. Weltanschaulich und hinsichtlich ästhetischer Kriterien sind beide als Antipoden zu bezeichnen. An Bäcker schrieb Fussenegger, dass beide im Literaturbetrieb „als polare Figuren“ gelten würden, die Autorin empfand dies jedoch nicht so: „Ich finde, daß wir uns in persönlichen Gesprächen oft sehr gut verstanden haben. Der Rahmenbau unseres Weltbildes mag recht verschieden sein. Aber in den Feinstrukturen dürfte es nicht wenig Verwandtschaft geben. Ich persönlich halte die Übereinstimmung in den Feinstrukturen für wesentlich.“²⁵⁹ Der Schriftsteller Eduard C. Heinisch kritisierte die Zusammensetzung des Redaktionsteams, da sie „nach schönem Proporzdenken“ erfolgt sei: „Für die Konservativen Gertrud Fussenegger, politisch und literarisch rechts, für die Progressiven Meinrad [sic] Bäcker, politisch und literarisch links. [...] Fehlt noch das ‚Zünglein an der Waage‘. [...] Es handelt sich [...] um jenen Wolfgang Kraus, der derzeit die dubiose Prominentenaktion für den Verbleib Gerd Bachers im ORF anführte.“²⁶⁰ Kraus hatte sich nach einem Gespräch mit Fussenegger bereit erklärt, dem „kleinen Team beizutreten“.²⁶¹

Als Eigentümer der im März 1975 erstmals erschienenen Zeitschrift, zeichnete das Land Oberösterreich, als „Schriftleiter und Herausgeber“²⁶² Fussenegger, Bäcker und Kraus. Die Herausgeber ließen hinsichtlich des Konzepts folgendes verlautbaren:

Wir wollen zweimal im Jahr ein taschenbuchartiges Bändchen von etwa 150 Seiten erscheinen lassen. In ihm sollen sich gute Autoren präsentieren können. Es wäre zwar der Wunsch des Eigentümers und auch der Herausgeber, daß dabei die Literatur des Landes Oberösterreich zu Wort kommt. Doch an eine Eingrenzung auf dieses Land ist nicht gedacht. Andererseits will „Die Rampe“ den einzelnen Autor, den sie vorstellt, ausführlicher konturieren, als das in den meisten anderen Zeitschriften und Jahrbüchern der Fall ist. Darum möchte sie die zeitgenössische literarische Szenerie nicht in jedem einzelnen Heft in facettenhafter Aufgliederung

259 Gertrud Fussenegger an Heimrad Bäcker, o. D., Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Vorlass Heimrad Bäcker, ÖLA 153/00, Sign.: 153/S118/2 [im Folgenden als VL HB zitiert].

260 Eduard C. Heinisch: o. T. In: Kronenzeitung, 9. August 1974.

261 Gertrud Fussenegger an Heimrad Bäcker, 30. Mai 1974, VL HB.

262 Heimrad Bäcker, Gertrud Fussenegger, Wolfgang Kraus: Wir legen das erste Heft der Literaturzeitschrift „Die Rampe“ vor, VL HB.

darbieten und möglichst viele, möglichst kurze Beiträge bringen, sondern sie will vor allem längere Arbeiten veröffentlichen und dem Urteil ihrer Leser vorlegen. So soll diese Zeitschrift – um im Bild ihres Titels zu bleiben – als ‚Auffahrtsrampe‘ neuen Schrifttums dienen.²⁶³

Die „Rampe“ verstand sich von vornherein als ein Instrument der Literaturförderung, auf der „ein breiter Fächer literarischer Aussagen entfaltet“²⁶⁴ werden sollte und das Auswahlkriterium der Texte war deren literarische Qualität: „So soll das in dieser Richtung relevante literarische Werk durch Veröffentlichung Öffentlichkeitscharakter erhalten und über ‚Die Rampe‘ [...] Anschluß finden an den Bewegungshorizont unserer Zeit.“²⁶⁵

Eine der ersten Redaktionssitzungen fand im November 1974 statt, wobei Kraus sofort einen seiner „Schützlinge“, dessen Werke im Europa-Verlag erschienen, ins Treffen führte. Aus Franz Riegers Roman *Feldwege* (1975) sollte ein Kapitel in der ersten Nummer erscheinen.²⁶⁶ Mit Beiträgen von Franz Tumler (*Berliner Tagebuch*), Jutta (heute: Julian) Schutting (*Schreiben – Handwerk oder ästhetisches Vergnügen*), Friedrich A. Glück (*Arthur*) sowie Werner Herbst (*zwischen*), einigte man sich auf die Zusammensetzung des ersten Heftes, das in einer Auflage von 1.500 Exemplaren erschien.

Auf Initiative des Redaktionsteams wurde ab dem zweiten Heft eine Rubrik mit dem Titel „Proben junger Autoren“ eingerichtet, mit dem Ziel, jüngere Autorinnen und Autoren einem breiteren Publikum vorzustellen, die bis 1989 geführt wurde und pro Nummer zwischen 20 und 30 Seiten einnahm. Diese Rubrik entwickelte sich zur „Talentschmiede“ der oberösterreichischen Literatur. Hier gaben u. a. Leopold Aumaier, Harald Kislinger, Rudolf Habringer, aber auch andere „Newcomer“ wie Anselm Glück und Evelyn Grill ihr literarisches Debüt.²⁶⁷ Bäcker, Fussenegger und Kraus sorgten für die Repräsentation nach außen und „legten nicht zuletzt durch die sorgfältige Redigierung von Texten, der Förderung zahlreicher junger Talente, der [...] Verpflichtung zu ästhetischer und inhaltlicher Vielfalt und der Offenheit gegenüber Kritik den Grundstein für die Markenzeichen der RAMPE.“²⁶⁸

Aber bereits die zweite Nummer entzweite das Herausgeberkomitee, ein Gedicht von Gerald Bisinger mit dem Titel *Schleiß-Gedicht* wurde Stein des Ansto-

263 Ebd.

264 Ebd.

265 Ebd.

266 Vgl. Protokoll über Redaktionssitzung „Die Rampe“, Linz, 29. November 1974, VL HB.

267 Julius Stieber: „Die Rampe“ feiert. Versuch eines Resümees. In: *Die Rampe, Selbstporträt 1975–1995*. Linz: Land Oberösterreich, Amt der Oö. Landesregierung, Landeskulturreferat 1995, S. 5–10, hier S. 9.

268 Ebd., S. 8.

bes. Fussenegger lehnte das Gedicht ab und stimmte gegen einen Abdruck, wurde jedoch von ihren Kollegen überstimmt und drohte, aus dem Herausgeberteam auszutreten. Sie versuchte in der Folge, Kraus davon zu überzeugen, ebenfalls gegen einen Abdruck zu stimmen: „Es erfolgte ein gegenseitiger Austausch der Argumente. Schließlich *bitte* ich Sie meinen Standpunkt zu respektieren und meiner Ablehnung dieses einen Textes zuzustimmen. Ihre Antwort ist: ‚Also gut...‘ im Sinne einer zwar gegen Bedenken, doch eindeutig gegebenen Zustimmung. [...] Ich bitte Sie nun [...] mir zu bestätigen, ob mein Eindruck vom Ergebnis unseres Gesprächs richtig war.“²⁶⁹ Kraus stimmte dem Abdruck letztendlich zu, er äußerte sich gegenüber Pömer bezüglich dieses Konflikts folgendermaßen:

[D]a Missverständnisse aufgetreten zu sein scheinen, möchte ich zum Sturm im Wasserglas nun auch schriftlich Stellung nehmen. Nachdem ich lange mit Frau Dr. Fussenegger telefoniert habe, um sie zu bitten, mit der Verwendung des ursprünglichen Titels einverstanden zu sein, mußte ich zur Kenntnis nehmen, daß Frau Fussenegger sich dazu leider nicht entschließen kann. Ich bot auch an, meinen Namen als verantwortlich einzufügen, falls das nötig sein sollte. Ich selbst bin durchaus dafür, daß man dem Autor, wenn er sich schon geweigert hat, den Titel auszutauschen, seinen Willen läßt und das Gedicht trotzdem druckt, da es gut ist. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß weder die SPÖ noch die ÖVP in den Zeiten der Opposition das Parlament verlassen und gesprengt haben, wenn sie überstimmt wurden. Ich möchte daher auch meine beiden Mitherausgeber bitten, jetzt und in Zukunft die demokratischen Spielregeln einzuhalten und nicht gleich mit dem Austritt aus dem Herausgeberkollegium zu drohen, wenn sie überstimmt werden.²⁷⁰

Im Zuge dieser Auseinandersetzung hatte Bäcker bei Bisinger angefragt, ob er den Titel ändern wolle, was dieser ablehnte: „es ist kein scheiß-gedicht, weder scheißt Du darauf wie man fürs erste meinen könnte, noch ist es scheiße, und daß Du darin auch scheißt, macht den titel nicht plausibler. willst Du ihn unbedingt lassen?“²⁷¹ Gegenüber Fussenegger verteidigte Bäcker das Gedicht damit, dass „weder gedicht noch titel“ gegen „presserechtliche bestimmungen“²⁷² verstoßen würden.

Das Gedicht erschien schlussendlich mit einem „Votum separatum“ Fusseneggers, das sich wie folgt ausnahm: „Ich erkläre, daß ich mich gegen den Abdruck des Textes auf Seite 94 ausgesprochen habe. Ich halte den Text vor allem hin-

269 Gertrud Fussenegger an Kraus, 11. September 1975, VL HB.

270 Wolfgang Kraus an Karl Pömer, 13. September 1975, ebd.

271 Heimrad Bäcker an Gerald Bisinger, o. D., ebd.

272 Ders. an Gertrud Fussenegger, 11. September 1975 [derselbe Brief ging auch an Kraus], ebd.

sichtlich seines Titels für eine bedauerliche Selbsttherabsetzung des Autors, der m. E. damit allerdings auch Herausgeber, Mitautoren und Widmungspersonen involviert.²⁷³

Kraus stand der „Rampe“ und ihrem literarischen Programm zunehmend ablehnend gegenüber, wie sich seinem Tagebuch entnehmen lässt und konstatierte nach zweijähriger Arbeit, anlässlich einer Herausgeber-Sitzung: „Der Provinzialismus ist hier nicht auszutreiben“.²⁷⁴ Er kritisierte, dass Pömer „mehr Oberösterreicher“ als Autorinnen und Autoren wolle, worauf Kraus erklärte, an einem „Lokalprodukt“ nicht mitarbeiten zu können, denn dadurch komme „Mist mehr als nötig in die Zeitschrift“, obwohl er den Zusendungen jüngerer Autorinnen und Autoren einiges abgewinnen könne:

Die Zeit der Neo-Dadaisten und avantgardistischen Epigonen ist vorbei. Die jungen Schreiber erzählen wieder einigermaßen kontrollierbar. Meine Attacke gegen den Provinzialismus und die Lokalbeschränkung löste einigen Schrecken aus. Stets ist man schockiert, wenn ich das von mir offenbar entstandene Klischee der kompromißbereiten Verbindlichkeit nicht einhalte. Ich werde dies zunehmend oft tun, da ich den Mißbrauch meiner Person verhindern muß.²⁷⁵

Anlässlich des Jubiläums der „Rampe“ wurde Kraus befragt, ob er sich an unfreundliche Kritiken des ersten Heftes erinnern könne: „An die von Ihnen genannten Kritiken erinnere ich mich nicht. Man sagte mir aber, daß es vor allem Widerstände gebe, weil wir von vornherein keine bloß oberösterreichische Zeitschrift mit nur oberösterreichischen Autoren herausgaben. Ich selbst war zudem ein Wiener und dafür bekannt, daß ich mich nicht einmal mit Österreich allein zufrieden geben werde.“²⁷⁶ Über die „sozialpartnerschaftliche“ Zusammensetzung des Redaktionsteams äußerte Kraus, dass er

die oft sehr verschiedenen Meinungen“ von Fussenegger und Bäcker „nie als Extrempositionen“ empfunden hätte: „Sie sind sehr verschiedene Menschen und Schriftsteller, die beide anderes wollen und daher auch anders schreiben. Die Diskussionen hatten hohes Niveau, sie waren spannend, interessant und für mich sehr fruchtbar – ich nehme an, gerade auch für die RAMPE. Den Begriff ‚Sozialpartnerschaftliche Ästhetik‘, den Sie nennen, halte ich für eine total verunglückte Abstraktion, da es dergleichen nicht gibt. Übrigens waren beide Persönlichkeiten, so

273 Gertrud Fussenegger: Votum separatim. In: Die Rampe 1 (1975), H. 2., S. 142.

274 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 10. Februar 1977, NL WK.

275 Ebd.

276 Die Gründungsphase. Drei Fragen an Karl Pömer, Gertrud Fussenegger, Heimrad Bäcker und Wolfgang Kraus. In: Die Rampe, Selbstporträt 1975–1995, S. 14.

kontrastvoll sie sind, mit dem Sinn für Qualität begabt, und der reicht weit über die persönliche Auffassung von Ästhetik.²⁷⁷

Immerhin kamen durch Kraus' Wirken auch Beiträge von Manès Sperber, Claudio Magris, Peter Handke und Uwe Johnson in die Zeitschrift, was angesichts des Abdrucks von insgesamt 165 Autoren im Zeitraum 1975 bis 1982, von denen 105 aus Oberösterreich stammten, hoch einzuschätzen ist und zeigt, dass Kraus' Bemühungen auch hier auf eine mitteleuropäische Literatur zielten.

4.3.3 Literatur-Preise

An dieser Stelle erfolgt eine Zusammenstellung der wichtigsten österreichischen Literaturpreise, mit denen Kraus in engem Zusammenhang stand, sein Wirken als Juror innerhalb von literarischen Jurys soll nähere Erörterung finden. Auch in dieser Funktion arbeitete Kraus an der Promotion seiner österreichischen Literatur, vielfach überschritten einander hierbei die literaturbetrieblichen Positionen und Funktionen, indem er etwa Werke von im Europa-Verlag erschienenen Autorinnen und Autoren prämierte oder generell als Förderer ihm auszeichnungswürdiger Schriftstellerinnen und Schriftsteller auftrat. Im Auswahlprozess von Literaturpreisen – der ebenfalls eine spezifische Art von Literaturkritik ist, da er auf gewissen Statuten beruht, in denen die ästhetischen und inhaltlichen Kriterien festgelegt sind, nach denen die Preise vergeben werden –, offenbart sich Kraus ebenso wie in seiner Rolle als Kritiker und Organisator als Konsekrationsinstanz der österreichischen Literatur nach 1945.

Literaturpreise sind für Schriftstellerinnen und Schriftsteller ein „Gütestempel“, markieren sie doch die „repräsentative Stellung eines prämierten Autors und seines Werks in der Kultargesellschaft“.²⁷⁸ Literaturpreise erfüllen dabei drei signifikante Funktionen, sie gelten einerseits als Indikatoren für „literarisch-ästhetische, kulturpolitische und weltanschauliche Auffassungen über Literatur“, haben zudem die Funktion, „einen Autor durch ein entsprechendes Preisgeld finanziell bzw. sozial zu unterstützen“,²⁷⁹ und darüber hinaus kann sich die den Preis vergebende Institution in der Öffentlichkeit darstellen. Preisvergaben bezeichnen immer auch „den jeweils aktuellen Rahmen des Literaturbetriebs“ und geben Aufschluss darüber, wie sich „dessen Koordinaten Literaturpolitik, Mäzenatentum und literarischer Markt entfalten und auf die Literatur zurückwirken“.²⁸⁰

²⁷⁷ Ebd., S. 14.

²⁷⁸ Bodo Plachta: Literaturbetrieb. Paderborn: W. Fink 2008 (= UTB 2982), S. 106.

²⁷⁹ Ebd., S. 107.

²⁸⁰ Ebd.

Anlässlich einer Rede zum 20-jährigen Bestehen der ÖGL hat Kraus festgehalten, bei welchen Literaturpreisen er involviert war:

Noch in unserem ersten Jahr konnten wir den Anton-Wildgans-Preis der Industriellenvereinigung anregen. Unsere Idee war der ‚Österreichische Staatspreis für Europäische Literatur‘, der das literarische Interesse und die literarische Kompetenz Österreichs über die Grenzen hinaus beweisen sollte. Ich habe dem Verlag Kremayr und Scheriau dafür zu danken, daß meine Idee eines Literaturpreises für den Bereich der Non-Fiktion verwirklicht werden konnte, der als ‚Donauland Sachbuch-Preis‘ in der Erstverleihung an Konrad Lorenz ging. Damit war doch wenigstens das erste Zeichen zur literarischen Beachtung einer in England und Frankreich längst hochgeschätzten Buchgattung gegeben. Der Niederösterreich-Gesellschaft, dem Land Niederösterreich und der Stadt Klosterneuburg verdanken wir, daß unsere Idee, einen Kafka-Preis zu schaffen, realisiert werden konnte [...]. Es wird vielen von Ihnen vielleicht unbekannt sein, daß die Idee der Staatsstipendien für Schriftsteller, und zwar solche der jungen, aber auch der mittleren und älteren Generation, jahrelang von hier an das Ministerium für Unterricht herangetragen wurde.²⁸¹

Es sind verschiedene aus dritter Hand finanzierte Literaturpreise, ganz abgesehen von seiner Beteiligung in staatlichen Jurys, die Kraus hier zu einem zentralen Akteur hinsichtlich von Preisvergaben im literarischen Feld machen. Dazu kam 1984 noch die Gründung einer Manès-Sperber-Gesellschaft, die einen gleichnamigen Preis verlieh. Kraus selbst hat an der staatlichen Preisvergabe Unbehagen geäußert und versuchte, private Initiativen anzuregen, damit auch „alle jene, die beim Schreiben den Leser nicht vergaßen, sich also ihrer sozialen Integration in der Gesellschaft bewußt blieben und trotzdem beim Buchhandel nicht durchkamen“, „im Förderungskarussell nur selten mitfahren konnten“,²⁸² zum Zug kamen. Kraus missfiel, dass jene Autorinnen und Autoren eine „Sonderstellung erhielten“, die „durch spektakuläre Offensiven gegen Österreich oder kräftige anarchische Provokation Lärm und Aufregung in den Massenmedien und der Öffentlichkeit erzeugten: sie wurden meist durch Begünstigung in gut subventionierten Theatern mit Preisen und Präsentationen öffentlich umsorgt und finanziell gutgestellt.“²⁸³

Die von Kraus geleistete Juryarbeit markierte aber auch den jeweiligen Stand der österreichischen Literatur, denn durch seine verschiedenen Vota verfügte er

281 Wolfgang Kraus: Aus der Rede zum 20jgen Bestehen der „Österreichischen Gesellschaft für Literatur“, 10. Dezember 1981, NL WK.

282 Kraus: Zwischen Trümmern und Wohlstand. In: Zeman (Hg.): Geschichte der Literatur in Österreich, S. 591 f.

283 Ebd., S. 592.

über „ein wesentliches Instrument, Einfluss und Macht im Feld auszuüben, da ja die Preisvergabe die Anerkennung und Definition dessen, was auszeichnungswürdige Literatur ist, ausdrückt“.²⁸⁴ Als Juror war er jährlich in mehreren verschiedenen Jurys ein entscheidender Faktor, insbesondere in Bezug auf institutionalisierte Preisvergabekomitees, denn wie Pierre Bourdieu festgehalten hat, erlangt damit die „Logik der Konkurrenz um kulturelle Legitimierung“ innerhalb des literarischen Feldes Wirksamkeit, da Jurorinnen und Juroren als „Auslese- und Bestätigungsinstanzen“²⁸⁵ fungieren. Entscheidungen über Preisvergaben zeigen somit eine öffentliche Reputation an, verstärken diese oder begründen sie sogar zuallererst. Sie legitimieren die ideologischen und ästhetischen Schwerpunkte des literarischen Feldes gleichzeitig als indizierende und lenkende Instanz, um diese dauerhaft bewahren zu können. Daher ist es notwendig, entweder solche Schriftstellerinnen und Schriftsteller auszuzeichnen, die bereits Erfolg hatten oder solche, denen dies mit hoher Wahrscheinlichkeit gelingen wird:

Aus der Bedeutung des symbolischen Kapitaltransfers bei der Vergabe von Literaturpreisen ergibt sich die zentrale Rolle ihrer Performativität. Öffentliche Verleihungsfeiern stellen ein unverzichtbares Element für die Entfaltung und zweckgerichtete Einsetzung der Handlungsqualität ‚soziale Magie‘ von Auszeichnungen im literarischen Feld dar. Hier wird ihre symbolische Dimension für kurze Zeit sinnlich wahrnehmbar. Der jeweilige Laureat verkörpert Momente lang einen Idealtypus der zu erzeugenden, inneren Vorstellung aller an der Vergabe Beteiligten. Anschließend geht er in der Summe von Preisträgern auf.²⁸⁶

In seiner Rolle als Juror trat Kraus oftmals in der Rolle des Laudators in Erscheinung, ein zusätzliches Moment, seinen Idealtypus der Schriftstellerin bzw. des Schriftstellers öffentlichkeitswirksam zu propagieren.

Nur vereinzelt saß Kraus auch bei staatlichen Preisen in der Jury, wo er ehemaligen Weggefährten wie z. B. Fritz Habeck den Preis der Stadt Wien (1982) zuschanzen konnte, für den er auch die Laudatio hielt.²⁸⁷ Mit Beginn der 1990er Jahre, als sein Einfluss innerhalb des literarischen Feldes abzunehmen begann, nahm er verärgert zur Kenntnis, dass Oswald Wiener „als neuer großer Staat-

284 Peter Landerl: Der Kampf um die Literatur. Literarisches Leben in Österreich seit 1980. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2005, S. 182.

285 Pierre Bourdieu: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Aus dem Frz. übers. v. Wolfgang H. Fietkau. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970, S. 79.

286 Judith S. Ulmer: Geschichte des Georg-Büchner-Preises. Soziologie eines Rituals. Berlin, New York: de Gruyter 2006, S. 322.

287 „Am Vormittag Habeck beim Preis der Stadt Wien durchgekiekelt!“ Wolfgang Kraus: Tagebuch, 1. April 1982, NL WK.

spreisträger [...] Mitglied des Kunstsenats und der Jury für die kommenden Preise“ wurde: „Deprimierend. Ich bekomme Lust, meinen Laden bald zu schließen.“²⁸⁸

Anton-Wildgans-Preis der Österreichischen Industrieellenvereinigung

Der Anton-Wildgans-Preis, 1962 von der Vereinigung Österreichischer Industrieller gestiftet, ist einer der renommiertesten Literaturpreise in Österreich, mit dem Kraus seit dessen Gründung eng verbunden war. Im Organ der Industrieellenvereinigung war anlässlich der Stiftung zu lesen, dass die mäzenatische Tätigkeit der Wirtschaft sich damit „auch auf ein Gebiet“ erstreckte, das „wie kaum ein anderes geeignet ist, die angebliche Antithese von Wirtschaft und Kultur zu widerlegen.“²⁸⁹ „Es besteht kein Zweifel, daß die österreichische Literatur von heute der Förderung und Aufmunterung bedarf. Junge, begabte Autoren befinden sich in einer doppelten Gefahr: Entweder sie können aus materieller Not ihre schöpferischen Eigenschaften nicht bis zur künstlerischen Reife entwickeln oder aber sie verzetteln ihre Kräfte zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes in Routinearbeiten für Massenmedien [...]“.²⁹⁰

Die Industrieellenvereinigung wollte mit der Stiftung auch ihre „Wertschätzung und Ehrerbietung vor diesem großen, oft verkannten Dichter kundtun, der wie wenige andere das Österreichische in seinem besten und tiefsten Sinn verkörperte. In seinem Schaffen ist Österreich – das Menschlich-Allzumenschliche, das Gute, Schöne und Wahre ebenso wie die Nacht- und Schattenseite des Lebens.“²⁹¹ Anton Wildgans, der den „Österreichischen Mensch[en]“ in seiner *Rede über Österreich* (1929) als Produkt eines „kulturellen und ethnischen Schnittpunktes“ beschrieben hatte, der „durch seinen Katholizismus jeder nationalistischen Vereinigung fremd gegenüberstehe“,²⁹² entwarf das „Ideologem des a-ethnischen, übernationalen österreichischen Menschen“, das sich in der politischen Publizistik der Zwischenkriegszeit entwickelte und nach 1945 verstärkt zum Tragen kam: „Ein Mensch, der seine Wurzeln gewissermaßen ‚natürlich‘ im Vielvölkerreich hatte, von diesem geschaffen worden war und damit zu einer suprana-

288 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 14. März 1990, NL WK.

289 N. N.: Ein Literaturpreis der Industrie. In: Die Industrie. Offizielles Organ der Vereinigung Österreichischer Industrieller 62 (1962), Nr. 16, S. 1 f., hier S. 1.

290 Ebd.

291 Ebd.

292 Robert Kriechbaumer: Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945. Wien, Weimar, Köln: Böhlau 2001 (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 12), S. 176.

tionalen Sendung, zum Großstaatsmenschen berufen war.“²⁹³ Zwischen 1962 und 1994 war Kraus als Juror des Anton-Wildgans-Preis der österreichischen Industrie aktiv, was Auswirkungen auf die Liste der Preisträgerinnen und Preisträger hatte. Der Preis wurde mit wenigen Ausnahmen jährlich vergeben und war seit 1980 mit einer Summe von 100.000 Schilling (circa 7.500 Euro) dotiert. Mit dem ersten Preisträger Fritz Hochwälder, wurde ein Autor des Exils prämiert, der seit den 1950er Jahren quasi als „Hausautor“ des Wiener Burgtheaters fungierte und mit Stücken wie *Das heilige Experiment* (1942), *Donadieu* (1953) und *Der Himbeerpflücker* (1965) Erfolge feierte und dem Kraus freundschaftlich verbunden war.²⁹⁴

Für das Jahr 1963, in dem Fritz Habeck den Preis erhalten sollte, bestand die Jury neben Kraus aus Friedrich Heer, Piero Rismondo und Heinrich Schnitzler. Kraus, welcher der Sitzung fernbleiben musste, da er die Frankfurter Buchmesse besuchte, sandte seine Vorschläge brieflich ein: „Habeck ist 46 Jahre alt, hat insgesamt sechs grössere Romane, sieben Dramen und Hörspiele, eine grössere Anzahl Erzählungen und einige Jugendromane verfasst, alles Werke, von denen jedes von der eigenartigen und starken Persönlichkeit des Autors geprägt ist.“²⁹⁵ Habecks Roman *Der Ritt auf dem Tiger* (1958) nannte er ein „Dokument der österreichischen Zeitgeschichte von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart“. Kraus dachte auch daran, Ingeborg Bachmann für den Preis vorzuschlagen, wobei er davon sprach, dass eine „Preisauszeichnung dieser Autorin“ den Nachteil hätte, dass „sie bereits vor einigen Jahren sämtliche deutschen Preise eingesammelt hat.“²⁹⁶ Bachmann sollte den Preis dann erst 1971 für *Malina* erhalten, ihr voran gingen Christine Lavant (1964), Andreas Okopenko (1965), Herbert Zand (1966), Thomas Bernhard (1967), Ilse Aichinger (1968), Herbert Eisenreich (1969) und Peter Marginter (1970).

Eisenreich nutzte die Preisverleihung, um eine Kampfansage an das Modische in der österreichischen Literatur zu richten und polemisierte, dass jeder, „der

293 Béla Rásky: Erinnern und Vergessen der Habsburger in Österreich und Ungarn nach 1918. In: Karl Müller, Hans Wagener (Hg.): Österreich 1918 und die Folgen. Geschichte, Literatur, Theater und Film. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009 (= Literatur und Leben N. F. 76), S. 25–58, hier S. 34.

294 So erinnert Kraus sich Anfang 1971, als Hochwälders Stern des Erfolgs bereits am Untergehen war, an dessen Erfolge in der Nachkriegszeit. Vgl. Wolfgang Kraus: Theater der Welt – Welt des Theaters. Zu Fritz Hochwälders 60. Geburtstag am 28. Mai [April 1971], ms. Ts., NL WK: „Wenn man das bisherige Gesamtwerk Fritz Hochwälders vergegenwärtigt, erhebt sich sogleich die Frage, warum seine Stücke in den Spielplänen der letzten Jahre so selten auftauchen. Und gleichzeitig denkt man an die Tatsache, dass sich unser Theater in einer Krise befindet, dass nicht nur in den Spielplänen, sondern in der Struktur des Theaters überhaupt Umschichtungen stattfinden.“

295 Wolfgang Kraus an Herbert Krejci, 4. Oktober 1963, ÖGL-Archiv.

296 Ebd.

mit der Grammatik nicht zu Rande“ komme, eine „neue Poetik“ daraus mache, und „jeder, der nichts zu sagen hat, gebe das Nichtsagende als angeblich Unsagbares von sich“: „Dieser ‚Schmäh‘ sei so alt wie die Literaturgeschichte. [...] Er, Eisenreich, angesichts solcher Aktionen tatsächlich ein Reaktionär, sei trotzdem dagegen. Mit diesem Preis habe man mit ihm zugleich auch die schweigende Mehrheit ermutigt, dem alten Establishment vor allem schon deshalb den Rücken zu kehren, um dem neuen die Stirne zu bieten.“²⁹⁷

Thomas Bernhard verewigte die Preisverleihung literarisch und reflektierte über die Annahme des Preisgeldes: „Überhaupt hatte ich gedacht, daß der Mensch immer Geld annehmen solle, wo man es ihm anbietet und er solle niemals lange herumfackeln über das Wie und Woher, alle diese Überlegungen sind doch immer nur nichts anderes als ausgewachsene Heuchelei“; er mokierte sich jedoch über die zu niedrige Summe, wo doch die Industrieellenvereinigung, so Bernhard, den Preis „ohne daß sie es überhaupt merken würde, mit fünf Millionen dotieren könnte“.²⁹⁸ Die Verleihung des Wildgans-Preises fand nur eine Woche nach dem Eklat um die Verleihung des Staatspreises an Bernhard statt, weshalb Minister Theodor Piffl-Perčević, der in der Einladung zum Wildgans-Preis noch als Ehrengast angekündigt gewesen war, absagte.

In den 1970er Jahren ging der Preis an Milo Dor (1972), Barbara Frischmuth (1973), Ernst Hinterberger (1974), Christine Busta (1975), György Sebestyén (1976) und Peter Henisch (1977). Die Verleihung an Henisch, der mit dem Roman *Die kleine Figur meines Vaters* Erfolge feierte, ging auf einen direkten Vorschlag von Kraus zurück: „[E]r machte einen guten Eindruck – möge das stimmen“,²⁹⁹ hielt er im Tagebuch fest. Henisch setzte sich in seiner Dankesrede polemisch mit der Beziehung zwischen Mäzen und Autor auseinander: „Wieso, fragen mich Freunde, verleiht ausgerechnet die österreichische Industrie ausgerechnet dir einen Preis? Ist ihr Interesse meines, ist dein Interesse ihres: das kann doch nicht wahr sein? Nun, sage ich, immer wenn ich meinen Steuerbescheid bekomme, merkte ich: ich bin ein freier Unternehmer. Wenn also freie Unternehmer, denen es besser geht, mir freiem Unternehmer, dem es schlechter geht, ein bißchen unter die Arme greifen, finde ich das nur billig und recht.“³⁰⁰

Im Jahr 1978 erhielt Kraus selbst den Preis für seinen Essayband *Die Wiederkehr des Einzelnen*,³⁰¹ während im folgenden Jahr ein anderer von Kraus protegierter Autor, nämlich Matthias Mander, für sein Roman-Debüt *Der Kasuar*

297 N. N.: Kampfansage gegen das Modische. Der Anton-Wildgans-Preis wurde Herbert Eisenreich verliehen. In: Die Presse, 26. Juni 1970, S. 4.

298 Thomas Bernhard: *Meine Preise*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009, S. 88.

299 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 12. Dezember 1977, NL WK.

300 N. N.: Außenseiter aus Passion. In: Die Presse, 11. Mai 1978.

301 N. N.: Wildgans-Preis an Wolfgang Kraus. In: Die Presse, 22. März 1979, S. 5.

ausgezeichnet wurde. 1980 erhielt mit Josef Winkler für seinen Roman *Der Ackermann aus Kärnten* ein Nachwuchsautor den Preis, der im Jahr zuvor auch beim Ingeborg-Bachmann-Preis reüssiert hatte. In der Jury, bestehend aus Kraus, Wendelin Schmidt-Dengler und Volkmar Parschalk, „herrschte Übereinstimmung, daß man es mit einem bedeutenden, aufstrebenden Talent“³⁰² zu tun habe. Zum 20. Jubiläum des Preises wurde Friederike Mayröcker ausgezeichnet, im Jahr darauf folgte Ernst Jandl und 1983 Jutta (heute Julian) Schutting.

Im Jahr 1984 führte die Preisverleihung an Peter Handke zu einem kleinen Skandal, da dieser den Preis ablehnte. „Eben rief mich Krejci von der Industriellenvereinigung an und las mir einen Brief von Handke vor, worin er den bereits angenommenen Wildgans-Preis ablehnt“³⁰³ hielt Kraus fest. Ein kritisches Porträt, verfasst von Raoul Blahacek, dem Literaturreferenten der Stadt Wien, in der Zeitschrift „Industrie“, hatte Handke dazu veranlasst, den Preis abzulehnen, da er darin, wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ berichtete, als „einer der genialsten Opportunisten der Nachkriegszeit“³⁰⁴ bezeichnet worden war. Wie die „Presse“ berichtigte, sei dies aber nur ein kritisches Zitat gewesen, „er wurde nicht als solcher bezeichnet“, dennoch sei dieses „Mißverständnis“ nicht Handke anzulasten, denn dieser „wollte in einer Würdigung keine herabsetzenden Zitate“.³⁰⁵

Andererseits störte sich Handke auch daran, dass er in den Presseaussendungen als „einer der meistgelesenen österreichischen Autoren“³⁰⁶ bezeichnet worden sei. In der „Presse“ wurde Handke zitiert: „Im Laufe der Zeit habe ich ein Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber meinen in steter Anstrengung, Begeisterung und Gewissenhaftigkeit gefertigten Werk-Stücken gewonnen und kann die in den erwähnten Zitaten ausgedrückte, in unserem Land leider übliche Mißachtung der künstlerischen Existenz nicht hinnehmen.“³⁰⁷ Diese Causa fiel dann auch Kraus auf den Kopf, der resignierend festhielt: „Ohne Beschimpfung Österreichs und des ‚Establishments‘ geht es nicht. Da ich ihn [Handke] vorschlug und auch anrief, sehr peinlich für mich (Krejci: ‚Da haben sie mir keinen Dienst erwiesen‘. Nun, besser, als dass man ihn stets bei diesem Preis ausgespart hätte. So trägt Handke die Schuld, denn dieses Argument ist eitel und unberechtigt.)“³⁰⁸

Da Handke den Preis abgelehnt hatte, wurde das Preisgeld für den Aufbau einer Studienbibliothek an der niederösterreichischen Franz-Kafka-Gedenkstät-

302 N. N.: Wildgans-Preis an Josef Winkler. In: Salzburger Nachrichten, 15. Jänner 1981.

303 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 8. März 1985, NL WK.

304 u. we.: Im Zorn zurück. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. März 1985, S. 25.

305 N. N.: Ein Mißverständnis. In: Die Presse, 13. März 1985, S. 5.

306 Ebd.

307 N. N.: Peter Handke nimmt Wildgans-Preis der Industrie nicht an. In: Die Presse 9./10. März 1985, S. 6.

308 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 10. März 1985, NL WK.

te in Klosterneuburg-Kierling verwendet, wo dieser am 3. Juni 1924 gestorben war. Dies war die Basis für die Gründung der Franz-Kafka-Gesellschaft.³⁰⁹

1986 wurde Kurt Klinger, der als Herausgeber von „Literatur und Kritik“ und der „Rampe“ sowie zum damaligen Zeitpunkt als Vizepräsident der ÖGL fungierte, ausgezeichnet. Im Jahr 1987 erhielten Inge Merkel und 1988 Christoph Ransmayr den Preis. Die aus dem südmährischen Auspitz stammende Ilse Tielsch wurde 1989 für ihre Romantrilogie, *Die Ahnenpyramide* (1980), *Heimatsuchen* (1982) und *Die Früchte der Tränen* (1988) ausgezeichnet, die bei Styria erschienen war und sich dem „Schicksale von Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien“³¹⁰ widmete, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verlassen mussten. Als Juroren fungierten Kraus, Volkmar Parschalk und Helmut Schwarz.³¹¹

1990, nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“, wurde beschlossen, den Preis nicht zu verleihen, vielmehr fanden die Geldmittel Verwendung beim Ankauf österreichischer Literatur, die „man in Zusammenarbeit mit dem Außenministerium Universitätsinstituten in Osteuropa zur Verfügung“³¹² stellte. Unter Kraus' Ägide sollten noch der Sozialphilosoph Norbert Leser (1991), Anna Mitgutsch (1992), Gert Jonke (1993) und die Historikerin Brigitte Hamann (1994) den Preis erhalten.

1996 dachte Kraus daran, sein Amt als Juror des Wildgans-Preises zurückzulegen: „Diese Beschäftigung war nie vertraglich festgelegt, sondern ergab sich aus der Tatsache, daß der Preis auf meine Anregung zurückging und in Gesprächen mit Prä[sident]. [Franz Josef] Mayer-Gunthof gegründet wurde. Seither sind mehr als drei Jahrzehnte vergangen, und ich bin durchaus der Meinung, daß ein Wechsel an der Zeit ist. [...] Ich jedenfalls lege meine [...] Aufgabe zurück. [...] Natürlich stehe ich Dir heuer noch zu Verfügung, rate aber, die ganze Angelegenheit im nächsten Jahr unter neuen Aspekten neu beginnen zu lassen.“³¹³

Franz-Kafka-Preis

Der Franz-Kafka-Preis, der von der Franz-Kafka-Gesellschaft in Klosterneuburg verliehen wurde, beide Institutionen standen in engem Zusammenhang mit Kraus, wurde zwischen 1979 und 2001 insgesamt zwölfmal vergeben. Eine

309 Vgl. N. N.: Weil Handke ablehnte... In: Wiener Zeitung, 19. Juni 1985; N. N.: Umwidmung des Wildgans-Preises. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Nr. 51, 1985.

310 Vgl. Klaus Zeyringer: Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Österreichische Literatur der achtziger Jahre. Tübingen: Francke 1992, S. 151.

311 Vgl. Die Presse, 11. Mai 1990, S. 7.

312 N. N.: Statt Wildgans-Preis: Bücher für Osteuropa. In: Kurier, 20. November 1990, S. 12.

313 Wolfgang Kraus an Franz Ceska, 2. November 1996, NL WK.

Gedenktafel für Kafka, der im Juni 1924 im Sanatorium Kierling verstorben war, wurde dort von der ÖGL angebracht und Kraus hielt am 11. April 1978 im Rahmen der „Gesellschaft für Literaturfreunde“ in Klosterneuburg einen Vortrag über „Franz Kafka und seine Bedeutung in der Weltliteratur“. Kraus hat sich bei der Vorbereitung zu diesem Vortrag in seinem Tagebuch notiert: „Wie klar, hart, realistisch ist Kafka gegenüber dem heutigen Avantgardismus. Ein Klassiker der Kontinuität des Erzählens. Wer hätte das vor 25 Jahren gedacht!“³¹⁴

Dieser Vortrag war gleichsam die Initialzündung zur Gründung der Franz-Kafka-Gesellschaft, ein Proponentenkomitee wurde gebildet und Regierungsrat Professor Hans Gruber als Obmann bestimmt, dem des Weiteren der Hauptschullehrer Norbert Winkler als Generalsekretär und Kraus als Präsident der Gesellschaft angehörten. Kraus fasste die Aufgabe der neugegründeten Gesellschaft wie folgt zusammen: „Es wird nun Aufgabe und Verpflichtung der Franz-Kafka-Gesellschaft Wien-Klosterneuburg sein, als erste in Europa [...] die Verbindung mit den Kafka-Kennern und -Verehrern in aller Welt aufzunehmen und sie als Mitglieder der Gesellschaft zu gewinnen, um so am besten dem Andenken und dem Werk des großen Dichters Franz Kafka zu dienen.“³¹⁵

Zwischen 18. und 21. Juni 1979 fand im Augustinersaal des Stiftes Klosterneuburg unter der Leitung von Kraus ein Internationales Kafka-Symposium zum Thema „Kunst und Prophetie“ statt.³¹⁶ Die Teilnehmer rekrutierten sich aus der nationalen und internationalen Germanistik, darunter Werner Welzig, Jürgen Born, Roman Karst, Peter Kampits, Claude David, Claudio Magris, Eduard Goldstücker und Hans Mayer. Als Veranstalter fungierten die ÖGL und die Niederösterreichische Gesellschaft für Kunst und Kultur. Anlässlich des Symposiums wurde am 10. Juli beschlossen, erstmals den von der Stadt Klosterneuburg gestifteten Franz-Kafka-Preis in der Höhe von 100.000 Schilling zu verleihen, der Peter Handke zugesprochen wurde, immerhin dessen erster österreichischer Literaturpreis. Zu den Statuten des Preises zählte die Voraussetzung, dass „der Auszuzeichnende aus dem Bereich der einstigen Donaumonarchie stammt und deutsch schreibt“.³¹⁷ Die Jury setzte sich hier aus Goldstücker, Karst, Magris und Kraus zusammen.

Am 10. Oktober 1979 erfolgte die Preisverleihung, bei der Kraus die Laudatio hielt. Handkes *Langsame Heimkehr* war für Kraus „eine Art Antwort auf Kaf-

314 Ders.: Tagebuch, 9. April 1978, ebd.

315 Hans Gruber: Die erste Franz-Kafka-Gesellschaft wurde in Österreich gegründet. In: Amtsblatt der Stadtgemeinde Klosterneuburg, 1979, Nr. 6, S. 53 f., hier S. 53.

316 Die Ergebnisse des Symposiums wurden veröffentlicht in Literatur und Kritik 14 (1979), H. 140 und 15 (1980) H. 141. Es erschien auch ein Sonderdruck bei Otto Müller: Kunst und Prophetie. Franz-Kafka-Symposium Juni 1979 in Klosterneuburg. Salzburg: O. Müller 1979.

317 Ebd.

ka, eine Überwindung der kafkaschen Neurose.“³¹⁸ In der Laudatio führte Kraus aus, dass sowohl Kafka als auch Handke weniger durch ihre ästhetischen Kriterien fassbar werden, als vielmehr durch den drängenden „notwendige[n] Ausdruck der persönlichen Existenz“, denn sie hätten beide „die Probleme ihrer Werke in einem Maß selbst gelebt“, wie dies nur „bei sehr wenigen anderen Schriftstellern zu beobachten“³¹⁹ sei. „Profil“ berichtete etwas hämisch über die Verleihung, da ein Schweinwerfer ins Publikum gestürzt war: „Eben hatte der selbsternannte Literatenpapst Wolfgang Kraus noch von der ‚Axt, die das gefrorene Meer in uns aufricht‘, und der ‚Wucht des Aufschreis‘ gesäuselt, da krei-schte das Publikum auf. Ein Scheinwerfer stürzte mitten in die andächtig lauschende Zuhörerschaft.“³²⁰ Handke zeigte sich großzügig und gab das Preisgeld an „die beiden jungen Schriftsteller Gerhard Mayer (Schweiz) und Franz Wein-zettel (Österreich)“³²¹ weiter.

Im Jahr 1982, nur ein Jahr nach der Ehrung mit dem Nobelpreis für Literatur, ging der Preis an Elias Canetti,³²² der Kafka mit *Der andere Prozeß* (1970) einen längeren Essay gewidmet hatte und in seinen Werken immer wieder auf diesen rekurrierte. Über Canettis *Aufzeichnungen 1942–1972* kann Kraus, der am 25. September abermals die Laudatio hielt, in seinem Tagebuch kein gutes Wort finden. Er verortet den Unterschied zwischen den beiden Schriftstellern darin, dass bei Kafka „alles dann jedoch ganz einfach und klar“ wird, Canetti aber „nie von sich selbst absehen“³²³ könne. In der Laudatio spricht Kraus dann aber davon, wie tief die „innere Beziehung“ zwischen den beiden Autoren reiche: „Sie betrifft den Ansatz des Schreibens, die Haltung des Schreibenden dem Leben und der Sprache gegenüber.“³²⁴

Im Dezember 1982 verständigt Kraus Ilse Aichinger darüber, dass sie im folgenden Jahr den Preis erhalten würde: „Sie war den Tränen nahe. Die Sitzung gestern ([Volkmar] Parschalk und [Kurt] Klinger in Absenz) mit [Ilse] Tielsch und [Wendelin] Schmidt-Dengler war die kürzeste, die es je gab. [...] Schön, daß man noch solche Persönlichkeiten wie sie hat.“³²⁵

318 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 7. Oktober 1979, NL WK.

319 Ders.: Laudatio auf Peter Handke. Zur Verleihung des Kafka-Preises am 10. Oktober 1979, ms. Ts., NL WK.

320 Otmar Lahodynsky: Die Angst des Autors vor dem Publikum. In: profil, 15. Oktober 1979, Nr. 42, S. 90.

321 Vgl. Volksstimme, 12. Oktober 1979, S. 9.

322 N. N.: Kafka-Preis für Elias Canetti. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. September 1981, S. 25.

323 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 31.8.1981, NL WK.

324 Ders.: Zur Verleihung des Franz Kafka-Preis an Elias Canetti am 23. September 1981, ms. Ts., NL WK.

325 Ders.: Tagebuch, 23.12.1982, NL WK.

1985 kam die Jury, die sich u. a. aus Ilse Tielsch, Jeannie Ebner, Wendelin Schmidt-Dengler und Kraus zusammensetzte, überein, dass mit Herbert Eisenreich ein Vertreter der konservativen erzählerischen Tradition ausgezeichnet werden sollte, die Laudatio hielt diesmal Wendelin Schmidt-Dengler. Im selben Jahr erschien auch Eisenreichs Romanfragment *Die abgelegte Zeit*, in dem der Autor versuchte, eine Phänomenologie der österreichischen Nachkriegsgesellschaft zu leisten. Das Buch wurde auch in der ÖGL vorgestellt: „Eisenreich, zwei Monate nach seiner schweren Schädel tumoroperation mit Bart, recht still“,³²⁶ hat Kraus im Tagebuch notiert.

1987 wurde der polnische Schriftsteller und Dramatiker Sławomir Mrożek ausgezeichnet, dem 1989 Libuše Moníková folgte. Mrożek, der in seinen Werken politischen Terror und Totalitarismus in satirischer Form verarbeitet, lebte seit 1963 in Frankreich und Mexiko und kehrte 1996 nach Krakau zurück. Zu seinen Hauptwerken zählen *Polizei* (1958), *Tango* (1964) und *Der Botschafter* (1981). An Mrożek, der Kraus bereits den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur 1970 zu verdanken hatte und 1976 in der ÖGL aufgetreten war, schrieb dieser: „[G]estern ist in den Räumen der Literaturgesellschaft die Jury für den Franz-Kafka-Preis zusammengetreten. [...] Bisher erhielten ihn [...] sehr gute Autoren. [...] Die gestrige Jury hat einstimmig beschlossen, Dir den Kafka-Preis 1987 zu verleihen und mich gebeten, Dich zu fragen, ob Du ihn anzunehmen bereit bist.“³²⁷ Für Mrożek, der gerade eine Schreibkrise zu bewältigen hatte, kam der Preis „im richtigen Moment“,³²⁸ er begann wieder zu schreiben: „Erstaunlich, erfreulich, was der Kafka-Preis bewirken kann.“³²⁹ 1991 erhielt der Schriftsteller Stanisław Lem und 1993 Peter Rosei den Preis. 1995 wurde schließlich Christoph Ransmayr ausgezeichnet, der Kraus auch den Anton-Wildgans-Preis zu verdanken hatte und über dessen Roman *Die letzte Welt* (1988) Kraus festgehalten hatte: „[G]ebildet, humanistische Vorlieben [...]. Ästhetisierend. [...] Sehr mythisch, ‚postmodern‘, [...] symbolisch, leicht, originell in der natürlichen, nicht abgebrauchten Sprache. Elegant, mitunter zu sehr stilisiert, zu überhöht.“³³⁰

Manès-Sperber-Preis

Auch aus einer anderen, von Kraus gegründeten Gesellschaft ging ein Preis hervor, nämlich der Manès-Sperber-Preis, der 1985 erstmals vergeben wurde. Sper-

326 Ders: Tagebuch, 27. September 1985, NL WK.

327 Ders. an Sławomir Mrożek, 12. Februar 1987, NL WK.

328 Ders.: Tagebuch, 18. Februar 1987, NL WK.

329 Ders.: Tagebuch, 19. März 1987, NL WK.

330 Ders.: Tagebuch, 18. Oktober 1988, NL WK.

ber war nicht nur als Autor, sondern als Vertrauensperson und väterlicher Freund für Kraus eine wichtige Instanz, was sich in einem über zweieinhalb Dezennien umfassenden Briefwechsel sowie zahlreichen Buchbesprechungen dokumentiert.³³¹

Als Sperber 1977 den „Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur“ erhielt, blieben Kraus und die ÖGL jedoch außen vor, die Feierlichkeiten wurden vom österreichischen P.E.N.-Club und dem Europa-Verlag organisiert, den Kraus zwei Jahre zuvor verlassen hatte, worüber er sich äußerst enttäuscht zeigte.³³² Die Dankesrede, die Sperber anlässlich der Verleihung des „Friedenspreises des Deutschen Buchhandels“ 1983 hielt, führte „neben überwältigenden positiven Reaktionen“ auch zu einer „Protestwelle in den Reihen der Friedensbewegung“.³³³ Die Auszeichnung des „Renegaten“ Sperber wurde von den Kommunisten als „Provokation und als Akt des Unfriedens“³³⁴ im sich abermals zuspitzenden Kalten Krieg empfunden, während sich auf der anderen Seite des politischen Spektrums die deutsche Rechte in ihrem Antikommunismus bestätigt fand. Kraus stand angesichts solcher Kontroversen stets hinter Sperber, er begleitete die Verleihung des Friedenspreises publizistisch mit zahlreichen Würdigungen. Kraus ließ das Bild von Sperber „als fanatische[m] Antikommunisten, als ‚Kalte[m] Krieger‘“ nicht gelten, vielmehr sah er in dessen „Totaleinsatz, seiner kompromißlosen Schärfe“ sowohl in Frankreich, als „auch im westlichen deutschsprachigen Gebiet gegen den Trend in den meisten Massenmedien und Verlagen“³³⁵ zentrale Charakteristika von Sperbers Persönlichkeit. Darüber hinaus waren beide in den 1960er Jahren durch ihre kulturpolitischen Aktivitäten im Kalten Krieg verbunden, denn Sperber stellte den Kontakt zum „Kongress für kulturelle Freiheit“ her (vgl. Kapitel 6.2). Für Kraus zählte Sperber zu den „grossen alten Männern der deutschsprachigen Literatur“, die mittlerweile seltener geworden seien und rechnet dessen Werk zu „den schon klassisch gewordenen literarischen und politischen Dokumenten unserer Zeit, denn es schildert mit gewaltiger epischer Kraft die schrecklichsten Jahrzehnte unseres Jahrhun-

331 Vgl. z. B. Wolfgang Kraus: Das Grundkonzept überschreitend. Zu Manès Sperbers Romanzyklus In: Wort in der Zeit 8 (1962), H. 6., S. 44–45.

332 „Jeder Tag enthält seinen scharfen Schuß, oder zumindest jede Woche: heute erklärte mir Sperber, der Europa Verlag mache mit dem PEN einen großen Empfang zum Staatspreis – also nicht mit der Literaturgesellschaft, die alles für Sperber (und den Staatspreis) getan hat.“ Vgl. Ders.: Tagebuch, 26. September 1977, NL WK.

333 Mirjana Stančić: Manès Sperber. Leben und Werk. Frankfurt/M., Basel: Stroemfeld/Roter Stern 2003, S. 596.

334 Klaus Amann: Der postpurgatorische Optimist. Manès Sperbers Friedenspreisrede. In: Wilhelm Hemecker, Mirjana Stančić (Hg.): Ein treuer Ketzler. Manès Sperber. Der Schriftsteller als Ideologe. Wien: Zsolnay 2000 (= Profile 6), S. 88–103, hier S. 97.

335 Wolfgang Kraus: Manès Sperber und Wien. In: Stéphane Mosès (Hg.): Manès Sperber als Europäer. Berlin: Hentrich 1996, S. 36–50, hier S. 42.

derts“.³³⁶ In einer Würdigung, die im „Börsenblatt des deutschen Buchhandels“ erschien, kennzeichnete Kraus den Autor und sein Œuvre naturgemäß als eminent politisch: „Sperber sieht die Gegenwart mit allen ihren Drohungen und Schrecken – aber er ist Optimist. Sein Optimismus ist auf merkwürdige Weise rational, keineswegs von romantischer und utopischer Art. Pessimismus erscheint ihm als Abkömmling des Defätismus oder Masochismus.“³³⁷

Kraus setzte nach Sperbers Tod am 5. Februar 1984 sofort alles in Bewegung, um eine Manès-Sperber-Gesellschaft zu gründen, weshalb er eine Anfrage an den damaligen SPÖ-Nationalrat Heinz Fischer richtete und um Hilfe bat, denn diese Gründung war das „einzige, was man noch tun kann, außer ihn oft erwähnen.“³³⁸ Wie Kraus Fischer im August 1985 mitteilte, war die Gesellschaft mittlerweile „nicht nur gegründet, sondern sie hatte auch „dank Ihrer Hilfe einen (leider minimalen) Subventionsantrag erhalten“. Als Sekretärin war Helga Perz engagiert worden, die bereits im Europa-Verlag bei der Herausgabe der Werke Sperbers als Assistentin fungiert hatte.³³⁹ Maßgeblich für die Stiftung des Preises war „sowohl die große gesellschaftspolitische Bedeutung des Gesamtwerkes von Manès Sperber, als auch dessen tiefe Verbundenheit mit Wien“.³⁴⁰

Der mit 100.000 Schilling dotierte Manès-Sperber-Preis war zunächst mit dem Wissenschaftsministerium verbunden, sollte jedoch später auch mit dem Unterrichtsministerium assoziiert sein. Kraus, der um Mitglieder warb, darunter Politiker der SPÖ und ÖVP, aber auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Gertrud Fussenegger, berichtete Bruno Kreisky über die Tätigkeit der Gesellschaft:

[S]ehr gerne, aber mit Wehmut, erinnere ich mich an den Empfang, den Sie in Ihrem Haus einst für Manès Sperber gegeben haben und an die kleine Feier in Ihren Räumen im Bundeskanzleramt zu Sperbers siebzigsten Geburtstag. Nun kann ich nur mehr für Sperbers Andenken und die weitere Lebendigkeit seines Werkes sorgen, worum ich mich bemühe. Mit Hilfe des Wissenschaftsministeriums und des Unterrichtsministeriums konnten wir den Manès-Sperber-Preis (der zweijährig vergeben wird) schaffen. [...] Wir haben auch eine Manès-Sperber-Gesellschaft gegründet, die sich um das Werk und um den Nachlaß kümmert. Meine Frage geht nun dahin, ob Sie uns die Ehre machen würden, dieser Gesellschaft beizutreten.³⁴¹

336 Ders.: Aktivität und Weisheit. In: Aufbau, 7. Oktober 1983.

337 Ders.: Ein Erzieher – ernsthaft und aufstörend. In: Börsenblatt des deutschen Buchhandels, 17. Mai 1983, Nr. 39, S. 239–242, hier S. 242.

338 Ders.: Tagebuch, 8. Februar 1984, NL WK.

339 Vgl. Ders. an Heinz Fischer, 27. August 1986, ÖGL-Archiv.

340 N. N.: Manes-Sperber-Preis. In: Vorarlberger Nachrichten, 16. Februar 1984, S. 11.

341 Wolfgang Kraus an Bruno Kreisky, 4. September 1986, ÖGL-Archiv.

Mit Siegfried Lenz wurde 1985 einer der wichtigsten Vertreter der deutschen Nachkriegsliteratur geehrt, die Jury bestand aus dem Historiker Gerhard Jagschitz, dem Schriftsteller Gerald Szyszkowitz und Kraus selbst.³⁴² Letzterer hielt die Laudatio, in der er auf die „Ähnlichkeiten zwischen Sperber und Siegfried Lenz“ hinwies, die sich für ihn deutlich zeigte im „Auftreten gegen politische Diktatur, die Verantwortung für Moral, für Anständigkeit, für Nächstenhilfe als menschliche Haltung, die sich im Gesamtwerk Manès Sperbers ebenso ausdrücklich wie in jenem von Siegfried Lenz“³⁴³ manifestiere. Kraus schätzte das Lenz'sche Werk, wie man auch dem Tagebuch entnehmen kann, kritisierte jedoch: „Sein Werk ist ohne jede Transzendenz – das ist seine literarische Grenze. Er bleibt in der ethischen Verbindlichkeit, die er sehr ernst nimmt, aber nicht erweitern kann.“³⁴⁴ Seit den 1950er Jahren hatte Kraus Lenz' Neuerscheinungen besprochen.³⁴⁵

Wie Helga Perz der Witwe Jenka Sperber mitteilte, hatte die Gesellschaft im November 1986 bereits 28 Mitglieder und die Subventionen beliefen sich auf 80.000 Schilling.³⁴⁶ Geplant war für den Herbst 1987 ein Symposium, das dann zwischen 23. und 25. November in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek, komplementiert durch eine Ausstellung, stattfand.

Probleme ergaben sich im Verlauf der Jurysitzung, die den nachfolgenden Preisträger bestimmen sollte. Die im Februar 1987 zusammengetretene Jury des Wissenschaftsministeriums, die von Fischer eingesetzt worden war und sich aus dem Verleger Erhard Löcker, dem Ministerialrat Rudolf Burger und Kraus zusammensetzte, konnte sich auf keinen Kandidaten einigen, da die beiden ersteren Franz Schuh favorisierten, den Kraus ablehnte: „Und die dreiköpfige Jury setzte sich abermals zusammen. Dermal stimmten Burger und Löcker für den Aktionsisten-Literaten Oswald Wiener, und wiederum steuerte Kraus dagegen an. Erhard Löcker [...]: ‚er hat sich aufgeführt, lautstark und verbal aggressiv.‘ Faktum ist aber: Ossi Wiener (‚Die Eroberung Mitteleuropas‘) [sic] wurde von der Jury mehrheitlich für den Manès-Sperber-Preis ausgewählt.“³⁴⁷ Kraus, der den Literaturwissenschaftler Claudio Magris nominiert hatte, unterlag.

Kraus war ob der Nominierung Schuhs sofort aktiv geworden und hatte Heinz Fischer kontaktiert, um diesen Kandidaten zu verhindern: „Inzwischen habe ich

342 Vgl. Neue Zeit (Graz), 2. Februar 1985, S. 4.

343 Wolfgang Kraus: Laudatio für Siegfried Lenz zur Überreichung des Manès Sperber Staatspreises, am 4. März 1985, ms. Ts., Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv, Wien, ÖLA 9/90, Redaktionsarchiv „Literatur und Kritik“, Sign.: 9/B 2446.

344 Ders.: Tagebuch, 5. Februar 1985, NL WK.

345 Vgl. z. B. Wolfgang Kraus: „Siegfried Lenz, Der Mann im Strom“. In: Stuttgarter Zeitung, 23. November 1957; ders.: „Jäger des Spotts“. Erzählungen von Siegfried Lenz. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 19. April 1958.

346 Vgl. Helga Perz an Jenka Sperber, 3. November 1986, ÖGL-Archiv.

347 N. N.: Tuppy düpiert die Juroren. In: Arbeiter-Zeitung, 21. November 1987, S. 27.

beim durch einen Gewaltakt hervorgegangenen Kandidaten für den Manès-Sperber-Preis in seinem einzigen Buch eine unflätige Stelle über Manès Sperber gefunden [...]. Daß man einem solchen Mann, der sich über Sperber in der gewissenlosesten Weise äußert, einen Sperber-Preis zu verleihen sich anschickt, halte ich für unverantwortbar.“³⁴⁸ Eine Kopie der von Kraus inkriminierten Textpassage aus Schuhs Essayband *Liebe, Macht und Heiterkeit* sandte er nicht nur an Sperbers Witwe Jenka, sondern auch an Heinz Fischer:

Jedenfalls ist die Identität, die die große Literatur uns konserviert, eine europäische und keine lokale. Daran knüpft, ein Verwandter des kommerziellen, der Bildungsmythos an. Ihn verbreiten Institutionen und die Schreckgestalten unseres Geisteslebens, Herr Wolfgang Kraus von der Gesellschaft für Literatur zum Beispiel, Herr Sperber aus Paris, immer ein Schwätzchen über Europa, über den Rest der Welt und über uns als den Mittelpunkt von allem, das Ballett der schlafraubenden Gestalten, ein schauerliches Personal, ihre Namen sind vergänglich, aber ihr Typus ist hier für immer eingebürgert, eine Wiederkehr der ewig Gleichen, leerer Gedanke, vornehmer Ton.³⁴⁹

Schuh, der Kraus bereits während seiner Tätigkeit im Exekutivkomitee der Grazer Autorenversammlung in den 1970er Jahren sowie als Kritiker der Zeitschrift „profil“ attackiert hatte (vgl. Kap. 4.4), verzichtete auf den Preis. Auch Oswald Wiener, der für seinen 1969 erschienenen Text *die verbesserung von mitteleuropa* ausgezeichnet werden sollte, konnte Kraus als Preisträger schlussendlich verhindern.

Da aber in den Statuten des Preises festgelegt war, dass die Werke des Auszeichnenden zugänglich sein mussten, und die Bücher von Kraus' Favoriten Claudio Magris nicht übersetzt bzw. vergriffen waren, fanden Löcker und Burger darin ein zentrales Argument, gegen diesen Kandidaten zu stimmen. Dieses Argument blieb jedoch unberücksichtigt und wirkungslos, da Kraus bei höheren Stellen interveniert hatte. Wissenschaftsminister Hans Tuppy ignorierte den Mehrheitsbeschluss der Jury und stimmte der Verleihung an Magris zu: „Holen wir aber zum Abschluß noch Wolfgang Kraus' kurzbüdige Meinung ein: ‚Der Minister hat entschieden, und so ist es.‘ Und aus dem Wissenschaftsministerium langte das Tatwort ein: ‚Es is‘ alles fertig, beschlossen, durch.“³⁵⁰

In einem offenen Brief an Tuppy gaben Burger und Löcker ihren Rücktritt aus der Jury bekannt:

348 Wolfgang Kraus an Jenka Sperber, 1. Dezember 1989, ÖGL-Archiv.

349 Franz Schuh: Über das Wienerische. In: *Liebe, Macht und Heiterkeit. Essays*. Klagenfurt: Ritter 1985, S. 71.

350 N. N.: Tuppy düpiert die Juroren. In: *Arbeiter-Zeitung*, 21. November 1987, S. 27.

Sehr geehrter Herr Bundesminister, am 27. November werden Sie den Manès Sperber-Preis 1987 an Claudio Magris vergeben. Die Jury hat Oswald Wiener vorgeschlagen. Nach den Statuten des Manès-Sperber-Preises hat die Jury das ausschließliche Vorschlagsrecht. Schon am 23. Jänner 1987 hatte sie ihr Votum für Oswald Wiener abgegeben. Wie wir heute, am 16. November 1987, aus dem zufällig in die Hände gelangten Programm des Manès-Sperber-Symposiums ersehen, haben Sie sich über das Votum der Jury hinweggesetzt. Wir sehen in dieser Vorgangsweise einen politischen Willkürakt und legen unter Protest unsere Funktion als Juroren zurück.³⁵¹

In „profil“, das über die Vorgänge hinter den Kulissen berichtet hatte,³⁵² erfolgte eine publizistische Fehde zwischen Kraus, der von Emil Brix, der zwischen 1986 und 1989 das Büro des Wissenschaftsministeriums leitete, Rückendeckung erhielt und den düpierten Juroren Löcker und Burger. So führte Burger polemisch gegen Kraus' Wirken in dieser Causa an, dass das „anthropologische Ideal des Landes [...] der Großmaturant“ sei, „der den [Erwin] Ringel für ein Genie und den Wolfgang Kraus für einen Intellektuellen hält.“³⁵³ Dem „besinnlichen Werk“ von Magris könnte, so spottete Burger, „jede staatlich geprüfte Lehrerkommission, die Wolfgang Kraus zum Vorsitz hat, bedenkenlos das Prädikat ‚wertvoll‘ verleihen.“³⁵⁴ Über den „Gastkommentar“ von Burger wollte sich Kraus „nicht erregen“, dennoch hatte er „eine solch organisierte Aktion nicht vorausgesehen“.³⁵⁵

Kraus, der in seinem Tagebuch festhielt, dass der „Haß auf mich [...] sich mit meinen Erfolgen“³⁵⁶ vermehre, nahm in Leserbriefen zum Sachverhalt Stellung, schmettete die Kritik jedoch weitgehend ab und argumentierte, dass eine „Dreierjury insoweit ein Problem“ sei, als „zwei Juroren, besonders, wenn sie immer einer Meinung sind, den dritten stets überstimmen“ könnten und versuchte Burger den „schwarzen Peter“ zuzuschieben: „Schließlich möchte ich die Öffentlichkeit darüber informieren, daß Dr. Rudolf Burger Ministerialrat und Abteilungsleiter pikanterweise des Wissenschaftsministeriums ist; er ist verantwortlich

351 N. N.: Manès-Sperber-Staatspreis: Jurorenrücktritt. In: Volksstimme, 20. November 1987, S. 9.

352 Vgl. Sigrid Löffler: Geschobene Geschichte? In: profil, 23. November 1987, S. 96–98. Löffler zitiert Emil Brix, der über die Entscheidung des Ministers folgendes verlautbaren ließ: „Es wurden zwei Kandidaten favorisiert und an den Minister herangetragen. Zwar stand es 2 : 1 für Oswald Wiener, aber er hat doch mit Sperber überhaupt nix zu tun: Magris hingegen steht Sperber sehr nahe und ist ihm und seinem Werk sehr verbunden. Jury-Voten können für einen Minister nicht bindend sein. Da muß es doch Abweichungen geben können.“

353 Rudolf Burger: Eine Art anderer. Warum Oswald Wiener keinen Staatspreis bekommen darf. In: profil, Nr. 48, 30. November 1987, S. 100 f., hier S. 101.

354 Ebd.

355 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 3. Dezember 1987, NL WK.

356 Ders.: Tagebuch, 25. November 1987, ebd.

für die Abteilung Gesellschaftspolitische Forschung. Ist es richtig, daß ein weisungsgebundener Beamter die Berufung als stimmberechtigter Juror in die Jury seines eigenen Ministeriums annimmt?“³⁵⁷

Löcker konterte die „ermüdenden Polemiken der Herren Brix und Dr. Kraus“ mit dem Argument, dass diese „nicht darüber hinwegtäuschen“ könnten, dass „sich beide auf sachlicher Ebene in Argumentationsnotstand befinden und sich in ihren eigenen Widersprüchen verstricken“.³⁵⁸ Er bekräftigte Kraus' fachliche Kompetenz, da ein irrtümlicher Druckfehler Wieners *verbesserung von mitteleuropa* vor 36 Jahren erscheinen ließ,³⁵⁹ mokierte sich über Kraus' „unzumutbare[] Bevormundung“, da dieser konstatiert hatte, dass zu Magris' „Bedeutung und Verdienste[n]““ nichts gesagt zu werden brauche und erkannte in dieser „Sache angesichts so selbstgerecht vertretener Eigenmächtigkeit metternichsche Dimensionen.“³⁶⁰

Kraus, der seine Interessen hier durchsetzen konnte, bedeutete „die Preisvergabe an Magris, die Überwindung aller tückischen Hindernisse [...] sehr viel. Eine Abrundung der Verbundenheit mit Sperber.“³⁶¹

Im Anschluss an den Skandal knüpfte sich eine neue Konstruktion des Preises an, indem ein zwölköpfiger Literaturbeirat eingesetzt und der Preis nun jährlich, abwechselnd durch die Ressorts des Wissenschafts- bzw. Unterrichtsministeriums, vergeben wurde: Nun gab es einen Sperber-Preis für Wissenschaften und einen für Literatur.³⁶² Kraus, dessen Einfluss im Unterrichtsministerium eher gering war, gehörte dem Literaturbeirat an, wollte aber sein „Bestes tun, um irgendeinen Blödsinn zu verhindern. Die Mehrzahl der Jury besteht aus sehr vernünftigen Leuten.“³⁶³

1989 sollte der Schriftsteller Albert Drach den Preis erhalten, 1990 ging er an den ungarischen Schriftsteller, Essayisten und Soziologen György Konrad, der

357 Dr. Wolfgang Kraus: Manès-Sperber-Preis. In: Profil, 7. Dezember 1987, Nr. 49, S. 12 f.

358 Erhard Löcker: Manès-Sperber-Preis. In: Profil, 21. Dezember 1987, S. 6, 8.

359 Wolfgang Kraus: Manès-Sperber-Preis. In: Profil, 4. Jänner 1988, Nr. 1, S. 7 „Die Zeitangabe des Erscheinens von O. Wieners ‚die verbesserung von mitteleuropa‘ wurde durch einen Fehler des Setzers (wie sich leicht aus dem Originalbrief, der in der Redaktion vorliegt, nachweisen läßt) von ‚vor 26‘ auf ‚36‘ Jahre verändert. [...] Weiters: für den Manès-Sperber-Preis gab es – wie bei den großen Staatspreisen und Würdigungspreisen – keine Bewerbungen, also konnte Franz Schuh nicht von einer Kandidatur zurücktreten. Erst die Anfrage des Ministers an den vorgesehenen Preisträger verschaffte diesem die Möglichkeit, zurückzutreten. Eine solche Anfrage ist im Falle Franz Schuh nicht erfolgt.“

360 Ebd., S. 8.

361 Ders.: Tagebuch, 30. November 1987, NL WK.

362 Die Jury bestand aus dem Literaturbeirat beim Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Sport, die erweitert, wurde um Hans Heinz Hahn, Adolf Haslinger, Nils Jensen, Kurt Kahl, Wolfgang Kraus, Wendelin Schmidt-Dengler, Johannes Twaroch und Walter Weiss.

363 Wolfgang Kraus an Jenka Sperber, 15. Februar 1989, ÖGL-Archiv.

als einer der Protagonisten des Mitteleuropa-Gedankens galt und nach einstimmiger Empfehlung der Jury des Wissenschaftsministeriums nominiert wurde, die sich aus Kraus, Hans Haider, Rainer Münz und Rudolf Burger zusammensetzte. Mit den Romanen *Der Besucher* (1969) und *Der Komplize* (1980), die mit deutlichen Bezügen zur ungarischen Zeitgeschichte ein intellektuelles Schicksal im Bannkreis der „Staatskultur“ schildern, sowie dem Essayband *Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen* (1985) hatte Konrad wesentlich zur Herausbildung eines neuen Mitteleuropa-Bewusstseins beigetragen.

Mit Ilse Aichinger folgte 1991 die erste Preisträgerin und 1992 wurde der in den USA wirkende Sozialwissenschaftler Peter L. Berger, der für seine richtungsweisenden Arbeiten zur Theorie der Wissenssoziologie sowie für seine zahlreichen Arbeiten zum Verhältnis von Religion und Gesellschaft – z. B. dem gemeinsam mit Thomas Luckmann verfassten *The Social Construction of Reality* (Dt. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*), – ausgezeichnet wurde. Berger, geboren 1929 in Wien, hatte nach dem „Anschluss“ 1938 Österreich verlassen und 1952 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen. Er lehrte Soziologie an der Universität Boston. Kraus hatte bei diesem Kandidaten das Votum der Jury gehalten. Ein weiterer Preisträger war Michael Köhlmeier (1994), und zuletzt folgte mit Fritz Habeck (1996) ein Schriftsteller der älteren Generation, einer von Kraus' Favoriten, dem er bereits den Preis der Stadt Wien (1982)³⁶⁴ sowie den Wildgans-Preis (1963) zuerkannt hatte.

Tage der deutschsprachigen Literatur

So erfolgreich und breitenwirksam Kraus' Projektierungen in Sachen Preisvergaben auch sein mochten, verbanden sich doch auch, wie dargestellt wurde, literaturbetriebliche Komplikationen und Animositäten mit dieser Tätigkeit. Als weiteres Beispiel, in diesem Fall sozusagen coram publico, soll der Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 1984 angeführt werden. Im Rahmen des achten Bachmann-Preises war Kraus während des dreitägigen Wettbewerbs an der Seite von Klara Obermüller, Walter Hinck, Gertrud Fussenegger, Manfred Mixner, Walter Jens, Martin Gregor-Dellin, Peter Härtling, Marcel Reich-Ranicki und Humbert Fink als Juror aufgestellt. Hier stand Kraus' Jurorentätigkeit von Anfang an unter keinem guten Stern. Zunächst hatte Peter Handke im Vorfeld des Wettbewerbs in „Die Zeit“ die Veranstaltung als „legalisierten Akt der Kultur-Abtreibung“ bezeichnet, und die Kritiker als einen „Trupp gravitatisch-nichtsnutziger Barbaren“ am Werk gesehen, „vor denen ein paar arme, eifrige, beflissene Talente

364 Vgl. Wolfgang Kraus: Tagebuch, 1. April 1982, NL WK.

erzittern wie damals die gesamte Kärntner Bevölkerung vor den schrecklichen Türken.“³⁶⁵

Der Bachmann-Wettbewerb war aus der 1969 vom ORF und der Stadt Klagenfurt ins Leben gerufenen „Woche der Begegnung“ hervorgegangen. Das Konzept für die Vergabe des Preises stammte von Humbert Fink und Ernst Willner, dem Intendanten des ORF-Landesstudio Kärnten, wobei das Vorbild für diesen Preis, der ab 1977 unter dem Namen Bachmann-Preis firmierte und sich „zu der erfolgreichsten und öffentlichkeitswirksamsten Literaturveranstaltung des deutschsprachigen Raumes entwickelte“³⁶⁶, die „Gruppe 47“ abgegeben hatte. Im Unterschied zu dieser wurde die mediale Öffentlichkeit mit einkalkuliert und in den Ablauf integriert. Der Wettbewerb fand zur Gänze vor laufender Kamera statt: „Lesung, Spontankritik durch prominente Jury, öffentliche Ermittlung der Preisträger durch Begründung und Abstimmung“.³⁶⁷

Marcel Reich-Ranicki, einer der zentralen Kritiker der „Gruppe 47“, saß der Jury vor, ebenso ließen sich Joachim Kaiser und Walter Jens für die Klagenfurter Jury engagieren. Wie Doris Moser in ihrer Monographie über den Bachmann-Preis festgestellt hat, war die Veranstaltung stark literaturbetrieblich und weniger literarisch positioniert, was Fink und Willner ursprünglich nicht im Sinn hatten, wie auch an der Auswahl der Jurymitglieder, die mit Hans Weigel und Friedrich Torberg zwei Konsekrationsinstanzen der österreichischen Literatur umfasste, ersichtlich wird.³⁶⁸

Am Eröffnungsabend der achten Ausgabe der „Tage der deutschsprachigen Literatur“ war der Text der Schriftstellerin Herta Müller, die 25 Jahre später den Nobelpreis für Literatur erhalten sollte, als „nichtwürdig“ bezeichnet worden; sie selbst war nicht anwesend, da die rumänischen Behörden ihr keine Ausreise erteilt hatten, woraufhin sie „von den Klagenfurter Juroren aus dem Wettbewerb eliminiert wurde“.³⁶⁹

Kraus geschah ein Missgeschick, er vergaß den Termin und kam zu spät in Klagenfurt an: „Wolfgang Kraus, der Wiener Juror, kam dann doch noch angefliegen und gab zu einem nur halb gehörten Text auch gleich seine Meinung ab, ohne ein Wort über sein Zuspätkommen verloren zu haben. Nach einer neuerlichen Wortmeldung des abgehetzten Wiener, meinte Reich-Ranicki, Kraus sage das Allerfalscheste.“³⁷⁰ Er saß mit „4 Minuten Verspätung [...] am ‚Richtertisch‘.

365 Christian Schultz-Gerstein: „Was lesen die denn bloß?“. In: Der Spiegel, Nr. 28, 9. Juli 1984, S. 137.

366 Amann, Strutz: Das literarische Leben. In: Rumpler (Hg.): Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland, S. 579.

367 Ebd.

368 Vgl. Moser: Der Ingeborg-Bachmann-Preis, S. 182 f.

369 Schultz-Gerstein: „Was lesen die denn bloß?“. In: Der Spiegel, Nr. 28, 9. Juli 1984, S. 137.

370 Michael Kuscher: Bachmann-Preis: Schon fiel das Wort „ausgezeichnet“. In: Kärntner Tages-

Evelyn Schlag war die erste. Man vergrößerte ihre Fehler [...] und überhörte die enorme Begabung. [...] Köhlmeier hat Phantasie, aber ich kenne Besseres von ihm. Reich-Ranicki hält hier Hof und ist unerträglich, schulmeistert, auch wo er lobt.³⁷¹

Kraus konnte unter den gewichtigen westdeutschen literaturbetrieblichen Größen seine Favoritin Renate Schostack nicht als Erstplatzierte durchsetzen: „[Erica] Pedretti, [Renate] Schostack, [Wolfgang] Hegewald die 3 Preise. Ich wollte Schostack auf 1 – aber dennoch, vielleicht gab es das Schicksal der Autorin, für die es wichtiger ist. Und großartig war auch ihre Geschichte.“³⁷²

Ein Kritiker der „Zeit“ urteilte, die meisten der vorgelesenen Texte seien epigonal gewesen, da jeder „Autor, der hier liest, weiß, wie ‚Weltliteratur‘ heute gemacht wird. Das meiste klingt dann auch wie ein Verschnitt aus Kafka und Katherine Mansfield, Novalis und Bukowski. Es ist jene Epigonalität, die von dem Schriftsteller des heutigen Biedermeier gefordert wird, jene geschickte Aufbereitung und Variierung etablierter literarischer Standards“.³⁷³

Der westdeutsche Schriftsteller Jörg Fauser las den Text *Geh nicht allein durch die Kasbah*.³⁷⁴ Kraus fasste den Text sowie dessen Stil und Inhalt, wie auch die anderen Mitglieder der Jury, als Unterhaltungsware auf, was diesem keineswegs gerecht wird. Gegenüber Fauser äußerte Kraus sich:

[W]enn Sie in dieser Art einen Roman schreiben, so können Sie damit großen Erfolg haben. Ich glaube, dass das eine Art zu schreiben ist, die von den Verlegern – von manchen Verlegern – sehr gesucht wird [...]. Es ist die Frage, in welche Lade dieser Verlag, in welche [...] Produktionslade [er] diesen Roman tun würde, [...] das ist ein begehrter Stil und ich würde als Verleger einen Roman dieser Art sehr ernsthaft ins Kalkül ziehen, allerdings als Unterhaltungsroman, als Erfolgsroman, der sicherlich bei einem breiten Publikum ankommt, sonst hätte ich Scheu es im Sinn der Literatur zu qualifizieren [...].³⁷⁵

Im Jahr 2013 hielt Michael Köhlmeier, der ebenfalls 1984 angetreten war und Fauser kennengelernt hatte, in seiner Eröffnungsrede zum Bachmann-Wettbewerb eine Rede, die eine Wiedergutmachung an Fauser darstellte. Köhlmeier bezeich-

zeitung, 29. Juni 1984.

371 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 28. Juni 1984, NL WK.

372 Ders.: Tagebuch, 2. Juli 1984, NL WK.

373 Benedikt Erenz: „Weiterschreiben!“ In: Die Zeit, Nr. 29, 13. Juli 1984.

374 Jörg Fauser: *Geh nicht allein durch die Kasbah*. In: Ders.: *Mann und Maus. Gesammelte Erzählungen II*. Berlin: Alexander Verlag 2006, S. 326–336.

375 Wolfgang Kraus: Statement. Zit. n. Jörg Fausers Lesung beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt 1984, Mini-DVD. Beilage zu Fauser: *Mann und Maus* [Transkription durch den Verfasser].

net ihn als „Kultautor“, worunter er „einen Dichter“ verstehe, „dessen Wirkmächtigkeit in Werk und Leben ihren Ausdruck findet, der also doppelte Verehrung erfährt – einmal für das, was er schreibt, und dann noch dafür, wie er lebt.“³⁷⁶

Im Zuge der Berichterstattung über den Wettbewerb musste auch Kraus Federn lassen, in seiner Funktion als Kritiker erntete er mit seinem Auftritt in Klagenfurt selbst keine guten Kritiken. Die „Presse“ urteilte: „Sehr gefährdet dagegen sind die Juroren, großteils mächtige Literatur-Potentaten mit Pfründen, die man eben auch verlieren kann. Die stehen sichtlich unter großem psychischen Druck, dekuivrieren sich bisweilen aufs Allerpeinlichste und liefern – wie etwa eine heimische TV-Literaturgröße – Urteile ab, die jeder Beschreibung spotten. Auch ein größeres Publikum fände das komisch.“³⁷⁷

Wenige Tage nach dem Wettbewerb erhielt Kraus eine Postkarte mit dem Wiener Literaturkritiker Edwin Hartl, als fingierten Absender: „[W]ie lange wollen Sie noch den Anspruch, der österreichische Literaturpapst zu sein, erheben? [...] Haben Sie noch nie bedacht, wie vielen Begabungen Sie durch Ihre dummliche Schwafelei geschadet haben? Dummheit ist hierfür keine ausreichende Ausrede. Dazu kommt Ihre Feigheit, Unaufrichtigkeit und Arschkriecherei. [...] In Klagenfurt diesmal haben Sie sich ja glänzend dekcouvriert! So den Namen Kraus schänden!“³⁷⁸ Kraus war geschockt, erfuhr aber letztendlich, dass die „pointierte Beschimpfungskarte“ nicht von Hartl, sondern „wohl aus der ‚Profil‘-Ecke“ stammte, denn „ein Insider hat sie geschrieben“.³⁷⁹

Kraus beschloss wenige Zeit später, diesem medialen Spektakel zu entsagen und nicht mehr als Juror aufzutreten, was vor allem auch an der harschen Kritik Reich-Ranickis gelegen haben dürfte, wie er Humbert Fink mitteilt: „Wenn ich trotzdem nächstes Mal nicht mitmachen möchte, so deshalb, weil ich mich der überaus negativen Bewertung meiner Tätigkeit durch den Leiter der Jury [...] gleichsam anschließe. Die öffentliche Kritik Reich-Ranickis wurde durch manche private Worte seinerseits ergänzt, sodaß ich höchst überrascht war, von ihm für den kommenden Wettbewerb wieder eingeladen zu werden.“³⁸⁰

Die persönliche Kränkung durch Reich-Ranicki teilte er diesem auch mit: „Ich erinnere mich genau an Ihre Klassifizierung meines Auftretens [...]. Ich

376 Michael Köhlmeier: Rede zur Eröffnung des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs, S. 2. URL: http://archiv.bachmannpreis.orf.at/bachmannpreis.eu/presse/tddl2013/koehlmeier_rede.pdf [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

377 f.m.: TV-Kritik. In: Die Presse, 30. Juni/1. Juli 1984.

378 Edwin Hartl [fingiert] an Kraus, 2. Juli 1984, NL WK; Vgl. Michael Hansel: „Ihre Feigheit, Unaufrichtigkeit und Arschkriecherei“. Geschmäht: Wolfgang Kraus. In: Marcel Atze, Volker Kaukoreit (Hg.): Erledigungen. Pamphlete, Polemiken und Proteste. Wien: Praesens-Verl. 2014 (= Sichtungen 14/15), S. 290–293, hier S. 291.

379 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 19. August 1984, NL WK.

380 Ders. an Humbert Fink, 31. August 1984, ÖGL-Archiv.

war daher über Ihre neuerliche Einladung überrascht und möchte [...] Ihre negative Beurteilung meines dortigen Wirkens absolut ernst nehmen.“³⁸¹

Reich-Ranicki seinerseits nahm mit „Bedauern [...] zur Kenntnis, daß Sie im nächsten Jahr an der Jury des Klagenfurter Wettbewerbs nicht teilnehmen wollen“ und tat Kraus’ Kränkung als „freie und mir unbegreifliche Erfindung“ ab: „Ich habe sehr wohl am ersten Tag zu Ihnen gesagt, was mir missfallen hat. [...] Später haben Sie jedoch viel genauer zuhören können, haben sich mehrfach geäußert und was Sie sagten, war ebenso klar wie anschaulich und in vielen Fällen nicht nur richtig, sondern auch von erfrischender und erfreulicher Unmittelbarkeit.“³⁸²

Kraus dürfte die „deutliche Stimmung eines (oft provokanten) Kollisionskurses“ während der Diskussionen nicht gelegen haben, da er auch „bei verschiedensten Standpunkten den Ton gegenseitigen Verstehens einzuhalten bemüht“³⁸³ war.

4.4 Polemiken und Kämpfe im Feld

Am schönsten, wann’s im Telewischn / den Wolfgang Kraus dazwischenmischn! /
Ein Mann noch fixer als sein Jour, / den gunn i ihr, der Hochkultur.³⁸⁴

Die Polemik von Fritz Herrmann, einem österreichischen Autor und Mitarbeiter im Kabinett des SPÖ-Unterrichtsministers Fred Sinowatz, erschien 1976 unter dem Titel *Trara trara die Hochkultur!* im „NEUEN FORVM“ und richtet sich gegen die staatlich subventionierte Hochkultur, darunter die Staatsoper, das Burgtheater, den ORF, verschiedene Politiker sowie Zeitungen und auch gegen Kraus. Das Schnadahüpfel war Anlass für einen Skandal, der das Ende von Herrmanns Karriere im Unterrichtsministerium einläutete. Kraus interpretierte solche auf seine Person gerichteten Angriffe als Attacke gegen die „bürgerlich-katholisch-liberale Mitte“ und sah darin eine „[u]nglaubliche Ansammlung von Lügen, Halbwahrheiten und Verleumdungen“.³⁸⁵

„Sie sehen, wie auch ich völlig sinnlos und grundlos angegriffen werde“, erklärte Kraus etwa Gertrud Fussenegger, die als eine der „wichtigsten konservativ-katholischen Schriftstellerinnen“³⁸⁶ Österreichs galt, in der ersten Hälfte der 1990er

381 Ders. an Marcel Reich-Ranicki, 31. August 1984, ÖGL-Archiv.

382 Marcel Reich-Ranicki an Wolfgang Kraus., 5. September 1984, ÖGL-Archiv.

383 Wolfgang Kraus an Heinz Felsbach, 31. August 1984, ÖGL-Archiv.

384 Fritz Herrmann: *Trara trara die Hochkultur! Schnadahüpfeln*. In: *Neues Forvm* 24 (1977), H. 280/281, S. 50 f.

385 Wolfgang Kraus: *Tagebuch*, 25. Jänner 1977, NL WK.

386 Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher: *Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems*. Bd. 3: Oberösterreich. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2014, S. 212.

Jahre, als Kraus bereits am Ende seiner Karriere stand, „übrigens währt das schon längere Zeit, seit meiner Tätigkeit im Außenamt. Ich trage dies mit Gelassenheit, schließlich soll Philosophie nichts Abstraktes bleiben. Mein[e] Haltung und Richtung verändert sich nicht nur nicht, sondern erhält dadurch Bekräftigung.“³⁸⁷

Kraus dürfte zu dieser stoischen Haltung auch deswegen gelangt sein, weil er seit den frühen 1970er Jahren immer wieder im Brennpunkt der Kritik stand, die zumeist nur in Polemiken ausartete und seine Position im Feld der Macht nicht wirklich unterminieren konnte. Kraus' hegemoniale Stellung, die er in den 1970er Jahren im literarischen Feld erreicht hatte, ist hier natürlich ausschlaggebend für die „Kämpfe“ im Feld gegen ihn. Daran beteiligen sich Akteurinnen und Akteure, die nicht über die vielfältigen Kapitalsorten verfügten oder aktiv von ihm gefördert wurden. Diese „Kämpfe“ um die legitime Art der Literatur-Produktion, die mit dem „Monopol auf Durchsetzung legitimer Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien“ einhergehen, sind nur bedingt mit dem literarischen Feld verbunden, sondern, wie Bourdieu nachdrücklich formuliert hat, vielmehr sei es „der *Kampf* selbst, der die Geschichte des Feldes ausmacht“.³⁸⁸ In Bourdieus Definition kann Wolfgang Kraus als Akteur betrachtet werden, der innerhalb des Feldes der Macht agierte und mit „der Kontinuität, der Identitätsfindung, der Reproduktion im Bunde“ stand, weshalb er „neue[n] Positionen jenseits der etablierten“³⁸⁹ misstraute.

Ein Außenseiter innerhalb des Literaturbetriebs wie der Philosoph und Schriftsteller Günter Anders beschwerte sich etwa beim Redakteur der westdeutschen Zeitschrift „Merkur“ darüber, dass sein Artikel direkt vis-à-vis einem Aufsatz von Kraus platziert wurde:

Wie ist es nur möglich, dass Sie [von] Ihrem sonst so sicheren Fingerspitzengefühl für Niveau-Differenzen so plötzlich total im Stich gelassen worden sind? Ich spreche von Kraus. Diesem Hans Dampf in allen Kulturgassen der schwärzeste[n] Reaktion, der seine gezuckerte Schmierseife als Kulturphilosophie feilbieten kann, weil er hierzudorfe mit totaler philosophischer Ignoranz rechnen darf, diesen Mann neben mir veröffentlicht zu sehen, ist mir aufs tiefste peinlich. Ich kann's noch immer nicht glauben, Warum um Gottes Willen haben Sie den ins Merkurhaus gelassen.³⁹⁰

387 Wolfgang Kraus an Gertrud Fussenegger, 15. Mai 1994, NL WK.

388 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Frz. übers. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 (= stw 1539), S. 253. [Kursivierung im Original.]

389 Ebd.

390 Günther Anders an Hans Schwab-Felisch, 6. Juli 1982 [hs. Vermerk: „Kopie zu Kenntnisnahme“], NL WK.

Anders bezieht sich auf den Artikel *Der ästhetische Nihilismus*,³⁹¹ ein Abdruck aus Kraus' Essayband *Nihilismus heute*, der neben einer Würdigung von Hans Paeschke zu Anders' 80. Geburtstag platziert worden war.³⁹² Interessanterweise wurde Anders' Brief an Schwab-Felisch Kraus in die Hände gespielt, befindet sich doch eine Abschrift in dessen Nachlass.

So rangierte Kraus' öffentliche Wahrnehmung vom „Literaturpolyp, der, Positionen an sich saugend, zur grauen Eminenz der Schreiberszene wuchs“³⁹³ bis hin zum „Oberförster des österreichischen Literaturbetriebs“³⁹⁴. Franz Schuh hat Kraus' Omnipräsenz im Literaturbetrieb als von einem „mythischen Schweigen umgeben“ beschrieben und hinsichtlich seiner literatur- und kulturpolitischen Positionen konstatiert: „Sein Stern ist von der Art, daß er, versinkend, gleichzeitig anderswo aufgeht, der König ist tot, es lebe der König.“³⁹⁵

Der über die Jahrzehnte unwandelbare, konservierende und traditionsbewusste Habitus von Kraus führte dazu, dass er spezifische Positionen aufrechterhielt und dabei auf diverse Praktiken zurückgriff, die sich für ihn bewehrt hatten, was naturgemäß zu Widerspruch führte, der mit der Ausdifferenzierung des literarischen Feldes in Zusammenhang stand. Für seine Thesen über Kultur kritisierten ihn sogar die als rechts-konservativ zu bezeichnenden „Salzburger Nachrichten“ und sparten dabei nicht mit Gehässigkeiten:

Ein Mann, randvoll mit Plattitüden und Gemeinplätzen, trat am Donnerstag auf Einladung des PEN-Clubs Salzburg in den Räumen der Internationalen Salzburg Association auf und sprach sich ‚für Kultur und gegen das Chaos‘ aus. [...] Kraus fährt starke Geschütze auf und ist sich der Zustimmung so gewiß, daß er alles im Vagen belassen kann und nie konkret wird. Seine Philippika trägt er nur, weil er alles, was in der Kunst seit den fünfziger Jahren geschehen ist, ignoriert oder pauschal verdammt. Handke und Jelinek, Jandl und Bernhard, Canetti und Artmann, nichts ist von Belang, und nur deshalb darf Kraus die gewagte These aufstellen, daß das schöpferische Potential in die Naturwissenschaften abgewandert sei. Ich weiß auch nicht, wo Wolfgang Kraus lebt, in der Gegenwart jedenfalls nicht.³⁹⁶

391 Wolfgang Kraus: *Der ästhetische Nihilismus*. Ein Beitrag aus dem Aspekt Österreichs. In: *Merkur* 36 (1982), H. 7, S. 729–732.

392 Vgl. Hans Paeschke: *Auf dem Kopf gehen. Günter Anders zum achtzigsten Geburtstag*. In: ebd., S. 732–736.

393 N. N.: *Arabesken des Lebens*. In: *Profil*, 25. Jänner 1977, S. 54 f., hier S. 54.

394 Horst Ebner: *Kafka, Fink und Guglhupf*. In: *Falter*, Nr. 5, 4.–10. Februar 1994, S. 55.

395 Schuh: *Literatur und Macht am Beispiel Österreichs der siebziger Jahre*. In: *Liebe, Macht und Heiterkeit*, S. 197 f.

396 N. N.: *Front gegen die Moderne. Ein Kulturkritiker raunzt*. In: *Salzburger Nachrichten*, 22. Juni 1996.

Die Grazer Autorenversammlung gegen Kraus

Die meisten Angriffe, denen Kraus ausgesetzt war, gingen von linken literarischen Gruppierungen bzw. Intellektuellen aus. Ein Widerpart zu Kraus' hegemonialer Stellung im literarischen Feld sollte die „Grazer Autoren Versammlung“ (GAV) werden, die im März 1973 als Antipode zum österreichischen P.E.N.-Club gegründet worden war. Seit Dezember 1972 gehörte Kraus, neben Karl Bednarik, Herbert Eisenreich, Fritz Habeck und Friedrich Heer, unter P.E.N.-Präsident Ernst Schönwiese und Vizepräsident Milo Dor dem Vorstand an.³⁹⁷ Die GAV war aus einem Literatursymposium des Festivals „steirischer herbst“ zum Thema „Formen der Selbstverwaltung im Kulturbereich“ hervorgegangen. Der unmittelbare Anlass für die Gründung war der Rücktritt des (erz-)konservativen Schriftstellers Alexander Lernet-Holenia als P.E.N.-Präsident, der aus Protest gegen die Verleihung des Nobelpreises an Heinrich Böll (1972) sein Amt niedergelegt hatte.³⁹⁸

Die Gründung der GAV verdankt sich dem kulturellen Aufschwung zu Beginn der 1970er Jahre, ersetzte jedoch die traditionalistischen und verkrusteten Strukturen im literarischen Feld nicht, sondern „etablierte eine eigene Welt, in der die international beachtete Kultur der Zeit stattfand“, während „die überkommenen konservativen Netzwerke weiter existierten“³⁹⁹, die zwar staatlich unterstützt, aber zunehmend ihrer Bedeutung beraubt wurden. „Achsenzeit“, im Sinne von Karl Jaspers voneinander unabhängigen Kulturräumen, nennt Franz Schuh diese Zeit um den Anfang und die Vorgeschichte der 1970er Jahre.⁴⁰⁰ Auch Robert Menasse gibt in seinem Essay *Die Entwicklung des österreichischen Literaturbetriebes und seine Strukturierung im Geist der Sozialpartnerschaft* zu bedenken, dass sich der politische und literarische Pluralismus zu Beginn der 1970er Jahre zu einem „kampflosen Sichnebeneinanderstellen“⁴⁰¹ entwickelt habe.

Dennoch war die GAV „organisatorischer Ausdruck der realen Veränderungen im Literaturbetrieb“⁴⁰² und erhielt ab 1974 öffentliche Subventionen in bei-

397 Vgl. Roland Innerhofer: *Die Grazer Autorenversammlung (1973–1983). Zur Organisation einer „Avantgarde“*. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1985, S. 27.

398 Vgl. ebd., S. 25 f.

399 Franz Schuh: *Alleingang und sozialer Sinn. Erinnerungen an Ernst Jandls Kulturpolitik*. In: Bernhard Fetz, Hannes Schweiger (Hg.): *Die Ernst Jandl Show*. St. Pölten: Residenz 2010, S. 115–123, hier S. 116.

400 Ebd.

401 Robert Menasse: *Die Entwicklung des österreichischen Literaturbetriebes und seine Strukturierung im Geiste der Sozialpartnerschaft*. In: Ders.: *Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 138–171, hier S. 167.

402 Polt-Heinzl: *Kulturskandale der 1970er Jahre*. In: Dies. (Hg.): *Staatsoperetten*, S. 12.

nahe gleicher Höhe wie der P.E.N.-Club. Die Gründung der GAV war eine Art „Parallelaktion zum Aufschwung der Sozialdemokratie, in der sich die sozialpartnerschaftliche Organisation des Literaturbetriebs vollzog“.⁴⁰³ Aus der Gründungsperiode ist ein Notizzettel im Nachlass von Ernst Jandl, Mitbegründer und ab 1975 Vizepräsident der Organisation, erhalten, auf dem steht, „gegen wen es geht“: „Kritische Revision der Bewertung der österreichischen Gegenwartsliteratur; Schwerpunkte: [Ernst] Schönwiese, [Reinhard] Federmann, Milo Dor, György Sebestyén, Peter von Tramin, [Friedrich] Torberg.“⁴⁰⁴

In der Zusammensetzung der Gründungsmitglieder der GAV lassen sich, wie Roland Innerhofer analysiert hat, vier Gruppierungen unterscheiden: (1) Autoren der ehemaligen „Wiener Gruppe“ (Achleitner, Rühm, Artmann, Wiener) und diesen nahestehenden Autorinnen und Autoren (Ernst Jandl, Friederike Mayröcker, Elfriede Gerstl, Gerald Bisinger), (2) Wiener Aktionisten (Günter Brus, Otto Mühl, Hermann Nitsch, Valie Export), (3) die „Grazer Gruppe“ (Wolfgang Bauer, Helmut Eisendle, Gunter Falk, Peter Handke, Klaus Hoffer, Gert Jonke, Alfred Kolleritsch, Gerhard Roth) sowie (4) politisch engagierte Autorinnen und Autoren aus dem Umkreis des „NEUEN FORVM“ und der Gruppe „Literaturproduzenten“ (Gustav Ernst, Günther Nenning, Michael Scharang, Heidi Pataki).⁴⁰⁵

Kraus' objektive Beziehung zu dieser heterogenen Gruppierung muss als ambivalent bezeichnet werden, mit den Vertreterinnen und Vertretern der ersten Gruppierungen, darunter vor allem mit Jandl, dürften das Einvernehmen noch am besten gewesen sein, sicherlich auch mit vereinzelt Schriftstellerinnen und Schriftstellern der dritten Gruppe, wie etwa Peter Handke. Die kulturpolitischen Interessen der anderen Gruppierungen standen Kraus' Positionen diametral gegenüber.

Am 30. Oktober 1979 hielt Kraus in seinem Tagebuch lakonisch fest: „Telegraphischer Angriff auf mich von der Grazer Autorenversammlung, von Jandl, der mir nicht nur viel verdankt, sondern oft seine Sympathie versichert: ich habe zu viel Macht im literarischen Bereich“.⁴⁰⁶

Ein Telegramm des Exekutivkomitees der GAV, dessen Mitglieder Franz Schuh, Elfriede Czurda und Marie-Thérèse Kerschbaumer waren, hatte folgendes Memorandum publiziert:

403 Ebd.

404 Ernst Jandl: Notizen zur Gründung der GAV. Zit. n. Schuh: Alleingang und sozialer Sinn. In: Fetzer, Schweiger (Hg.): Die Ernst Jandl Show, S. 117.

405 Innerhofer: Die Grazer Autorenversammlung, S. 39 f.

406 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 30. Oktober 1979, NL WK.

Die GAV macht darauf aufmerksam, daß es im literarischen Leben Österreichs zu einer einmaligen Machtkonzentration auf eine Person gekommen ist: Herr Wolfgang Kraus ist tätig im ORF [...], ist tätig in der unmittelbaren Bundesverwaltung (Kulturangelegenheiten im Auswärtigen Amt), in der mittelbaren Bundesverwaltung (Leiter der Österreichischen Gesellschaft für Literatur), ist tätig in der Jury des Wildgans-Preises der Industriellenvereinigung, ist tätig in der Jury des Staatspreises für Kulturpublizistik,⁴⁰⁷ ist tätig für den Hauptverband des Österreichischen Buchhandels (Einleitungsreferat der Buchwoche), für den D[eutschen]A[kademischen]A[ustausch]D[ienst] und für andere private Stiftungen. Der Tätigkeitsbereich des Herrn Wolfgang Kraus ist auf diese Weise zu einem Netz der österreichischen Kulturpolitik geworden. Es ist für Schriftsteller fast unmöglich, diesem Netz zu entkommen. Die GAV glaubt daher [...], daß eine solche Häufung von Funktionen nicht im Interesse der Demokratie und der freien Entwicklung unseres literarischen Lebens liegen kann.⁴⁰⁸

Der Text erschien in „Wespennest“, herausgegeben von Gustav Ernst, der in der Folge das GAV-Exekutivkomitee gegen die nun folgenden vereinsinternen Streitigkeiten verteidigte. Dies verwundert kaum, hatte Ernst doch in seinem 1979 erschienen Roman *Einsame Klasse*, der das kulturpolitische Klima der 1970er Jahre schildert und die damit einhergehenden produktionsästhetischen Verhältnisse für Schriftstellerinnen und Schriftsteller thematisiert, Kraus kaum verschlüsselt, als „Nachahmung eines pessimistischen Kulturphilosophen“ bezeichnete, der mit „bekannteren Reaktionären nicht nur in einer Literaturgesellschaft, sondern auch im Fernsehen gern Sinnfragen erörtert“.⁴⁰⁹

Anlässlich einer GAV-Vorstandssitzung im November 1979 schrieb Ernst in einem Brief, der, „wenn die Sache Kraus am Tapet steht“, zu verlesen wäre, dass er die Vorgehensweise des Komitees billige und er es als selbstverständlich erachte, dass die GAV gegen solche Monopolisierungen im Literaturbetrieb auftreten sollte.⁴¹⁰

Eine „Mitteilung für Vorstandsmitglieder“ von Franz Schuh hält fest, dass die „Aussendung über die Ämterkumulierung des Wolfgang Kraus [...] bei einigen Kollegen auf Widerstand gestoßen“ sei, und „zwar in Bezug darauf, daß eine für die GAV und die Kulturpolitik derartig wichtige Angelegenheit von drei Men-

407 Kraus merkt in seinem Tagebuch am 19. Oktober 1979 an: „Jurysitzung im Unterrichtsministerium für den Kulturpublizistik-Staatspreis; nach vielleicht acht Jahren bin ich das erste Mal wieder in einer staatlichen oder städtischen Jury, ein Zeichen dafür, dass die wilde linke Welle vorüber ist.“

408 Wespennest 11 (1979), Nr. 36, S. 53.

409 Gustav Ernst: *Einsame Klasse*. Wien: Deuticke 1995, S. 99.

410 Gustav Ernst an die GAV, 15. November 1979, GAV-Archiv, Mappe 314/B51-56.

schen allein entschieden werden kann“.⁴¹¹ Der Einspruch ging insbesondere von Ernst Jandl aus, der die GAV nach außen vertrat und von dieser Aktion erst nachträglich verständigt wurde. Jandl, erstmals 1966 gemeinsam mit Friederike Mayröcker in der ÖGL aufgetreten (vgl. Kapitel 3.2), war Kraus graduell freundschaftlich verbunden. Davon zeugt u. a. ein Brief von Jandl, in dem er sich bei Kraus für die Befürwortung eines Stipendiums beim Bundesministerium für Unterricht bedankt,⁴¹² sowie eine Ansichtskarte vom November 1981, in der sich Jandl für das Zustandekommen einer Frankreichreise bedankte.⁴¹³ Franz Schuh hat retrospektiv konstatierte, dass Jandl eine „ausgeprägte Fähigkeit für Trennungen“ gehabt habe und es verstanden habe, den „Schriftsteller, seine Kunst, von der realpolitischen Sphäre“⁴¹⁴ zu trennen. Dies war auch Kraus aufgefallen, der Jandl nicht ausschließlich wegen seiner sprachexperimentellen Texte schätzte und in seinem Tagebuch festhielt, dass Jandls „pedantische beamtische Art [...] seinen experimentellen und anarchistischen Sprachideen“ widerspreche und er in „seiner Arbeit offener, reicher, inhaltlicher“⁴¹⁵ sein könne.

Der GAV-Protest löste sich rasch auf. Kraus' Tagebuch kann man entnehmen, dass sowohl der GAV-Vizepräsident Heimrad Bäcker, als auch deren Präsident Jandl sich „telefonisch vom Protest dieser Vereinigung gegen mich“ entschuldigt hätten: „Ein Exekutivkomitee, das für Notfälle selbständig handeln darf, habe gegen mich statt gegen die Verurteilung V[á]clav Havels protestiert.“⁴¹⁶

Die „Affaire Kraus“ sollte die GAV jedoch noch beschäftigen. Franz Schuh dankte am 1. Juli 1980 als Generalsekretär der GAV ab und Jandl brachte, wie man einem Protokoll der Vorstandssitzung vom 17. Jänner 1981 entnehmen kann, einen Antrag auf Abschaffung des GAV-Exekutivkomitees ein und, „um sicherzustellen, daß der in Wien weilende Vizepräsident an allen Aktivitäten des Ex[ekutiv].Kom[itees]. beteiligt wird“⁴¹⁷, trat er dem Komitee bei.

Auch hier findet man die, in Anlehnung an Schuh bereits erwähnte „Ungleichzeitigkeit“ im Literaturbetrieb der 1970er Jahre wieder: Der Konflikt zwischen einer „harten“ Linie in der GAV, die, ohne dabei zunächst Erfolg zu erzielen, darauf aus war, bestimmte Persönlichkeiten im Kulturbetrieb zu ersetzen und einer Haltung, die auf Kooperation und schrittweise Reformen setzte.

411 Franz Schuh: Mitteilung für Vorstandsmitglieder, o. D., GAV-Archiv, 314/S3/1-6, Mappe 314/53/2.

412 Ernst Jandl an Wolfgang Kraus, 14. März 1965, ÖGL-Archiv.

413 Ders. an Wolfgang Kraus, 27. November 1981, NL WK: „Lieber Wolfgang, unsere Frankreichreise, für deren Zustandekommen wir Ihnen so viel Dank schulden, wurde schon zu Beginn gekrönt durch das Zusammentreffen mit E. M. Cioran.“ [Hervorhebung im Original.]

414 Schuh: Alleingang und sozialer Sinn, S. 121.

415 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 21. August 1977, NL WK.

416 Ders.: Tagebuch, 6. November 1979, NL WK.

417 Protokoll der Vorstandssitzung vom 17. Jänner 1981, GAV-Archiv, Sign.: 314/S3/4, S. 3.

Jandls Distanzierung von diesem Protest befand Schuh retrospektiv als paradox, denn Jandls Distanzierung „unterstrich ja bloß die Rechtmäßigkeit des Protests, den *Jandl* vor *Kraus* zurückzog. Unser ‚Alleingang‘ begegnete dem grün fauligen Grinsen der etablierten Macht, *Kraus* war unschlagbar, und das war sie: die Literaturpolitik der siebziger Jahre.“⁴¹⁸

Ein Kraus'scher Boykott? Die Causa Herbert Kuhner

Eine der größten Kontroversen, die auch über Österreich hinaus Wellen schlug, war mit Kraus' „Kulturkontaktstelle“ im österreichischen Außenministerium verbunden. Im englischen Periodikum „Index on Censorship“ erschien ein Artikel des Schriftstellers Herbert Kuhner, der schwere Vorwürfe gegenüber Kraus erhob, weil dieser einen Stipendienantrag Kuhners abgelehnt hatte. Kuhner fühlte sich darob boykottiert:

I have never enjoyed the favour of Dr. Kraus, and needless to say, have never read in the Society, nor have I ever had a reading sponsored by any Austrian literary organisation. [...] Dr. Kraus, at any rate, has done his best to implement a campaign of boycott and isolation. [...] [Kraus] wields absolute literary power in Austria. [...] I was invited to attend the Adelaide Festival in March 1976. The invitation was channelled to the *Kontaktstelle*. Dr. Kraus wrote to the Adelaide Committee that Austria would send a writer to Australia but that it definitely would not be Herbert Kuhner. When Adelaide wrote a second time and reaffirmed their wish to have me, Kraus replied that no one would be sent.⁴¹⁹

Dieser Vorfall, der in Österreich kaum wahrgenommen wurde, wie „profil“ berichtete, wirbelte dagegen international Staub auf. Ein Redakteur von „Index“ flog eigens nach Wien, um Kuhner beizustehen, und Korrespondenten von „Times“ und „Herald Tribune“ recherchierten die Affäre.⁴²⁰

Kuhner, geboren 1935 und Mitglied des US-amerikanischen sowie australischen P.E.N.-Clubs, war mit seinen Eltern 1939 zur Emigration gezwungen worden und lebte seit seiner Rückkehr aus dem US-Exil ab 1963 wieder in Wien. Zu seinen Förderern zählte Reinhard Federmann, der Texte Kuhners in seiner Literaturzeitschrift „Die Pestsäule“ publizierte. Für eine englischsprachige Anthologie

418 Franz Schuh: Beschreibung eines Wunsches. Die Grazer Autoren-Versammlung als Paradigma eines Schriftstellervereins der siebziger Jahre. In: Aspöckberger, Lengauer (Hg.): Zeit ohne Manifeste, S. 16–34, hier S. 29 f. [Kursivierung im Original.]

419 Herbert Kuhner: *Persona non grata*. In: Index on Censorship 5 (1976), H. 5, S. 61.

420 Vgl. N. N.: Arabesken des Lebens. In: profil. 25. Jänner 1977, S. 55.

des Verlags Mouton in Den Haag hatte Kuhner zahlreiche österreichische Autorinnen und Autoren, darunter Christine Busta, Friederike Mayröcker, Albert Paris Gütersloh, Herbert Zand, Michael Guttenbrunner und Johannes Urzidil übersetzt.

Kuhner hatte bereits 1969 an Kraus geschrieben, ihm seinen Roman *Nixe* (1968)⁴²¹ gesandt und eine Lesung in der ÖGL angeboten. Er wies darauf hin, dass Andreas Okopenko einige seiner Gedichte aus dem Englischen übersetzt habe und gab Otto Basil sowie Rüdiger Engerth als Referenzen an.⁴²² Kraus gab Kuhner allerdings eine, nicht unfreundliche, Abfuhr, da er sich „vor einer solchen Fülle von bereits eingegangenen Verpflichtungen“ sehe, dass „es uns ganz unmöglich ist, noch eine Lesung anzusetzen“, sandte den Roman zurück, nicht ohne Kuhner „alles Gute für Ihre weitere Arbeit“⁴²³ zu wünschen.

Kuhner hatte sich bereits Anfang der 1970er Jahre mit einem anderen Literaturbetriebsfunktionär, nämlich Ernst Jandl, angelegt. Er veröffentlichte die Erzählung *Da-da Ga-ga Ka-ka*,⁴²⁴ in der Jandl porträtiert wird, freilich ohne diesen explizit bei seinem Namen zu nennen, in der ersten Nummer von Federmanns „Pestsäule“. In diesem „unbeholfenen Text“ entfaltete Kuhner das „Schreckensszenario einer sexuell bedrohten Großstadt“, wobei „sexuelle Attacken, unbürgerliches Verhalten, Anarchismus und literarische Avantgarde“ zu einem Amalgam verschmolzen werden, das „den Autor das Grausen“⁴²⁵ lehrt.

Die Einladung Kuhners zur „Writers Week“ 1976, die im Rahmen des australischen „Adelaide Festival of Arts“ stattfand, für das Kuhner in der „Kulturkontaktstelle“ um ein Reisekostenstipendium angesucht hatte, stand damit in Zusammenhang, dass er in der Zeitschrift „Poetry-Australia“ laufend Übersetzungen aus zeitgenössischer österreichischer Lyrik veröffentlichte. Kuhner hatte auch einen Teil der Übersetzungen für eine von Adolf Opel herausgegebene Österreich-Anthologie in englischer Sprache angefertigt, die innerhalb der Reihe „International Pen Books“ erschien, und dort auch als Beiträger figuriert.

Aufgrund der „Bindungen“ Kuhners an „australische literarische Kreise“ stand die Kulturpolitische Abteilung des Außenministeriums „einer Förderung der Teilnahme des Genannten – der lt. eigenen Angaben noch nie einer Unterstützung von offizieller österr. Seite teilhaftig wurde – am ‚Writers Week 1976‘ in Adelaide nicht ablehnend gegenüber, doch könnte diese freilich nicht als repräsentativ für die zeitgenössische österr. Literatur angesehen werden.“⁴²⁶

421 Herbert Kuhner: *Nixe*. New York: Funk & Wagnalls 1968.

422 Vgl. Herbert Kuhner an Wolfgang Kraus, 28. Mai 1969, ÖGL-Archiv.

423 Wolfgang Kraus an Herbert Kuhner, 1. Juli 1969, ÖGL-Archiv.

424 Herbert Kuhner: *Da-da Ga-ga Ka-ka*. In: *Die Pestsäule* 1 (1972), H. 1, S. 69–74.

425 Michael Rohrwasser: „manche meinen / lechts und rinks / kann man nicht / velwechsern. / werch ein illtum!“ Avantgarde und Kalter Krieg. In: Thomas Eder, Juliane Vogel (Hg.): *verschiedene sätze treten auf. Die Wiener Gruppe in Aktion*. Wien: Zsolnay 2008, S. 65–86, S. 74.

426 Beilage eines Briefes der österreichischen-australischen Botschaft (Canberra) an das Bundesministerium für Äußere Angelegenheiten, 21. März 1975, ÖGL-Archiv.

Kraus nahm in einem Gutachten dann konkret zum Antrag Stellung: „Herbert Kuhner ist ein überaus schwacher Autor, von dem kaum angenommen werden kann, dass er Österreich in gutem Sinne vertreten wird. Es ist aufschlussreich, dass Herr Kuhner, der 40 Jahre alt ist, bisher noch kein Buch in deutscher Sprache veröffentlicht hat. Lediglich Beiträge in Anthologien und Zeitschriften sind von ihm erschienen. Von einer Unterstützung seiner Reise nach Australien ist daher abzuraten.“⁴²⁷

Die österreichische Botschaft in London hatte nach Kuhnners Artikel im „Index“ in einem offiziellen Schreiben an das Außenministerium den Artikel beigelegt und darauf hingewiesen, dass Kuhner sich „ueber die Behandlung beschwert, die ihm in Osterreich zuteil werde. Im Besonderen konzentriert sich seine Beschwerde auf Dr. Wolfgang Kraus“.⁴²⁸ Kraus war in der Folge einerseits darum bemüht, diesem Angriff ein Statement entgegenzusetzen, andererseits seinen guten Ruf nicht zu verlieren, dürfte es ihm doch besonders unangenehm gewesen sein, dass sich diese Affäre international auszubreiten begonnen hatte. In diesem Fall war Kraus zur Schadensbegrenzung gezwungen. Zunächst sandte er eine Richtigstellung an den „Index“, in der er Kuhnners Artikel zu entkräften versuchte:

If all authors, who fail to attain in the West the success they feel is due to them, wanted to publicise this in ‚Index‘ in the form of an attack, the magazine would soon be the size of an encyclopaedia. [...] I do not harbour any desire nor am I empowered to declare any author in Austria – a well functioning democracy, after all – ‚persona non grata‘. I have also never attempted this with Herbert Kuhner. [...] I am very sorry that Herbert Kuhner never received the stipendium he applied for; this does happen and is no sign of suppression. I regret this confusion of perspective between democracy and dictatorship, which ‚Index‘ obviously has succumbed to in this case.⁴²⁹

Kuhner trat rasch mit einer Entgegnung hervor, in der er die Veröffentlichung aller Briefe forderte, die vom österreichischen Außenministerium nach Austra-

427 Kraus' Gutachten, das sich im Archiv der ÖGL befindet, ist in einem Konvolut enthalten, das in einem Kuvert aufbewahrt wird, das verzeichnet: „Laut Auskunft Ges[andten]. Dr. [Harald] Vavrik soll Kontaktstelle das inliegende Material vorläufig verwahren. 1/3/76“. Dies ist das einzige literarische Gutachten, das im Rahmen der Recherchen ausfindig gemacht werden konnte. Der Informationsgewinn aus solchen Gutachten von Kraus' Hand wäre enorm, vermutlich jedoch nicht allzu überraschend gewesen. Da die Gutachten der „Kontaktstelle“ keine Aktenzahlen trugen, dürften diese im Laufe der Zeit vom Außenministerium skartiert worden sein.

428 Österreichische Botschaft [London] an das Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten, 4. Juni 1976, ebd.

429 Wolfgang Kraus: *Persona non grata in Austria?* In: *Index on Censorship* 5 (1976), H. 6, S. 66–67, hier S. 66.

lien gesandt worden waren, damit „ihr Verfasser und ihre Ausgangsstelle festgestellt werden können“, und fordere vom Verfasser dieser Briefe eine Entschuldigung dafür, dass „er mich verleumdet hat“ sowie eine „formelle Entschuldigung“ an das „Writer’s Committee“ in Adelaide zur „Wiederherstellung meines Rufes“.⁴³⁰ Hinsichtlich des von Kraus ins Feld geführten Misserfolges Kuhners antwortete dieser: „Meine Arbeiten und Übersetzungen werden international verlegt“ und forderte nachdrücklich, dass er zukünftig in Österreich in „den Genuß der literarischen Organisationen mit ihren Förderungsmaßnahmen komme“.⁴³¹

Kraus musste an seinen guten Ruf jenseits der österreichischen Grenzen denken und versandte eine Richtigstellung an François Bondy, Martin Esslin, Elias Canetti, Manès Sperber, Eduard Goldstücker, Stephen Hearst, Raymond Aron und Jakov Lind; da „der Angriff von Herrn Kuhner (Wien) auf mich im Londoner ‚Index‘ Kreise zu ziehen beginnt, habe ich beiliegende Erwidderung dorthin geschickt. Es ist mir wichtig, daß Sie meinen Text lesen.“⁴³²

Kraus geriet unter Druck, da nicht nur österreichische Zeitungen wie „Die Presse“,⁴³³ die „Kärntner Volkszeitung“⁴³⁴ und die „Neue Tiroler Zeitung“⁴³⁵ über den Vorfall zu berichten begannen, sondern auch die slowenische Zeitung „Novi List“.⁴³⁶ Auch ÖVP-Generalsekretär Erhard Busek, der von Kuhner „bereits zweimal wegen eines gegen ihn angeblich von Ihnen ausgerufenen Boykotts angesprochen“⁴³⁷ worden war, verlangte eine Stellungnahme von Kraus. Dieser antwortete hierauf, dass Kuhner „durch unqualifizierte Beschuldigungen in Wien bekannt“ sei und er selbst nie etwas zu dessen „Nachteil getan“ habe: „es ist natürlich billig, wenn man jahrelange literarische Misserfolge einem Sündenbock zuschiebt, anstatt sie ganz woanders zu suchen“.⁴³⁸

Schließlich erfuhr Kraus durch den Schriftsteller und Regisseur Adolf Opel, dass die „Kuhner-Affäre schon wieder eine neue Wendung genommen“ habe, über die „profil“ einen Bericht vorbereite: „Er glaubt an eine Verschwörung, dass man ihn für verrückt erklären und auf den Steinhof bringen lassen will. Er sammelt bereits Berichte über solche Vorfälle in der Sowjet Union, wie man die Leute mundtot macht und will das Ganze dann wieder an ‚Index‘ schi-

430 Herbert Kuhner: Statement. Beantwortung der Entgegnung von Dr. Wolfgang Kraus [APA-Meldung, 23. Juni 1976], 23. Juli 1976, ÖGL-Archiv.

431 Ebd.

432 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 21. Juni 1976, NL WK.

433 N. N.: Boykott. In: Die Presse, 31. Mai 1976.

434 N. N.: Boykott gegen Kuhner. In: Kärntner Volkszeitung, 29. Mai 1976.

435 N. N.: Wolfgang Kraus antwortet auf Herbert Kuhner. In: Neue Tiroler Zeitung, 24. Juni 1976.

436 Vgl. N. N.: Diskriminacija avstrijsko – ameriškega pisatelja Herberta Kuhnerja. In: Novi List, 24. Juni 1976.

437 Erhard Busek an Wolfgang Kraus, 9. Juni 1976, ÖGL-Archiv.

438 Wolfgang Kraus an Erhard Busek, 18. Juni 1976, ÖGL-Archiv.

cken.“⁴³⁹ Kraus dürfte die „Notbremse“ gezogen haben und wollte sich mit Kuhner ins Einvernehmen setzen. Es kam schließlich zu einer vorläufigen Einigung: Kraus dürfte über den mit Kuhner befreundeten Opel um Vermittlung gebeten haben, um einem weiteren Image-Schaden seiner Person entgegenzuwirken: „Am 21. Juli 1976 informierte mich Herr Adolf Opel über ein von Ihnen für nächste Woche vorgeschlagenes Treffen zwischen Ihnen und mir“, schrieb Kuhner an Kraus, der einem Treffen zustimmte, insofern es „zwischen uns fruchtbar wäre“.⁴⁴⁰

Zusätzlich schrieb Kraus noch auf offiziellem Briefpapier des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, dass der Gegenstand „auf einem Mißverständnis“ beruhe, kein Boykott habe stattgefunden, sondern „aus budgetären Gründen“ konnte dem Ansuchen um ein Reisestipendium nicht stattgegeben werden, „wie Sie aus der Tatsache ersehen können, daß kein anderer österreichischer Autor die Reisekosten dorthin vergütet erhielt“.⁴⁴¹

Kraus wollte Kuhner für eine Lesung seiner Werke in die ÖGL einladen, wobei er ihm die „Zusammenstellung des Programm[s]“ überließ.⁴⁴² Kuhner bedankte sich für den Brief und die Einladung⁴⁴³ und „was very pleased to receive the invitations and the poster“, er hoffte, „it will be possible to publicize the reading with radio and TV interviews“.⁴⁴⁴

Das Ministerium fragte auch bei Jeannie Ebner hinsichtlich ihrer Einschätzung der Situation an. Ebner, die zu dieser Zeit „Literatur und Kritik“ redaktionell leitete, erinnerte sich daran, dass Kuhners Gedichte 1968 von Gerhard Fritsch nicht zum Abdruck gebracht wurden, sie Kuhner später persönlich kennengelernt habe und sie in Heft 52 vom März 1971 dann auch dessen Lyrik gebracht habe. Sie konstatierte, dass „alle weiteren Klagen des Herrn Kuhner gegen den Pen-Club, das Unterrichtsministerium und Herrn Dr. Kraus“ sich als „aus der Luft gegriffen“⁴⁴⁵ erwiesen hätten.

Am 14. Oktober 1976 fand eine Lesung von Kuhners Gedichten in der ÖGL statt, die unter dem Titel *Broadsides and Pratfalls* erschienen waren, vorgelesen von Gerald Florian, einem Mitglied des Burgtheater-Ensembles. Damit war Kuhner vermutlich der erste Autor, der die Präsentation seine Werke in der ÖGL erzwungen hatte. Er versuchte, Kraus für seine weiteren Projekte zu interessie-

439 Notiz von B., 9. Juli 1976, ÖGL-Archiv.

440 Herbert Kuhner an Wolfgang Kraus, o. D., ÖGL-Archiv.

441 Wolfgang Kraus an Herbert Kuhner, 29. Juli 1976, ÖGL-Archiv.

442 Ders. an Herbert Kuhner, 5. August 1976, ÖGL-Archiv.

443 Herbert Kuhner an Wolfgang Kraus, o. D. [Antwort auf Brief von Kraus vom 5. August 1976], ÖGL-Archiv.

444 Ders. an Wolfgang Kraus, o. D., ÖGL-Archiv.

445 Jeannie Ebner an Bundesministerium für Äußere Angelegenheiten, Sektion 5, „Kontaktstelle“, 25. Februar 1977, ÖGL-Archiv.

ren, da er an einer Anthologie für „Cross-Cultural Communications“ arbeitete, welche die zeitgenössische österreichische Lyrik repräsentieren sollte und fand seine Lesung in der ÖGL „most enjoyable“.⁴⁴⁶

Für Kraus dürfte diese „Causa“ damit beigelegt gewesen sein, aber bereits im folgenden Jahr wurde ihm ein aufgezeichnetes Telefongespräch zum Verhängnis. Im Jänner 1976 hatte sich Wolfgang Mayer-König, der als Sekretär des Bundeskanzlers mit den Arbeitsschwerpunkten Kultur, Bildung, Wissenschaft und Forschung betraut war, und 1968 mit der „Literarischen Situation“, dem Kulturforum der Hochschüler der ÖGL Konkurrenz gemacht hatte, bei Kraus wegen Kuhner erkundigt und gefragt, ob dieser „irgend etwas in der Sache veranlaßt“ habe, was Kraus verneinte und meinte, die Sache sei nicht über ihn gegangen: „Ich hab eine Beurteilung gegeben. Also, es ist ein Akt gekommen – na, und da hab’ ich eine Stellungnahme geschrieben. Es wurde von mir eine Stellungnahme eingeholt. [...] Die war negativ. [...] ich habe es nicht befürwortet. Aber es ist nie von mir ein Brief abgegangen.“⁴⁴⁷

Mayer-König dürfte das Gespräch an die Medien weitergegeben haben, weil Kraus den Antrag um ein Reisestipendium Mayer-Königs abgelehnt hatte, für das er aufgrund eines Vortrages im Österreichischen Kulturinstitut in New York auf Einladung von Fritz Cocron angesuchte hatte: „Aus sachlichen Gründen ist eine solche Vortragsreise nicht zu empfehlen.“⁴⁴⁸ Einer „Information für den Herrn Bundesminister“ lässt sich entnehmen: „Hingegen hat sich der Leiter der Kontaktstelle in außerordentlicher Deutlichkeit gegen die Durchführung einer solchen Vortragsreise ausgesprochen, wobei er auf Grund seiner eingehenden Kenntnis des bisherigen schmalen Werkes und des bisherigen kulturellen Wirkens Herrn Mayer-Königs für Vorträge über die von ihm vorgeschlagenen Themen für inkompetent hält und feststellt, daß aus sachlichen Gründen eine solche Vortragsreise nicht zu empfehlen ist.“⁴⁴⁹ Über die Genehmigung der Reisekosten sollte nun der Bundesminister selbst entscheiden.

Die Causa dürfte in der Folge bis vor die Bürotür von Bundeskanzler Bruno Kreisky gelangt sein, der Kraus schrieb, dass ihm dies „insoferne nicht angenehm“ sei, „als ich grundsätzlich Praktiken der von Ihnen relevierten [v. lat. ‚Relevieren‘, erleichtern, von einer Last befreien] Art ablehne und ich es daher mit unangenehmer Überraschung vermerkt habe, daß mein Büro mit solchen

446 Herbert Kuhner an Wolfgang Kraus, 26. Oktober 1976, ÖGL-Archiv.

447 Aufzeichnung über ein privates Telefongespräch zwischen mir und Dr. Wolfgang Kraus, Leiter der Kontaktstelle im Bundesministerium für Äußere Angelegenheiten, am Donnerstag, den 13. Jänner 1976 um 14.10 Uhr, ÖGL-Archiv.

448 Wolfgang Kraus: Stellungnahme, 6. Oktober 1975, Zl. 224.14.3.04/1-V-4-/75, ÖGL-Archiv.

449 Information für den Herrn Bundesminister, Wien, 6. Oktober 1975, Zl. 224.14.3.04/1-V.4/75, ÖGL-Archiv.

Praktiken in Verbindung gebracht wird“.⁴⁵⁰ Kraus fand, dass die Antwort Kreiskys „am Wesen der Sache vorbei“ ging, als „es sich nicht darum gehandelt hat, ob die Informations-Weitergabe über einen Akt auf Grund einer Tonbandaufnahme des Gesprächs mit mir erfolgte, oder nicht. Die Tatsache der Informations-Weitergabe auf Grund des von Herrn Mayer-König hergestellten Dialog-Papiers war der springende Punkt. Und darauf ist der Herr Bundeskanzler nicht eingegangen.“⁴⁵¹

1979 kam die Kontroverse rund um Herbert Kuhner noch einmal auf, als Kraus einen Brief von dessen Anwalt erhielt, der mit einer Klage drohte, da Kraus seinem „Mandanten insoferne beruflichen Schaden zugefügt“ habe, als Kraus in seiner Begründung für die Ablehnung des Reisestipendiums Kuhner als „überaus schwache[n] Autor“ bezeichnet habe:

Durch diese Stellungnahme, welche in die Öffentlichkeit gelangt ist, und durch angebliche weitere telefonische Äußerungen Ihrerseits in diesem Sinne ist sowohl die Unterstützung der Reise meines Mandanten nach Australien verhindert worden, obwohl die zuständigen Veranstalter ausdrücklich die Entsendung meines Mandanten gewünscht hatten, als auch ein schwerer finanzieller Schaden meinem Mandanten erwachsen, da eine entsprechende schriftstellerische Entfaltung durch Ihre Äußerung verhindert, bzw. eingeschränkt wurde und er die Reise nach Australien letztlich selbst bezahlen mußte.⁴⁵²

Kraus verteidigte sich damit, dass er „die Verdienste Ihres Mandanten, Herrn KUHNER, als Lyriker und vor allem als Übersetzer österr. Lyrik ins Englische durchaus schätze. Dies drückt sich schon darin aus, daß ich Herrn Kuhner bat, an einem Abend in der [ÖGL] aus seinem Werk zu lesen, was dann – am 14. Oktober 1976 – auch mit Erfolg geschah.“⁴⁵³

Hinsichtlich der Einschätzung von Kuhners Fertigkeit im Bereich der Übersetzung sei Hilde Spiels Meinung als versierte Übersetzerin, u. a. von Tom Stoppard oder W. H. Auden, angeführt, die hinsichtlich des Plans einer Anthologie österreichischer Lyrik in englischer Sprache herangezogen wurde, an der Kuhner mitgearbeitet hatte: „Sie wissen, [...] dass ich Kuhner gegenüber durchaus freundlich eingestellt bin. Aber leider, leider muss ich Ihnen sagen, dass ich fürchte, die Gedichte müssen in der Tat noch von jemandem durchgesehen werden.“⁴⁵⁴

450 Bruno Kreisky an Wolfgang Kraus, 23. Februar 1977, ÖGL-Archiv.

451 Wolfgang Kraus an Anton Prohaska, 23. Februar 1977, ÖGL-Archiv.

452 Peter Stern an Wolfgang Kraus, 11. Juni 1979, ÖGL-Archiv.

453 Wolfgang Kraus an Peter Stern, o. D., ÖGL-Archiv.

454 Hilde Spiel an Adolf Opel, 14. November 1974, ÖGL-Archiv.

4.5 Resümee

Die in diesem Kapitel dargestellten vielfältigen Felder innerhalb des österreichischen Literaturbetriebes, an denen Wolfgang Kraus partizipierte, zeigen ihn als einen zentralen Akteur. Dass er aus unterschiedlichen, aber miteinander in Zusammenhang stehenden Feldern wie Literaturkritiker, Verlagsarbeiter, Zeitschriften-Herausgab, Förderung mittels staatlicher und privater Strukturen sowie als Juror von zahlreichen Literaturpreisen agierte, signalisiert die Parallelität und Omnipräsenz seiner literaturvermittelnden Praxis und markiert darüber hinaus durch seine stetige Akkumulation mannigfaltiger Funktionen seine Position innerhalb des Feldes der Macht.

Über einen längeren Zeitraum kamen diejenigen österreichischen Autorinnen und Autoren, die in das Feld eintreten wollten, kaum an der von Kraus gesetzten *Doxa* – im Sinne Pierre Bourdieus, der damit die Basis der Spielregeln innerhalb eines spezifischen Feldes bezeichnet –, vorbei, weshalb sich Zeitgenossinnen und Zeitgenossen darin bestätigt fanden, dass er „eine außenpolitisch liberale, nach innen aber reaktionäre Politik verfocht“.⁴⁵⁵

Hinsichtlich Kraus' Biographie, die natürlich als Konstruktion „nur den Endpunkt der wissenschaftlichen Untersuchung“ darstellt, ist zu bemerken, dass sich seine Laufbahn im literarischen Feld als „Serie nacheinander“ vollzog, insofern als hier „von demselben Akteur [...] in verschiedenen Räumen nacheinander bezogene Positionen“ besetzt wurden, wodurch er über vielfältige Kapitalsorten im Feld verfügte, die sowohl ökonomisches und symbolisches, aber auch „spezifisch zur Konsekration dienendes Kapital“ umfassten.⁴⁵⁶

Wie gezeigt werden konnte, kam es mit der Ausdifferenzierung des literarischen Feldes in Österreich zu „Kämpfen“, wobei die Struktur des Feldes dabei stets „den Stand der Machtverhältnisse zwischen den am Kampf beteiligten Akteuren oder Institutionen“⁴⁵⁷ wiedergibt. Diese Auseinandersetzungen konnten Kraus jedoch unbeschadet überstehen, da seine Kapitalsorten zu zahlreich waren, um seine Position zu gefährden. Er konnte, gestützt auf seine umfassenden Verbindungen, die Akteure und Institutionen des Literaturbetriebes, staatliche Stellen sowie vereinzelt Politiker und hohe Beamte umfasste, seine „Spielregeln“ durchsetzen.

455 Thomas Rothschild: Österreichische Literatur. In: Klaus Briegleb, Sigrid Weigel (Hg.): Hanser Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 12: Gegenwartsliteratur seit 1968. München: dtv 1992, S. 676.

456 Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 409 f. [Kursivierung im Original.]

457 Pierre Bourdieu: Soziologische Fragen. Aus d. Frz. v. Hella Beister u. Bernd Schwibs Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 (= es 1872), S. 108.

Im Zuge der Propagierung *seiner* österreichischen Literatur war es Kraus stets um mehr als nur *eine* Literatur zu tun. Er rekonstruierte einen imaginären, polyphonen literarischen Raum, der eine Nationalliteratur aus dem Geist der Donaumonarchie beschwor und sich als anschlussfähig an den *Rest* des kleinen Österreich nach 1918 erweisen sollte, dem die Zweite Republik – dabei wohlweislich den austrofaschistischen Ständestaat, also die Zeit zwischen 1934 und 1938 umschiffend –, ihre Traditionen verdankte. Während er der zeitgenössischen literarischen Avantgarde eher skeptisch gegenüberstand und den experimentellen Strömungen generell nur wenig Bedeutung beimaß, favorisierte und propagierte er, was ihn von anderen Intellektuellen katholischer Prägung maßgeblich unterscheidet, die klassische Wiener Moderne. Für Kraus sollte sich die jüngere Generation von Autorinnen und Autoren der „Auseinandersetzung mit dem Erbe und die Verwandlung von Vergangenheit in Zukunft“⁴⁵⁸ widmen, und diese Aufgabe sah er in den Werken von u. a. Herbert Eisenreich, Humbert Fink, Fritz Habeck oder Peter von Tramin verwirklicht. In der seit den 1950er Jahren vorherrschenden Polarisierung zwischen einer österreichischen Staatsliteratur, die vor allem innerhalb des Landes rezipiert und forciert wurde, und einer „experimentellen Underground-Literatur, die sich im günstigeren literarischen Klima der Bundesrepublik um Kenntnisnahme bemühte“⁴⁵⁹, zeigt sich Kraus eben als ein Exponent jener prolongierten Tradition, die der Kontinuität einer Nationalliteratur verpflichtet ist und nicht der radikalen Brüche.

Kraus arbeitete in der Folge vor allem an einem zwar stark an restaurativen Tendenzen festhaltenden kulturpolitischen Überbau mit, dabei versuchte er aber auf den in den 1950er Jahren „ökonomisch wie kulturell“ eingeschlagenen „falsche[n] Kurs“⁴⁶⁰ korrigierend einzuwirken, indem er etwa in seine Konzepte auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller des Exils integrierte. Er näherte sich mit seinem Wirken zunehmend politischen Strukturen an, die zwar mit Literaturkritik, Förderungsprinzipien und Preisvergaben in Zusammenhang standen und mit diesen literaturbetrieblichen Praktiken verbunden waren, jedoch verstärkt kulturpolitischen Überlegungen zurechenbar sind, die im folgenden Kapitel dargestellt werden sollen. Seine Tätigkeit im literarischen Feld führte Kraus dabei in jenes Feld der Macht, dem er eigentlich kritisch gegenüberstand: „Die Gunst eines Beamten, sei es nur eines Ministerialrats, geschweige eines Sektion-

458 Wolfgang Kraus: Koexistenz der Zeiten und Völker. Vergangenheit und Gegenwart der österreichischen Literatur. In: *Modern Austrian Literature* 1 (1968), H. 2, S. 39–42, hier S. 42.

459 Kruntorad: Charakteristika der Literaturentwicklung in Österreich 1945–1967. In: Fischer (Hg.): *Literatur in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 650.

460 Georg Schmid: Die falschen Fuffziger. Kulturpolitische Tendenzen der fünfziger Jahre. In: Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei, Hubert Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Wien: ÖBV 1984 (= *Schriften des Instituts für Österreichkunde* 44/45), S. 7–23, hier S. 10.

scheFs oder Ministers, kann unglaubliche Taten ermöglichen und Existenzen und Entwicklungen verändern. Die Macht der Beamten ähnelt der feudalen Zeit, weil wir dem staatlichen Dirigismus auch im Westen näherkommen.“⁴⁶¹

⁴⁶¹ Wolfgang Kraus: Tagebuch, 5. August 1975, NL WK.

5. KONTAKTPERSON, VERMITTLER, DOLMETSCHER: WOLFGANG KRAUS UND DIE ÖSTERREICHISCHE KULTURPOLITIK

Als Vertrauter und Mittelsmann der Mächtigen operierte Wolfgang Kraus seit der Gründung der ÖGL im Jahr 1961. Er verdankte im speziellen dem Unterrichtsminister Heinrich Drimmel und dessen Sektionschefs Hans Brunmayr und Alfred Weikert die Etablierung dieser Institution. Brunmayr, ein Wiener Literaturhistoriker, der lange Jahre im Unterrichtsministerium für die Literaturförderung zuständig war, leitete in den 1970er Jahren das österreichische Kulturinstitut in Paris und fungierte u. a. als Herausgeber der gesammelten Gedichte des Schriftstellers Guido Zernatto,¹ der im Austrofascismus unter Kurt Schuschnigg als Staatssekretär sowie als Generalsekretär der Vaterländischen Front fungiert hatte. Mit Weikert, der als Gründer der österreichischen Kulturinstitute im Ausland und als Anreger zahlreicher kultureller Initiativen gilt, jedoch 1966 wegen „Geschenkannahme in Amtssachen“ angeklagt [...] und nach drei Prozessen [...] wegen „Vergehens gegen das Finanzstrafrecht“² verurteilt worden war, wodurch seine „Karriere und Existenz“ ruiniert³ gewesen waren, wie Kraus in einem Nachruf festhielt, verbindet sich ein gewichtiger Teil von Kraus' Karriere. In seinem Tagebuch vermerkt Kraus, dass ihn Weikerts „Tragödie auch an eine Schicksalswende“ seiner eigenen Biographie erinnere: „Nach dem Sturz von Weikert waren die Bühnenscheinwerfer während der besten Phase der Vorstellung plötzlich abgedreht. Alles Weitere geschah in Notbeleuchtung.“³

Kraus pflegte enge Beziehungen zu jenen Akteuren innerhalb des politischen Feldes, seien es Politiker, Ministerialräte oder anderweitig engagierte Funktionäre, die parallel zu seinen eigenen Interessen agierten bzw. ihm die Möglichkeit boten, als Relais zwischen dem Feld der Politik und der Literatur zu fungieren.

Kraus hatte sich den kulturpolitischen Leitlinien der ÖVP seit den 1950er Jahren größtenteils angepasst, jedoch kam im Jahr 1971 mit der SPÖ-Alleinregierung eine kulturpolitische Wende. Kraus' Rolle innerhalb des politischen Feldes, in dem er sich neben seinen diversen Tätigkeiten im literarischen Feld zwar nicht ausschließlich, aber in verschiedenen Abschnitten seiner Biographie mehr oder minder intensiv bewegte, gibt zugleich seismografischen Auf-

1 Vgl. Guido Zernatto: Die Sonnenuhr. Gesamtausgabe der Gedichte. Hg. v. Hans Brunmayr. Salzburg: Otto Müller 1961.

2 Wolfgang Kraus: Dank an Alfred Weikert. Zum Tod eines fast vergessenen Erneuerers österreichischen Geistes. In: Die Furchen, 26. April 1990, S. 9.

3 Ders.: Tagebuch, 13. März 1990, NL WK.

schluss über die Rolle des Literaturbetriebsfunktionärs in wechselnden politischen Konstellationen und sich verändernden Direktiven, denen er sich immer auch mit zu unterwerfen hatte. Seine kulturpolitischen Konzepte musste Kraus immer wieder aktualisieren, um seine Position im Feld der Macht zu behalten.

Kraus' Beziehungen zu hochrangigen Politikern, insbesondere zum ÖVP-Bundeskanzler Josef Klaus, wurden bereits gestreift. Wichtig scheinen in diesem Zusammenhang auch seine Kontakte zu Ministerialräten, die an zentralen Stellen der Förderung innerhalb des Zentrums der Macht saßen. Nicht umsonst wird den österreichischen Ministerialräten ein wesentlicher Einfluss auf ihren jeweiligen Minister nachgesagt, Christian H. Stifter hat bezüglich der österreichischen Kulturpolitik und deren restaurativer Tendenzen von einer mächtigen „Ministerialbürokratie“ gesprochen, die die Fäden in der Zweiten Republik in der Hand gehalten habe und das politische Feld beherrscht habe.⁴ Kraus' Stellung innerhalb des Feldes der Macht und seine Position als Konsekrationsinstanz der österreichischen Literatur gehorchte durchaus den Prämissen der kulturpolitischen Maschinerie, die von den jeweiligen Ministerien, denen er untergeordnet war, angekurbelt wurde, was nicht nur hinsichtlich kulturpolitischer Weisungen, sondern auch hinsichtlich finanzieller Aspekte zu verstehen ist.

Kraus stand ab 1975 mit seiner Tätigkeit als Leiter der „Kulturkontaktstelle“ unter Außenminister Erich Bielka-Karltru innerhalb einer „Befehlskette“, die zwar seine Stellung im literarischen Feld festigte und ihn nicht nur zum „Importeur“, sondern ebenso zum „Exporteur“ von (österreichischer) Literatur machte, ihm gleichzeitig jedoch die Grenzen seiner literaturpolitischen Arbeit suggerierte: „Im Außenministerium neues Büro. [...] Wenn man den Minister und die Gunst der Politik hinter sich hat, geht vieles gut. Trotzdem höre ich von Widerständen und werde sie noch zu spüren bekommen.“⁵

Kraus verantwortete in dieser Funktion die inhaltliche Kulturarbeit aller zehn ausländischen Kulturinstitute der Republik Österreich und musste sein Handeln zunächst nur dem Minister gegenüber rechtfertigen. Oft warf man ihm, wie Kraus in einem Interview zugab „ja auch Einseitigkeit vor, obwohl ich sehr bemüht bin, Proportionen zu setzen“.⁶ Doch diese „unerhört unbürokratische, entsprechend billige und folgenreiche Neuerung“⁷ wurde 1981 wieder aufge-

4 Christian H. Stifter: Zwischen geistiger Restauration und Erneuerung. US-amerikanische Planungen zur Entnazifizierung und demokratischen Reorientierung und die Nachkriegsrealität österreichischer Wissenschaften 1941–1955. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2014, S. 27.

5 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 26. Juni 1975, NL WK.

6 Bemühe mich, Proportionen zu setzen. Mit Dr. Wolfgang Kraus sprach während des Bernhard-Symposiums in Triest Maria Elisabeth Ogris. In: Kleine Zeitung (Graz), 8. Februar 1977.

7 Vgl. Die Welt (Bonn), 5. Jänner 1987.

löst und Kraus sollte mit seiner Prognose recht behalten: „Den Beamten ist es nach 6 Jahren gelungen, mich aus dem A[ußen]A[mt] hinauszuekeln.“⁸

Das folgende Kapitel widmet sich seinen vielfältigen Verflechtungen mit der österreichischen Kulturpolitik und ergänzt insofern das vierte Kapitel, als der Versuch unternommen wird, aus der Perspektive eines Akteurs, der an der Schnittstelle von kulturpolitischem und literarischem Feld operierte, Vorgänge zu erschließen, die sich hinter den Kulissen des Literatur- und Kulturbetriebs vollzogen, und gibt insofern Einsicht in die kulturpolitische Lenkung von Literatur aus dem Feld der Politik heraus. Zunächst sei jedoch der Begriff „Kulturpolitik“ einer näheren Betrachtung unterzogen.

Wie Siegfried Mattl hinsichtlich des Begriffs „Kulturpolitik“ festgestellt hat, gibt es wohl kaum einen anderen Terminus, der eine „so massive Umdeutung“ erfahren hat. Mattl verweist darauf, dass Kulturpolitik meist einen „national kodifizierten Korpus“ abstreift und mehr hin zu einer „individualisierte[n] Kompetenz“ tendiert, also „in einer von symbolischen Gütern dominierten Welt Orientierungen zu schaffen“ bemüht ist bzw. aktiv „an der Produktion und Zirkulation dieser Güter“ teilnimmt, wodurch auch ein Wechsel aus dem „Feld der Bildung bzw. der ideologischen Sinnstiftung in jenes der Ökonomie“ erfolgt.¹⁰ Dieses Postulat erscheint zunächst nachvollziehbar im Verweis auf den Zusammenhang von Kultur und Ökonomie, verbleibt jedoch dabei eindimensional und bietet keine genauere Definition des Begriffs an.

Mit Verweis auf Christina Böde und Ulrich Janetzki hat Bodo Plachta darauf hingewiesen, dass die mit der Kulturpolitik einhergehende „Autoren- und Literaturförderung [...] ein wichtiger Beitrag zur Aufrechterhaltung des literarischen Lebens und ebenso Teil des Literaturbetriebs“ ist,¹¹ dennoch bleibt der Begriff hier ebenfalls ohne genauere Definitionskriterien. Vielmehr beschreibt Plachta die Förderungspraxis in Form von Stipendien, Preisen und anderen finanziellen Zuwendungen, die den Autorinnen und Autoren die notwendigen Freiräume für das Verfassen literarischer Werke einräumen, und weist auch auf die Signalfunktion der Förderung hin, indem die Arbeit der Autorinnen und Autoren öffentliche Anerkennung und staatliche Würdigung erfährt. Plachta gibt zwar die Zusammenhänge zwischen Kulturpolitik und „finanziellen, juristischen, kul-

8 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 31. Juli 1981, NL WK.

9 Siegfried Mattl: Kultur und Kulturpolitik in der ‚Ära Kreisky‘. In: Wolfgang Maderthaner, Siegfried Mattl, Lutz Musner, Otto Penz (Hg.): Die Ära Kreisky und die Folgen. Fordismus und Postfordismus in Österreich. Wien: Löcker 2007, S. 121–192, hier S. 121.

10 Ebd.

11 Vgl. Christina Böde, Ulrich Janetzki (Hg.): Preise und Stipendien. Handbuch für Autoren. Deutschland. Österreich. Schweiz. München: Quadriga 2000, S. 9. Zit. n. Bodo Plachta: Literaturbetrieb. Paderborn: W. Fink 2008 (= UTB 2982), S. 148.

turtheoretischen, politischen“ Aspekten zu bedenken, beschränkt sich jedoch schlussendlich auf den Hinweis, dass „die Förderung von Kultur heutzutage von einem ‚weiten‘ Kulturbegriff ausgeht, der der kulturellen Vielfalt in einer modernen Gesellschaft entsprechen will“.¹²

Eine allgemeingültige und konsistente Definition von „Kulturpolitik“ gestaltet sich auch deshalb schwierig bis problematisch, da die Bedeutung der beiden Begriffe „Kultur“ und „Politik“ eng an die jeweilige historische Epoche geknüpft sind.¹³ In Anlehnung an den Historiker Wolfgang Reinhard hat Max Fuchs in seiner Überblicksdarstellung *Kulturpolitik*¹⁴ folgende vier Punkte herausgearbeitet, die den Begriff zwar eine Spur zu weitläufig fassen, die Kernkompetenzen der damit verbundenen Praxis jedoch anschaulich darstellen: (1) Kulturpolitik ist staatliche Praxis, (2) sie besteht aus verschiedenen Feldern, z. B. Religion, Kunst, Medien, Bildung und Wissenschaft sowie Freizeit und Sport, (3) fördert einen legitimatorischen Aspekt, der mit „Massenloyalität“ zu tun hat und (4) dient darüber hinaus der Herstellung nationaler Identität.¹⁵

Für die folgenden Ausführungen sind sowohl der Aspekt der staatlichen Praxis, das Feld der Literatur sowie die Rolle der Kulturpolitik für die Konstituierung einer nationalen Identität zentrale Faktoren. Hinsichtlich der Zweiten Republik und ihrer kulturpolitischen Verwaltungsorgane lässt sich der Begriff, in Anschluss an Marion Knapp, ebenfalls nur lose und sehr weitläufig definieren: „Öffentliche Kulturpolitik stellt sich demnach als die Summe der Aktivitäten des Staates und seiner Gebietskörperschaften (in Österreich von Bund, Ländern und Gemeinden) im kulturellen Bereich dar, wobei die jeweilige Konzeption von Kulturpolitik entscheidend von dem ihr zugrundeliegenden Kulturbegriff geprägt wird.“¹⁶ Knapp, die eine breitangelegte Untersuchung der österreichischen Kulturpolitik seit 1945 vorgelegt hat, gelangt zu einer sehr allgemeinen Definition: „Die Aufgabe öffentlicher Kulturpolitik kann [...] mit dem Herstellen von Rahmenbedingungen der Produktion, Distribution und Rezeption symbolischer Güter und Dienstleistungen beschrieben werden.“¹⁷

12 Ebd., S. 149.

13 Vgl. Frank Trommler: *Kulturmacht ohne Kompass. Deutsche Auswärtige Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2014. Trommler, der eine materialreiche Studie der auswärtigen deutschen Kulturpolitik von 1900 bis Mitte der 1990er Jahre vorlegt hat, konstatiert, dass das „Thema auswärtiger Kulturbeziehungen [...] als Schlüssel für das Verständnis der modernen internationalen Geschichte“ gelten kann (S. 9).

14 Vgl. Max Fuchs: *Kulturpolitik*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften 2007, S. 31.

15 Ebd.

16 Marion Knapp: *Österreichische Kulturpolitik und das Bild der „Kulturation“*. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Kulturpolitik des Bundes (1945 bis 2002). Univ.-Diss. Wien 2003, S. 65.

17 Ebd.

Wolfgang Kraus war an der Gestaltung dieser Rahmenbedingungen für die Zirkulation symbolischer Güter im In- und Ausland beteiligt, eine besondere Rolle sollte für ihn dabei das Außenministerium spielen. In der Folge sollen die Rahmenbedingungen, unter denen Kraus' kulturpolitische Aktivitäten erfolgten, in einem historischen Überblick zur Darstellung gelangen.

Hinsichtlich der österreichischen Kulturpolitik ist zu bemerken, dass diese von 1945 bis 1970 im Zeichen eines von der ÖVP dominierten, „elitären, nicht transparenten Begriffs einer so genannten Hochkultur“ stand, „die weite Teile des zeitgenössischen Kulturschaffens aus der öffentlichen Sphäre ausschloss“, während mit der sozialdemokratischen Alleinregierung eine neue Form der Förderung einsetzte. Einer „politisch wachen und politisch mobilen Jugend“, die „sich mit ganzer Respektlosigkeit gegen das Bestehende, gegen das Etablierte“¹⁸ wandte, wurde ein großes Potential an gesellschaftsverändernder Kraft zugesprochen. Ab 1975 trat mit dem vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst verabschiedeten „Kulturpolitischen Maßnahmenkatalog“ eine Wende ein, als ein „Dialog mit Regierenden, Kunstschaffenden und Kunstvermittlern aufgenommen wurde“¹⁹ und die Einrichtung diverser Beratungsgremien, wie Beiräte, Jürs und Kommissionen, teilweise mit Entscheidungskompetenzen ausgestattet, in der Kulturverwaltung erfolgte.

Gegenüber der weiter oben kurzgefassten theoretischen Darstellung des Begriffs soll im folgenden Kapitel vielmehr die tatsächliche Praxis der Kulturpolitik auf einer Mikroebene aus der Perspektive eines Akteurs dargestellt werden, der sich intermittierend kulturpolitischer Aspekte annahm. Der Hinweis, welchem Begriff von „Kultur“ der jeweilige Akteur folgt,²⁰ ist im vorliegenden Kapitel zentral und unerlässlich für die Perspektive, aus der heraus Kraus innerhalb der Schnittstellen zwischen dem literarischen und dem politischen Feld agierte. Durch seine kulturpolitische Praxis, darunter in der „Kulturkontaktstelle“, aber auch für das „Image-Komitee“ des Außenministeriums, dürften sich, gegeben durch seine Akteurs-Perspektive, neue Erkenntnisse hinsichtlich der österreichischen Kulturpolitik gewinnen lassen, die zu einer weiteren Fundierung und Differenzierung des Begriffs beitragen können.

Analog zu den Fragestellungen von Frank Trommlers *Kulturmacht ohne Kompass*,²¹ allerdings beschränkt auf eine die Zweite Republik betreffende Zeitachse

18 Regierungserklärung der SPÖ, Wien 1970, S. 23 u. 28. Zit. n. Karl-Gerhard Straßl: Kulturpolitik des Bundes. Die kulturpolitische Situation in Österreich im Spannungsfeld zwischen Gestalten und Verwalten. Wien: Braumüller 2001, S. 13.

19 Ebd., S. 14.

20 Vgl. Knapp: Österreichische Kulturpolitik, S. 65.

21 Trommler: Kulturmacht ohne Kompass, S. 14.

von zirka 1975 bis Ende der 1980er Jahre, soll im Folgenden Kraus und der „Mobilisierung“ österreichischer Literatur in kulturpolitischen Diensten nachgegangen werden. Dabei wird versucht, auf folgende Fragestellung einzugehen: Welche Ziele verfolgte Kraus als Akteur einer staatlichen Kulturpolitik? Welche Inhalte versuchte er im Zuge seiner Tätigkeit für verschiedene staatliche Stellen zu vermitteln, wenn nicht sogar zu propagieren, sowie – daran anknüpfend –, welche Aspekte von „Kultur“ dabei ausgeschlossen blieben.

5.1 Elemente einer Kraus'schen Kulturpolitik

Kultur, das ist nicht nur, wie das so oft im vergangenen Jahrhundert gemeint wurde, der Bereich der Dichtung, der Musik, der Malerei, der klassischen Wissenschaften.

Kultur liegt im Niveau von sehr vielem, das mit all dem nichts zu tun hat.²²

Für Kraus kann gelten, was Pierre Bourdieu über die Figur des konservativen Intellektuellen festgehalten hat. Bourdieu geht davon aus, dass das Wirken eines konservativen Intellektuellen im Zeichen „der objektiven Beziehungen“ steht, die er „mit anderen Positionen des Feldes verbindet“,²³ wodurch ihm ein dem Feld immanentes Problem aufgezwungen wird, das Bourdieu als ein Moment der Passivität bzw. Trägheit bezeichnet. Dieses Moment lässt sich auch an Kraus' Rolle innerhalb der österreichischen Kulturpolitik zeigen. „Niemals ergreifen sie die Initiative, eine Welt zu problematisieren, der sie nichts Böses nachzusagen haben [...]. Tatsächlich übersetzen ihre typischsten Diskursstrategien unmittelbar ihre aus doppelter Ausschließung rührende widersprüchliche Position, die meist mit einer *über Kreuz geknickten Laufbahn* verbunden ist“.²⁴ Jene Grenze, welche die verschiedenen Felder zwischen den Kompetenzen und Charakteristika ihrer Akteure gegen Akteure anderer Felder aufrichten, bestimmt den Grad ihrer Autonomie sowie die Pluralität von Praxisfeldern.²⁵ Diese Grenzen verspürte Kraus bisweilen, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, wenn er aus dem politischen Feld heraus auf den Literaturbetrieb einwirkte. So lässt sich im Anschluss an diese Fragestellung weiter anführen, ob Kraus durch sein kulturpolitisches Handeln das symbolische Kapital der österreichischen Autorinnen

22 Wolfgang Kraus: Kulturelle Wirkungen realen Handelns. Zum 60. Geburtstag von Gerd Bacher, ms.Ts., Bl. 6., NL WK. Abgedruckt in: Österreichischer Rundfunk (Hg.): Gerd Bacher zu Ehren. Zum 60. Geburtstag. Salzburg, Wien: Residenz 1985, S. 117–126.

23 Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 439.

24 Ebd. [Kursivierung im Original.]

25 Vgl. Joseph Jurt: Text und Kontext. Zur Theorie des literarischen Feldes. In: Herbert Foltinek, Christoph Leitgeb (Hg.): Literaturwissenschaft: intermedial – interdisziplinär. Wien: ÖAW 2002, S. 97–120.

und Autoren vermehrte oder ob seine kulturpolitische Praxis mehr dazu diene, die österreichische Nation zu repräsentieren.

Bourdieu hat konstatiert, dass die Position des Intellektuellen, sobald er das Feld der Produktion besetzt, den Herrschenden und Bürgerlichen gegenüber zu einem Kampf an einer zweifachen Front führt. War dies auch bei Kraus' Position innerhalb des politischen Feldes der Fall? Er war sich über seine Rolle innerhalb bzw. zwischen Kulturbükratie und Literatur bewusst, wenn er sich selbst „als eine Art Anwalt“ beschreibt, der „verschiedene Projekte und Geschäfte laufen hat und dazu noch Bücher und Artikel publiziert“: „Eine Art Kulturanwalt statt Rechtsanwalt. Alles ist unsicher und zwar sowohl aus Gründen der Projekte selber, als auch durch politische, wirtschaftliche, persönliche Konstellationen.“²⁶

Exkurs: Kraus' Kulturbegriff

Kraus vertrat zwar einen relativ offenen, dennoch aber elitären Begriff von Kultur. Dies lässt sich innerhalb seines essayistischen und publizistischen Œuvres verfolgen, denn Kraus behandelte als Kulturkritiker immer wieder die Frage staatlich-demokratischer Kulturpolitik im Spannungsfeld und Unterschied zu den totalitären Systemen und reflektierte über diesen für ihn zentralen Themenkomplex. Aufschlussreich ist in diesem Kontext sein Essay *Kultur und Macht* (1975), in dem er versuchte, mittels eines komparatistischen Ansatzes, „Kultur“ und ihre Instrumentalisierung im totalitären System der demokratischen Praxis gegenüberzustellen. Er hält fest, dass im Nationalsozialismus und im Kommunismus stalinistischer Prägung die Kultur zur Propaganda degradiert werde:

Die Haltung der westlichen Demokratien, die Kultur und Kunst zwar nicht propagandistisch einsetzen, deren staatliche Stellen und wichtige Institutionen sich aber um Kunst und Kultur meist nur mit Alibigesten kümmern, stellt das andere, freilich weitaus sympathischere Extrem dar. Immerhin verbleibt hier im kulturellen Bereich ein Freiraum, so resonanzlos und dürftig er sein mag. Auch dieses Extrem ist gefährlich, weil die Resonanzlosigkeit nach Resonanz verlangt, und Resonanz wird von den Diktaturen im positiven und negativen Sinn reichlich geboten.²⁷

Im „sehr persönliche[n] Nachwort“ bietet Kraus dann eine Alternative zu allen staatlichen Einflüssen auf Kultur an, – seien diese nun totalitär oder demokratisch –, die er mit dem Christentum identifiziert: „Es mag sein, daß die Evange-

26 Wolfgang Kraus. Tagebuch, 21. Jänner 1975, NL WK.

27 Ders.: *Kultur und Macht. Die Verwandlung der Wünsche*. München: dtv 1978, S. 54.

lien und die Paulusbriefe ein Maß an Liebe, Langmut und Verzeihen verlangen, das überhaupt nicht aufgebracht werden kann. Wenn hier zuviel verlangt wird, dann aber in einer Richtung, die zum Zusammenleben der Menschen in Frieden führen würde. Nicht jene Eigenschaften, die destruieren, sondern jene, die kultivieren, werden gefordert. Sie sind Kultur.“²⁸

Diese um Ausgleich bemühten Worte, die gleichermaßen Kraus' Credo auf eine religiöse Ebene heben und vermutlich in seiner Praxis als Verwalter und Ausführender staatlicher Kulturpolitik nicht einlösbar waren, verdeutlichen, dass seine kulturpolitischen Überlegungen auch religiösen Aspekten folgten (vgl. Kap. 4.1.3), ja der katholische Glauben an sich für ihn eine Wegmarke war.

In einem längeren Essay, der sich vermutlich auch seiner Tätigkeit in der „Kulturkontaktstelle“ im Außenministerium verdankte, bündelte Kraus seine Überlegungen hinsichtlich des Verhältnisses von „Kultur“ und „Staat“. Hier sieht er es vor allem in der Verantwortung der jeweiligen Staatsbürgerin bzw. des jeweiligen Staatsbürgers, selbst dafür Sorge zu tragen, ein kulturelles Bewusstsein zu entwickeln:

Der trotz wirtschaftliche[r] Krisen immer noch immens reiche Westen ist dabei, einer falschen und einseitigen Ernährung durch Unkenntnis zum Opfer zu fallen. Obwohl sich die Tische biegen, die Menschen ihren Besitz multiplizieren, geht ihnen ein Grundnahrungsmittel ab, als wüßten sie nicht, daß man auf Vitamine zu achten habe. In gewisser Weise verhungern sie trotz körperlichem Übergewicht. Sie greifen süchtig stets nach der materiellen Seite und sind sich nicht klar darüber, daß ohne kulturelles Bewußtsein dies alles ohne Wert bleibt.²⁹

Eines der Hauptprobleme der Kultur in den westlichen Demokratien verortet Kraus „in ihrem heimatlosen Schweben zwischen dem freien Markt, der sich auf Grund seiner Mehrheitslage auf Massenkonsum orientiert, und der Gleichgültigkeit der Regierungen“.³⁰

Ein Aspekt, der Kraus im Vergleich mit den totalitären Systemen zentral erschien, war nicht so zynisch gemeint, wie er zunächst anmuten mag: „So sehr in den kommunistischen Oststaaten die Kultur staatlich deformiert wird, erfährt sie gleichzeitig durch die konkreten Forderungen, die mit Druckmitteln durchgesetzt werden sollen, eine ungeheure Provokation. In den verborgenen oder halboffenen Oppositionen entstehen meist staunenswerte kulturelle Leistun-

28 Ebd., S. 148.

29 Wolfgang Kraus: Kultur und Staat. Gegen feudale und demokratische Missverständnisse. In: Literatur und Kritik 14 (1979), H. 138, S. 451–464, hier S. 456.

30 Ebd., S. 458.

gen.“³¹ Dieses Postulat erscheint im Licht des Kalten Kriegs, denn dieser warf seinen Schatten über die globale künstlerische Produktion und Kunst erfuhr besondere politische Bedeutung (vgl. dazu auch Kapitel 6).³² Kraus argumentiert, dass der Osten mit seiner kontrollierten und reglementierten offiziellen Kulturpolitik, dem Westen den Spiegel vorhalte. Im Osten entstünden als Opposition im Untergrund bedeutende künstlerische Werke, die ihre kulturellen Wurzeln im Westen verorten, während die künstlerische Produktion des Westens dieses genuine kulturelle Erbe weitgehend ignoriere. Kraus führt dazu weiter aus, dass die Demokratien aus ihrer eigenen Historie sowie aus der „Lage in den kommunistischen Staaten“ zu lernen hätten, dass „mit Toleranz und dem kurz-sichtigen Beachten der Wahlinteressen allein nur der kulturelle Niedergang erreicht wird“, denn auch „die westliche Kultur besteht nicht bloß aus Zivilisation, Technik, Komfort, Konsum und Hedonismus“, und spricht sich für eine „Re-Christianisierung“ im kulturellen Bereich aus.³³

Kraus wollte die westliche „Kultur“ nicht als Produkt „irgendwelcher Narren und Destruktoren“ sehen, sondern das „Suchen nach Inhalten, Werten und Sinn“ stand für ihn im Vordergrund. Dies ist für ihn eng verbunden mit der „Verantwortung der kreativen kulturellen Persönlichkeiten“, aber auch der Bevölkerung selbst, weshalb aus seiner Perspektive die „kulturellen Kräfte“ auf den Staat nicht verzichten könnten.³⁴ Insgesamt stellte der Kulturpolitiker Kraus dem Staat und seinem Umgang mit Kultur kein gutes Zeugnis aus, obwohl er auf die paradoxe Situation hinwies, dass Kunst, die mehr sein wolle als Kommerz innerhalb des freien Markts ohne staatliche kulturpolitische Instrumente nicht bestehen könne:

Alle Einflußnahme, alle Verwaltung, alle Inanspruchnahme der Kultur durch den Staat sei Pervertierung der richtigen Positionen. Ob es sich um zwischenstaatliche Kulturabkommen oder Hochschulpolitik, ob es sich um steuernde Maßnahmen mit Hilfe von Förderungen des Staates handelt – sie seien, so möchte ich gerne erklären, reine Anmaßung. Das Übertragen von Amtshandlungen der Bürokratie auf Wirkungen, Schaffensprozesse und Möglichkeiten der Kultur sei nichts anderes als ein planmäßiger oder ungewollter Erstickungsvorgang, dem nicht hart genug entgegengetreten werden könne. Dies alles würde ich mit aller Energie vertreten – wäre nicht die überwältigende demokratische Mehrheit einer solchen Haltung erschreckend in den Rücken gefallen.³⁵

31 Ebd.

32 Nicholas J. Cull: Reading, viewing, and tuning in to the Cold War. In: Melvyn P. Leffler, Odd Arne Westad (Hg.): The Cambridge History of the Cold War. Bd. 2: Crises and Détente. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press 2010, S. 438–460, hier S. 444.

33 Kraus: Kultur und Staat. In: Literatur und Kritik 14 (1979), H. 138, S. 457.

34 Ebd., S. 458.

35 Ebd.

Es sei also nun die Aufgabe des Staates, die „von der großen Majorität der Bevölkerung mißachtete, übersehene, beiseitegeschobene Kultur nicht dem totalen Ruin zu überlassen“.³⁶ Kraus spricht hier dem Staat durchaus regulierende Funktion hinsichtlich des künstlerischen Feldes zu. Er sieht es dabei als integrale Mission des Staates, „jene Kultur zu fördern, die unserer Herkunft und unserem Wesen entspricht: die aus der griechischen Antike und dem Christentum stammende Kultur der Individualität und der Gemeinschaft der Individualitäten“.³⁷

Kraus bot einen „Maßnahmenkatalog“ an, wie dieser Situation beizukommen wäre. Er sprach sich dafür aus, dass jene „Persönlichkeiten in staatliche Positionen“ gelangen sollten, die eine Kultur aus dem Geist der griechischen Antike und des Christentums stark machten, denn erst dann bestünde die Möglichkeit, dass „auch die Konsumbürger langsam zur Bewußtheit heranwachsen“ und der Staat hinsichtlich seiner kulturellen Förderungspraxis „in den Hintergrund“³⁸ rückt. Weiter führt er „private Institutionen, Konzerne, Firmen“ ins Treffen, die „von verschiedener Seite her kulturelle Initiativen unterstützen“ sollten, damit „der Staat als einziger großer Mäzen der Kultur in den Demokratien deutlich konkurrenziert“³⁹ würde. Darüber hinaus schlug er vor, dass der Staat seine Subventionen für kulturelle Einrichtungen ausbauen, also das Kulturbudget aufstocken sollte, bei staatlichen Preisen eine „vernünftige Zusammenstellung der Jury“ zu erfolgen habe, und er wollte „Institutionen wie Arts-councils“ gegründet sehen, wobei darauf zu achten wäre, dass diese nicht in „groteske Dimensionen und Bürokratien ausarten“.⁴⁰

Zusammenfassend hält Kraus fest, dass es falsch wäre, Kultur und Kunst „grundsätzlich als Widerstand und Opposition zu sehen – sie ist mehr“. Für Kraus steht Kultur am „Beginn der Staatsordnung und der Gestaltung des Alltags“⁴¹ „In den westlichen Demokratien entspricht die kulturelle Identität gemäß den historischen Tatsachen den christlichen Grundlagen“, so Kraus weiter, „und alle Entwicklungen – ob dies gefällt oder nicht – werden deren Umriß und Maß beachten müssen, soll der Bau nicht zusammenstürzen.“⁴²

Der „Kulturpolitiker“ Kraus stand hier jedoch dem „Kulturkritiker“ Kraus im Weg, dürften doch seine appellative Programmatik und teilweise utopischen Idealvorstellungen von Kultur an bürokratischen Strukturen gescheitert sein. Den Hauptgegner der Kultur sah Kraus in einem Phänomen, das die Nachkriegs-

36 Ebd., S. 459.

37 Ebd.

38 Ebd., S. 460.

39 Ebd., S. 461.

40 Ebd., S. 462.

41 Ebd., S. 464.

42 Ebd.

gesellschaft befallen habe, nämlich dem „Wohlstand“, der die Kultur in den Abgrund riss:

Wie kommt man aus diesem sterilen Gedeihen, diesem kulturtötenden Wohlstand heraus, ohne den Wohlstand zu vernichten? Fallen wir einer Verschweigerung anheim, vielleicht mit gemütvoller Heurigenvariante? All das ließe sich vom Staat her, jawohl, von oben her leicht ändern: Redaktionsstellen in Zeitschriften für Autoren und Literaten, Steuerbegünstigung für Literaturverlage, Wohnungen für Autoren, bessere Honorare im Rundfunk, ein vernünftiges Fernsehen – aber unsere liberalen und konservativen Provinzler verstehen das nicht, die Regierung will es nicht, den Bürger interessiert es nicht, also versumpfen wir weiter.⁴³

Kraus sah das kulturpolitische System der Förderung, das den Schriftstellerinnen und Schriftstellern zugutekommen sollte, durch die an den Schaltstellen sitzenden Bürokraten bedroht, die darüber entschieden, was förderungswürdig war und was nicht, sowie die Gesellschaft selbst, der er Interesselosigkeit hinsichtlich kultureller Belange vorwarf: „So wird die Freiheit der Künstler eine willkommene Ausrede für die Interesselosigkeit und Bequemlichkeit der Staatsbeamten.“⁴⁴ Neben der expliziten Kritik der Fachfremdheit der „Staatsbeamten“ gegenüber kulturellen Sachverhalten ist es Kraus hier auch implizit um eine intermittierende Instanz zwischen Staat und künstlerischen Persönlichkeiten zu tun, wobei er selbst in dieser Rolle auftrat.

5.2 Jenseits der Parteipolitik?

In der Folge soll nun Kraus' Position zwischen literarischem und politischem Feld dargestellt und den (literatur-)historischen und kulturpolitischen Entwicklungen gegenübergestellt werden. Anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Publizistik am 27. Jänner 1984 an Kraus, wies der damalige Unterrichtsminister Helmut Zilk in seiner Laudatio darauf hin, dass Leben und Arbeit des Preisträgers „letztlich, ausschließlich“ Österreich zum Inhalt hätten: „Sie sehen's aus der österreichischen Sicht. Sie sehen's als Österreicher.“⁴⁵

Sicher nicht durch Zufall hat der US-amerikanische Historiker William H. Johnston neben u. a. Viktor Suchy und Friedrich Heer sein Werk *Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs* auch Wolfgang Kraus

43 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 21. August 1977, NL WK.

44 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 17. Februar 1984, NL WK.

45 Mittagsjournal, 27. Jänner 1984. Österreichische Mediathek. URL: <https://www.mediathek.at/atom/0A4E1CDB-0E2-0001E-00000BA0-0A4D7CE5> [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

als einem derjenigen „theresianischen Menschen“ gewidmet, die ihn inspiriert hätten, „Österreich zu verstehen“.⁴⁶ Kraus arbeitete kontinuierlich an der Identität der Zweiten Republik mit und sah sich in einer Reihe mit anderen zentralen Akteuren der österreichischen Kulturpolitik nach 1945: „In einer [...] Koinzidenz waren [Alfred] Weikert im U[nterrichts]M[inisterium], [Ernst] Haeusserman an der Burg, [Herbert von] Karajan an der Oper, [Franz] Stoß in der ‚Josefstadt‘, [Fritz] Molden der Verlagskönig [...] und ich der Literaturmann. Von diesen 5 Schlüsselfiguren waren 4 Altschotten. Und wie hat das meiste geendet!“⁴⁷ Weikert, Stoß, Haeusserman und Molden waren Kraus’ Schottengymnasium-Clique, möchte man diesen Personenkreis an Intimi noch ergänzen, so muss man auch den damaligen ORF-Generalintendanten Gerd Bacher anführen.

Kraus spielte seit den 1960er Jahren eine wichtige Rolle in der österreichischen Kulturpolitik, und seine Position sah er dabei folgendermaßen: „Kontaktpersonen, Vermittler, Dolmetscher zwischen Staatsmännern, Politikern und Intellektuellen, Autoren, Künstlern, Figuren des Kulturlebens und der Massenmedien nötig – sie zu suchen, wurde jahrzehntelang (seit 45) vernachlässigt, versäumt. In Wien habe ich eine solche Rolle gespielt.“⁴⁸

Die Entwicklung der österreichischen Kulturpolitik von den „dunklen 1950er Jahren“, als bei den Funktionären Einigkeit über die Abwehr gegen alles „Moderne“ herrschte und vor allem das „gedruckt und ausgezeichnet“ wurde, was man, wie Evelyne Polt-Heinzl konstatiert hat, als das „Überkommene“ bezeichnen kann,⁴⁹ bis zirka Ende der 1980er Jahre, soll im Folgenden kursorisch skizziert werden. Nach 1945 waren die Schlüsselpositionen im Kulturbetrieb rasch wieder in die Hände der „Übriggebliebenen“⁵⁰ gelangt, um ein Diktum Milo Dors anzuführen, also jener Funktionäre, die bereits im Austrofaschismus mit Ämtern und Ehren ausgezeichnet worden waren. Die Demokratisierung und Entnazifizierung des Kulturbetriebs müssen als gescheitert gelten. Wie Joseph McVeigh festgestellt hat, wurde bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges das „Vorhandensein einer unbelasteten nicht-emigrierten Literatur“⁵¹ zum grundsätzlichen Prinzip der Kulturpolitik erhoben.

46 William H. Johnston: Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs. Wien, Köln, Graz: Böhlau 2010 (= Studien zur Politik und Verwaltung 94), S. 5.

47 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 13. Juni 1984, NL WK.

48 Ders.: Tagebuch, 9. Juli 1986, NL WK.

49 Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: Kulturskandale der 1970er Jahre. In: Dies. (Hg.): Staatsoperetten. Kunstverstörungen. Das kulturelle Klima der 1970er Jahre. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur 2009 (= Zirkular Sondernummer 75), S. 9–42.

50 Milo Dor: Revolte der Mittelmäßigkeit. In: FORVM I (1954), H. 2, S. 18.

51 Joseph McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988 (= Untersuchungen zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts 10), S. 120.

Die Kulturpolitik war institutionell im Unterrichtsministerium angesiedelt und gehörte damit zum politischen Einflussbereich der ÖVP. Die SPÖ überließ in den ersten Jahren der Zweiten Republik das kulturpolitische Feld weitgehend der ÖVP.⁵² Ab Mitte der 1950er Jahre wird von der „Ära Heinrich Drimmel“ gesprochen, der ein Vertreter des konservativen Katholizismus war, und als Unterrichtsminister zwischen 1954 und 1964 die staatliche Förderung jenen Autorinnen und Autoren angedeihen ließ, die bereits in der Ersten Republik, dem Austrofaschismus und vielfach in der NS-Zeit im literarischen Feld präsent gewesen waren. Solange diese in das literaturpolitische Konzept Drimmels pass-ten, der eine barocke und katholische österreichische Tradition mit einer rückwärtsgewandten „Austriazistik“ vereinte, wurde diese Vergangenheit oder Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus nicht problematisiert. Der damit einhergehende Antimodernismus schloss eine experimentelle Literatur, wie z. B. jene der „Wiener Gruppe“ systematisch aus. Bezeichnend ist Drimmels Aussage in diesem Kontext, dass sich „[e]ine ‚schweigende Masse‘ [...] darin [gefällt], derartiges, wie man in Wien zu sagen pflegt, nicht einmal zu ignorieren“.⁵³ Österreich verfiel, wie Oliver Rathkolb angemerkt hat in eine „kulturpolitische Grabesstille“ und definierte sich durch folgende Komponenten als „Kulturland“: „Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Burgtheater, Staatsoper, Philharmoniker, Wiener Sängerknaben und Salzburger Festspiele“.⁵⁴

Ferner war die österreichische Literatur- und Kulturpolitik seit 1947 zunehmend in die polarisierenden Stürme des Kalten Krieges mit seinen monolithischen Feindbildern geraten, die Verteidigung des „Abendlandes“ sowie das Bekenntnis der Künstlerin bzw. des Künstlers zu einem der beiden Blöcke war unerlässlich.⁵⁵

Im Gefolge der wiedergewonnenen Souveränität Österreichs 1955 und dem neutralen Status des Landes, wurde ein aktualisiertes kulturpolitisches Konzept instrumentalisiert: Man griff auf alte historische Traditionen und auf die eigene geopolitische Lage zurück und interpretierte Österreich als „Fenster in die östliche Welt“, was einer Reaktivierung des „alten Brückenmythos“ gleichkam und Österreich nun als einen „Ort der Begegnung zwischen Ost und West“⁵⁶ defi-

52 Vgl. Knapp: Österreichische Kulturpolitik, S. 81.

53 Heinrich Drimmel: Österreichs Geistesleben zwischen Ost und West. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalik (Hg.): Österreich. Die Zweite Republik. Bd. 2. Graz, Wien, Köln: Styria 1972, S. 555–596, hier S. 582.

54 Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010. Innsbruck: Haymon 2011, S. 37 f.

55 Vgl. Gert Kerschbaumer: Der kalte Krieg gegen die Moderne. In: Ders., Karl Müller (Hg.): Benadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne. Wien: Verlag der Gesellschaftskritik 1992, S. 117–204.

56 Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im

nierte. Kraus dürfte bereits früh ein aufmerksamer Beobachter der staatlichen Kulturpolitik oder zumindest gut darüber informiert gewesen sein, welche kulturpolitischen Konzepte gerade im Trend lagen. Seit den 1950er Jahren setzte er sich als Publizist in Artikeln und Feuilletons mit diesem Themenkomplex auseinander, einerseits auf der Ebene der Literaturpolitik, andererseits auf der Ebene der Auslandskulturpolitik. So berichtete Kraus in einer Glosse aus dem Jahr 1956, dass die Literatur in kulturpolitischer Hinsicht „augenblicklich zu den Wiener Stiefkindern“ zähle und „sich auf ein paar in der Stille wirkende Männer zurückgezogen [habe], von denen die Öffentlichkeit nicht allzu viel Notiz“⁵⁷ nehme. Er moniert, dass die Wiener Kaffeehäuser nicht mehr von „hochliterarischen Diskussion widerhallen, wie einst zur Zeit von Karl Kraus und Stefan Zweig“ und die Autorinnen und Autoren entweder abgewandert seien oder sie „sitzen daheim und ergehen sich in trüben Gedanken“.⁵⁸ Seine Vorstellungen dürften mit der Kulturpolitik Heinrich Drimmels nicht vollkommen kongruent gewesen sein, denn 1958 warf er dem „Wiener Kulturministerium ebenso wie der Außenpolitik am Ballhausplatz“ vor, sie scheue sich, mit „publizistischer Propaganda zu arbeiten“ und setze „alles auf Gespräche hinter vier Wänden“. Kraus' Vorschlag war, die Position der „neugewonnenen Neutralität im Rahmen eines großen Konzepts“ als kulturpolitischen Motor zu nutzen: „Man hat sich im Unterrichtsministerium eine sehr österreichische Praktik zurechtgelegt – man will im Osten für die westliche Welt Terrain gewinnen. Bundeskanzler Raab sprach eben jetzt von einer ‚missionarischen Aufgabe‘, die Österreich nun zu erfüllen habe. Und demgemäß arbeitet man ebenso still wie unermüdlich, um die geistige Ausstrahlung nach Österreich nachdrücklich zu steigern.“⁵⁹ Um 1967, also knapp zehn Jahre später, sah Kraus, zu dieser Zeit bereits mit der ÖGL bestimmten kulturpolitischen Leitlinien folgend, die österreichische Kulturpolitik vor dem „ungeheuren Problem“ stehen, „in und mit dem heutigen Siebenmillionenstaat dem Anspruch eines einstigen Großstaates gerecht zu werden“, wobei er darauf hinwies, dass die Regierung versuche, im „Eisernen Vorhang“ „Türen zu öffnen, wo dies am leichtesten möglich war: man öffnete sie mit dem Schlüssel von Kunst und Kultur“.⁶⁰ Diesem Konzept, dem eine durchaus kompensatorische Qualität inhärent war, die den Zerfall der Donaumonarchie mit kulturellen Mitteln kompensieren sollte, sollte Kraus als Leitfaden seiner kulturpolitischen Ambitionen dienen (vgl. dazu auch Kapitel 4.1.1).

20. Jahrhundert. Wien: Carl Ueberreuter 1994, S. 454.

57 Wolfgang Kraus: Frühling in Wien, April 1956, ms. Ts., NL WK.

58 Ebd.

59 Wolfgang Kraus: Kultur im Aufbruch. Österreich aktiviert seine Kulturpolitik. In: Südwest-Presse, 12. Juli 1958.

60 Ders.: Kunst des Regierens und die Künste. Akzente der Kulturpolitik in Österreich, dat. 1967, ms. Ts., NL WK.

In den 1960er Jahren war Kraus' Stern am Aufgehen, denn es wurde zunehmend eine „Staatsliteratur“⁶¹ protegiert, und diese „Dekade der Etablierten“ war, wie Hilde Spiel formulierte, eine „sattte zufriedene Zeit [...], dem friedlichen Genuß eines stetig wachsenden Wohlstandes mehr als den kulturellen Stimulanten, Appellen oder gar Erschütterungen zugetan.“⁶² Im Verlauf des Jahrzehntes begann sich ein Paradigmenwechsel vorzubereiten, u. a. mit der Gründung der ÖGL (1961), der Zeitschrift „manuskripte“ (1960), den „protokollen“ (1966) und schließlich mit dem „Wespennest“ (1969), der sukzessive für eine Ausdifferenzierung des literarischen Feldes sorgte.

Ab 1966 war die Koalition ÖVP/SPÖ durch die Alleinregierung der ÖVP abgelöst, was für Kraus durchaus goldene Zeiten bedeutete, verband ihn doch eine enge Freundschaft mit dem amtierenden Bundeskanzler Josef Klaus, dessen moderner Konservatismus „in der christlich-humanistischen Kultur des Abendlandes und ihres Wertekanons“⁶³ verankert war. Klaus, ein „Gegner aller ‚zersetzenden‘ Modernismen“,⁶⁴ sah sich in der Tradition des christlich-sozialen Politikers Franz Rehrl, der „die geist-kulturelle Situation Österreichs mit einer Ellipse verglichen hatte, deren beide Brennpunkte Wien und Salzburg bildeten.“⁶⁵ In einem Interview merkte Klaus an, dass Kraus eine „große Hilfe“ hinsichtlich der von der ÖVP forcierten Ostkontakte gewesen sei: „Zwischen uns bestand eine noble Freundschaft, die zwar nicht in eine Du-Freundschaft überging, die aber zu häufigen Begegnungen und Beratungen über verschiedene kulturpolitische Angelegenheiten führte. [...] Sein unglaubliches Faible für alles Österreichische behielt er aber zeitlebens bei.“⁶⁶

1970 folgte die Alleinregierung der SPÖ, ab 1971 mit einer absoluten Mehrheit, die bei den Wahlen in den folgenden Jahren gehalten werden konnte. Der kulturpolitische Aufbruch zu Beginn der „Ära Kreisky“ weckte die Hoffnungen der Literaturschaffenden. Für die 1970er Jahre hat Michaela Judy konstatiert, dass „Kulturpolitik als Fortsetzung der Sozialpolitik“ gepflegt wurde, die der

61 Vgl. Paul Kruntorad: Literaturentwicklung in Österreich 1945–1967. In: Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland, S. 642 f.

62 Hilde Spiel: Die österreichische Literatur nach 1945. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Zürich, München: Kindler 1976 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart), S. 95–100, hier S. 100.

63 Robert Kriechbaumer: Die Ära Klaus. Aufgeklärter Konservatismus in den ‚kurzen‘ sechziger Jahren in Österreich. In: Ders. (Hg.): Die Ära Josef Klaus. Österreich in den ‚kurzen‘ sechziger Jahren. Bd. 1: Dokumente. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998, S. 9–98, hier S. 18.

64 Ebd.

65 Ebd.

66 Josef Klaus: Ich ging den anderen Weg. In: Helmut Wahnout (Hg.): Demokratie und Geschichte. Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999, S. 13–63, hier S. 54.

Künstlerin bzw. dem Künstler eine Funktion als „Identifikationsfigur, Skandal-lieferant und Animator“⁶⁷ zuwies. In diesen Jahren wuchs die Literaturförderung um zirka das Fünffache an, von 3,5 Millionen im Jahr 1970/71 auf 18,4 Millionen Schilling bis zum Jahr 1980. 1972 wurde ein Gesetz zur Förderung der Publizistik verabschiedet, das zur Gründung von zahlreichen Zeitschriften- und Kleinverlagen führte, z. B. „Frischfleisch“ (1971), „Podium“ (1971), „Das Pult“ (1969), „Die Pestsäule“ (1972) von Reinhard Federmann. 1975 eröffnete Reinhard Urbach, der seine Lehrjahre in der ÖGL geleistet hatte, das Kulturzentrum „Alte Schmiede“ in Wien, das ebenfalls literarische Lesungen veranstaltete.

Die 1980er Jahre waren innenpolitisch bestimmt vom Ende der Alleinregierung der SPÖ unter Bruno Kreisky, dem Übergang zur kleinen Koalition zwischen SPÖ und FPÖ (1983 bis 1986) und der darauffolgenden großen Koalition von SPÖ und ÖVP sowie dem Einzug der Partei „Die Grünen“ ins Parlament. Des Weiteren determinierten die Bundespräsidentenwahl 1986, die Debatte über einen Beitritt Österreichs zur Europäischen Gemeinschaft sowie zahlreiche Skandale und Affären sowohl das politische, als auch das literarische Feld. Die restaurative „Österreich-Ideologie“ der 1950er Jahre, wie Klaus Zeyringer festgehalten hat, wurde in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zunehmend in Frage gestellt und die um Kontinuität bemühten Traditionslinien von einer engagierten Literatur attackiert, wobei sich sogar die „von der Repräsentationskultur propagierten Autoren und Autorinnen“ kritisch äußerten und dabei „freilich von ihrer Repräsentanz-Funktion auch profitierten“.⁶⁸

Kraus geriet innerhalb der neuen politischen Konstellation der 1970er Jahre zunächst ins Hintertreffen, wie er Manès Sperber berichtete: „Freitag war ich bei Kulturminister [Fred] Sinowatz, der mir auch nicht gerade Sympathien entgegenbringt“, und konnte „bei so schweren Problemen (für westliche Verhältnisse) im österreichischen Kulturleben nicht den Mund halten.“⁶⁹ „Die Sozialdemokraten sind nach wie vor voller Misstrauen und vertragen, so Kraus, „keine leiseste Kritik, auch nicht hinter geschlossenen Türen. Wenn ich bedenke, wie hart ich Bundeskanzler Klaus, Minister [Theodor] Piffl[-Perčević] und andere ÖVP-Spitzen in Gesprächen kritisiert habe, muß ich staunen.“⁷⁰ Für Kraus änderte die Situation auch hinsichtlich seiner Beziehung zum Unterrichtsminis-

67 Michaela Judy: „Die Biene beißt, die Schlange sticht, Dies tue ich fürs Gleichgewicht“ (Andreas Okopenko) Literaturförderung der siebziger Jahre. In: Wolfgang Bandhauer, Jeff Bernard, Gloria Withalm (Hg.): Sozialdemokratie: Zeichen, Spuren, Bilder. Wien: Passagen 1993 (= Passagen Politik), S. 123–128, hier S. 124 f.

68 Klaus Zeyringer: Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Österreichische Literatur der achtziger Jahre. Tübingen: Francke 1992, S. 99.

69 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 3. Februar 1974, NL WK.

70 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 3. Februar 1974, NL WK.

terium einiges, ein Dorn im Auge war ihm der noch unter Unterrichtsminister Leopold Gratz als Konsulent ins Ministerium geholte Publizist und sozialdemokratische Kulturtheoretiker Fritz Herrmann, der auch unter Gratz' Nachfolger Sinowatz „politischer Beamter“⁷¹ blieb. Seine die offizielle Förderungs- und Kulturpolitik angreifende Polemik *Trara Trara, die Hochkultur* (vgl. Kapitel 4.4), die 1977 im „NEUEN FORVM“ erschien, bedeutete jedoch das Ende seiner politischen Karriere.

Zur Kulturpolitik Bruno Kreiskys merkte Kraus gegenüber Sperber an, dass er diese „nicht aus voller Überzeugung mitmache, denn die Einfälle, wie man die im Ausland lebenden Österreicher, bzw. Persönlichkeiten, die Österreich nahestehen, enger mit dem Land verbindet, gibt es in Fülle, es fehlt nur Geld und guter Wille. Ich bin leider heute der Ansicht, daß Kreisky beides nicht aufbringt, da es ihm nur um reine Machtpolitik geht.“⁷²

Schlussendlich dürfte er mit dem neuen Bundeskanzler ein Arrangement gefunden haben: „Nichtsdestoweniger habe ich die von Kreisky in einem Gespräch mit mir gewünschte Aktion durchgeführt, damit ich, pochend auf die Antworten, Geld für Gäste, Wohnungen, Mittel für Vortragsreisen, Einfluß auf die Universitäten, vielleicht Gastprofessoren einzuladen etc. mobilisieren kann.“⁷³ Eventuell störte sich Kraus hier auch daran, dass diese groß angelegte kulturpolitische Initiative unter Kreisky bereits im kleineren Rahmen mit der ÖGL begonnen worden war, ihr jedoch nun weniger Aufmerksamkeit von Seiten der Politik geschenkt wurde.

Von seinem Arrangement mit sozialdemokratischen Funktionären und Politikern zeugen Kraus' Posten als Konsulent im gewerkschaftseigenen Europa-Verlag (1971 bis 1975) sowie im Außenministerium (1975 bis 1981). Für Kraus, der bis dahin nur während seiner Arbeit für den Zsolnay-Verlag in den 1950er Jahren eine Fixanstellung gehabt hatte, gingen mit der sozialdemokratischen Periode vertraglich festgelegte Verhältnisse einher. In einer Tagebucheintragung anlässlich seines Engagements für die „Kulturkontaktstelle“ hielt er sein ambivalentes Verhältnis zu den „Apparaten“ fest: „Nach fast 20 Jahren freier literarischer Tätigkeit [...] wieder angestellt, wenn auch nur zu 60 %. Ein merkwürdiges, eher beengendes Gefühl, trotz allem Schutzverlangen mit zunehmendem Alter. Seit dem deutschen Militär und den Nazis habe ich einen heftigen Widerstand gegen große Apparate – die doch heute wichtiger sind denn je und immer wichtiger werden.“⁷⁴

71 Ders. an Manès Sperber, 3. Februar 1974, NL WK.

72 Ders. an Sperber, 13. September 1970, NL WK.

73 Ebd.

74 Ders.: Tagebuch, 30. Juli 1975, NL WK.

Mit einigen kulturpolitischen Konzepten der SPÖ ging Kraus jedoch wenig d'accord oder befand sie als bloße Kopie von ÖVP-Ideen. So kritisierte er etwa, allerdings nicht öffentlich, dass das „gesamte Kulturleben mit Vereinen [...] durchwirkt“ sei, „die frei konstituiert und vom Staat voll finanziert sind“, wie etwa die Ludwig-Boltzmann-Gesellschaften: „Jeder zweite Wissenschaftler und Autor hängt mit einem Projekt oder bezahlten Reisen an einem solchen Institut.“⁷⁵

Auch die Interessensökonomie des sozialdemokratischen Bundeskanzlers sah Kraus in der Schieflage: „In Graz finanzierte mit erheblichem Anteil das ÖVP-Bundesland Steiermark ein riesiges linkes Literatursymposium, das Kreisky besuchte und dessen ‚Kulturradikalismus‘ er lobte. Manchmal erscheint die ÖVP-Politik als hoffnungslos.“⁷⁶ Kraus dürfte sich auf das 1981 im Rahmen des Festivals „steirischer herbst“ veranstaltete Literatursymposium „Außenseiter“ beziehen, das den „Mythos des Schriftstellers als Außenseiter“ „im Kontext der ersten Forum Stadtpark-Generation“⁷⁷ behandelte. Das Symposium wurde von Klaus Hoffer, dem damaligen Literaturreferenten des Forum Stadtpark, und dem Schriftsteller Gerhard Roth organisiert. In seinen „Begrüßungsworten“ an Bundeskanzler Kreisky konstatierte Alfred Kolleritsch: „[...] die Schriftsteller, die es, wie heute, seit zwanzig Jahren besuchen, haben den Ort Forum Stadtpark zur Innenseite des Außenseitertums einer Stadt und eines Landes werden lassen, da es am Rande der Aufklärungszonen weniger die Tradition geistiger und gesellschaftlicher Auseinandersetzung als die Umwandlung der Reaktion in eine Naturtatsache kennt.“⁷⁸

Hinsichtlich seines Verhältnisses zu den Mächtigen im politischen Feld wurde Kraus von seinen Gegnern vorgeworfen, dass er stets das richtige Parteibuch für seine jeweilige Tätigkeit parat habe. Im „Volksblatt“ war etwa ein Artikel erschienen, der berichtete, dass Kraus „die ÖVP verlassen“ habe und „zur SPÖ übergetreten“ sei: „[I]ch war nie bei einer Partei und trete keiner bei“, hielt Kraus über diese „unklugen Lügen“⁷⁹ fest.

Dass für Kraus jedoch immer wieder von „oben“ interveniert wurde, wenn es um die Durchsetzung seiner Interessen ging, zeigt etwa die ORF-Berichterstattung über das 10-jährige Jubiläum der „Österreichischen Gesellschaft für

75 Ders.: Tagebuch., 29. November 1976, NL WK.

76 Ders.: Tagebuch, 26. November 1981, NL WK.

77 Christine Rigler (Hg.): Forum Stadtpark. Die Grazer Avantgarde von 1960 bis heute. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002, S. 105 f.

78 Alfred Kolleritsch: Begrüßungsworte an Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky zur Eröffnung des Literatursymposiums im Forum Stadtpark. In: manuskripte. Sonderheft Literatursymposium 1981 „Außenseiter“ (1981), S. 83.

79 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 7. Mai 1976, NL WK.

Literatur“. Den ORF-Generalintendanten Gerd Bacher kannte Kraus noch von dessen Zeit als Verlagsleiter des Molden-Verlags, wo Kraus gemeinsam mit Hans Weigel und Elisabeth Stengel die Reihe „Glanz und Elend der Meister“ herausgegeben hatte.⁸⁰ Darüber hinaus natürlich auch in seiner Rolle als Moderator der Fernsehsendung „Jour fixe“. In einer internen Mitteilung intervenierte Bacher zugunsten der Berichterstattung über die ÖGL, da zunächst nur eine fünfzehnminütige Gesprächsrunde mit Kraus geplant war, die Bacher als „ungenügend“ empfand: „Auch interessiert mich der Hinweis auf die fehlenden Geldmittel bzw. die fehlende Sendezeit nicht. [...] Ich bitte, mich daher innerhalb von vierzehn Tagen präzise über unsere Pläne hinsichtlich des Jubiläums einer der bedeutendsten Kulturinstitutionen des Landes zu informieren.“⁸¹

Einladungspolitiken, die außerhalb seiner Zuständigkeit erfolgten, bereiteten Kraus wenig Freude. Als Anfang September 1977 der Schriftsteller Wolf Biermann, der im November 1976 aus der DDR ausgebürgert worden war, zum SPÖ-Jugendfestival in Wien eingeladen wurde, gab es nicht nur parlamentarische Anfragen und Richard Nimmerrichters („Staberl“) Polemik in der „Kronen Zeitung“,⁸² sondern auch Kraus zeigte sich von der Einladung, die von Unterrichtsminister Fred Sinowatz ausgegangen war, wenig begeistert: „Sinowatz lädt den ausgebürgerten Biermann nach Wien zum Wohnen und Arbeiten ein. Mit welchem Emigranten aus Österreich hat man das getan? Ich kenne Biermann und bin froh, ihn nicht im Land zu haben. Ein reiner Kommunist, durch seine Individualität gefährlicher als alle Parteikonventionalisten.“⁸³

Kraus' kulturpolitische Expertise dürfte ihn zunehmend für die österreichische Kulturpolitik unerlässlich gemacht haben, war er doch in zahlreichen Gremien vertreten, wie z. B. der von Bruno Kreisky angeregten Österreichischen Nationalstiftung, deren Vorbereitung vorbei an anderen österreichischen Institutionen vollzogen wurde.⁸⁴ Das Bundeskanzleramt verlautbarte zu dieser Stiftung, dass es Kreiskys Idee sei, „ein Forum ähnlich den deutschen Goethe-Instituten zu schaffen“ und „gesprächsweise bei verschiedenen Vertretern der heimischen

80 Ders.: Kulturelle Wirkungen realen Handelns. In: Österreichischer Rundfunk (Hg.): Gerd Bacher zu Ehren, S. 117.

81 Gerd Bacher an Helmut Zilk, Friedrich Hansen-Löve u. Dolf Lindner, 2. Februar 1971, NL WK.

82 Vgl. Polt-Heinzl: Kulturskandale der 1970er Jahre. In: Dies. (Hg.): Staatsoperetten, S. 20.

83 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 18. November 1976, NL WK.

84 Vgl. Roland Innerhofer: Die Grazer Autorenversammlung (1973–1983). Zur Organisation einer „Avantgarde“. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1985, S. 111; Evelyn Adunka: Friedrich Heer (1916–1983). Eine intellektuelle Biographie. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1995, S. 575 ff. Friedrich Heer setzte sich ab zirka 1964 für die Gründung einer Österreichischen Nationalstiftung, strukturell vergleichbar mit der Schweizer „Pro Helvetia“, ein.

Kulturszene deponiert habe“, das Ziel sei, die österreichische Kultur „im Ausland adäquater als bisher“ zu repräsentieren: „Daraus hat sich zunächst eine kleinere, der etablierten Kultur verpflichtete Gruppe entwickelt. [...] Von ‚oben‘ will man im Sinne der sozialistischen Kulturpolitik keinen Einfluß nehmen“, gab das Kanzleramt⁸⁵ bekannt. Franz Schuh richtete im Namen der Grazer Autorenversammlung (GAV) eine Anfrage an SPÖ-Nationalratsabgeordneten Heinz Fischer, in der er kritisiert, dass die GAV

von der Gründung der Nationalstiftung [...] nur aus Zeitungsmeldungen erfahren [habe]. Aus den Zeitungen wissen wir folgendes: Es hat sich ein Gründungskomitee für die Nationalstiftung unter der Leitung von Prof. Ernst Haeussermann gebildet. Diesem Komitee gehören an: Dr. Wolfgang Kraus, Dr. Marcel Prawy, Dr. Otto Schulmeister, Gerd Bacher und andere Persönlichkeiten, die uns nicht bekannt sind. Zweck der Nationalstiftung soll die Finanzierung kultureller Projekte sein und die Vergabe eines nationalen österreichischen Kulturpreises. Die Aktivitäten dieses Komitees stehen, wie es heißt, unter dem Schutz des Bundeskanzlers. Aus der personellen Zusammensetzung aber und daraus, daß die Gründung fast im Geheimen vorbereitet wird, schließen wir, daß die Nationalstiftung keinesfalls als eine repräsentative, alle Strömungen umfassende Stiftung geplant zu werden scheint.⁸⁶

Schuh richtete auch eine Anfrage an Rudolf Henz, den Präsidenten des Österreichischen Kunstsenats, wobei er die Befürchtung äußerte, dass mit einem solchen „Projekt nur die bestehenden machtsstrukturen [sic] verewigt werden“⁸⁷ sollten. Henz selbst hatte ebenfalls „zum ersten Mal aus der Zeitung über dieses Projekt erfahren“⁸⁸ und wollte bei Haeussermann protestieren.

Die von Kreisky angeregte Nationalstiftung ging auf Konzepte zurück, die unter Bundeskanzler Josef Klaus in den 1960er Jahren entwickelt worden waren, womit Österreich ein „weitgehend unbürokratisches Instrument“ bekommen habe, um „vor allem mit der künstlerischen und intellektuellen Emigration Kontakte“ herzustellen, deren „materielle Sorgen zu lindern und Nachlässe sowie Archive aufzukaufen“.⁸⁹ Dazu Klaus: „Eine Österreichische Nationalstiftung

85 N. N.: Autorenversammlung gegen Kulturstiftung. In: Arbeiter-Zeitung, 15. Jänner 1980, S. 10.

86 Franz Schuh an Heinz Fischer, Klub der SPÖ-Abgeordneten, Parlament, 17. Jänner 1980, GAV-Archiv, Box 314/B48–314/B85, Mappe 314/B 57–62.

87 Franz Schuh an Rudolf Henz, 12. Jänner 1980, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, Teilarchiv des Österreichischen Kunstsenats, 407/12, Mappe „Österreichische Nationalstiftung 1980“ [im Folgenden als TA-ÖK zitiert].

88 Rudolf Henz an Franz Schuh, 16. Jänner 1980, TA-ÖK.

89 Robert Kriechbaumer: Die Ära Josef Klaus. Österreich in den „kurzen“ sechziger Jahren. Bd. 2: Aus der Sicht der Zeitgenossen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999, S. 273.

wurde jahrelang in meinem Büro vorbereitet. [...] Aber es ist dann halt 1970 alles zu Bruch gegangen. Ich habe mit Bruno Kreisky bei unseren obligatorischen Gesprächen zwischen Opposition und Regierung wiederholt dieses Thema behandelt; aber ich bin mit ihm zuletzt nicht einig geworden.“⁹⁰

Den Selbstorganisationsversuchen der österreichischen Autorinnen und Autoren stand Kraus grundsätzlich freundlich, jedoch zunehmend kritisch gegenüber. Dies lässt sich am vom 6. bis 8. März 1981 stattfindenden „Ersten österreichische Schriftstellerkongress“ im Wiener Rathaus⁹¹ zeigen, der von politischer Seite mit Bundeskanzler Bruno Kreisky, Vizekanzler Fred Sinowatz, Bürgermeister Leopold Gratz, Kulturstadtrat Helmut Zilk und ORF-Generalintendant Gerd Bacher besetzt war, die den Kongress eröffneten. Im Zuge des Kongresses sollte öffentlichkeitswirksam ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass die Literatur auf sozioökonomischer Ebene der Förderung bedürfe und den Autorinnen und Autoren die Möglichkeit geboten werden sollte, „ihre Anliegen konkret zu formulieren“.⁹² Der Katalog an Forderungen umfasste u. a. Bibliothekstantiemien („Bibliotheksgroschen“), das „Ende der honorarfreien Textverwertung in Schulbüchern, die Teilhabe an der staatlichen Alters- und Krankenversicherung, höhere Honorare und vieles mehr“.⁹³ Die 600 teilnehmenden Autorinnen und Autoren beschlossen, sich „eine starke Organisation und Verfassung zu geben“.⁹⁴ Während Milo Dor als Mitbegründer der IG-Autoren und als wesentlich Beteiligter an den Vorbereitungen des Kongresses nach Günther Nennings Votum für einen Gewerkschaftsbeitritt „nicht mehr gesehen“ wurde, der Schriftsteller Franz Innerhofer „erfolglos gegen die Kongreßbürokratie“ protestierte und Michael Scharang die „Kulturbürokratie ‚den letzten Dreck‘“⁹⁵ schimpfte, war auch Kraus anwesend, der das Verhalten einiger Akteure kritisierte. Dabei dürfte ihm vor allem die Rolle Franz Schuhs, der den Arbeitskreis „Kulturpolitik und Literaturförderung“ leitete, missfallen haben.

Auch Scharang, der sich in einem Interview dafür ausgesprochen hatte, einen Fonds für Schriftstellerinnen und Schriftsteller anzulegen, „in den all das hinein fließt, was bis jetzt ziemlich uneffektiv an Subventionen vergeben wurde, in

90 Die Presse, 19. Februar 1999, S. 3. Zit. n. Kriechbaumer: Die Ära Josef Klaus. Bd. 2, S. 273.

91 Vgl. Gerhard Ruiss (Hg.) Die Freiheit, zu sehen, wo man bleibt. Erster österreichischer Schriftstellerkongress 6. bis 8. März 1981. Wien 1982; ders.: Der „Erste Österreichische Schriftstellerkongress“ 1981. In: Volker Kaukoreit, Kristina Pfoser (Hg.): Die österreichische Literatur seit 1945. Eine Annäherung in Bildern. Stuttgart: Reclam 2000, S. 231 f.

92 Peter Landerl: Der Kampf um die Literatur. Literarisches Leben in Österreich seit 1980. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2005, S. 152.

93 Ebd.

94 Ebd.

95 Ulrich Greiner: Freiheit und Rente. In: Die Zeit, 13. März 1981.

einen Fonds, der von den Schriftstellern selber verwaltet wird, sodaß sie dann je nach Prioritäten diese Mittel einsetzen, um sowohl materiell wie auch ideell eine literarische Öffentlichkeit in diesem Land zu erkämpfen“⁹⁶, dürfte sich mit solchen Aussagen nicht auf Kraus’ literaturpolitischer Linie befunden haben. Für Kraus war der Kongress „jene peinliche Politgroteske, die zu erwarten war“⁹⁷, die Vorschläge des Arbeitskreises „Soziale und rechtliche Fragen“, der von Milo Dor und dem Juristen Franz-Leo Popp geleitet wurde, wo es aus Kraus’ Perspektive „sehr vernünftig und sinnvoll“⁹⁸ zugegangen sei, fasst er wie folgt zusammen: „Nach dem offiziellen Teil unqualifizierbare Auftritte, teils rührend [...], teils pathologisch [...]. Am Nachmittag hatte Frau [Marie-Thérèse] Kerschbauer vom Podium ein Wasserglas auf einen Sprechenden [Kurt Dieman] geworfen, [Erich] Fried ihm das Mikrofon zugehalten.“⁹⁹

Auch am internationalen diplomatischen Parkett mischte Kraus mit, nahm er doch am Kulturforum der „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE) 1985 teil, das vom 15. bis 25. Oktober in Budapest stattfand. Das Kulturforum gab zahlreichen kulturell führenden Persönlichkeiten aus West und Ost Gelegenheit zu Kontakten, Begegnungen und systemübergreifendem Meinungsaustausch, wobei Delegationen aus 35 unterschiedlichen Staaten über 250 Anträge bezüglich des Dialogs zwischen Ost und West berieten, ohne jedoch eine gemeinsame Abschlusserklärung zustande zu bringen.¹⁰⁰ In Budapest hielt Kraus, neben anderen Vortragenden, darunter Barbara Frischmuth, Friedrich Achleitner, Friedrich Dürrenmatt, Hermann Kant, Stephan Hermlin, Günter Grass und Reiner Kunze, ein Referat über „Einheit und Vielfalt“.

Kraus sprach sich darin sehr „entschieden für alle Gespräche, für kluge Symposien, für Disputationen und Diskussionen“ aus, die „eine Vielfalt von Positionen erkennen lassen und damit die Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten zeigen“.¹⁰¹ Er betonte, dass es in Wien, „viele solche Veranstaltungen gerade mit Menschen aus unterschiedlichen Lagern und politischen Systemen“ gegeben habe und bestärkte die Mittlerrolle Österreichs: „Ich beobachte, daß gerade dies in der relativ großen Hauptstadt eines kleinen und neutralen Landes mit einem pluralistischen Erbe ein förderliches Klima findet und meine, daß solche Sym-

96 Mittagjournal, 6. März 1981, Österreichische Mediathek, URL: <https://www.mediathek.at/atom/09315A12-2D1-00135-000006FC-0930AAD5> [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

97 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 9. März 1981, NL WK.

98 Ders.: Tagebuch, 2. März 1981, NL WK.

99 Ders.: Tagebuch, 9. März 1981, NL WK.

100 Vgl. Hubertus Knabe: Der schwierige Kulturdialog in Europa. Anmerkung zum KSZE-Kulturforum in Budapest. In: Osteuropa, Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens 36 (1986), H. 5, S. 380–388.

101 Wolfgang Kraus: Einheit und Vielfalt, ms. Ts., Bl. 5, NL WK.

posien und Disputationen, solche gemeinsamen Gespräche in Wien in Zukunft noch öfter geschehen könnten.“¹⁰²

Darüber hinaus verfasste Kraus über die im Kulturforum herrschende Stimmungslage einen ausführlichen Bericht für das Außenministerium:

Die Stimmung des Arbeitskreises IV. (gegenseitiges Kennenlernen) lockerte sich nach einem noch recht steifen Montag [...] immer erfreulicher. Die sowjetische Delegation fürchtete offenbar freie Zeiträume, die von der Schweizer Präsidentschaft für Diskussion genützt werden wollte. Sogleich wurde ein sowjetischer Gelehrter angemeldet, der recht überrascht anfang, seine Autobiographie zu erzählen [...]. Alle ärgerten sich. Freie Diskussion gab es zwar auch später nicht, doch wurde vom ‚Recht auf Erwiderung‘ häufig Gebrauch gemacht, was leicht ging und sehr belebend wirkte. Die anfängliche Spannung zwischen den Sowjets und den USA war deutlich [...]. Nie wurde aber beleidigend, billig oder phrasenhaft argumentiert.¹⁰³

Auch in „Krisenzeiten“ war Kraus als kulturpolitischer Sachverständiger gern gesehen, so etwa, als das „Image“ Österreichs im Zuge der Affäre um den Politiker Kurt Waldheim und dessen NS-Verstrickungen, die mit dem Wahlkampf um das Amt des Bundespräsidenten 1986 begonnen hatten, schweren Schaden nahm.¹⁰⁴ Um das Bild Österreichs aufzupolieren, veranstaltete das Außenministerium einen „Image“-Gipfel, der Ende Juli 1986 in Wien stattfand. Der österreichische UN-Botschafter Karl Fischer hatte in einem Bericht den Ansehensverlust Österreichs vor allem in den USA, aber auch in anderen Ländern der Vereinten Nationen betont, der mit der Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten einhergegangen war. So sollten neben „der Rückgewinnung eines positiven Österreich-Bildes“¹⁰⁵ auch die zeitgeschichtlichen Forschungen intensiviert werden, um für Aufklärung zu sorgen, weshalb die Bundesregierung im Sommer 1986 einen Grundsatzausschuss einrichtete, der neben Ministerialbeamten auch aus Historikern und Publizisten bestand. Diese waren „alle vornehmlich liberal-konservative Protagonisten der ‚Koalitionsgeschichtsschreibung‘“ und wurden mit der Aufgabe betraut, einen „Maßnahmenkatalog für ein umfassendes Österreichbild“¹⁰⁶ zu entwickeln. Cornelius Lehniguth hat konstatiert, dass die-

102 Ebd.

103 Wolfgang Kraus: KSZE-Kulturforum, Budapest, ms. Ts., Bl. 3, ÖGL-Archiv.

104 Vgl. Michael Gehler: „... eine grotesk überzogene Dämonisierung eines Mannes“. Die Waldheim-Affäre 1986–1992. In: Ders., Hubert Sickinger (Hg.): Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. 2. durchges. u. erw. Ausg. Thaur, Wien, München: Kulturverl. 1996, S. 614–666.

105 Cornelius Lehniguth: Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich. Frankfurt/M., New York: Campus-Verl. 2013, S. 122.

106 Ebd.

ser Katalog jedoch „nur die Elemente der Opfererzählung“ Österreichs repetiere, „die Gründe des Image-Schadens primär in Kreiskys und Waldheims Nahostpolitik“ und „erst sekundär in der Beteiligung Österreichs an den NS-Verbrechen“ suche; dennoch verfehlten alle diese „Image“-Maßnahmen, die „nach dem Wechsel im Außenministerium von [Peter] Jankowitsch zu [Alois] Mock nochmals intensiviert wurden“¹⁰⁷, ihre Wirkung.

Das „Image“-Komitee bestand aus Gerald Hinteregger, dem Generalsekretär des Auswärtigen Amtes, den Journalisten Paul Lendvai und Hugo Portisch, Fritz Molden, dem Historiker Gerald Stourzh sowie Wolfgang Kraus. Ein Grund für die relative Bedeutungs- und Erfolglosigkeit des „Image“-Komitees dürfte auch die personelle Konstellation gewesen sein, folgt man Kraus' Tagebuch:

Die meisten waren in Eile und überanstrengt – da fielen die Masken: Lendvai penetrant, stets dreinredend [...]. Am liebsten würde er stets allein und befehlend reden. Dabei ist vieles gescheit. Portisch auch der ewige Chefredakteur, der Anweisungen gibt und präsidiert. Ebenfalls sehr intelligent. Beide geradezu antikulturell, ohne die geringste Beziehung zu dem, was Kultur ausmacht, sich unklar darüber, dass sie dort, wo sie wesentlich sind (wertorientiert), aus (unbewußten) kulturellen Restbereichen handeln, die auch bei ihnen schrumpfen. Kultur ist für sie ein lästiges, störendes Anhängsel. Stourzh ein Wissenschaftler, für den Kultur der ‚Herr Karl‘ ist, Aufarbeitung – und das ist es gerade hier nicht – der Vergangenheit. Molden noch ein wenig auf meiner Linie, ich schweigsam, weil ich nicht noch lauter brüllen will. Hinteregger rein machtpolitisch: er brauchte keine Taten, nur ein vorzeigbares Papier und 5 Persönlichkeiten mit Einfluß und Namen, für die alte Regierung, fürs Fernsehen und die Öffentlichkeit.¹⁰⁸

Kraus' Überlegungen gingen in Richtung eines permanenten Kulturkomitees, das dem jeweiligen Minister beratend zur Seite stehen sollte, und er wies in seinem Maßnahmenkatalog darauf hin, dass es bereits unter Außenminister Wilibald Pahr einen Beirat gegeben habe, der „zum Großteil von mir zusammengestellt“¹⁰⁹ worden sei.

107 Ebd., S. 123.

108 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 17. Oktober 1986, NL WK.

109 Ders.: Vorschläge für ein Kulturkomitee, ebd. Zusammensetzen sollte sich das Komitee aus Professor Fritz Pasche von der Technischen Universität Wien, Alfred Payleitner von der Hauptabteilung Wissenschaft beim ORF, dem Architekten Hans Hollein, dem Germanisten Werner Welzig, dem Dramatiker Helmut Schwarz, dem Journalisten, Verlagsleiter und Widerstandskämpfer Fritz Molden, dem Schriftsteller György Sebestyén, dem Philosophen Peter Kampits, Claus Helmut Dresse, dem Direktor der Wiener Staatsoper, Hermann Fillitz, dem Direktor des Kunsthistorischen Museums, dem Architekten Gustav Peichl sowie dem Regisseur Axel Corti.

Kraus überlegte, wie man Österreichs Reputation im Ausland verbessern könne, an dem „einige Zehntausend in wichtigen Positionen entscheidend“ mitgewirkt hätten, „[ü]brigens sogar einige Schriftsteller – [Elias] Canetti, [Manès] Sperber, [Christine] Busta, nun stocke ich schon“, und monierte, dass die „meisten anderen“¹¹⁰ eher mit Österreich-Beschimpfungen aufgetreten seien. Seit Ende der 1970er Jahre und vor allem in den 1980er Jahren konstituierte sich, „während parallel dazu die generelle Unschuldsvermutung für die österreichische Kriegsgesellschaft im Deutschen Reich in Frage gestellt wurde“¹¹¹, eine zunehmend österreichkritische Literatur, die auch international reüssierte, z. B. im Falle von Peter Turrini und Elfriede Jelinek. Denn je stärker die Hegemonie im literarischen Feld von konservativen und restaurativen Kräften bestimmt wurde, desto heftiger opponierten Autorinnen und Autoren in ihren Texten dagegen, wobei letztlich der „österreichische Solipsismus Erfolg und internationale Anerkennung“¹¹² zeitigte. Auch wenn diese Konstellationen auf Österreich-Kritik aufbauten, gilt es dabei auch zu berücksichtigen, dass dieser „Trend“ ein „wirtschaftlich genützter“¹¹³ war.

Kraus brachte im Zuge dieser „Image“-Kampagne dem Ministerialrat des Wissenschaftsministeriums Wilhelm Schlag „verschiedene Vorschläge“ und wollte ein Projekt realisiert sehen, das er „schon zu [s]einer Zeit im Außenministerium“ nicht durchgebracht habe und das als Ausstellung konzipiert war, die den Titel „Österreichs Beitrag zur Entwicklung der Zivilisation“¹¹⁴ tragen sollte. Dieses Projekt propagierte Kraus auch in seiner Glosse, die in der „Furche“ erschien, allerdings ohne damit einen nennenswerten Erfolg zu erzielen. In diesem Artikel betonte er, dass „uns in dieser Situation meiner Meinung nach am wirksamsten die Kultur helfen kann“ und beklagte sich darüber, dass sein „seit fünfzehn Jahren vorgeschlagene[s] Projekt einer wissenschaftlich-technischen Ausstellung im Ausland, [...] wo Ludwig Boltzmann, die Kaplan-Turbine, Siegmund [sic] Freud, Alfred Adler, Julius Wagner-Jauregg, Karl Landsteiner, Erwin Schrödinger, Wolfgang Pauli und deren Leistungen dargestellt wären“, auf taube Ohren stoße: „Es wird nicht überraschen, daß sich viele weltberühmte Persönlichkeiten jüdischer Herkunft darunter befinden. Sie waren Österreicher, und unsere Kultur (und die Welt) verdankt ihnen Entscheidendes. Wollen wir also unser Image verbessern oder nicht?“¹¹⁵

Ein weiterer Vorschlag, der dem Image-Verlust der Republik entgegenwirken sollte, war eine „Art ‚Weißbuch‘ [...] über die wahre, unversehrte Geschichte

110 Ders.: Tagebuch, 15. Mai 1987, NL WK.

111 Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010. Innsbruck: Haymon 2011, S. 333.

112 Ebd., S. 334.

113 Zeyringer: Innerlichkeit und Öffentlichkeit, S. 102.

114 Wolfgang Kraus an Heinz Fischer, 14. November 1986, ÖGL-Archiv.

115 Ders.: Die Kultur bringt's. In: Die Furche, Nr. 29, 17. Juli 1987.

Österreichs“, die, so Kraus, „historisch hart belegt und journalistisch bestens geschrieben“ sein sollte, und er erinnerte daran, dass Ernst Marboe ein „Österreichbuch“ geschrieben habe, das „umstritten, aber im Ansatz geschickt gewesen“ sei und „einst gewaltiges Aufsehen erregt“ habe, wobei „Stil und Zielrichtung [...] allerdings heute vollkommen anders sein“¹¹⁶ müssten. Kraus bezieht sich hier auf das 1948 von Ernst Marboe herausgegebene Österreich-Buch,¹¹⁷ das zwar als Werk über die Geschichte Österreichs angelegt war, diese jedoch unter mythologisierenden Vorzeichen behandelte. Das Werk löste „[h]arte Begriffe wie Land, Geschichte und Politik“ in „weiche wie Landschaft, Heimat und Kultur auf“.¹¹⁸

Darüber hinaus wollte Kraus zahlreiche „individuelle Einladungen“ an „ausländische[] Multiplikatoren“ nach Wien ergehen lassen, die „maßgeschneidert auf jeden Einzelnen“ ausgesprochen werden sollten, schlug eine „Sanierung aller jüdischen Friedhöfe in Österreich durch die Gemeinden, eventuell mit Hilfe der katholischen Jugend und anderer Organisationen“ vor, da hier viele Emigrantinnen und Emigranten klagen würden, und befürwortete eine systematische „Verschickung von Zeithistorikern und politischen Journalisten der Spitzenklasse, die in verschiedenen Ländern Vorträge über die Erste und Zweite Republik in Österreich“ halten sollten, wobei ein „mit entsprechendem Material“ begründetes „objektives Bild entworfen“ werden sollte.¹¹⁹

Seine kulturpolitischen Management-Fähigkeiten hatte Kraus sich im Zuge seiner Arbeit in der „Kulturkontaktstelle“ im Außenministerium erarbeitet, die in der Folge nur kurz zur Darstellung kommen kann, da sich etwaige Dokumente, die die „Kontaktstelle“ betreffen, sich in den Archiven des Außenministeriums nicht erhalten haben. Die Auslandskulturpropaganda, um die es Kraus zu tun war, berief sich stets auf ein unpolitisches Österreich-Bild bzw. war bemüht, die politische Vergangenheit des Landes zugunsten der herausragenden Kultur abzuschwächen. Eine Schiefelage, die wohl den kulturpolitischen Prämissen einer kohärenten Darstellung der Zweiten Republik zuzuschreiben ist, denen der Funktionär Kraus hier unterworfen war.

116 Wolfgang Kraus: Beitrag zum Maßnahmenkatalog, NL WK. Kraus' Vorschläge zum Maßnahmenkatalog liegen einem Brief an den Gesandten des Außenministeriums Dr. Herbert Kröll vom 29. September 1986 bei.

117 Vgl. Ernst Marboe: Das Österreich-Buch. Wien: Verlag d. Österr. Staatsdruckerei 1948.

118 Béla Rásky: Erinnern und Vergessen der Habsburger in Österreich und Ungarn nach 1918. In: Karl Müller, Hans Wagener (Hg.): Österreich 1918 und die Folgen. Geschichte, Literatur, Theater und Film. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009 (= Literatur und Leben N. F. 76), S. 25–58, hier S. 44.

119 Kraus: Beitrag zum Maßnahmenkatalog, NL WK.

5.3 Die Kulturkontaktstelle

„[J]enseits der österreichischen Grenzen herrsche die feste Überzeugung, daß der Österreicher in seiner Kindheit als Sängerknabe aufwache und sich nach dem Stimmbruch in einen Lipizzaner verwandle.“¹²⁰

Über die von Wolfgang Kraus geleitete „Kulturkontaktstelle“, die im österreichischen Außenministerium angesiedelt war, ist bisher noch nicht systematisch geforscht worden, obwohl sie zwischen 1975 und 1981 das zentrale Instrument der österreichischen Auslandskulturpolitik war. Dies dürfte auch daran liegen, dass die Quellenlage dazu als mangelhaft zu bezeichnen ist, weshalb sich die folgende Darstellung vor allem auf Materialien aus Kraus' Nachlass, Fundstücken aus der „Österreichischen Gesellschaft für Literatur“ und den Auslandspolitischen Berichten des Außenministeriums zusammensetzt. Die „Kulturkontaktstelle“ führte ihre Akten ohne Aktenzahlen, weshalb diese Bestände nicht mehr auffindbar sind.

Einige kritische Überlegungen hinsichtlich der auslandskulturpolitischen Bestrebungen auf literarischem Gebiet hat Klaus Zeyringer angestellt und darauf hingewiesen, dass, wenn ein Land wie Österreich eine Staatsideologie auf dem Fundament einer kulturellen Repräsentanz aufbaut und dabei hinsichtlich ökonomischer Aspekte auch Faktoren wie dem Fremdenverkehr Rechnung zu tragen sind, der das Image als „Kulturation“ propagieren soll, dieses Land auch eine „Literatur zur kulturellen Werbung und als Exportartikel – allerdings viel weniger als die spektakulären Einrichtungen der ‚Hochkultur‘“¹²¹, brauche. Dies lässt den Autorinnen und Autoren, die „von dieser Staatsideologie, von einem derartigen Ausverkauf und vom offiziellen Kulturbetrieb wenig halten“¹²², nur wenige Möglichkeiten, wenn sie mit ihren Werken in der österreichischen Öffentlichkeit oder im Ausland wahrgenommen werden möchten. Literatur als „Exportartikel“ lag in den Agenden des österreichischen Außenministeriums, das Autorinnen und Autoren propagierte und protegierte oder gegebenenfalls aus dem Kanon ausschloss. Dabei wurden vor allem zwei komplementäre Taktiken eingesetzt, einerseits konnte der Staat durch diese praktizierte Förderungs- und Kulturpolitik „die Literaten umarmen, bis nicht mehr klar ist, wer hier wen umarmt; und er kann die unangenehmen Literaten zu Nestbeschmutzern stempern, die ‚mit unseren Steuergeldern‘ Schindluder treiben, zu Dichterlingen [...] und zu (pathologischen) Fällen für die Wissenschaft“.¹²³

120 Wolfgang Kraus: Gedanken über die österreichische Kultur im deutschsprachigen Raum, ms. Ts., ÖGL-Archiv.

121 Zeyringer: Innerlichkeit und Öffentlichkeit, S. 76.

122 Ebd.

123 Ebd.

Durch das Einrichten der „Kontaktstelle“ sollte „die Koordination mit den Fachministerien, aber auch mit den Vertretern verschiedener wissenschaftlicher und künstlerischer Institutionen des Inlandes verbessert werden“, die nach Kraus' Abgang „dann zu einer eigenen ministeriellen Abteilung umgewandelt [wurde], der Abteilung 6 der Sektion V“¹²⁴ befasst ist. Ermöglicht hatte die Etablierung Minister Erich Bielka-Karltru, mit dem Kraus persönlich bekannt war: „Er [Bielka-Karltru] hatte mich von hier aus in Wien angerufen, ich solle kommen wegen der Situation der Kulturinstitute. Bietet mir an, zu versuchen, die Sektionsleitung für mich durchzusetzen oder die Leitung der Clearing-Stelle. Das erstgenannte nur ein Versuch, da dies vom Ministerrat abhängig sei. Das zweite sofort realisierbar.“¹²⁵ Die Bekanntschaft mit Bielka-Karltru ging in die zweite Hälfte der 1940er Jahre zurück, als Kraus in seiner Tätigkeit als Lektor bei Zsolnay den Roman *Arabesken des Lebens* (1947) von Rudolf Jeremias Kreutz, Bielkas Schwiegervater, betreute. Kraus dürfte seinen Förderer, der zwischen 1974 und 1976 in Kreiskys Kabinett als parteiloser Außenminister fungierte, überaus geschätzt haben, bezeichnete er ihn in seinem Tagebuch doch als „scharfsichtige[n], sehr intelligente[n] Mann, menschlich offen und herzlich“.¹²⁶

In seinem Tagebuch vermerkt Kraus, dass der „ganze Lebensstil [...] durch die Tätigkeit im Ministerium“ verändert worden sei, „so frei ich dort bin“: „Jemanden über sich zu haben, Teil eines Apparats zu sein. Keine nutzlose Erfahrung, denn so leben beinahe alle.“¹²⁷

In der Folge arbeitete Kraus ein Konzept für diese Kontaktstelle aus, die zunächst noch den Namen „Österreichischer Kulturdienst“ trug: „Der ‚Österreichische Kulturdienst‘ sollte aus einem kleinen Büro bestehen, das unbürokratisch, ohne amtliche Komplikationen, wenn auch in engem Kontakt mit der Kultursektion agieren kann.“¹²⁸ Als Besetzung wollte Kraus auch noch zwei Assistenten, die sich aus der Belegschaft des Außenministeriums rekrutieren sollten.

Die Aufgaben der „Kulturkontaktstelle“ macht Kraus an zwei organisatorischen Blöcken fest. Erstens sollte über diese Stelle die sofortige „Erledigung der Anfragen und Aufträge der verschiedenen Kulturinstitute und Kulturräte im Ausland“ erfolgen, wodurch er sich eine Verstärkung des Kontakts mit den Kulturstellen im Ausland und österreichischen Institutionen sowie zentralen Persönlichkeiten versprach: „Dies soll in allen Bereichen, auch den anderen Minis-

124 Peter Kampits: Die Auslandskulturpolitik Österreichs: Konzepte, Strukturen, Perspektiven. Wien: Braumüller 1990 (= Informationen zur Weltpolitik 12), S. 25.

125 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 17. August 1974, NL WK.

126 Ebd.

127 Ders.: Tagebuch, 13. Dezember 1975, NL WK.

128 Wolfgang Kraus: Kurzes Exposé für eine geplante „Servicestelle“ des Außenministeriums, ms. Ts., NL WK.

terien gegenüber, vor allem durch die persönlichen Kontakte des Leiters ganz unkonventionell geschehen.“¹²⁹ Kraus' Konzept schloss sämtliche Sparten des kulturellen Lebens, ebenso die Geisteswissenschaften, mit ein und sollte für die Kulturinstitute und Kulturräte durch die „Kontaktstelle“ unmittelbar zugänglich gemacht werden. Sein Büro verstand Kraus als „verlängerte[n], sehr beweglicher Arm der Auslandsstellen im Inland“.¹³⁰

Die zweite wichtige Funktion der „Kontaktstelle“ betraf die Vorauswahl derjenigen Künstlerinnen und Künstler, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bzw. Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die „für den Einsatz im Ausland“ geeignet erschienen: „Psychologie, Verhaltensforschung, Zukunftsforschung, Anthropologie, Soziologie sind an wichtiger Stelle einzubeziehen. Ein enger Kontakt mit den Universitäten, bzw. deren Lehrpersönlichkeiten, und dem Wissenschaftsministerium ist selbstverständlich. Die Ergebnisse dieser Inventararbeit können in Memoranden, Namenslisten, Karteien festgehalten werden“¹³¹, wobei Kraus eine genaue Einteilung nach „Einsatzgebieten“ im Ausland vornehmen wollte. Den einzelnen österreichischen Kulturinstituten im Ausland sollten Vorschläge für „kulturelle Aktivitäten“ gemacht werden: „Es können Vortragende angeworben werden, mitunter kleine Teams (zwei Autoren, ein Autor – ein einleitender Kritiker), kleine Ausstellungen, Besetzungen für Diskussionen mit ausländischen Partnern, für kleine Symposien, für die Einladungen von österreichischen Persönlichkeiten, die im Ausland in entsprechenden Kreisen präsentiert werden können.“¹³²

Kraus, der „fast alle Schauplätze der Kulturinstitute sehr gut und seit über zwanzig Jahren“ kannte, wollte komplementär zu diesen Aktivitäten auch eine „kulturelle Strategie“ vor Ort festlegen, die neben seinen „unzählige[n] Freunde[n]“ auch Botschafter sowie den Presserat miteinbeziehen sollte. Kraus gab abschließend jedoch zu bedenken, dass „ein solches Unternehmen, wenn etwas daraus werden soll, von mir und den Mitarbeitern mit sehr energischem Einsatz, Agilität und Phantasie durchgeführt werden muß, also viel Kraft und persönliches Engagement verlangt“.¹³³ Er betonte den engen Kontakt zum Sektionsleiter im Ministerium, mit dem alle von der „Kontaktstelle“ ausgehenden Aktivitäten genau abgesprochen werden sollten.

Am 15. Juni 1975 schloss Kraus einen „Sondervertrag“ mit dem Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten ab, der Beginn seines Dienstverhält-

129 Ebd.

130 Ebd.

131 Ebd.

132 Ebd.

133 Ebd.

nisses als „Vertragsbediensteter“ wurde mit 1. August 1975 festgelegt.¹³⁴ Ein „Beiblatt“ zu diesem „Sondervertrag“ fasst Kraus' Pflichten im Rahmen seiner Tätigkeit für die „Kulturkontaktstelle“ folgendermaßen zusammen:

Die Kontaktstelle beschäftigt sich laufend mit dem kulturellen Potential Österreichs in allen Sparten, um daraus ihre Initiativen für die Aktivitäten im Ausland zu entwickeln. [...] Sie wird ihm einen längerfristigen Rahmenplan für kulturelle Initiativen im Ausland vorlegen, der mit dem finanziellen Gesamtrahmen für die Aktivitäten der Kulturinstitute in Einklang stehen müsste.

Nach entsprechender Genehmigung des Rahmenplanes ist es die Aufgabe der Kontaktstelle, die Durchführung der einzelnen Vorhaben zu übernehmen. Zu diesem Zweck kann die Kontaktstelle in direkten Kontakt mit Kulturinstituten, Kulturräten und Botschaften treten. Diese werden ermächtigt, ihrerseits in einschlägigen Angelegenheiten ebenso direkt mit der Kontaktstelle in Verbindung zu treten. Es ist die Aufgabe der Kontaktstelle, mit den in Frage kommenden Künstlern, Vortragenden etc. zu verhandeln und entsprechende Vereinbarungen zu treffen. Die Kontaktstelle wird auch außerhalb der Durchführung dieser Vorhaben mit den Kulturinstituten und Kulturräten in direkten schriftlichen Kontakt treten, um Anfragen oder Beschaffungswünsche, die nicht mit anderen Dienststellen behandelt werden müssen, direkt zu erledigen.¹³⁵

Seine kulturpolitischen Maßstäbe, die Kraus ausführlich an verschiedenen Stellen beschrieben hatte, bewegten sich entlang der Achse, „den Ruf Österreichs als Kulturstaat wesentlich zu steigern“, was aber nur unter der Prämisse von „[p]sychologisch richtig angelegte[n] Aktivitäten gegenüber dem Ausland“ möglich sei: „Österreich hat als kleines Land seiner kulturellen Bedeutung nach einen verhältnismäßig hohen Rang. In der immer wichtiger werdenden Perspektive einer Weltkultur gewinnt Österreich kulturell daher eine weitaus stärkere Position als durch seine Wirtschaft oder seine politische Rolle. Je stärker von Österreich aus die kulturellen Werte betont werden, umso vorteilhafter operiert Österreich in der Weltkonkurrenz.“¹³⁶

„Ich schwelge derzeit in Konzepten für das Außenministerium“, so Kraus in seinem Tagebuch, wobei er sich darüber bewusst war, dass seine kulturpolitischen Konzepte „mehr oder weniger intelligente Luftschlösser“¹³⁷ waren. Er entwarf

134 Sondervertrag mit dem Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten, NL WK.

135 Beiblatt zum Sondervertrag mit dem Bundesministerium f. Ausw. Angelegenheiten, NL WK.

136 Wolfgang Kraus: Motivierung der Kultur in unserer Außenpolitik, ms. Ts., ÖGL-Archiv.

137 Ders.: Tagebuch, 25. November 1976, NL WK.

dennoch ein ausführliches „Rahmenkonzept für die kulturellen Aktivitäten im Ausland“¹³⁸, in dem er Länder geopolitischen Zonen zuordnete und auf das jeweilige Land zugeschnittene, spezifische Konzepte entwickelte. In „Zone I“ fielen Nachbarländer Österreichs wie die BRD, die fremdsprachigen Länder sind geteilt in einen demokratischen (Italien), einen blockfreien (Jugoslawien) und einen kommunistischen Bereich (Tschechoslowakei, Ungarn). Unter Zone II fasste Kraus „Länder von weltpolitischer Bedeutung“, wozu er die USA, die UdSSR, China, England und Schweden zählte, während sich in „Zone III“ jeweils Länder „mit starker historischer Bindung an Österreich“ befanden. Kraus nannte hier Polen, Rumänien, Spanien sowie Israel. Laut Kraus zeige vor allem letzteres starkes kulturelles Interesse an Österreich, „da ein wesentlicher Anteil unserer Kultur von Juden geschaffen wurde“ und einer „der wichtigsten Begründer des Staates Israel [...] der Österreicher Theodor Herzl“ sei.

Zu jenen Ländern, die aufgrund der „grossen Entfernung [...] alle grösseren Investitionen als sehr problematisch“ erscheinen liessen sowie Initiativen aus „österreichischer Sicht versickern“ lassen könnten, zählt Kraus die Türkei, Ägypten, den Iran, den Irak, Griechenland, Bulgarien, die Vereinigten Arabischen Emirate, Japan, der Senegal und die Elfenbeinküste, Indien und Indonesien sowie Südamerika.

Kraus wollte publizistisch wirksame Akzente in der „Auslandskulturpropaganda“ gesetzt sehen, weshalb er eine repräsentative Ausstellung mit dem Titel „Österreichs Beitrag zur Entwicklung der Menschheit“ vorschlug, die mit „Originalmanuskripten berühmter Komponisten und Autoren“ zu bestücken wäre und „auf ein weites Reiseprogramm“ zu schicken wäre. Zentral waren für Kraus auch Symposien „über das Werk österreichischer Persönlichkeiten“ im Ausland, wobei damit vor allem die Kooperation mit „Universitäten oder anderen lokalen Institutionen anzustreben“ sei, auch die Einladung „kultureller Persönlichkeiten aus dem Ausland nach Österreich“ war Kraus ein besonders wichtiges Anliegen, da die „Ausstrahlung der österreichischen Kultur durch den Aufenthalt ausländischer Persönlichkeiten in Österreich enorm gesteigert“ werden könne. Eine direkte Konkurrenz zur österreichischen Auslandskulturpolitik sieht er in den Goethe-Instituten der Bundesrepublik Deutschland, da diese in ihren Programmen oft österreichische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Künstlerinnen und Künstler miteinbeziehen würden. In puncto Ehrungen und Auszeichnungen konstatierte Kraus, dass die Möglichkeit, „ausländische Persönlichkeiten des Kulturlebens mit österreichischen Auszeichnungen zu ehren“, besser praktiziert werden könne. Seine „[t]aktischen Grundsätze“ hat Kraus folgendermaßen zusammengefasst:

138 Ders.: Entwurf für ein Rahmenkonzept für die kulturellen Aktivitäten im Ausland, 1. Dezember 1976, ÖGL-Archiv. Auch alle folgenden Zitate.

Anwendung eines erweiterten Kulturbegriffes. Vermittlung des Österreichbildes von heute. Betonung der wissenschaftlichen Aktivitäten. Kontakte mit Universitäten und wissenschaftlichen Instituten. Beachtung des Schulwesens im Ausland. Intensivere Verbindungen mit Massenmedien. Kooperation mit lokalen Institutionen. Die Kulturinstitute sind als Zentren des Managements für Aktivitäten im ganzen Land aufzufassen. Abhaltung von Symposien über wissenschaftliche Themen, bzw. das Werk von Persönlichkeiten aus Österreich, möglichst mit Universitäten. Steigerung der Effizienz der Ausstellungs-Aktivitäten durch genaue Planung und Berücksichtigung aktueller Trends. Verringerung der musikalischen Darbietung, jedoch Stimulierung ausländischer musikalischer Programme mit österreichischen Komponisten im dortigen Radio und Fernsehen.¹³⁹

„Das Bedürfnis nach einem Kanon großer Schriftsteller“, so hat William H. Johnston durchaus kritisch bemerkt, bestehe vor allem „bei Diplomaten und anderen Personengruppen“, „die das Ausland mit österreichischer Kultur beliefern“.¹⁴⁰ Einen Kanon österreichischer Literatur bzw. eine Staatsliteratur mit den Mitteln der Auslandskulturpolitik zu etablieren und zu propagieren war auch eines der erklärten Ziele von Kraus. Die Liste ist hierbei der wichtigste Arbeitsbehelf des Funktionärs, weshalb Kraus zahlreiche dieser Verzeichnisse aufgestellt hat, die *seinen* Kanon abbilden. Die „Kontaktstelle“ kompilierte eine „Liste von Werken österreichischer Autoren unseres Jahrhunderts bzw. von Büchern mit österreichischer Thematik“, die als Anregung zur Lektüre und als Hinweis für Empfehlungen an interessierte Gesprächspartner¹⁴¹ verfasst wurde. Diese Liste ist nach der literarischen Gattungstrias (Lyrik, Prosa, Drama) geordnet und in zwei verschiedene Zeitabschnitte unterteilt, wobei einer die „Klassische Moderne“ und der andere „Zeitgenossen“ versammelt. Stellvertretend soll hier der Punkt „Erzählende Literatur“ im Abschnitt „Zeitgenossen“ analysiert werden. Die Liste ist dabei nicht alphabetisch, sondern nach der Bedeutung der jeweiligen Autorin bzw. des jeweiligen Autors für die Auslandskulturpropaganda geordnet. Den Anfang macht Elias Canetti mit *Die Blendung* (1936), *Die gerettete Zunge* (1977) und *Die Stimmen von Marrakesch* (1967), gefolgt von Manès Sperbers Romantrilogie *Wie eine Träne im Ozean* (1949–52) und dessen autobiografischen Schriften. Wie Wendelin Schmidt-Dengler konstatiert hat, sind die autobiographischen Texte Canettis und Sperbers auch deswegen zentral für die österreichische Lite-

139 Ebd.

140 William H. Johnston: Das Prokrustesbett österreichischer Identität in der Literatur. Wider einen geschlossenen Literaturkanon. In: Kurt Bartsch, Dietmar Goltschnigg, Gerhard Melzer (Hg.): Für und wider eine österreichische Literatur. Königstein/Ts.: Athenäum 1982, S. 43–52, hier S. 48.

141 Wolfgang Kraus für den Bundesminister an alle Vertretungsbehörden und Kulturinstitute, 15. September 1978, ÖGL-Archiv.

ratur, weil sie „den Blick in die Vergangenheit“ öffnen und „zugleich auch über die Grenzen Österreichs hinaus lenkten“, wodurch die „Enge des Kleinstaates überwunden und zugleich zu jenen Diskursen“ hingeführt wurde, die „im Zuge der Konzentration auf die eigenen und mitunter sehr eigentümlichen Probleme aus dem Blickfeld geraten waren“.¹⁴²

Erstaunlich ist, dass mit Arthur Koestlers *Sonnenfinsternis* (*Darkness at Noon*, 1941) gleich nach Sperber ein weiterer Text eines Ex-Kommunisten folgt. Michael Rohrwasser hat hinsichtlich der Romantrilogie Sperbers und Koestlers *cold war bestseller* festgehalten, dass in beiden Texten Grenzen zwischen Autobiografie und Roman fließend verlaufen. Während Koestler sich bei seinem Roman auf die mündlichen Mitteilungen der Ehefrau des Physikers Alexander Weißberg-Cybulskis über die Säuberungen in Moskau des Jahres 1936 gestützt hat, sowie auf seine eigenen Erfahrungen in spanischen Gefängnissen während des Spanischen Bürgerkriegs, teilte Sperber Hermann Kesten über seine Trilogie mit, dass die Bücher „weder Schlüsselromane noch autobiographisch“ seien, jedoch „bestimmte Situationen, in denen meinesgleichen gelebt hat, zutreffend“¹⁴³ wiedergeben würden. Für Kraus dürfte die Dringlichkeit von Koestlers Roman an der Darstellung des totalitären Systems von innen gelegen haben, nennt er *Sonnenfinsternis* doch ein „zentrale[s] Stück dieser Hintergrundproblematik“¹⁴⁴ gegen die KPdSU.

Mit Alexander Lernet-Holenia, Friedrich Torberg und Albert Drach folgen drei österreichische Autoren, die sowohl politisch als auch stilistisch unterschiedlicher nicht sein könnten, wobei ersterer vor allem das „alte“ Österreich verkörperte. Lernet-Holenia war mit drei Werken vertreten, dem Kriminalroman *Ich war Jack Mortimer* (1933), *Die Standarte* (1934), – jener Roman, der mit der Geschichte des Dragoners Menis, der die Standarte seines Regiments retten will, den Untergang der k. u. k. Armee beschreibt, – sowie *Beide Sizilien* (1942), ebenfalls ein „Militärroman“. Torberg ist immerhin mit vier Werken vertreten, darunter *Der Schüler Gerber* (1932), *Hier bin ich, mein Vater* (1948), *Die Tante Jolesch* (1975) und *Die Erben der Tante Jolesch* (1978),¹⁴⁵ während von

142 Wendelin Schmidt-Dengler: „...das fortgeschrittenste Land, ohne es zu wissen“. Unbewusster Avantgardismus aus Österreich. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2009 (= Österreich - Zweite Republik 12), S. 81.

143 Hermann Kesten: *Meine Freunde, die Poeten*. München: Kindler 1959, S. 408. Zit. n. Michael Rohrwasser: *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten*. Stuttgart: Metzler 1991, S. 10.

144 Wolfgang Kraus: *Tagebuch*, 9. Oktober 1985, NL WK.

145 Vgl. zu diesen Romanen Marcel Atze: „Was von einem ganzen Lebenswerke bleibt“. Friedrich Torbergs Prosatexte zwischen Produktion und Rezeption. In: Ders., Marcus G. Patka (Hg.): *Die „Gefahren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979*. Wien: Holzhausen 2008 (= Wiener Persönlichkeiten 6), S. 25–58.

Drach nur *Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum* (1964)¹⁴⁶ angeführt ist. Drach erzählt in dem im Protokollstil gehaltenen Text, den er im Nizzaer Exil 1939 verfasst hat, die Geschichte eines jungen chassidischen Juden aus dem ostgalizischen Brody, der am Ende des Ersten Weltkriegs, vertrieben „von den mörderischen Pogromen, in einem Dorf in der Nähe von Wien landet und durch den Diebstahl einer Zwetschke in die Räder der österreichischen Justiz gerät“.¹⁴⁷ Der Text entfaltet dabei „das Panorama des rassischen Antisemitismus“¹⁴⁸ zwischen 1914 und 1918.

Mit Gregor von Rezzoris *Ein Hermelin in Tschernopol* (1958) folgt in Kraus' Kanon ein Text, der eine Kindheit an der Ostgrenze der Donaumonarchie beschreibt und die „poetische Rekonstruktion einer untergegangenen Welt in der Vielfalt ihrer Aspekte“¹⁴⁹ versucht.

Gertrud Fusseneggers Roman *Das Haus der dunklen Krüge* (1951) nimmt sich ebenfalls des Raums der ehemaligen k. u. k. Monarchie an, der das Schicksal der Familie der Autorin in Böhmen zwischen 1870 und 1887 erzählt.¹⁵⁰ Fusseneggers Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus wurden erst spät thematisiert.

Mit Hans Leberts *Die Wolfshaut* (1960) findet sich einer der frühesten österreichischen Romane, der sich der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit widmet. Als Antipode zu Lebert kann der als nächster in der Liste angeführte Fritz Habeck gelten, der als Repräsentant des konservativ geistigen Klimas der österreichischen Nachkriegszeit gilt. Mit Habecks *Der Ritt auf dem Tiger* (1958) finden sich die „österreichischen Buddenbrooks“ auf Kraus' Liste, denn der Roman erzählt am Beispiel von drei Generationen einer Wiener Familie die Geschichte Österreichs seit 1900.¹⁵¹

Mit Franz Tumlers Roman *Ein Schloß in Österreich* (1953) führt Kraus ein Werk an, das abseits der politischen Bühne der Nachkriegszeit angesiedelt und einer konventionellen Schreibweise verpflichtet ist. Jedoch nahm Kraus mit

146 Vgl. dazu Eva Schobel: Albert Drach. Ein wütender Weiser. Salzburg, Wien, Frankfurt/M.: Residenz 2002, S. 242 f.

147 Michael Rohrwasser: Stachel der Lektüre: Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum. In: Klaus Kastberger, Kurt Neumann (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Erste Lieferung. Wien: Zsolnay 2007 (= Profile 14), S. 240–248, hier S. 243.

148 Ebd., S. 246.

149 Sigurd Paul Scheichl: „Das Leben spielt sich in Satiren ab“. Satirisches in Gregor von Rezzoris ‚Hermelin in Tschernopol‘. In: *Austriaca* 54 (2000), H. 27, S. 73–90, hier S. 75.

150 Vgl. Ernst Fischer: Paula Grogger. In: Walther Killy (Hg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*. Bd. 4. 2., vollst. überarb. Aufl. Berlin [u. a.]: de Gruyter 2009, S. 366.

151 Wendelin Schmidt-Dengler, Andreas Weber: Eine Landschaft aus Gegensätzen. Über die österreichische Literatur nach 1945. In: Manfred Wagner (Hg.): *Niederösterreich. Eine Kulturgeschichte von 1861 bis heute*. Bd. 2: Niederösterreich und seine Künste. Wien. Köln, Weimar: Böhlau 2005, S. 153–178, hier S. 164 f.

dem ebenfalls angeführten *Der Mantel* (1959) einen Text in seine Liste auf, der bereits einer avancierten modernen Darstellungsweise in der Nachfolge des *nouveau roman* verpflichtet war. Wendelin Schmidt-Dengler hat festgehalten, dass sich im *Mantel* das ankündigt, was Tumler für „viele zu einem Autor der Moderne“ macht, der mit „deren Methoden nicht nur sympathisiert, sondern die daraus sich ergebenden technischen Möglichkeiten überdenken will“.¹⁵²

Mit Hilde Spiels *Lisas Zimmer* (1965) ist ein weiterer Exil-Roman vertreten, der eng mit der österreichisch-ungarischen Vergangenheit verknüpft ist, und Kraus selbst schrieb dazu in einer Rezension, dass der Text die „Tragik der Emigration von ihren psychischen Wurzeln her erkennbar“¹⁵³ mache. Mit *Letzte Ausfahrt* (1953) und *Erben des Feuers* (1961) ist auch Herbert Zand vertreten. Von Ilse Aichinger finden sich ihr einziger Roman *Die größere Hoffnung* (1948), der das Schicksal und die Verfolgung des jüdischen Mädchens Ellen während des Nationalsozialismus thematisiert, der Erzählband *Eliza, Eliza* (1965) sowie *Schlechte Wörter* (1976).¹⁵⁴ Mit Gerhard Fritschs *Fasching* (1967) hat Kraus einen Text aufgenommen, der von der Kritik zum Zeitpunkt seines Erscheinens reserviert aufgenommen wurde, da er im Gegensatz zu dessen *Moos auf den Steinen* (1956) nicht ein affirmatives, sondern kritisches Österreich-Bild entwirft und dabei auch brisante Themen wie Desertion von Soldaten aus der Deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs aufnimmt.¹⁵⁵

Den Abschluss der Liste bilden fünf österreichische Nachwuchsautoren. Zunächst ist Peter Rosei mit dem stark an Franz Kafka orientierten Roman *Bei schwebendem Verfahren* (1973) sowie *Wer war Edgar Allen?* (1977) vertreten, der um das Thema Identitätsverlust kreist. Gerhard Roth ist mit dem Amerikaroman *Der große Horizont* (1974) angeführt, der in der Tradition von Peter Handkes *Der kurze Brief zum langen Abschied* (1972) steht. Mit Franz Innerhofers *Schöne Tage* (1974) ist wohl einer der bekanntesten Vertreter der kritischen österreichischen Heimatliteratur vertreten. Des Weiteren finden sich Helmut Zenkers *Wer hier die Fremden sind* (1973) und Gert Jonkes *Geometrischer Heimatroman* (1969), dem es „nicht bloß abstrakt um Ordnungsstrukturen der

152 Wendelin Schmidt-Dengler: Nachwort. In: Franz Tumler: *Der Mantel*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008, S. 221–233, hier S. 224.

153 Wolfgang Kraus: Welt im Widerschein. In: *Die Presse*, 9. Oktober 1965.

154 Vgl. Klaus Kastberger: Überleben. Ein Kinderspiel – Ilse Aichinger: *Die größere Hoffnung* (1948). In: Ders., Neumann (Hg.): *Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945*. Erste Lieferung. Wien: Zsolnay 2007 (= Profile 14), S. 18–22.

155 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: „Modo Austriaco“ – Gerhard Fritsch und die Literatur in Österreich. In: Stefan Alker, Andreas Brandtner (Hg.): *Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich*. Wien: Sonderzahl 2005, S. 25–33, hier S. 32.

Sprache [...], sondern um die Wirklichkeit, die diese Strukturen beschreiben“¹⁵⁶, geht, sowie dessen *Glashausbesichtigungen* (1970).

Ein zentrales Element von Kraus' Vertrag mit dem Außenministerium war, dass die „Kontaktstelle“ zwar nicht an die Kanzleiordnung gebunden war, jedoch zur Koordinierung mit der Sektion V bzw. anderen Dienststellen im Informationsaustausch stehen sollte. Kraus wurde damit nicht nur zum „Importeur“, sondern auch zum „Exporteur“ österreichischer Literatur in einem internationalen Maßstab. Aufschluss darüber, welche Autorinnen und Autoren ins Ausland geschickt wurden, geben die „Außenpolitischen Berichte“ des Ministeriums. Der Auslandskulturbericht fasst dabei die von der „Kontaktstelle“ ausgehenden Aktivitäten zusammen. Für das Jahr 1977 hob der Bericht die österreichische Literatur speziell hervor, die sich „besonders profiliert“ und im Ausland einen „guten Ruf“ erworben habe: „Trotz der Sprachbarrieren waren Schriftsteller und Germanisten sowie Diskussionen über einschlägige Themen besonders erfolgreich von den ausländischen Partnern auch immer wieder gewünscht.“¹⁵⁷ Das Ministerium unterstützte u. a. Lesungen von Jean Améry in Bonn, von H. C. Artmann in Berlin, von Christine Busta in Budapest, von Elias Canetti in Winterthur sowie von W. G. Fischer in Warschau. Eine Vortragstournee von Barbara Frischmuth durch Ägypten, den Iran und die Türkei, Lesungen von Mitgliedern der sogenannten Grazer Gruppe, bestehend aus Wolfgang Bauer, Bernhard Hüttenegger und Alfred Kolleritsch in Bern, Genf sowie Zürich und eine Lese-Tournee von Peter Henisch sowie von Peter Rosei an niederländischen Universitäten. Franz Innerhofer wurde nach Berlin, Ernst Jandl und Friederike Mayröcker nach Biel entsandt. Peter Marginter las in England und Michael Scharang führte eine Lese-Tournee in die Sowjetunion. Jutta (heute Julian) Schutting präsentierte ihre Werke in der BRD und Warschau, György Sebestyén in Kopenhagen, Wolfgang Skarra in Washington und Gernot Wolfgruber in Berlin.

An wissenschaftlichen Symposien, die sich „die Begegnung österreichischer Kulturschaffender und Wissenschaftler mit ihren Kollegen im jeweiligen Gastland“ zum Ziel setzten, wurden u. a. abgehalten: „Wechselwirkungen zwischen der österreichischen und der ungarischen Literatur einst und jetzt“ (Budapest), „Der zeitgenössische österreichische Roman“ (Istanbul), „Probleme moderner österreichischer Erzählkunst“ (Kairo), welche die Romane Barbara Frischmuths behandelte, ein Georg-Trakl-Symposium (Paris), ein Rainer-Maria-Rilke-Sym-

156 Gerhard Melzer: Die ‚Grazer Gruppe‘. In: Viktor Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/2: 1945–1980. 2. Aufl. Weinheim: Athenäum 1994, S. 770–789, hier S. 776.

157 Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten (Hg.): Außenpolitischer Bericht des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten 1977. Wien: BMAA 1978, S. 184.

position (Rom), die Konferenz „Manès Sperber – ein tätiger Zeuge seiner Zeit“ (Rom) sowie eine Thomas Bernhard gewidmete Konferenz in Triest, die in Kooperation mit dem „Circolo di Cultura Italo-Austriaco“ erfolgte.

Darüber hinaus wurden die Germanisten Herbert Zeman und Walter Weiss auf Vortragsreisen entsandt. Ersterer referierte über die „Geschichte der österreichischen Literatur“ im Rahmen einer zweiwöchigen Vorlesungs- und Seminarreihe an der Universität Kairo, letzterer trug über „Stifters Realismus“ an neun ausgewählten Universitäten in Frankreich vor. Zusätzlich wurde eine Vorlesungs- und Seminarreihe über „Wien um die Jahrhundertwende“ von Otto F. Beer in Melbourne sowie eine Vortragsreise von Hilde Spiel über „Österreichische Literatur nach 1945“ mit Stationen in Bonn, Los Angeles und Triest organisiert. Weitere Vortragende waren Alexander Auer, Gustav Peichl, Wendelin Schmidt-Dengler und Milan Dubrović.

Aufschlussreich hinsichtlich Kraus' Aktivität ist, dass er auch an der Ausbildung junger Diplomatinen und Diplomaten beteiligt war, denen er z. B. im Rahmen des Seminars „Österreichische Kultur im Ausland“, das vom 21. bis 23. November 1977 im Schloss Laudon stattfand, einen Vortrag über „Praxis des kulturellen Managements“ hielt.¹⁵⁸

Der „Außenpolitische Bericht“ des Jahres 1979 betonte die Funktion der Literatur gegenüber anderen Künsten und hob hervor, dass die österreichische Auslands-kulturpolitik „eine Präsentation des modernen Österreich in allen seinen kulturellen Facetten: Wissenschaft, Bildende Kunst, Literatur, Theater und Musik“ verfolge, wobei angestrebt wurde, „von überlieferten Klischeevorstellungen abzukommen und Österreich als ein in allen kulturellen Bereichen dynamisches, weltoffenes Land zu präsentieren“ und hier vor allem der Literatur eine besondere Position zukommen zu lassen, indem diese „durch verschiedenste Bemühungen ins Bewußtsein der Auslandsöffentlichkeit gebracht“¹⁵⁹ werden sollte. Ins Ausland auf Lesereisen entsandt wurden dabei u. a. Friedrich Torberg (Bern, Genf, Zürich, Bonn, Agram, Tel Aviv, Haifa und Jerusalem), Michael Scharang (Istanbul, Ankara, Izmir und Kairo), Helmut Qualtinger mit dem Kabarett-Programm „Die rotweißbrote Rasse“ (Luxemburg und Budapest), Ilse Tielsch und Kurt Klinger (Rom), Doris Mühringer (Belgrad), Paul Wimmer und Anton Fuchs (Bukarest), Barbara Frischmuth (Moskau und Tiflis), Peter Daniel Wolfkind (Budapest), Humbert Fink (Budapest), Hans Weigel und Peter Marginter (Krakau, Posen, Breslau, Warschau), Hans Krendlesberger und Jutta Schutting (Warschau), Gernot Wolf-

158 „Österreichische Kultur im Ausland“, Seminar „Kultur in Österreich und ihre Wirkung im Ausland“, NL WK.

159 Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten (Hg.): Außenpolitischer Bericht 1979, S. 143.

gruber (Neuchâtel, Biel, Bern) sowie Friederike Mayröcker (Zürich, Bern). Ernst Hinterberger, Alfred Kolleritsch, Peter Turrini und Gernot Wolfgruber waren mit Lesungen an den österreichischen Literatur-Tagen in Stockholm und Lissabon beteiligt.¹⁶⁰ Zur Propagierung der österreichischen Literatur in einem wissenschaftlichen Rahmen hielten u. a. folgende Germanisten im Ausland Vorträge: Reinhard Urbach in Prag („Die zeitgenössische österreichische Literatur und Peter Handke“), Wendelin Schmidt-Dengler in New York („Eine Avantgarde aus Graz“), Friedbert Aspetsberger („Österreichische Literatur der Zwischenkriegszeit“) in Laibach und Agram, Viktor Suchy („Avantgardebestrebungen in der österreichischen Literatur“) in Budapest, Kurt Klinger („Das dramatische Werk Ödön von Horváths“) in insgesamt fünf französischen Universitätsstädten sowie Joseph Strelka („Die österreichische Literatur um die Jahrhundertwende“) in Tel Aviv.¹⁶¹ An Symposien finden sich Hermann Broch (Yale University), Peter Handke (Stanford University), Hugo von Hofmannsthal (Bedford College) und Ödön von Horváth (Budapest), aber auch thematische Konferenzen, darunter „Motive der jüdischen religiösen Tradition in der österreichischen Literatur“ (Paris) und „Modernes und zeitgenössisches Theater in Österreich“ (Parma).¹⁶²

Das Jahr 1980 stand kulturpolitisch im Zeichen des 100. Geburtstages von Robert Musil, was eine Folge von Symposien und Ausstellungen mit sich brachte. Die Lesetourneen österreichischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller sowie die Vortragstourneen von Fachwissenschaftlern, die in Kooperation mit den germanistischen Instituten ausländischer Universitäten organisiert wurden, waren „ebenso zahlreich wie 1979“, eine „Ausweitung war 1980 bei der Zahl der ‚Österreichischen Literaturtage‘ zu verzeichnen, bei denen jeweils mehrere Autoren und Germanisten zu etwa zweitägigen Blockveranstaltungen mit Lesungen und Vorträgen aus dem Bereich der Gegenwartsliteratur präsentiert wurden“¹⁶³, wobei diesen Veranstaltungen im Ausland große Publizität zu Teil wurde. Insgesamt wurden 34 Autorinnen und Autoren entsandt, der „Außenpolitische Bericht“ nennt u. a. Jutta (heute: Julian) Schutting (Kairo, Ankara, Istanbul, Helsinki), Peter Rosei (Bonn), Barbara Frischmuth und Friederike Mayröcker (Helsinki, Oslo, Stockholm, Zürich), Gertrud Fussenegger (Warschau, Torun, Poznań, Budapest), Alfred Kolleritsch (Biel, Budapest), Ernst Jandl (Zürich), Hans Haid (USA) und Alois Hergouth (Sarajevo). Für Reinhard P. Gruber und Bernhard Hüttenegger wurden Lesereisen in die Sowjetunion organisiert.¹⁶⁴

160 Ebd., S. 284.

161 Ebd., S. 289

162 Vgl. ebd., S. 286.

163 Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten (Hg.): Außenpolitischer Bericht 1980. Wien: BMAA 1981, S. 135 f.

164 Ebd., S. 276.

An Symposien wurde u. a. realisiert: „Die Eigenständigkeit der österreichischen Literatur“, (Brüssel), „Literatur aus Österreich“ (Bonn), „Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts“ (St. Andrews, Schottland) sowie dem Werk und der Person Robert Musil gewidmete Konferenzen in Paris, London, Rom, Warschau, Madrid sowie Mexiko. Die „Österreichischen Literaturtage“ fanden in Lissabon, Coimbra und Porto (Portugal) statt.¹⁶⁵

Im Jahr 1981 war Elias Canetti das Zentrum der kulturpolitischen Aufmerksamkeit, da er den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte, wobei im Zuge der Berichterstattung „dessen starke Beziehung zu Wien“ gewürdigt wurde, und „neben der üblichen Buchaktion für ausländische Universitäten“ wurde „eine Sonderaktion mit Werken Canettis“¹⁶⁶ durchgeführt. Im Ausland fanden 32 Lesungen von österreichischen Autorinnen und Autoren statt, ohne dabei im „Außenpolitischen Bericht“ genauer aufgeschlüsselt zu sein. Hervorgehoben werden die Lesungen von Peter Turrini und Wolfgang Bauer in Israel anlässlich der Aufführung ihrer Stücke *Der tollste Tag* bzw. *Magic Afternoon*. Die Hälfte der 92 Symposien und Seminare sowie der rund 160 Vorträge hatten literarische Themen zum Gegenstand, was „die Bedeutung unterstreicht, die der zeitgenössischen Literatur in der Auslandskulturarbeit beigemessen wird“¹⁶⁷, wie dem „Außenpolitischen Bericht“ zu entnehmen ist.

Kraus war sich darüber im Klaren, dass er sich bei seiner kulturpolitischen Tätigkeit im Außenministerium auch Feinde machte, denn obwohl er sich „aus den Fäden persönlicher Kontakte eine feste Architektur“ aufgebaut hatte, die „sehr tragfähig und attraktiv“ war, musste aus seiner Sicht im Vordergrund „eine fruchtbare Gehirnarbeit stehen, sonst wird daraus nur Geschwätz und Intrigantentum“.¹⁶⁸

Er geriet bezüglich seiner kulturpolitischen Praxis zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik. So äußerte sich Hermann Lein, der seit 1971 die Literaturabteilung des Unterrichtsministeriums leitete und 1977 zum Sektionschef für Kunstangelegenheiten avancierte, Kraus' „jetzige Tätigkeiten seien ‚miteinander nur schwer vereinbar‘, wünscht[e] dem Literaturherrscher ‚frischen Wind‘ für seine Gesellschaft und bemerkte, dass sich Kraus „mitunter für junge Autoren nicht die Zeit genommen“ habe, die „er sich hätte nehmen sollen.“¹⁶⁹

Auch die Behandlung der österreichischen Musiker im Rahmen des auslandskulturpolitischen Programms sorgte für Empörung, woran Kraus nicht ganz

165 Ebd.

166 Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten (Hg.): Außenpolitischer Bericht 1981. Wien: BMAA 1982, S. 139.

167 Ebd.

168 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 26. Juni 1975, NL WK.

169 N. N.: Arabesken des Lebens. In: Profil. 25. Jänner 1977, S. 54 f., hier S. 55.

unschuldig war, hatte er sich doch in einem Interview mit dem ORF dahingehend geäußert, dass „zweitklassige Musiker“ in den österreichischen Kulturinstituten im Ausland auftreten würden, woraufhin ihn der Musikkritiker Franz Endler in der „Presse“ kritisierte. Christian Kleinwächter, Ministerialrat im Unterrichtsministerium, meinte, es sei falsch, sich als „Literaturfachmann“ „auf das Gebiet der Musik“ zu wagen und kritisierte die dadurch vorgenommenen „Graduierungen von Musikern“.¹⁷⁰ Kleinwächter riet Kraus, der „jetzt an einer Schaltstelle der Auslandskulturpolitik sitzt“, sich „künftig zunächst einmal entsprechend zu informieren, bevor er Äußerungen abgibt, die vielleicht [...] mißverstanden werden könnten.“¹⁷¹

Kraus sorgte auch mit einem eigentlich privat geschriebenen Brief unter den für Kultur zuständigen Beamten für Aufsehen, da er „seinen Briefpartnern vertraulich mitgeteilt“ habe, dass „deren neuer oberster Chef“, Bielkas Nachfolger Willibald Pahr, für Musik „wenig über“ habe und „eine nach den Vorschlägen der Kontaktstelle gepflogene Förderung der Literatur im Ausland“¹⁷² bevorzuge. Kraus betonte in seinen Konzepten naturgemäß die Rolle der Literatur und forderte eine intensive Betreuung von Exilautorinnen und -autoren wie Erich Fried, Manès Sperber, Elias Canetti und Fritz Hochwälder. Dies wurde von Vertreterinnen und Vertretern der österreichischen Auslandskulturpolitik auch deshalb als problematisch empfunden, da diese nicht in Österreich leben würden, und ausländische Partnerinstitutionen der Kulturkontaktstelle gaben „deutlich zu erkennen“, dass „sie es vorzögen, in Österreich lebende Österreicher“¹⁷³ zu präsentieren.

Eine weitere Kontroverse entfachte sich anlässlich der geplanten Übersetzung des autobiografischen Romans *Schöne Tage* (1974) von Franz Innerhofer ins US-amerikanische, die jedoch wegen mangelnder Subvention scheiterte. Der New Yorker Verlag Urizen hatte um einen Druckkostenzuschuss angesucht, nach sechsmonatiger Wartezeit wurde dieser jedoch von der „Kontaktstelle“ abschlägig beschieden. Kraus argumentierte, für dieses Projekt seien keine Mittel vorhanden und die Förderungssumme zu hoch bemessen gewesen. Wolfgang Schaffler, Leiter des Residenz-Verlags, musste schließlich die Übersetzung selbst finanzieren, indem er auf Lizenzhonorare verzichtete: „Für die wirklich guten jungen Leute ist gar kein Geld da. Nur für die, die's eh nicht mehr nötig haben.“¹⁷⁴ Die Übersetzung erschien dann 1976 unter dem Titel *Beautiful Days* in der Übersetzung von Anselm Hollo bei Urizen Books.

170 Christian Kleinwächter: Österreichs auswärtige Kulturpolitik im Kreuzfeuer. In: Neue Musikzeitung, Juni/Juli 1976.

171 Ebd.

172 f.e.: Kulturarbeit im Ausland. Kontaktstelle mag Musik nicht. In: Die Presse, 13. Jänner 1977.

173 Ebd.

174 N. N.: Arabesken des Lebens, S. 55.

Bereits am 31. Oktober 1981 gab sich Kraus geschlagen und trat als Leiter der „Kontaktstelle“ zurück, was jedoch nicht automatisch das Ende seiner kulturpolitischen Funktionen bedeutete. Schon im Juli 1979 war Kraus' Vertrag geändert worden, er sollte nur noch im Ausmaß von 20 Wochenstunden teilbeschäftigt sein. In seinem „Dienstzeugnis“ ist vermerkt, dass er die „ihm übertragenen Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten“ erfüllt habe und die Lösung des Dienstverhältnisses seinem Wunsch nach „einverständlich gelöst“¹⁷⁵ worden sei.

Kraus verließ sich verstärkt auf die von ihm geschulten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die „Konzept und Richtung“ seiner Arbeit kannten und, so Kraus, imstande seien, „innerhalb dieses Rahmens eigenständig zu arbeiten“ und vermerkt, dass er bei „eventuell auftretenden akuten Problemen [...] greifbar sein“ werde: „Von einer größeren Distanz zum täglichen Aktenbetrieb einer Abteilung, zu der die Kontaktstelle nicht ganz im geplanten Sinn geworden“ sei, versprach sich Kraus „eine größere Möglichkeit für fruchtbare neue Impulse“.¹⁷⁶

Dennoch blieb Kraus dem Außenministerium bis in die 1990er Jahre als Konsulent erhalten, was eine sehr wesentliche Position innerhalb des politischen und literarischen Feldes bedeutete, war er doch für die Durchsicht der Programmanschläge der Kulturinstitute und Kulturräte verantwortlich. Darüber hinaus betraute man ihn mit der detaillierten Begutachtung der Programmanträge derselben Institutionen; zudem war er zu vier Reisen pro Jahr in die Kulturinstitute der Schwerpunktländer sowie einer dreitägigen Kulturreise mit jungen Diplomatinen und Diplomaten in die österreichischen Bundesländer beauftragt und gestaltete die jährliche Kulturenquete des Außenministeriums für die Leiter der Kulturinstitute, Kulturräte und Botschafter der Schwerpunktländer. An der Diplomatischen Akademie in Wien gab er weiterhin Vorträge, veranstaltete Exkursionen, Seminare sowie Diskussionen über die laufenden kulturellen Ereignisse, darunter aktuelle Ausstellungen, Theateraufführungen und neue literarische Werke.

Außenminister Alois Mock bedankte sich in den 1990er Jahren bei Kraus, weil dieser in „all den Jahren Ihrer fruchtbaren Tätigkeit“ den so „wesentlichen Dialog mit der österreichischen Nachwuchsliteratur gesucht und gefunden“ habe, wobei „nicht allein der Literatur in Österreich“ Kraus' „Fürsorge“ galt; vielmehr betonte Mock dessen „visionäre ‚Ostarbeit‘, die Sie mit viel beispielhaftem Engagement verfolgt haben“.¹⁷⁷ Auch wenn Kraus innerhalb des literarischen Feldes

175 Dienstzeugnis, Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten, Zl. 2344/16-VI.1/81, 31. Oktober 1981, NL WK.

176 Zur Reduktion meines Sondervertrages von 80 % auf 50 %, 22.5.1979, ms. Ts., 2 Bl., ebd.

177 Alois Mock an Wolfgang Kraus (GZ 500.19.01/4-V.6/94), 30. März 1994, ebd.

zunehmend an Bedeutung verloren hatte, durfte er sich dennoch der Wertschätzung der Mächtigen erfreuen.

5.4 „Europalia 1988“

Die Grenzen seiner kulturpolitischen Ambitionen zeigten sich Wolfgang Kraus im Zuge der Vorbereitungen zur „Europalia 1988“, in deren Vorbereitungskomitee er berufen worden war. Wie er Peter Handke berichtete, stehe er „wieder im beruflichen Kampf, aber nicht für meine mich unmittelbar betreffende Arbeit, sondern für die Präsentation Österreichs bei der Brüsseler Europalia, wobei ich hier hart und temperamentvoll mit der Kulturbükratie mich schlage“.¹⁷⁸ Die Propagierung und Repräsentation Österreichs sollte sich für Kraus in den 1980er Jahren hinsichtlich dieser kulturellen Großveranstaltung mit den „Kulturkämpfen“, die von linken literarischen Gruppierungen geführt wurden und die sich an der unbewältigten Vergangenheit des Landes während des Nationalsozialismus entzündeten, zunehmend als diffizil erweisen. Gelegentlich gemahnte die Atmosphäre zu diesen Jahren „an den Kulturkampf der dreißiger Jahre“ in Österreich, wiewohl sie aber deren dramatische ökonomische „Dimension zur Gänze [...] entbehrte“.¹⁷⁹ Die Kontroversen erstreckten sich u. a. vom „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ des Bildhauers Alfred Hrdlicka, über die Absetzung von Franz Schmidts Oratorium *Das Buch mit sieben Siegeln* unter der Regie von George Tabori bei den Salzburger Festspielen 1987 bis zu Thomas Bernhards Beitrag zum Gedenkjahr 1988, dem Theaterstück *Heldenplatz* (1988). Auch wenn Kraus sich in den 1980er Jahren dem „Kulturkampf“ der österreichischen Intellektuellen nicht anschloss, so war er doch äußerst kritisch gegenüber den „Mächtigen“ eingestellt, wie er sich gegenüber Vizekanzler Alois Mock hinsichtlich der Stellungnahme des Nationalratsabgeordneten und ÖVP-Politikers Michael Graff zu Taboris Inszenierung von *Das Buch mit sieben Siegeln* aussprach. Graff hatte polemisiert, man könne Tabori für seine nächste Inszenierung „eine schöne öffentliche Bedürfnisanstalt“¹⁸⁰ zur Verfügung stellen. Kraus bat Mock, Graff auszurichten, „er soll sich nicht mehr auf solche Weise über kulturelle Themen äußern“.¹⁸¹ Für Kraus enthüllte dieser „Kommentar“ nicht

178 Wolfgang Kraus an Peter Handke, 18. September 1986, ÖLA SPH/LW: Sammlung Peter Handke / Leihgabe Hans Widrich, ohne Sign.

179 Lutz Musner: *Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt*. Frankfurt/M.: Campus Verl. 2009, S. 107 f.

180 Gerhard Roth: *Der Würgegriff des Volksempfindens*. In: *Die Zeit*, 14. August 1987.

181 Wolfgang Kraus an Alois Mock, 2. August 1987, ÖGL-Archiv.

nur die Unkenntnis der theaternmäßigen und literarischen Leistungen dieses auch noch sehr sympathischen Mannes, sondern überhaupt eine totale Fremdheit gegenüber dem kulturellen Leben. Nicht zu reden davon, daß wir in der Phase einer schweren Imagekrise nicht derart fuhrwerken sollen. Warum äußert sich Michael Graff in dieser Sache überhaupt? Graff ist Altschotte wie ich, also ärgere ich mich besonders und bin traurig. Auf solche Weise werden auch die konservativen Intellektuellen des Kulturlebens durch die ÖVP vor den Kopf stoßen.¹⁸²

Die Organisation und Vorbereitung für die „Europalia“ lag im Spannungsfeld dieses „Kulturkampfes“, der mit dem veränderten politischen Selbstverständnis von Autorinnen und Autoren zusammenhing, die ob der unaufgearbeiteten Vergangenheit Österreichs in ihren literarischen und essayistischen Werken ein kritisches Bild der Zweiten Republik entwarfen. Die Politisierung des literarischen Feldes und seiner Akteurinnen und Akteure sollte sowohl hinsichtlich der Einladungspolitik als auch des Programms, das Kraus realisiert sehen wollte, Wirkung zeigen und für Kontroversen sorgen.

Die „Europalia“, ein großangelegtes Kunstfestival, fand seit 1969 in Belgien im Zwei- bis Drei-Jahresrhythmus statt, wobei jeweils ein europäisches Land seine „ererbte und aktuelle Kultur in Manifestationen verschiedenster Art präsentierte“.¹⁸³ „Europalia“ ist eine Kombination aus den Worten „Europa“ und „Opalia“, eines altrömischen Festes zu Ehren der Fruchtbarkeitsgöttin Ops. Bei der Ausrichtung des Festivals waren Österreich Italien (1969), die Niederlande (1971), Großbritannien (1973), Frankreich (1975), die BRD (1977), Belgien (1980), Griechenland (1982) und Spanien (1985) vorausgegangen.

Bereits im Juni 1984 hatte die österreichische Botschaft von Brüssel die Anfrage erhalten, ob Österreich geneigt wäre, die „Europalia“ 1987 zu gestalten. Die Konzipierung fiel in den Aufgabenbereich des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, das jedoch im Vornherein festgestellt hatte, dass ein derartiges Unterfangen nicht aus dem regulären Budget zu bestreiten sei, weshalb eine Sonderfinanzierung von den Ressortchefs des Bundesministeriums für Unterricht sowie des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung vorgenommen wurde. Ein dahingehender Beschluss des Ministerrats wurde am 4. Juni 1985 gefasst, der festhielt, dass die „Europalia“ die „einzige Chance“ Österreichs „zu einer kulturellen Selbstdarstellung in europäischen Dimensionen“ sei und das Land „damit seine Entschlossenheit, im Rahmen seiner Möglichkeiten an der Integration Europas mitzuarbeiten, sinnfällig unterstreichen“.¹⁸⁴

182 Ebd.

183 Europalia 87 – Österreich. Für Kuratoriumssitzung, 12. November 1986, ÖGL-Archiv.

184 Ebd.

könne. Als erstes europäisches Land, das nicht Mitglied der Europäischen Gemeinschaft war, wurde Österreich die Gelegenheit gegeben, in diesem Rahmen eine „Politik zu verfolgen, die sich konsequent gegen Tendenzen wehrt, die eine Teilung Europas auch auf den kulturellen Bereich ausdehnt“.¹⁸⁵ Der finanzielle Aufwand war dabei enorm: zunächst wurde er auf 65 Millionen Schilling geschätzt, Österreich hatte den Beitrag von 30 Millionen zu leisten. Obwohl sich die belgischen Schätzungen letztendlich auf nahezu 120 Millionen Schilling beliefen, war der österreichische Beitrag „im Vereinbarungsweg auf diese 30 Mio. S[chilling]. begrenzt worden“¹⁸⁶ und sollte durch Einnahmen bei den einzelnen Veranstaltungen, durch Beiträge österreichischer und vor allem belgischer Mitveranstalter und Sponsoren sowie durch belgische Subventionen abgedeckt werden.

Im Zuge der Vorbereitung war bereits im Oktober 1985 ein Kuratorium sowie ein Exekutivkomitee konstituiert worden. Dem Kuratorium, das unter dem Vorsitz des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten stand, gehörten maßgebliche Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst an, „deren ideeller und praktischer Beistand angesprochen wurde“.¹⁸⁷ Das Exekutivkomitee bestand aus einem Präsidenten, dessen Stellvertreter und vier Exekutivsekretären für die Sachbereiche Ausstellungen, Musik, Theater und Literatur, sowie einem Generalkommissär. Das Programmkonzept sah von Anfang an vor die österreichische Auslandskulturpolitik, die darum bemüht war, die Rezeption des aktuellen Kulturschaffens zu fördern und bemühte sich, die „durch das geläufige Österreich-Bild genährten Erwartungen des belgischen Publikums auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen“.¹⁸⁸

Im Folgenden soll Kraus' Rolle hinsichtlich der literarischen Programmierung der „Europalia“ thematisiert und analysiert werden, ausgehend von Dokumenten, die aufzeigen, dass seine Rolle innerhalb ambitionierter kulturpolitischer Projekte ihm Kritik von Seiten des politischen ebenso wie des literarischen Feldes einbrachte. Übertragen wurde ihm die Aufgabe, die Sektoren „Literatur“ sowie „Symposien und Vorträge“ zu konzipieren, wobei ein Konzeptpapier festhält, dass versucht werden sollte, die „gemeinsame Geschichte“ zwischen Belgien und Österreich aufzuarbeiten und „darüber hinaus eine gewissermaßen enzyklopädische Darstellung der jüngeren und jüngsten österreichischen Kulturgeschichte, soweit die Themen nicht durch die anderen Programmbereiche abgedeckt sind, anhand von Einzelveranstaltungen“¹⁸⁹ zu geben. Kraus wur-

185 Ebd.

186 Ebd.

187 Ebd.

188 Ebd.

189 Ebd.

de im September 1985 vom Generalsekretär des Europarates und Nationalrats-abgeordneten Franz Karasek, dem Kopf des „Europalia“-Exekutivkomitees engagiert, vermutlich u. a. deswegen, weil er auch dem bereits erwähnten „Image“-Komitee angehörte: „Jetzt mit Karasek über ‚Europalia‘. Ein Vergnügen, gut eingespielt, ich soll Literatur übernehmen.“¹⁹⁰

Ein „Vergnügen“ sollte Kraus’ Tätigkeit nicht werden, denn die Organisation stand von Anfang an „unter keinem guten Stern“.¹⁹¹ Im März 1986 verstarb Karasek, sein Nachfolger wurde der österreichische Botschafter in Brüssel Franz Ceska. Der kurz zuvor vom Wissenschaftsministerium pensionierte Ministerialrat Wilhelm Schlag übernahm die Arbeit und Koordination von Wien aus, wobei er auch die noch von Schlag eingesetzten „vier Exekutivsekretäre Wolfgang Kraus (Literatur), Hans Landesmann (Musik), Reinhard Urbach (Theater) und Walter Zettl (Ausstellungen)“¹⁹² erbt.

Die ersten Sitzungen des Exekutivkomitees dürften für Kraus und seine das Programm betreffende Vorschläge nicht allzu gut verlaufen sein, spielte er im Tagebuch doch mit der Idee, aus dem Komitee auszutreten, da die ursprüngliche Konzeption „sehr reduziert“ gewesen sei: „Barock und die Folgen“, ‚Ariadne‘, ‚Cs[á]rd[á]sfürstin‘ – das alles Klischee und Letztgenanntes fürchterlich. Völlig an der Zeit und Qualität vorbei.“¹⁹³ Noch im Oktober 1986 war er „[e]ntsetzt über [die] Europalia“ und möchte „Entscheidendes tun“.¹⁹⁴

Das literarische Programm dürfte zunächst eher eine Nullsumme ergeben haben, weshalb Kraus einen „Beitrag zum Maßnahmenkatalog“ für die „Europalia“ entwarf. Hier konstatierte Kraus, dass „auf Grund verschiedener unglücklicher Umstände“, der österreichische Beitrag „mächtig abzufallen“¹⁹⁵ drohe, wobei er betonte, dass nach „dem Eingehen der ‚Kontaktstelle‘“ ein „neues, agiles Büro außerhalb der Hausordnung eines Ministeriums“ geschaffen werden müsste, „dessen Arbeit nach dem erschreckend häufigen ‚Nein, das geht nicht‘ so vieler Kulturbeamter überhaupt erst beginnt“, und dieses „Mini-Büro“ die „unmittelbare Unterstützung eines Ministers oder des Bundeskanzlers“ haben sollte, allerdings verweist er darauf, dass er selbst „das nicht mehr“¹⁹⁶ machen würde.

Auch die Kooperation mit den belgischen Stellen gestaltete sich für Kraus problematisch. Die Direktorin für Literatur und Theater der „Europalia“ in Brüssel,

190 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 9. September 1985, NL WK.

191 Horst Christoph, Sigrid Löffler: Geschossene Böcke. In: Profil, 17. August 1987, S. 52–54, hier S. 52.

192 Ebd., S. 53.

193 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 4. Oktober 1985, NL WK.

194 Ders.: Tagebuch, 18. September 1986, ebd.

195 Ders.: Beitrag zum Maßnahmenkatalog, ms. Ts., ÖGL-Archiv.

196 Ebd.

Madou Moulaert, schrieb, nachdem Kraus sich konkret über das literarische Programm informieren wollte, einen „inhaltlosen Brief“ an ihn, der seinen „sicheren Eindruck“ darüber, dass „in Sachen Literatur weder von unserer Botenschaft noch von Frau Moulaert das geringste getan“¹⁹⁷ worden war, bestärkte.

Kraus entwarf zügig das Literaturprogramm, das er aus Lesungen von fünf österreichischen Autorinnen und Autoren an belgischen Universitäten zusammengesetzt wissen wollte, wobei diese den jeweiligen Leitern der germanistischen Institute vorgeschlagen werden sollten. Natürlich sollten die beiden „berühmtesten lebenden Autoren, Peter Handke und Thomas Bernhard“, mit Aufführungen ihrer Stücke „präsent gemacht werden“,¹⁹⁸ wobei er darauf hinwies, dass von Bernhard eine Produktion des Burgtheaters zur Verfügung stehe. Der geplante Export von Bernhards *Der Theatermacher* sollte in der Folge jedoch für Problem sorgen. Kraus wusste auch, dass es eine „leicht transportable Inszenierung einer Dramatisierung“¹⁹⁹ des Romans *Wunschloses Unglück* in Form eines Zweipersonenstücks gab, das im „Dritten Raum des Burgtheaters“ unter der Regie von Klaus Horing gelaufen war. Gleichzeitig wies er darauf hin, dass weder Handke noch Bernhard „für persönliche Auftritte zu haben“ seien. Weiters konzipierte Kraus Symposien, die sich unter dem Thema „Aufbruch in die Moderne“ mit der klassischen Moderne und ihrer Auswirkung auf die Gegenwart befassen sollten sowie eine Konferenz zur „Literaturstadt Wien“, die einen Überblick vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart geben sollte und in deren Rahmen der Wandel von einer Musik- zu einer Literaturstadt hervorgehoben werden sollte.

Kraus schlug eine Literatur-Ausstellung über Franz Kafka vor, die vom Land Niederösterreich zur Verfügung gestellt werden konnte, sowie eine Ausstellung über Robert Musil des Landes Kärnten, die beide bereits fertiggestellt waren und im Zuge der „Europalia“ in Belgien präsentiert werden sollten. Die Kafka-Ausstellung wurde von Brüssel aus abgelehnt, weil sie „nicht attraktiv genug“ sei und in der vorgeschlagenen Form „zu unbedeutend“ sei und deshalb, wie der Generalsekretär der niederösterreichischen Franz-Kafka-Gesellschaft an Peter Marginter schrieb, modifiziert werden sollte, um „das Engagement Österreichs für den wohl bekanntesten deutschsprachigen Schriftsteller der neueren Zeit“²⁰⁰ zu dokumentieren.

Schließlich sollte auch dem Medium Buch eine Ausstellung gewidmet sein. Es war eine „Österreichische Anthologie“ geplant, die in „möglichst große[r] Anzahl zu einem billigen Preis an die Kunden der österreichischen Buchhand-

197 Wolfgang Kraus an Wilhelm Schlag, 3. Juli 1986, ÖGL-Archiv.

198 Ders.: Beitrag zum Maßnahmenkatalog, ms. Ts., ÖGL-Archiv.

199 Ebd.

200 Norbert Winkler an Peter Marginter, 10. April 1986, ÖGL-Archiv.

lung“ während der Europalia verkauft werden sollte, und Kraus wählte aus einer Liste des Österreichischen Bundesverlags Bücher österreichischer Staatspreisträgerinnen und Staatspreisträger für Literatur aus.²⁰¹

Kraus wies darauf hin, dass eine österreichische Buchausstellung unabdingbar sei, wobei man aber beim Österreichischen Verlegerverband „auf einige Schwierigkeiten stoßen“ würde, da die Bücher österreichischer Autorinnen und Autoren, „bekanntlich sehr häufig in bundesdeutschen Verlagen erschienen sind“, eine reine Ausstellung „österreichische[r] Druckerzeugnisse würde einer grotesken Zensurierung und Entstellung des österreichischen literarischen Schaffens gleichkommen“.²⁰²

Kraus bezweifelte zunächst das genuine Grundkonzept des österreichischen Beitrags zur „Europalia“, wie aus einem Brief an Wilhelm Schlag hervorgeht, mit dem er sich einige „Schrei-Konferenz[en]“²⁰³ geliefert haben dürfte, und weist auf Versäumnisse hinsichtlich der wissenschaftlichen Fundierung hin: „Sicher habt ihr bei der Grundkonzeption [...] bedacht, daß Flandern eine gemeinsame Geschichte von 251 Jahren [...] mit dem Habsburgischen Reich hatte. [...] Ich zweifle nicht daran, daß bereits ein Historiker in eurem Auftrag diese gemeinsame kulturelle und politische Landschaft herausgearbeitet hat, damit sie als Grundlage für eure Konzeption dienen konnte.“²⁰⁴

Für Kraus hatte dieser historische Ansatz „nichts mit Nostalgie zu tun, sondern mit der Fundierung dieses für Österreich ungemein wichtigen Projekts“, da er eine „Reduktion auf die Kultur im ‚kleinösterreichischen‘ Sinn“ für „eine gefährliche Selbstbeschränkung“²⁰⁵ hielt. Kraus machte den Kulturraum außerhalb des „kleinösterreichischen Gebiets“ stark – ohne dabei Autorinnen und Autoren des Exils zu vergessen –, er nannte u. a. Franz Kafka, Rainer Maria Rilke, Franz Werfel, Leo Perutz und Johannes Urzidil und zeigte sich etwa beunruhigt ob der Einschätzung des belgischen Komitees, das Kafka als tschechischen Staatsbürger eingestufte und bei einer von Kraus vorgeschlagenen Kafka-Ausstellung „Schwierigkeiten mit der tschechischen Regierung“²⁰⁶ befürchtete. Kraus wollte auf „solche Autoren, Künstler, Wissenschaftler“ nicht verzichten, da dies für ihn „einer Demontage jener Kultur“ bedeutete, „für die Österreich heute steht“, denn die „österreichische Kultur reicht weiß Gott weiter als die Grenzen unseres heutigen Staates, und dies lag auch stets in der Konzeption sowohl der

201 Wolfgang Kraus: Stand des literarischen Programms 8. August 1986, ÖGL-Archiv.

202 Ders.: Entwurf eines Literaturprogramms, o. D., ÖGL-Archiv.

203 Ders.: Tagebuch, 12. November 1986, NL WK.

204 Wolfgang Kraus an Wilhelm Schlag, 3. Oktober 1986, ÖGL-Archiv.

205 Ebd.

206 Ebd.

kulturellen Aktivitäten des Außenamts als auch des Ministeriums für Unterricht und Kunst“.²⁰⁷

Die im November 1986 stattfindende „Europalia“-Pressekonferenz von SPÖ-Außenminister Peter Jankowitsch, in der das bis dahin zusammengestellte Programm der Öffentlichkeit präsentiert wurde, empfand Kraus als „eine Katastrophe“²⁰⁸, da die österreichische Wissenschaft nicht berücksichtigt worden war, weshalb er sofort aktiv wurde und auch ein Konzept für wissenschaftliche Konferenzen entwarf. Die komplizierte Struktur der Organisation dürfte dazu beigetragen haben, dass manche Konzepte eher kompliziert oder gar nicht zu realisieren waren, wie Kraus in einem Brief an Peter Marginter bemerkte. Die „Zusagen letzten Standes“ hatte nur Moulaert in Brüssel, wobei diese in „manchen ihrer Einladungen von den in Wien vereinbarten Punkten“ abwichen, was „schwer von Wien aus in der Hand zu haben“ sei, weswegen es, so prognostiziert Kraus „fortwährend Pannen geben“²⁰⁹ würde.

Hinsichtlich der Einladung von Autorinnen und Autoren hatte Kraus eine Liste mit Adressen an Kulturrätin Helene Lamesch in Brüssel gesandt, die dort das österreichische Büro der „Europalia“ leitete, die diese wiederum an Moulaert weiterleitete, mussten doch die Einladungen an die Autorinnen und Autoren direkt aus Brüssel ergehen. Geplant waren hier „Journées littéraires“, vor allem im „Hinblick darauf, daß Autorenlesungen in Belgien kaum üblich“²¹⁰ waren. Kraus schlug vor, u. a. Ilse Aichinger, H. C. Artmann, Rose Ausländer, Christine Busta, Thomas Bernhard, Michael Guttenbrunner, Peter Handke, Ernst Jandl, Kurt Klinger, Friederike Mayröcker und Jutta Schutting einzuladen, aber auch bereits verstorbene Autorinnen und Autoren wie Christine Lavant, Paul Celan, Max Hölzer, Hertha Kräfner und Herbert Zand finden sich auf der Liste, aus deren Werken gelesen hätte werden können.²¹¹ Es lässt sich konstatieren, dass einige Autorinnen und Autoren, die im literarischen Feld der 1980er Jahre starke Präsenz zeigten, auf dieser Liste fehlen, darunter Elfriede Jelinek, Michael Scharang oder Peter Turrini. Diese Autorinnen und Autoren wurden ob ihrer Kritik an Österreich im Ausland, vor allem in der Bundesrepublik, breit rezipiert und Kraus war zunehmend beunruhigt ob der „Tatsache, daß ein ganz auffälliger radikal politischer Trend“ in Brüssel festzustellen sei: „Alles, was radikal ist, wurde sehr oft mit größter Hartnäckigkeit gegen meine Einwände verteidigt, außer-

207 Ebd.

208 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 12. November 1986, NL WK.

209 Ders. an Peter Marginter, o. D., ebd.

210 Ders.: Stand des literarischen Programms 8. August 1986, ÖGL-Archiv.

211 Ders. an Helene Lamesch, 14. April 1987, ebd.

dem sofort und erfolgreich erledigt.“²¹² Die Veranstalter hatten Elfriede Jelinek, Gerhard Roth, Michael Scharang und Peter Turrini ins Auge gefasst, Kraus versuchte politisches Gegengewicht in die Waagschale zu werfen, darunter Mitglieder des österreichischen P.E.N.-Clubs wie György Sebestyén und Milo Dor, die jedoch von Brüssel aus „entweder überhaupt nicht realisiert, oder auf so ungeschickte Weise entriert“ wurden, dass „viele Absagen erfolgten“. Die politischen Motive von Moulaert bewertete Kraus als „offenbar sehr radikal“ und vereinbarte ein Gespräch mit ihr, „bei dem ich noch auf einigen kompensativen Vorschlägen bestehen“ werde, denn mit „einem politisch einseitigen Programm“²¹³ sei er nicht einverstanden. Franz Ceska bat er dabei um Unterstützung, denn „auf dem Gebiet der Literatur“ sei „jetzt noch sehr vieles“ zu machen,²¹⁴ wenn er ihn dabei unterstütze. Der belgische Kulturjournalist Jean-Pierre Rondas monierte bei einer Sitzung im Mai 1987 noch, so lässt sich Kraus’ Tagebuch entnehmen, dass weder Gerhard Roth noch Elfriede Jelinek, die erst im Dezember 1986 den Heinrich-Böll-Preis entgegengenommen hatte, vorgeschlagen worden waren. Rondas hielt Kraus entgegen, „[m]an sei nicht ‚links‘“ und eben jene Autorinnen und Autoren, die im Ausland, etwa in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ oder der „Zeit“ wahrgenommen würden, fehlten auf der „Europalia“.²¹⁵

Kraus’ Bemühungen, Österreich politisch möglichst kohärent zu präsentieren und den linken Autorinnen und Autoren keine allzu große Plattform zu bieten, waren in Belgien nicht von Erfolg gekrönt. Jean-Pierre Rondas hatte im Vorfeld bereits am 2. September 1987 ein Interview mit Elfriede Jelinek „Wie schriift die bliift: Elfriede Jelinek“ im belgischen Sender BRT-TV gesendet.²¹⁶ Er war aber auch als Übersetzer von Ilse Aichingers Erzählung *Notrufstation* in Erscheinung getreten, die im November 1987 in der Zeitschrift „Muziek & Woord“ erschien.²¹⁷ Es stellte sich heraus, dass Rondas, Kraus’ „Partner und Gegner in der Europalia – die Linksradiakalen allein ([Peter] Turrini, [Michael] Scharang, Elfriede Jelinek, Gerhard Roth, [Marie-Thérèse] Kerschbaumer) als repräsentative österr[eichische]. Gegenwartsliteratur in einem TV-Film

212 Ders. an Franz Ceska, 30. April 1987, ebd.

213 Ebd.

214 Ebd.

215 Ders.: Tagebuch, 22. Mai 1987, NL WK.

216 Vgl. FWF-Projekt „Grazer Gruppe“. Bibliographie zur internationalen Rezeption Elfriede Jelineks. In: Daniela Bartens (Hg.): Elfriede Jelinek. Die internationale Rezeption. Graz, Wien: Droschl 1997 (= Dossier Extra), S. 300–348, hier S. 308.

217 Vgl. Lepold R. G. Decloedt: Literatur zu Gast. Die Rezeption deutschsprachiger Literatur im niederländischen Raum in den siebziger und achtziger Jahren. In: Ders. (Hg.): Rezeption, Interaktion und Integration. Niederländischsprachige und deutschsprachige Literatur im Kontext. Wien: Praesens 2004 (= Wiener Schriften zur niederländischen Sprache und Kultur 3), S. 65–84, hier S. 74.

verkauft hatte. Genau jene verzerrende, einseitige Manipulation, die sie anderen vorwerfen“.²¹⁸

Große Aufregung in der österreichischen Medienlandschaft herrschte überdies, als sich Thomas Bernhard gegen die Inszenierung seines Stücks *Der Theatermacher* wehrte, die für die „Europalia“ geplant war. In einem geharnischten Brief an Claus Peymann, veröffentlicht in der „Presse“, polemisierte Bernhard gegen die vier Exekutivsekretäre, Zettl, Kraus, Urbach und Landesmann: „Gerade die verheuchelten und inkompetenten seit eh und je als approbierte und pragmatisierte Nationalblutegel in den österreichischen Staat verbissenen Schauergestalten der österreichischen Kulturbürokratie hasse ich seit Jahrzehnten wie die berühmtberühmte Pest und ich habe sie, solange ich zurückdenken kann, gemieden wo immer.“²¹⁹ Bernhard, der in den 1970er Jahren von der Kulturpolitik profitiert hatte und bis zu seinem Lebensende Mitglied der ÖVP war (vgl. Kapitel 4),²²⁰ wollte sich nicht „von den österreichischen Ministerialbeamten als Kulturpolizisten mißbrauchen und exekutieren lassen“ und schlug Peymann vor, mit dem Theatermacher „überall hin“ zu gehen, „und sei es in die Hölle, aber nicht in diesem September nach Brüssel“.²²¹

Kraus sah sich nach „dem Bernhard-Angriff in der ‚Presse‘“ in den österreichischen Medien mit „böartigen und falschen Anführungen“ konfrontiert.²²² In „profil“ wurde kritisiert, dass Kraus und die ÖGL die alleinige „Anlaufstelle für die Belgier“ gewesen seien und Kraus mit einem solitären Status „die Literatur im Europalia-Büro“²²³ verkörpere. Das belgische Vorbereitungscommittee beschwerte sich, dass es „von Kraus und Ceska offen und schroff in einer Versammlung verpflichtet“ wurde, als „Gegengewicht zu den linken Autoren Michael Scharang und Peter Turrini die konservativen Schriftsteller Matthias Mander, Inge Merkel und György Sebestyén zu nehmen“, wobei Kraus zitiert wurde, der bemüht war, „auf eine gewisse Ausgewogenheit zu achten“²²⁴ und nicht müde wurde darauf hinzuweisen, er habe von Anfang an eine große Palette an Autorinnen und Autoren vorgeschlagen. In einer nach Bundesländern geordneten Liste verzeichnete Kraus, wen er gerne für die literarischen Veranstaltungen ein-

218 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 27. Jänner 1988, NL WK.

219 N. N.: Bernhard gegen die Europalia. In: Die Presse, 6. August 1987.

220 Vgl. Helga Embacher: Literatur der Gefühle. Die Widerspiegelung der Waldheim-Affäre in der österreichischen Literatur. In: Moshe Zuckermann (Hg.): Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Göttingen: Wallstein 2003 (= Conferencs. Institut für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv 2), S. 148–166, hier S. 154.

221 N.N.: Bernhard gegen die Europalia.

222 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 17. August 1987, NL WK.

223 Christoph, Löffler: Geschossene Böcke, S. 52.

224 Ebd.

geladen hätte: darunter befinden sich Inge Merkel, Peter Marginter, György Sebestyén, Matthias Mander, Hilde Spiel, Jutta (heute Julian) Schutting, Barbara Frischmuth, Milo Dor, Kurt Klinger, Hans Weigel sowie Alfred Kolleritsch, Franz Innerhofer und Wolfgang Bauer. Auch Anna Mitgutsch, Evelyn Schlag, H. C. Artmann und Peter Handke fanden sich in Kraus' Aufstellung.

Festzuhalten bleibt aber, dass die Einladungspolitik nicht von Kraus allein bestimmt wurde. Er berichtete von einer „harten Sitzung“²²⁵ mit Herbert Krejci, dem Generalsekretär des Österreichischen Industrieellenverbandes, an der auch Franz Ceska, Helene Lamesch und Madou Moulaert teilnahmen. Nachdem die Industrieellenvereinigung zu den österreichischen Sponsoren der „Europalia“ gehörte, hatte sie hinsichtlich der Veranstaltungen und auch, wer das Land repräsentieren durfte, ein gewichtiges Wort mitzureden. Gerhard Roth, der verstärkt publizistisch in der „Zeit“ aktiv war und gegen die österreichischen kulturpolitischen Verhältnisse polemisierte, dürfte sich so als Kandidat für die „Europalia“ disqualifiziert haben. Roth hatte Krejci in der „Zeit“ kritisiert, weil in einem Artikel von Kurt Dieman,²²⁶ in der von der Industrieellenvereinigung herausgegebenen Zeitschrift „Die Industrie“, jene österreichischen Schriftsteller, „die in den letzten Monaten Kritik an diesem Land geübt haben, mit der ‚geschickt aufgezogenen nationalsozialistischen Tarnorganisation Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs‘“ verglichen und die Autorinnen und Autoren aufgefordert hatte, „dem geistigen Hochverrat heute mehr Widerstand entgegenzusetzen als vor einem halben Jahrhundert.“²²⁷ Die österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftsteller würden, so Dieman, „im Ausland eine beispiellose Verleumdungskampagne gegen ihre Heimat, gegen das freigewählte Staatsoberhaupt und das ganze österreichische Volk“²²⁸ betreiben.

Roth hatte, genauso wie viele andere Autorinnen und Autoren, im Zuge der Waldheim-Affäre auf politische Ereignisse und Konstellationen im eigenen Land zu reagieren begonnen, was in den österreichischen Medien zu Diffamierungen

225 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 22. Mai 1987, NL WK.

226 Vgl. Kurt Dieman: Gott mit Dir, mein Österreich! In: Industrie. Offizielles Organ der Vereinigung österreichischer Industrieller, 11.3.1987, S. 25.

227 Gerhard Roth: Der unhörbare Trauermarsch. In: Die Zeit, 8. Mai 1987. Wiederabgedruckt in: Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Frankfurt/M.: Fischer 1995, S. 43–48. „Österreich will nur sein ‚Image‘ im Ausland verbessern und nicht wirklich seine geistespolitische Situation überprüfen. Während nach außen hin alles unternommen wird, das Ausland von einem freundlichen, gewinnenden Österreichbild zu überzeugen, machen in Österreich selbst die Medien Front gegen alle, die sich darüber kritisch geäußert haben, um sie zum Schweigen zu bringen oder mit Hilfe der Verleumdung zu ächten. Wer Nachdenklichkeit provozieren will, wird hierzulande als ‚Österreichbeschimpfer‘ bezeichnet.“

228 Dieman: Gott mit Dir, mein Österreich! In: Industrie, 11.3.1987, S. 25.

führte.²²⁹ Während etwa in den 1970er und frühen 1980er Jahren zwischen Autoren wie Gerhard Roth oder Peter Turrini und der SPÖ eine „Politik der Umarmung“²³⁰ stattgefunden hatte, wurde diese nun durch ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber dem Staat abgelöst. Gegen den Umgang mit der eigenen Geschichte, wie dies exemplarisch im Zuge der Affäre Waldheim geschah, opponierten zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Das von Milo Dor herausgegebene Buch *Die Leiche im Keller. Dokumente des Widerstands gegen Dr. Kurt Waldheim* (1988) versammelte Beiträge von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die unterschiedlichen politischen Lagern zuzurechnen sind, das Spektrum reicht dabei von ‚links‘ bis hin zu ‚konservativ‘, darunter u. a. Erich Fried, Barbara Frischmuth, Peter Handke, Josef Haslinger, Peter Henisch, Elfriede Jelinek, Marie-Thérèse Kerschbaumer, Peter Rosei, Gerhard Roth, Michael Scharang, Jutta (heute Julian) Schutting, György Sebestyén, Hilde Spiel, Peter Turrini und Hans Weigel.²³¹

Hinsichtlich der österreichischen Avantgarde sah Kraus bereits etablierte Schriftstellerinnen und Schriftsteller für Auftritte vor. Ernst Jandl und Friederike Mayröcker sollten mit drei Musikern des Vienna Art Orchestra auftreten, ebenso wie „Gerhard Rühm (mit Klavier), Alfred Kolleritsch und H. C. Artmann“, die „aus ihren Texten lesen“ könnten: „Beides zusammen könnte unter dem Titel ‚Österreichische Avantgarde heute‘ vorgestellt werden und entweder zwei Abende oder einen Nachmittag und Abend umfassen“.²³² Mayröcker und Jandl bedankten sich zunächst noch für die „Vermittlung einer Teilnahme an der Europalia“,²³³ Jandl sagte jedoch schlussendlich ab. Er begründete dies nicht mit politischen, sondern gesundheitlichen Ursachen, da er einen „hüft hohen Gipsverband“ am rechten Bein trage und „keineswegs sicher“ sei, ob „mein physischer und psychischer Zustand im Oktober dieses Jahres stabil genug sein wird, um mir die Reise nach Belgien und die aktive Teilnahme an der Europalia zu gestatten“.²³⁴ Mayröcker dagegen nahm an der Veranstaltung „Entretiens et Performances Wiener Avant-Garde“ neben dem Komponisten Otto M. Zykan und dem französischen Germanisten Jacques Le Rider teil.

Kraus erfuhr, dass die Brüsseler Programmkoordinatorin sowohl Wolfgang Bauer als auch Peter Turrini 45.000 Schilling für eine Zusage angeboten hatte, „eine Null zu viel“, meinte Kraus dazu und kritisierte, dass etwa in den Einla-

229 Vgl. Zeyringer: Innerlichkeit und Öffentlichkeit, S. 95.

230 Ebd.

231 Vgl. Ebd., S. 96.

232 Wolfgang Kraus an Madou Moulaert, 12. Jänner 1987, ÖGL-Archiv.

233 Friederike Mayröcker an Wolfgang Kraus, 4. März 1987, ÖGL-Archiv.

234 Ernst Jandl an Madou Moulaert, 24. März 1987, ÖGL-Archiv. [Eine Kopie dieses Schreibens erging auch an Kraus].

dungen an Jandl und Mayröcker dafür gar kein Honorar angegeben worden war: „Meine Befürchtung ist, daß dadurch die Zusagen erschwert werden. Wie ich die Situation kenne, wird ohne Honorar die Begeisterung wesentlich geringer ausfallen.“²³⁵ Hinsichtlich der Einladungszusagen bzw. -absagen dürfte einige Verwirrung bestanden haben, die Veranstaltung mit den avantgardistischen Autorinnen und Autoren ließ sich organisatorisch nicht realisieren. Bauer und Turrini traten im Rahmen der Veranstaltung „Volkstheater“ auf, während Scharang den Programmpunkt „Literatur und Politik“ bestritt, der sich seinen Werken widmete. Kraus konnte sich schlussendlich also den Weisungen aus Brüssel, vermutlich aber auch dem kulturpolitischen Druck in Österreich, nicht entziehen.

Hinsichtlich der Einladungspolitik seines Literaturfachmannes stellte sich Franz Ceska, der Präsident des Exekutivkomitees für die „Europalia 88“, dezidiert hinter Kraus und wies darauf hin, dass etwa zur Diskussion „Literatur und Politik“ aus Österreich nur Erich Fried und Michael Scharang eingeladen worden waren und er Kraus' Vorschlag, auch konservative Schriftstellerinnen und Schriftsteller einzuladen, unterstütze, denn er konnte daran „nichts Anstößiges“ finden,²³⁶ wobei er gleichzeitig darauf hinwies, dass Jean-Pierre Rondas sich in einer Sitzung geweigert habe, den Kreis an Einladungen zu erweitern. Kraus sprach in einem Leserbrief an „profil“ davon, dass er „durchaus für das Auftreten von linksradikalen und linksengagierten Autoren“ wäre, aber „ebenso für Lesungen liberal-konservativer Schriftsteller des christlichen Lagers. Ich bin gegen einseitige Darstellungen, und ich wäre auch gegen Einseitigkeit in konservativer Richtung.“²³⁷

Die „Arbeiter-Zeitung“ berichtete, dass Turrini und Scharang in Brüssel präsent sein würden, jedoch nicht von Wien, sondern von Brüssel aus eingeladen worden seien. Der einzige „Bezugspunkt zum ‚Büro‘“ in Wien sei folgender gewesen: „Einmal ist ein belgisches Fernsehteam gekommen, um uns zu filmen. Da hat man ihnen gesagt, lassen S' das, die haben eh keine Zeit“ (Turrini).²³⁸ Erich Fried, der neben Scharang am 27. Oktober an der Universität Brüssel im Rahmen der Veranstaltung „Literatur und Politik“ lesen sollte, „hätte am liebsten abgesagt“.²³⁹ Gegenüber der „Arbeiter-Zeitung“ äußerte er sich via Manager

235 Wolfgang Kraus an Madou Moulaert, 25. März 1987, ÖGL-Archiv.

236 N. N.: Erfüllungsgehilfe. In: profil, 7. September 1987, S. 16.

237 Ebd.

238 N. N.: „Europalia oder Euro-Lappalie“. In: Arbeiter-Zeitung, 20. August 1987, S. 16 f., hier S. 17.

239 Ebd.

Michael Lewin, dass er es favorisiert habe abzusagen: „Ich werde fahren.“ Wie-wohl oder gerade weil ihm von österreichischer Seite ‚große Schwierigkeiten‘ bereitet worden seien. Frage: namentlich von Wolfgang Kraus? Fried/Lewin: Zustimmung. Und Fried, der den belgischen Vermittlern keinen Korb geben möchte, weiter im Klartext: „Ich fahre, um die österreichische Reaktion zu desavouieren...“²⁴⁰ Über Fried und dessen politisches Engagement hielt Kraus angesichts der Nachricht dessen Todes weniger als einen Monat später fest: „Wäre Fried nur nicht politisch so anfällig gewesen. In den letzten Jahren hatte ich keinen Kontakt mehr mit ihm.“²⁴¹

Dass Michael Scharang zunächst nicht eingeladen wurde, wie er etwa auch in „profil“ behauptete,²⁴² könnte auch damit in Zusammenhang gestanden haben, dass er sich im Zuge seiner politischen Pamphlete über den Bundeskanzler lustig gemacht hatte, aber eventuell auch damit, dass die offiziellen Einladungen vom „Europalia“-Büro in Brüssel aus ergingen.²⁴³ Scharang hatte in seinen „Wiener Vorlesungen zur Literatur“ konstatiert, „dass der eine Kanzlerkandidat, der noch nie einen geraden Satz hervorgebracht hat, sich nun auch schon beim Räuspern verspricht, also im Alltag, beziehungsweise im Fernsehalltag etwas zustandebringt, wozu Ernst Jandl noch enormen Kunstaufwand treiben mußte. Literatur hat also Politik antizipiert.“²⁴⁴

Eine Streitschrift von Scharang, Turrini und Jelinek mit dem an *Die demolirte Literatur* (1896/97) von Karl Kraus gemahnenden Titel *Die Demolierung Österreichs oder Der Weg in den demokratischen Faschismus*, die als Protokoll einer Lesung, die am 29. September 1986 im Theater im Künstlerhaus stattgefunden hatte, lag Kraus in Auszügen vor. Die Texte waren in der Reihe „der streit“ im März 1987 von Christa Binder und Erwin Riess herausgegeben worden. Kraus hat vor allem dem dort abgedruckten Pamphlet aus der „Volksstimme“ von Elfriede Jelinek seine Aufmerksamkeit gewidmet. Missfallen haben dürfte ihm dabei Jelineks Aufruf „wählen Sie die KPÖ!“:

Die einen schützen natürlich sich selber, die anderen müssen vor sich selber geschützt werden, damit sie keine politischen Forderungen an die anderen stellen. Und falls

240 Ebd.

241 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 23. November 1988, NL WK.

242 Christoph, Löffler: Geschossene Böcke, S. 54. Michael Scharang gab zu Protokoll, er sei von der belgischen Universität zur „Europalia“ eingeladen worden, Kraus habe ihn nie gefragt, wobei „häufiger als böse Absicht wird dem Europalia-Büro in Wien ‚Ungeschick‘ vorgeworfen“.

243 Vgl. Wolfgang Kraus an Madou Moulart, 19. Dezember 1986, ÖGL-Archiv.

244 Michael Scharang: Die Vergeistigung der Wirklichkeit und die Ästhetisierung der Politik enden im Faschismus, damals wie heute oder Der Weg vom höchstpersönlichen Ausdruck zum massenhaften Tod ist kurz. In: Wespennest 19 (1987), H. 66, S. 44–47, hier S. 44.

die Deutschnationalen kein warmes Plätzchen, direkt neben dem warmen Ofen finden, in den sie immer noch gerne ein paar Juden (gäbe es sie noch) oder ‚Nestbeschmutzer‘ wie Thomas Bernhard oder Peter Turrini stopfen würden, wenn sie könnten, so wird ihnen in ihren gut mit Posten und Pöstchen gepolsterten Nischen bestimmt niemand das Maul stopfen, wenn sie von dort herausklaffen, sei es als ‚Opposition‘, sei es als Mitglied eines sogenannten ‚Bürgerblocks‘.²⁴⁵

Jelineks vehemente Österreich-Kritik hatte auch deswegen für Aufsehen gesorgt, weil sie sich in ihrer Dankesrede bei der Entgegennahme des Heinrich-Böll-Preises in Köln im Dezember 1986 über touristische Klischees lustig machte und faschistische Tendenzen in der österreichischen Gesellschaft diagnostizierte: „What was particularly uncomfortable for Austrian public opinion was the fact that Jelinek was making her unflattering remarks about the Second Republic abroad and in Germany of all places.“²⁴⁶

Die „Arbeiter-Zeitung“ hatte unter dem Titel „Europalia oder Euro-Lappalie“ ebenfalls festgestellt, dass „unbequeme Autoren“ fehlen würden:

Lässt sich also, flapsig formuliert, ein Flop der herbstlichen Ausstellung der Kompromisse vorhersagen? Nehmen wir nur einmal die Literatur her! Da kann Wolfgang Kraus, Leiter der Gesellschaft für Literatur, und detto Konsulent der ‚Europalia‘, zwar auf klingende Veranstaltungen hinweisen: darunter Kafka-, Kraus-, Zweig-, Handke-, Maeterlinck-, und Jean-Am[é]ry-Symposien sowie Lesungen der Wiener Avantgarde. Doch haftet Kraus innerhalb der medialen Berichterstattung der Ruch an, mehr als verhinderndes denn als verbindendes Glied zwischen Wien und Brüssel fungiert zu haben. Unbequemere Autoren, wie etwa Gerhard Roth oder Elfriede Jelinek, werden nicht lesen.²⁴⁷

Kraus rechtfertigte sich gegenüber diesen Vorwürfen, dass man nicht vergessen dürfe, dass er „die Literaturpolitik, die in unserem Land ganz von Rudolf Henz – katholisch – bestimmt war, geöffnet“ habe, obwohl er nicht vergaß zu erwähnen: „Ich schlittere da jetzt in ein Klischee hinein.“²⁴⁸ Im Urteil von „profil“ war die „Europalia“ schlussendlich „ein Sammelsurium aus offizieller Repräsentanz, offiziellen Interventionen und allerlei Sonderwünschen und Sonderrück-sichten“.²⁴⁹

245 Elfriede Jelinek: Freuen Sie sich darauf. In: Der Streit, Nr. 32, März 1987, S. 25.

246 Anthony Bushell: *Polemical Austria. The Rhetorics of National Identity: From Empire to the Second Republic*. Cardiff: University of Wales Press 2013, S. 245.

247 N. N.: *Europalia oder Euro-Lappalie*, S. 17.

248 Ebd.

249 Christoph, Löffler: *Geschossene Böcke*, S. 53.

Aufschlussreich hinsichtlich der Selbstrepräsentation Österreichs sind der Entscheidungsprozess und die Verleihung des Literaturpreises im Zuge der „Europalia 88“ an Ilse Aichinger. Kraus konnte hier seine Kandidatin durchsetzen, wobei seine Vorschläge hinsichtlich der Preisträgerin bzw. des Preisträgers Alois Brandstetter, Kurt Klinger, Matthias Mander, Christine Busta, Fritz Hochwälder, Gerald Stourzh, Norbert Leser, Ilse Aichinger, und Peter Handke umfassten. Schließlich sollte Aichinger den mit 160.000 Schilling dotierten Preis erhalten, der am 20. Oktober 1987 in Brüssel überreicht wurde.²⁵⁰ Für Kraus war dies vor allem ein politischer Schachzug, denn Aichingers Werk sei „wenigstens politisch überhaupt nicht besetzt – das ist schon eine Absage an die Linke“²⁵¹, hielt er im Tagebuch fest.

Zunächst gab es aber noch ein Problem mit Aichingers Status, denn sie war durch ihre Ehe mit dem Schriftsteller Günter Eich deutsche Staatsbürgerin. Kraus intervenierte beim Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten, da die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft an Aichinger im Interesse des Staates stehe: „Im Wege von Herrn Dr. Wolfgang KRAUS wurde dem B[undes]M[inisterium] [für] A[uswärtige]A[ngelegenheiten] bekannt, daß Sie den Wunsch haben, die österreichische Staatsbürgerschaft wieder zu erwerben“, wobei dies gemäß „§ 10 Abs. 4 des StbG 1985“²⁵² in Frage komme. Kraus verfasste ein Dossier zugunsten Aichingers, in dem er festhielt: „Aichinger wurde 1921 als österreichische Staatsbürgerin geboren, hat durch ihre Ehe mit Günther Eich später diese Staatsbürgerschaft verloren und jene der [BRD] übernommen“.²⁵³ Wie er anmerkte, wurde Aichinger „selbstverständlich von allen staatlichen kulturellen Stellen in Wien weiterhin als Österreicherin angesehen und erhielt auch alle Preise und Förderungen, die nur für Österreicher in Frage kommen.“²⁵⁴ Hinsichtlich Aichingers literaturgeschichtlicher Bedeutung für Österreich hielt er fest: „Selbstverständlich wurde Ilse Aichinger in allen literaturgeschichtlichen Darstellungen als Österreicherin eingeordnet und der österreichischen Literatur zugezählt. [...] Es erscheint mir die Meinung, daß eine Autorin durch Verehelichung und den damit verbundenen Wechsel der Staatsbürgerschaft aus der Literatur ihres Heimatlandes austritt, als ungewöhnlich und unhaltbar, sie wird auch in der Literaturgeschichte nirgends gehandhabt.“²⁵⁵

250 N. N.: Ilse Aichinger erhielt den Literaturpreis der Europalia. In: Die Presse, 23./24. Mai 1987.

251 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 22. Mai 1987, NL WK.

252 Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten an Ilse Aichinger, 10. Juli 1987, ÖGL-Archiv.

253 Brief von Wolfgang Kraus beigeheftet: An das Büro der Europalia, 10. Juni 1987, ÖGL-Archiv.

254 Ebd.

255 Ebd.

Doch verband sich noch ein persönlicher Misserfolg für Kraus mit dem Programm der „Europalia 88“. Eine Veranstaltung, die „Jean Améry en Belgique“ gewidmet sein sollte und für den 7. Oktober 1988 angesetzt war, fand keinen Zuspruch bei dessen Witwe Maria Améry. In einem Brief an Kraus wollte sie Amérys Namen „nicht im Zusammenhang mit der Europalia“ erwähnt wissen, Kraus war deshalb „konsterniert“.²⁵⁶ Maria Améry schrieb, dass es „geradezu eine Beleidigung“ – auch angesichts des österreichischen Bundespräsidenten –, sei, würde man „einen Mann präsentieren, der nicht nur Jude, sondern ein Widerstandskämpfer war, von der Gestapo torturiert, durch sämtliche KZs geschleppt, schliesslich in Bergen-Belsen von den Engländern befreit wurde. Jean Améry war ein Linker und blieb einer.“²⁵⁷ Schließlich rief sie Kraus von Brüssel aus an und annullierte den Brief, der Kraus „auch im Schlaf nicht aus dem Kopf ging. Ich war privat überaus traurig, erschüttert“.²⁵⁸

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass Wolfgang Kraus und seine kulturpolitischen Ambitionen wohl vor allem auf die Förderung eines zentralen Konzepts ausgerichtet waren und das hieß „Österreich“. Die Rolle der österreichischen Literatur innerhalb der Kulturpolitik bei dieser „Promotion“ im In- und Ausland war für Kraus ein wesentlicher Teil seines Konzepts, da diese für ihn über die Rolle und das Selbstbild des Landes Aufschluss zu geben vermochte, wobei seine Vergangenheitspolitik durchaus staatstragenden Interessen folgte. Denn Kraus war von politischen Prämissen geleitet, wodurch Autorinnen und Autoren, die seinen Bestrebungen um Repräsentation diametral entgegenstanden – etwa aus politischen und literaturästhetischen Gründen – aus seinen literarischen Kategorien herausfielen und von ihm außen vor gelassen wurden. Wie dargestellt wurde, waren auch ihm selbst innerhalb des politischen Feldes Grenzen gesetzt, gegen die er nicht immer erfolgreich ankämpfen konnte, um seine Interessen durchzusetzen. Auch dem Literaturbetriebsfunktionär werden durch realpolitische Verhältnisse und gesellschaftliche Diskurse Grenzen gesetzt, was in der Bewertung seines tatsächlichen Einflusses zur Objektivierung von Kraus' kulturpolitischem Einfluss führen muss.

256 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 11. September 1987, NL WK.

257 Maria Améry an Wolfgang Kraus, 5. September 1988, ÖGL-Archiv.

258 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 11. September 1987, NL WK.

6. WOLFGANG KRAUS' NETZWERKE IM KULTURELLEN KALTEN KRIEG

1971, zum 10-jährigen Jubiläum der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, reihte sich unter die Gratulanten auch Hans Weigel mit der Bemerkung: „Die Gesellschaft ist auf erfreuliche Weise un-einseitig, sie kennt keine Richtungen, sie kennt nur Dichtungen. Sie tut und leistet vielerlei“.¹ Der ideologisch keineswegs unbescholtene Hans Weigel – es sei hier etwa an seinen gemeinsam mit Friedrich Torberg initiierten, ideologisch motivierten Boykott der Stücke Bertolt Brechts auf österreichischen Bühnen der 1950er/60er Jahre und seine Verbindungen zum „Kongress für kulturelle Freiheit“ erinnert² – deutete mit „Richtungen“ auch einen bestimmten politischen Hintergrund an, an dem die ÖGL und Wolfgang Kraus – wie in der Folge zu zeigen sein wird – während des kulturellen Kalten Krieges in den 1960er Jahren, aktiv partizipierten.

Zunächst sei ein kulturhistorischer Blick auf die Ära des Kalten Krieges geworfen, ergänzt durch einen Überblick die Zusammenhänge von Literatur und Kaltem Krieg in Österreich betreffend. In der Folge soll die Tätigkeit von Wolfgang Kraus und der ÖGL innerhalb des Netzwerkes, das der „Kongress für kulturelle Freiheit“ in Europa gespannt hatte, beleuchtet werden. Darüber hinaus behandelt dieses Kapitel die Partizipation der ÖGL am „Marshall Plan for the Mind“, des Weiteren werden die Kontakte die Kraus zu jenen dissidenten Intellektuellenkreisen im Osten pflegte, thematisiert, denen er sowohl materielle als auch kulturelle Hilfe angedeihen ließ.

6.1 Der kulturelle Kalte Krieg in Europa

Der Kalte Krieg, jene Konfrontation der Supermächte USA und UdSSR, die nach 1945 in eine Systemkonkurrenz traten,³ wird in der neueren Forschung nicht mehr nur als eine traditionell politisch-militärische Konfrontation zwischen der

1 Hans Weigel: Das Alter der Österreichische Gesellschaft für Literatur wird zweistellig. In: Literatur und Kritik 6 (1971), H. 6, S. 617 f., hier S. 617.

2 Vgl. Kurt Palm: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich. 2. durchges. Aufl. Wien, München: Löcker 1984; Stefan Maurer: Berufsmässige Antikommunisten sind segensreich und unentbehrlich. In: Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist, Kritiker, Romanancier, Literaturmanager. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2014 (= Archiv der Zeitgenossen: Schriften 2), S. 63–80.

3 Vgl. Bernd Stöver: Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947–1991. München: C. H. Beck 2007.

„Pax Americana“ und der „Pax Sovietica“ wahrgenommen, sondern unter den Aspekten eines ideologischen und kulturellen Wettkampfes erforscht, der sich durch alle gesellschaftlichen Bereiche zog.⁴ Der direkten militärischen Konfrontation mit Atomwaffen wurde durch das Ausweichen auf kulturelle Auseinandersetzungen eine Alternative entgegengesetzt. „Kultur“ im weitesten Sinne besaß höchste Signifikanz: Von Sport bis Ballett, von Radio und Comics bis hin zur Raumfahrt, allem wurde politische Bedeutung zugeschrieben und konnte als potenzielle „Waffe“ eingesetzt werden, um die Meinungsbildung im eigenen Land und in den „feindlich“ gesinnten Gesellschaften des Auslandes zu beeinflussen.⁵

Dieser Wettkampf zwischen den kapitalistischen Demokratien und den kommunistischen Staaten, den David Caute als kulturelle olympische Spiele⁶ bezeichnet hat, war ein einzigartiges historisches Phänomen. Kultur wurde im Kalten Krieg als „universelle Waffe“, eingesetzt, was daran ersichtlich wird, dass

-
- 4 Vgl. Nicholas J. Cull: Reading, viewing, and tuning in to the Cold War. In: Melvyn P. Leffler, Odd Arne Westad (Hg.): *The Cambridge History of the Cold War*. Bd. 2: *Crises and Détente*. Cambridge [u. a.]: Cambridge UP 2010, S. 438–460. Cull konstatiert, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Kalten Krieg jahrelang von Klischees dominiert wurde und neuere Forschungen eine breitere Herangehensweisen zeigen, wobei er darauf hinweist, dass „the cultural Cold War has emerged as a major concern of international history“ (Cull, S. 438); Patrick Major, Rana Mitter (Hg.): *Across the Blocs. Cold War Cultural and Social History*. London [u. a.]: Frank Cass 2004. Für Major und Mitter wird die Beschäftigung mit dem Kalten Krieg zwar immer noch durch die „International History“ dominiert, jedoch gebe es bereits zahlreiche Beiträge zu kulturellen Themen sowie zu sozialgeschichtlichen Phänomenen. (Major, Mitter, S. IV); David Caute: Foreword. In: Giles Scott-Smith, Hans Krabbendam (Hg.): *The Cultural Cold War in Western Europe. 1945–1960*. London: Routledge 2003, S. VII–IX. Caute kritisiert, dass „[a]s soon as we hear from Zhdanov's legions, the fierce voices of *Literaturnaia gazeta*, *Sovetskaia muzyka*, [...] and *Neues Deutschland*, we begin to ask ourselves the currently unfashionable question: was the cultural Cold War about – perhaps very much about – what Orwell and those CIA-funded, Congress for Cultural Freedom bastards like Arthur Koestler and Sidney Hook said it was about?“, Annette Vowinckel, Marcus M. Payk, Thomas Lindenberger: *European Cold War Culture(s)? An Introduction*. In: Dies. (Hg.): *Cold War Cultures. Perspectives on Eastern and Western European Societies*. New York, Oxford: Berghahn Books 2012, S. 1–20. Hinsichtlich der „European Cold War Cultures“ weisen die Herausgeberinnen und Herausgeber darauf hin, dass die europäische Perspektive nicht nur durch die Erfahrung des Kalten Krieges geprägt sei, sondern durch ältere Traditionen, die nach dem Zweiten Weltkrieg neue Formen annahmen, z. B. religiöse Traditionen, Konzepte der Modernität, aber auch ästhetische Ideale: „Europe was the cradle of modernity, and the division of Europe by the Iron Curtain only reflects that modernity evolved along two different paths, even if one of them proved to be an impasse.“ (Vowinckel, Payk, Lindenberger, S. 17.)
- 5 Tony Shaw: *The Politics of Cold War Culture*. In: *Journal of Cold War Studies* 3 (2001), Nr. 3, S. 59–76, hier S. 59.
- 6 Vgl. David Caute: *The Dancer Defects. The Struggle for Cultural Supremacy during the Cold War*. New York: Oxford University Press 2003, S. 3.

neben den offiziellen Agenturen auch Institutionen mit verdeckten Agenden operierten, die versuchten, „möglichst unaufdringlich westliches oder sowjetisches Gedankengut auf der jeweils anderen Seite des Konflikts zu popularisieren“.⁷

Mit diesem kulturell geführten Kalten Krieg ging ein Effekt einher, der die Staatsmacht mit den Institutionen der Literatur und Kunst verband. Während des Kalten Krieges dienten Persönlichkeiten aus der bildenden Kunst, der Literatur, der Kritik, des Verlagswesens und der Publizistik als Informantinnen und Informanten oder Agentinnen und Agenten für staatliche Agenturen und waren oft selbst, ohne sich dessen bewusst zu sein, Ziel der Überwachung durch staatliche Institutionen.⁸ Die CIA schickte nicht nur ganze Orchester um die Welt, sondern auch Jazz-Musiker wie Louis Armstrong oder Dave Brubeck wurden vom US-State Department als die „wahren Botschafter“ (*The Real Ambassadors*) auf Tourneen hinter den „Eisernen Vorhang“ entsandt, um dort den Jazz als Errungenschaft der US-amerikanischen Kultur zu propagieren.⁹

Die Einmischung durch die Machthaber geschah am offensichtlichsten durch Zensur oder Unterdrückung, aber auch durch Patronanz bzw. Förderung einer offiziell erwünschten Kunst, die, selbst wenn sie keine *Message* enthielt, im jeweiligen Kontext die Ideologie einer der beiden Supermächte kommunizierte.

Der Kalte Krieg war die „Ära der politischen Lager und der rigiden Zuordnungen“¹⁰, der mit seinem System der Bipolarität alle alternativen Positionen leugnete und im Zuge der miteinander im Widerstreit stehenden Interpretationssysteme für verhärtete Fronten sorgte. In Wien wurde der kulturelle Kalte Krieg seit den 1950er Jahren besonders akribisch geführt, vor allem im literarischen Feld.¹¹ Wien diente hier nicht nur als eine „Brücke zwischen Ost und West“, wodurch die Rolle des Landes als Transmissionsriemen und neutraler Treffpunkt für internationale Konferenzen und Organisationen wie die Interna-

7 Stöver: *Der Kalte Krieg*, S. 279.

8 Vgl. Erin G. Carlston: *Modern Literature under Surveillance: American Writers, State Espionage, and the Cultural Cold War*. In: *American Literary History* 22 (2010), Nr. 3, S. 615–625.

9 Vgl. Penny M. Von Eschen: *The Real Ambassadors*. In: Reinhold Wagnleitner (Hg.): *Satchmo Meets Amadeus*. Wien, Innsbruck, Bozen: Studien-Verlag 2006 (= *Transatlantica* 2), S. 99–110.

10 Michael Rohrwasser: „manche meinen / lechts und rinks / kann man nicht / velwechsern. / werch ein illtum!“ *Avantgarde und Kalter Krieg*. In: Thomas Eder, Juliane Vogel (Hg.): *verschiedene sätze treten auf. Die Wiener Gruppe in Aktion*. Wien: Zsolnay 2008 (= *Profile* 15), S. 65–86, hier S. 65.

11 Vgl. Michael Hansel, Michael Rohrwasser (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich. Literatur, Kunst, Kultur*. Wien: Zsolnay 2010 (= *Profile* 17); Günter Stocker, Stefan Maurer: „Fellow Traveller“, „trojanische Pferde“, „Neutralisten“. *Figuren des Dritten in der österreichischen Kultur des Kalten Krieges*. In: David Eugster, Sibylle Marti (Hg.): *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa*. Essen: Klartext Verlag 2015 (= *Frieden und Krieg* 21), S. 117–136.

tionale Atomenergie-Behörde betont wurde,¹² sondern auch als ein „Bollwerk“ gegen den Kommunismus.¹³ Bis Anfang der 1960er Jahre war innenpolitisch und vor allem im Feld der öffentlichen Debatten in Österreich von einer damit bezeichneten Position als Vermittler eher wenig zu bemerken. In den 1950er Jahren waren die Fronten noch verhärtet, was an der vierfachen Besetzung Österreichs zwischen 1945 und 1955, die oftmals als „Rechtlosigkeit“ im eigenen Land empfunden wurde, sowie an der Befürchtung einer kommunistischen Machtübernahme lag: „The Austrians were astute in utilizing superpower ideological antagonism to their advantage by frequently raising the spectre of imminent communist takeover.“¹⁴

Während mit den Marshall-Plan-Geldern der USA der Wiederaufbau ermöglicht, aber auch der Einfluss der sowjetischen Besetzung eingedämmt werden sollte¹⁵ und Österreich sich zunehmend nach Westen hin orientierte,¹⁶ bis es mit dem Staatsvertrag 1955 die staatliche Souveränität erlangte, wurde im literarischen Feld ein Kampf gegen die Moderne geführt. Michael Rohrwasser verweist darauf, dass sich in Österreich der politische Subtext dort stärker abzeichnete, wo eigentlich nicht von Politik die Rede ist. Vielmehr insinuierten die Opponenten das Politische dergestalt, dass nicht selten auf der einen Seite ein „verkappter Nazi“ und auf der anderen ein heimlicher Kommunist „enttarnt“ wurde, wobei ästhetische Beurteilungen immer politisch verpackt waren.¹⁷ Akzeptanz wie auch Erfolg einer Künstlerin bzw. eines Künstlers beruhten „auf der Ausgrenzung politischer Themen, dem Vergessen der jüngsten Vergangenheit, dem Absehen von sozialen, politischen und militärischen Konflikten bzw.

12 Vgl. Eric Frey: Konferenzplatz Wien: Vienna as an International Conference Site. In: Günter Bischof, Fritz Plasser, Anton Pelinka, Alexander Smith (Hg.): *Global Austria. Austria's Place in Europe and the World*. New Orleans: Univ. of New Orleans Press 2011 (= *Contemporary Austrian Studies* 20) S. 147–160.

13 Vgl. Karin Liebhart, Andreas Pribersky: Brücke oder Bollwerk? Grenzland Österreich – Ungarn. In: Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl (Hg.): *Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2005, S. 411–441.

14 Günter Bischof: *Austria in the First Cold War, 1945–55. The Leverage of the Weak*. Houndsmill [u. a.]: MacMillan Press Ltd. 1999, S. 5.

15 Vgl. Günter Bischof, Anton Pelinka, Dieter Stiefel (Hg.): *The Marshall Plan in Austria*. New Brunswick, London: Transaction Publishers 2000 (= *Contemporary Austrian Studies* 8).

16 Vgl. Günther Bischof: „Austria looks to the West“. Kommunistische Putschgefahr, geheime Wiederbewaffnung und Westorientierung am Anfang der fünfziger Jahre. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hg.): *Österreich in den Fünfzigern*. Innsbruck: Österreichischer Studien-Verlag 1995 (= *Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte* 11), S. 183–210.

17 Rohrwasser: „manche meinen / lechts und rinks / kann man nicht / velwechsern. / werch ein illtum!“. In: Eder, Vogel (Hg.): *verschiedene sätze treten auf*, S. 83.

auf dem Sehen der Schönheit des Heimatlandes“.¹⁸ Mit dem Kalten Krieg in Zusammenhang steht auch die gescheiterte Entnazifizierung¹⁹ innerhalb der österreichischen Gesellschaft, da dieser ein gemeinsames Feindbild zwischen den Westmächten und dem Nationalsozialismus restituierte.

Diejenigen Intellektuellen, die darum bemüht waren, den Einfluss der sowjetischen Kulturpropaganda einzudämmen, waren US-Remigranten, pro-westliche „Atlanticists“²⁰, wie Friedrich Torberg, der 1951 aus dem Exil nach Österreich zurückgekehrt war oder Hans Weigel, der nach dem „Anschluss“ 1938 nach Zürich geflüchtet war und unmittelbar nach der Befreiung Österreichs im September 1945 wieder in Wien eintraf. Weigels und Torbergs Boykott der Stücke Bertolt Brechts ist in die Literaturgeschichte als Beispiel der antikommunistischen Aktivitäten in Österreich eingegangen, wobei Torberg als FBI-Informant Brecht bereits im Exil denunziert hatte.²¹ Damit ist auch das Diktum eines anderen Exilanten, nämlich Ulrich Bechers, bestätigt, der festhielt, dass der Kalte Krieg unter Schriftstellerinnen und Schriftstellern im Exil bereits früher begann als auf dem europäischen Festland.²²

Ab 1947 schlugen dann die antikommunistischen Wellen auch über Österreich zusammen. Die rigiden Zuordnungen, die der Kalte Krieg mit sich brachte, verboten eine alternative Position, erzeugten vielmehr einen „Bekenntnis-

-
- 18 Gert Kerschbaumer: Der kalte Krieg gegen die Moderne. In: Ders., Karl Müller (Hg.): *Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne*. Wien: Verlag der Gesellschaftskritik 1992, S. 117–204, hier S. 185.
 - 19 Vgl. Robert Knight: *Kalter Krieg, Entnazifizierung und Österreich*. In: Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hg.): *Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955*. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, März 1985. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1986, S. 37–52.
 - 20 Malachi Haim Hachon: *From Forvm to Neues Forvm: The Congress for Cultural Freedom, the 68ers and the Émigrés in Austria*. In: Oliver Rathkolb, Friedrich Stadler (Hg.): *Das Jahr 1968 – Ereignis, Symbol, Chiffre*. Göttingen: V&R unipress 2010 (= *Zeitgeschichte im Kontext* 1), S. 239–274, hier S. 244.
 - 21 Alexander Stephane: „Communazis“. *FBI Surveillance of German Emigré Writers*. New Haven: Yale Univ. Press 2000, S. 22.
 - 22 Ulrich Becher: *Junge deutsche Dichter für Aufhörer*. In: *Weltwoche*, Zürich, 11. September 1964, S. 25, zit. n. Anne McClure Zeller: *Ulrich Becher. A Computer-Assisted Case Study of the Reception of an Exile*. Bern [u. a.]: Peter Lang 1983 (= *Deutsche Sprache und Literatur* 655), S. 67. 1961 beschwerte sich Becher bei dem Journalisten Johann Muschik, dass Torberg die Aufführung seiner Stücke in Österreich verhindere. Mit der Inszenierung des zusammen mit Peter Praeses verfassten Stücks *Der Bockerer* war Becher am kommunistischen Theater in der Scala in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch erfolgreich gewesen. Noch im Exil hatte Torberg Becher wegen der Urheberrechte gerichtlich geklagt. Vgl. Brief von Ulrich Becher an Johann Muschik, 5. April 1961, Autographensammlung der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, Sign.: H.1. Ulrich Becher.

zwang“: Eine dritte Position war in der Ära der zwei im Lichte der Atombombe miteinander in Konflikt stehenden Supermächte USA und Sowjetunion unmöglich, und Ost und West maßen sich in ihrem jeweiligen Potential der Konversion: „Sprache, Bilder und Denkfiguren des Kalten Krieges sickern ein in die österreichischen wie bundesdeutschen Literaturdebatten.“²³

Das konservative Paradigma der 1950er Jahre war gekennzeichnet durch Habsburg-Nostalgie und einer damit einhergehende Wien- und Österreich-Glorifizierung sowie einen antitotalitären Konsens in Form des Antikommunismus, der eine staatstragende Dimension besaß. Zum Begriff Totalitarismus ist anzumerken, dass diesem seit den 1920er Jahren „in unterschiedlichen Kontexten und unter veränderlichen politischen Konstellationen immer wieder neue Bedeutungen zugeschrieben“²⁴ wurden, und er während des Kalten Krieges als rhetorischer Begriff besonders dazu geeignet war, alle möglichen politischen Orientierungen zu überbrücken. Abbott Gleason hat den Begriff Totalitarismus und dessen wechselhafte Geschichte sogar als das mobilisierende und Einheit stiftende Konzept des Kalten Krieges dargestellt.²⁵ Unter diesen ideologischen Prämissen war in der österreichischen Nachkriegskultur die Konfrontation der beiden politischen Systeme, der Kampf zwischen „Gut“ und „Böse“, zwischen „Demokratie“ und „Diktatur“, „Freiheit“ und „Knechtschaft“ zu einem allgegenwärtigen Deutungsmuster geworden. Dies gilt vor allem für die Zeit vom Ende der Vierziger- bis zur Mitte der Sechzigerjahre.

Der Antikommunismus machte die großen politischen Lager in Österreich, die ÖVP und die SPÖ, die einander im Februar 1934 noch in einem Bürgerkrieg gegenüber gestanden waren, zu Verbündeten. Oliver Rathkolb bezeichnete den Antikommunismus als „wesentliche Komponente für die relative Stabilität der österreichischen Nachkriegsgesellschaft in der höchst labilen Aufbauphase“,²⁶ ein gesellschaftliches Bindemittel in der schwierigen Phase des Nationbuilding. Festzustellen bleibt, dass die KPÖ politisch weitgehend isoliert und ohne Einfluss blieb und in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft nur eine marginale politische Rolle spielte, bei den Nationalratswahlen nach 1945 lukrierte sie nie über fünf Prozent der Stimmen und war ab 1959 schließlich nicht mehr im Parlament vertreten.²⁷

23 Rohrwasser: „manche meinen / lechts und rinks / kann man nicht / velwechsern. / werch ein illtum!“, S. 83.

24 Anson Rabinbach: *Begriffe aus dem Kalten Krieg. Totalitarismus, Antifaschismus, Genozid*. Weimar: Wallenstein 2009 (= Vorträge und Kolloquien. Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts 5), S. 8.

25 Vgl. Abbott Gleason: *Totalitarianism. The Inner History of the Cold War*. New York, Oxford: Oxford University Press 1995, S. 3.

26 Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, S. 26.

27 Vgl. Wolfgang Mueller: *Die gescheiterte Volksdemokratie: Zur Österreich-Politik von KPÖ*

Günther Stocker und Michael Rohrwasser haben darauf hingewiesen, dass die „öffentliche Rolle von Autorinnen und Autoren im Besonderen wie von Intellektuellen im Allgemeinen“ während des Kalten Krieges eine „gesellschaftliche Aufwertung“ erfuhr und ihnen eine „politische Bedeutung zugesprochen“ wurde, die „sie faktisch gar nicht haben, weshalb ihre literarischen und vor allem publizistischen Äußerungen immer wieder erhöhte Aufmerksamkeit“²⁸ erfuhren. So wirkten zahlreiche österreichische Schriftstellerinnen und Schriftsteller nach 1945 in den Medien der Besatzungsmächte und beteiligten sich an der Propaganda der ehemaligen Alliierten, die einander nun in der Konfrontation der Systeme gegenüberstanden.

Ein prominentes Beispiel ist etwa Friedrich Torberg, der als „Consultant of the Officer of Public Affairs“ des „Foreign Service, Cultural Division“ der US-Besatzungsmacht eine Glosse mit dem Titel „P.S.“ für den „Wiener Kurier“ verfasste sowie Hans Weigel, der seine antikommunistische Propaganda in verschiedenen parteigebundenen österreichischen Zeitungen, aber auch in Medien der Besatzungsmächte publizierte. Zu Beginn ihrer Karriere folgte auch Ingeborg Bachmann der antikommunistischen Veröffentlichungspolitik des Kalten Krieges, erhielt sie doch durch Vermittlung der Journalistin Elisabeth Liebl, die für den „Wiener Kurier“ arbeitete, eine Stelle als „Script Writer Editor“ beim US-amerikanischen Besatzungssender „Rot-Weiß-Rot“, um ihre materielle Existenz zu sichern.²⁹

Auf der entgegengesetzten ideologischen Seite schrieb Ernst Fischer, das intellektuelle „Aushängeschild“ der KPÖ, regelmäßig im „Tagebuch“ sowie in anderen wichtigen kommunistischen Zeitungen und Zeitschriften. Das dem orthodoxen Stalinismus verpflichtete Stück *Der große Verrat*, eine Abrechnung mit dem „dritten Weg“ Josip Broz Titos wurde 1950 am Wiener „Theater in der Scala“ aufgeführt und stellte „die in Theaterpraxis gegossene letzte Konsequenz der stalinistischen Kunstdoktrin von der Parteilichkeit der Kunst im Dienste der Sowjetunion dar“.³⁰ Der Lyriker und Übersetzer Hugo Huppert nahm als eine „der schillerndsten Persönlichkeiten im Korps der sowjetischen Politoffiziere“³¹

und Sowjetunion 1945 bis 1955. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 13 (2005), S. 141–170.

28 Günther Stocker, Michael Rohrwasser: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Spannungsfelder. Die deutschsprachige Literatur im Kalten Krieg (1945–1968). Wuppertal: Arco 2014 (= Arco Wissenschaft), S. 9–18, hier S. 12.

29 Vgl. Joseph McVeigh: Nachwort. In: Ingeborg Bachmann: Die Radiofamilie. Hg. und mit einem Nachwort von Joseph McVeigh. Berlin: Suhrkamp 2011, S. 337–388.

30 Evelyn Deutsch-Schreiner: Theater im „Wiederaufbau“: zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat. Wien: Sonderzahl 2001, S. 168.

31 Wolfgang Mueller: Österreichische Zeitung und Russische Stunde. Die Informationspolitik der sowjetischen Besatzungsmacht in Österreich 1945–1955. Univ.-Dipl. Wien 1998, S. 9.

im Hintergrund der sowjetischen Kulturpolitik eine ähnlich wichtige kulturpolitische Rolle ein wie Ernst Lothar, der als US-Kulturoffizier auf der anderen ideologischen Seite für „Entnazifizierung, Wiederaufbau des kulturellen Lebens in der US-Zone Österreichs sowie Verbreitung amerikanischer Theater- und Musikstücke“³² zuständig war. Reinhard Federmann und Milo Dor veröffentlichten nicht nur in der „Arbeiter-Zeitung“ antikommunistische Artikel, sondern auch in „Kontakte“, den „Mitteilungen vom Kongress für die Freiheit der Kultur“³³ sowie in der von Günther Birkenfeld herausgegebenen Broschüre *Sprung in die Freiheit*, die das Phänomen des Flüchtlingsstroms aus der „Sowjetzone“ nach Westberlin thematisierte und deren Zusammenstellung vom Berliner Büro des Kongresses für kulturelle Freiheit ermöglicht worden war.

Während des Kalten Krieges nahm die Literatur als Propaganda-Waffe eine zentrale Rolle ein. Die Instrumentalisierung von Texten durch die ideologischen Konkurrenten werden etwa im Falle von George Orwells *Animal Farm* (1945) und *Nineteen Eighty-Four* (1949), aber auch Hannah Arendts *The Origins of Totalitarianism* (1951) deutlich, was bei den Schriftstellerinnen und Schriftstellern nicht immer auf Wohlgefallen stieß. Dagegen verfasste Arthur Koestler mit *Darkness at Noon* (1940) und *The Age of Longing* (1951) zwei Bestseller des Kalten Krieges und offenbarte seine Abkehr vom *Gott der keiner war* (1950; i. engl. Orig.: *The God that failed*) in der gleichnamigen, von Richard Crossman, einem britischen sozialistischen Politiker und Experten für psychologische Kriegsführung, herausgegebenen Anthologie.

Die „United States Information Agency“ (USIA) war für die Produktion und Distribution von US-amerikanischer Literatur sowie für die 196 Bibliotheken der „US-Information-Centers“, die in 64 Ländern bestanden, zuständig. Die im Mitarbeiterjargon auch „Propaganda-Shops“ genannten „Amerika-Häuser“, von denen sich zwölf in Österreich befanden, waren gefüllt mit Lesestoff, der mit der US-Außenpolitik kongruent sowie mit dem Image, das die USA sich auferlegt hatte, kompatibel war.³⁴ Darüber hinaus förderte die USIA auch US-amerikanische Bücher mittels lokaler Publikationen und Übersetzungsprogrammen. Bis 1960 wurden insgesamt 44 Millionen Exemplare von 4.400 Titeln in 50 Sprachen

32 Oliver Rathkolb: Ernst Lothar – Rückkehr in eine konstruierte Vergangenheit: Kulturpolitik in Österreich nach 1945. In: Thuncke (Hg.): *Echo des Exils*, S. 279–295, hier S. 288.

33 Vgl. Milo Dor, Reinhard Federmann: Brief aus Wien. In: *Kontakte. Mitteilungen vom Kongress für die Freiheit der Kultur* 1 (1952), H. 11, S. 9 f.; Reinhard Federmann: Verdächtige Subjekte. In: *Kontakte* 3 (1953), H. 13, S. 12 f.

34 Vgl. Reinhold Wagnleitner: *Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991 (= *Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik* 52), S. 159 f.

subventioniert.³⁵ Dagegen war die Sowjetunion mit ihren eigenen Propaganda-projekten beschäftigt, hatte sie doch bis Mitte der 1950er Jahre bereits über 40 Millionen pro-sowjetische Bücher im Ausland verbreitet, woran auch die zwischen von 1947 bis 1956 bestehende Kominform großen Anteil hatte.³⁶

In Österreich befanden sich sechs Sowjetische Informationszentren, die über eine Bibliothek, Vortrags- und Veranstaltungsräume sowie – im Falle des Informationszentrums im Wiener Porr-Haus – über ein Kino verfügten.³⁷ Dort lag nicht nur ein umfangreiches Sortiment kommunistischer Zeitschriften auf, sondern es wurden Lesungen und Buchausstellungen wie „Das sowjetische Buch“ (1952) und „Kinder- und Jugendbücher aus der Sowjetunion“ (1954) veranstaltet. Das Sowjetische Informationszentrum in der Treitlstraße im vierten Wiener Gemeindebezirk verfügte sogar über eine eigene Literaturabteilung, die ein fortlaufendes Programm von literarischen Vorträgen, Buchbesprechungen, Lesungen und Autorinnen- und Autorenabenden anbot. Dort traten auch junge österreichische Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Hugo Abel, Walter Paul Kirsch oder Josef Toch auf,³⁸ die heute als vergessen gelten müssen.

Der Praxis, verbotene Flugschriften und Literatur etwa mittels Gasballon hinter den „Eisernen Vorhang“ zu senden, um dort für eine ideologische Unterwanderung zu sorgen, folgte die „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ in Berlin.³⁹ Finanziert von der CIA versandte das „Free Europe Committee“ ab 1956 Bücher in den Osten, die dort verboten oder nicht erhältlich waren, um damit im Rahmen der ideologischen und kulturellen Kriegsführung gegen die Sowjetunion die politischen Meinungen und Haltungen der Eliten hinter dem „Eisernen Vorhang“ zu beeinflussen. Insgesamt gelangten auf diesem Weg ca. zehn Millionen Bücher in den Osten, wobei Wien ein zentraler Knotenpunkt dieser Kulturpropaganda war.⁴⁰

35 Amanda Laugesen: Books for the World. American Book Programs in the Developing World, 1948–1968, In: Greg Barnhisel, Catherine Turner (Hg.): Pressing the Fight. Print, Propaganda, and the Cold War. Amherst, Boston: Univ. of Massachusetts Press 2010, S. 126–143.

36 Vgl. Greg Barnhisel, Catherine Turner: Introduction. In: Dies. (Hg.): Pressing the Fight, S. 1–28.

37 Vgl. Wolfgang Mueller: „Leuchtturm des Sozialismus“ oder „Zentrum der Freundschaft“? Das Sowjetische Informationszentrum im Wiener ‚Porr-Haus‘: ein Instrument der Besatzungspolitik zwischen Volksbildung und Propaganda. In: Wiener Geschichtsblätter 55 (2000), H. 4, S. 261–285.

38 Vgl. dazu Österreichische Zeitung, 28. März 1951. Zit. n. Mueller: „Leuchtturm des Sozialismus“, S. 267.

39 Zur „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ vgl. Kai-Uwe Merz: Kalter Krieg als antikomunistischer Widerstand. Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit 1948–1959. München: R. Oldenburg 1987 (= Studien zur Zeitgeschichte 34); Karl Wilhelm Fricke, Roger Engelmann: „Konzentrierte Schläge.“ Staatssicherheitsaktionen und politische Prozesse in der DDR 1953–1956. Berlin: Ch. Links Verl. 1998, S. 80 f.

40 Vgl. Alfred A. Reisch: Hot Books in the Cold War. The CIA-Funded Secret Western Book Dis-

Als „Stellvertreterkriege“ unter einem inhaltlichen Aspekt bezeichnet Jessica Gienow-Hecht die während der Systemkonfrontation herrschende Auseinandersetzung der Supermächte auf der Ebene von Diplomatie und Aufrüstung, aber auch Kultur und Technologie.⁴¹ Sowohl die USA, als auch die UdSSR bedienten sich Methoden der „psychologischen Kriegsführung“ („psychological warfare“), der Spionage sowie kultureller Infiltration, um den eigenen Vorsprung, war dieser auch realiter nicht vorhanden, so doch zu inszenieren und dadurch eine Schwächung des Gegners nach Innen und Außen hervorzurufen.

In Österreich gab es Institutionen und Akteure wie die ÖGL und Wolfgang Kraus, die als Teil des „state-private networks“⁴² am kulturellen Kalten Krieg teilnahmen und von den Fronten profitierten. Die ÖGL war, wie auch das bereits 1958 etablierte „Österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut“, eine Gründung unter Unterrichtsminister Heinrich Drimmel.

David Caute hat darauf hingewiesen, dass das Wettbewerbsprinzip im kulturellen Verkehr zwischen Ost und West zumeist nur schwach als „kultureller Austausch“ oder „Diplomatie“ getarnt war und konstatiert, dass mit dem kulturellen Kalten Krieg eine Verbindung der Staatsmacht mit der Kunst einherging, die sich, v. a. durch Zensur und Unterdrückung, aber auch durch Protektion und Förderung äußerte.⁴³

In der Folge des mit der Entstalinisierung einhergehenden „Tauwetters“, das sich nach Stalins Tod 1953 in immer wieder unterbrochenen „Wellen“ nach Chruschtschows „Geheimrede“ 1956 auf dem 20. Parteitag der KPdSU ausbreitete, kamen jene Schriftstellerinnen und Schriftsteller zum Zug, die bisher zu schweigen gehabt hatten. Diejenigen der sowjetischen *Intelligenzija*, die unter Stalin in der Butyrka, im Gulag oder der Verbannung im Hinterland hatten vegetieren müssen, erfuhren nun Rehabilitierung und konnten ihre Arbeit wieder aufnehmen.

tribution Program Behind the Iron Curtain. Budapest, New York: Central European University Press 2013, S. 305. Wegen ihrer geographischen Nähe zu den kommunistischen Ländern kam der Stadt Wien innerhalb des Projektes eine Schlüsselrolle bei diesen Aktionen zu. Hier sind insbesondere der Leiter des Jungbrunnen-Verlags und der Buchhandlung Frick, Peter Straka, wie auch die Österreichische Gesellschaft für Literatur unter Wolfgang Kraus zu nennen, die an dem Buchversendungsprogramm partizipierten.

41 Jessica C. E. Gienow-Hecht: Wer gewinnt den Wettlauf? Stellvertreterkriege in Kultur und Wissenschaft. In: Der Kalte Krieg. Hg. v. Uta A. in Zusammenarbeit mit DAMALS – Das Magazin für Geschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010, S. 83–90, hier S. 83.

42 Gilles Scott-Smith: The Politics of Apolitical Culture: The Congress for Cultural Freedom, the CIA and Post-War American Hegemony. London: Routledge 2002, S. 22. Zit. n. W. Scott Lucas: Beyond Freedom, Beyond Control: Approaches to Culture and the State-Private Network in the Cold War. In: Giles Scott-Smith, Hans Krabbendam (Hg.): The Cultural Cold War in Western Europe. 1945–1960. London: Routledge 2003 (= Studies in Intelligence), S. 53–72, hier S. 56.

43 Vgl. Caute: The Dancer Defects, S. 6.

Ein weiterer Effekt dieses „Taufwetters“ war der kulturelle Austausch zwischen Ost und West. Erste Signale waren z. B. eine Picasso-Ausstellung (1956) und die Weltjugendfestspiele (1957) in Moskau, die erste „Begegnungen mit dem Westen nach langen Jahren der Isolation“⁴⁴ ermöglichten und sich intensivierende Informations- und Diskussionsmöglichkeiten unter Künstlerinnen und Künstlern sowie Schriftstellerinnen und Schriftstellern. Das am 27. Jänner 1958 abgeschlossene sogenannte Lacy-Zarubin Agreement machte den Austausch in den Bereichen Wissenschaft und Technologie, Landwirtschaft, Medizin und Gesundheitswesen, Tourismus, Sport, aber auch in Bezug auf kulturelle Produkte wie Radio, Fernsehen, Filme, Ausstellungen und Publikationen möglich.⁴⁵

Nicht nur die Großmächte partizipierten an diesem Austausch, auch Österreich, das sich mit dem Staatsvertrag 1955 zu einer „Brücke“ zwischen Ost und West entwickeln sollte, und als „alpine Modelldemokratie“⁴⁶ unter Bruno Kreisky ab 1959 verstärkt eine „Nachbarschaftspolitik“ verfolgte. Der Signalwirkung nach als außenpolitisch neutral „gesegnet“, kam Österreich durch seine geographisch exponierte Lage am „Eisernen Vorhang“ eine wichtige Rolle zu.

Der neue Handlungsspielraum für den neutralen Kleinstaat wurde von Kreisky früh erkannt, der zwar entschiedener Antikommunist war, aber dennoch auf eine „friedliche Erosion des kommunistischen Blocksystems“⁴⁷ setzte. Unter Bundeskanzler Josef Klaus, der dieses Amt von 1964 bis 1970 innehatte, kam es zu einer Intensivierung der Ostkontakte. Auch Kraus, der eng mit Klaus befreundet war, sah die außenpolitische Funktion Österreichs auf kulturellem Gebiet als diejenige einer „Brücke zwischen Ost und West“.⁴⁸ Rathkolb hat bezüglich der österreichischen „Ostpolitik“ – eigentlich ein Begriff aus der Auslands politik der Bundesrepublik Deutschland unter Willy Brandt, der 1966 vorgestellt wurde –, festgestellt, dass die Rolle Österreichs im Kalten Krieg zwischen einem ehrlichen Vermittler und „Doppelagenten“ oszillierte.⁴⁹

Auch die ÖGL war aus einer solchen Perspektive ein „Doppelagent“, dessen politische Agenden hinter einer kulturellen Fassade verborgen waren. Denn in ihrer Frühzeit war sie nicht nur für die Belebung des Wiener Literaturbetriebs

44 Klaus Städtke, Christine Engel (Hg.): *Russische Literaturgeschichte*. 2. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Verl. J. B. Metzler 2011, S. 350.

45 Vgl. Yale Richmond: *Cultural Exchange and the Cold War. Raising the Iron Curtain*. Univ. Park Pa.: Pennsylvania State University Press 2003, S. 15.

46 Arnold Suppan: *Österreichs Ostpolitik 1955–1989*. In: Ibolya Murber (Hg.): *Die ungarische Revolution und Österreich 1956*. Wien: Czernin 2006, S. 75–92.

47 Rathkolb: *Die paradoxe Republik*, S. 213.

48 Vgl. Wolfgang Kraus: *Kultur im Aufbruch. Österreich aktiviert seine Kulturpolitik*. In: *Südwest-Presse*, 12. Februar 1958.

49 Vgl. Oliver Rathkolb: *Austrias „Ostpolitik“ in the 1950s and 1960s: Honest Broker or Double Agent*. In: *Austrian History Yearbook* 26 (1995), S. 129–145.

verantwortlich, den sie mit der Organisation von Lesungen, Diskussionen, Buchvorstellungen, Ausstellungseröffnungen und Symposien stärkte (vgl. Kapitel 3), sondern führte auch „Stellvertreterkriege“ im kulturellen Kalten Krieg. Sie wurde finanziell und organisatorisch durch Organisationen wie den „Kongress für kulturelle Freiheit“, aber auch George C. Minden, den Präsidenten des „International Literary Center“⁵⁰ unterstützt, einer Organisation, die mehr als zwanzig Jahre lang über ein weit verzweigtes europäisches Netzwerk von Buch- und Zeitschriftenverlagen sowie unverdächtigen kulturellen Organisationen wirkte.⁵¹

Bundeskanzler Josef Klaus, der Kraus wohlgesonnen war, antwortete in einem Interview mit Helmut Wohnout auf die Frage, ob der intensive kulturpolitische Aufbau von Ostkontakten durch Kraus und die ÖGL auf einer von der offiziellen Außenpolitik getrennten Linie verlaufen sei, dass Kraus' Initiative von den offiziellen Stellen dankbar zur Kenntnis genommen worden sei, es jedoch keine offiziellen Aufträge gegeben habe und die Aktivitäten der ÖGL auf einer Ebene außerhalb der Regierung durchgeführt worden seien.

Bei seinen Aktivitäten im Zeichen des Kalten Krieges kam Kraus ein Diskurs zu Gute, dem sich die österreichische Kulturpolitik seit den 1950er Jahre verschrieben hatte: Die Konstruktion eines Raumes, der überzeitlichen Prinzipien gehorchte und den konservativen Österreich-Diskursen folgte, die „Habsburgnostalgie“ beschwor und sich der Wien- und Österreich-Glorifizierung bediente,⁵² um die räumliche Distanz, die durch den „Eisernen Vorgang“ zwischen Österreich und seinen „ehemaligen Kronländer[n] und Provinzen“⁵³ entstanden war, nun durch einen aus der gemeinsam geteilten Erfahrung des großen Reiches Habsburg entspringenden Dialog zu überwinden, der mit antikommunistischen Vorzeichen versehen ist: „Und die Intellektuellen der Ostländer, vor allem natürlich jene der Nachfolgestaaten der Donaumonarchie, blicken wiederum nach Wien, beinahe wie einst, als Wien noch die große Hauptstadt war: Wien und das heutige kleine Österreich ist ja der einzige glückliche Teil der Monarchie, dem es gelang, nicht kommunistisch zu werden.“⁵⁴

Kraus' Argumentation mag vor dem politischen Hintergrund des Kalten Krie-

50 Vgl. dazu Martin Douglas: George C. Minden, 85, Dies; Led a Cold War of Words. In: New York Times, 23. April 2006.

51 Vgl. Alfred Reisch: Ideological Warfare during the Cold War: The West's Secret Book Distribution Program behind the Iron Curtain. In: Military Power Revue der Schweizer Armee (2008), H. 3, S. 44–56.

52 Ebd.

53 Wolfgang Kraus: Koexistenz der Zeiten und Völker. Vergangenheit und Gegenwart der österreichischen Literatur. In: Modern Austrian Literature 1 (1968), H. 2, S. 39–42, hier S. 41.

54 Ebd., S. 42.

ges fadenscheinig wirken, evident wird diese Mimikry einer quasi unpolitischen Habsburg-Nostalgie und dem Bekenntnis zum Dialog mit den ehemaligen Kronländern, untersucht man Kraus' Netzwerke und legt seine Verbindungen zu Institutionen des Kalten Krieges offen. Obwohl er in einem Artikel konstatiert, dass das „Erbe der völkerverbindenden Donaumonarchie sehr geschickt und auch erfolgreich“ durch die österreichische Außenpolitik ins Spiel gebracht worden sei und dies „ein scharfes Licht auf heute längst anachronistisch gewordene Relikte des Kalten Krieges [werfe], der früher auch von manchen österreichischen Kreisen tüchtig gefochten“⁵⁵ worden sei, sind die Tätigkeiten der ÖGL doch nur eine subtilere Weiterführung des kulturellen Kalten Krieges mit anderen Mitteln.

Seine Erfahrungen in den Ost-Staaten, die er seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre bereiste, kamen Kraus nach der Gründung der ÖGL im Jahre 1961 naturgemäß zugute, denn ein Programmschwerpunkt war die Verständigung zwischen den Ost- und West-Staaten, also den Autorinnen und Autoren aus dem weiteren Bereich der ehemaligen Donaumonarchie (vgl. Kapitel 3.7).

Zu den wichtigsten Veranstaltungen und großen organisatorischen Leistungen der ÖGL können retrospektiv wohl die großen Kongresse in den 1960er Jahren gezählt werden, die auch international für Aufsehen sorgten und „bis heute eine Legende“ seien – wie Kraus in seinem Tagebuch festhielt: „Man wird sie kaum je wieder fortsetzen können. Vorbei. Dabei hängt das nur von ein bißchen Geld ab.“⁵⁶

6.2 Die Round-Table-Gespräche der ÖGL

Die drei von der ÖGL veranstalteten und als Round-Table-Gespräche angekündigten Kongresse „Theater der Gegenwart – Gegenwart des Theaters“ (22. bis 24. März 1965), „Unser Jahrhundert und sein Roman“ (25. bis 27. Oktober 1965) und „Literatur als Tradition und Revolution“ (24. bis 26. April 1967) entstanden nicht nur aus der Idee, dass der „Boden des neutralen Österreichs [...] besonders [...] eine[r] kulturelle[n] Auseinandersetzung zwischen Ost und West [...] und der Tradition des einstigen Vielvölkerstaates“⁵⁷ entsprach, vielmehr fungierten sie als verlängerter Arm einer der mächtigsten kulturpolitischen Organisationen der Nachkriegszeit.

55 Wolfgang Kraus: Das kulturelle Wien: Ort der Begegnung. Österreich aktiviert das geistige Erbe des Vielvölkerstaates. Ms. Ts., Winter 1964/65, NL WK.

56 Wolfgang Kraus: Tagebuch, 8. Jänner 1977, NL WK.

57 Ders. an Manès Sperber, 23. Dezember 1964, NL WK.

Die Durchführung und das Gelingen dieser Tagungen verdankte sich nämlich zu einem hohen Anteil der Unterstützung von Mitgliedern des „Congress for Cultural Freedom“ (CCF),⁵⁸ zu denen Kraus in einem Naheverhältnis stand. Der 1950 gegründete CCF trat als Gegengewicht zu den prosovjatischen „Friedenskongressen“ auf, wandte sich gegen totalitäre Systeme jeder Art und war ein wirkungsmächtiges kulturpolitisches Instrument der Central Intelligence Agency (CIA) während des Kalten Krieges. Die Teilnehmer des CCF rekrutierten sich hauptsächlich aus Renegatinnen und Renegaten, die sich seit dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939 vom Kommunismus abgewandt hatten, kommunistischen und bürgerlichen Antifaschistinnen und Antifaschisten sowie Emigrantinnen und Emigranten aus den Ländern des realen Sozialismus in Osteuropa. Zwischen 1951 bis zu seinem Rücktritt 1967 war der aus einer Familie baltischer Juden stammende CIA-Agent Michael Josselson die Zentralfigur des Kongresses. Er stellte die Organisation und ihre Finanzen auf eine festere Grundlage und bestimmte die Direktiven. Josselson entwickelte ein Programm, das die europäisch-amerikanische Hoch- und Elitenkultur förderte.

Die monetären Zuschüsse des CCF verteilte er über verschiedene US-amerikanische Stiftungen wie z. B. die Ford Foundation, die als Tarnorganisationen fungierten, um den Fluss der Gelder für Dritte nicht nachvollziehbar zu machen. Gemeinsam mit dem Generalsekretär des CCF Nicolas Nabokov, einem Cousin des Schriftstellers Vladimir Nabokov, versuchte er den Einfluss der „harten Anti-

58 Zum „Kongress für kulturelle Freiheit“ vgl. Peter Coleman: *The liberal Conspiracy. The Congress for Cultural Freedom and the Struggle for the Mind of Postwar Europe*. New York, London: Macmillan 1989; Michael Hochgeschwender: *Freiheit in der Offensive. Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen*. München: Oldenburg 1998; Volker Berghahn: *Transatlantische Kulturkriege. Shepard Stone und die Ford-Stiftung und der europäische Antiamerikanismus*. München: Franz Steiner Verlag 2004 (= Transatlantische historische Studien 21); Frances Stonor Saunders: *Wer die Zeche zahlt... Der CIA und die Kultur im Kalten Krieg*. Berlin: Siedler 2001; Franziska Meyer: „Auch die Wahrheit bedarf der Propaganda“: Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Folgen. In: *Eine Kulturmetropole wird geteilt. Literarisches Leben in Berlin (West) 1945 bis 1961*. Hg. v. Berliner Kulturtrat. Berlin: H. Heenemann GmbH & Co 2000, S. 33–48; Michael Rohrwasser: *Vom Exil zum Kongreß für kulturelle Freiheit. Anmerkungen zur Faszinationsgeschichte des Stalinismus*. In: Sven Hanschuek, Therese Hörnigk, Christine Malende (Hg.): *Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg*. Tübingen: Niemeyer 2000 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 73), S. 137–158. Für Österreich gibt es bislang keine Gesamtdarstellung der kulturpolitischen Aktivitäten des „Kongresses für kulturelle Freiheit“, ausführlich erforscht sind vor allem Friedrich Torbergs „FORVM“ sowie einige Akteure innerhalb des literarischen Feldes. Vgl. Herbert Tichy: *Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen*. Salzburg: Otto Müller 1995, S. 183–237; Anne-Marie Corbin: „Das FORVM ist mein Kind“. Friedrich Torberg als Herausgeber einer publizistischen Speerspitze des Kalten Krieges. In: Marcel Atze, Marcus G. Patka (Hg.): *Die „Gefahren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979*. Wien: Holzhausen 2008 (= Wiener Persönlichkeiten 6), S. 201–221.

kommunisten“ einzudämmen und die Organisation zu „intellektualisieren“ und zu „kulturalisieren“. Josselson verwirklichte damit eine Grundidee, und zwar dem Ostblock an einer Stelle entgegenzutreten, an der er besonders verwundbar schien: in den Künsten und Wissenschaften. Sein Programm wandte sich an die geistigen Eliten Westeuropas, um auf diesem Weg mit Hilfe eines „intelligenten Antikommunismus und Proamerikanismus größere Multiplikatoreffekte“⁵⁹ zu erzielen. Neben den von Josselson initiierten internationalen Kongressen, Austauschen, Vorträgen und Arbeitsgruppen kam noch ein weiterer Aspekt dieses „Kulturkrieges“, der seit den 1950er Jahren in Europa geführt wurde, hinzu: die Subventionierung von Zeitschriften in Frankreich, Italien, Großbritannien, Westdeutschland und Österreich, die sich an die jeweiligen Intellektuellen des Landes richteten. Bekannt ist etwa, dass zu den Organen des CCF das 1953 von Friedrich Torberg gegründete „FORVM“ gehörte, nicht nur als Gegengewicht zum vom Politiker und Schriftsteller Ernst Fischer herausgegebenen „Tagebuch“ gedacht,⁶⁰ sondern auch um einen Brückenschlag zu den deutsch-sprechenden Dissidenten in Ungarn herzustellen. Weitere vom CCF herausgegebene und finanzierte Zeitschriften waren z. B. der „Monat“ in Deutschland und „Encounter“ in England. François Bondy, der Redakteur der französischen Kongress-Gazette „Preuves“, war zugleich für die Koordination aller CCF-Periodika verantwortlich und brachte eine liberalere antikommunistische Perspektive in die französischen Debatten ein.⁶¹ Der polnische Schriftsteller Konstanty Jeleński, ein „Vordenker des CCF“⁶² und regelmäßiger Beiträger der polnischen Exilzeitschrift „Kultura“ in Paris, spielte ebenfalls eine wichtige Rolle innerhalb des „kalten Kulturkrieges“, der von Paris aus geführt wurde. Die Zusammenarbeit mit der „Kultura“ brachte dem CCF eine „verstärkte Präsenz ostmitteleuropäischer Autoren und Themen“⁶³ in seinen Zeitschriften wie „Preuves“ und „Der Monat“.

Wolfgang Kraus' Kontakt zu diesen beiden Funktionären des CCF kam über Manès Sperber zustande, mit dem ihn seit ihrem ersten Zusammentreffen in Sperbers Büro im Pariser Verlagshaus Calmann-Lévy 1961 eine Freundschaft

59 Berghahn: Transatlantische Kulturkriege, S. 172.

60 Zur kommunistischen Zeitschrift Tagebuch vgl. Norbert Griesmayer: Die Zeitschrift ‚Tagebuch‘. Ergänzende Beobachtungen zur kulturpolitischen Situation in den fünfziger Jahren. In: Friedbert Aspöckl, Norbert Frei und Hubert Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Wien: ÖBV 1984 (= Schriften des Instituts für Österreichkunde 44/45), S. 75–111; Alfred Pfoser: Stalins Brückenköpfe. Der Kalte Krieg im und um das Tagebuch. In: Rohrwasser, Hansel (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 228–243.

61 Vgl. Berghahn: Transatlantische Kulturkriege, S. 180.

62 Ebd., S. 338.

63 Bernard Wiaderny: Der Kongress für kulturelle Freiheit und die polnische Exilzeitschrift „Kultura“. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 60 (2011), H. 1, S. 50–78, hier S. 77

und vermutlich auch gemeinsame ideologische Zielrichtung verband. Über Sperbers Rolle im Kalten Krieg hat Kraus festgehalten:

Auch wenn man Sperber oft gemeinsam mit Arthur Koestler und André Malraux als fanatischen Antikommunisten, als ‚Kalten Krieger‘ kritisierte: In seinem Total-einsatz, seiner kompromisslosen Schärfe stand er vor allem in Paris, aber auch im westlichen deutschsprachigen Gebiet gegen den Trend in den meisten Massenmedien und Verlagen. Sperber kannte den Kommunismus tief von innen her, er war vertraut mit den Mechanismen, den Methoden, den Strategien und propagandistischen Tricks, den massenpsychologischen Aktionen des Kommunismus. Er kannte sehr genau die legalen Möglichkeiten und die illegale Sphäre der Infiltration und Desinformation etwa im Bereich der Kultur und der Publizistik überhaupt.⁶⁴

Sperber war in der Frühzeit des CCF noch im Hintergrund gewesen, hatte jedoch gemeinsam mit Arthur Koestler das „Manifest für freie Menschen“ verfasst, das auf der ersten Tagung des CCF in Berlin im Juni 1950 verlesen worden war. Er gehörte u. a. neben Eugen Kogon, Denis de Rougemont und Ignazio Silone zum Exekutivkomitee des CCF und avancierte zu einem seiner zentralen Akteure. Dass der Verwaltungssitz des CCF 1951 nach Paris verlegt wurde, war für den dort lebenden Exilanten Sperber von großer Bedeutung, da er sich nun „energisch in die Planungs- und Organisationsarbeit“ einbringen konnte und als „Organisator, Kommunikator und ‚Ideenlieferant‘“ gefordert⁶⁵ war.

Sperber „setzte seine ganze Energie dafür ein, gegen die Vormachtstellung der Sowjetunion in Europa zu kämpfen“⁶⁶, vor allem, als der CCF 1960 in eine neue Phase eintrat, in der er seine Aktivitäten auf die ganze Welt ausdehnen sollte. Sperber arbeitete bis zuletzt an den Agenden mit und war einer der wenigen, die auch nach dem CIA-Skandal darauf bestanden, dass die Zielrichtung des CCF richtig und dessen Aktivitäten sinnvoll gewesen seien.

Die Aktivitäten der ÖGL, die in der ersten Hälfte der 1960er Jahre schwerpunktmäßig hinsichtlich Autorinnen und Autoren aus dem Osten ausgerichtet waren (vgl. Kapitel 3.7), dürften für den CCF von besonders großem Interesse gewesen sein, wurde Kraus doch bald „zu einer gemeinsamen Besprechung nach Paris“ eingeladen, um sich „über das mit Herrn Bondy besprochene Projekt klar zu

64 Wolfgang Kraus: Manès Sperber und Wien. In: Stéphane Moses, Joachim Schlör, Julius H. Schoeps (Hg.): Manès Sperber als Europäer. Eine Ethik des Widerstands. Berlin: Edition Hentrich 1996, S. 36–49, hier S. 42 f.

65 Vgl. Stančić: Manès Sperber, S. 463.

66 Marie Corbin-Schuffels: Von Berlin nach Berlin: Manès Sperber und der Kongress für kulturelle Freiheit (1950–1960). In: Moses, Schlör, Schoeps (Hg.): Manès Sperber als Europäer, S. 90–121, hier S. 114.

werden“.⁶⁷ Aus dieser Besprechung entwickelte sich die Idee zu den „Round-Table“-Gesprächen, die in der ÖGL abgehalten wurden.

Wie sich die Organisation dieser internationalen Kongresse gestaltete, lässt sich aus der Korrespondenz, die Kraus mit Sperber führte, ablesen. Für das „Round-Table“-Gespräch „Unser Jahrhundert und sein Roman“ im Oktober 1965 besprach Kraus in Paris mit François Bondy „alles bis ins kleinste Detail [...]“, sowohl die Liste der Teilnehmer, als auch die Usancen bei der Tagung, wobei festgelegt wurde, dass jeder der Herren ein Referat von 10 – 20 Minuten nach schriftlicher Vorlage halten soll. Dass diese Tatsache in meiner Einladung nicht erwähnt ist, hat lediglich psychologische Gründe, weil ich viele der sehr heiklen Herren durch eine solche schriftliche Fixierung nicht abschrecken wollte“.⁶⁸ Die Einladungsschreiben schöpften dann auch aus den politischen Vorzügen der Vergangenheit und Gegenwart, transzendierten den „Eisernen Vorhang“ gleichsam: „Der Boden des neutralen Österreichs scheint uns besonders für eine kulturelle Auseinandersetzung zwischen Ost und West geeignet zu sein und der Tradition des einstigen Vielvölkerstaates zeitgemäß zu entsprechen.“⁶⁹ Die Tradition und der gemeinsame Kulturraum unter der habsburgischen Monarchie wurden hier als Gegengewicht zu den strikt getrennten geopolitischen Sphären, die der Kalte Krieg geschaffen hatte, ins Treffen geführt.

Kraus stellte für Sperber „eine Wunschliste an ‚Namen‘ für die Roman-Diskussion“ zusammen und bat darum, ihn wissen zu lassen, „bei welchen Herren der Wunschliste Sie Einfluss haben und bei wem Sie eine Einladung für aussichtsreich und auch sinnvoll halten“.⁷⁰ Der Kongress konnte schließlich mit einer wahren Vielfalt an bedeutenden Persönlichkeiten aufwarten. Anwesend waren u. a. der systemkritische slowakische Autor Ladislav Mňačko, der tschechische Schriftsteller, Übersetzer und Psychiater Josef Nesvadba, der Schriftsteller Hermann Kesten und der Literaturwissenschaftler Hans Mayer. Aus England kamen die mit Kraus befreundeten Schriftsteller Elias Canetti und Erich Fried, die beide in der ÖGL gelesen hatten. Die literarischen Stimmen Frankreichs waren mit dem Vater des „Nouveau Roman“ Alain Robbe-Grillet und Manès Sperber vertreten. Auch der polnische Germanist Roman Karst, der an der Franz-Kafka-Konferenz auf Schloss Liblice bei Prag im Mai 1963 teilgenommen hatte und versuchte, Kafkas Werke in den kommunistischen Ländern durchzusetzen, stand auf der Liste. Ungarn war mit den Schriftstellern Tibor Déry und Géza Ottlik vertreten. Mit Déry, der wegen seiner Beteiligung am Ungarischen Volksaufstand 1956 mehrere Jahre im Gefängnis gesessen hatte und dessen Wer-

67 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 9. August 1964, NL WK.

68 Kraus an Sperber, 14. Jänner 1965, NL WK.

69 Ders. an Sperber, 23. Dezember 1964, NL WK.

70 Ders. an Sperber, 12. Mai 1965, NL WK.

ke bis 1962 in Ungarn verboten waren, stand Kraus bereits seit 1963 in Kontakt, lud ihn im selben Jahr zu einer Lesung in die ÖGL ein, versorgte ihn mit Büchern, die im Osten nicht erhältlich waren und schrieb an prominenter Stelle Rezensionen seiner Werke.⁷¹ Als österreichische Beiträger nahmen die Schriftsteller Fritz Habeck, Hans Lebert sowie Peter von Tramin teil. Tramin war als Ersatz für Heimito von Doderer eingesprungen, der an Kraus geschrieben hatte, dass die Liste der eingeladenen Persönlichkeiten „zwar ausgezeichnete Kräfte“ enthielte, doch seien „darunter auch Erscheinungen, mit denen ich persönlich nicht in Diskussion treten“⁷² wolle. Wen er damit im Speziellen meinte, darauf ging Doderer nicht genauer ein.

Ein Aufeinanderprallen der ideologischen oder ästhetischen Positionen gab es während des „Round Table“-Gesprächs nicht, wie dies etwa noch 1955 beim internationalen P.E.N.-Kongress der Fall gewesen war, wo P.E.N.-Präsident Charles Morgan den Ausschluss der Oststaaten gefordert hatte,⁷³ vielmehr wurden Kontroversen geschickt umgangen. Kraus war darum bemüht zu zeigen, dass ein Dialog zwischen Ost und West möglich war, aus dem beginnenden Gespräch sollte ein dauerhafter Dialog entwickelt werden. Es wurden zwar auch „kulturpolitische Sachverhalte angesprochen, vornehmlich standen aber die Legitimierung der Schreibenden, der Stellenwert der literarischen Ästhetik, Potentiale engagierter Literatur und die befürchtete Entfremdung durch konkurrierende Medien (Fernsehen, Radio) auf dem Prüfstand.“⁷⁴

Auch für den nächsten Kongress „Literatur als Tradition und Revolution“ erhielt Kraus tatkräftige Unterstützung vom Pariser Büro des CCF. Kraus war sich darüber im Klaren, dass sein Round-Table-Gespräch davon nur profitieren konnte: „Übrigens hat Bondy es vermocht, [Marcel] Reich-Ranicki zum Mitmachen zu bewegen, wenn ich ihn beibehalte. Was ich natürlich tue. Der ‚Kongreß für kulturelle Freiheit‘ ist mächtig...“.⁷⁵ Das Konzept für den Kongress stammte von Sperber, Kraus steuerte eine Wunschliste mit Namen bei, bei denen der CCF

71 Ferenc Botka: Wolfgang Kraus und Tibor Déry. In: Bassola, Kiss (Hg.): *Literatur als Brücke zwischen Ost und West*, S. 88.

72 Heimito von Doderer an Wolfgang Kraus, 26. Juli 1965, Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung alter Drucke und Handschriften, Sign.: Autogr. 526/65-14.

73 Vgl. Klaus Amann: P.E.N. Politik, Emigration, Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien, Graz, Köln: Böhlau 1984, S. 136 f.; Roman Roček: *Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000, S. 352 f.; sowie die Diskussionen in Friedrich Torbergs „FORVM“, 2 (1955), H. 18 u. H. 19/20.

74 Ursula Ebel, Holger Englerth: *Inszenierung: Ost Roman West. Das II. Round-Table-Gespräch der Österreichischen Gesellschaft für Literatur: „Unser Jahrhundert und sein Roman“* (25.–27. Oktober 1965). In: Stocker, Rohrwasser (Hg.): *Spannungsfelder*, S. 67–100, hier S. 69.

75 Wolfgang Kraus an Herbert Zand, Juli 1965, NL HZ, Sign.: 1/B30/4.

seinen Einfluss geltend machen sollte, um sie zur Teilnahme zu bewegen. Gefördert wurde der Kongress mit einer Summe von 184.300 Schilling.

Ein Problem ergab sich jedoch im Vorfeld der Planung des Round-Table-Gesprächs für das Jahr 1966 – wie Marcel Reich-Ranicki in der „Zeit“ anmerkte –, nachdem bekannt wurde, dass der Kongress auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden war. Denn der ursprünglich geplante Termin fiel fast genau auf den zehnten Jahrestag der ungarischen Revolution und des Polnischen Oktobers, und „da das Thema des Kongresses obendrein ‚Literatur als Tradition und Revolution‘ lauten sollte, kam man im Osten auf die Idee, die Wiener könnten diesmal Ungemütliches im Schilde führen, vielleicht eine politische Demonstration oder gar eine handfeste Provokation“. Reich-Ranicki vermerkte, dass die Absagen deutlich machen würden, dass die Vermittlung zwischen Ost und West „auch im literarischen Bereich ein undankbares und schwieriges Geschäft ist“ und verteidigte die ÖGL als „friedliche und auch durchaus gemütliche Organisation“: „[A]n nichts ist, glaube ich, Wolfgang Kraus weniger gelegen als an einem Mißbrauch des neutralen österreichischen Bodens zu provozierenden Aktionen“.⁷⁶ Kraus vermerkte, er habe die „sehr unangenehme Tatsache“ akzeptieren müssen, dass „[u]nter den verschiedensten Begründungen [...] von den meisten Teilnehmern aus den sozialistischen Staaten die bereits bindend gegebenen Zusagen zurückgenommen“ worden waren. Er monierte die Sinnlosigkeit, ein Gespräch ohne Partner zu führen, da er dadurch „dem ursprünglichen Konzept [...] nicht gerecht werden“⁷⁷ könne.

Ein weiteres Problem ergab sich mit dem Vorschlag des CIA-Offiziers und Schriftstellers John Hunt, den Einladungen an die westlichen Teilnehmer einen Vermerk beizulegen, dass ihnen die Teilnahme durch die finanzielle Hilfe des „Comités d'Ecrivains et d'Editeurs pour une entraide intellectuelle européenne“ ermöglicht würde, wie Kraus an Sperber schreibt:

Die Sorge ist eine doppelte: man befürchtet einerseits, durch die sichtbare Verbindung des ‚Comités‘ mit dem ‚Kongress für kulturelle Freiheit‘ im Hinblick auf den Osten Einbussen zu erleiden. Die Tatsache, dass das ‚Comité‘ nicht selbst als Mit-einladender auftreten möchte, würde bestätigen, dass in dieser Hinsicht immer noch Hemmnisse bestehen. Die Verbindung beider Institutionen [...] ist durch die Personalunion der Sekretariate, also den – mir überaus sympathischen – Herrn Jele[ń]ski, offen gegeben. Wie Herr Jele[ń]ski mir seinerzeit schrieb, ist auch seine Mitarbeit an der ‚Kultura‘ bekannt.⁷⁸

76 Marcel Reich-Ranicki: Wiener Kongreß 1966 abgesagt. In: Die Zeit, Nr. 42, 14. Oktober 1966.

77 Wolfgang Kraus an Heimito von Doderer, 30. September 1966, NL WK.

78 Ders. an Manès Sperber, 28. Februar 1966, ebd.

Dass der Kongress, der dann erst im April 1967 stattfand, von Erfolg gekrönt war, zeigte die umfangreiche Presseresonanz, die „sich von Oslo und Helsinki bis Madrid“ erstreckte und „überwiegend positiv“ war, wie Kraus Jeleński berichtet.⁷⁹ Während der Literaturkritiker Reich-Ranicki besonders die Abwesenheit von Intellektuellen aus der DDR, Rumänien sowie der ČSSR bedauerte, kritisierte Mary McCarthy, dass die Frage „Tradition und Revolution“ zu dogmatisch behandelt worden sei. Der Konsens wurde durch den Zagreber Journalisten, Lyriker und Übersetzer Zlatko Gorjan gebildet, dem internationale Literaturkongresse geeignet schienen, die ideologischen Differenzen zu überbrücken und in einen Dialog einzutreten. Der mit Kraus befreundete Leningrader Literaturwissenschaftler Efim Etkind resümierte: „Wollen wir weiter an dieser Brücke bauen, die Ost und West verbindet“.⁸⁰

Ein weiterer Vorteil, der Kraus aus seiner Verbindung mit dem Pariser Büro des CFF erwuchs, war das 1957 gegründete „Comité des écrivains et des éditeurs pour une entraide intellectuelle européenne“, das von Bondy und Jeleński geleitet wurde. Es bündelte jene Aktivitäten des Kongresses, die aus der Unterstützung der seit 1956 verfolgten ungarischen Intellektuellen herrührten. Das Programm umfasste Symposien und sorgte dafür, dass Bücher, die nur im Westen erhältlich waren, Schriftstellerinnen und Schriftstellern in den kommunistischen Staaten zugänglich gemacht wurden und half ihnen bei der Publikation von Büchern und Zeitschriften. Ebenso wie Kraus wandte man sich nicht an offizielle Institutionen im Osten, sondern vor allem an Einzelpersonen, um die „Authentizität des Austausches zu garantieren“.⁸¹ Wie dieser Ablauf funktionierte, lässt sich exemplarisch an dem Fall des ungarischen Dramatikers und Wortführers des ungarischen Volksaufstandes 1956, Julius Háý ablesen. Im November 1963 wandte sich Kraus an Sperber mit der Bitte, Háý, der vorhatte, „nach unendlichen Mühen zum ersten Mal ins westliche Ausland“ zu reisen, zu unterstützen: „Háý bringt drei neue, bisher noch unpublizierte Stücke mit nach dem Westen [und] wird voraussichtlich Anfang Dezember nach Paris kommen und es wäre überaus liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie ihn empfangen könnten. Soweit ich es beurteilen kann, ist er zu einer uns sehr nahestehenden Haltung gelangt, und es wäre in jeder Hinsicht wichtig, ihm im Westen Kontakte zu schaffen“.⁸² Sperber griff sofort ein, „damit Ihr Protegé Julius Hay vom Kongress der kulturellen Freiheit in Muenchen aufs allerbeste empfangen, geehrt und Muenchener Intel-

79 Ders. an Konstanty A. Jeleński, 26. Mai 1967, ÖGL-Archiv.

80 Salzburger Nachrichten, 28. April 1967, NL WK.

81 Ulrike Ackermann: Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute. Stuttgart: Klett-Cotta 2000, S. 107.

82 Wolfgang Kraus an Manès Sperber, 5. November 1963, NL WK.

lektuellen vorgestellt werde. Dass François Bondy, der den Ungarn aus den dramatischen Tagen her kennt, von Paris nach Muenchen gesandt wurde, um eine wirkungsvolle Einfuehrungsrede zu halten – ist somit indirekt auch Ihr Werk.“⁸³

6.3 Die ÖGL und der „Marshall Plan for the Mind“

Es gab aber noch einen weiteren Berührungspunkt zwischen einer von der CIA finanzierten US-amerikanischen Organisation und der ÖGL. Im Subventionsansuchen der Gesellschaft an das Bundesministerium für Unterricht im Jahr der Gründung scheint als fünfter Punkt das Vorhaben auf, dem verschiedenste Institutionen auf der ganzen Welt wie „germanistische Seminare, Universitätsbibliotheken, Rundfunkstationen, Theater und Theatervereine, Professoren, Dozenten, Dissertanten etc. [...] laufend Werke über Österreich, seine Literatur und Kunst zugesandt“⁸⁴ bekommen sollten. Zur Tätigkeit der ÖGL gehörte auch die Versorgung der östlichen Intellektuellen mit Buchpaketen, die Werke enthielten, die in der Sowjetunion nicht zu bekommen waren, verstärkt auch österreichische Literatur, aber auch den offiziösen Literaturzeitschriften „Wort in der Zeit“ und „Literatur und Kritik“. Auch Rudolf Henz war bewusst, dass die „enorme Propagandawirkung“ von „Wort in der Zeit“ „in den 500 Heften“ liege, die „durch die Gesellschaft für Literatur an Persönlichkeiten, germanistische Lehrkanzeln und Institute des Auslandes in West und [Ost]“⁸⁵ verschickt wurden.

Eine Liste führt als Adressatinnen und Adressaten in „Ost-Ländern für Büchersendungen“⁸⁶ u. a. den Lyriker und Satiriker Dimiter Dublew in Bulgarien, den Literaturwissenschaftler Andreas Angyal in Ungarn, den Schriftsteller František Langer und die Schauspielerin Jitka Frantová in der ČSSR, den Dichter und Übersetzer Witold Wirpsza und den Schriftsteller sowie Chefredakteur der Zeitschrift „*Odgłosy Łódź*“ Jan Koprowski in Polen an. Anfragen dürften auch über die „Arbeitsgemeinschaft Ost“ erfolgt sein, die etwa den Kontakt zur Sprachschule „Lingwista“ in Warschau vermittelte und der ÖGL eine umfangreiche Wunschliste zukommen ließ, auf der sich u. a. Werke von Franz Kafka, Robert Musil und Hugo von Hofmannsthal fanden, aber auch Wünsche die Sekundärliteratur betreffend, z. B. Joseph Strelkas *Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans*.⁸⁷ Auf einer anderen Liste, die Sendungen in die

83 Manès Sperber an Wolfgang Kraus, 30. November 1963, NL WK.

84 Wolfgang Kraus: Arbeitsvorhaben der „Österreichischen Gesellschaft für Literatur“ 1961, NL WK.

85 Rudolf Henz an Hans Brunmayr, 30. November 1965, NL RH, Box 19/V.

86 Liste von Adressaten in Ost-Ländern für Büchersendungen, ÖGL-Archiv.

87 Arbeitsgemeinschaft Ost an Kurt Benesch, 14. November 1963, ÖGL-Archiv.

ČSSR betrifft, finden sich u. a. Jan Grossmann, Jaroslav Langer, Ladislav Mňačko sowie die Bibliothek des tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes als Empfänger. Diese Büchersendung wurde an den Kurierdienst des Außenministeriums übergeben und dem Gesandten Karl Peterlik an der Österreichischen Botschaft in Prag übergeben.⁸⁸

Hinsichtlich der Kosten dieser Buchversand-Aktionen dürften sich das Bundesministerium für Unterricht und die ÖGL die Ausgaben geteilt haben, wie aus einer Buchsendungsliste an polnische Autorinnen und Autoren hervorgeht: „Bitte, soweit es noch ausgeht auf das Konto Büchersendungen nach Polen und anderen Ostländern: das vom BfU bereits bezahlt ist. Den Rest dann auf unsere Rechnung.“⁸⁹ Versickt wurden u. a. ausgewählte Stücke Ödön von Horváths, Franz Theodor Csokors *Zeichen an der Wand*, Fritz Habecks *Die Stadt der grauen Gesichter*, Vera Ferra-Mikuras *Die Lektion*, Reinhard Federmanns *Der schielende Engel*, Christine Lavants *Die Bettlerschale*, Christine Bustas *Die Scheune der Vögel*, Karl Bruckners *Sadako will leben*, Ingeborg Bachmanns *Das dreißigste Jahr*, Hans Leberts *Das Schiff im Gebirge* und Milo Dors *Salto Mortale*.

Dürften die Bestrebungen der ÖGL zunächst noch im Zeichen der Auslands-kulturpropaganda gestanden haben, fand sie als unverdächtige kulturelle Organisation bald als Instrument von Agenturen des Kalten Krieges Verwendung. Im Zuge des sogenannten Marshall Plan for the Mind⁹⁰ spielten Bücher eine wichtige Rolle in der „Verwestlichung“ (*westernization*) der Sowjetunion. Obwohl höhere Auflagen von Büchern als in jedem anderen Land gedruckt wurden, war der Lesehunger in der Sowjetunion besonders groß, denn das Publizieren war ein Staatsmonopol, man verlegte viele Bücher, die die Bevölkerung nicht lesen wollte oder druckte nur eine geringe Auflage beliebter Titel.⁹¹ Lew Kopelew sprach davon, dass Kraus und seine Mitarbeiter „so oft und so freundschaftlich mir und meinen Freunden mit den herzlichsten Büchergaben Freude und Nutzen gebracht“⁹² hatten.

Von einer Amerika-Reise, die Kraus im September 1967 unternahm, schreibt er in einem Brief an den Schriftsteller Herbert Zand, seinen Stellvertreter und Vertrauten in der ÖGL: „Heute habe ich mit Minden sehr elegant ‚geluncht‘ [...]. Er war ganz Weltmann und Schoengeist. Uebrigens stammt er aus Bukarest.“⁹³ Der „Weltmann und Schoengeist“ war niemand anderer als George C. Minden,

88 Vgl. Hella Bronold an Kurierleitung des diplomatischen Dienstes, 14. Februar 1964, ÖGL-Archiv.

89 Liste von Buchsendungen an polnische Autoren und Germanisten, 1964, ÖGL-Archiv.

90 Vgl. John P. C. Matthews: The West's Secret Marshall Plan for the Mind. In: *International Journal of Intelligence and Counter-Intelligence* 16 (2003), H. 3, S. 409–427.

91 Richmond: Cultural Exchange and the Cold War, S. 136.

92 Lew Kopelew an Wolfgang Kraus, 21. September 1967, ÖGL-Archiv.

93 Wolfgang Kraus an Herbert Zand, 15. September 1967, NL HZ, Sign.: 1/B30/24.

Präsident des „International Literary Center“, einer Organisation, die mehr als zwanzig Jahre lang indirekt über ein weit verzweigtes europäisches Netzwerk von Buch- und Zeitschriftenverlagen sowie unverdächtigen kulturellen Organisationen wirkte.⁹⁴ Diese Art der „psychologischen Kriegsführung“ richtete sich gegen die kommunistische Ideologie und sollte den Intellektuellen im Osten den „geistigen Anschluss“ an den Westen ermöglichen. Im Zeitraum zwischen 1956 und 1991 gelangten ca. 10 Millionen westliche Bücher und Druckschriften in den kommunistischen Staaten. Das „book distribution programme“, welches zwischen 1956 und 1991 bestand, war „a specific type of political warfare against the Soviet bloc that went wholly unnoticed in the West during the Cold War“.⁹⁵ Es wurden Bücher an Schlüsselpersonen, Bibliotheken, Forschungsinstitutionen, kulturelle Organisationen, Universitäten und Schulen in insgesamt sechs Ländern des Warschauer Paktes verteilt, womit man die Wahrnehmungen, Ansichten sowie Erwartungen bezüglich des Westens vor allem der politischen und intellektuellen Elite positiv zu beeinflussen trachtete. Das Programm nahm einen zentralen Platz in der heimlichen Propaganda der CIA ein, die bereits früh erkannt hatte, dass Bücher sich von anderen Propagandamedien unterschieden: „[O]ne single book can significantly change the reader's attitude and action to an extent unmatched by the impact of any other single medium [...]. [T]his is, of course, not true of all books at all times and with all readers – but it is true significantly often enough to make books the most important weapon of strategic (long-range) propaganda.“⁹⁶

Der Hauptausführende dieses verdeckten „Propagandafeldzuges“ war der 1920 in Bukarest (Rumänien) geborene George C. Minden, der bis 1943 Zivilrecht an der Universität Bukarest studiert hatte und nach der kommunistischen Machtübernahme nach England emigrierte, wo er die Universität Cambridge besuchte. Zwischen 1948 und 1954 unterrichtete er Englisch in Cartagena und Madrid, avancierte zum Direktor der „School for Modern Languages“ in Mexico City und übersiedelte 1955 in die USA, wo er als Analyst des „Free European Committee“ (FEC) tätig war. 1958 wurde Minden zum Leiter des „Book Center Departments“ der „Free Europe Press“ und im Mai 1961 erfolgte seine Ernennung zum Direktor des neu gegründeten „Communist Bloc Operations Department“. Im März 1963 wurde er zum Direktor der „Publications and Special Projects Divi-

94 Vgl. Reisch: *Hot Books in the Cold War*, S. 44–56.

95 Mark Kramer: *Book Distribution as Political Warfare*. In: Reisch: *Hot Books in the Cold War*, S. IX–XXVIII, hier S. X.

96 U.S. Congress, Senate, Select Committee to Study Governmental Operations with Respect to Intelligence Activities, *Foreign and Military Intelligence: Final Report*, 7 vols, 94th Cong., 2nd Sess., 24. April 1976, Book I, S. 193. Zit. n. Kramer: *Book Distribution as Political Warfare*, S. XIII.

sion“ des FEC befördert, übernahm das gesamte Management sowie die Operationen des Buchprogramms. Minden war vergleichender Literaturwissenschaftler und sprach fließend Englisch, Spanisch und Französisch. Sein „Buchprogramm“ wurde 1967 vom FEC abgelöst und vom US-Kongress finanziert und 1971 dem „International Advisory Council“ unterstellt.⁹⁷

In einer Projektskizze hielt Minden fest, dass das geschriebene Wort seit jeher den Westen und den Osten Europas verbunden habe: „We select our books [...] so as to attain maximum political impact with a minimum of provocation. Good literature, reference books, art books, science books, and textbooks keep our audience in touch with the intellectual and material achievements of the Free World, and have enough political substance to make them worth sending.“⁹⁸

Der Kontakt zwischen Minden und der ÖGL lässt sich ab 1964 belegen. In einer Aktennotiz wurde der „Besuch von Mr. Minden, US-Project, im Juli 1964“ festgehalten. Minden erklärte sich dazu bereit „alle Ausgaben für ausländische Bücher“ sowie für österreichische Literatur, wenn sie im weitesten Sinne „politische Bedeutung“ hatte, wie z. B. Franz Kafka, Robert Musil und Hermann Broch, der ÖGL zu ersetzen. Schließlich übernahm Minden auch die Reisestipendien für bis zu fünf Schriftsteller „á 200 \$“ aus Rumänien und erklärte sich bereit, das halbe Gehalt einer Angestellten, die nur für dieses Projekt eingesetzt würde, zu bezahlen. Bereits im Dezember 1965 berichtet Kraus, dass

alles was wir an Büchern nach dem Osten schicken, von ausserordentlicher Wirkung ist. Dadurch[,] dass wir die Sendungen an uns genau bekannte Personen, bezw. Institutionen richten[,] ist ein maximaler Effekt garantiert. Ich kann auf meinen ständigen Reisen nach dem Osten immer wieder feststellen, dass diese Buchsendungen in der geistigen Entwicklung von Schriftstellern, Germanisten und Theaterleuten eine geradezu entscheidende Rolle spielen. Man kann überhaupt nicht ermes sen, welchen Beitrag wir damit zu einer liberaleren Entwicklung leisten.⁹⁹

Für Kraus' Konzepte war monetäre Hilfestellung natürlich von unschätzbarem Wert: „[W]ir brauchen Geld, Geld, Geld und Kräfte, es sinnvoll anzuwenden. Wir müssen unbedingt Möglichkeiten für Stipendien nach Ost horten“.¹⁰⁰ Kraus, dem es „weder an Ideen noch an Energie“ fehlte, verbrachte dennoch „oft schlaflose Nächte“, wie er sich in einem Brief an Minden äußerte, weil er nicht wusste, wie er „das Geld für unsere Pläne aufreiben“¹⁰¹ solle. Das Unterrichtsministeri-

97 Vgl. Reisch: Hot Books in the Cold War, S. 39 f.

98 Mailing Project: A Summary, July 1961. Zit. n. Reisch: Hot Books in the Cold War, S. 51.

99 Wolfgang Kraus an George Minden, 14. Dezember 1965, ÖGL-Archiv

100 Ders. an Herbert Zand, 1966, NL HZ, Sign.: 1/B30/17.

101 Ders. an George Minden, 4. Jänner 1966, ÖGL-Archiv.

um dürfte keine großen Summen zur Verfügung gestellt haben, weshalb sich Kraus immer wieder wegen der Finanzierung an Minden wandte: „[O]ur whole project is gravely endangered unless you will kindly lend us your assistance in finding another sponsor.“¹⁰²

Minden versprach, sich der finanziellen Probleme anzunehmen: „I hope money or the absence there of will not stand in the way of similar projects in the future“.¹⁰³ Kraus war daraufhin bemüht, „eine Aktion zu starten, durch die jeder der bisher von uns mit Büchern beschickte etwa vier Werke erhält, die wir nach westlichen Gesichtspunkten zusammengestellt haben“, um eine Reihe von „sehr wichtigen Büchern“ zur Kenntnis „unserer östlichen Freunde“¹⁰⁴ zu bringen. Um den „Anschein eines Propagandafeldzuges“ zu vermeiden, wollte Kraus aber nicht allen die gleichen Bücher schicken, sondern eine größere „Anzahl von Titeln variabel zusammenstellen“.¹⁰⁵ Um die Gesellschaft im Osten nicht zu „diskreditieren“, musste Kraus bei den Versandaktionen „die österreichischen Autoren als Rückendeckung“ verwenden, denn er war sich darüber im Klaren, dass, „wenn wir einmal in ein schiefes Licht geraten“¹⁰⁶, die Bücher von der Zensur nicht mehr durchgelassen werden würden. Die Liste an Büchern umfasst, u. a. Karl Popper's *Die offene Gesellschaft*, Samuel Becketts *Murphy*, Thomas Bernhards *Frost*, Eugene Ionescos *Argumente und Argumente*, Martin Esslins *Das Theater des Absurden*, Walter Höllerers *Theorie der modernen Lyrik* und Stefan Kisielewskis *An dieser Stelle Europas*.

Ende der 1980er Jahre sollte Kraus diese Idee sozusagen verstaatlichen und mit den Österreich-Bibliotheken hinsichtlich der österreichischen Literatur adaptieren.

Dass Kraus sich auch publizistisch im Kalten Krieg engagierte, davon zeugen nicht nur seine Buchbesprechungen der Werke regimekritischer Intellektueller, sondern auch seine Reiseberichte aus den Ländern des realen Sozialismus. In seiner Funktion als Kulturjournalist und „Sowjetologe“ schrieb Kraus immer wieder über die verschärften Repressionen gegen Kulturschaffende, die mit dem Machtwechsel von Nikita Chruschtschow zu Leonid Breschnew stärker wurden und sich nach dem Prager Frühling 1968 zu einer „schleichende[n] Restalinisierung“¹⁰⁷ entwickelten.

102 Hella Bronold an George Minden, 10. September 1965, ÖGL-Archiv.

103 George Minden an Wolfgang Kraus, 21. Dezember 1965, ÖGL-Archiv.

104 Wolfgang Kraus an George Minden, 4. Jänner 1966, ÖGL-Archiv.

105 Ebd.

106 Ders. an George Minden, 3. Jänner 1968, ÖGL-Archiv.

107 Vgl. Lauer (Hg.): *Geschichte der russischen Literatur*, S. 764 f.

Ein Serie von Artikeln über eine Reise in die Sowjetunion wurde etwa vom kommunistischen „Tagebuch“ heftig kritisiert, das sich daran störte, dass Kraus nach einer dreieinhalbwöchigen Reise durch die Sowjetunion festgestellt hatte, das „hervorstechendste Merkmal im heutigen kulturellen Leben der UdSSR“¹⁰⁸ sei die Angst. Das „Tagebuch“ zeigte sich irritiert ob einer solchen Feststellung, hatte Kraus sich doch „durch seine Good-will-Reisen in die Ostländer einen (guten) Namen gemacht“ und sein „Bemühen“ als „vermittelnd, brückenschlagend, barrierenwegräumend“¹⁰⁹ bezeichnet.

Kraus widmete sich in seiner Praxis als Rezensent verstärkt jenen Werken östlicher Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die den von Moskau ausgehenden kulturellen Oppressionen gewidmet waren. Er berichtete z. B. über den Schauprozess gegen Juli Markowitsch Daniel und Andrei Sinjowski, die unter Pseudonymen kritische unerwünschte Texte im Westen veröffentlichten,¹¹⁰ über die durch den Schriftsteller Valerij Tarsis bekanntgewordene sowjetische Praxis der Psychiatrisierung oppositioneller Schriftstellerinnen und Schriftsteller,¹¹¹ die Rolle der Intellektuellen bei den Prager Ereignissen von 1968 oder über ihm nahestehende Dissidenten wie Efim Etkind und Lew Kopelew. Etkinds Erinnerungsbuch *Unblutige Hinrichtung. Warum ich die Sowjetunion verlassen mußte*, das 1978 in deutscher Übersetzung erschien, hat Kraus zufolge die „Bedeutung von Arthur Koestlers ‚Sonnenfinsternis‘ für die gegenwärtige Phase in der UdSSR“.¹¹² Kraus hob stets auch die Verantwortung des Westens in Bezug auf die Unterstützung regimekritischer Intellektueller im Osten hervor, denn die „kommunistischen Regierungen sollten wissen, daß es doch nicht ganz ungefährlich ist, die Kultur ihres Landes abzuwürgen. Der Westen ist sich noch immer nicht bewußt, wie groß seine Möglichkeiten sind, die Entwicklungen in Osteuropa zu beeinflussen.“¹¹³

Trotz seiner großen Erfolge auf publizistischem Gebiet klagte Kraus auch über Sorgen. Kurz nach der Publikation seines ersten Essaybandes *Der fünfte Stand*

108 N. N.: T[age]b[uch] notiert... In: Tagebuch 18 (1963), Nr. 9, S. 2.

109 Ebd.

110 Wolfgang Kraus: Moskaus Sorgen mit den Literaten wachsen. Die Hintergründe der Prozesse gegen Daniel und Sinjowski – Warum durfte Tarsis in den Westen? In: Kölnische Rundschau, 28. Mai 1966.

111 Vgl. Ders.: Normalität der Intellektuellen. In: Friedrich Hitzer (Hg.): Bundesrepublik Deutschland – Sowjetunion. Offenheit gegen Offenheit. Meinungen – Kontroversen – Dialoge. Köln: Pahl-Rugenstein 1978, S. 257–258.

112 Ders.: War Stalin nur ein Stümper? Die verlorene Persönlichkeit – Politische Psychiatrie in der UdSSR. In: Stuttgarter Zeitung, Literaturblatt, Mai 1978, Nr. 126.

113 Ders.: Wann vergessen wir östliche Autoren? Gefahr einer Fehlentwicklung, ms. Ts., Oktober 1971, NL WK.

(1966) schrieb er in einem Brief an Sperber, dass der Slawist und Übersetzer Peter Urban ein „gewaltiges Pamphlet gegen mein Buch“ in „Literatur und Kritik“ publiziert habe: „Es strotzt vor Wichtigtuerei und kaum verhohlener kommunistischer Aggression“.¹¹⁴ Mit dem ‚Aufbruch der Intellektuellen in West und Ost‘, denen Kraus das Buch widmete, verdeutlichte er eine gewisse Programmatik, für die er eine breite internationale Rezeption und viel Lob erfuhr. Inhaltlich bezieht sich Kraus auf die Herkunft, Struktur sowie die Rolle der Intellektuellen in den Ost- und Weststaaten. Durch seine Kenntnis und Anschauung der Ostländer und des jeweiligen verschiedenen geistigen Klimas versuchte Kraus eine Darstellung der phasenreichen Entwicklung der neuen intellektuellen Lage und konfrontierte die vorherrschenden Ideologien miteinander. Für den Rezensenten Friedrich Heer etwa stellte er das Buch die „Überwindung des Kalten Krieges im geistigen und spirituellen Raum Zentraleuropas“¹¹⁵ dar, und der Schweizer Philosoph und Politologe Arnold Künzli konstatierte, dass noch selten so „sachlich, so klug und so dialektisch [...] das Ost-West-Verhältnis in Europa selten dargestellt“¹¹⁶ worden sei.

Für seine Definitionen erntete Kraus aber auch Kritik. Der bereits erwähnte Peter Urban warf ihm vor, er übernehme „geradezu unkritisch die Termini der Springer-Presse“ und „die einzelnen Kapitel könnten als Pamphlet einzeln in kultur-politisch engagierten Zeitschriften des Westens stehen“, würden jedoch kein „System“ ergeben. Urban störte sich an den von Kraus verwendeten Begriffen, da er vom „sowjetisch kontrollierten Osten“, vom „kommunistischen Osteuropa“ und „von Ländern, die von Moskau kontrolliert werden“¹¹⁷ schrieb. Auch in den „Österreichischen Ostheften“ wurden Kraus’ Thesen von Kurt Marko angegriffen, der das Buch als „östlich inspiriert“ und „Selbstporträt westlicher Unausgegorenheit“ bezeichnete. Gleichzeitig meinte Marko, der Essay sei ein „moralisch-aufrüstendes ‚Sing out Vienna‘“, und er apostrophierte die „blasen Abziehbildchen kommunistischer Chimären“, die Kraus ins Spiel brachte.¹¹⁸

In diesem Kontext sei auch eine Kontroverse aus den 1970er Jahren erwähnt. Kraus schrieb unter dem Titel „Die Normalität der Intellektuellen“ in „Der Tagespiegel“, über die in der „Sowjetunion üblich gewordene Internierung oppositioneller Intellektueller in psychiatrische Kliniken“.¹¹⁹ Dies veranlasste den sow-

114 Ders. an Manès Sperber, 15. April 1967, NL WK.

115 Friedrich Heer: Der fünfte Stand. Aufbruch der Intellektuellen. In: Wiesbadener Kurier, 17. Dezember 1966, Nr. 293.

116 Arnold Künzli: Aufbruch der Intellektuellen. In: Tages-Anzeiger (Zürich), 16. Dezember 1966.

117 Peter Urban: Zur Diskussion über „Der fünfte Stand“ von Wolfgang Kraus. In: Literatur und Kritik 2 (1967), H. 14, S. 246–252, hier S. 247.

118 Vgl. Kurt Marko: Ein fünfter Stand? In: Österreichische Osthefte 7 (1967), Nr. 9, S. 246–251.

119 Wolfgang Kraus: Die Normalität der Intellektuellen. In: Friedrich Hitzler (Hg.): Bundesrepublik Deutschland – Sowjetunion Offenheit gegen Offenheit. Meinungen – Kontroversen – Dia-

jetischen Schriftsteller Alexander Kriwitzki zu einer Gegendarstellung, in der er Kraus vorwarf, er habe seinen Beitrag so geschrieben, als wäre „alles, was er anführt, allgemein bekannt und bedürfe keines Beweises“. Kraus fühle sich, meinte Kriwitzki, in der „anormalen Situation des ‚kalten Krieges‘ pudelwohl“.¹²⁰ Sperber, bei dem sich Kraus über die Rezension seiner Werke beschwerte, kommentierte, dass dies „Gottes gerechte Strafe“ sei, da er „viel zu guetig und vergebungsvoll gegenueber den Zuhaeltern des Stalinismus gewesen“¹²¹ sei.

Der CCF, der sich mit den Jahren zu einer transnationalen Plattform für liberales Denken und zur Schnittstelle zwischen den politischen Blöcken entwickelt hatte, erreichte in der Zeit zwischen 1964 und 1966 seine größte Verbreitung. Er geriet jedoch in eine Phase der Turbulenzen und Destabilisierung, sein unrühmliches Ende fand er 1967, als durch einen Artikel in der „New York Times“, die Finanzierung durch die CIA bekannt und die US-amerikanische auswärtige Kulturpolitik entlarvt wurde.

Obwohl nicht davon auszugehen ist, dass Kraus zum „inneren Kreis“ des CCF gehörte, hatte Sperber noch Anfang Jänner 1967, wenige Monate vor dem Skandal, ein Treffen mit Michael Josselson in Genf arrangiert: „Das Gespräch mit Ihnen war mir ungemein wichtig, und ich danke Ihnen sehr für die Einladung, die mir Gelegenheit gab, Sie persönlich kennenzulernen. Herr Sperber ist ja nun in Wien, und wir werden sicher über manche der angeschlagenen Themen weiterprechen“¹²², schrieb Kraus an Josselson.

François Bondy hatte die Enthüllung „mächtig irritiert“, denn er ging davon aus, dass das Geld „von den amerikanischen Gewerkschaften“ gekommen wäre: „Wir sind reingelegt worden, weil wir davon ausgingen, völlig unabhängig zu sein.“¹²³

Auch für Sperber war der Skandal um den CCF eine große persönliche Enttäuschung. Gegenüber Michael Josselson äußerte er sich die Aufarbeitung dieses Skandals betreffend Jahre später:

In dem dritten Band meiner Erinnerungen, an dem ich arbeite [...], spreche ich auch vom Kongress, bekenne mich eindeutig zu ihm; selbstverstaendlich muss ich auch, wenn auch nur mit wenigen Worten[,] die CIA-Frage erwahnen. Sie wissen,

loge. Köln: Pahl-Rugenstein 1978, S. 257 f., hier S. 257.

120 Alexander Kriwitzki: Das Syndrom Wolfgang Kraus. In: Hitzer (Hg.): Bundesrepublik Deutschland – Sowjetunion, S. 258–261, hier S. 261.

121 Manès Sperber an Wolfgang Kraus, 25. April 1967, NL WK.

122 Wolfgang Kraus an Michael Josselson, 16. Jänner 1967, Harry Ransom Humanities Research Center, University of Texas, Austin, Michael Josselson Papers, Sign.: 29.4.

123 François Bondy im Gespräch mit Ulrike Ackermann. Zit. n. Ackermann: Sündenfall der Intellektuellen, S. 110.

wie ich dazu stehe, das heisst insbesondere zu Ihnen persoendlich. Ich moechte von Ihnen wissen, ob Sie wuenschen oder umgekehrt ablehnen genant zu werden – nicht nur in Beziehung zu dieser Episode, sondern wegen Ihrer Taetigkeit als Generalsekretär, ueber die [ich] viel Gutes zu sagen haette. Natuerlich kann ich das eine nicht ohne das andere, d.h. ich kann Ihren Namen nicht als Generalsekretaer nennen und dann in der CIA-Affaire alles anonym lassen.¹²⁴

Der dritte Band von Sperbers Autobiografie, *Bis man mir Scherben auf die Augen legt*, erschienen 1977 im Europa-Verlag, blendet jedoch seine knapp zwei Jahrzehnte währende Tätigkeit für den CCF, anders als im Brief an Josselson angekündigt, vollkommen aus.

Auch für Kraus und seine Bestrebungen um einen Austausch zwischen Ost und West war das Ende des CCF eine persönliche Niederlage und bedeutete das Ende seiner Visionen.

In einem Brief an Kraus konstatierte Sperber, dass die Tätigkeit des CCF nun „aeusserst herabgemindert“¹²⁵ sei, und im Zuge der Enthüllung kam es zu heftigen Auseinandersetzungen innerhalb des Kongress-Komitees und der Redaktionen der mit dem Kongress assoziierten Zeitschriften. Insbesondere Josselson geriet ins Kreuzfeuer der Kritik. Sein Nachfolger sollte Shepard Stone werden, der die Nachfolge-Organisation des CCF, die „International Association for Cultural Freedom“ (IACF) leitete. Stone bemühte sich auch weiterhin darum, den „Kalten Krieg gegen den Osten mit geistigen und kulturellen Mitteln zu führen und die machtpolitische und militärische Konfrontation so zu entschärfen, dass sie nicht in einem Nuklearkrieg enden würde“.¹²⁶ Unter der neuen Leitung von Stone verlagerten sich die politischen Kräfte zunehmend, und die Ford Foundation bemühte sich, dem Bedeutungsverlust des Kongresses entgegenzuwirken.

Wie Theodor W. Adorno an Lotte Tobisch im Jänner 1968 berichtete, habe Shepard Stone, der „bis vor kurzer Zeit der Leiter aller europäischen Aktivitäten der Ford Foundation“ gewesen sei und „jetzt der Präsident des sogenannten Kongresses für die Freiheit der Kultur“ und „wohl überhaupt einer der mächtigsten Amerikaner, die aufs europäische Kulturleben Einfluß nehmen“¹²⁷ sei, bei ihm angefragt, ob er die Leitung des „Institute of Advanced Studies“ in Wien übernehmen wolle. Adorno hatte abgelehnt, wollte sich nun aber bei Tobisch erkundigen, welche Persönlichkeiten in Wien für diese Position in Frage kämen.

124 Manès Sperber an Michael Josselson, 30. Dezember 1976, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Nachlass Manès Sperber, ÖLA 2/88, Sign.: 2/B1720/6.

125 Ders. an Wolfgang Kraus, 5. Juli 1968, NL WK.

126 Berghahn: Transatlantische Kulturkriege, S. 256.

127 Theodor W. Adorno, Lotte Tobisch: Der private Briefwechsel. Hg. v. Bernhard Kraller und Heinz Steinert. Graz, Wien: Droschl 2003, S. 129.

Neben Friedrich Heer schwebte Adorno für diese Position auch Alexander Auer vor. Tobisch nannte neben Robert Jungk auch Wolfgang Kraus, der „nicht von der Hand zu weisen“ sei, da er neben anderen von ihr genannten, den Vorteil besitze, dass er „große Verbindungen“ habe, jeder ihn kenne und er keiner „dekla-rierten Clique“¹²⁸ angehöre. Kraus sollte die Leitung des Instituts nicht über-nehmen, er blieb mit der ÖGL jedoch weiterhin eine wichtige Verbindung zu diesem transatlantischen Netzwerk.

Stone, geboren 1908, hatte in den frühen 1930er Jahren vor Hitlers Machter-greifung in Berlin studiert und während des Zweiten Weltkriegs als Offizier in der US-Armee gedient, arbeitete ab 1946 für die „New York Times“, ehe er 1949 als Direktor des „Office for Public Affairs“ in die Bundesrepublik zurückkehrte. Er pflegte zahlreiche informelle Kontakte, die „für das Zustandekommen tran-satlantischer Netzwerke“¹²⁹ bedeutsam waren. Als einer der „wichtigsten Refe-renten des internationalen Programms der Ford-Stiftung“¹³⁰ war Stone eng mit dem CCF verbunden und besaß als Schlüsselfigur im Kalten Krieg, die sich für ein ausgeweitetes Europaprogramm engagierte, eine „breitere Definition von Hochkultur, als die traditionell auf Kunst und Philosophie hin orientierte euro-päische Kultur“.¹³¹

Kraus traf mit Shepard Stone bereits 1965 in Wien persönlich zusammen und begegnete ihm im Laufe der zweiten Hälfte der 1960er Jahre immer wieder. Stone hatte die Bedeutung von Wien für die Wirkung des CCF erkannt, da es „eine strategische Lage zwischen Ost und West“ besaß; „ein positiver und wichtiger Faktor“ war zudem, dass „Wien und die österreichische Tradition ganz westlich“ waren, das Land de facto eindeutig auf den Westen hin orientiert sei, und von der anderen Seite des „Eisernen Vorhangs“ her gesehen habe Wien, so Stone, „für die Menschen auf dem Balkan und auch in Polen immer eine große Anzie-hungskraft gehabt.“¹³²

Darüber hinaus stand Kraus Stone anlässlich eines Besuches in der ČSSR beratend zur Seite:

„Wahrscheinlich werden Sie mit einer ganzen Reihe offizieller Institutionen die Verbindung aufnehmen. Natürlich handelt es sich bei allen diesen Instituti-onen um rein kommunistisch geprägte Einrichtungen. Wir selbst verhalten uns zu den offiziellen Stellen sehr distanziert und haben nur so viel Verbindung mit

128 Ebd., S. 131.

129 Berghahn: Transatlantische Kulturkriege, S. 358.

130 Ebd., S. 242.

131 Vgl. Volker Berghahn: Industriegesellschaft und Kulturtransfer. Die deutsch-amerikanischen Beziehungen im 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010 (= Kritische Stu-dien zur Geschichtswissenschaft 182), S. 243.

132 Ders.: Transatlantische Kulturkriege, S. 259.

ihnen, als es unbedingt für die Abwicklung unserer Kontakte notwendig ist.“¹³³

In demselben Brief an Stone meinte Kraus, dass es für Stone „sehr viel schwerer“ sei, einen „nicht-offiziellen Schriftsteller aus [...] der [Č]SSR nach Amerika oder nach dem Westen zu bringen, als für den neutralen Staat Österreich“ und bot Stone an, „verschiedene Schriftsteller, Germanisten, Regisseure und Persönlichkeiten, die irgendwie mit der Literatur in Zusammenhang stehen, sozusagen in Ihrem Auftrag einzuladen, wobei natürlich Ihre Institution nicht aufscheinen dürfte“.¹³⁴

Dass in „Wien Dinge möglich sind, die schon in Berlin nicht mehr möglich sind“¹³⁵, zeigte sich auch im Jahr 1968, als nach dem russischen Einmarsch in der ČSSR etwa 200 Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die nach Wien geflohen waren, an die Tür der ÖGL klopfen. Kraus, dessen „Büro voller tschechischer Schriftsteller“ war, „denen ich helfe, so gut ich kann“¹³⁶, berichtete Minden in einem Brief, dass trotz der Gespräche, die er mit Stone bezüglich der Flüchtlinge geführt hatte, „nicht ein Groschen für diese Leute flüssig gemacht“ worden sei und die Hilfsmaßnahmen sich „nur aus österreichischen Quellen“ gespeist hätten. Kraus zeigte sich „über diese Entwicklung tief enttäuscht“ und fragte sich, „ob es einen politischen Wink von oben gegeben hat, der zu einem so totalen Kurswechsel“¹³⁷ geführt habe.

1970 kam Kraus in einem Brief an Sperber zu dem Schluss, dass Österreich für die Ost-West-Begegnung „nicht mehr wichtig [sei], andere Länder (Frankreich, die Bundesrepublik) haben uns überholt, wenn auch, meiner Ansicht nach, oft mit blindem Eifer“.¹³⁸ Auch in seinen privaten Aufzeichnungen gedachte Kraus noch einmal wehmütig dieser Zeit seiner größten Erfolge: „Wie weit liegt die erfolgreiche Zeit der großen Ost-West-Kongresse zurück! Damals dachte ich, es würde so weitergehen, eher noch höher hinauf“.¹³⁹

6.4 Die intellektuellen Dissidenten aus dem Osten

Eine weitere Aufgabe der ÖGL war, mit ideologisch aufgeschlossenen Autorinnen und Autoren aus dem größeren Bereich der ehemaligen Donaumonarchie in Verbindung zu treten (vgl. Kapitel 3.7). Die ausgesprochenen Einladungen an Schriftstellerinnen und Schriftsteller sowie Wissenschaftlerinnen und Wissen-

133 Wolfgang Kraus an Shepard Stone, 13. Dezember 1965, ÖGL-Archiv.

134 Ebd.

135 Ebd.

136 Ders. an Heinrich Böll, 16. September 1968, ÖGL-Archiv.

137 Wolfgang Kraus an George Minden, 15. Jänner 1969, ÖGL-Archiv.

138 Ders. an Manès Sperber, 28. Dezember 1970, NL WK.

139 Ders.: Tagebuch, 29. März 1972, NL WK.

schaftler sollten dazu beitragen, „die eigene Position in der europäischen Entwicklung besser und kritischer zu erkennen und ihre Möglichkeiten deutlicher werden zu lassen“.¹⁴⁰

Man muss sich in diesem Kontext „vergegenwärtigen, dass es zur Zeit des Kalten Krieges und noch lange später kaum direkte Kontakte zwischen den verschiedenen Lagern gegeben hatte“ und wer, wie Kraus, „[v]on den ersten Möglichkeiten an über die Grenzen ging, wusste mit Notwendigkeit mehr als die anderen“.¹⁴¹ In seiner Rede zum 30-jährigen Bestehen der ÖGL fasste Kraus zusammen, dass es ihm „durch Hartnäckigkeit und fallweise auch durch die Gunst vorübergehender liberaler Phasen“ gelungen wäre, „wichtige Persönlichkeiten nach Wien“ zu bringen.¹⁴² Kraus nennt u. a. Tibor Déry, Julius Hay, Miroslav Krleža, František Langer, Stanisław Jerzy Lec, Wassili Aksjonow, Zbigniew Herbert, Sławomir Mrożek, Stanisław Lem, Eduard Goldstücker, Efim Etkind, Dimitrij W. Satonsky und Václav Havel, der bereits 1965 einen Abend in der ÖGL bestritten hatte. Auch mit einem anderen berühmten Dissidenten, dem Germanisten und Übersetzer Lew Kopelew, der sich jedoch nicht als solcher verstanden wissen wollte, stand die ÖGL seit Beginn der 1960er Jahre in Kontakt.

Kopelew, der als Offizier in der Roten Armee 1945 wegen „Mitleids mit dem Feind“ zu zehn Jahren Straflager verurteilt worden war, lehrte nach seiner Rehabilitierung deutsche Literatur und Theaterwissenschaft in Moskau.¹⁴³ Der eng mit dem Schriftsteller Heinrich Böll befreundete Kopelew verstand sich während des Kalten Krieges als „Brückenbauer“ zwischen den Völkern in Ost und West und entwickelte „als Mahnender, als Streiter für die Menschenrechte [...] eine unvergleichliche Wirksamkeit.“¹⁴⁴ 1981 wurde ihm während eines Besuchs in der BRD die Staatsbürgerschaft aberkannt, da er sich für den verbannten sowjetischen Physiker und Friedensnobelpreisträger Andrei Sacharow eingesetzt hatte.

Die von der ÖGL ausgesprochenen Einladungen an Intellektuelle im Osten bedurften sorgfältiger Planung sowie einiger Vorsicht, wie Kraus in einem Brief an Shepard Stone anmerkte:

140 Vgl. Wolfgang Kraus: Aus der Eröffnungsansprache der „Österreichischen Gesellschaft für Literatur“, 18. Dezember 1961, NL WK.

141 Endre Kiss: Über den Charme des Homo Aestheticus in einer Welt des eisernen Vorhanges. In: Bassola, ders. (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West, S. 26–39, hier S. 33 f.

142 Wolfgang Kraus: Rückblick und Stellungnahme zum dreißigjährigen Bestehen der ÖGL, 4. Dezember 1992, 8 Bl., hier Bl. 3, NL WK.

143 Vgl. Widmar Puhl: Dichter für die Freiheit. Von der subversiven Kraft der Literatur in Osteuropa. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993 (= st 2173), S. 19–21.

144 Werner Keller: Lew Kopelew. Der Schriftsteller und Wissenschaftler, der Freund der Menschen und Verfechter ihrer Grundrechte. In: Dirk Kemper, Iris Bäcker (Hg.): Deutsch-russische Germanistik. Ergebnisse, Perspektiven und Desiderate der Zusammenarbeit. Moskau: Stimmen der Slavischen Kultur 2008 (= Schriftenreihe d. Thomas-Mann-Lehrstuhl an der RGGU Moskau 1), S. 81–101, hier S. 101.

Wir hüten uns vorsorglich, ‚offizielle Persönlichkeiten‘ unter den Schriftstellern, Kritikern, Verlagsleuten zu uns einzuladen oder solche, die als linientreue Sprecher der offiziellen Ideologie gelten. Wir vermeiden dies deshalb, da man dem Eingeladenen sonst eine Festigung seiner Position zuteil werden lässt. [...] Wir haben uns daher mit Hilfe meiner zahlreichen Reisen nach dem Osten und durch Vermittlung liberalerer Schriftsteller [...] einen Personenkreis geschaffen, von dem wir wissen, dass er mit der Partei nur so viel zu tun hat, als es unbedingt sein muss. [...] Ich habe bisher mit grosser Hartnäckigkeit Einladungen an alle jene Leute vermieden, die uns von östlicher Seite als Exponenten eines Kulturaustausches empfohlen wurden.¹⁴⁵

Die ÖGL konnte in ihrer Einladungspolitik nur kurz vom zwischen 1953 und 1962 herrschenden „Taufwetter“ profitieren, während es in der sogenannten Stagnationszeit unter Leonid Breschnew zwischen 1964 und 1985 immer schwieriger wurde, regimekritische Intellektuelle aus dem Osten, insbesondere aus der UdSSR, einzuladen. Erst mit Gorbatschows „Perestrojka“ (1986 bis 1991) wurde dies wieder möglich.¹⁴⁶ Dennoch unterstützte die ÖGL die dissidenten Kreise bzw. diejenigen russischen Intellektuellen, denen ihre materielle Grundlage durch Arbeitsverbot entzogen wurde bzw. die später ausgebürgert oder ausgewiesen werden sollten.

Die ÖGL sprach auch immer wieder über offizielle Kanäle, d. h. über die österreichische Botschaft in Moskau bzw. den Schriftstellerverband der UdSSR Einladungen aus:

Der Name der [ÖGL] wird Ihnen, wie wir hoffen, nicht mehr unbekannt sein. Wir hatten bereits im vergangenen Jahr das Vergnügen, Herrn Georgij Bondarew als unseren Gast bei einem internationalen Roman-Kongress in Wien zu begrüßen und möchten Ihnen bei dieser Gelegenheit noch sagen, dass wir uns über den Besuch von Bondarew sehr gefreut haben. [...] [Wir] haben wir uns entschlossen, zwei russische Essayisten, die sich mit österreichischer Literatur befassen, zu einem einmonatigen Studienaufenthalt nach Wien einzuladen. Es handelt sich um die Herren [Lew Kopelew und Efim Etkind]. [...] Wir würden beiden Herren die Möglichkeit geben, österreichische Autoren kennenzulernen, Theater zu besuchen und in unseren Bibliotheken zu arbeiten, sowie sich mit allen anderen Belangen ihres Fachgebiets zu beschäftigen. [...] Wir wären Ihnen, sehr geehrte Herren, sehr verbunden, wenn Sie den Aufenthalt der Herren Kopelew und Etkind in Wien ermöglichen könnten.¹⁴⁷

145 Abschrift eines Briefes von Wolfgang Kraus an Shepard Stone, 13. Dezember 1965, ÖGL-Archiv.

146 Städtke, Engel (Hg.): Russische Literaturgeschichte, S. 355.

147 Beilage zu einem Brief von Wolfgang Kraus an Lew Kopelew vom 10. Jänner 1966: Kraus an den Schriftstellverband der UdSSR, 10. Jänner 1966, ÖGL-Archiv.

Seit 1966 versuchte die ÖGL, Kopelew einzuladen, scheiterte jedoch. Erst nach dessen Ausbürgerung im Jahr 1981 nahm er an einer Veranstaltung teil.

Wie Karl Schlögel bemerkt hat, gehörte zur Öffentlichkeit der geteilten Welt auch „die Unterbindung des freien Meinungs Austausches, des schlichten Wechsels von Briefen“.¹⁴⁸ Briefwechsel waren auf ein Netzwerk von Beziehungen, zu dem Persönlichkeiten des internationalen Journalismus und der Diplomatie, Botschaftsangehörige oder internationale Forschungsorganisationen zählten, angewiesen, die die dauerhafte Kommunikation ermöglichen mussten und bedurften darüber hinaus einer besonderen Strategie. So sandte Kopelew etwa zwei Durchschläge von einem Brief, in dem er klagt, er vermisste seit langem „Nachrichten von Ihnen, sowie die sonst so großzügigen Bücherspenden“¹⁴⁹, an Kraus in den Westen, einen über den Postweg und einen anderen inoffiziell; der handschriftliche Zusatz auf letzterem vermerkt: „Seit Monaten leide ich unter einer Post-Sperre, die ich nun doch bekämpfen will. Bitte lassen Sie mich wissen ob Sie d. 1. Durchschlag v. diesem Brief erhalten haben. Falls nicht, dann können sie es mir über Frau [Heddy] Pross-Werth[,] die zu mir eine direkte Verbindung hat, schreiben und dann werde ich offiziell protestieren können. Oder seien Sie bitte so lieb, und rufen Sie mich an [...]“.

Eine Anlaufstelle war die ÖGL auch nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ 1968, als zahlreiche tschechische Intellektuelle nach Österreich flüchteten. 1967 hatte die Krise des politischen Systems in der ČSSR ihren Gipfel erreicht, einzelne Gruppen von Bürgerinnen und Bürgern sowie ganze Organisationen waren in der Reformbewegung lose verbunden, wobei vor allem „die Schriftsteller am IV. Kongress ihrer Organisation (dem Verband tschechoslowakischer Schriftsteller) vom 27. bis 29. Juni 1967“ im Mittelpunkt standen. Auf dem Kongress erklang aus dem Mund von Ludvík Vaculík, Ivan Klíma, Milan Kundera, Antonín Liehm, Václav Havel, Pavel Kohout und Karel Kosík explizit eine bisher beispiellose Kritik am Regime“.¹⁵⁰

Der Schriftstellerkongress fand breites Echo innerhalb der tschechoslowakischen Gesellschaft und der KPČ und wirkte „als Katalysator für die weitere Entwicklung“, da es dem Regime nicht gelang, den öffentlichen Versuch einer Revolte zu vereiteln: „Die unbesiegtten Schriftsteller stellten das bisher tadellose System

148 Karl Schlögel: Ost-Westliche Kassiber. Vom langen Ende einer langen Nachkriegszeit. In: Elisabeth Zylla (Hg.): Heinrich Böll – Lew Kopelew Briefwechsel. Göttingen: Steidl 2011, S. 9–34, hier S. 22 f.

149 Brief von Lew Kopelew an Wolfgang Kraus, 12. September 1972, NL WK.

150 Jiří Hoppe: Die Aufhebung der Zensur. In: Stefan Karner [u. a.] (Hg.): Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968. Beiträge. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2008 (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung Sonderband 9), S. 115–132, hier S. 119.

der ‚Transmissionsriemen‘ und der sogenannten führenden Rolle der KPČ in Frage und erprobten die Möglichkeit des offenen Widerspruchs zum Regime. Damit öffneten sie den Weg zum ‚Prager Frühling‘¹⁵¹, der mit dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes von 20. auf 21. August 1968 gewaltsam niedergeschlagen wurde.

Die ÖGL protestierte nicht nur offiziell in einer Aussendung,¹⁵² sondern nahm damals auch 200 Intellektuelle, auf. Kraus erinnert sich, dass der Germanist Eduard Goldstücker an der Tür der ÖGL „mit einem Kofferchen in der Hand und nichts sonst“¹⁵³ läutete.

Nach dem 21. August 1968 bis zur endgültigen Grenzschießung seitens der ČSSR im Oktober 1969 war es zehntausenden tschechoslowakischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern gelungen, das Land auf legalem Weg zu verlassen, wobei für den Großteil Österreich ähnlich wie während des ungarischen Volksaufstands 1956 aufgrund seiner geografischen Lage „Erstaufnahme- und Asyl-land sowie Drehscheibe für eine Weiterreise in andere westliche Staaten“¹⁵⁴ war. Obwohl die Reaktion der österreichischen Regierung auf den Einmarsch der Truppen des „Warschauer Paktes“ in die Tschechoslowakei „unter Verweis auf Neutralität und Unabhängigkeit“ Österreichs zurückhaltend ausgefallen war, hatte Wien dennoch die „Hauptlast der Erstversorgung“¹⁵⁵ zu tragen: „Fest steht, dass in einer ersten großen Welle bis zum 23. Oktober 1968 162.000 tschechoslowakische Staatsbürger nach Österreich gelangten, 96.000 davon aus der Tschechoslowakei direkt, 66.000 aus Jugoslawien. Bis Anfang Dezember 1968 erhöhte sich diese Zahl auf rund 208.000 Personen. Im Sommer 1969 fand eine zweite Flüchtlingswelle mit mehreren tausend Personen ihren Höhepunkt.“¹⁵⁶ Für Österreich war damit großer finanzieller und organisatorischer Aufwand verbunden, weshalb viele nationale und internationale Hilfsorganisationen sowie die internationale Staatengemeinschaft zu Hilfe kamen.

Auch die ÖGL fand mit den staatlichen Mitteln, die ihr zur Versorgung der Flüchtlinge zur Verfügung gestellt wurden, kein Auskommen. Deshalb fragte Kraus bei Stone nach, ob nicht die IASCF der ÖGL finanziell auf die Sprünge helfen könne:

151 Ebd., S. 120.

152 Vgl. Brief von Milo Dor an Wolfgang Kraus, 30. August 1968, ÖGL-Archiv.

153 Wolfgang Kraus: Zwischen Trümmern und Wohlstand. Das literarische Leben in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart – ein Essay. In: Herbert Zeman (Hg.): Geschichte der Literatur in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7: Das 20. Jahrhundert. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1999, S. 539–636, S. 601.

154 Silke Stern: Die tschechoslowakische Emigration: Österreich als Erstaufnahme- und Asyl-land. In: Karner [u. a.] (Hg.): Prager Frühling, S. 1024–1042, hier S. 1026.

155 Ebd., S. 1033.

156 Ebd., S. 1041.

Diese unbürokratische Unterstützung der tschechoslowakischen Intellektuellen sollte weitergehen, denn wenn auch der Strom der Ausreisenden durch die viel strengeren Bestimmungen in der [Č]SSR viel dünner geworden ist, abreissen wird er noch lange nicht, dazu sind die Verhältnisse dort viel zu trist. Es müsste doch möglich sein, die letztlich nicht sehr grossen Summen aufzutreiben, [...] selbstverständlich gegen nachherige Abrechnung. Ich wäre Ihnen lieber Mr. Stone sehr dankbar, wenn Sie einen Ausweg aus dieser Situation wüssten.¹⁵⁷

Kraus berichtete zwar, dass Österreich seit Jänner 1969 bis zu 90.000 Schilling an Hilfe bereitgestellt habe, dass aber nun „unsere Finanzen total erschöpft“¹⁵⁸ seien. Als Unterstützung, „to be used for the program of the [ÖGL] in assisting Czech and Polish intellectuals who for the time being are unable to work in their own countries“,¹⁵⁹ überwies die IASCF 2000 US-Dollar:

We are particularly interested in supporting those who need language instructions though I want to emphasize that our support for other needs mentioned by you is not excluded. The \$ 2,000 assistance comes from a special fund provided by the Ford Foundation of New York to International Association for Cultural Freedom and those receiving support from the [ÖGL] with the IACF fund should be given our good wishes. [...] In making this grant we are demonstrating, in a small way, our respect for the work of the [ÖGL] in assisting East European intellectuals and for the contribution you personally have been making.¹⁶⁰

Kraus hielt Stone über die Lage innerhalb der ČSSR, aber auch die Situation in Wien auf dem Laufenden und wies darauf hin, dass die Einladungen aus dem Westen von großer Bedeutung für die tschechoslowakischen Intellektuellen sei: „Mehr denn je müsste man dafür sorgen, dass von verschiedenen kulturellen Institutionen Einladungen an Autoren und Künstler ausgesprochen werden. Entgegen manchen in Westeuropa herrschenden Befürchtungen bedeuten diese Einladungen eine wesentliche Stärkung des Prestiges für diese Personen und eine Hilfe in ihrem Lande.“¹⁶¹

Stone fragte immer wieder um genaue Abrechnungen des „kleinen Fonds für Intellektuelle“ an, „den wir Ihnen zur Verfügung gestellt haben“ und wollte Aufschluss darüber, wie „man von Wien aus unsere Aufgaben angesichts der gegenwärtigen und zukünftigen Lage der betroffenen tschechischen und sonstigen

157 Wolfgang Kraus an Shepard Stone, 27. Februar 1969, ÖGL-Archiv.

158 Ders. an Shepard Stone, 5. Mai 1969, ÖGL-Archiv.

159 Shepard Stone an Wolfgang Kraus, 5. März 1969, ÖGL-Archiv.

160 Ebd.

161 Wolfgang Kraus an Shepard Stone, 23. Juli 1969, ÖGL-Archiv.

Intellektuellen“¹⁶² beurteile. Kraus, der im April 1969 nach Prag gereist war, wollte auf Stones „telephonisches Angebot zurückzukommen“ und ihn bitten, „wenn möglich wieder einen Betrag an uns zu überweisen, damit wir den meist völlig mittellosen Ankömmlingen einen Mindestbetrag zur Verfügung stellen können“.¹⁶³

Über seinen Aufenthalt, während dem er „sozusagen mit ‚allen Intellektuellen‘ gesprochen“ habe, die den Wunsch geäußerten hätten, „die westliche Welt solle sie nicht ‚abschreiben‘, sondern weiterhin alle Vorgänge mit Aufmerksamkeit beobachten“, zog Kraus folgendes Resümee: „Gerade Österreich könnte ihrer Meinung nach dabei wieder eine wichtige Rolle spielen, weil Einladungen aus Wien auch bei einer Verschlimmerung der Lage wahrscheinlich erlaubt bleiben dürften.“¹⁶⁴

Noch 1970 suchte Hella Bronold für Dezsó Monoszlóy, den ehemaligen Sekretär der ungarischen Sektion des „Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes“, der 1968 über Jugoslawien nach Wien geflüchtet war und einen dauerhaften Wohnsitz in Wien einnehmen würde, bei Stone um Unterstützung an, da dieser bereits „vielsprechende Verbindungen mit Verlagen aufgenommen“ habe, es jedoch noch einige Zeit dauern würde, „ehe er für seine Arbeiten Geld in die Hand“¹⁶⁵ bekomme. Jeleński war froh zu hören, dass sich die ÖGL immer noch der „Czech refugees“ annahm und hoffte, dass in Österreich Gelder zur Verfügung gestellt werden könnten, denn der Fond der IASCF hatte „many demands in other countries“¹⁶⁶ zu berücksichtigen.

So genoss die ÖGL als Anlaufstelle für Dissidenten aus den Ländern Osteuropas in den 1970er Jahren, als sich die sowjetische Praxis der Ausweisungen und Ausbürgerungen häufte,¹⁶⁷ bereits einen internationalen Ruf und stand mit zahlreichen Intellektuellen hinter dem „Eisernen Vorhang“ in Kontakt. Kraus erinnert sich etwa: „Mir wird unvergesslich sein, als bei mir zu Hause in Wien 1972 das Telefon läutete und sich eine ruhige Stimme mit dem Namen Josif Brodsky mel-

162 Shepard Stone an Wolfgang Kraus, 30. Juni 1969, ÖGL-Archiv.

163 Wolfgang Kraus an Shepard Stone, 22. April 1969, ÖGL-Archiv.

164 Ders. an Shepard Stone, 5. Mai 1969, ÖGL-Archiv.

165 Hella Bronold an Konstanty Jeleński, ÖGL-Archiv.

166 Konstanty A. Jeleński an Wolfgang Kraus, 27. Jänner 1970, ÖGL-Archiv.

167 So wurden 1973 Andrei Sinjajewski und Naum Koržavin ausgewiesen, im Februar 1974, fast gleichzeitig mit Alexander Solschenizyn, Wladimir Maximow, der den kritischen Roman *Die sieben Tage der Schöpfung* (dt. 1972) verfasst hatte; im Sommer desselben Jahres folgten der Literaturwissenschaftler Efim Etkind, der Dichter und Liedersänger Aleksandr Galitsch, und im September wurde Wiktor Nekrassow ausgewiesen. Im Sommer 1975 folgte Andrei Amalrik, der einige absurde Dramen im Stil Samuel Becketts verfasste hatte, und im August 1978 emigrierte der Schriftsteller Sergei Dowlatow. Vgl. Lauer (Hg.): *Geschichte der russischen Literatur*, S. 833.

dete. Ich machte Pause und fragte dann: ‚Sie sprechen aus Leningrad?‘ Die Antwort: ‚Nein, aus Schwechat, vom Flugplatz. Ich bin hier mit einem Koffer und bleibe im Westen.‘¹⁶⁸ Der spätere Nobelpreisträger Joseph Brodsky, dem bereits in den 1960er Jahren aufgrund seiner metaphysischen Lyrik in Moskau der Prozess wegen „Parasitentums“ gemacht worden war, wird auf einer Pressekonferenz in den Räumen der ÖGL erstmals dem Westen persönlich vorgestellt.¹⁶⁹ Wien als Brücke zwischen Ost und West war hier jedoch nur Zwischenstation, bevor Brodsky über München in die Vereinigten Staaten emigrierte.¹⁷⁰

Auch den Leningrader Literaturwissenschaftler Efim Etkind, der beim Prozess gegen Brodsky 1964 als Zeuge der Verteidigung ausgesagt hatte, nahm Kraus nach dessen „ungewollte[r] Emigration 1974 am Flughafen Schwechat in Empfang“ und beherbergte ihn „ein paar Monate in Wien“.¹⁷¹ Etkind, der am Alexander-Herzen-Institut in Leningrad Komparatistik gelehrt hatte, organisierte die Herausgabe der Anthologie *Vpervye na russkom jazyke*, in der erste Werke von Brodsky erschienen waren, darunter seine Übersetzungen der Lyrik von Gałczyński und John Donne.¹⁷²

Am 25. April 1974 war Etkind ein „Fall der verhärteten sowjetischen Kulturpolitik“ geworden,¹⁷³ er verlor seine Stellung als Professor sowie seine Mitgliedschaft im Sowjetischen Schriftstellerverband. Etkind wurde „wirklich präzedenzlos behandelt“, so Lew Kopelew im einem Brief an Heinrich Böll: „Nicht mal zu Stalins Zeiten wurden wissenschaftliche Grade und Ränge einem entzogen.“¹⁷⁴ Etkind schrieb einen Brief an seine Freunde und Bekannten im Westen und bat, seinen Fall an die Medien weiterzuleiten:

By this evening I have suddenly been robbed of everything. I can no longer teach or publish. [...] I am faced by the most terrible thing that can happen to a scholar and writer: to be silenced. Silenced – that is, pronounced dead as a citizen. I write this letter while I listen tensely to footsteps on the stairs, and hasten to close it before I am disturbed. After the loss of my work, titles, and publishing possibilities, I can expect to be deprived any minute of my physical freedom: that is the only thing I have left.¹⁷⁵

168 Wolfgang Kraus: Im Westen mit russischen Augen, ms. Ts. 3 Bl., NL WK.

169 Vgl. Hingst: Brodskij als Gast in der Literaturgesellschaft. In: Arbeiter-Zeitung, 15. Juni 1972, S. 10.

170 Vgl. Lev Loseff: Joseph Brodsky. A literary Life. New Haven, London: Yale Univ. Press 2011, S. 168 f.

171 Wolfgang Kraus an Alois Mock, 28. März 1993, NL WK.

172 Laß: Vom Tauwetter zur Perestroika, S. 180.

173 Wolfgang Kasack: Verhärtete sowjetische Kulturpolitik. In: Neue Zürcher Zeitung, 14. Mai 1974.

174 Zylla (Hg.): Heinrich Böll – Lew Kopelew Briefwechsel, S. 267.

175 Übersetzung eines Briefes von Efim Etkind, versandt von Gerard Kruisman, 25. April 1974, ÖGL-Archiv.

Kraus bemühte sich, Etkind nach Wien „zu einem längeren Forschungsaufenthalt“ einzuladen, er dachte dabei „an mindestens sechs Monate, damit Sie alle zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Möglichkeiten [...] auswerten können“ und bot an, „alle Kosten des Aufenthalts, der Unterkunft und die sonstigen Spesen“¹⁷⁶ zu tragen. Sogar um die Vermittlung einer länger dauernden Lehrverpflichtung und einer daran anschließenden Gastprofessur an einer österreichischen Universität war er bemüht.¹⁷⁷

In einem Brief erwog Professor Gerard Kruisman vom Departement of General Literary Studies, Section of Translation Studies an der Universität Amsterdam, dass die französische Übersetzerin Eve Malleret und Gilbert Sigaux, Professor am Conservatoire national supérieur d'art dramatique in Paris, ihre Bemühungen jeweils im eigenen Land koordinieren sollten, um Etkind eine Lehrstelle an einer französischen Universität zu verschaffen. An Kruisman, der mithilfe Etkinds die Ausreise in den Westen zu ermöglichen, schrieb Kraus, dass er mit diesem in telefonischen Kontakt stehe:

According to his wishes we sent him [...] an invitation to be our guest for an indefinite time. [...] Meanwhile a student has returned from Leningrad last week and reported that Prof. Etkind did not receive our invitation nor any other mail from abroad, it is apparently being confiscated. He was summoned to the KGB and told that there are only two ways open for him: a trial with subsequent prison term or emigration. Upon this news, some friends attempted to reach him by telephone, but failed to get a connection. We are now repeating our invitation via the Austrian embassy in Moscow [...].¹⁷⁸

Für Etkind, ebenso wie zuvor auch für Brodsky, blieb Wien nur Durchgangsstation, er lehrte ab 1975 Komparatistik an der Universität Paris-Nanterre. Kraus blieb mit ihm bis Mitte der 1990er Jahre in Kontakt und berichtete ihm von seiner kulturpolitischen Tätigkeit während der Ära des Kalten Krieges, dass ihm die „Verdrängung der osteuropäischen Kultur durch den Westen [...], verstärkt durch die jahrzehntelange dauernde ‚Mauer‘ [d. i. der „Eiserne Vorhang“], stets „ein Dorn im Auge gewesen“ sei: „Wie eh und je versuche ich also, an einem kulturellen Milieu mitzubauen, das die Vorzüge von Osten und West vereinigt. Es geht hier nicht darum, Neues zu erforschen, sondern um die Popularisierung der Wahrheit.“¹⁷⁹

176 Wolfgang Kraus an Efim Etkind, 15. Mai 1974, ÖGL-Archiv.

177 Ebd.

178 Wolfgang Kraus an Gerhard Kruisman 27. Mai 1974, ÖGL-Archiv.

179 Wolfgang Kraus an Efim Etkind, 15. Februar 1991, NL WK.

Ein letzter und nachhaltiger kulturpolitischer Coup von Kraus hinsichtlich der Bemühungen, das Ausland im großen Stil mit österreichischer Literatur zu versorgen, war die kurz vor dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ erfolgte Konzeption und Etablierung der sogenannten Österreich-Bibliotheken, die Außenminister Alois Mock als „einen wertvollen Beitrag zum regionalen Kulturaustausch“¹⁸⁰ bezeichnet hat. Es war dies ein Projekt, das nahtlos an die Aktivitäten des Kalten Krieges anschloss. Kraus habe damit, so Mock, „der Kulturgeschichte Mitteleuropas ‚ein Kapitel der Öffnung, der Solidarität und der Glaubwürdigkeit‘ hinzugefügt“.¹⁸¹ Bis zu Kraus' Tod im September 1998 gab es bereits 40, im Jahr 2012 waren es insgesamt 61 Bibliotheken in Ländern Ost-, Mittel- und Südosteuropas.¹⁸² Wie sich Kraus gegenüber François Bondy, seinem Weggefährten aus den Tagen des Kalten Krieges, äußerte, waren deren „Trick die damit verbundenen Stipendien [...], deren 37 es jetzt in den postkommunistischen Ländern gibt“.¹⁸³ Die Einladungen für das Außenministerium besorgte Kraus auch noch nach seinem Rücktritt als Präsident der ÖGL.

Die Idee zu diesen „kleinen“ österreichischen Kulturinstituten hatte Kraus im Oktober 1988 in Bratislava während eines Spaziergangs mit dem tschechoslowakischen Germanisten Zdeněk Mareček,¹⁸⁴ und bereits zwei Jahre später wurde aus der Idee mit der Eröffnung der Österreich-Bibliotheken in Bratislava am 26. November 1990 und in Brno am 27. November 1990 Realität. Die Österreich-Bibliotheken waren bereits Thema einiger kurzer Darstellungen,¹⁸⁵ innerhalb des Kontextes der österreichischen Auslandskulturpolitik und des Kalten Krieges sind sie allerdings noch nicht erforscht worden. Im Zuge dieser Studie

180 Alois Mock an Wolfgang Kraus, 30. März 1994, NL WK.

181 N. N.: Ein Streiter für die Freiheit des Wortes. In: Die Presse, 12. Dezember 1996.

182 Vgl. <https://www.oesterreich-bibliotheken.at/oesterreich-bibliotheken/die-bibliotheken/bibliotheks-gruendungen/> [zuletzt aufgerufen am 15.1.2020].

183 Wolfgang Kraus an François Bondy, 6. Jänner 1995, NL WK.

184 Ders.: Handschriftliche Notiz, NL WK.

185 Christine Dollinger: Die Österreich-Bibliotheken im Ausland – Möglichkeiten und Chancen im kulturpolitischen Kontext Europas. In: Dietmar Goltschnigg (Hg.): Zukunftschancen der deutschen Sprache in Mittel-, Südost- und Osteuropa. Grazer Humboldt-Kolleg 20.-24. November 2004. Wien: Praesens 2004, S. 479–481; Wera Zelenka: Der Aufbau der Österreich-Bibliotheken im Ausland seit 1990. In: Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen u. Bibliothekare (Hg.): Altes Buch und Neue Medien. Vorträge und Kommissionssitzungen; der Österreichische Bibliothekartag 1992. Wien: Vereinigung Österr. Bibliothekarinnen u. Bibliothekare 1993, S. 143–146; Helmut Buchhart: Die Österreich-Bibliotheken des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, Wien. In: Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift 41 (1992), H. 4, S. 191–193; Magda Strebl: „Österreich-Bibliotheken“. Eine der kulturpolitischen Initiativen Österreichs im neuen Europa. In: Birgit Schneider, Felix Heinzer, Vera Trost (Hg.): Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag. München: K. G. Saur 1995, S. 381–389.

würde eine erschöpfende Abhandlung der Institution Österreich-Bibliothek den gegebenen Rahmen sprengen, weshalb im Folgenden eine kurze Beschreibung des Konzepts sowie die Gründungsphase aus der Perspektive des daran maßgeblich beteiligten Akteurs vernünftig erscheinen.

Die ursprüngliche Anregung, Bibliotheken, die mit österreichischer Literatur ausgestattet waren, in den Ländern des realen Sozialismus einzurichten, die sich seit 1988/1989 in „einem Übergangsstadium zur Demokratie und Marktwirtschaft“ befanden, trug Kraus, mit Hilfe des Ministerialbeamten Bernhard Stillfried, dem damaligen Leiter der kulturpolitischen Sektion im Außenministerium, an den damaligen Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten, Alois Mock, heran. Die Bedingungen für die Implementierung des Projekts waren in vier Punkte gegliedert: Die (1) Eingliederung der Österreich-Bibliotheken im jeweiligen Land sollte in eine „funktionierende akademische bzw. öffentliche Bibliothek“¹⁸⁶ erfolgen, (2) die Räumlichkeiten zur Unterbringung der österreichischen Bücher, die als Spende übergeben wurden, sollten kostenlos zur Verfügung gestellt werden, (3) die Möglichkeit einer öffentlichen Benutzung sollte bestehen und (4) die österreichischen Bücher sollten durch das jeweilige Bibliothekspersonal betreut werden.

Das Land Österreich stellte entsprechende finanzielle Mittel zur Verfügung, damit Abonnements von Zeitungen und Zeitschriften genutzt werden konnten, und geplant war, den Bestand der Österreich-Bibliotheken einmal jährlich durch Lieferungen von Neuerscheinungen und „dringend benötigten Werken mit Österreich-Bezug“¹⁸⁷ zu ergänzen. Des Weiteren wurden zur Aufrechterhaltung und zum Ausbau enger fachlicher Beziehungen mit österreichischen Institutionen und Bibliotheken Stipendien angeboten, dabei pro Bibliothek vier Wochen jährlich, aufteilbar auf mehrere Personen. Diese Stipendien wurden aufgrund von Einladungen österreichischer Partnerinstitutionen über diese vergeben.

Der thematische Schwerpunkt lag an manchen Standorten eher „auf der Erarbeitung der gemeinsamen Geschichte“, während andere einen größer „angelegten Leihbetrieb für die Bevölkerung“¹⁸⁸ betrieben. Selbstverständlich sollten die Österreich-Bibliotheken bzw. die betreuende ausländische Institution auch die Möglichkeit für Veranstaltungen wie Ausstellungen, Vorträge, Lesungen und Abhaltung von Seminaren bieten. Für Kraus lag es „auf der Hand, daß von österreichischer Seite vor allem Standorte von kulturell-wissenschaftlicher Bedeutung bevorzugt werden, an denen bisher keine österreichische Vertretung tätig“¹⁸⁹

186 Wolfgang Kraus: Österreich-Bibliotheken in Zentral-, Ost- und Südosteuropa, ms. Ts., 2 Bl., dat. Sommer 1991, NL WK.

187 Ebd.

188 Ebd.

189 Ebd.

war, und die österreichischen Vertretungsbehörden und Kulturinstitute, in deren Amtsbereich die Österreich-Bibliotheken lagen, wurden angehalten, diese in ihre reguläre Veranstaltungstätigkeit einzubinden.

In „erstaunlich rascher Folge wurden seit 1990 32 Österreich-Bibliotheken gegründet“¹⁹⁰, bei der Auswahl der Standorte wurde die „kulturelle Bedeutung des Ortes für den jeweiligen Staat und andererseits die Anwesenheit einer deutschsprachigen Bevölkerung“¹⁹¹ berücksichtigt, wobei die Grundausrüstung zwischen 3.000 und 4.000 Bände umfasste. Für Kraus erwies sich die „Gründung und Eröffnung der Österreich-Bibliotheken“ im postkommunistischen Europa „als sehr wirksam und begehrt“: „Grob gesagt, stellte ich fest, daß es langsam aufwärts geht, was aber durch die noch viel schneller wachsende Ungeduld der so lange benachteiligten Bevölkerung psychologisch als völlig unzureichend, oft sogar als Rückschritt empfunden wird.“¹⁹²

Kraus profitierte im Kontext der Österreich-Bibliotheken nicht nur immer wieder von österreichischen Übersetzungsförderungen, sondern auch seine älteren Essaybände fanden nach der Gründung der Österreich-Bibliotheken zu Verlagen in Bulgarien, Rumänien, Russland, Ungarn und Tschechien. So erschien etwa *Neuer Kontinent Fernsehen* (1989) in tschechischer Übersetzung von Milan Šmíd 1991 im Verlag Československá televize. Die Übersetzung seines 1975 erschienenen Essaybands *Kultur und Macht* ins Tschechische durch Vladimír Jochmann beim Verlag Votobia, die 1993 erschien, wurde mit 5.000 Schilling gefördert.¹⁹³ Der Essay erschien 1993 auch im Verlag Budapest Európa unter dem Titel *Kultúra és hatalom*, in der Übersetzung von Veronika Szabó und Gábor Révai. Die Übersetzung seines Buches *Zukunft Europa* (1993) durch Ada G. Berezina ins Russische wurde 1995 mit 15.000 Schilling gefördert.¹⁹⁴ 1994 erschien *Nihilismus heute* (1983) in russischer Übersetzung bei Raduga in Moskau und in ukrainischer Sprache als *Nigilizm s'ogodni*. Ebenfalls 1994 fand *Die Spuren des Paradieses* (1985) seinen Weg ins Bulgarische, publiziert beim Verlag der Universität Sofia „Kliment Ochridski“ und kam 1997 bei Fundația Culturală Române in rumänischer Übersetzung heraus. Im selben Verlag erschien 1997 auch *Zukunft Europa* (1993).

Wie gezeigt werden konnte bemühte sich Wolfgang Kraus auch nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion darum, die Kommunikation mit den Staaten des ehemaligen Ostblocks in dieser Zeit des Übergangs zu stärken und Öster-

190 Buchhart: Die Österreich-Bibliotheken des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, S. 191.

191 Ebd.

192 Wolfgang Kraus an Martin Esslin, 2. Juli 1991, NL WK.

193 Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (Hg.): Kunstbericht 1994, S. 173.

194 Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst (Hg.): Kunstbericht 1995, S. 183.

reichs Schlüsselposition im neuen Mitteleuropa zu betonen, wobei sein Projekt der Österreich-Bibliotheken auf Konzepte des Kalten Krieges zurückging, das nun in nationalisierter Form mit Geldern des österreichischen Staates weitergeführt wurde.

7. RESÜMEE

Die vorliegende Studie versucht anhand bisher unbekannter archivalischer Quellen die mannigfaltigen Wirkungs- und Betätigungsfelder von Wolfgang Kraus im österreichischen Literaturbetrieb nachzuzeichnen, wobei weniger der biographische Aspekt, sondern die Beschreibung der Positionen im literarischen Feld den Fokus bildet. Als einer der wichtigsten Akteure des österreichischen Literaturbetriebs nach 1945 und in seiner Funktion als Konsekrations-Instanz war es ihm über einen Zeitraum von mehr als drei Jahrzehnten möglich, die österreichische Literatur nicht nur zu propagieren, sondern bedingt durch seine mannigfaltigen Positionen, gleichermaßen mit zu formieren und zu lenken. Durch die Anwendung des Feldbegriffs von Pierre Bourdieu wurde versucht „die (unsichtbaren) Strukturen, die ähnlich wie ein Magnetfeld“,¹ die Form der einzelnen Positionen, die Kraus im literarischen Feld einnahm, zu bestimmen und erkennbar zu machen, wodurch gezeigt werden konnte, dass Literatur sich in einem „System von Kraftlinien, Macht- und Einflussbeziehungen“² konstituiert und entwickelt. Kraus muss, neben u. a. Rudolf Felmayer, Rudolf Henz, Ernst Schönwiese und Hans Weigel, zu den mächtigen Literaturmanagern der Nachkriegszeit gezählt werden.³

Diese Positionen im literarischen Feld lassen sich neben jener der Literaturkritik, die Kraus zur Vermittlung zwischen dem Medium Buch und Öffentlichkeit in Form von Rezensionen, Glossen und Kommentaren verfasste, vor allem auch in jenem größeren institutionellen Rahmen nachverfolgen, der ihm durch die „Österreichische Gesellschaft für Literatur“ (ÖGL) als einer staatlich geförderten Institution mit klaren kulturpolitischen Weisungen ermöglicht wurde. Die Prolongierung und Betonung einer eigenständigen österreichischen Literatur nach 1945, deren Entwicklung Kraus innerhalb bestimmter historischer und ästhetischer Traditionen des Vielvölkerstaates der Donaumonarchie lokalisierte und der Konstruktion eines imaginären geographischen Raumes, der sich mit

-
- 1 Joseph Jurt: Text und Kontext. Zur Theorie des literarischen Feldes. In: Herbert Foltinek, Christoph Leitgeb (Hg.): Literaturwissenschaft: intermedial – interdisziplinär. Wien: ÖAW 2002, S. 97–120, hier S. 103.
 - 2 Markus Joch, Norbert Christian Wolf: Feldtheorie als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Dies. (Hg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer 2005, S. 2.
 - 3 Vgl. Der Mythos der mächtigen Literaturmanager der Nachkriegszeit. Hakel, Henz, Felmayer, Schönwiese, Weigel... Podiumsdiskussion mit Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl und Joseph McVeigh. In: Wolfgang Straub (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist, Kritiker, Romancier, Literaturmanager. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2014 (= Archiv der Zeitgenossen: Schriften 2), S. 131–146.

dem Begriff „Mitteleuropa“ umschreiben lässt, war von kanonischen Interessen geleitet, die entlang kulturpolitischer Parameter verliefen. Österreich als Kulturregion und das daran gebundene Konzept einer österreichischen (Staats-)Literatur stand für ihn durch diese historische Bezugnahme auch in internationalen Zusammenhängen, was sich an seinem Engagement für Autorinnen und Autoren des Exils abzeichnet, die in dieses Konzept inkorporiert wurden.

Die von Kraus ausgehenden Bemühungen für die österreichische Literatur „adäquate Kriterien der Beurteilung zu finden“, müssen auch in dem Kontext gesehen werden, die Besonderheiten der literarischen Entwicklungen in Österreich hervorzuheben und nicht nur parallel zu den literarischen Tendenzen „in der Bundesrepublik, der DDR oder der Schweiz“⁴ zu vergleichen.

Die ÖGL als Institution wirkte, im Gegensatz etwa zum österreichischen P.E.N.-Club oder der sich um das Forum Stadtpark formierenden „Grazer Gruppe“, nicht so sehr als eine Vereinigung von Autorinnen und Autoren, sondern bewirkte, nachdem der Literaturbetrieb nach 1945 von wenigen kurzlebigen und unbeständigen Strukturen gekennzeichnet war, dass „die Literatur in Wien wieder eine Adresse“⁵ hatte.

Die von der ÖGL ausgehende Kontaktaufnahme zu und Einladung von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 in die Emigration gezwungen worden waren, entsprach dabei einem ebenso wichtigen Aufholen eines kulturpolitischen Versäumnisses der staatlichen Institutionen, wie die Miteinbeziehung von osteuropäischen Autorinnen und Autoren außenpolitischen Prämissen folgte. Die Präsentation des literarischen Nachwuchses sowie der experimentellen österreichischen Autorinnen und Autoren war diesen kulturpolitischen Prämissen zunächst deutlich untergeordnet, wobei bei letzteren auch der latente gesellschaftliche Antimodernismus eine Rolle gespielt haben dürfte. In der Phase des Übergangs ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wurde auch avantgardistischen Autorinnen und Autoren ein Podium geboten, in einer Stadt, die sich ein Jahrzehnt davor, wie Unterrichtsminister Heinrich Drimmel konstatierte, darin gefiel „derartiges, wie man in Wien zu sagen pflegt, nicht einmal zu ignorieren“.⁶

Als Traditionalist an Klassizität orientiert, war Kraus einer „altösterreichischen Literatur“ verpflichtet, die sich „den Phänomenen einer radikalen Moder-

4 Wendelin Schmidt-Dengler: Geschichten gegen die Geschichte. Gibt es das Österreichische in der österreichischen Literatur? In: *Modern Austrian Literature* 17 (1984), Nr. 3/4, S. 149–158, hier S. 150.

5 Otto Breicha: Aufgaben und Chancen einer Literaturgesellschaft. In: *Das Ventil* 1 (1966), H. 1.

6 Heinrich Drimmel: Österreichs Geistesleben zwischen Ost und West. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalník (Hg.): *Österreich: Die Zweite Republik*. Bd. 2. Graz, Wien, Köln: Styria 1972, S. 555–596, hier S. 582.

ne⁷ widersetzte. Kraus ging jedoch nicht davon aus, dass diese Strömungen „Produkte reine[r] Spielereien, eine Art geistige Frivolität“⁸ seien und gab sich nach außen relativ liberal: „Ich bejahe diese Kunst im Sinne einer Materialerstellung für Kommendes, und ich glaube, wir müssen uns immer wieder mit diesen Dingen auseinandersetzen und sie studieren, bei aller Abneigung, die wir vielleicht dagegen haben.“⁹

Die Studie hat ebenso zu zeigen versucht, dass der Literaturbetrieb nicht immer nach „einfach durchschaubaren Mechanismen funktioniert“,¹⁰ wobei einerseits persönliche Beziehungen, andererseits aber auch die Position des Akteurs Kraus innerhalb des literarischen Feldes eine Rolle spielen. Je enger etwa seine Bindung an staatliche Institutionen wurde, wie z. B. mit seiner Tätigkeit für das Österreichische Außenministerium, umso deutlicher zeigen sich seine Bemühungen um kulturelle Repräsentation, die gleichzeitig „Image“-Pflege war. Dass er hierbei bestimmte Autorinnen und Autoren propagierte und protegierte, andere wiederum ausschloss, spiegelt seine dezidierte Bemühung wider, einen Kanon der österreichischen Literatur zu etablieren. Da Kanonisierung jedoch stets eine „vorgängige Tradition“ verengt und durch den gesetzten „Trennungsstrich“ eine „Dialektik zwischen dem was hineinkommt und dem was draußen bleibt“,¹¹ erzeugt, führten diese Kanonisierungsbestrebungen Kraus in eine Sackgasse, die mit seiner „Immunisierung gegen den Wandel“¹² einherging. Die von Kraus wenig geschätzten experimentellen Strömungen konnten sich schlussendlich im literarischen Feld durchsetzen und die „bis dahin dominierenden Produktionen“¹³ deklassieren.

7 Roland Innerhofer: GAV contra PEN. Die Institutionalisierung einer Spaltung. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner, Klaus Zeyringer (Hg.): Konflikte – Skandale – Dichterfeinden in der österreichischen Literatur. Berlin: Schmidt 1995 (= Philologische Studien und Quellen 137), S. 225–235, hier S. 227.

8 Wolfgang Kraus: Fortbildungsseminar für die jungen Beamten des Auslandskulturdienstes. ms. Ts., ÖGL-Archiv.

9 Ebd.

10 Sigrid Schmid-Bortenschlager: Schriftstellerinnen in der österreichischen Nachkriegsliteratur. In: Heide Kunzelmann, Martin Liebscher, Thomas Eicher (Hg.): Kontinuitäten und Brüche. Österreichs literarischer Wiederaufbau nach 1945. Oberhausen: Athena 2006 (= Übergänge – Grenzfälle 12), S. 63–76, hier S. 73.

11 Aleida Assmann, Jan Assmann: Kanon und Zensur als kultursoziologische Kategorien. In: Dies. (Hg.): Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. Bd. 2. München: Wilhelm Fink 1987, S. 7–28, hier S. 11.

12 Ebd., S. 12.

13 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Frz. übers. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 (= stw 1539), S. 371.

8. LITERATURVERZEICHNIS

8.1 Ungedruckte Quellen

8.1.1 *Nachlässe*

Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.

Nachlass Heimrad Bäcker, „edition neue texte“-Verlagsarchiv (ÖLA 152/00).

Vorlass Kurt Benesch (ÖLA 146/00).

Vereinsarchiv Grazer Autorinnen Autorenversammlung (ÖLA 314/07).

Sammlung Peter Handke / Leihgabe Hans Widrich (ÖLA SPH/LW).

Nachlass Kurt Klinger (ÖLA 302/06).

Nachlass Wolfgang Kraus (ÖLA 63/97).

„Literatur und Kritik“-Redaktionsarchiv (ÖLA 9/90).

Teilarchiv des Österreichischen Kunstsenats (LIT 407/12).

Nachlass Manès Sperber (ÖLA 2/88).

Nachlass Herbert Zand (ÖLA 1/89).

Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Literaturhaus Wien.

Nachlass Rudolf Henz (N1.18).

Österreichische Exilbibliothek, Literaturhaus Wien.

Nachlass Mimi Grossberg (N1.EB-17).

Nachlass Jakov Lind (N1.EB-6).

Wienbibliothek im Rathaus.

Nachlass Gerhard Fritsch (ZPH 1303).

Nachlass Friedrich Torberg (ZPH 588).

Nachlass Hans Weigel (ZPH 847).

Franz-Nabl-Institut für Literaturforschung der Karl-Franzens-Universität Graz.

Nachlass Franz Nabl (FNI-NABL).

Harry Ransom Humanities Research Center, Austin/Texas.

Michael Josselson Papers.

8.1.2 *Sammlungen*

Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Literatur.

Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Literaturhaus Wien.

Autografensammlung, Sign.: H.1. Ulrich Becher.

Europa Verlags Archiv (N1.A-1).

Stiasny Verlag (N1.A-5).
Zeitungsausschnittsammlung.
Innsbrucker Zeitungsarchiv.

8.2 Gedruckte Quellen

8.2.1 Zeitungen und Zeitschriften (in Auswahl)

Der Standard
Die Furche
Die Pestsäule
Die Presse
Die Rampe
Die Zeit
Forvm
Kontakte. Mitteilungen vom Kongress für die Freiheit der Kultur
Literatur und Kritik
manuskripte
Morgen
Neues Forvm
Neues Österreich
(Österreichisches) Tagebuch
PLAN
profil
Wespennest
Wiener Zeitung
Wort in der Zeit
Wort und Wahrheit

8.2.2 Primärliteratur

Auswahlbibliographie Wolfgang Kraus

Essaybände

Der fünfte Stand. Aufbruch der Intellektuellen in Ost und West. Bern, München, Wien:
Scherz 1966.

Die stillen Revolutionäre. Umriss einer Gesellschaft von morgen. Wien, München,
Zürich: Molden 1970.

- Kultur und Macht. Die Verwandlung der Wünsche. Wien: Europa-Verl. 1975.
- Die verratene Anbetung. Verlust und Wiederkehr der Ideale. München, Zürich: Piper 1978.
- Die Wiederkehr des Einzelnen. Rettungsversuche im bürokratischen Zeitalter. München, Zürich: Piper 1980.
- Nihilismus heute oder Die Geduld der Weltgeschichte. Wien, Hamburg: Zsolnay 1983.
- Die Spuren des Paradieses. Über Ideale. Wien, Hamburg: Zsolnay 1985.
- Neuer Kontinent Fernsehen. Kultur oder Chaos. Frankfurt/M.: Fischer Tb 1989.
- Zukunft Europa. Aufbruch durch Vereinigung. Frankfurt/M.: Fischer Tb 1993.
- Rettung Kultur. Markierungen zu einem neuen Humanismus. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999.

Beiträge in Sammelbänden und Herausgeberschaft

- Hg. gem. mit Herbert Zand: Symbole und Signale. Frühe Dokumente der literarischen Avantgarde. Bremen: Schünemann 1961.
- Hg. gem. mit Gerhard Fritsch, Hans M. Loew, Herbert Zand: Frage und Formel. Gedichte einer jungen österreichischen Generation. Salzburg: Otto Müller 1963.
- Einleitung. In: Fritz Habeck: In eigenem Auftrag. Graz, Wien: Stiasny 1963, S. 5–13.
- Der österreichische Roman seit 1945. Versuch eines Überblicks. In: Milo Dor (Hg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Eine Anthologie. Graz: Stiasny 1962, S. 60–66.
- Nachwort. In: Herbert Zand: Kerne des paradiesischen Apfels. Wien, Frankfurt, Zürich: Europa 1971 (= Gesammelte Werke 4), S. 245–265.
- Kulturelle Bemerkungen. Rudolf Henz gewidmet. In: Viktor Suchy (Hg.): Dichter zwischen den Zeiten. Festschrift für Rudolf Henz zum 80. Geburtstag. Wien: Braumüller 1977, S. 316–322.
- Die Normalität der Intellektuellen. In: Friedrich Hitzer (Hg.): Bundesrepublik Deutschland – Sowjetunion Offenheit gegen Offenheit. Meinungen – Kontroversen – Dialoge. Köln: Pahl-Rugenstein 1978, S. 257–258.
- Brauchen wir Ideale? In: Stephan Koren (Hg.): Politik für die Zukunft. Festschrift für Alois Mock. Wien, Graz, Köln: Böhlau 1984, S. 351–366.
- Kulturelle Wirkungen realen Handelns. Zum 60. Geburtstag von Gerd Bacher. In: Österreichischer Rundfunk (Hg.): Gerd Bacher zu Ehren. Zum 60. Geburtstag. Salzburg, Wien: Residenz 1985, S. 117–126.
- Wir vermissen sie. In: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur (Hg.): Leben mit Österreichischer Literatur. Begegnungen mit aus Österreich stammenden amerikanischen Germanisten, 1938/1988. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur 1990, S. 1–4.
- Der helle Horizont des Aufbruchs [Faksimile]. In: Murray G. Hall: 70 Jahre Paul Zsolnay Verlag, 1924–1994. Wien: Zsolnay 1994, S. 12–13.
- Gottes Wasserträger und ihr Schatten. Galiziens Spuren im Werk Manès Sperbers. In:

- Wolfgang Kraus, Dmytro Zatons'kyj (Hg.), Von Taras Ševčenko bis Joseph Roth. Ukrainisch-österreichische Literaturbeziehungen. Bern [u. a.]: P. Lang 1995.
- Das Schuldproblem bei Franz Kafka. Kafka-Symposium 1993, Klosterneuburg. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1995 (= Schriftenreihe der Franz Kafka-Gesellschaft 6).
- Das Phänomen Franz Kafka. Vorträge des Symposiums der Österreichischen Franz Kafka-Gesellschaft in Klosterneuburg im Jahr 1995. Prag: Franz Kafka-Gesellschaft 1997 (= Schriftenreihe der Franz Kafka-Gesellschaft 7).
- Manès Sperber und Wien. In: Stéphane Mosès, Joachim Schlör, Julius H. Schoeps (Hg.): Manès Sperber als Europäer. Eine Ethik des Widerstands. Berlin: Hentrich 1996, S. 36–49.
- Glück für andere. In: Elke Vujica (Hg.): Im Dialog mit Hans Weigel. Graz, Wien, Köln: Styria 1998, S. 139.
- Spiegelbilder. In: Hans A. Neunzig, Ingrid Schramm (Hg.): Hilde Spiel. Weltbürgerin der Literatur. Wien: Zsolnay 1999 (= Profile 3), S. 135–136.
- Zwischen Trümmern und Wohlstand. Das literarische Leben in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart – ein Essay. In: Herbert Zeman (Hg.): Geschichte der Literatur in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7: Das 20. Jahrhundert. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1999, S. 539–636.

Auswahl von Kraus verfasster Rezensionen und Artikel

- Neue Romane aus Österreich. In: Stuttgarter Zeitung, 21. Dezember 1953.
- Kritik als Mode. In: Die Presse, 28. August 1954.
- Was liest man in Österreich? In: Neue Württemberger Zeitung, 25. Jänner 1955.
- Die Flucht vor dem Engel. In: Der Tag [Berlin], 18. Oktober 1955.
- Vor dem neuen Aufbruch. Christliche Dichter der Gegenwart. In: Der Tag [Berlin], 18. Dezember 1956.
- Siegfried Lenz „Der Mann im Strom“. In: Stuttgarter Zeitung, 23. November 1957.
- Das Opfer seiner Träume. In: Der Tag [Berlin], 17. März 1957.
- Kultur in Aufbruch. Österreich aktiviert seine Kulturpolitik. In: Südwest-Presse, 12. Juli 1958.
- Ein neues Talent. In: Stuttgarter Zeitung, 13. September 1958.
- Am Rande notiert. In: Die Presse, 12. November 1958, S. 6.
- Wiener Boheme. Jeannie Ebner: „Die Wildnis früher Sommer“. In: Die Presse, 4. Jänner 1959.
- Milo Dors Wiederkehr. In: Der Tag [Berlin], 26. März 1959.
- Zeitroman einer jüngeren Generation. Reinhard Federmanns „Das Himmelreich der Lügner“. In: Die Presse, 20. Dezember 1959.
- Die „verlorene Generation“ diesseits der Grenzen. In: Wort in der Zeit, 6. Jg., 1960, H. 1, S. 9–13.
- Die Schuld sucht lebendige Opfer. In: Die Presse, 25. September 1960.

- Ein Ort heißt Schweigen. Hans Leberts bedeutender Roman-Erstling. In: Die Presse, 23. Oktober 1960.
- Breites Epos östlicher Vergangenheit. Ivo Andrićs: „Wesire und Konsuln“. Ein Roman des Nobelpreisträgers in deutscher Übersetzung. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 11./12. November 1961.
- Kulturelle Krise in Wien? Gefährliches Erbe und Sorgen um die Zukunft. In: Luzerner Neueste Nachrichten, 2. März 1962.
- Das Grundkonzept überschreitend. Zu Manès Sperbers Romanzyklus In: Wort in der Zeit, 8. Jg., 1962, H. 6, S. 44–45.
- Ein begabter Erstlingsroman. Hannelore Valencak: Die Höhlen Noahs. In: Die Presse, 10. September 1962.
- Eine bedeutende Wiederentdeckung. In: Die Presse, 10./11. August 1963.
- Eine Entdeckung aus Wien. In: Die Presse, 5./6. Oktober 1963.
- Miroslav Krležas Hauptwerk Bankett in Blitwien. In: Wort in der Zeit, 10. Jg., 1964, H. 1, S. 57.
- Neu gesehene Vergangenheit. In: Basler National-Zeitung, 7. Dezember 1964.
- o.T. In: Wort in der Zeit, 11. Jg., 1965, H. 1, S. 5–6.
- Buch der Woche. In: Kölnische Rundschau, 3. Oktober 1965.
- Welt im Widerschein. In: Die Presse, 9. Oktober 1965.
- Moskaus Sorge mit den Literaten wachsen. Die Hintergründe der Prozesse gegen Daniel und Sinjowski – Warum durfte Tarsis in den Westen? In: Kölnische Rundschau, 28. Mai 1966.
- Anatomie einer Volksdemokratie. Ladislav Mnacko und sein neuer Roman über das Regime der Tschechoslowakei. In: Die Zeit, Nr.12, 24. März 1967.
- Oesterreichs geistige Geographie. In: Die Presse, 10. Juni 1967.
- Christentum und Judenhass. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 13. Jänner 1968.
- Koexistenz der Zeiten und Völker. Vergangenheit und Gegenwart der österreichischen Literatur. In: Modern Austrian Literature, 1. Jg., 1968, H. 2, S. 39–42.
- Zusammengebrochen zwischen zwei Zeiten. In: National-Zeitung, Basel, 28. März 1969.
- Herbert Zands Letzte Ausfahrt. In: Die Presse, 16. Juli 1970.
- Barock und Showbusiness. Über Literatur aus Österreich. In: Darmstädter Echo, 16. Dezember 1970.
- Das verdrängte Gewissen einer Generation. Gedanken über Herbert Zand. In: Literatur und Kritik, 6. Jg., 1971, H. 60, S. 340–347.
- Kräftige und zarte Farben. [Gerhard Amanshauser: *Der Deserteur*. G. F. Jonke: *Beginn einer Verzweiflung*. Thomas Bernhard: *An der Baumgrenze*. H. C. Artmann: *Die Anfangsbuchstaben der Flagge*]. In: Main-Post, Würzburg, 3. September 1971.
- Unser tragisches Jahrhundert. In: Darmstädter Echo, 17. September 1971.
- Moderne Romantik. In: Südost Tagespost, 27. Mai 1972.
- Gehe aufrecht, wo andere knien! In: Die Presse, 23./24. November 1974.
- Handke: Die Wurzeln der Gewalt. In: Südost-Tagespost, 4. Mai 1975.

- War Stalin nur ein Stümper? Die verlorene Persönlichkeit – Politische Psychiatrie in der UdSSR. In: Stuttgarter Zeitung, Literaturblatt, Nr. 126, Mai 1978.
- Kultur und Staat: Gegen feudale und demokratische Missverständnisse. In: Literatur und Kritik, 14 Jg., 1979, H. 138, S. 451–464.
- Ein literarisches Zeitdokument. In: Die Industrie, 7. Dezember 1979.
- Dichter von der Hauptschule. In: Saarbrücker Zeitung, 5./6. Juli 1980.
- Geistig hat er Wien nie verlassen. Der neue Literatur-Nobelpreisträger Elias Canetti ist ein Kosmopolit In: Die Presse, 16. Oktober 1981.
- Laudatio. In PEN-Information, 1981, Nr. 8, S. 36–38.
- Der ästhetische Nihilismus. Ein Beitrag aus dem Aspekt Österreichs. In: Merkur, 36. Jg., 1982, H. 7, S. 729–732.
- Ein Erzieher – ernsthaft und aufstörend. In: Börsenblatt des deutschen Buchhandels, 17. Mai 1983, Nr. 39, S. 239–242.
- Aktivität und Weisheit. In: Aufbau, 7. Oktober 1983.
- Mitteuropa – kulturelle Utopie? In: Kurier, 4. Dezember 1984, S. 5.
- Erste Antworten aus Büchern. Was in den fünfziger Jahren gelesen wurde. In: Die Presse, 23./24. November 1985.
- Ost-Fermente. In: Die Furche, 13. März 1987.
- Wer verdrängt? In: Die Furche, 24. April 1987, S. 11.
- Dank an Alfred Weikert. Zum Tod eines fast vergessenen Erneuerers österreichischen Geistes. In: Die Furche, 26. April 1990, S. 9.

Sonstige Primärliteratur

- Becher, Ulrich: kurz nach vier. Hamburg: Rowohlt 1957.
- Ders.: In memoriam Hohner-Baby. In: Ders.: SIFF. Selektive Identifizierung von Freund und Feind (Selective Identification of Friend and Foe: Radar-Code der US-Navy im Zweiten Weltkrieg). Zürich [u. a.]: Benzinger 1978, S. 140–146.
- Bernhard, Thomas: Meine Preise. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2009.
- Brus, Günter: Das gute alte Wien. Salzburg, Wien: Jung & Jung 2007.
- Dor, Milo (Hg.): Die Verbannten. Eine Anthologie. Graz, Wien: Stiasny 1962.
- Ebner, Jeannie: Der Genauigkeit zuliebe, Tagebücher 1942–1980. Graz, Wien, Köln: Styria 1993.
- Ernst, Gustav: Einsame Klasse. Wien: Deuticke 1995.
- Fausser, Jörg: Geh nicht allein durch die Kasbah. In: Ders.: Mann und Maus. Gesammelte Erzählungen II. Berlin: Alexander Verlag 2006, S. 326–336.
- Flinker, Robert: Fegefeuer. Wien: Europa Verlag 1972.
- Hakel, Hermann: Dürre Äste, Welkes Gras. Begegnung mit Literaten. Wien: Lynkeus-Verl. 1991.
- Henz, Rudolf: Fügung und Widerstand. Graz, Wien: Stiasny 1963.
- Jelinek, Elfriede: Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr. Prosa. Reinbek/H.: Rowohlt 2004.

- Schmied, Wieland: Lust am Widerspruch. Biographisches. Stuttgart: Radius 2008.
- Schreiber, Hermann: Ein kühler Morgen. München, Wien: Drei Ulmen 1995.
- Weigel, Hans: Ad Absurdum. Satiren, Attacken, Parodien aus drei Jahrzehnten. Graz, Wien, Köln: Styria 1980.

8.2.3 Sekundärliteratur

Österreichische Literatur und Literaturgeschichte

- Adunka, Evelyn: Friedrich Heer (1916–1983). Eine intellektuelle Biographie. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1995.
- Dies., Peter Roessler (Hg.): Rezeption des Exils. Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung. Wien: Mandelbaum-Verl. 2003.
- Alker, Stefan: Das Andere nicht zu kurz kommen lassen. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch. Wien: Braumüller 2007 (= Wiener Arbeiten zur Literatur 23).
- Ders.: Knapp daneben ist auch dabei – Gerhard Fritsch und die Schaltstellen der österreichischen Literatur. In: *Modern Austrian Literature* 42 (2009), H. 4, S. 1–21.
- Amann, Klaus, Johann Strutz: Das literarische Leben. In: Helmut Rumppler (Hg.): Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998 (= Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945 2), S. 547–605.
- Ders.: Der postpurgatorische Optimist. Manès Sperbers Friedenspreisrede. In: Wilhelm Hemecker, Mirjana Stančić (Hg.): Ein treuer Ketzer. Manès Sperber. Der Schriftsteller als Ideologe. Wien: Zsolnay 2000 (= Profile 6), S. 88–103.
- Ders.: P.E.N. Politik, Emigration, Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien, Graz, Köln: Böhlau 1984.
- Ders.: Wiederaufbau. Der österreichische PEN-Club 1945–1955. In: Ders.: Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918. Wien: Deuticke 1992, S. 200–218.
- Ders.: Men for all Seasons. Österreichische Literaturpreisträger der fünfziger Jahre. In: Ders.: Die Dichter und die Politik, S. 219–222.
- Aspertsberger, Friedbert: Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis. Königstein/Ts.: Hain 1980 (= Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 2).
- Ders., Norbert Frei, Hubert Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Wien: ÖBV 1984 (= Schriften des Instituts für Österreichkunde 44/45).
- Ders., Hubert Lengauer (Hg.): Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: ÖBV 1987 (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50).
- Atze, Marcel: „Was von einem ganzen Lebenswerke bleibt“. Friedrich Torbergs Prosatexte zwischen Produktion und Rezeption. In: Ders., Marcus G. Patka (Hg.): Die „Gefah-

- ren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen 2008 (= Wiener Persönlichkeiten 6), S. 25–58.
- Bacher, Ingrid: Das literarische Leben in Kärnten in den ersten fünfzehn Nachkriegsjahren. Univ.-Dipl. Klagenfurt 1984.
- Baltl, Marianne: Chronique Scandaleuse. Literatur in Österreich 1966–1970: Dokumente und Analysen. Univ.-Diss. Wien 1990.
- Bartmann, Christoph: „Der Zusammenhang ist möglich“. „Der kurze Brief zum langen Abschied“ im Kontext. In: Raimund Fellingner (Hg.): Peter Handke. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985 (= stm 2004), S. 114–139.
- Bartsch, Kurt, Gerhard Melzer, Johann Strutz (Hg.): Über Franz Nabl. Aufsätze, Essays, Reden. Graz, Wien, Köln: Styria 1980.
- Bartsch, Kurt, Dietmar Goltschnigg, Gerhard Melzer (Hg.): Für und wider eine österreichische Literatur. Königstein/Ts.: Athenäum 1982.
- Bartsch, Kurt.: Vergangenheitsbewältigung. Kritische Durchleuchtung der Provinz. In: Viktor Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/2. 2. Aufl. Weinheim: Athenäum 1994, S. 790–800.
- Basil, Otto: Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek/Hamburg: Rowohlt 1965 (= Rowohlts Monographien 106).
- Bassola, Peter, Endre Kiss (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West. Zum Gedenken an Wolfgang Kraus. Szeged: Grimm 2000.
- Baur, Uwe: Kontinuität – Diskontinuität. Die Zäsuren 1933–1938–1945 im österreichischen literarischen Leben. Zum Problem des Begriffs „literarische Epoche“. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner, Klaus Zeyringer (Hg.): Literaturgeschichte: Österreich. Prolegomena und Fallstudien. Berlin: Erich Schmidt 1995 (= Philologische Studien und Quellen 132), S. 115–126.
- Bernhard Fetz: Ernst Jandl. In: Ursula Heukenkamp (Hg.): Deutschsprachige Lyriker des 20. Jahrhunderts. Berlin: Schmidt 2007, S. 429–438.
- Blaeulich, Max: Zirkel, Kreise, Treffpunkte der österreichischen Literatur nach 1945. In: Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl (Hg.): Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs um 1950. Wien: Sonderzahl 2006, S. 151–162.
- Böhler, Bernhard A.: Monsignore Otto Mauer. Ein Leben für Kirche und Kunst. Wien: Triton 2003.
- Botka, Ferenc: Wolfgang Kraus und Tibor Déry. In: Literatur als Brücke zwischen Ost und West. Zum Gedenken an Wolfgang Kraus. Szeged: Grimm 2000, S. 41–43, S. 88–89.
- Breicha, Otto: Eine Art Literatursalon (und viel mehr als das). Die Österreichische Gesellschaft für Literatur. In: Parnass (1995), Nr. 9/10, S. 114–117.
- Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten (Hg.): Außenpolitischer Bericht des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten 1975 ff.
- Corbin, Anne-Marie: Die österreichische Identität in Friedrich Torbergs Forum. In: Österreich in Geschichte und Literatur 46 (2002), H. 1, S. 2–16.

- Dies.: „Das FORVM ist mein Kind“. Friedrich Torberg als Herausgeber einer publizistischen Speerspitze des Kalten Krieges. In: Marcel Atze, Marcus G. Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen 2008 (= Wiener Persönlichkeiten 6), S. 201–221.
- Czaplicka, Josef: Emigranten und Verbannte. Eine Einleitung zum Thema. In: Ders. (Hg.): *Emigrants and Exiles. A Lost Generation of Austrian Artists in America, 1920–1950*. Evanston: Mary and Leigh Block Gallery, Northwestern Univ. 1996, S. 33–69.
- Dawsey, Jason: Where Hitler's Name is Never Spoken: Günther Anders in 1950s Vienna. In: Günter Bischof, Fritz Plasser, Eva Maltschnig (Hg.): *Austrian Lives*. New Orleans: Univ. of New Orleans Press 2012 (= Contemporary Austrian Studies 21), S. 212–239.
- Decloedt, Leopold R. G.: Literatur zu Gast. Die Rezeption deutschsprachiger Literatur im niederländischen Raum in den siebziger und achtziger Jahren. In: Ders. (Hg.): *Rezeption, Interaktion und Integration. Niederländischsprachige und deutschsprachige Literatur im Kontext*. Wien: Praesens 2004 (= Wiener Schriften zur niederländischen Sprache und Kultur 3), S. 65–84.
- Degner, Uta: Biographische Aspekte und künstlerische Kontexte. In: Pia Janke (Hg.): *Jelinek-Handbuch*. Unter Mitarbeit von Christian Schenkermayr und Agnes Zenker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 2–8.
- Deutsch-Schreiner, Evelyn: Theater im „Wiederaufbau“: zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat. Wien: Sonderzahl 2001.
- Dove, Richard: Eine andere Besetzung? Drei Emigranten und das Nachkriegsösterreich: Hermynia Zur Mühlen, Robert Neumann, Hilde Spiel. In: Heide Kunzelmann, Martin Liebscher, Thomas Eicher (Hg.): *Kontinuitäten und Brüche. Österreichs literarischer Wiederaufbau nach 1945*. Oberhausen: Athena 2006 (= Übergänge – Grenzfälle 12), S. 77–92.
- Ebel, Ursula, Holger Englerth: Inszenierung: Ost Roman West. Das II. Round-Table-Gespräch der Österreichischen Gesellschaft für Literatur: „Unser Jahrhundert und sein Roman“ (25.–27. Oktober 1965). In: Stocker, Rohrwasser (Hg.): *Spannungsfelder*, S. 67–97.
- Egyptien, Jürgen: Hans Lebert. Eine biografische Silhouette. Wien: Sonderzahl 2019.
- Embacher, Helga: Literatur der Gefühle. Die Widerspiegelung der Waldheim-Affäre in der österreichischen Literatur. In: Moshe Zuckermann (Hg.): *Deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts im Spiegel der deutschsprachigen Literatur*. Göttingen: Wallstein 2003 (= Conferences. Institut für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv 2), S. 148–166.
- Englisch, Daniel: Der Verband demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs: Beispiele kulturpolitischer Interessensvertretung 1945–1950. Univ.-Dipl. Wien 1996.
- Esslin, Martin: Wolfgang Kraus und die Emigranten. In: Peter Bassola, Endre Kiss (Hg.): *Literatur als Brücke zwischen Ost und West. Zum Gedenken an Wolfgang Kraus*. Szeged: Grimm 2000, S. 41–43.
- Felstiner, John: Paul Celan. Eine Biographie. München: C. H. Beck 1999.

- Frei, Norbert: Das allgemeine Ermüden und Davonrennen. Entwicklungslinien österreichischer Prosa in den 50er Jahren. In: Hubert Lengauer (Hg.): „Abgelegte Zeit?“ Österreichische Literatur der fünfziger Jahre. Beiträge zum 9. Polnisch-Österreichischen Germanistenkolloquium Łódź 1990. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österr. Literatur 1992 (= Zirkular Sondernummer 28), S. 109–124.
- Fritz, Hans Peter: Buchstadt und Buchkrise. Verlagswesen und Literatur in Österreich 1945–1955. Univ.-Diss.: Wien 1989.
- FWF-Projekt „Grazer Gruppe“. Bibliographie zur internationalen Rezeption Elfriede Jelineks. In: Daniela Bartens (Hg.): Elfriede Jelinek. Die internationale Rezeption. Graz, Wien: Droschl 1997 (= Dossier Extra), S. 300–348.
- Gerstl, Elfriede: Über Bayers Zweifel an der Kommunikationsfähigkeit der Sprache in einem engeren privaten Sinn und inwiefern er verstanden oder mißverstanden wurde. In: Peter Nachbaur, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Graz: Styria 1995, S. 163–168.
- Golec, Janusz (Hg.): Der Schriftsteller und der Staat. Apologie und Kritik in der österreichischen Literatur. Lublin: Wydawn. Uniw. Marii Curie-Skłodowskiej 1999, S. 175–185.
- Goltschnigg, Dietmar, Kurt Bartsch: Sozialgeschichtliche Voraussetzungen. Literaturbetrieb. In: Viktor Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/2, 2. Aufl. Weinheim: Athenäum 1994, S. 695–710.
- Goltschnigg, Dietmar: Erzählprosa. In: Viktor Žmegač: Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/2. Frankfurt/M.: Athenäum 1994, S. 725–746.
- Goßens, Peter, Marcus G. Patka (Hg.): „Displaced“. Paul Celan in Wien 1947–1948. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001.
- Graf-Wintersberger, Astrid, Günther Eisenhuber (Hg.): Von Buch zu Buch. 50 Jahre Residenz Verlag. St. Pölten, Salzburg: Residenz Verl. 2006.
- Graf, Maximilian, Michael Rohrwasser: Die schwierige Beziehung zweier Bruderparteien. SED, KPÖ, Ernst Fischer und Franz Kafka. In: Jochen Staadt (Hg.): Schwierige Dreierbeziehung. Österreich und die beiden deutschen Staaten. Frankfurt/M. [u. a.]: Lang 2013 (= Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin 18), S. 137–177.
- Griesmayer, Norbert: Die Zeitschrift „Tagebuch“. Ergänzende Beobachtungen zur kulturpolitischen Situation in den fünfziger Jahren. In: Aspöckberger, Frei, Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, S. 75–111.
- Gruber, Marianne: Die Österreichische Gesellschaft für Literatur und die Exilliteratur. In: Adunka, Roessler (Hg.): Rezeption des Exils, S. 81–85.
- Guțu, Georg: Cioran. Scrisori către Wolfgang Kraus. București: Humanitas 2009.
- Haas, Franz, Hermann Schlösser, Klaus Zeyringer: Ein Gespräch zur Einleitung (Wien, 3. Jänner 2001). In: Dies. (Hg.): Blicke von außen. Österreichische Literatur im internationalen Kontext. Innsbruck: Haymon 2003, S. 9–37.

- Hackenberg, Karin-Heidi: Der Kritiker, Journalist und Schriftsteller Edwin Rollett. Ein Beitrag zur Wiener Theaterkritik im 20. Jahrhundert. Univ.-Diss. Wien 1985.
- Hackl, Erich: Vorwort. In: Ders., Evelyn Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten 1934. Wien: Picus 2014, S. 9–18.
- Hackl, Wolfgang: Die Zeitschrift als Seismograph. Der Streit um die moderne Literatur in der österreichischen Literaturzeitschrift Wort in der Zeit. In: Ders., Kurt Krolop (Hg.): Wortverbunden – zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2001, S. 273–286.
- Ders.: Kein Bollwerk der alten Garde, keine Experimentierbude. „Wort in der Zeit“ (1955–1965), eine österreichische Literaturzeitschrift. Innsbruck: AMCE 1988 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 35).
- Ders.: Kollegial bis zur Selbstverleugnung. Gerhard Fritsch als Redakteur und Herausgeber von Literaturzeitschriften. In: Stefan Alker, Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005, S. 205–224.
- Haider, Hans: „Der Kartonismus“ 1965. Ende und Wende. Ein Streifzug durch die Literatur- und Kulturpolitik der Zweiten Republik. In: Stefan Karner (Hg.): Österreich – 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2008, S. 421–428.
- Ders.: Neutrales Parkett und der Marshall Plan of the Mind. Kulturpolitische Anmerkungen zu Wolfgang Kraus. Vortrag gehalten auf der Wolfgang Kraus Soirée der ÖGL am 9. September 2008.
- Ders.: Václav Havels Bühne war das Burgtheater. Wie tschechische und österreichische Kunstavantgarde einander näherkamen. In: Stefan Karner, Michal Stehlik (Hg.): Österreich Tschechien. Geteilt – Getrennt – Vereint. Niederösterreichische Landesausstellung 2009. Loosdorf: Schallaburg Kulturbetriebsgesell. 2009, S. 368–373.
- Hall, Murray G.: Österreichische Verlagsgeschichte. Bd. 2. Belletristische Verlage der Ersten Republik. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1985 (= Literatur und Leben N. F. 28.1).
- Hall, Murray G.: Die österreichische Verlagslandschaft der 70er Jahre. In: Aspöckberger, Lengauer (Hg.): Zeit ohne Manifeste?, S. 66–78.
- Hall, Murray G.: Der Paul Zsolnay Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil. Tübingen: Niemeyer 1994 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 45).
- Hansel, Michael: „...ein Lackerl Geifer zu erzeugen“. Friedrich Torberg als Vermittler und Verhinderer von Literatur. In: Marcel Atze, Marcus G. Patka (Hg.): Die „Gefahren der Vielseitigkeit“. Friedrich Torberg 1908–1979. Wien: Holzhausen 2008 (= Wiener Persönlichkeiten 6), S. 121–142.
- Hansel, Michael, Michael Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich. Literatur, Kunst, Kultur. Wien: Zsolnay 2010 (= Profile 17).
- Ders., Stefan Maurer: „In Wien sind Dinge möglich, die in Berlin schon nicht mehr möglich sind. Wolfgang Kraus und die Netzwerke des kulturellen Kalten Krieges. In: Hansel, Rohrwasser: Kalter Krieg in Österreich, S. 244–264.

- Ders.: „Ihre Feigheit, Unaufrichtigkeit und Arschkriecherei“. Geschmäht: Wolfgang Kraus. In: Marcel Atze, Volker Kaukoreit (Hg.): Erledigungen. Pamphlete, Polemiken und Proteste. Wien: Praesens-Verl. 2014 (= Sichtungen 14/15), S. 290–293.
- Hanuschek, Sven: Elias Canetti. Biographie. München, Wien: Hanser 2005.
- Haslinger, Josef: Auf der Suche nach der österreichischen Literatur des letzten Jahrzehnts. In: Aspetsberger, Lengauer (Hg.): Zeit ohne Manifeste?, S. 7–15.
- Heger, Roland: Der österreichische Roman des 20. Jahrhunderts. Bd. 1. Wien: Braumüller 1971 (= Untersuchungen zur österreichischen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts 4).
- Hoiß, Barbara: Vor-Satz und Nachschrift. Franz Tumlers Suche nach den Sätzen der Wirklichkeit. In: Dies. (Hg.): Donau – verzweigt. Schreiben unter und nach dem Nationalsozialismus. Linz: Land Oberösterreich, Stifterhaus 2008 (= Literatur im Stifterhaus 20), S. 49–102.
- Holl, Hildemar: Literaturgeschichte Salzburg von 1945 bis zur Gegenwart. In: Ernst Hanisch, Robert Kriechbaumer (Hg.): Salzburg. Zwischen Globalisierung und Goldhaube. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997, S. 671–734.
- Höller, Hans: Thomas Bernhard. 4. Aufl. Reinbek/H.: Rowohlt 1994 (= Rowohlts Monographien 504).
- Ders.: „Bruch“ und „Wende“. Zu einer Schreibbiographie Peter Handkes. In: Renata Cornejo, Ekkehard W. Haring (Hg.): Wende – Bruch – Kontinuum. Die moderne österreichische Literatur und ihre Paradigmen des Wandels. Wien: Praesens 2006, S. 195–209.
- Ders.: Peter Handke. Reinbek/H.: Rowohlt 2007 (= Rowohlts Monographien 50663).
- Holzner, Johann: Die österreichische Germanistik und die Exilforschung. In: Adunka, Roessler (Hg.): Rezeption des Exils, S. 69–80.
- Innerhofer, Roland: Die Grazer Autorenversammlung (1973–1983). Zur Organisation einer „Avantgarde“. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1985.
- Ders.: GAV contra PEN. Die Institutionalisierung einer Spaltung. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner, Klaus Zeyringer (Hg.): Konflikte – Skandale – Dichterfehen in der österreichischen Literatur. Berlin: Schmidt 1995 (= Philologische Studien und Quellen 137), S. 225–235.
- Jäger, Maximiliane: „Einmal Emigrant, immer Emigrant“. Zur literarischen und publizistischen „Remigration“ Robert Neumanns 1946–1965. In: Charmian Brinson, Richard Dove, Jennifer Taylor (Hg.): Immortal Austria? Austrians in Exile in Britain. Amsterdam [u. a.]: Rodopi 2007 (= The Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies 8), S. 181–196.
- Jandl, Ernst: Eine gewisse Tendenz, alles zu relativieren. In: Ernst Grohotolsky (Hg.): Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten. Graz, Wien: Droschl 1995, S. 9–23.
- Janke, Pia (Hg.): Jelinek-Handbuch. Unter Mitarbeit von Christian Schenkermayr und Agnes Zenker. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013.

- Johnston, William H.: Das Prokrustesbett österreichischer Identität in der Literatur. Wider einen geschlossenen Literaturkanon. In: Bartsch, Goltschnigg, Melzer (Hg.): Für und wider eine österreichische Literatur, S. 43–52.
- Dies.: Literaturförderung in Österreich. Untersuchungen zum Verhältnis von Literatur und staatlicher Förderungspolitik. Univ.-Diss. Wien 1984.
- Judy, Michaela: „Die Biene beißt, die Schlange sticht, Dies tue ich fürs Gleichgewicht“ (Andreas Okopenko) Literaturförderung der siebziger Jahre. In: Wolfgang Bandhauer (Hg.): Sozialdemokratie: Zeichen, Spuren, Bilder. Wien: Passagen 1993 (= Passagen Politik), S. 123–128.
- Kaiser, Konstantin: Phasen der Rezeption und Nicht-Rezeption des Exils in Österreich – skizziert am Skandal der Exilliteratur. In: Adunka, Roessler (Hg.): Rezeption des Exils, S. 21–34.
- Kastberger, Klaus: Wien 50/60. In: Thomas Eder, ders. (Hg.): Schluss mit dem Abendland. Der lange Atem der Avantgarde. Wien: Zsolnay 2000 (= Profile 5), S. 5–26.
- Ders., Kurt Neumann (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Erste Lieferung. Wien: Zsolnay 2007 (= Profile 14).
- Ders.: Überleben. Ein Kinderspiel – Ilse Aichinger: Die größere Hoffnung (1948). In: Ders., Neumann (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Erste Lieferung. Wien, Zsolnay 2007 (= Profile 14), S. 18–22.
- Kaszyński, Stefan H.: Die Anthologie „Das österreichische Wort“ als Instrument der staatlichen Kulturpolitik. In: Golec (Hg.): Der Schriftsteller und der Staat, S. 175–185.
- Kaszyński, Stefan H. (Hg.): Die Lesbarkeit der Welt: Elias Canettis Anthropologie und Poetik. Poznań: UAM 1984. [Gemeinschaftsausgabe bei Carl Hanser unter dem Titel: Elias Canettis Anthropologie und Poetik]
- Kaukoreit, Volker: Vom ‚Heimkehrer‘ zum ‚Palastrebellen‘? – Ein Protokoll zu ‚Erich Fried und die Gruppe 47‘ (1963–1967). In: Stephan Braese (Hg.): Bestandsaufnahme: Studien zur Gruppe 47. Berlin: Schmidt 1999 (= Philologische Studien und Quellen 157), S. 115–154.
- Ders., Christine Pfoser (Hg.): Die österreichische Literatur seit 1945. Eine Annäherung in Bildern. Stuttgart: Reclam 2000.
- Kepplinger-Prinz, Christoph, Elisabeth Prinz: Kampf ums Papier. Literarische Produktionsmittel um 1950. In: Journal of Austrian Studies 48 (2015), H. 3, S. 41–64.
- Kiss, Endre: Über den Charme des Homo Aestheticus in einer Welt des eisernen Vorganes. In: Bassola, ders. (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West, S. 26–39.
- Kröhnke, Karl: Ernst Fischer oder die Kunst der Koexistenz. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg 1994.
- Kruntorad, Paul: Charakteristika der Literaturentwicklung in Österreich 1945–1967. In: Ludwig Fischer (Hg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland. Hanser Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd. 10. München, Wien: Hanser 1986, S. 628–650.
- Ders.: Prosa in Österreich seit 1945. In: Hilde Spiel (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreich I. Frankfurt/M.: Fischer 1980, S. 135–323.

- Kucher, Primus-Heinz: Zur Vielfalt und Spezifik Erster Briefe des österreichischen Exils. Kontaktaufnahme von Exilanten (Angel, Bernfeld, Engel, Kramer, Polak, Zur Mühlen) zu literarischen Netzwerkern und Freunden (Basil, Dubrovic, Fontana, Matejka). In: Ders., Johannes F. Evelein, Helga Schreckenberger (Hg.): Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945–1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils. München: edition text+kritik 2011, S. 32–62.
- Kunstverein Wien, Literarisches Quartier (Hg.): 25. Jahre Literaturprogramm. Übersicht Juni 1975–Juli 2000. Wien: Kunstverein Wien 2000.
- Ladner, Alexandra: Literarische Aktivitäten des Institut Français Innsbruck. 1946–60. Univ.-Dipl. Innsbruck 1999.
- Landerl, Peter: Der Kampf um die Literatur. Literarisches Leben in Österreich seit 1980. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2005.
- Lang, Birgit: Österreichische Exilliteratur/Forschung als Arbeit am nationalen Gedächtnis? In: Adunka, Roessler (Hg.): Rezeption des Exils, S. 239–248.
- Langer, Renate: 30 Jahre „Literatur und Kritik“. In: Dies. (Hg.): 30 Jahre „Literatur und Kritik“. Salzburg: Otto Müller 1996, S. 5–25.
- Lernet-Holenia, Alexander: Gruß des Dichters. In: Der Turm, 1 (1945), H. 4/5, S. 109.
- Lunzer, Heinz: Der literarischer Markt 1945 bis 1955. In: Aspetsberger (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, S. 24–45.
- Lützel, Paul Michael: Hermann Broch. Eine Biographie. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988. (= st 1578)
- Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg: Otto Müller 1966.
- Maier, Hans: Böse Jahre, gute Jahre: Ein Leben 1931 ff. München: Beck 2011.
- Marginter, Peter: Der Chef und seine Schäfchen. In: Bassola, Kiss (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West, S. 44–52.
- Matejka, Viktor: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen. Wien: Löcker 1988.
- Maurer, Stefan: Wolfgang Kraus: Impresario of Austrian Literature and Cold Warrior. In: Bischof, Plasser, Maltschnig (Hg.): Austrian Lives, S. 256–279.
- McClure Zeller, Anne: Ulrich Becher. A Computer-Assisted Case Study of the Reception of an Exile. Bern [u. a.]: Peter Lang 1983 (= Deutsche Sprache und Literatur 655).
- McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988 (= Untersuchungen zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts 10).
- Ders.: Lifting the Paper Curtain. The Opening of Austrian Literary Culture to Germany after 1945. In: German Studies Review 19 (1996), H. 3, S. 479–499.
- Ders.: „Ohne dass der Hörer es kapiert...“ Der Sender Rot-Weiß-Rot im Kalten Krieg. In: Hansel, Rohrwasser (Hg.): Kalter Krieg in Österreich, S. 265–279.
- Ders.: Nachwort. In: Ingeborg Bachmann: Die Radiofamilie. Hg. und mit einem Nachwort von Joseph McVeigh. Berlin: Suhrkamp 2011, S. 337–388.

- Meissl, Sebastian, Klaus-Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, März 1985. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1986
- Melzer, Gerhard: Die „Grazer Gruppe“. In: Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. III/2, S. 770–789.
- Menasse, Robert: Die Entwicklung des österreichischen Literaturbetriebes und seine Strukturierung im Geiste der Sozialpartnerschaft. In: Ders.: Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. Hg. v. Eva Schörkhuber. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 138–172.
- Millner, Alexandra: Von Alpha bis Zirkular. Literarische Runden und Vereine in Wien (1900–2000). Weitra: Bibliothek der Provinz 2006 (= Enzyklopädie des Wiener Wissens 5).
- Mitgutsch, Anna: Wolfgang Kraus als Förderer junger SchriftstellerInnen. In: Bassola, Kiss (Hg.): Literatur als Brücke zwischen Ost und West, S. 64–67.
- Mixner, Manfred: Ausbruch aus der Provinz. In: Peter Laemmle, Jörg Drews: Wie die Grazer auszogen, die Literatur zu erobern. Texte, Porträts, Analysen und Dokumente junger österreichischer Autoren. Erw. u. erg. Ausgabe. München: dtv 1979 (= dtv-Sonderreihe 5465), S. 13–29.
- Moser, Doris: Der Ingeborg-Bachmann-Preis. Börse, Show, Event. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004 (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen 9).
- Dies.: Erbarmungswürdig hervorragend. Literarisches Leben zwischen Kulturation und Künstlersozialversicherung. In: Heinz Ludwig Arnold, Matthias Beilein (Hg.): Literaturbetrieb in Deutschland. 3. völlig veränd. Aufl., Neufassung. München: Ed. Text + Kritik 2009, S. 375–409.
- Müller, Karl: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Salzburg: Otto Müller 1990.
- Ders.: Die Bannung der Unordnung. Zur Kontinuität österreichischer Literatur seit den dreißiger Jahren. In: Friedrich Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Münster: Lit-Verl. 2004 (= Emigration - Exil – Kontinuität 3), S. 181–216.
- Müller, Manfred: Wolfgang Kraus und die Exilliteratur zu Beginn der sechziger Jahre. In: Adunka, Roessler (Hg.): Die Rezeption des Exils, S. 87–100.
- Murrillo, José Sánchez de: Luise Rinser. Ein Leben in Widersprüchen. Frankfurt/M.: Fischer 2011.
- Nenning, Günther: Unser Heer. In: Norbert Leser (Hg.): Heer-Schau. Briefe an und über Friedrich Heer. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1985 (= Schriftenreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für neuere Österreichische Geistesgeschichte 2), S. 72–75.
- Neunzig, Hans A., Ingrid Schramm (Hg.): Hilde Spiel. Weltbürgerin der Literatur. Wien: Zsolnay 1999 (= Profile 3).
- Okopenko, Andreas: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze und andere Meinungsäußerungen aus fünf Jahrzehnten. Bd. 1. Klagenfurt, Wien: Ritter 2000, S. 13–40.

- Österreichisches Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Hg.): Kunstbericht. Bericht über die Kunstförderung des Bundes. Wien: BMUKK 1970/71 f.
- Palm, Kurt: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich. 2. durchges. Aufl. Wien, München: Löcker 1984.
- Pelinka, Anton: Friedrich Heer. Die zentrale Figur des intellektuellen Lebens der Zweiten Republik Österreich. In: Richard Faber, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Die geistige Welt des Friedrich Heer. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, 11-19.
- Pfeiffer, Ingrid: Scheideweg der Worte. Literatur in österreichischen Zeitschriften 1945–1948. Wien: Ed. Steinbauer 2006.
- Pfoser-Schewig, Kristina, Ursula Seeber: „...der spiesser fühlt sich auf sein wiener schnitzel getreten...“: Die Wiener Gruppe. Literatur und Avantgarde in den fünfziger Jahren. In: Gerhard Jagschitz, Klaus-Dieter Mulley (Hg.): Die ‚wilden‘ fünfziger Jahre: Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich. St. Pölten, Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1985, S. 284–288.
- Pfoser-Schewig, Christina: „...keine Figur in einem gemeinsamen Spiel.“ Ernst Jandl und die Wiener Gruppe. In: Walter-Buchebner-Gesellschaft (Hg.): Die Wiener Gruppe. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1987 (= Walter-Buchebner-Literaturprojekt 1), S. 69–82.
- Pfoser, Alfred: Die Wiener Städtischen Büchereien. Zur Bibliothekskultur in Österreich. Wien: WUV 1994.
- Polt-Heinzl, Evelyne, Daniela Strigl (Hg.): Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs um 1950. Wien: Sonderzahl 2006,
- Polt-Heinzl, Evelyne: Kulturskandale der 1970er Jahre. Lauter kleine Staatsoperetten. In: Dies. (Hg.): Staatsoperetten. Kunstverstörungen. Das kulturelle Klima der 1970er Jahre. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur 2009 (= Zirkular Sondernummer 75), S. 9–42.
- Rásky, Béla: Erinnern und Vergessen der Habsburger in Österreich und Ungarn nach 1918. In: Karl Müller, Hans Wagener (Hg.): Österreich 1918 und die Folgen. Geschichte, Literatur, Theater und Film. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009 (= Literatur und Leben N. F. 76), S. 25–58.
- Rathkolb, Oliver: Ernst Lothar – Rückkehr in eine konstruierte Vergangenheit: Kulturpolitik in Österreich nach 1945. In: Thunecke (Hg.): Echo des Exils, S. 278–295.
- Reich-Ranicki, Marcel: Wer hat Angst vor Hilde Spiel. In: Ders.: Über Hilde Spiel. München: dtv 1998, S. 9–15.
- Renner, Fritz (Red.): 50 Jahre Europa-Verlag. „Aus dem Drangsal in ein neues Europa“. Wien, München, Zürich: Europa Verlag 1983.
- Renner, Gerhard: Entnazifizierung der Literatur. In: Meissl, Mulley, Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne, S. 202–229.
- Riccabona, Christine: „Junge Literatur“ der 1950er Jahre. In: Dies., Erika Wimmer, Milena Meller (Hg.): Die Österreichischen Jugendkulturwochen 1950–1969 in Innsbruck. Ton Zeichen: Zeilen Sprünge. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2006, S. 19–68.

- Dies.: Veränderungen – Literatur der 1960er Jahre. In: Dies., Wimmer, Meller (Hg.): Die Österreichischen Jugendkulturwochen, S. 181–224.
- Rigler, Christine (Hg.): Forum Stadtpark. Die Grazer Avantgarde von 1960 bis heute. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002.
- Roček, Roman: Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000.
- Rohrwasser, Michael: Stachel der Lektüre: Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum. In: Kastberger, Neumann (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Wien: Zsolnay 2007 (= Profile 14), S. 240–248.
- Ders.: „manche meinen / lechts und rinks / kann man nicht / velwechsern. / werch ein illtum!“ Avantgarde und Kalter Krieg. In: Thomas Eder, Juliane Vogel (Hg.): verschiedene sätze treten auf. Die Wiener Gruppe in Aktion. Wien: Zsolnay 2008 (= Profile 15), S. 65–86.
- Ders.: Manès Sperber, die Renegaten und das „No Man’s Land“. In: Corbin, Le Rider, Müller-Funk (Hg.): Der Wille zur Hoffnung. Manès Sperber – Ein Intellektueller im europäischen Kontext. Wien: Sonderzahl 2013, S. 7–10, S. 127–145.
- Rollett, Edwin: Die schöne Literatur und ihre Widersacher von heute. Denkschrift des Verbandes demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs. Wien: Wiener Verlag 1949.
- Rothschild, Thomas: Österreichische Literatur. In: Rolf Grimminger, Klaus Briegleb (Hg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 12. München, Wien: Hanser 1992, 667–702.
- Rothschild, Thomas: Die besten Köpfe. Der Kanon der Österreichischen Gesellschaft für Literatur. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner, Klaus Zeyringer (Hg.): Die einen raus – die anderen rein. Kanon und Literatur: Vorüberlegungen zu einer Literaturgeschichte Österreichs. Berlin: Erich Schmidt 1994 (= Philologische Studien und Quellen 128), S. 126–133
- Rühm, Gerhard: das phänomen ‚wiener gruppe‘ im wien der fünfziger und sechziger jahre. In: Peter Weibel (Hg.): die wiener gruppe. ein moment der moderne 1954–1960. die visuellen arbeiten und aktionen. Wien, New York: Springer 1997, S. 17–31.
- Ruiss, Gerhard (Hg.): Die Freiheit, zu sehen, wo man bleibt. Erster österreichischer Schriftstellerkongreß 6. bis 8. März 1981. Wien 1982.
- Ders.: Der „Erste Österreichische Schriftstellerkongress“ 1981. In: Volker Kaukoreit, Kristina Pfoser (Hg.): Die österreichische Literatur seit 1945. Eine Annäherung in Bildern. Stuttgart: Reclam 2000, S. 231–232.
- Rumpler, Helmut: Die Erlösung der Welt durch die „unsichtbare Kirche freier Geister“. Eine Begegnungsgeschichte zwischen Begeisterung und Entfremdung. In: Faber, Paul Scheichl (Hg.): Die geistige Welt des Friedrich Heer, S. 235–250.
- Scheichl, Sigurd Paul: „Das Leben spielt sich in Satiren ab“. Satirisches in Gregor von Rezzoris ‚Hermelin in Tschernopol‘. In: *Austriaca* 54 (2000), H. 27, S. 73–90.
- Ders.: Weder Kahlschlag noch Stunde Null. Besonderheiten des Voraussetzungs-systems

- der Literatur in Österreich zwischen 1945 und 1966. In: Karl Pestalozzi, Alexander von Bormann, Thomas Koebner (Hg.): Vier deutsche Literaturen? Literatur seit 1945 – nur die alten Modelle? Tübingen: Niemeyer 1986 (= Kontroversen, alte und neue 10), S. 37–56.
- Ders.: Vergessene Träger des Großen österreichischen Staatspreises in den fünfziger Jahren. In: Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): Literatur in Österreich. Walter-Buchebner-Tagung 1984. Müzzzuschlag: Walter-Buchebner Gesellschaft, S. 75–91.
- Schießer, Hans-Rudolf: Im Exil zu Hause. Die vergebliche Heimkehr des Manès Sperber. In: Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Tlbd. 2, S. 564–574.
- Schlösser, Hermann: Von alpha zu ALPHA. Eine Wiener Lyrikzeitschrift der fünfziger Jahre – heute gelesen. In: Polt-Heinzl, Strigl (Hg.): Im Keller, S. 117–134.
- Schmid, Georg: Die falschen Fuffziger. Kulturpolitische Tendenzen der fünfziger Jahre. In: Aspöckberger, Frei, Lengauer (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984 (= Schriften des Instituts für Österreichkunde 44/45), S. 7–23.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Geschichten gegen die Geschichte. Gibt es das Österreichische in der österreichischen Literatur? In: Modern Austrian Literature 17 (1984), H. 3/4, S. 149–158.
- Ders.: Das neue Land. Die Konzeption einer neuen österreichischen Identität in der Literatur. In: Wolfgang Kos (Hg.): Inventur 45/55: Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl 1996, S. 404–440.
- Ders.: Zur Poetik der kleinen Form: Heimito von Doderer und die „Wiener Gruppe“. In: Kai Luehrs-Kaiser, Gerald Sommer (Hg.): „Schüsse ins Finstere“. Zu Heimito von Doderers Kurzprosa. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001 (= Schriften der Heimito von Doderer-Gesellschaft 2), S. 53–62.
- Ders.: Literaturwissenschaft und Exil. In: Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Tlbd. 1. Univ. Neuaufl. Münster: Lit 2004, S. 520–521.
- Ders., Andreas Weber: Eine Landschaft aus Gegensätzen. Über die österreichische Literatur nach 1945. In: Manfred Wagner (Hg.): Niederösterreich: Eine Kulturgeschichte von 1861 bis heute. Bd. 2: Niederösterreich und seine Künste. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2005, S. 153–178.
- Ders.: „Modo Austriaco“ – Gerhard Fritsch und die Literatur in Österreich. In: Alker, Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich, S. 25–33.
- Ders.: Nachwort. In: Franz Tumlner: Der Mantel. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008, S. 221–233.
- Ders.: „...das fortgeschrittenste Land, ohne es zu wissen“. Unbewusster Avantgardismus aus Österreich. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2009 (= Österreich – Zweite Republik 12).
- Ders.: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur nach 1945. 3. korr. Aufl. Hg. v. Johann Sonnleitner. Salzburg: Residenz Verlag 2010.

- Schmidt, Martina: Die Geschichte der Österreichischen Gesellschaft für Literatur. Wien: Unveröff. Forschungsarbeit d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994.
- Schobel, Eva: Albert Drach. Ein wütender Weiser. Salzburg, Wien, Frankfurt/M.: Residenz 2002.
- Scholz, Birgit: Bausteine österreichischer Identität in der österreichischen Erzählprosa 1945–1949. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2007.
- Schramm, Ingrid, Michael Hansel (Hg.): Hilde Spiel und der literarische Salon. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2011.
- Schuh, Franz: Liebe, Macht und Heiterkeit. Essays. Klagenfurt: Ritter 1985.
- Ders.: Beschreibung eines Wunsches. Die Grazer Autorenversammlung als Paradigma eines Schriftstellervereins der siebziger Jahre. In: Aspöckberger, Lengauer (Hg.): Zeit ohne Manifeste?, S. 16–34.
- Ders.: Alleingang und sozialer Sinn. Erinnerungen an Ernst Jandls Kulturpolitik. In: Bernhard Fetz, Hannes Schweiger (Hg.): Die Ernst Jandl Show. St. Pölten: Residenz 2010, S. 115–123.
- Schwarz, Andrea: Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit 1945–1955, Bd. III. Univ.-Diss. Wien 1992.
- Schwarz, Peter Paul: Im „Starkstrom des west-ostdeutschen Spannungsfelds“. Über Robert Neumanns Marburg-Ostberlin Projekt 1961 bis 1964. In: Stocker, Rohrwasser (Hg.): Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg, S. 41–67.
- Seeber-Weyrer, Ursula: „Wurzellose Geistreicheleien“? Literarisch-publizistische Faschismuskritik am Beispiel von zwei österreichischen Zeitschriften: *das silberboot* (1935–1936, 1946–1952) und *Der Turm* (1945–1948). In: Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, Sabine Fuchs (Hg.): Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998 (= Fazit 2), S. 376–392.
- Seeber, Ursula: Der unheimliche Dichter. Zur deutschsprachigen Rezeption von Jakob Lind. In: Helga Schreckenberger (Hg.): Ästhetiken des Exils. Amsterdam [u. a.]: Rodopi 2003 (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 54), S. 333–352.
- Spiel, Hilde: Die österreichische Literatur nach 1945. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Zürich, München: Kindler 1976 (= Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart), S. 13–127.
- Stančić, Mirjana: Manès Sperber. Leben und Werk. Frankfurt/M., Basel: Stroemfeld/Roter Stern 2003.
- Sternberg, Claudia: Ein treuer Ketzer. Studien zu Manès Sperbers Romantrilogie „Wie eine Träne im Ozean“. Stockholm: Almqvist & Wiksell International 1991.
- Stieber, Julius: „Die Rampe“ feiert. Versuch eines Resümeees. In: Die Rampe, Selbstporträt 1975–1995. Linz: Land Oberösterreich, Amt der Oö. Landesregierung, Landeskulturreferat 1995, S. 5–10.
- Stieg, Gerald: Manès Sperber im Kalten Krieg der französischen Intellektuellen. In: Hackl, Krolop (Hg.): Wortverbunden – zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung, S. 207–218.

- Stocker, Günther: Politische Literatur aus Österreich. Reinhard Federmann: „Das Himmelreich der Lügner“. In: Günter Häntzschel (Hg.): Das Jahr 1959 in der deutschsprachigen Literatur. München: Ed. Text+Kritik 2009 (= Treibhaus 5), S. 259–275.
- Ders.: Zweimal ‚junge Generation‘. Konstruktionen des literarischen Neuanfangs nach 1945 in West-Deutschland und Österreich. In: Joanna Drynda (Hg.): Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationen in der österreichischen Literatur. Frankfurt/M. [u. a.]: Peter Lang 2012 (= Posener Beiträge zur Germanistik 32), S. 69–82.
- Ders., Michael Rohrwasser (Hg.): Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg, 1945–1966. Wuppertal: Arco 2014 (= Arco Wissenschaft).
- Ders.: „Zone des Schweigens“. Totalitarismuskritik bei Milo Dor. In: Ders., Rohrwasser: Spannungsfelder, S. 265–286.
- Ders., Stefan Maurer: „Fellow Traveller“, „trojanische Pferde“, „Neutralisten“. Figuren des Dritten in der österreichischen Kultur des Kalten Krieges. In: David Eugster, Sibylle Marti (Hg.): Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa. Essen: Klartext Verlag 2015 (= Frieden und Krieg 21), S. 117–136.
- Straub, Wolfgang (Hg.): Hans Weigel. Kabarettist, Kritiker, Romancier, Literaturmanager. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2014 (= Archiv der Zeitgenossen: Schriften 2).
- Strelka, Joseph P.: Autor der Menschlichkeit und Freiheit. In: Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien. 15(2004), H. 1, S. 17–29.
- Strigl, Daniela: Kaffeehaus und literarische Geselligkeit im Nachkriegs-Wien. In: Goßens, Patka (Hg.): ‚Displaced‘, S. 89–98.
- Suchy, Viktor: Literatur in Österreich von 1945 bis 1970. Strömungen und Tendenzen. 2. überarb. Aufl. Wien: Dokumentationsstelle für österreichische Literatur 1973.
- Ders.: Hundert Jahre Grillparzer-Gesellschaft. Materialien und Reflexion. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 18 (1991/92) 3. F., S. 1–207.
- Theodorsen, Cathrine: Jelinek und die Tradition. In: Nordlit (2005), H. 18, S. 235–257.
- Thuncke, Jörg: „Zu den Feinden zählt ohne Zögern sie nicht“ oder die Thematisierung der Feindesliebe: Erich Frieds Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im Roman „Ein Soldat und ein Mädchen“. In: Ders. (Hg.): Echo des Exils, S. 139–154.
- Ders. (Hg.): Echo des Exils. Das Werk emigrierter österreichischer Schriftsteller nach 1945. Wuppertal: Arco Verlag 2006 (= Arco Wissenschaft).
- Tuma, Gerald: Friedrich Schreyvogel. Vom Ständestaatpoeten zu einem NS-Apologeten. Univ.-Dipl. Wien 1996.
- Weber, Andreas: Soldaten als Schriftsteller. Über drei österreichische Kriegsromane. In: Jürgen Egyptien (Hg.): Der Zweite Weltkrieg in erzählenden Texten zwischen 1945 und 1965. München: Iudicium 2007 (= Treibhaus 3), S. 194–210.
- Wedl, Martin: Berichte von der anderen Seite des Zaunes. In: Rudolf Kalmar: Zeit ohne Gnade. Hg. u. mit einem Nachwort versehen von Stefan Maurer und Martin Wedl. Wien: Metro 2009, S. 247–262.

- Weigel, Hans: Vorbemerkung. In: Stimmen der Gegenwart 1951. Hg. im Auftrag der Gesellschaft für Freiheit der Kultur von Hans Weigel. Wien: Jugend und Volk 1951, S. 5.
- Ders.: Eine Bilderbuch-Heimkehr. Kapitel aus meinen nichtgeschriebenen Memoiren. In: Jochen Jung (Hg.): Vom Reich zu Österreich. Kriegsende und Nachkriegszeit in Österreich. Salzburg, Wien: Residenz Verl. 1983, S. 76–82.
- Weiss, Walter: Dichtung und politisches System in Österreich seit 1945. In: Wolfgang Mantel (Hg.): Politik in Österreich. Die Zweite Republik: Bestand und Wandel. Wien, Graz, Köln: Böhlau 1992, S. 884–891.
- Ders.: Die Literatur der Gegenwart in Österreich. In: Manfred Durzak (Hg.): Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen. Stuttgart: Reclam 1971, S. 386–399.
- Weyrer, Ursula: „Das Silberboot“. Eine österreichische Literaturzeitschrift (1935–36, 1946–52). Innsbruck: AMCE 1984 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 22).
- Wiedemann, Barbara: Der Blick von Paris nach Osten. In: Goßens, Patka (Hg.): ‚Displaced‘, S. 139–153.
- Wimmer, Paul: Der Lehrstoff ist das Leben. Zum Gedenken an Jeannie Ebner. In: Der literarische Zaunkönig (2004), Nr. 2, S. 29–31.
- Wippersberg, Walter: Ausgegrenzt, totgeschwiegen und diffamiert? Franz Kain, Karl Wiesinger und die Linzer Literaturszene in der Nachkriegszeit. In: Alfred Pittertschatscher, Erich Hackl (Hg.): Linz, Randgeschichten. Wien: Picus 2009, S. 67–115.
- Wischenbart, Rüdiger: Der literarische Wiederaufbau in Österreich 1945–1949, am Beispiel von sieben literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften. Hain: Königstein/Ts. 1983 (= Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 9).
- Zankl, Verena: Die Pürgger Dichterwochen 1953–1955: Dokumentation und Analyse. Univ.-Dipl. Innsbruck 2003.
- Dies.: Romanorama statt Pyjama. Die Internationalen Hochschulwochen in St. Christoph am Arlberg (1945–1958). In: Sandra Unterweger, Roger Vorderegger, dies. (Hg.): Bonjour Autriche. Literatur und Kunst in Tirol und Vorarlberg 1945–1955. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2010 (= Edition Brenner-Forum 5), S. 71–97.
- Zeman, Herbert (Hg.): Geschichte der Literatur in Österreich. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7: Das 20. Jahrhundert. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1999.
- Zeyringer, Klaus: Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Österreichische Literatur der achtziger Jahre. Tübingen: Francke 1992.
- Ders.: Literarische Öffentlichkeit in Österreich. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: eine Sozialgeschichte. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 1997 (= UTB 1981), S. 147–160.
- Ders.: „Das mögliche Österreich ist an euch vorbeigegangen“. Literarische Österreich-Bilder aus der Innensicht der Außensicht der Innensicht. In: Ursula Prutsch, Manfred Lechner (Hg.): Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten. Wien: Döcker Verl. 1997 (= Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte 11), S. 11–36.

- Ders.: Österreichische Literatur seit 1945. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Innsbruck: Haymon 2001.
- Ders.: Ehrenrunden im Salon. Kultur – Literatur – Betrieb. Essay. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2007.
- Ders., Helmut Gollner: Eine Literaturgeschichte. Österreich seit 1650. Innsbruck: Studien-Verlag 2012.
- Žmegač, Viktor (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III/2, 2. Aufl. Weinheim: Athenäum 1994.

Kultur- und Gesellschaftsgeschichte

- Adorno, Theodor W., Lotte Tobisch: Der private Briefwechsel. Hg. v. Bernhard Kraller und Heinz Steinert. Graz, Wien: Droschl 2003.
- Bischof, Günter, Anton Pelinka, Dieter Stiefel (Hg.): The Marshall Plan in Austria. New Brunswick. London: Transaction Publishers 2000 (= Contemporary Austrian Studies 8).
- Bischof, Günter: Die Instrumentalisierung der Moskauer Erklärung nach dem 2. Weltkrieg. In: Zeitgeschichte 20 (1993), H. 11, S. 345–366.
- Böhler, Bernhard A.: Monsignore Otto Mauer: ein Leben für Kirche und Kunst. Wien: Triton-Verl. 2003.
- Böttiger, Helmut: Die Gruppe 47. Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb. 3. Aufl. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2013.
- Brix, Emil: Austria and Central Europe. In: Günter Bischof, Fritz Plasser, Anton Pelinka, Alexander Smith (Hg.): Global Austria. Austria's Place in Europe and the World. New Orleans: University of New Orleans Press 2011 (= Contemporary Austrian Studies 20), S. 200–211.
- Buchhart, Helmut: Die Österreich-Bibliotheken des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, Wien. In: Biblos 41 (1992), H. 4, S. 191–192.
- Bushell, Anthony: Polemical Austria. The Rhetorics of National Identity: From Empire to the Second Republic, Cardiff: University of Wales Press 2013.
- Cole, Laurence: Der Habsburger-Mythos. In: Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekel (Hg.): Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 473–505.
- Csáky, Moritz: Ideologie der Operette und Wiener Moderne. Ein kulturhistorischer Essay zur österreichischen Identität. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996.
- Dollinger, Christine: Die Österreich-Bibliotheken im Ausland – Möglichkeiten und Chancen im kulturpolitischen Kontext Europas. In: Dietmar Goltschnigg (Hg.): Zukunftschancen der deutschen Sprache in Mittel-, Südost- und Osteuropa. Grazer Humboldt-Kolleg 20.–24. November 2004. Wien: Praesens 2004, S. 479–481.
- Drimmel, Heinrich: Österreichische Kulturpolitik seit dem Staatsvertrag. In: Österreich in Geschichte und Literatur 6 (1962), H. 8, S. 343–351.

- Ders.: Österreichs Geistesleben zwischen Ost und West. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalnik. Österreich. Die Zweite Republik. Bd. 2. Graz, Wien, Köln: Styria 1972, S. 555–596.
- Frey, Eric: Konferenzplatz Wien: Vienna as an International Conference Site. In: Günter Bischof, Fritz Plasser, Anton Pelinka, Alexander Smith (Hg.): Global Austria. Austria's Place in Europe and the World. New Orleans: Univ. of New Orleans Press 2011 (= Contemporary Austrian Studies 20), S. 147–160.
- Gehler, Michael: „... eine grotesk überzogene Dämonisierung eines Mannes“. Die Waldheim-Affäre 1986–1992. In: Ders., Hubert Sickinger (Hg.): Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. 2. durchges. u. erw. Ausg. Taur, Wien, München: Kulturverl. 1996, S. 614–666.
- Habarta, Gerhard: Frühere Verhältnisse. Kunst in Wien nach '45. Wien: Verlag Der Apfel 1996.
- Hanisch, Ernst: Josef Klaus. In: Herbert Dachs, Peter Gerlich, Wolfgang C. Müller (Hg.): Die Politiker. Karrieren und Wirken bedeutender Repräsentanten der Zweiten Republik. Wien: Manz'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung 1995, S. 299–306.
- Ders.: Reastrifizierung in der Zweiten Republik und das Problem eines österreichischen Nationalismus. In: Lutz Musner, Gotthart Wunberg, Eva Cescutti (Hg.): Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik. Ein Symposium zum 65. Geburtstag von Moritz Csáky. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studien-Verlag 2002, S. 27–34.
- Ders.: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Ueberreuter 2005.
- Heiß, Gernot: „...das Österreich wieder zum Kulturträger und Kulturpionier für die gesamte Menschheit werde.“ Kulturpolitik und kulturelle Entwicklung im Österreich der Nachkriegszeit. In: Karin Moser (Hg.): Besetzte Bilder. Film, Kultur und Propaganda in Österreich 1945–1955. Wien: verlag filmarchiv austria 2005, S. 37–60.
- Hoppe, Jiří: Die Aufhebung der Zensur. In: Karner [u. a.] (Hg.): Prager Frühling, S. 115–132.
- Johnston, William H.: Der österreichische Mensch. Kulturgeschichte der Eigenart Österreichs. Wien, Köln, Graz: Böhlau 2010 (= Studien zur Politik und Verwaltung 94).
- Judt, Tony: Geschichte Europas: von 1945 bis zur Gegenwart. Frankfurt/M.: Fischer 2009.
- Ders.: The Rediscovery of Central Europe. In: Daedalus 119 (1990), H. 1, S. 23–54.
- Kampits, Peter: Die Auslandskulturpolitik Österreichs: Konzepte, Strukturen, Perspektiven. Wien: Braumüller 1990 (= Informationen zur Weltpolitik 12).
- Karner, Stefan [u. a.] (Hg.): Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968. Beiträge. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2008 (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Sonderband 9).
- Kerschbaumer, Gert, Karl Müller: Begnadet für das Schöne. Der rot-weiß-rote Kulturkampf gegen die Moderne. Wien: Verlag der Gesellschaftskritik 1992.
- Kerschbaumer, Gert: Der kalte Krieg gegen die Moderne. In: Ders., Müller (Hg.): Begnadet für das Schöne, S. 117–204.

- Klaus, Josef: Ich ging den anderen Weg. In: Helmut Wohnout (Hg.): Demokratie und Geschichte. Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999, S. 13–63.
- Klier, Walter: Es ist ein gutes Land. Österreich in den neunziger Jahren. Wien: Deuticke 1995.
- Knabe, Hubertus: Der schwierige Kulturdialog in Europa. Anmerkung zum KSZE-Kulturforum in Budapest. In: Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens 36 (1986), H. 5, S. 380–388.
- Knapp, Marion: Österreichische Kulturpolitik und das Bild der „Kulturation“. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Kulturpolitik des Bundes (1945 bis 2002). Univ.-Diss. Wien 2003.
- Kos, Wolfgang (Hg.): Inventur 45/55: Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl 1996.
- Kriechbaumer, Robert: Die Ära Klaus. Aufgeklärter Konservatismus in den ‚kurzen‘ sechziger Jahren in Österreich. In: Ders. (Hg.): Die Ära Josef Klaus. Österreich in den ‚kurzen‘ sechziger Jahren. Bd. 1: Dokumente. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1998 (= Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 7/1), S. 9–98.
- Ders.: Die Ära Josef Klaus. Österreich in den „kurzen“ sechziger Jahren. Bd. 2: Aus der Sicht der Zeitgenossen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999 (= Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 7/2).
- Ders.: Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2001 (= Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 12).
- Kroll, Thomas: Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956). Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2009 (= Industrielle Welt 71).
- Kudrnofsky, Wolfgang: Vom Dritten Reich zum Dritten Mann. Helmut Qualtingers Welt der Vierziger Jahre. Wien, München, Zürich: Molden 1973.
- Le Rider, Jacques: Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes. Essay. Wien: Deuticke 1994.
- Ders.: Mitteleuropa als umstrittener Erinnerungsraum und als Zukunftsperspektive in der Zwischenkriegszeit. In: Marijan Bobinac, Wolfgang Müller-Funk (Hg.): Gedächtnis – Identität – Differenz. Zur kulturellen Konstruktion des südosteuropäischen Raumes und ihrem deutschsprachigen Kontext. Tübingen: Francke 2008 (= Kultur – Herrschaft – Differenz 12), S. 139–146.
- Lehnguth, Cornelius: Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich. Frankfurt/M., New York: Campus-Verl. 2013.

- Liebhart, Karin, Andreas Pribersky: Brücke oder Bollwerk? Grenzland Österreich – Ungarn. In: Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl (Hg.): *Memoria Austriae II*. Bauten, Orte, Regionen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2005, S. 411–441.
- Lützel, Paul Michael: Paris und Wien oder der kontinentale Grundkonflikt. Zur Konstruktion einer multikulturellen Identität in Europa. In: Monika Mokre, Gilbert Weiss, Rainer Bauböck (Hg.): *Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen*. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag 2003, S. 36–54.
- Maier, Charles S.: Whose Mitteleuropa? Central Europe between Memory and Obsolescence. In: Günter Bischof, Anton Pelinka (Hg.): *Austria in the New Europe*. New Brunswick, London: Transaction Publishers 1993 (= *Contemporary Austrian Studies* 1), S. 8–18.
- Mattl, Siegfried: Kultur und Kulturpolitik in der ‚Ära Kreisky‘. In: Wolfgang Maderthaler, Siegfried Mattl, Lutz Musner, Otto Penz (Hg.): *Die Ära Kreisky und die Folgen. Fordismus und Postfordismus in Österreich*. Wien: Löcker 2007, S. 121–192.
- Meissl, Sebastian, Klaus-Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hg.): *Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955*. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, März 1985. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1986.
- Musner, Lutz: *Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt*. Frankfurt/M., New York: Campus Verl. 2009.
- Neubert, Erhart: Die Teilung Europas in den Debatten der ostmitteleuropäischen Dissidenz. In: Hans-Joachim Veen, Ulrich Mähler, Peter März (Hg.): *Wechselwirkungen Ost-West. Dissidenz, Opposition und Zivilgesellschaft*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2007 (= *Europäische Diktaturen und ihre Überwindung* 12), S. 31–46.
- Pelinka, Anton: Von der Funktionalität von Tabus. Zu den „Lebenslügen“ der Zweiten Republik. In: Kos (Hg.): *Inventur 45/55: Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*, S. 23–32.
- Pelinka, Anton: Friedrich Heer. Die zentrale Figur des intellektuellen Lebens der Zweiten Republik Österreich. In: Richard Faber, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): *Die geistige Welt des Friedrich Heer*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, S. 11–19.
- Rásky, Béla: Erinnern und Vergessen der Habsburger in Österreich und Ungarn nach 1918. In: Karl Müller, Hans Wagener (Hg.): *Österreich 1918 und die Folgen. Geschichte, Literatur, Theater und Film*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2009 (= *Literatur und Leben*, N. F. 76), S. 25–58.
- Rathkolb, Oliver: Die katholische Kirche und die politische Kultur der Zweiten Republik. In: Pia Janke, Stefanie Kaplan (Hg.): *Ritual.Macht.Blasphemie. Kunst und Katholizismus in Österreich seit 1945*. Wien: Praesens-Verlag 2010 (= *Diskurse, Kontexte, Impulse* 7), S. 13–33.
- Ders.: *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010*. Innsbruck: Haymon 2011.
- Röhrlich, Elisabeth: *Kreiskys Außenpolitik. Zwischen österreichischer Identität und internationalem Programm*. Göttingen: V&R Unipress 2009 (= *Zeitgeschichte im Kontext* 2).

- Rumpler, Helmut: Die Erlösung der Welt durch die „unsichtbare Kirche freier Geister“. Eine Begegnungsgeschichte zwischen Begeisterung und Entfremdung. In: Richard Faber, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Die geistige Welt des Friedrich Heer. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008, S. 235–250.
- Schindler, Christine: Hugo Pepper – Widerstandskämpfer, Publizist, Erwachsenenbildner (1920–2011). In: Mitteilungen des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, Folge 204, Dezember 2011, S. 1–2.
- Stern, Silke: Die tschechoslowakische Emigration: Österreich als Erstaufnahme- und Asylland. In: Karner [u. a.] (Hg.): Prager Frühling, S. 1025–1042.
- Stifter, Christian H.: Zwischen geistiger Restauration und Erneuerung. US-amerikanische Planungen zur Entnazifizierung und demokratischen Reorientierung und die Nachkriegsrealität österreichischer Wissenschaften 1941–1955. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2014.
- Straßl, Karl-Gerhard: Kulturpolitik des Bundes. Die kulturpolitische Situation in Österreich im Spannungsfeld zwischen Gestalten und Verwalten. Wien: Braumüller 2001 (= Studien zur politischen Wirklichkeit 12).
- Strebl, Magda: „Österreich-Bibliotheken“. Eine der kulturpolitischen Initiativen Österreichs im neuen Europa. In: Birgit Schneider, Felix Heinzer, Vera Trost (Hg.): Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag. München: K.G. Saur 1995, S. 381–389.
- Suppan, Arnold: Österreichs Ostpolitik 1955–1989. In: Ibolya Murber (Hg.): Die ungarische Revolution und Österreich 1956. Wien: Czernin 2006, S. 75–92.
- Trommler, Frank: Kulturmacht ohne Kompass. Deutsche Auswärtige Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2014.
- Wohnout, Helmut: Heinrich Drimmel. Skizzen zur Biographie eines homo politicus. In: Demokratie und Geschichte. Jahrbuch des Karl von Vogelsang-Instituts zur Erforschung der Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006, S. 65–78.
- Zelenka, Wera: Der Aufbau der Österreich-Bibliotheken im Ausland seit 1990. In: Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (Hg.): Altes Buch und Neue Medien. Vorträge und Kommissionssitzungen. Der Österreichische Bibliothekartag 1992. Wien: Vereinigung Österr. Bibliothekarinnen u. Bibliothekare 1993 (= Biblos-Schriften 159), S. 143–146.

Kalter Krieg

- Ackermann, Ulrike: Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute. Stuttgart: Klett-Cotta 2000.
- Barnhisel, Greg, Catherine Turner: Introduction. In: Dies. (Hg.): Pressing the Fight. Print, Propaganda, and the Cold War. Amherst, Boston: Univ. of Massachusetts Press 2010, S. 1–28.

- Dies. (Hg.): *Pressing the Fight. Print, Propaganda, and the Cold War*. Amherst, Boston: Univ. of Massachusetts Press 2010.
- Berghahn, Volker: *Transatlantische Kulturkriege. Shepard Stone und die Ford-Stiftung und der europäische Antiamerikanismus*. München: Franz Steiner Verlag 2004 (= *Transatlantische historische Studien* 21).
- Ders.: *Industriegesellschaft und Kulturtransfer. Die deutsch-amerikanischen Beziehungen im 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010 (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 182).
- Bischof, Günter: *Austria in the First Cold War, 1945–55. The Leverage of the Weak*. Basingstoke [u. a.]: MacMillan Press Ltd. 1999.
- Bischof, Günther: „Austria looks to the West“. *Kommunistische Putschgefahr, geheime Wiederbewaffnung und Westorientierung am Anfang der fünfziger Jahre*. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hg.): *Österreich in den Fünfzigern*. Innsbruck: Studien-Verlag 1995 (= *Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte* 11), S. 183–210.
- Ders.: *Spielball der Mächtigen? Österreichs außenpolitischer Spielraum im Kalten Krieg*. In: Kos (Hg.): *Inventur* 45/55, S. 126–156.
- Carlston, Erin G.: *Modern Literature under Surveillance: American Writers, State Espionage, and the Cultural Cold War*. In: *American Literary History* 22 (2010), Nr. 3, S. 615–625.
- Caute, David: *Foreword*. In: Giles Scott-Smith, Hans Krabbendam (Hg.): *The Cultural Cold War in Western Europe. 1945–1960*. London: Routledge 2003, S. VII–IX.
- Ders.: *The Dancer Defects. The Struggle for Cultural Supremacy during the Cold War*. New York: Oxford University Press 2003.
- Coleman, Peter: *The liberal Conspiracy. The Congress for Cultural Freedom and the struggle for the mind of postwar Europe*. New York, London: Macmillan 1989.
- Corbin-Schuffels, Marie: *Von Berlin nach Berlin: Manès Sperber und der Kongreß für kulturelle Freiheit (1950–1960)*. In: Moses, Schlör, Schoeps (Hg.): *Manès Sperber als Europäer*, S. 90–121.
- Corbin, Anne-Marie, Jacques Le Rider, Wolfgang Müller-Funk (Hg.): *Der Wille zur Hoffnung. Manès Sperber – Ein Intellektueller im europäischen Kontext*. Wien: Sonderzahl 2013.
- Cull, Nicholas J.: *Reading, Viewing, and Tuning in to the Cold War*. In: Melvyn P. Leffler und Odd Arne Westad (Hg.): *The Cambridge History of the Cold War*. Bd. 2: *Crises and Détente*. Cambridge [u. a.]: Cambridge Univ. Press 2010, S. 438–460.
- Fricke, Karl Wilhelm, Roger Engelmann: *„Konzentrierte Schläge.“ Staatssicherheitsaktionen und politische Prozesse in der DDR 1953–1956*. Berlin: Ch. Links Verl. 1998.
- Gienow-Hecht, Jessica C. E.: *Wer gewinnt den Wettlauf? Stellvertreterkriege in Kultur und Wissenschaft*. In: *Der Kalte Krieg*. Hg. Uta A. Balbier in Zusammenarbeit mit DAMALS – Das Magazin für Geschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010, S. 83–90.

- Gleason, Abbott: *Totalitarianism. The Inner History of the Cold War*. New York, Oxford: Oxford University Press 1995.
- Hacohen, Malachi Haim: *From Forvm to Neues Forvm: The Congress for Cultural Freedom, the 68ers and the Émigrés in Austria*. In: Oliver Rathkolb, Friedrich Stadler (Hg.): *Das Jahr 1968 – Ereignis, Symbol, Chiffre*. Göttingen: V&R unipress 2010 (= *Zeitgeschichte im Kontext* 1), S. 239–274.
- Hochgeschwender, Michael: *Freiheit in der Offensive. Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen*. München: Oldenburg 1998 (= *Ordnungssysteme* 1).
- Keller, Werner: *Lew Kopelew – der Schriftsteller und Wissenschaftler, der Freund der Menschen und Verfechter ihrer Grundrechte*. In: Dirk Kemper, Iris Bäcker (Hg.): *Deutsch-russische Germanistik. Ergebnisse, Perspektiven und Desiderate der Zusammenarbeit*. Moskau: Stimmen der Slavischen Kultur 2008 (= *Schriftenreihe d. Thomas-Mann-Lehrstuhl an der RGGU Moskau* 1), S. 81–101.
- Knight, Robert: *Kalter Krieg, Entnazifizierung und Österreich*. In: Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hg.): *Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Symposion des Instituts für Wissenschaft und Kunst, März 1985*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1986, S. 37–52.
- Koehler, Krzysztof: *Literatur der Gegenwart*. In: Waclaw Walecki (Hg.): *Polnische Literatur. Annäherungen vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. 2. Aufl. Hamburg: Igel Verl. Literatur & Wissenschaft 2011, S. 235–254.
- Kramer, Mark: *Book Distribution as Political Warfare*. In: Alfred Reisch: *Hot Books in the Cold War. The CIA-funded secret Western Book Distribution Program behind the Iron Curtain*, S. IX–XXVIII.
- Kraus, Michael: „Kultura“. *Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955*. Univ.-Dipl. Wien 2008.
- Lauer, Reinhard (Hg.): *Geschichte der russischen Literatur. Von 1700 bis zur Gegenwart*. 2 durchges. u. erg. Aufl. München: C. H. Beck 2009.
- Laugesen, Amanda: *Books for the World. American Book Programs in the Developing World, 1948–1968*. In: Barnhisel, Turner (Hg.): *Pressing the Fight*, S. 126–143.
- Loseff, Lev: *Joseph Brodsky. A literary Life*. New Haven, London: Yale Univ. Press 2011.
- Lucas, W. Scott: *Beyond Freedom, Beyond Control: Approaches to Culture and the State-Private Network in the Cold War*. In: Giles Scott-Smith, Hans Krabbendam (Hg.): *The cultural Cold War in Western Europe. 1945–1960*. London: Routledge 2003 (= *Studies in Intelligence*), S. 53–72.
- Major, Patrick, Rana Mitter (Hg.): *Across the Blocs. Cold War Cultural and Social History*. London, Portland/Or.: Frank Cass 2004.
- Matthews, John P. C.: *The West's Secret Marshall Plan for the Mind*. In: *International Journal of Intelligence and Counter-Intelligence* 16 (2003), H. 3, S. 409–427.
- Maurer, Stefan: *Berufsmässige Antikommunisten sind segensreich und unentbehrlich*. In: Wolfgang Straub: *Hans Weigel. Kabarettist, Kritiker, Romancier, Literaturmanager*.

- Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2014 (= Archiv der Zeitgenossen: Schriften 2), S. 63–80.
- McVeigh, Joseph: Cold War in the Coffee House. In: *Journal of Austrian Studies* 48 (2015), H. 3, S. 65–87.
- Merz, Kai-Uwe: Kalter Krieg als antikommunistischer Widerstand. Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit 1948–1959. München: R. Oldenburg 1987 (= Studien zur Zeitgeschichte 34).
- Meyer, Franziska: „Auch die Wahrheit bedarf der Propaganda“: Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Folgen. In: Berliner Kulturrat (Hg.): *Eine Kulturmetropole wird geteilt. Literarisches Leben in Berlin (West) 1945 bis 1961*. Berlin: H. Heenemann GmbH & Co 2000, S. 33–48.
- Molden, Berthold: „Die Ost-West-Drehscheibe“. Österreichs Medien im Kalten Krieg. In: Manfred Rauchensteiner (Hg.): *Zwischen den Blöcken. NATO, Warschauer Pakt und Österreich*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2010 (= Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 36), S. 687–774.
- Mueller, Wolfgang: „Leuchtturm des Sozialismus“ oder „Zentrum der Freundschaft“? Das Sowjetische Informationszentrum im Wiener ‚Porr-Haus‘: ein Instrument der Besatzungspolitik zwischen Volksbildung und Propaganda. In: *Wiener Geschichtsblätter* 55 (2000), H. 4, S. 261–285.
- Ders.: Die gescheiterte Volksdemokratie: Zur Österreich-Politik von KPÖ und Sowjetunion 1945 bis 1955. In: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 13 (2005), S. 141–170.
- Ders.: Österreichische Zeitung und Russische Stunde. Die Informationspolitik der sowjetischen Besatzungsmacht in Österreich 1945–1955. Univ.-Dipl. Wien 1998.
- Ortner, Brigitte, Katharina von Ruckteschell: Sprachenpolitische Konzepte und Institutionen zur Förderung der deutschen Sprache in nichtdeutschsprachigen Ländern. In: Hans-Jürgen Krumm, Christian Fandrych, Britta Hufeisen, Claudia Riemer (Hg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*. Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter 2010 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 35), S. 133–143.
- Pfoser, Alfred: Stalins Brückenköpfe. Der Kalte Krieg im und um das Tagebuch. In: Rohrwasser, Hansel (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich*, S. 228–243.
- Puhl, Widmar: Dichter für die Freiheit. Von der subversiven Kraft der Literatur in Osteuropa. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993 (= st 2173).
- Rabinbach, Anson: Begriffe aus dem Kalten Krieg. Totalitarismus, Antifaschismus, Genozid. Weimar: Wallenstein 2009 (= Vorträge und Kolloquien. Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts 5).
- Reisch, Alfred: Ideological Warfare during the Cold War: The West's secret book distribution program behind the Iron Curtain. In: *Military Power Revue der Schweizer Armee* (2008), H. 3, S. 44–56.

- Ders.: *Hot Books in the Cold War. The CIA-Funded Secret Western Book Distribution Program Behind the Iron Curtain*. Budapest, New York: Central European University Press 2013.
- Richmond, Yale: *Cultural Exchange and the Cold War. Raising the Iron Curtain*. Univ. Park Pa.: Pennsylvania State University Press 2003.
- Rohrwasser, Michael: *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten*. Stuttgart: Metzler 1991.
- Ders.: *Vom Exil zum Kongreß für kulturelle Freiheit. Anmerkungen zur Faszinationsgeschichte des Stalinismus*. In: Sven Hanuschek, Therese Hörnigk, Christine Malende (Hg.): *Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg*. Tübingen: Niemeyer 2000 (= *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur* 73), S. 137–158.
- Ders., Michael Hansel (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich. Literatur, Kunst, Kultur*. Wien: Zsolnay 2010 (= *Profile* 17).
- Ders.: „Hier in Sibirien verstehen wir Kafka besser“. *Frank Kafka und der Kalte Krieg*. In: Hansel, ders. (Hg.): *Kalter Krieg in Österreich*, S. 153–167.
- Saunders, Frances Stonor: *Wer die Zeche zahlt... Der CIA und die Kultur im Kalten Krieg*. Berlin: Siedler 2001.
- Schlögel, Karl: *Ost-Westliche Kassiber. Vom langen Ende einer langen Nachkriegszeit*. In: Elsbeth Zylla (Hg.): *Heinrich Böll – Lew Kopelew Briefwechsel*. Göttingen: Steidl 2011, S. 9–34.
- Shaw, Tony: *The Politics of Cold War Culture*. In: *Journal of Cold War Studies* 3 (2001), Nr. 3, S. 59–76.
- Städtke, Klaus, Christine Engel (Hg.): *Russische Literaturgeschichte*. 2. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Verl. J. B. Metzler 2011.
- Stephane, Alexander: „Communazis“. *FBI Surveillance of German Emigré Writers*. New Haven: Yale Univ. Press 2000.
- Stöver, Bernd: *Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947–1991*. München: C.H. Beck 2007.
- Von Eschen, Penny M.: *The Real Ambassadors*. In: Reinhold Wagnleitner (Hg.): *Satchmo Meets Amadeus*. Wien, Innsbruck, Bozen: Studien-Verlag 2006 (= *Transatlantica* 2), S. 99–110.
- Vowinkel, Annette, Marcus M. Payk, Thomas Lindenberger: *European Cold War Culture(s)? An Introduction*. In: Dies. (Hg.): *Cold War Cultures. Perspectives on Eastern and Western European Societies*. New York, Oxford: Berghahn Books 2012, S. 1–20.
- Wagnleitner, Reinhold: *Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991 (= *Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik* 52).
- Wiaderny, Bernard: *Der Kongress für kulturelle Freiheit und die polnische Exilzeitschrift „Kultura“*. In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 60 (2011), H. 1, S. 50–78.

- Zimmermann, Hans Dieter: Literaturbetrieb Ost – West. Die Spaltung der deutschen Literatur von 1948 bis 1998. Stuttgart, Berlin, Köln: W. Kohlhammer 2000.
- Zylla, Elsbeth (Hg.): Heinrich Böll – Lew Kopelew. Briefwechsel. Göttingen: Steidl 2011.

Theorie und Methode

- Anz, Thomas: Literaturwissenschaft und Literaturkritik. Kooperation und Konkurrenz. In: Michael Klein, Sieglinde Klettenhammer (Hg.): Literaturwissenschaft als kritische Wissenschaft. Wien: Lit 2005 (= Innsbrucker Studien zur Alltagsrezeption 1), S. 29–43.
- Assmann, Aleida, Jan Assmann: Kanon und Zensur als kultursoziologische Kategorien. In: Dies. (Hg.): Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. Bd. 2. München: Wilhelm Fink 1987, S. 7–28.
- Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Aus dem Frz. übers. v. Wolfgang H. Fietkau. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970.
- Ders.: Das literarische Feld. Die drei Vorgehensweisen. In: Louis Pinto, Franz Schultheis: (Hg.): Streifzüge durch das literarische Feld. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz 1997 (= Édition discours 4), S. 33–148.
- Ders.: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Frz. übers. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 (= stw 1539).
- Ders.: Soziologische Fragen. Aus d. Frz. v. Hella Beister u. Bernd Schwibs. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 (= es 1872).
- Ders.: Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld. In: Ders.: Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur, Bd. 2. Hg. v. Margareta Steinrücke. Hamburg: VSA 1997, S. 59–78.
- Ders.: Die biographische Illusion [1986]. In: Theorie der Biographie: Grundagentexte und Kommentar. Hg. v. Bernhard Fetz und Wilhelm Hemecker. Berlin, Boston: de Gruyter 2011 (= De Gruyter Studium), S. 303–310.
- Burdorf, Dieter, Günther Schweikle (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart: Metzler 2007.
- Esmann, Susan: Die Autorenlesung. Eine Form der Literaturvermittlung. In: Kritische Ausgabe (2007), Nr. 1, S. I–VI.
- Fetz, Bernhard: Zur Bedeutung der Quellen, In: Klein (Hg.): Handbuch Biographie, S. 433–437.
- Foucault, Michel: Die politische Funktion des Intellektuellen. In: Ders.: Kritik des Regierens. Schriften zur Politik. Ausgew. u. mit einem Nachwort v. Ulrich Bröckling. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2010 (= stw 1933), S. 301–307.
- Fuchs, Max: Kulturpolitik. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften 2007.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Aus dem Engl. übers. v. Brigitte Luchesi u. Rolf Bindemann. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, S. 7–43.

- Hansel, Michael: Rohstoff für das (literarische) Leben. In: Ders., Martin Wedl (Hg.): Österreichisches Literaturarchiv. Die ersten 10 Jahre. Wien: Praesens Verlag 2006, S. 67–82.
- Hanuschek, Sven: Literaturwissenschaften. In: Klein (Hg.): Handbuch Biographie, S. 339–348.
- Heydebrand, Renate von, Simone Winko: Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation. Paderborn, München, Zürich: Schöningh 1996 (= UTB 1953).
- Joch, Markus, Norbert Christian Wolf: Feldtheorie als Provokation der Literaturwissenschaft. In: Dies. (Hg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer 2005, S. 1–24.
- Jurt, Joseph: Das literarische Feld: Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1995.
- Ders.: Text und Kontext. Zur Theorie des literarischen Feldes. In: Herbert Foltinek, Christoph Leitgeb (Hg.): Literaturwissenschaft: intermedial – interdisziplinär. Wien: ÖAW 2002, S. 97–120.
- Kämper-van den Boogaart, Michael: Kanon. In: Erhart Schütz (Hg.): Das BuchMarkt-Buch. Der Literaturbetrieb in Grundbegriffen. 2. durchges. Aufl. Reinbek/H.: Rowohlt 2010 (= Rowohlts Enzyklopädie 55672), S. 165–169.
- Klein, Armin: Kulturbetrieb. In: Erhard Schütz (Hg.): Das BuchMarktBuch. Der Literaturbetrieb in Grundbegriffen. 2., durchgesehene Aufl. Reinbek/H.: Rowohlt 2005 (= Rowohlts Enzyklopädie 55672), S. 180–183.
- Klein, Christian: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, Weimar: Metzler 2009.
- Ders.: Grundfragen biographischen Schreibens, in: Ders. (Hg.): Handbuch Biographie, S. 424–428.
- Ders.: Lebensbeschreibung als Lebenserschreibung? Vom Nutzen biographischer Ansätze aus der Soziologie für die Literaturwissenschaften. In: Ders. (Hg.): Grundlagen der Biographik, S. 69–85.
- Lee, Hermione: Virginia Woolf. Ein Leben. Aus dem Engl. übers. v. Holger Fließbach. Frankfurt/M.: Fischer 2006.
- Neuhaus, Stefan: Literaturvermittlung. Konstanz: UKV 2009 (= UTB 3285).
- Plachta, Bodo: Literaturbetrieb. Paderborn: W. Fink 2008 (= UTB 2982).
- Ruthner, Clemens: Der Literaturkanon zwischen Ästhetik und Kulturökonomie: Theorien und Definitionen. In: Friedbert Aspetsberger (Hg.): Ein Dichter-Kanon für die Gegenwart! Urteile und Vorschläge der Kritikerinnen und Kritiker. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2002 (= Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde 13), S. 15–42.
- Schwingel, Markus: Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Bourdieus. Hamburg: Argument 1993 (= Argument-Sonderband N. F. 215).

- Ulmer, Judith S.: Geschichte des Georg-Büchner-Preises. Soziologie eines Rituals. Berlin: de Gruyter 2006.
- Wehler, Hans Ulrich: Pierre Bourdieu. Das Zentrum seines Werkes. In: Ders.: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München: Beck 1998, S. 15–44.
- Weigel, Sigrid: Korrespondenzen und Konstellationen. Zum postalischen Prinzip biographischer Darstellung. In: Christian Klein (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens. Stuttgart, Weimar: Metzler 2002, S. 41–54.

Lexika und Nachschlagewerke

- Baur, Uwe, Karin Gradwohl-Schlacher (Hg.): Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems. Bd. 1: Steiermark. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2008.
- Dies. (Hg.): Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems. Bd. 3: Oberösterreich. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2014.
- Burdorf, Dieter, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. 3. neu bearb. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007.
- Fischer, Ernst (Hg.): Hauptwerke der österreichischen Literatur. Einzeldarstellungen und Interpretationen. München: Kindler 1997.
- Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. 3., akt. u. erw. Ausg. Stuttgart, Weimar: Metzler 2004.
- Killy, Walther (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 13. Bde., vollst. überarb. Aufl. Berlin [u. a.]: DeGruyter 2009.
- McLoughlin, Barry, Josef Vogl: „... Ein Paragraf wird sich finden.“ Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945). Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 2013.
- Rosenberg, Rainer: Kanon. In: Harald Fricke [u. a.] (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, 2. Bd: H–O. Berlin, New York 2000, S. 224–227.
- Ruiss, Gerhard (Hg.): Katalog-Lexikon zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts. 1. AutorInnen. 2. Bde. Wien: IG Autoren – Autorensolidarität 1995.

Online-Quellen

- Englerth, Holger: „In den Manuskripten kann man nicht blättern, man ist verurteilt zu lesen.“ Manuskripte (seit 1960). http://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Manuskripte/Manuskripte_essay.pdf
- Gaisbauer, Adolf: „Da ich nur darauf angelegt war, Friedrich Heer zu werden...“ Heer-Studien: Materialien, Recherchen, Analysen, Reflexionen, Wien 2010, S. 1587. https://www.oefg.at/legacy/text/arge_heer/Friedrich_Heer.pdf
- Handke-Online <http://handkeonline.onb.ac.at/>
- Köhlmeier, Michael: Rede zur Eröffnung des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs. URL:

http://archiv.bachmannpreis.orf.at/bachmannpreis.eu/presse/tddl2013/koehlmeier_rede.pdf

Österreich-Bibliotheken im Ausland <http://oesterreich-bibliotheken.at/>

Österreichische Literatur im Exil seit 1933 <http://www.literaturepochen.at/exil/>

Österreichische Mediathek <http://www.mediathek.at/>

Stichwörter zur oberösterreichischen Literaturgeschichte <https://stifterhaus.at/index.php?id=161>

World Biographical Information System Online (WBIS). URL: <https://wbis.degruyter.com/>

9. PERSONENREGISTER

A

Abel, Hugo 363
Achleitner, Friedrich 69, 74, 114, 115, 116,
284, 318
Adler, Alfred 141, 176, 179, 321
Adler, H. G. 124, 249
Adorno, Theodor W. 121, 133, 383, 384
Aichinger, Ilse 61, 72, 73, 90, 124, 181,
183, 209, 212, 216, 222, 235, 263, 268,
276, 331, 344, 345, 352
Aksjonow, Wassili 189, 206, 386
Alker, Stefan 146, 147
Allmayer-Beck, Johann-Christoph 134,
135, 136
Altmann, René 68, 74
Amann, Klaus 71
Amanshauser, Gerhard 120, 124
Améry, Jean 249, 332, 353
Améry, Maria 353
Anders, Günter 101, 167, 281, 282
Andrić, Ivo 186, 187, 383
Angyal, Andreas 375
Arendt, Hannah 362
Armstrong, Louis 357
Arnold, Heinz Ludwig 43, 47
Aron, Raymond 22, 35, 247, 290
Arlmann, H.C. 68, 69, 73, 74, 114, 116,
117, 120, 123, 139, 140, 183, 223, 282,
284, 332, 344, 347, 348
Auden, Wystan Hugh 87, 123, 164, 293
Auer, Alexander 333, 384
Aumaier, Leopold 256
Ausländer, Rose 344

B

Bacher, Gerd 33, 34, 253, 255, 308, 315,
316, 317
Bachmann, Ingeborg 37, 43, 61, 63, 65,
68, 72, 73, 109, 110, 124, 139, 140, 141,
143, 209, 212, 232, 244, 263, 265, 276,
277, 278, 361, 376

Bäcker, Heimrad 16, 254, 255, 256, 257,
258, 286
Baconsky, Anatol E. 188
Bamberger, Richard 105
Barca, Pedro Calderón de la 222
Basil, Otto 60, 62, 65, 96, 148, 157, 288
Baudelaire, Charles 223
Baudrillard, Jean 247
Bauer, Wolfgang 111, 113, 119, 124, 139,
239, 244, 284, 332, 335, 347, 348, 349
Baumann, Gerhart 182
Bayer, Friedemann 122
Bayer, Konrad 69, 74, 114, 115, 137, 145
Bayr, Rudolf 107, 119, 120, 167, 254
Becher, Ulrich 158, 183, 359
Beckett, Samuel 230, 379, 391
Bednarik, Karl 127, 229, 283
Beer, John 162
Beer, Otto F. 130, 333
Beethoven, Ludwig van 309
Begović, Božena 207
Bělohradská, Hana 188
Benesch, Kurt 15, 26, 35, 77, 84, 87, 91,
109, 121, 123, 124, 129, 136, 180, 181,
183, 212, 229, 230
Benn, Ernest 162
Berezina, Ada G. 396
Berger, Gottfried 133
Berger, Peter L. 276
Bernanos, Georges 105, 128
Bernhard, Thomas 9, 29, 46, 71, 95, 108,
109, 116, 137, 139, 143, 148, 182, 221,
236, 237, 238, 240, 244, 263, 264, 333,
338, 342, 344, 346, 351, 379
Biak, Kurt 99
Bielka-Karltreu, Erich 27, 35, 298, 324
Biermann, Wolf 315
Binder, Christa 350
Birkner, Andreas 250, 251
Bischoff, Karl Heinrich 29
Bisinger, Gerald 119, 124, 256, 257, 284

Blaulich, Max 61, 74
 Blaha, Paul 130
 Blahacek, Raoul 265
 Böde, Christina 299
 Böll, Heinrich 128, 218, 222, 224, 283, 345, 351, 386, 392
 Boltzmann, Ludwig 314, 321
 Bondarew, Georgij 189, 387
 Bondy, François 33, 35, 123, 247, 249, 290, 369, 370, 371, 372, 374, 375, 382, 394
 Born, Jürgen 267
 Bourdieu, Pierre 12, 13, 16, 19, 20, 22, 43, 47, 94, 96, 191, 193, 194, 196, 198, 261, 281, 294, 302, 303, 399
 Brandstetter, Alois 120, 222, 352
 Brandt, Willy 365
 Braun, Felix 38, 57, 62, 105, 108, 127, 136, 157, 211, 244
 Brecht, Bertolt 99, 159, 182, 355, 359
 Brehm, Bruno 59, 76, 102
 Brehm, Doris 66
 Breicha, Otto 32, 87, 88, 95, 107, 112, 113, 114, 119, 129, 154, 175, 233
 Breschnew, Leonid 186, 379, 387
 Brix, Emil 204, 274
 Broch, Hermann 56, 67, 78, 86, 89, 141, 160, 168, 170, 182, 210, 250, 334, 378
 Brod, Max 29, 57, 161
 Brodsky, Joseph 186, 208, 391, 392, 393
 Bronold, Hella 87, 123, 233, 391
 Brubeck, Dave 357
 Bruckner, Karl 66
 Bruckner, Ferdinand 56, 78
 Brunmayr, Hans 31, 130, 144, 148, 149, 152, 233, 297
 Brunngraber, Rudolf 58, 68
 Brus, Günter 45, 117, 284
 Buchebner, Walter 66, 72, 128
 Bukowski, Charles 278
 Burger, Rudolf 272, 274, 276
 Busek, Erhard 40, 201, 290
 Busta, Christine 58, 72, 107, 124, 183, 209, 222, 236, 244, 264, 288, 321, 332, 344, 352, 376
 Butschek, Felix 136

C

Canetti, Diana 35, 249
 Canetti, Elias 15, 56, 57, 101, 122, 160, 161, 162, 168, 169, 170, 181, 221, 234, 236, 237, 238, 240, 243, 244, 249, 268, 290, 321, 328, 332, 335, 336, 371
 Canetti, Veza 151, 168, 169
 Cassian, Nina 188
 Caute, David 356, 364
 Celan, Paul 68, 137, 139, 174, 175, 176, 344
 Ceska, Franz 341, 345, 346, 347, 349
 Chargaff, Erwin 161
 Chobot, Manfred 123, 124
 Chruschtschow, Nikita 186, 364, 379
 Cioran, E. M. 17, 247, 249, 286
 Crossman, Richard 362
 Csáky, Moritz 201
 Csokor, Franz Theodor 38, 56, 60, 62, 65, 71, 72, 99, 130, 133, 134, 136, 181, 209, 216, 244, 376
 Cvijić, Đuro 177
 Czurda, Elfriede 284

D

Daniel, Juli Markowitsch 380
 Dante Alighieri 222
 David, Claude 267
 Déry, Tibor 186, 187, 188, 189, 190, 204, 206, 371, 386
 Dieman, Kurt 318, 347
 Dietrich, Margret 67, 136
 Doderer, Heimito von 26, 38, 72, 78, 86, 87, 92, 107, 108, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 141, 151, 158, 159, 182, 199, 209, 211, 221, 232, 243, 244, 372
 Dor, Milo 25, 46, 54, 58, 62, 68, 72, 73, 107, 127, 130, 131, 132, 143, 147, 172, 175, 201, 204, 209, 210, 212, 231, 233, 244, 264, 283, 284, 308, 317, 318, 345, 347, 348, 362, 376
 Drach, Albert 275, 329, 330
 Drimmel, Heinrich 31, 37, 51, 84, 142, 150, 151, 184, 297, 309, 310, 364, 400
 Droste-Hülshoff, Annette von 222

Dublew, Dimiter 375
 Dubrović, Milan 157, 161, 333
 Dürrenmatt, Friedrich 318

E

Ebner, Horst 111
 Ebner, Jeannie 59, 60, 61, 66, 72, 73, 78,
 107, 129, 152, 209, 212, 222, 230, 232,
 269, 291
 Edlinger, Karl 132
 Egger, Bertrand Alfred 66, 72
 Eich, Günter 116, 352
 Eichmann, Adolf 159, 171
 Eisendle, Helmut 284
 Eisenreich, Herbert 25, 60, 66, 68, 72, 78,
 107, 124, 129, 181, 182, 209, 222, 243,
 263, 264, 269, 283, 295
 Enengl, Josef 61
 Engel-Jánosi, Friedrich 136
 Engerth, Rüdiger 107, 180, 288
 Epp, Leon 130
 Ernst, Gustav 122, 124, 284, 285
 Esslin, Martin 33, 161, 162, 163, 180, 247,
 290
 Etkind, Efim 30, 186, 206, 208, 374, 380,
 386, 387, 391, 392, 393
 Export, Valie 284

F

Fausser, Jörg 278
 Federmann, Reinhard 54, 58, 62, 66, 68,
 72, 121, 147, 175, 207, 212, 284, 287,
 288, 312, 362, 376
 Felmayer, Rudolf 26, 60, 64, 65, 127, 399
 Ferlinghetti, Lawrence 239
 Ferra-Mikura, Vera 376
 Ficker, Ludwig von 63
 Fink, Humbert 78, 127, 129, 143, 212, 231,
 232, 276, 277, 279, 295, 333
 Fischer, Ernst 52, 54, 56, 57, 66, 100, 101,
 153, 158, 166, 201, 246, 361, 369
 Fischer, Heinz 271, 271, 273, 316, 321
 Fischer, Karl 319
 Fischer, W. G. 332
 Flesch-Brunningen, Hans 173

Flinker, Robert 250
 Florian, Gerald 291
 Focke, Alfred 104, 105, 238
 Fontana, Oskar Maurus 54, 56, 57, 66, 90,
 157
 Franchy, Franz Karl 71, 103, 108
 Frantová, Jitka 375
 Franz Joseph I., Kaiser von Österreich 23
 Frei, Bruno 65
 Freiberg, Siegfried 106
 Freud, Sigmund 204, 205, 321
 Freumbichler, Johannes 29, 237
 Fried, Erich 40, 62, 73, 101, 139, 151, 155,
 161, 164, 165, 166, 169, 181, 185, 212,
 214, 318, 336, 348, 349, 371
 Friedl, Hermann 62, 222
 Friedmann, Hermann 218
 Frischmuth, Barbara 111, 112, 120, 124,
 139, 244, 264, 318, 332, 333, 334, 347,
 348
 Fritsch, Gerhard 26, 53, 60, 63, 64, 66, 72,
 73, 87, 88, 89, 109, 137, 139, 144, 145,
 146, 147, 153, 173, 180, 181, 209, 212,
 213, 232, 233, 234, 291, 331
 Fritz-Eulau, Anneliese 66
 Fuchs, Anton 254, 333
 Fuchs, Max 300
 Fussenegger, Gertrud 38, 61, 102, 106,
 222, 254, 255, 256, 257, 258, 271, 276,
 280, 334

G

Gauß, Karl-Markus 213
 Geertz, Clifford 14
 Gehlen, Arnold 133
 Gerstl, Elfriede 45, 72, 119, 123, 124, 148,
 284
 Gienow-Hecht, Jessica 364
 Gimmelsberger, Erwin 247, 252
 Ginsberg, Allen 239
 Ginzkey, Franz Karl 59, 102
 Gleason, Abbott 360
 Glück, Anselm 256
 Glück, Friedrich A. 256
 Goethe, Johann Wolfgang von 63, 128,

182, 315, 327
 Gold, Käthe 104
 Goldstücker, Eduard 40, 163, 186, 189,
 190, 206, 267, 290, 386, 389
 Gombrich, Ernst H. 247
 Gorbatschow, Michail Sergejewitsch 387
 Gordan, Paulus 105
 Gorjan, Zlatko 374
 Gorki, Maxim 128
 Gorkić, Milan 177
 Graedener, Hermann 29
 Graff, Michael 338, 339
 Grass, Günter 128, 318
 Gratz, Leopold 38, 137, 313, 317
 Gregor-Dellin, Martin 276
 Grengg, Maria 76, 102
 Grill, Evelyn 256
 Grillparzer, Franz 83, 84, 91, 105, 129, 136,
 141, 144, 236
 Grogger, Paula 38, 52, 102, 106
 Grossberg, Mimi 144
 Grossmann, Jan 188, 189, 376
 Gruber, Hans 267
 Gruber, Marianne 16, 40, 85
 Gruber, Reinhard P. 120, 153, 334
 Grünmandl, Otto 244
 Guardini, Romano 221
 Gunert, Johann 60, 77, 127
 Gütersloh, Albert Paris 73, 104, 108, 244,
 288
 Guttenbrunner, Michael 288, 344
 Guţu, Georg 17

H

Habeck, Fritz 90, 105, 107, 127, 129, 132,
 134, 209, 211, 216, 222, 229, 234, 235,
 236, 244, 261, 263, 276, 283, 295, 330,
 372
 Habringer, Rudolf 256
 Hackl, Erich 213
 Haeussermann, Ernst 130, 167, 316
 Haid, Hans 334
 Haider, Hans 22, 38, 139, 189, 241, 244,
 276

Hájek, Jiří 188
 Hakel, Hermann 57, 62, 63, 65, 89, 158,
 159
 Hall, Murray 247
 Hamann, Brigitte 266
 Hammer, Ernst 59, 60, 109
 Handke, Amina 241
 Handke, Peter 10, 31, 111, 116, 118, 119,
 120, 124, 137, 139, 182, 199, 202, 221,
 238, 239, 240, 241, 243, 259, 265, 267,
 276, 284, 331, 334, 338, 342, 344, 347,
 348, 352
 Hanisch, Ernst 31, 49
 Hans Heinz Hahnl 58, 62, 76, 95, 105, 124,
 130, 147
 Hanuschek, Sven 169, 170
 Hartl, Edwin 118, 279
 Härtling, Peter 276
 Hasenclever, Walter 181
 Haslinger, Josef 124, 194, 348
 Haushofer, Marlen 61, 63, 72, 107, 129,
 137, 209, 230
 Havel, Václav 40, 183, 186, 189, 190, 205,
 206, 286, 386, 388
 Hay, Gyula (Julius) 186, 188, 189, 204,
 206, 374, 386
 Haydn, Joseph 309
 Heer, Friedrich 11, 23, 33, 38, 63, 105, 124,
 135, 143, 219, 220, 244, 245, 263, 283,
 307, 381, 384
 Hegewald, Wolfgang 278
 Heidrich, Erwin 134
 Heine, Heinrich 187, 128
 Heinisch, Eduard C. 255
 Heller, Peter 163
 Hemingway, Ernest 209, 128
 Henisch, Peter 122, 124, 264, 332, 348
 Henz, Rudolf 12, 15, 32, 38, 54, 55, 56, 63,
 66, 76, 77, 84, 90, 95, 96, 102, 104, 105,
 108, 127, 142, 143, 144, 145, 146, 151,
 152, 153, 165, 166, 211, 226, 316, 351,
 375, 399
 Herbst, Werner 256
 Hergouth, Alois 59, 62, 334
 Hermlin, Stephan 318

Herrmann, Fritz 280, 313
 Herzl, Theodor 327
 Herzmanovsky-Orlando, Fritz von 78,
 108, 243, 250
 Hesse, Hermann 181
 Heydebrand, Renate von 18
 Hiesel, Franz 66, 85, 233
 Hinck, Walter 276
 Hinterberger, Ernst 35, 123, 247, 250, 252,
 253, 334
 Hinteregger, Gerald 320
 Hochhuth, Rolf 182
 Hochwälder, Fritz 57, 124, 136, 161, 180,
 181, 182, 263, 336, 352
 Hofbauer, Friedl 66, 100
 Hofbauer, Josef Maria 158
 Hoffer, Klaus 111, 284, 314
 Hofmannsthal, Hugo von 77, 182, 204,
 236, 334, 375
 Hohlbaum, Robert 76
 Hölderlin, Friedrich 182
 Holgersen, Alma 181, 229
 Höllerer, Walter 379
 Höllering, Franz 245
 Hölzer, Max 67, 344
 Holzner, Johann 160
 Höring, Klaus 342
 Horn, Otto 60, 66, 100
 Horváth, Ödön von 151, 181, 334, 376
 Hrabal, Bohumil 189
 Hrdlicka, Alfred 338
 Hubalek, Felix 29
 Huppert, Hugo 52, 56, 65, 66, 101, 361
 Hüttenegger, Bernhard 234, 332, 334

I

Igler, Hans 136
 Innerhofer, Franz 120, 317, 332, 336, 347
 Innerhofer, Roland 284
 Ionesco, Eugene 379
 Ivănceanu, Vintilă 249
 Ivask, Ivar 128

J

Jaesrich, Hellmut 135

Jagschitz, Gerhard 272
 Jahnn, Hans Henny 181
 Jandl, Ernst 46, 68, 69, 72, 74, 117, 119,
 124, 139, 183, 201, 209, 223, 232, 239,
 244, 255, 265, 284, 286, 288, 332, 334,
 344, 348, 350
 Janetzki, Ulrich 299
 Jankowitsch, Peter 320, 344
 Jean Paul 182
 Jeleński, Konstanty 369, 374, 391
 Jelinek, Elfriede 119, 124, 145, 224, 225,
 321, 344, 345, 348, 350, 351
 Jené, Edgar 67
 Jens, Walter 116, 276, 277
 Jirgal, Ernst 65
 Jochmann, Vladimír 396
 Johnson, Uwe 259
 Johnston, William M. 39
 Jonke, Gert 117, 119, 124, 139, 234, 266,
 284, 331
 Josselson, Michael 368, 369, 382, 383
 Judt, Tony 177, 205
 Judy, Michaela 311
 Jungk, Robert 128, 132, 133, 181, 384
 Jürgens, Udo 116

K

Kafka, Franz 37, 67, 77, 141, 182, 187, 209,
 210, 211, 250, 265, 266, 267, 268, 269,
 331, 342, 343, 371, 375, 378
 Kain, Franz 52, 100
 Kaiser, Joachim 277
 Kalmar, Rudolf 56, 216
 Kampits, Peter 267, 320
 Kant, Hermann 318
 Kant, Immanuel 32
 Karajan, Herbert von 308
 Karasek, Franz 341
 Karmel, Franz 54
 Karst, Roman 187, 189, 267, 371
 Kassner, Rudolf 62, 141
 Kastberger, Klaus 74, 114
 Katz, Leo 100
 Kaufmann, Harald 107
 Kein, Ernst 127

- Keller, Leopold 100
 Keller, Paul Anton 59, 102
 Kerschbaumer, Marie-Thérèse 124, 153,
 284, 318, 345, 348
 Kertész, Imre 9
 Kesten, Hermann 143, 183, 329, 371
 Kießling, Franz 61, 62, 66
 Kindermann, Heinz 67, 104, 136
 Kirsch, Paul Walter 100
 Kisch, Egon Erwin 171, 187
 Kisielewski, Stefan 379
 Kislinger, Harald 256
 Klaus, Josef 22, 32, 38, 39, 136, 244, 298,
 311, 316, 365, 366
 Klein, Christian 20, 198
 Kleinwächter, Christian 336
 Klenner, Fritz 246
 Klier, Walter 39
 Klíma, Ivan 388
 Klinger, Kurt 25, 127, 139, 154, 222, 234,
 266, 268, 333, 334, 344, 347, 352
 Knapp, Marion 300
 Knienieder, Heinz 122
 Koestler, Arthur 128, 177, 178, 209, 329,
 356, 362, 370, 380
 Kofler, Werner 123, 124
 Kögl, Ferdinand 54
 Kogon, Eugen 370
 Kohl, Andreas 136
 Köhlmeier, Michael 276, 278
 Kohout, Pavel 388
 Kolář, Jiří 188, 208
 Kolleritsch, Alfred 69, 111, 112, 113, 119,
 120, 240, 244, 284, 314, 332, 334, 347, 348
 Konrad, György 204, 205, 275
 Kopelew, Lew 144, 186, 376, 380, 386, 387,
 388, 392
 Koprowski, Jan 375
 Körner, Theodor 91
 Kosík, Karel 388
 Kott, Jan 188, 208
 Kräftner, Hertha 68, 72, 344
 Kraus, Herbert 180, 181
 Kraus, Karl 45, 67, 86, 168, 169, 170, 179,
 210, 310, 350
 Kreisky, Bruno 23, 40, 110, 173, 184, 185,
 271, 292, 293, 311, 312, 313, 314, 315,
 316, 317, 320, 324, 365
 Krejci, Herbert 265, 347
 Krendlesberger, Hans 333
 Krenn, Kurt 32
 Kreutz, Rudolf Jeremias 27, 56, 324
 Kriwitzki, Alexander 382
 Krleža, Miroslav 189, 206, 207, 386
 Kröner-Grimm, Erich 140
 Kruisman, Gerhard 393
 Kruntorad, Paul 11, 53, 82, 107, 199, 145,
 152, 153
 Kudrnofsky, Wolfgang 59, 72
 Kühnelt, Hans Friedrich 61, 136
 Kuhner, Herbert 10, 14, 179, 180, 287, 288,
 289, 290, 291, 292, 293
 Kulterer, Hubert Fabian 69
 Kundera, Milan 204, 205, 208, 388
 Kunze, Reiner 318
 Künzli, Arnold 246, 381
 Kurella, Alfred 52
- L
- Lamesch, Helene 344, 347
 Landerl, Peter 94
 Landesmann, Hans 341, 346
 Landgrebe, Erich 61
 Landsteiner, Karl 321
 Landwirth, Heinz s. Lind, Jakov
 Lang, Birgit 163
 Langer, František 186, 188, 206, 375, 386
 Langer, Jaroslav 376
 Langgässer, Elisabeth 218
 Lasky, Melvin H. 172
 Laub, Gabriel 190
 Lautréamont 223
 Lavant, Christine 59, 60, 104, 151, 236,
 263, 344, 376
 Le Fort, Gertrud von 218
 Le Rider, Jacques 348
 Leber, Hermann 133
 Lebert, Hans 25, 60, 120, 124, 129, 130,
 132, 181, 182, 212, 214, 244, 330, 372,
 376

Lec, Stanisław Jerzy 186, 187, 188, 204,
206, 386
Lee, Hermione 19
Lehnguth, Cornelius 319
Lein, Hermann 335
Leitenberger, Ilse 119, 133
Lem, Stanisław 186, 204, 206, 269, 386
Lendvai, Paul 320
Lenz, Siegfried 272
Lernet-Holenia, Alexander 53, 57, 62, 108,
136, 143, 182, 211, 229, 244, 283, 329
Leser, Norbert 137, 266, 352
Lewin, Michael 350
Lhotzky, Gerhard 139
Liebl, Elisabeth 361
Liehm, Antonín 388
Lienhard, Hermann 59
Lind, Jakov 16, 101, 155, 249
Linhartová, Věra 190
Löcker, Erhard 272
Loew, Hans M. 60, 62, 147, 175
Loibl, Gottfried 16
Lorenz, Konrad 260
Lorenz, Otto 43
Lorenz, Willy 133
Luckmann, Thomas 276
Lukács, Georg 121, 204
Lussnigg, Willy 105

M
Maetz, Max (d. i. Wiesinger, Karl) 100
Magris, Claudio 19, 200, 201, 202, 203,
238, 247, 259, 267, 272, 273, 274, 275
Maier, Hans 221
Majakowski, Wladimir 101
Mallarmé, Stéphane 223
Malraux, André 370
Mander, Matthias 35, 222, 242, 243, 264,
346, 347, 352
Mándy, Iván 189
Mann, Thomas 158, 159
Mansfield, Katherine 278
Marboe, Ernst Wolfram 39, 253, 322
Marcel, Gabriel 247
Mareček, Zdeněk 394

Marek, Bruno 117
Marginter, Peter 35, 36, 124, 222, 243, 263,
332, 333, 342, 344, 347
Marko, Kurt 381
Matejka, Peter 113
Matejka, Viktor 18, 54, 73, 95, 150, 157
Matzl, Siegfried 299
Mauer, Otto 63, 74, 104, 107
Mauthe, Jörg 68
Mayer, Gerhard 268
Mayer, Hans 182, 267, 371
Mayer, Hermann 121
Mayer-Gunthof, Franz Josef 266
Mayer-König, Wolfgang 292, 293
Mayröcker, Friederike 62, 68, 69, 72, 74,
82, 111, 117, 118, 123, 124, 139, 201,
209, 224, 232, 244, 255, 265, 284, 286,
288, 332, 334, 348, 349
McCarthy, Mary 374
McVeigh, Joseph 308
Mell, Max 38, 102, 136, 244
Melzer, Gerhard 110
Menasse, Robert 45, 53, 283
Mendelssohn, Peter de 172, 173
Merkel, Inge 266, 346, 347
Meyrink, Gustav 128, 250
Mikesch, Alfred 134, 135
Millner, Alexandra 72
Miłosz, Czesław 208
Minden, George C. 145, 366, 376, 377,
378, 379, 385
Mitgutsch, Anna 31, 228, 229, 266, 347
Mitterer, Erika 56, 68, 105, 222, 229
Mixner, Manfred 276
Mňačko, Ladislav 188, 189, 207, 371, 376
Mock, Alois 38, 206, 240, 320, 337, 338,
394, 395
Moissl, Richard 152, 154
Molden, Fritz 308, 320
Moníková, Libuše 269
Monoszló, Dezső 391
Morgan, Charles 372
Moritz, Herbert 38
Moser, Doris 43, 277
Moulaert, Madou 342, 344, 345, 347

Mozart, Wolfgang Amadeus 309
 Mrožek, Sławomir 186, 188, 204, 206, 208, 269, 386
 Mühl, Otto 284
 Mühlher, Robert 136
 Mühringer, Doris 124, 333
 Müller, Herta 277
 Müller, Karl 105
 Müller, Manfred 17
 Mumford, Lewis 247
 Münz, Rainer 276
 Münzenberg, Willi 177
 Muschg, Adolf 210
 Musil, Robert 78, 86, 125, 159, 160, 168, 181, 182, 210, 243, 250, 334, 335, 342, 375, 378

N

Nabl, Franz 102, 244
 Nabokov, Nicolas 368
 Nabokov, Vladimir 368
 Nadler, Josef 27, 135
 Nedomansky, Herbert 105, 106, 233
 Nenning, Günther 67, 143, 152, 284, 317
 Nestroy, Johann 190
 Nesvadba, Josef 188, 189, 371
 Neumann, Robert 56, 133, 170, 171, 172
 Niederle, Helmuth A. 180, 182
 Nietzsche, Friedrich 32
 Nimmerrichter, Richard 315
 Nitsch, Hermann 284
 Nöstlinger, Christine 124
 Novalis 32, 278
 Novomeský, Ladislav 190
 Nowak, Ernst 120
 Nowotny, Walther 141
 Nüchtern, Hans 60, 68

O

Obermüller, Klara 276
 Okopenko, Andreas 61, 64, 65, 66, 67, 72, 73, 107, 109, 111, 120, 124, 127, 148, 232, 244, 263, 288
 Opel, Adolf 288, 290, 291
 Orwell, George 128, 356, 362

Ostry, Ludwig Vincenz 54
 Ottlik, Géza 189, 371

P

Pack, Claus 60
 Paeschke, Hans 282
 Pahr, Willibald 320, 336
 Parschalk, Volkmar 265, 266, 268
 Pataki, Heidi 69, 148, 284
 Pauli, Wolfgang 321
 Pedretti, Erica 278
 Péguy, Charles 218
 Peichl, Gustav 320, 333
 Pepper, Hugo 246, 248
 Perkonig, Josef Friedrich 59, 76, 102, 211
 Pernter, Hans 62
 Perutz, Leo 29, 161, 343
 Perz, Helga 248, 271, 272
 Peterlik, Karl 376
 Piffl-Perčević, Theodor 109, 136, 151, 264, 312
 Plachta, Bodo 19, 43, 226, 299
 Pleasants, Henry 87
 Plichta, Dalibor 188
 Poe, Edgar Allan 223
 Pogats, Erich 34, 246, 248
 Polak, Hans W. 133
 Polt-Heinzl, Evelyne 308
 Popp, Franz-Leo 318
 Portisch, Hugo 320
 Prawy, Marcel 316
 Preisner, Rio 190
 Preradović, Paula von 37, 56, 62
 Preses, Peter 158
 Priessnitz, Reinhard 152, 153, 255
 Priester, Eva 52
 Pross-Werth, Heddy 388
 Pucher, Helmut 100
 Pömer, Karl 254, 257, 258

R

Raimund, Ferdinand 92
 Ransmayr, Christoph 266, 269
 Rathkolb, Oliver 104, 309, 360
 Rehrl, Franz 311

Reich-Ranicki, Marcel 126, 127, 135, 276,
277, 278, 279, 280, 372, 373, 374
Reinhard, Wolfgang 300
Renner, Gerhard 54
Renner, Karl 245
Révai, Gábor 396
Rey, William H. 163
Richter, E. A. 122
Richter, Franz 121
Rieder, Heinz 134
Rieger, Franz 123, 222, 250, 252, 254, 256
Riemerschmid, Werner 74, 102, 127, 150
Riess, Erwin 350
Rilke, Rainer Maria 93, 204, 211, 332, 343
Rimbaud, Arthur 223
Rindauer, Gerhard 84, 180
Ringel, Erwin 274
Rinser, Luise 222, 227
Rismondo, Piero 130, 263
Robbe-Grillet, Alain 128, 371
Roček, Roman 57
Röhrlich, Elisabeth 159
Rohrwasser, Michael 115, 177, 358, 361
Rollett, Edwin 26, 27, 54, 55, 76, 130
Ronay, Georg 189
Rondas, Jean-Pierre 345, 349
Rosei, Peter 120, 124, 227, 269, 331, 332,
334, 348
Ross, Werner 221, 222
Roth, Gerhard 227, 234, 284, 314, 331,
345, 347, 348, 351
Roth, Joseph 78, 125, 250
Rothschild, Thomas 9, 10, 14, 81, 205
Rotter, Felicie 59
Rougemont, Denis de 370
Rózewicz, Tadeusz 189
Rühm, Gerhard 68, 69, 74, 114, 115, 124,
139, 145, 183, 255, 348
Russell, Bertrand 247

S

Sacharow, Andrei Dmitrijewitsch 386
Sacher-Masoch, Alexander von 54, 56, 65
Saiko, George 129, 130, 141, 151, 182, 211
Salomon, Ernst von 227

Sapper, Theodor 73
Satonsky, Dimitrij W. 186, 206, 386
Sauter, Lilly von 69
Schaffler, Wolfgang 107, 119, 120, 336
Scharang, Michael 111, 113, 122, 124, 284,
317, 332, 333, 344, 345, 346, 348, 349,
350
Scheibelreiter, Ernst 76, 102
Scheichl, Sigurd Paul 48, 238
Schiele, Egon 106
Schlag, Evelyn 222, 278, 347
Schlag, Wilhelm 321, 341, 343
Schmatz, Ferdinand 255
Schmeller, Alfred 60, 107
Schmidt, Alfred Paul 123, 124, 247, 250,
252
Schmidt, Franz 338
Schmidt, Martina 17, 146, 192
Schmidt-Dengler, Wendelin 11, 40, 48, 53,
56, 110, 116, 124, 235, 238, 265, 268,
269, 275, 328, 331, 333, 334
Schmied, Wieland 73, 127, 148
Schmitz, Elisabeth 136, 233
Schmitz, Wolfgang 141
Schneider, Hannes 69
Schneider, Rolf 183
Schnell, Ralf 43
Schneyder, Werner 123, 250, 252
Schnitzler, Arthur 77, 92, 163, 182, 210,
250
Schnitzler, Heinrich 263
Schönherr, Ludwig 210
Schönwiese, Ernst 38, 64, 68, 108, 130,
283, 284, 399
Schostack, Renate 278
Schreiber, Hermann 29, 60, 62, 69, 73
Schreyvogel, Friedrich 76, 102, 103, 104,
108, 136
Schrödinger, Erwin 321
Schuh, Franz 21, 50, 194, 196, 272, 275,
282, 283, 284, 285, 286, 316
Schulmeister, Otto 63, 105, 134, 136, 137,
316
Schürer, Hermann 124
Schuschnigg, Kurt 158, 297

- Schutting, Jutta (heute: Julian) 123, 124, 153, 222, 250, 252, 256, 265, 332, 333, 334, 344, 347, 348
- Schwab, Hans-Rüdiger 221
- Schwarz, Egon 162, 164
- Schwarz, Helmut 26, 58, 130, 266, 320
- Schwarz-Gardos, Alice 144
- Sebestyén, György 104, 204, 222, 264, 284, 320, 332, 345, 346, 347, 348
- Seidl, Ina 218
- Seifert, Jaroslav 204
- Shakespeare, William 164, 167
- Sieburg, Friedrich 143
- Silone, Ignazio 128, 370
- Sinjawski, Andrei 208, 380, 391
- Sinowatz, Fred 38, 280, 312, 313, 315, 317
- Skalnik, Kurt 105, 134
- Skara, Wolfgang 332
- Škvorecký, Josef 189, 208
- Šmíd, Milan 396
- Sokel, Walter H. 161, 162, 163, 181
- Solschenizyn, Alexander 186, 208, 391
- Sonnenschein, Hugo 158
- Soronics, Franz 117
- Sperber, Jenka 272
- Sperber, Manès 15, 23, 25, 37, 38, 161, 163, 176, 177, 178, 179, 180, 183, 190, 211, 220, 221, 239, 244, 245, 247, 254, 259, 260, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 290, 312, 313, 321, 329, 333, 336, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 381, 382, 383, 385
- Spiel, Hilde 11, 38, 73, 78, 82, 88, 107, 134, 135, 150, 156, 159, 161, 172, 173, 182, 183, 233, 238, 244, 311, 333, 347, 348
- Stalin, Josef 10, 177, 364, 368
- Stengel, Elisabeth 315
- Stern, Josef Luitpold 158
- Stibill, Rudolf 59, 61
- Stieg, Gerald 177
- Stifter, Christian H. 298
- Stillfried, Bernhard 395
- Stocker, Günther 17, 212, 231, 361
- Stoica, Petre 188
- Stone, Shepard 383, 384, 386
- Stoppard, Tom 293
- Stoß, Franz 130, 308
- Stourzh, Gerald 320, 352
- Strasser, Peter 58, 148
- Strebl, Magda 40
- Strelka, Joseph 160, 334, 375
- Strobl, Karl Hans 29, 63
- Stuhlpfarrer, Karl 181
- Stuppäck, Hermann 29
- Suchy, Viktor 76, 82, 84, 236, 307, 334
- Svevo, Italo 128, 204
- Szabó, Veronika 396
- Szyszkowitz, Gerald 272
- T
- Tarsis, Valerij 380
- Tauschinski, Oskar Jan 60, 107
- Tetter, Otto 134
- Thiess, Frank 59, 89
- Thomas, Dylan 164
- Thurnher, Eugen 136
- Tielsch, Ilse 222, 266, 268, 269, 333
- Tito, Josip Broz 361, 207, 246
- Tobisch, Lotte 383, 384
- Toch, Josef 66
- Toller, Ernst 181
- Toman, Walter 60, 62, 72
- Torberg, Friedrich 15, 38, 57, 67, 88, 108, 126, 135, 140, 156, 157, 158, 172, 182, 201, 209, 211, 244, 277, 284, 329, 333, 355, 359, 361, 368, 369
- Trakl, Georg 96, 129, 181, 182, 204, 332
- Tramin, Peter von 107, 133, 167, 231, 232, 243, 284, 295, 372
- Trommler, Frank 301
- Tumler, Franz 59, 102, 103, 129, 211, 256, 330, 331
- Tuppy, Hans 273
- Turrini, Peter 39, 122, 123, 153, 321, 334, 335, 344, 345, 346, 348, 349, 350, 351
- U
- Umfahrer, Heribert 85
- Ungar, Hans 100
- Unger, Heinz Rudolf 50

Urbach, Reinhard 91, 99, 120, 122, 139,
189, 312, 334, 341, 346
Urzidil, Johannes 77, 127, 144, 161, 181,
288, 343

V

Vaculík, Ludvík 388
Válek, Miroslav 190
Valencak, Hannelore 107, 129, 230
Viertel, Berthold 56, 57, 66
Vogel, Alois 107
Voggenhuber, Johannes 40
Vogt, Werner 136, 137
Voltaire 32, 128
Vujica, Peter 41, 253, 254

W

Wagener, Hans 74
Waggenerl, Karl Heinrich 102, 201
Wagner-Jauregg, Julius 321
Waldheim, Kurt 215, 319, 320, 347, 348
Wallner, Christian 122, 153
Wander, Fred 66
Wandruszka, Mario 60
Wantoch, Susanne 52, 94, 100
Wawra, Karl 60, 129, 212
Weichselbaum, Hans 140
Weigel, Hans 11, 12, 15, 26, 33, 37, 38, 44,
45, 52, 57, 59, 60, 62, 63, 64, 69, 72, 73,
89, 92, 99, 102, 107, 119, 127, 130, 131,
134, 135, 137, 138, 140, 148, 151, 156,
158, 159, 233, 245, 247, 277, 315, 333,
347, 348, 355, 359, 361, 399
Weikert, Alfred 31, 77, 84, 95, 130, 131, 143,
144, 146, 147, 150, 151, 232, 297, 308
Weinheber, Josef 76, 86, 182, 236
Weinzettel, Franz 268
Weinzierl, Erika 136
Weiss, Edoardo 204
Weißberg-Cybulski, Alexander 329
Weissenborn, Hanns 67
Welzig, Werner 267, 320
Wenter, Josef 76
Werfel, Franz 78, 160, 204, 210, 211, 218,
243, 272, 343

Wessel, Horst 55
West, Arthur 100
Wied, Martina 57, 157, 211
Wiener, Oswald 74, 112, 114, 115, 117,
202, 209, 261, 272, 273, 274
Wiesflecker, Oskar 66
Wiesinger, Karl 52, 100, 124
Wilde, Oscar 32
Wildgans, Anton 37, 39, 57, 138, 210, 229,
242, 260, 262, 263, 264, 265, 266, 269,
276, 285
Willner, Ernst 277
Wimmer, Herbert 124
Wimmer, Paul 333
Winkler, Josef 265
Winkler, Norbert 267
Winter, Hannes von 145
Winter, Max 158
Wirpsza, Witold 187, 375
Wohlgemuth, Else 25
Wohnout, Helmut 366
Wolgruber, Gernot 120, 124, 332, 334
Wolfkind, Peter Daniel (d. i. Vujica, Peter)
35, 41, 123, 243, 247, 250, 252, 253,
254, 333
Woolf, Virginia 19

Z

Zand, Herbert 15, 33, 35, 59, 87, 89, 90,
112, 120, 130, 137, 147, 150, 170, 209,
212, 216, 223, 234, 244, 247, 248, 249,
252, 263, 288, 331, 344, 376
Zankl, Verena 59
Zeiler, Gerhard 34
Zeman, Herbert 82, 160, 333
Zenker, Helmut 122, 124, 153, 331
Zerling, Erika 151
Zerling, Gerhard 92, 133, 134, 143, 146,
147, 149, 150, 151
Zernatto, Guido 297
Zettl, Walter 341, 346
Zeyringer, Klaus 81, 82, 121, 125, 312, 323
Ziak, Karl 250
Zilcher, Eva 104
Zilk, Helmut 38, 307, 317

Zillich, Heinrich 69, 102

Zitzenbacher, Walter 145

Zsolnay, Paul 28, 29, 161, 162

Zusanek, Harald 25, 136, 233

Zweig, Stefan 57, 78, 141, 160, 210, 243,
310

Zwillinger, Frank 57, 183

Zykan, Otto M. 348

10. ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Wolfgang Kraus und Heimito von Doderer, Otto Breicha, © Imagno/Wien. Nachlass Wolfgang Kraus, Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv, Sign.: 63a/S12–S13.

Abb. 2: Otto Breicha, Otto Breicha, © Imagno/Wien.

Abb. 3: Herbert Zand, Otto Breicha, © Imagno/Wien.

11. DANK

Für seine umsichtige und geduldige Betreuung dieser als Dissertation an der Universität Wien angenommenen Studie sei Assoz.-Prof. Dr. Günther Stocker gedankt. Das konzentrierte und kontinuierliche Verfassen der Dissertation wurde vor allem durch ein Stipendium und einen Aufenthalt am Center Austria an der University of New Orleans (Louisiana) und dessen Leiter Prof. Dr. Günter Bischof ermöglicht, dem ich dafür an dieser Stelle ganz herzlich danken möchte.

Der Verfasser ist zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Archiven und Sammlungen zu Dank verpflichtet: Mag. Martin Wedl, Andrea Hipfinger und Dr. Michael Hansel (Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek); Dr. Astrid Wallner (Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur) und Dr. Ursula Seeber (Österreichische Exilbibliothek); Marianne DaRos und Elisabeth Köhler (Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus). Der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, namentlich Dr. Manfred Müller und Mag. Ursula Ebel, sei für die freundliche Erlaubnis zur Einsichtnahme in zahlreiche Dokumente und Quellen herzlichst gedankt.